Schriften

von

Karl und Karoline Woltmann.

Erſter Band.

Berlin 1806.

In der Realſchulbuchhandlung.

Erzählungen

von

Karl und Karoline Woltmann.

Erster Theil.

Berlin 1806.
In der Realschulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erzählungen.

Erster Theil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Cäſar und Suſanna.

So möge denn ein freundliches Gelingen
Das Werk, das ich mit ſcheuer Hand beginne,
Zu meinem Glück mit ſeinem Beifall krönen.

Ein reines Opfer, ſoll es Liebe bringen
Dem Freunde, dem ich jedes Lied erſinne,
Von ihm beſeelt, ſein Leben zu verſchönen.

Er ſteht vor mir, ihn ahnen meine Worte,
Aus ſeiner Liebe hab' ich ſie genommen,
Er wird mein Herz im fremden Laut verſtehen.

Der Muth erwacht: bewegt euch, ſel'ge Worte,
Mit ſchönem Seyn, von ihm in euch erglommen,
Von ihm zu zeugen, in ihm zu vergehen.

Der gewohnte Lärm in den Gaſſen war erſtorben: man ſah die Studirenden nicht mehr mit

den breiten Mappen am Morgen nach den Hörsälen ziehn, am Abend durch die Straßen nach den Lustörtern schwärmen. Handel und Gewerbe stockten, und die Bürger wünschten die Rückkehr der jungen Leute, welche seit mehreren Wochen die Universität verlassen hatten, durch einen Streit erzürnt.

Ein gleicher Wunsch von ihrer Seite brachte bald eine Versöhnung zu Stande, sie bestimmten den Tag, an welchem sie feierlich wieder einziehen wollten, und die Einwohner strömten ihnen entgegen.

Es war ein schöner Nachmittag, in den ersten Tagen des Frühlings, der letzte Schnee schmolz von der warmen Sonne von den Dächern, lauthallend begrüßte das Geschrei der Knaben den Zug der wiederkehrenden Schwalben in der erhöhten Luft, und die Betglocke schwoll breit durch das Summen des Frühlings.

In das enge Gäschen, das der Schmidt Vortiger bewohnte, drang nichts von dem Gewühl, welches der Einzug der Studenten in dem

dem größten Theile des Städtchens bewirkte. Sein Gewerbe hatte nicht gestockt durch ihre Abwesenheit, die Nachricht davon war wie eine Neuigkeit an ihm vorüber gezogen: Neuigkeiten mußten ihm von fernher kommen, wenn er sie beachten sollte. Aber der Frühlingstag schien so freundlich von dem blaugoldenen Himmelsstreif zwischen den Dächern des engen Gäschens nieder, daß er seine finstre geräuschvolle Werkstatt verließ, und hereintrat in das stille Zimmer zu seiner Tochter Susanna, und sie fragte: ob sie nicht hinaus wollten in das Freie?

Susanna legte ihr Strickzeug beiseite, wand die langen lichtbraunen Haare auf, bereitete sich zum Spaziergange, und bald darauf trat der Vater hinein, in dem altmodigen Sonntagsrocke, den niedrig gestutzten Hut auf dem weissen schlicht gekämmten Haar, den langen Stock mit dem silbernen Knopfe in der Hand, wie er Sonntags pflegte zur Kirche zu gehen.

Als sie aus der Thür traten, blickte von gegenüber der junge Tischlermeister aus dem nie-

drigen Fenſter, grüßte freundlich das vorübergehende Paar, und freundlich ward ſein Gruß erwiedert. Sie kamen in die weiteren Straßen, und ihnen begegnete das Gewühl der Menge, welche hinausſtrömte, den heimkehrenden Jünglingen entgegen. Vom Thore herein trug der Wind einzelne Laute von Muſik: ſie kommen! jubelte die Menge, und eilte in gedrängterer Haſt zum Thore, und der alte Schmidt und ſeine Tochter folgten dem Wirbel. Sie traten hinaus in die junge Saat, die mit lichtgrünen Spitzen aus der Erde guckte, und in den fruchtbaren Erdduft. Die Weidenhäupter ſchimmerten röthlich an der Landſtraße, und von fern ſahen ſie den Zug nahen mit klingendem Spiele. Der Vater ſtellte ſich mit der Tochter unter der Menge am Wege, ihn vorüberſchreiten zu ſehen. Suſanna ſtand beräubt von der Muſik, von dem Jubel und Geſchrei, und ſah, ohne deutliches Bewußtſeyn der Gegenſtände.

Die meiſten der Jünglinge ſchritten verſenkt in die Feierlichkeit des Zuges, ohne etwas auf-

ſerdem zu beachten; nur die letzten Glieder waren noch zurück: da erſchien in einem derſelben plötzlich ein junger Mann vor Suſanna; ſeine Geſtalt überragte die Uebrigen, ſein ſchwarzes Auge ſchweifte frei umher, und faßte die Menge, den Frühling, und dennoch bewußt ſeiner Lage, ging er mit edlem Anſtande in den Gliedern.

Als er auf der Seite, wo Suſanna ſtand, vor ſie trat, ergriff ſie ſein Blick, ſie ſchlug die ernſten blauen Augen zu Boden vor ſeinem eindringenden Geiſte, er verlor ſich in ihrem Anſchauen, und als ſie hocherröthend die Augen zu erheben wagte, dem Zuge nachzuſehen, wandte er noch immer das Haupt zurück, ſelbſt als er ſie aus den Augen verloren haben mußte, bis der Zug in der Stadt anlangte, und ſich trennte auf dem weiten Platze, innerhalb des Thores.

Ein Theil der Menge hatte ihn begleitet, Suſanna und ihr Vater blieben mit vielen zurück auf dem Felde, und ſtreiften noch dort umher. Suſanna blickte immer nach dem Thore, in deſſen tiefem dunklem Gewölbe der Jüngling

ihrem Auge entſchwunden war. Da kam plötzlich ſeine hohe Geſtalt über das Feld mit raſchen Schritten. Er ſpähte forſchend umher unter den Spatziergängern, und eilte hinzu, als er Suſanna endlich gewahrte. Er grüßte den Vater, und begann das Geſpräch über den Auszug, über den Frühlingstag und das Gewühl in den Straſſen, deſſen Drang ſie fürchteten. Suſanna ſprach nicht, ihr ganzes Weſen war tief in ihr Innerſtes verſenkt; ſie konnte ſeinem Blicke nicht begegnen: ſonſt hatte ſie mit ernſter Unbefangenheit die Blicke aller ertragen.

Endlich gemahnte die ſinkende Sonne zur Rückkehr, der Vater ſchüttelte die Hand des Jünglings, und wünſchte ihm einen guten Abend; ſie entfernten ſich, und er blieb auf dem Felde, und ſah ihr nach, bis ſie ſich unter dem Thore verlor, wie ſie zuvor dem Zuge nachgeblickt hatte, und ſah, daß ſie in der Ferne noch das Haupt nach der kleinen Erhöhung wandte, wo er ſtehen geblieben, und wo ihn zuletzt ihr Auge erſpähte im Schimmer des Frühlingsglanzes.

Das Volksgedränge hatte sich nicht zerstreut, die Heimgekehrten brachten dem Prorektor eine Musik, Susanna und ihr Vater mußten sich durch das Gewühl winden, allein es erregte nicht Susanna's Aufmerksamkeit. Sie dachte an das Freie, bis sie ihr stilles Gäschen erreichten. Der Vater ging noch zu seinem Schwiegersohne, dem Sattlermeister, mit dem er Abrede zu nehmen hatte über bestellte Arbeit.

Es war Feierabend, und die Werkstatt schon geschlossen bei ihrer Rückkehr, sie trat in ihr reinliches Zimmer; zum erstenmale kam es ihr öde vor und beschränkt. Der Sand, der unter ihrem Fußtritte auf dem weissen Boden knirschte, das Tacken der großen Wanduhr, die kleinen Kupfer unter dem Spiegel, alles war ihr fremd, und störte sie. Ihre Seele verlangte nach der Weite des Feldes und der Luft, die vorübergegangenen Bilder bewegten sich immer wieder aufs neue in ihrer Phantasie. Sie empfand eine heisse Sehnsucht nach dem Freien, und öffnete die Fenster, und schaute hinaus, ihre Wangen

von der Luft berühren zu laſſen. Das Gäschen war ſo eng, daß ſie ſie kaum fühlte, von gegenüber drang das Geräuſch des Hobels noch aus der nachbarlichen Werkſtatt des fleißigen Tiſchlermeiſters, die Kinder lärmten vor den Thüren; dies Leben war ihr ſo traurig, daß ſie die Fenſter ſchnell zumachte, die Augen ſchloß, und ſich zurück verſetzte in den vergangenen Nachmittag, in den Sonnenglanz des Frühlingshimmels.

Sie ſaß noch mit geſchloſſenen Augen, als die Magd hereintrat, den Abendtiſch zu decken, und bald darauf kehrte der Vater zurück. Er brachte ihr Grüße von der Schweſter, kleidete ſich aus, ſetzte ſich in den gewohnten Polſterſtuhl, und begehrte ſein Abendlied auf der Orgel.

Erſt da ward ihr die Heimath wieder lieb und vertraut: die Liebe zum Vater, der Gedanke an die Schweſter, das Bild des Jünglings und des Frühlings, alles verwebte ſich in den Tönen des Chorals, und löſte ſich auf in einen reinen Einklang von Frömmigkeit.

Aber den nächsten Morgen, als beim Erwachen die Sonne wieder in ihr Zimmer schien, stand das Bild des Jünglings auch wieder vor ihrer Seele. Sie vollbrachte die gewohnten Geschäfte im Hause mit größerem Eifer als gewöhnlich; ihr däuchte, als ob am Ziele dieser Thätigkeit sie ruhigere Erfüllung finden, als ob sie ihn dann sehen würde, und da sie vollendet waren, fühlte sie noch immer die Leere. Sie nahm ihr Strickzeug, begoß ihre Blumen, und setzte sich daneben hinter die spiegelhellen Scheiben. Der junge Tischlermeister von gegenüber erschien und grüßte; sie erröthete, als sie ihm dankte, und verlor sich dann wieder in der Erinnerung des vergangenen Nachmittags. Es that ihr nun leid, daß sie den Jüngling nicht angeblickt hatte, damit sie noch mehr Einnerungen von ihm besäße. Die Sonne schien ihr seinen Anblick aufs neue zu verheißen. Als der Nachmittag kam, und die Stunde, da sie ihn am vergangenen Tage gesehen, ergriff sie eine unerträgliche Unruhe, ihr war, als stände er jetzt wieder auf

dem Feldhügel, und erwarte ſie dort. Indeſſen verging der Tag, ohne daß ſie ihn ſah, und am Abend ſagte ſie ſich traurig, daß ihr ganzes Leben ſo vergehen würde, und konnte es doch nicht glauben, ſie begriff nicht, wie ſie zuvor gelebt hatte, ohne den Gedanken an ihn. So verging beinah eine Woche, ſein Bild wurde ihren inneren Sinnen immer undeutlicher, allein der Gedanke an ihn, einzelne Blicke und Bewegungen beſchäftigten ſie immer lebendiger.

Vergebens hatte Cäſar ſich überall nach der Wohnung des Schmidts erkundigt; er durchſtreifte umſonſt alle Gaſſen des Städtchens; ſeinem Bedienten wollte er nicht den Auftrag geben, ſie auszuforſchen, und er war an allen Schmieden vorübergegangen, ohne Suſanna zu erblikken. Plötzlich erinnerte er ſich, daß dem Tiſchler, bei dem er ſeit einiger Zeit verſchiedenes hatte arbeiten laſſen, gegenüber eine Schmiede ſei. Es war ſchon ſpät am Abend, dennoch eilte er nach dem dunklen Gäschen; das Geräuſch des Ambos und Hammers vom verſpäteten Geſchäft

grüßte ihn freudig von ferne; er sah durch das geöffnete Thor den Vater im Hofe bei der Esse, aber Susanna erblickte er nicht. Er stieg die schmalen Steigen hinan nach der Werkstatt des jungen Tischlers, unter dem Staunen der Kinder, denen sein Aeußeres eine seltene Erscheinung war in dieser Gegend. Der junge Meister saß bei seinen Rechnungsbüchern: als Cäsar hereintrat, sprang er auf. Cäsar dehnte seine Bestellungen, und blickte zerstreut dazwischen immer herüber nach den spiegelhellen Fenstern des Nachbarhauses; denn im Grunde des Zimmers bewegte sich eine dunkle Gestalt, und sein Herz ahndete, es sei Susanna.

Der Meister zeigte ihm verschiedene Zeichnungen, er wählte und verwarf, ohne sich zu entschließen, um nur Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung, Susanna werde sich dem Fenster nahen. Rasch bat ihn nun der junge Handwerker, zu verziehen, ließ sich die Idee zu einem Schreibtische, den er bestellte, von ihm sagen, der sie verworren genug angab, setzte sich dann nieder, zu

zeichnen, während Cäsar an das Fenster trat, und hinüber blickte, wie der alte Meister Vortiger seine Werkstatt schloß, die Gesellen sich entfernten, und nun, noch eine Gestalt begann, sich in dem Zimmer zu bewegen.

In kurzer Zeit sprang der Meister auf, und legte ihm seine Zeichnung vor. Cäsar fühlte sich überrascht von der Schönheit der Form, der Zweckmäßigkeit der Einrichtung, und unwillig beschämt von dem wahrhaften Eifer des jungen Mannes für seinen nichtigen Vorwand. Indem drangen Klänge aus dem Nachbarhause herüber, der Tischler legte aufmerkend seine Zeichnung beiseite, öffnete die Flügel der Fenster, und sagte leise: es ist Susanna, drüben die Tochter des alten Vortigers, die ihrem Vater das Abendlied spielt; und nun lauschten beide aufmerksam, wie ihre Stimme sich mit den Orgeltönen vermählte, und sie mit inniger Andacht sang: Nun ruhen alle Wälder. Als sie geendet hatte, schloß der junge Mann die Flügel wieder, als ob sie ihm die Ruhe nun herüber gesungen, und Cäsar stürmte hinaus in die Nacht.

So war sie gefunden, allein nur dämmernd war ihre Gestalt ihm erschienen: er brannte vor Begier, sie in der Tageshelle wieder zu sehen. Immer sah er ihr schattengleiches Bild schwanken, aber dann kamen ihm ihre Melodien zurück, und er sah sie deutlicher, und sein Inneres beschäftigte sich. Nie hatte er die Ruhe der Natur so innig tief empfunden, ihm war, als wäre sie ein Theil ihres Wesens: wie er hineilte durch das Schweigen der Bäume und Hütten vorüber, sagte er sich immer leise: nun ruhen alle Wälder; und fühlte in ihr die höhere Ruhe, als die des irdischen Schlummers.

Er konnte den nächsten Tag nicht erwarten. Seine Freunde belagerten ihn vom Morgen an. Er wollte Niemand von ihr sagen, er scheute alle Begleitung, weil er Niemand hoch genug achtete. Erst spät in der Nacht konnte er nach dem Gäschen eilen: und sah sie wieder nicht; hörte aber wieder den Ton ihrer Stimme, und sie sang ihm ihr Bild.

Endlich am zweiten Tage erblickte er sie hin-

ter den glänzenden Scheiben neben ihren Blumen. Sie strickte emsig und schlug die Augen nicht auf: erst, als er meist vorüber war, glaubte er zu bemerken, daß ihn ihr Blick träfe; aber er blieb ungewiß, und so ging er zum zweiten Mal vorbei. Susanna stand nun am Fenster, er grüßte sie, und sah ihn lange an, ehe sie seinen Gruß erwiederte.

Sobald er vorüber war, trat sie zurück in das Zimmer. Sein feuriger Blick, seine hohe Gestalt, hier in dem engen Gäschen, unter allem, was ihr so bekannt war: und er kannte sie noch, er hatte sie nicht vergessen.

Es wurde ihr nun alles so beseelt um sie her, das Bild des Freien trennte sich von dem Gedanken an ihn, und er kam ihr viel näher. Sie mogte das Haus nicht mehr verlassen, den Platz am Fenster. Den Nachmittag kam ihre Schwester mit den Kindern, sie zu besuchen, sie empfing sie inniger als je; es war ihr, als verstände sie nun erst, wie lieb sie sie habe.

Als es Feierabend war, kam der Schwager

auch

auch, und der alte Vater aus ſeiner Werkſtatt. Die Männer ſprachen von ihrem Gewerbe, und gingen von dieſer engeren Beziehung über auf das Allgemeine, auf die politiſchen Begebenheiten; die Frauen ſprachen von ihrer Wirthſchaft, und die Verheirathete von ihren Kindern. Als das Geſpräch überging von den Neuigkeiten des Tages zu den Hoffnungen der Zeit, geſellten jene ſich hinzu; der Schwager wollte gern die ſchwere Zeit erdulden, wenn ſie nur ſeinen Kindern Früchte trüge; der Vater ſagte dann, daß ihre Vorältern auch entbehrt hätten für das Gute, welches ſie genöſſen, und begehrte ſein Abendlied von Suſanna.

Hätte er es auch nicht verlangt; ſie wäre zur Orgel getreten: es drückte ihre Bruſt, ſich zu erleichtern im Geſange. Sie hatte nie ſo geſpielt; der Vater hörte ernſt, die Schweſter mit Thränen, der Schwager ſtill, auf die Töne, die ſie aushauchte, wie von Gott begeiſtert. Dann küßten ſie ſie ſtumm; geſprochen ward nicht über ihr Spiel. Seit jenem Abend war die Orgel die liebſte Be-

ſchäftigung für Suſanna. Cäſar ging täglich vorüber, und ſie hatte keine Worte für ihr Gefühl, denn es war ſo reich, ſo mannigfaltig und unbeſtimmt, daß nur Klänge es auszuſprechen vermogten.

Immer mächtiger ergriff ſie auch Cäſar. Der ſonderbare Blick ihrer Augen, deren Stral nach inwendig gerichtet war, und deſſen Abglanz darin tief aus der Seele wieder heraufbrach, die heiligen Melodien, worin ſie, ganz aus der Ferne nur, ſich ihm ausſprach, verhießen ihm ſein Ideal der Tiefe und Reinheit. Er wollte ſich ihr nahen, ihr Weſen beſtimmter empfinden, und ſich ihm mittheilen; aber es war noch kein Tag gekommen, wo er außer dieſem Vorſatze auch durch ſeine Stimmung zu ihr hingeriſſen ward.

Indeſſen brach der Frühling immer mehr an. Es war ein heller Sonntag. Cäſar war ſchon den ganzen Morgen vor dem Thore umhergeſchweift; endlich, als die Sonne den Thau von den Gräſern ſog, eilte er zurück zur Stadt. Die Glocken läuteten, die Geſänge der Gemeinde er-

ſchollen dumpf aus den Kirchen, die Straßen waren geſperrt. Er eilte nach dem engen Gäschen: alles war ſtill, und die Bewohner zogen ſchön geſchmückt mit ihren Geſangbüchern zur Kirche. Er begegnete dem Tiſchlermeiſter, der ihn freundlich anredete, und ihn bat, doch ſeine Beſtellung in Augenſchein zu nehmen.

Als er vor Suſanna's Wohnung kam, waren die Fenſter auf, und er ſah ſie an der Orgel ſitzen. Die ungewohnte Stille, ihr Geſang, bei allem dem ward ihm, als ob er ganz allein ſei mit ihr. Das Gäschen kam ihm vor, wie ein Saal, er bewegte den blanken meſſingnen Klopfer an der Thür, und ehe ſie öffnete, ſtand er vor ihr in dem Zimmer.

Sein Bild war ſo verwebt mit den ihr vertrauten Gefühlen, daß ſie nicht erſchrack, als er ſo plötzlich nahe trat. Sie reichte ihm freundlich die Hand, ihre Unterredung ſtockte nicht. Sie erzählte ihm von ihrem Vater, von ihrer Mutter, welche die Tochter eines Kantors geweſen war, und ſie gelehrt, die Orgel zu ſpie-

len; von ihren Schweſtern, wovon die zweite an einen Jäger verheirathet ſei, zu welcher ſie nun in wenigen Wochen gehen werde. Er erſchrack bei dem Gedanken, ſie nicht zu ſehen, und fragte, wo der Jäger lebte? „er dient,“ erwiederte Suſanna unbefangen, „auf dem Lande bei einer gnädigen Frau,“ und nannte den Namen ſeiner Mutter, und fügte die Hoffnung hinzu, daß er bald zum Förſter befördert werden ſollte.

Cäſar erſchrack, es war ihm unerträglich, daß ſo Verhältniſſe eingreifen ſollten in die Freiheit ſeiner Liebe zu ihr; er wußte nicht, ob ſie den Muth haben würde, ſie von ſich zu ſchleudern, und beſchloß, ihr nicht ſogleich zu entdecken, daß ſeine Mutter die Herrſchaft ihres Schwagers ſei, ihr ſchönes Gefühl nicht zu befangen.

Auf dem bunten Wollenteppich des Tiſches in der Mitte des Zimmers lag eine Bibel aufgeſchlagen; er ſah ſie an, und fragte Suſanna, wer darin geleſen hätte: ſie trat hinzu, und erwiederte, daß ſie darin geleſen habe, und ſah mit hinein in die aufgeſchlagene Seite; es war die

Geſchichte der Ruth: „es iſt mir die liebſte Geſchichte," ſagte ſie, und las mit unbeſchreiblicher Innigkeit: „Wo du bleibſt, da bleib ich; dein Gott ſoll mein Gott ſeyn, und dein Volk mein Volk." Er drückte ihre Hand, und ging; die Nachricht von ſeinem Verhältniſſe zu dem, welcher ihr ſo nahe verwandt war, hatte ihn verſtimmt, und er konnte das reine Gefühl der erſten Augenblicke in ſich nicht wieder herſtellen. Beim Abſchiede bat ſie ihn, doch wieder zu kommen, wenn der Vater zu Hauſe ſei, daß er ihn auch ſähe. Er verſprach es, und eilte auf ſein Zimmer.

Das Glück des erſten Naheſeyns war ihm verbittert. Aus der Wonne, womit ihr Weſen ihn überſtrömte, ſtörte ihn immer der Unmuth, daß Verhältniſſe, die er nur im Ganzen achtete, in die Freiheit ſeines Gefühls greifen konnten. Zuletzt ſagte er ſich: was bedeutet es, liebt ſie mich, ſo wird ſie ſich darüber wegſetzen, und mir Aeltern, Geſchwiſter und alle frühere Liebe aufopfern, wie ich ihr. „Dein Gott ſoll mein Gott

seyn, und dein Volk mein Volk!“ Aber im tiefsten Herzen fühlte er, daß diese Worte, aus ihrer Seele keinem Manne galten, sondern eben zu denen gesprochen wurden, die sie aufopfern sollte.

Er riß sie und sich von allem los, und versenkte sich in das reine Gefühl der Liebe, ausser Zeit und Raum, in die eigne Seele.

Cäsar war Susanna seit jenem Besuche unendlich theurer geworden, seit er alles kannte, was sie liebte. Nachmittags kam der junge Tischlermeister, und erzählte von der Bestellung, die ihm Cäsar gemacht, von dem, was er gesagt. Susanna gewann ihn plötzlich lieb, in dem Gedanken, daß er für ihn arbeite.

Der junge Tischler bemerkte überhaupt mit inniger Freude eine Veränderung in ihrem ganzen Wesen gegen ihn. Er warb seit einem Jahre, nicht mit Worten, aber mit stiller Liebe um sie. Er gestand diese Liebe nicht, weil Susanna sich stets entfernt von ihm gehalten, sein Gespräch vermieden hatte, und weil ihre Musik ihn mit

einer Hochachtung gegen ſie erfüllte, die ihm unmöglich machte, ſich ihr aufzudrängen, ſo unmöglich, als ſich von ihr loszureißen. Seitdem ſie aber Cäſar geſehen, war das auf einmal anders: wie ſie den Meiſter zuerſt nachdem wieder ſah, empfand ſie eine Bewegung, welche ihr alles Blut in das Geſicht trieb, aber ſeit jenem Augenblicke ward ſie auf einmal unbefangen gegen ihn, konnte mit ihm ſprechen und ſcherzen; und nun er Aufträge von Cäſar hatte, ihn geſehen, mit ihm geſprochen, wurde er ihr ganz vertraut.

Der alte Vortiger liebte mit ächt deutſchem Sinne Feſte und Feierlichkeiten. Jeder Geburtstag in ſeiner Familie, der Jahrestag jeder merkwürdigen Begebenheit für eines der Mitglieder wurde gefeiert. Von allen Feſten aber war ihm das Pfingſtfeſt das heiligſte. Die allgemeine Veranlaſſung, der Frühling, machte es ihm ſchon angenehm; allein auch die liebſte Erinnerung ſeines Lebens geſellte ſich dazu: am Pfingſtfeſte hatte er ſeine Frau zuerſt geſehen, wie ſie in ſeinem Geburtsdorfe die Orgel geſpielt.

Alle seine Kinder mußten da bei ihm seyn, und die aus seiner Freundschaft, welche ihm die wertheſten waren. Beim Mahle ward sein alter Wein nicht geſchont, und die Geſellen aller Gäſte tranken ihn mit den seinen, in der ſchön mit Mayen geputzten Werkſtatt.

Es fiel in dieſem Jahre ohngefähr vierzehn Tage nach Cäſars erſtem Beſuch; der Jäger ſollte mit ſeiner Frau dazu nach der Stadt kommen, und dann Suſanna mit ſich aufs Land nehmen.

Cäſar hatte die eiligſten Anſtalten getroffen, dem Jäger ſogleich eine Forſtbedienung zu verſchaffen. Es glückte über ſeine Erwartung; kurz vor dem Feſte traf beim alten Schmidt ein Brief ein von dem Schwiegerſohn, worin er meldete, daß er ſchwerlich würde kommen können, weil der älteſte Sohn der gnädigen Frau, den er nicht nannte, ihm die gewünſchte Bedienung bewirkt hätte.

Der Alte freute ſich, obgleich ihm die Störung ſeines Feſtes nicht gelegen kam, und Su-

ſanna freute ſich, daß ſie Cäſars Anblick nun nicht ſo bald entbehren würde.

Die Genoſſen waren jetzt verſammelt in ihrem hellen Zimmer. Der glänzende Tiſch ſtand gedeckt, und ſie ſetzten ſich darum her, der junge Tiſchlermeiſter zwiſchen ihr und ihrer Schweſter, ſie zwiſchen ihm und ihrem Schwager. Das Mahl ging bald zu Ende, und der Wein hatte alle freudig begeiſtert, als die Thür aufging, und Cäſar hereintrat. Wie er die Geſellſchaft ſah, wollte er umkehren, aber der Vater ſprang auf, zog ihn herein, und ließ ihn neben ſich ſitzen. Der junge Tiſchlermeiſter grüßte ihn mit treuherziger Freundlichkeit, und Suſanna ſtand geſchmiegt in alle Freude, ohne Verlegenheit, ohne Erröthen.

Dennoch ſtockte die Unterredung; verſchiedene von den Meiſtern, und vorzüglich ihr Schwager, blieben nicht ſo unbefangen, als ſie zuvor geweſen waren. Der junge Tiſchlermeiſter mußte erſt als Mittler auftreten, und an die Erzählungen von ſeiner Wanderſchaft knüpfte ſich wieder ein

allgemeines Gespräch. Mehrere hatten die Länder gesehen, wo jener gewesen war, auch Cäsar, und sie sprachen darüber. Nur Susanna's Schwager konnte dennoch nicht unbefangen werden, er war ein braver geschickter Mensch, aber blöde. Ihre Schwester schien dies zu empfinden: das störte ihre Seligkeit.

„Wir sind hier so recht deutsch beisammen," rief der junge Tischler, „es sollten nur noch mehrere Studenten seyn; Handwerker und Studenten findet man nirgends wie in Deutschland." „Wohl!" rief Cäsar, und brachte ihm sein Glas zu: „Handwerker und Studenten? wir halten den deutschen Geist aufrecht, wir sind die einzigen Freien!"

Alle klangen an, indem flog die Thür auf, ein junges Weib stürzte herein, fiel dem Vater um den Hals, ihr folgte ein junger Mann in Jagdkleidern; Susanna, die Schwester und der Schwager sprangen auf, und umarmten die Geschwister, welche sie so unvermuthet überraschten.

Als der junge Mann Cäsar erblickte, eilte er auf ihn zu, und rief: „sieh da, gnädiger Herr! nun, ich danke Ihnen von Herzen, und an dem Forst sollen Sie Ihre Freude sehen, wenn sie in Zukunft einmal durch die Gegend kommen, das verspreche ich ihnen.“

Der Vater fragte, was dies zu bedeuten habe, und der junge Förster erklärte, daß Cäsar der Sohn der gnädigen Frau sei, welcher ihm die Bedienung verschafft habe. „Das haben sie gut gemacht, rief der Alte, und schüttelte seine Hand; aber Susanna erröthete, und es entschwand plötzlich ein Theil ihrer vorigen Freudigkeit.

Die Befangenheit des andern Schwagers nahm zu seit der Nachricht des Försters, und schmerzte sie in der Seele ihrer Schwester, obgleich sie Unwillen darüber empfand.

Hinter dem Hause des alten Vortiger, hart an der alten Stadtmauer, lag ein kleiner Garten, rings mit Mauern umschlossen, und seine größte Freude. Hieher führte er seine Gäste nach aufgehobener Tafel, und Susanna entfernte

sich, den Kaffee zu besorgen. Während sie die häuslichen Geschäfte beschickte, fragte sie sich, warum Cäsar ihr nicht gleich vertraut haben mögte, daß die Herrschaft des Schwagers seine Mutter sei, warum er nicht von seinen Verwandten zu ihr gesprochen habe, wie sie von den ihren. Sie konnte es nicht begreifen, aber sie fühlte, daß es sie traurig mache, bis endlich die einzige Muthmaßung darüber, welche Wahrscheinlichkeit besaß, sie tröstete, daß er es nicht gethan habe, um ihr eine heimliche Freude zu bereiten.

Sie eilte nun wieder zum Garten: ihre beiden Schwestern gingen auf und ab in den Gängen, und die Männer saßen in einer Laube von Honigblumen beisammen. Sie gesellte sich zu ihren Schwestern, und bemerkte, daß Cäsars feurige Augen sie immer, wie sie gingen, durch die jungen Blätter begleiteten, und daß er nicht lebhaften Theil zu nehmen schien an dem Gespräch.

Endlich, als sie dicht an der Laube standen, trat er mit dem jungen Tischlermeister heraus,

und gesellte sich zu ihnen. Er trat fest an Susanna's Seite: es war ihr angenehm, denn sie wollte ihn fragen, warum er ihr seine Herkunft verschwiegen. „Nicht wahr," setzte sie hinzu, „Sie thaten es, mir eine heimliche Freude zu bereiten?" „Nein, liebe Susanna," erwiederte er, „ich hatte andere Gründe." Sie schwieg, und der alte Vortiger trat aus der Laube, und nahm die beiden Männer bei der Hand, und sagte: was heißt das, ihr Herren, uns zu verlassen? laßt die Weiber bei einander, und bleibt mit uns."

Die beiden älteren Schwestern sprachen von Dingen, an denen sie nicht recht Theil nehmen konnte; sie ging in Gedanken vertieft. „Andre Gründe!" und auch die verschwieg er ihr; an dem Gespräch in der Laube schien er wenig Theil zu nehmen, und nur wie aus Gefälligkeit gegen sie. Sie fühlte ihr Herz, und wie lieb und vertraut ihr alles gleich seyn müßte, was ihm angehörte, und seufzte tief; sie wollte nicht mit Cäsar rechten, sie empfand, daß kein

Grund dazu war, aber ſie wurde unbeſchreiblich traurig, denn ſie fühlte ihn fern und fremd.

Ganz andre ſelige Gefühle wiegten Cäſar. Wie er hereintrat beim Mahle, und ſie vor ihm ſtand, alle Liebe über ſie ergoſſen, und ihn anblickte, ward er zuerſt gewahr, was er ihr ſei. Und wie ihre Geſchwiſter erſchienen, wie ſie ſich freute, waltete, ſorgte für die Ihrigen, und was ihnen werth war; wie er ſie zum erſtenmal länger umgab, und ihr Gemüth in reicher Anmuth ſich ihm entfaltete, da fühlte er, daß es auch Muth haben müßte, zu lieben, und ſich ganz hinzugeben. Wäre durch die Ankunft ihres Schwagers ſein Geheimniß auch nicht verrathen worden, er hätte es ihr jetzt ſogleich offenbart, und in dieſem Gefühl ſagte er: „nein, liebe Suſanna,“ auf ihre Frage, in dieſem Gefühl ſaß er dann, wie ein Trunkener, in der Laube, und ſeine Seele folgte der holdſeligen Geſtalt, die drauſſen ſchweifte.

Die Meiſter nahmen nun allmählig Abſchied, die Schweſter und der Schwager waren müde von

der Reiſe, er mußte auch ſcheiden; heftig riß er noch eine blühende Ranke von der Laube, wand ſie um den Arm, ſog mit einem flammenden Blicke ihr Bild in die Erinnerung, und ſtürmte fort. Erſt bemerkte er nicht den Zug der Schwermuth auf ihrem Antlitze: aber unter der Thür ſchon fiel er ihm auf, wie er an ſie zurück dachte; er wandte ſich, zu ſehen ob er recht geſehen habe, aber ſie war verſchwunden, und er irrte unruhig umher, wie gebannt von dieſer Ungewißheit in die Nähe ihres Hauſes.

Im Zimmer blieb noch Licht, und die Orgeltöne begannen, aber mit ſo ſchmerzlich klagender Sehnſucht langten ſie dieſen Abend hinauf nach dem Himmel, daß er erſchrack, und beinahe laut rief: „Suſanna!“ und die Ranke faßte, daß ſie zerriß.

Darauf wurde alles ſtill, das Licht entfernte ſich, und erſchien nun in den niedrigen Oberfenſtern: er konnte nicht gehen, in der Qual der Ungewißheit wandelte er auf und ab vor dem Hauſe, bis alles ſtill ward um ihn her. Nur

das Licht in ihrem Hauſe blieb, und oben hörte er ſprechen. Auf einmal ging das Fenſter auf, er trat mitten auf den Damm, in der Hoffnung, es ſei Suſanna, und erblickte die Geſtalt des jungen Förſters; ein breiter Lichtſtreif fiel aus dem Fenſter gerade auf ihn über das ſchmale Gäschen, er konnte nicht zweifeln, daß der Schwager ihn erkannt habe: unwillig entfernte er ſich, und ging noch lange in den Straßen umher, und ganz ſpät noch einmal vorüber an dem Hauſe, wo nun alles ſtill und dunkel war, ehe er ſich nach ſeinem Quartiere begab. Die Ungewißheit quälte ihn, und ließ ihn zu keiner feſten Muthmaßung gelangen; indeſſen kam ihm der erſte beſtimmte Eindruck des Tages mächtiger zurück, und beruhigte ihn. Sie wird gegen ihre Liebe ringen, dachte er, und beſiegt von ihrer Gewalt, das Göttliche erkennen, und mein ſeyn, mein! Er entſchlief ſpät am Morgen unter goldenen Träumen.

Suſanna lag ſchon in den Armen einer unbeſeelten Ruhe, als er noch unter ihrem Fenſter weil-

weilte; ſie hatte ſeinen Stand geahnet, und was er nicht für ſie war, und das Blut ſchlich ihr ſeitdem ſo kalt und träge durch die Adern, daß ſie gern Gedanken und Bewußtſeyn dem Vergeſſen hingab.

Als ſie am nächſten Morgen zum Frühſtück beiſammen waren, bemerkte ſie, daß ihr Schwager nicht ſo freundlich gegen ſie that, als gewöhnlich. Es kränkte ſie, ohne daß ſie den Grund davon begriff. Sie beſorgte ihre häuslichen Geſchäfte, mit dem Vorſatze, nicht an das Fenſter zu gehen, denn in ihrer Seele war es feſt geworden, daß ſie ſich von Cäſar losreißen wollte. Aber auf einmal bemerkte ſie, daß ihre Blumen kein Waſſer hatten; ſie nahm den Krug, und als ſie an dem Fenſter ſtand, und ſie tränkte, trat er ſo eben aus dem Hauſe des jungen Tiſchlers.

Er ſah ſie lange an mit einem unausſprechlichen Blicke, ſie erröthete und ſchlug die Augen nieder, und ging in den Grund des Zimmers zurück. Aber ihr Herz zitterte, ſie ſchlug die Hände vor das Geſicht, und rief laut: ach Cä-

sar! und Thränen stürzten aus ihren Augen. Der junge Tischler erschien an seinem kleinen Fenster. Ach! wenn er es wäre, und dort wohnte! seufzte sie; und dann war ihr der Wunsch wieder leid, der dem guten Nachbar zu nahe that. Beim Essen erschien sie zerstreut, und sah blaß aus, der Schwager war nicht freundlich, aber die Schwester schien es durch doppelte Liebe ersetzen zu wollen. „Es ist doch gut, daß ihr den Försterdienst habt," sagte der alte Vorriger. „Je höher und je ferner der Herr, je besser der Dienst. Das Aufwarten war mir ärgerlich, wenn ich an euch dachte." „Nun," versetzte jener, „da ich ihn habe, muß es gut seyn: besser doch dienen, als danken." „Verdienen, Sohn!" Der junge Mann goß sein Glas hastig hinunter, in verbissener Heftigkeit. Seine Frau sah ihn verweisend und beruhigend an, der Alte bemerkte es nicht, denn es wurde zur Nachmittagspredigt geläutet, und sie standen auf, zur Kirche zu gehen. Die andern Geschwister wollten sie dort treffen, und sie mit einander dann einen Spatziergang ins Feld machen.

Susanna freute sich, in die Kirche zu gehen, sie hoffte, Frieden zurückzubringen. Als sie die Stufen hinabtrat in den gewölbten Gang, und die dumpfe Luft und Stille sie anhauchten, rieselten Schauer der Andacht durch ihre Gebeine. Die Schwester und der Schwager waren schon in dem Stuhl, und nickten ihnen schweigenden Gruß. Susanna verhüllte ihr Gesicht, und betete lange. Der Gesang begann, und wie sie ihre Stimme so vereint mit allen ihren Lieben, mit so vielen Menschen in einer Andacht, einem Dank, einer Hoffnung und einem Vertrauen zu Gott erhob, wurde ihr Herz still, und Cäsars Bild trat darin zurück. Sie fühlte es, und mit größerer Innigkeit sang sie die letzte Strophe. Doch als die Töne der Orgel verhallten, und sie aufsah, stand er vor ihr. Sein Auge hatte schon lange auf ihr geruht, mit nie zuvor gesehener Begeisterung, mit andringender Innigkeit. Er hatte mit ihr gesungen, und vertraute und hoffte; er war ihr plötzlich wieder nahe, alles, was sie gefühlt bei dem Gesange, empfand

ſie nun höher und ſehnſüchtiger in ihm, und hätte ihr Leben in dieſem Augenblicke mit Freuden gegeben für ſein Wohl, für das Wohl Aller. Sie ſah ihn oft an, ſie freute ſich, daß er ſie auf dem Spatziergange begleiten würde, wieder in die Gegend, wo ſie ihn zum erſtenmal erblickt hatte.

Die Predigt war aus, ſie glaubte, er werde ſich ihr nun nahen; indem kam ein Bedienter, der ihm einige Worte zuflüſterte, irgendwo hindeutete; das Gedränge theilte ſich, ein gleichgekleideter Bedienter machte zwei Damen Platz, die Cäſar freundlich grüßten. Er ging zu ihnen, küßte die Hand der älteren, und ſprach mit beiden, ohne nach ihr zu ſehen. Der junge Förſter blickte nach der Stelle; die eine Dame bemerkte ihn, nickte; er dankte mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, und ſagte: „es iſt ſeine Tante mit ihrer Tochter;“ und indem ſah Suſanna, wie Cäſar die Damen hinwegführte: nur einmal wandte er noch im Gehen das Haupt zu ihr in liebevoller Glut.

Sie erbebte, ihr Auge begleitete ihn, bis er an der Kirchthüre verſchwand, nach der ſie ihm mit den Ihrigen von weitem langſam folgte. Wie ſie heraus auf den Kirchhof traten, hauchte die ſonnenwarme Frühlingsluft ſie an, und ganz in der Ferne erblickte Suſanna noch Cäſar, der ſich mit den beiden Damen immer mehr entfernte, indeſſen ſie die entgegengeſetzte Straße einſchlug, nach dem Thore zu, und einſame Qualen hinaus trug in den blühenden Frühling. Dorther war die Muſik dem Zuge vorausgeflogen, hier war die Feldmark, wo ſie geſtanden hatte mit ihrem Vater, wo er an ihr vorbeigeſchritten war, über dieſen Boden. Die Weidenhäupter ſtanden im grünen Schmuck der Blätter, die damals roth geſchimmert in der Märzluft; unter dem Thore, wo die Spatziergänger herausquollen im Schmuck des zweiten Feſttags, hatte ſie ihn verloren im Gewühl; wo ſie nun durch den grünen Teppich der Saaten ging, war er über das braune Feld geſchritten zu ihr, und wo ihr Blick nicht weilen konnte vor Sonnenglanz; auf dem Hügel

dort hatte er geſtanden, und ihr nachgeſehen. Und wo war er nun: bei Menſchen, die ſie nicht kannte, und die die Seinen waren, ſprach er jetzt von ihr fremden, ihm vertrauten Dingen, und dachte nicht an ſie, ſie war allein unter den liebevollen Erinnerungen. Der Glanz des Frühlings ſchien ihr dunkel, Glanz und Freude waren in der Vergangenheit, und die Vergangenheit lag ewig fern.

Die Kinder ihrer Schweſter, mit denen ſie ſonſt immer geſpielt, klagten über ihre Gleichgültigkeit. Sie fühlte alles, was ihr ehedem ſo lieb geweſen war, und daß es ihr nun nichts mehr ſei, daß ſie nur eine Seele habe für Cäſar, Licht, Frühling und Liebe in ihm. Sie klagte ſich an ohne Rechtfertigung, ohne Rettung. Er, er, ewig einzig er allein, und er war fern und weilte in fremder Nähe. Erſt als ſie ſich dem Thore näherte, ward ihr wohl, ſie fühlte ſich heimathlich, und athmete erleichtert aus tiefer Bruſt, wie die Mauren ſie umfingen, die ihn einſchloſſen, wie ſie die Möglichkeit, ihn vielleicht zu ſehen, wieder hatte.

In jeder Gestalt, die nahte, wähnte sie seine Gestalt zu erspähen, sie blickte in alle Gassen, aber sie sah ihn nicht, bis sie endlich das enge Gäschen erreicht hatte, und in ihr Haus trat. Hier war er gewesen, in diese finstern engen Räume hatte seine Gestalt geflammt, hier stand er gestern, hier im Gartensande war noch die Spur seiner Fußtritte, die Honigblumen über der Laube hatten ihn berührt. Sie schmiegte das Haupt empor, und küßte sie leise, und erschrack, als sie es gethan hatte; ihre Brust athmete schwer, ihr Gesicht erglühte, Thränen stürzten auf ihren Busen nieder.

Der Vater verlangte das Abendessen in der Laube bereitet. Sie errörhete, so oft die blühenden Ranken sich im Hauche des Windes zu ihr neigten, vor Scham, daß sie Cäsar in ihren Blüten geküßt. Selbst der Vater bemerkte ihre Verwirrung. Er meinte, sie sei krank, und beendete schnell das Mahl. Der Schwager war unmuthig bis zur Ungeduld, und die Schwester blickte sie oft lange an, und sinnend, und bat

den Vater, ſie nur recht lange bei ihnen zu laſſen, weil die Landluft ihr gewiß wohl thun würde.

„Ich miſſe ſie ungern auf lange Zeit," ſprach der alte Meiſter, „ſie iſt mein tüchtiges Kind; aber ich glaube auch, das Freie wird ihr gut ſeyn, Arbeiten und Einſitzen macht ſie mir krank." Der Schwager wurde plötzlich freundlich, reichte ihr die Hand, und ſagte: „nun, bei uns ſoll es beſſer werden."

Suſanna zitterte: Wochen ſollte ſie zubringen, wie dieſen qualvollen Nachmittag! und bei der Rede des Vaters traten Thränen in ihre Augen: ach, nicht ſeinetwegen wünſchte ſie zu bleiben! Ihr Herz ſtrafte ſie, wie ſie ihm das Abendlied ſang: ſonſt war ruhige Daſeynsfreude, tiefes Wohlwollen gegen Alle in Gott die Andacht ihres Geſangs geweſen. Leidenſchaftlich riſſen die Töne nun ſich los, als müßten ſie ihr Frieden erringen, und in der Bruſt fühlte ſie nur eine drängende Gewalt.

Suſanna's Anblick in der Kirche hatte Ca-

Cäsars Unruhe über den Eindruck, welchen ihr Bild [illegible]n am vergangenen Abend zurück ließ, durchaus gestillt. Er hoffte, wie sie, hinaus mit ihr nach dem Felde zu gehen, als seine Tante ihn zu sich rufen ließ. Sie lebte gewöhnlich auf entlegenen Gütern in Böhmen: auf einer Reise nach einem südlichen Bade hatte sie ihren Weg über das Gut seiner Mutter genommen, dort in der Eile ein nothwendiges Geschäft abzuthun, welches durch die zweite Verheirathung jener war veranlaßt worden, und wobei seine Unterschrift nöthig war. Ihn nach dem Gute kommen zu lassen, hatte ihr zu lange gedauert, ihr weiterer Weg führte über die Universität, sie bewog seine Mutter, sie zu begleiten. Im Gasthofe erwartete diese den Notarius, während sie zu Cäsar fuhr, sein Bedienter ihr sagte, daß er in der Kirche sei; und sie suchte ihn dort auf, denn noch diesen Abend wollte sie weiter reisen.

Cäsar folgte ihr ungern, aber selbst nicht diese unwillkommene Störung vermogte ihn aus der seligen Stimmung zu reissen, worin die Him-

melsruh der Blicke Suſanna's ihn verſenkt hatte. Noch einmal wandte er ſich, ſie zu ſehen, und ſagte ihr Lebewohl mit ſeinen Augen. „So geh allein, du Süße,“ rief er, „geh allein, und ſage den geliebten Stäten, daß, die ſich dort fanden, verbunden ſind für alle Zeit.“ Mitten unter Geſchäften war er froh in der Seele, und fühlte die Freude, ſie nun beſchäftigt mit ſich zu wiſſen.

Beim Frühſtück drang der junge Förſter auf ihre ſchleunige Abreiſe, ſeine Geſchäfte machten ſie nothwendig, er wünſchte früh am nächſten Morgen fort. Suſanna wollte ihre verſprochene Begleitung nicht verweigern, weil ſie den wahren Grund davon nicht angeben konnte, weil ſie dagegen kämpfte. Die häuslichen Verrichtungen ließen ihr keine Zeit, am Fenſter zu ſitzen. Während ſie dabei an Cäſar dachte, ſchlug ihr immer das Herz: vielleicht jetzt ſucht mich ſein Blick vergebens, vielleicht jetzt geht er vorbei; und dann dachte ſie ihn wieder fern in der Begleitung der vornehmen Damen, und der Gedanke zerriß ihr

Herz, und spornte den Eifer, der sie doch peinigte, ihre Abreise zu fördern.

Cäsar glaubte gewiß, er würde sie am Fenster sehen, ihm war, als hätte sie es ihm gestern verheißen. Er wurde bestürzt, als er sie nicht erblickte, und seine Sehnsucht stieg. Am Nachmittag wurde seine Hoffnung zum zweitenmal getäuscht, sehnlich erwartete er den Abend, er wollte den jungen Tischler besuchen, sie zu hören, und aus dessen Fenster, wenn auch nur die dunkeln Umrisse ihrer Gestalt, zu erspähen.

Der junge Handwerker hatte heute nicht, wie er sonst an Festtagen pflegte, den Nachbar besucht. In seinem Gemüth war seit dem vergangenen Tage vieles verändert, nicht freudiger. Ihm entging nicht Cäsars Gefühl für Susanna, und daß sie es aufnahm und erwiederte. Ihr Wechsel von Blicken in der Kirche befestigte seine Vermuthung: er empfand keinen Unwillen gegen sie, denn er achtete Cäsar; aber sein Stolz trieb ihn, nicht länger zu hoffen, wo ein Andrer besaß. Er öffnete den Abend nicht die Flügel,

wie ſie ſang; er erwartete am Morgen nicht ihre Erſcheinung mit treuem Gruß. Er vergrub ſich in ſeine Arbeiten; eifriger, aber nicht froh, eilte er von ſeinen Zeichnungen nach ſeiner Werkſtatt. Erſt am zweiten Abend, da ihre Töne ſo gar klagend herüber kamen, trat er einen Augenblick an das verſchloſſene Fenſter, ſah hinüber, und ſagte leiſe: arme Suſanna! dann ſchritt er heftig und lange im Zimmer auf und ab, ohne zum Fenſter zurückzukehren.

Dieſen Abend verließ er ſein Haus, ehe ſie geſungen hatte, und Cäſar fand ihn nicht, wie er ihn beſuchen wollte; er ſah auch kein Licht in der Wohnung des Schmidts, und alles war ſtumm, denn Alle hatten früh die Ruhe geſucht. Bekümmert ſchlich er nach Hauſe, mit dem Vorſatze, ſie den nächſten Tag gewiß zu beſuchen. Er fand keine Ruhe in ſeinem Zimmer, erſt beim frühen Morgenroth ſchlief er ein.

Noch war es nicht angebrochen, als ſich ſchon alles zur Abfahrt regte in der Wohnung des Schmidts; der ungewohnte Lärm trieb den jun-

gen Tiſchler von ſeinem Lager, wo er die ganze Nacht gewacht hatte, er ſah aus dem Fenſter, und in dem Augenblicke fuhr ein Wagen von gegenüber raſſelnd davon, und Suſanna beugte ſich heraus, und grüßte den Vater, und ihre Abſchiedsblicke ſegneten die Mauren, die Cäſar anſehen würde. Lange blickte er ihr nach, dann ging er mit betrübter Gleichgültigkeit an ſeine Arbeit, und mußte immer wieder aufſpringen, und ſehen die leeren Fenſter an, und die vereinſamten Blumen, wo ſie ſonſt zu ſitzen pflegte. Er ſehnte ſich ſogar nach Cäſar, um nur eine Seele zu ſehen, die Theil nahm an ihr.

„Wenn das Leben aus dieſer Morgenſtille erwacht iſt," dachte Suſanna beim Abreiſen, wie ihre Augen an den verſchloſſenen Häuſern auf der leeren Gaſſe weilten, wo nur Vögelgezwitſcher ſich bewegte: „wenn alles Geräuſch ſich freudig regt, dann wird er hier herabkommen, und wo mein Auge an den Mauern ruht, da wird ſein Blick aufſteigen:" und in dem Augen-

blicke gewahrte ſie den jungen Meiſter an ſeinem Fenſter. Sie freute ſich, etwas Lebendiges zu ſehen: er wird ihm ſagen können, daß ich fort bin, er wird ihn ſprechen, vielleicht von mir. Der Wagen bog um eine Ecke, das Angeſicht des jungen Mannes entzog ſich ihr, und bald war ſie auch fern von dem geliebten Orte.

Von einer Anhöhe überſchaute ſie noch einmal die ſonnbeglänzten Thürme; als ſie in das Thal herabkam, war ihr, als käme ſie in den Tod. Der Tag lag öde vor ihr, ſie ſollte ihn nicht ſehen, dann konnte ſie ſich wieder von der Unmöglichkeit nicht überzeugen, daß er nicht aus einem Gebüſch treten werde, oder einen Hügel herabkommen, an welchem der Weg ſie vorüberführte. Oft wähnte ſie ihn zu erblicken, kam ein Reiter, auch von entgegengeſetzter Gegend, die Landſtraße herab geſprengt; aber dann verſank ſie wieder in ſich, und alles war ihr ſo leer, als wäre keine Lebensluft in dem Raum, und müßte ihr Herz in Leere verſchmachten. In-

brünſtig riß ſein Name ſich aus ihrer Bruſt, und ſie folgte ihm nun durch den ganzen Morgen, ſie ſah ihn vorüberſchreiten an ihrer Wohnung, umſonſt nach ihr ſehen, nach ihr! ſie ward beklommen, ihre Wange glühte vor Angſt, zurückzukehren, vor ihn zu treten, ſeine Zweifel zu ſtillen. Ihre Glieder zitterten.

Gegen Abend langten ſie endlich in dem Jägerhauſe an. Es lag hart am Walde; der Förſter wies Suſanna ihre Kammer an, deren Vorderfenſter in die Ebene gingen. Die glühende Scheibe der Sonne verſank am fernſten Horizont, als ſie hereintraten: dort muß die Stadt liegen! dachte Suſanna; ach die Sonne, geht zu Cäſar! und ſie blickte lange in den Untergang, und freute ſich, daß die Nacht kam: ihr Schmerz wurde gelinder in der Nacht, je ſpäter es ward, je beruhigender wiegte ſie der Gedanke, daß er nun auch ruhe von jeder Sorge, womit der Tag ihn gequält.

Cäſar ruhte nicht. Wie er am Morgen ſie nicht am Fenſter erblickte, die Thür ſeinem

Klopfen nicht geöffnet wurde, und der alte Vater endlich aus seiner Werkstatt trat, und ihm sagte, Susanna sei mit ihrer Schwester weggereist, stand er wie vernichtet.

Er flog herüber zum jungen Nachbar. Mit wilder Hast fragte er ihn über Susanna, doch er erlangte keine Nachricht: der Tischler antwortete ruhig auf seine Fragen, er schien in sich versenkt, und ließ das Gespräch nicht auf Susanna wellen, obgleich er bewegter sprach, als gewöhnlich, und über Dinge, die er sonst nicht pflegte im Gespräch zu berühren. Cäsar hörte zerstreut, antwortete kaum, und verließ ihn schnell. Die Unterredungen des jungen Mannes waren zu bedeutend, ihn nicht anzuziehen, und sein Inneres zu aufgewühlt, sie ruhig zu fassen. Sein Gemüth empörte sich anfangs in Unwillen gegen den Schmerz, den ihre Entfernung ihm verursachte. „Ist das ihre Liebe, daß sie mich heimlich verläßt? bin ich das Spiel einer Mädchenlaune? Aber bald gebot er dem Unwillen; er dachte sie am letzten Abend im Garten, den trü-

den nur halb bemerkten Blick, das Klagen ihrer Andacht, und ſie erſchien ihm bedeutend, wie noch nie. „Kämpfe nur an gegen dich, du Süße!“ rief er, „dieſen Sieg ſollſt du dir nicht erringen, aber deutliches Bewußtſeyn deiner ſelbſt, und mir, mir Glücklichem die freie Gabe deiner Liebe!“

Alle vorige Nebenbilder ihrer Umgebung verſchwanden, er ſah ſie mit erhobenem Blicke unter dem ewigen Himmel ſtehen, und fühlte nur ſie und den Himmel.

Die Einrichtung der neuen Wirthſchaft überhäufte die Frau des jungen Förſters mit Geſchäften, und Suſanna ging ihr thätig zur Hand. Aber Cäſars Andenken erloſch nicht unter dieſen Beſchäftigungen. Wenn ſie am Abend auf ihr Zimmer kam, in ſchwülen Stunden des Nachmittags im Walde gehen konnte, ſobald ſie allein war, trat es wie ein liebender Gefährte in der Einſamkeit zu ihr. Wenn ſie an ihrem Fenſter ſaß, und der Zug der Wolken über die Ebene ſegelte, dachte ſie, wie, wenn ſie nun mitzöge.

Wenn das Laub über ſie verſchwiegen ſäuſelte, küßte es ſeinen Namen im Hauche ihrer Sehnſucht; keine Stelle, keine Blume, die ihr nicht ſein Andenken weihte; und ſo ward ihr die Gegend bald vertraulich beſeelt, als ob ſie dort mit ihm gehauſet hätte.

Eines Morgens ſtand ſie an ihrem Fenſter, und blickte hinaus, wie ein Kranz von Dörfern in der Helle ſich rings um den Geſichtskreis zog, als der Jägerburſch hereintrat: ohne ſich umzuwenden, fragte ſie nach dem Namen des gegenüberliegenden Dorfes, er nannte das Gut von Cäſars Mutter, gab ihr ein Paket und entfernte ſich. Sie erbebte freudig, aber Erſtaunen verſchlang ihre Freude, als ſie auf der Aufſchrift des verſiegelten Pakets ihren Namen las. Sie wandte es um, und erblickte ein großes Wappen. Sie ahnete Cäſar, kaum wagte ſie es zu erbrechen, ihre Hand zitterte. In dem Augenblicke ging die Thür auf, ſie ſchrack zuſammen, das Siegel brach. Aus dem geöffneten Papier ſchien ihr ſein Name entgegen, ſie erröthete, zit-

terte, und in dem Augenblicke trat ihr Schwager in das Zimmer, er ſah ſie ſcharf an, ſah auf das Blatt: „vom Vater," fragte er? „Nein," erwiederte ſie, aber, von Cäſar, konnte ſie nicht hinzufügen. Er ſchüttelte den Kopf, ſagte ihr eilig eine Beſtellung, die ſeine Frau ihm an ſie aufgetragen, und ſchlug die Thür im Gehen haſtig zu.

Sie bemerkte es nicht. Lange ſtand ſie, eh' ſie wagte, die Zeilen zu leſen, es war, als ob ein geheimer Zauber ſeine Nähe in den Buchſtaben gebannt. Hier hatte ſeine Hand geruht, wie er an ſie gedacht, ſeine Berührung hauchte ſie lebendig an von dem Blatte.

„Suſanna," ſchrieb er, „Sie waren fort, da ich mich noch mit der Hoffnung trug, Sie zu ſehen. Sie ſind fort, aber Sie ſind mir nicht fern, denn die Ferne iſt im Menſchen. Haben Sie Zeit, mir eine Freude zu machen, leſen Sie zuweilen in dieſen Büchern. Denken Sie, daß ich Ihnen ſage, was Sie anſpricht, denn die Natur, den Menſchen und das Schöne, beſeelt nur ein Geiſt."

Es war der erſte Brief, den Suſanna je empfing, ſie las ihn mehrere male, doch ſie verſtand ihn nicht recht, ihr Gemüth ſprach anders; aber die Stelle, die ſie verſtand, der Gedanke, daß er es geſchrieben hatte, erſetzten das Verſtehen, und ſie fühlte den Sinn. Zitternd nahm ſie die Bücher auf, und las, Oſſian. Die Namen klangen ihr fremd, mit Schauer ging ſie an die erſten Zeilen Oſſians, es war, als ſollten Geheimniſſe ſich ihr enthüllen, ſie ſammelte die ganze Seele zum Leſen, doch immer trat Cäſars Bild dazwiſchen, und die Zeilen von ſeiner Hand.

Sie vergaß den Auftrag des Schwagers, die Schweſter mußte kommen, ſie abrufen, ſie hätte ihr gern Cäſars Brief gezeigt, aber ihr deuchte, ſie beginge Verrath an Cäſar, wenn Jemand ihn ſähe, und ſagte ihr nur, daß er ihr Bücher geſchickt; doch ſie erröthete, als ſie es ſprach, und Thränen wollten in ihre Augen treten. „Suſanna," erwiederte die Schweſter, faßte ihre Hand, und ſah ihr in die Augen: „iſt er auch

redlich?“ Suſanna erſtarrte, den Gedanken hatte ſie nie geahnet. Sie antwortete nicht, aber ihr Herz wandte ſich zu ihm, und fragte: Cäſar? mit dem Tone des Vertrauens, als ſollte er ihr die Möglichkeit ſolcher Frage erklären.

Die Schweſter ging ſorgenvoll, und Suſanna folgte ihr in Gedanken verloren. Sie ſchloß ihre Kammer ab, wie ſie nie zuvor gethan, ſie war beſorgt, daß ſich ein Fremder dem Briefe, den Büchern nahen mögte, und eilte oft hinauf, ſie anzuſehen, ſonſt nichts, denn flüchtige Zeilen in Eile zu leſen, hielt ſie ſie zu heilig. Sie war zerſtreut bei den wirthſchaftlichen Geſchäften, die Schweſter erinnerte ſie bekümmert an vieles, das ſie vergaß. Was ſie antworten mögte auf ſeinen Brief, wie ihm danken, beſchäftigte ſie: noch nie hatte ſie einen Brief geſchrieben.

Das Mahl war einſilbig, der Schwager ſchien unmuthig, und ſprach nicht, ſeine Frau hing ihren Gedanken nach, Suſanna bemerkte es nicht, verſunken in den ihren.

Nach Tiſche ging es wieder an die Arbeit bis

zum Abend. Die Sonne vergoldete mit den Stralen des Untergangs die Spitzen des Thurms gerade über Suſanna's Fenſter. Nun erſt fiel es ihr ein, daß dies Cäſars Geburtsort ſei, daß dort die Seinen lebten. Sie trat an das Fenſter: alſo dort, hauchte ihre Seele, dort hat er den erſten Lebenshauch geathmet, dort hat ſeine Kindheit geſpielt, die Gegend rings iſt ihm bekannt, und hat ſeine Gefühle umfangen mit dieſem Horizonte, der ſich um mich ſenkt. Die goldenen Abendwolken ſammelten ſich über der Gegend, als ob die Tage ſeiner Vergangenheit ſich vor ihr bildeten. Ach, rief ſie, dort hat er lange gelebt, und vielleicht oft dieſes Haus geſehen, ohne zu ahnen, mit welchem Gefühl daraus einſt eine Seele hinüberblicken würde nach ſeinem Geburtsorte. Dort iſt ſeine Vergangenheit vergangen, Freud' und Schmerz, ohne mein Zuthun; nun iſt er fern, und wie wird ſeine Zukunft ſeyn. Sie bebte. Er wird mir fern bleiben, Freude und Schmerz empfinden, ohne mein Zuthun, ohne an mich zu denken; ich war ihm nichts, und

kann ihm nie etwas werden: sein Weg ist oben auf den Bergen, der meine geht unten im Thale.

Das Abendgeläut schwoll von dem Dorfe über den Anger, bestimmter bildeten sich nun die Bilder seiner Kindheit; sie dachte ihn, wie er mit seinen Aeltern und Schwestern in dem herrschaftlichen Chor der Kirche erschien, die Lakayen hinter ihren Stühlen, die Pracht seiner Umgebung; was er für ihren Schwager vermogt hatte; sich dann dagegen mit den Ihren in dem dunkeln Gäschen, in dem unbebauten Garten. Ihr Herz ward öde, sie benetzte seinen Brief mit Thränen. Trübsinnig schlich sie zum Abendessen.

Bei den Gesprächen ihrer Geschwister über ihr Haus und ihre Angelegenheiten fühlte sie noch mehr die Kluft, welche sie von ihm trennte; ihr vertrautes Eheleben erinnerte sie dereinst an das seine. „So wird er mit einer Fremden leben, und mich vergessen haben, denn diese Gegenwart kann nicht dauern.“ Eis und Glut schlichen heftig wechselnd, einander vernichtend, durch ihre Gebeine bei dieser Vorstellung.

Als ſie auf ihre Kammer kam, legte ſie ſeine Bücher und ſeinen Brief ſtill zuſammen, ſie ſchienen ihr nur Raub an einer Andren begangen: alle Freude, die ſie ihr gewährt hatten, war dahin, alles war todt, Wunſch, Hoffnung, Freude, jeder Lebensantheil der Zukunft.

Am nächſten Morgen laſtete ſchwere kalte Ermattung auf ihr. Sie wollte ſie durch Anſtrengung verſcheuchen, ihre Kräfte erſchöpften ſich, aber ſie arbeitete fort mit ununterbrochener Thätigkeit.

Ihre Schweſter und ihr Schwager bemerkten ihre Erſchöpfung, die Schweſter hatte zu wehren, daß der Unmuth ihres Mannes darüber nicht loßbrach. Während dem Mittageſſen kam ein Brief an ihren Schwager von Cäſars Mutter. Suſanna erbebte, als der Name genannt ward. Der Schwager ſagte ſeiner Frau, daß es viel zu thun gäbe. Die Erzprinzeſſin wolle mit ihrem Gefolge Cäſars Mutter beſuchen. Es ſolle eine Jagd in dem Forſte veranſtaltet werden, und er habe Befehl, die unteren Zimmer des

Hauſes einzuräumen, daß ſie dazu geſchmückt würden.

Die Frau that viele Fragen über die Veranlaſſung des Beſuchs, die Einrichtung des Feſtes, und er erzählte ihr, wie Cäſars Mutter die Erbprinzeſſin ſchon lange gekannt, und von den vornehmen Verbindungen, welche die Familie zu hoffen hätte.

Suſanna zitterte, ihr Herz ſchlug immer matter, ihre Bruſt hob ſich ſchwer, und ſchwindelnde Dämmerung zog kalt an ihren Augen vorüber, ſie ſtrengte alle Kräfte an, ſich zu halten, bis ſie ihre Kammer erreicht hatte. Hier ſank ſie an ihrem Bette nieder. Wonne und Qual durchzuckten ſie von ihm, von ſeiner Nähe, ſeiner Ferne.

Cäſar wartete mehrere Taze vergeblich auf eine Antwort von Suſanna. Er hatte in der Stimmung an ſie geſchrieben, in welcher die Vorausſetzung ihres Gemüthszuſtandes ihn gegen ſie verſetzt hatte. Er ſprach zu ihr, wie zu dem Höchſten, das er kannte. Daß ſie wenige Zeilen

antworten würde, voll von unterdrücktem Gefühl, hatte er erwartet, allein ſolches Schweigen vermuthete er nicht. Die Glorie, worin ſie ihm erſchien, vermehrte ſich; immer höher achtete er die Kraft ihres Gemüths, und Zweifel bemächtigten ſich ſeiner Seele, ob ſie nicht dennoch den Sieg über ihre Liebe erringen mögte. Er ging zu ihrem Vater, zum jungen Tiſchler. Niemand von Beiden hatte Nachricht von ihr. Keine Muthmaßung beſchäftigte ſeine Furcht; dieſer Zuſtand wurde ihm unerträglich, er mußte zu ihr, ſie ſehen, ihr ſeine Liebe geſtehen; ſie mußte ihm bleiben, ohne ſie war das Leben ihm nicht lebenswerth. Alle Kräfte ſeiner Seele ſpannten ſich in dieſem Gefühl. Das Bewußtſeyn ſeines Werthes begründete ſich in der Vorſtellung des Ihrigen. Das Leben, der Zweck, die Wirkſamkeit jeder Kraft, die Schönheit und Vollendung ihrer Wirkungen, und ihre Verhältniſſe zum Ganzen, alles fühlte er in ihr mit liebevoller Begeiſterung. Sie war ihm das Symbol von allem.

In dieſer Stimmung traf ihn ein Brief ſeiner Mutter. Sie meldete ihm die Ankunft der Erbprinzeſſin, und äußerte ganz unbeſtimmt den Wunſch, daß auch er nach dem Gute kommen mögte, ſich der Prinzeſſin bei dieſer Gelegenheit vorzuſtellen. Mehr wagte ſie nicht, zu oft hatte er ſeine Abneigung gegen höfiſche Schuldigkeit geäußert.

Zu jeder andren Zeit hätte er dieſen Wunſch unbeachtet gelaſſen, jetzt ergriff er ihn begierig; er bot ihm Gelegenheit, ſich Suſanna zu nahen. Er reiſte zu Pferde, ohne alle Begleitung. Die Natur ſprach ihn mit unnennbaren Stimmen aus allen Elementen an.

Im Förſterhauſe war indeſſen alles rege. Die Zimmer wurden ausgeräumt und geſchmückt, der Förſter hatte auſſen zu thun, Suſanna half ihrer Schweſter mit verdoppelter Anſtrengung.

Der Gedanke, für die Seinen, erfüllte ſie mit wehmüthiger Freude, und die Hoffnung, daß er vielleicht bei dem Feſte erſcheinen werde. Ihr Herz zitterte, wenn ſie dachte, daß ſie ſeine Mut-

ter ſehen würde, ſeine Schweſtern. An ihn zu ſchreiben, hatte ſie aufgegeben: es that ihr nur weh, daß ſie ſo ſtumm von ihm ſcheiden ſollte, ohne ihm ihr Gemüth zu offenbaren, und die Gründe, welche ſie von ihm riſſen; daß ein Argwohn gegen ſie vielleicht ſeine Seele betrüben ſollte.

Cäſar drang mit dem Himmelslichte in die Tiefen der Erde, fühlte das ewige Leben im Waſſer, und in ſich den Geiſt, der dies alles beſeele, und die ſtummen Huldigungen der Natur vor dieſem Geiſte. Es war ſchon gegen Abend, als er auf dem Gute anlangte; in einer Stunde erwartete man die Prinzeſſin, aber er eilte dennoch zu Suſanna.

Die Nachricht, daß die Prinzeſſin am Abend erwartet würde, verbreitete ſich bald in der Gegend.

Alle Geſchäfte des Tages waren beſorgt, und ermüdet ſtand Suſanna am Abend an ihrem Kammerfenſter, und dachte, wie Cäſar vielleicht in dieſem Augenblicke die Prinzeſſin durch die Zimmer führte,

ſtolz und prächtig; da kam ein Reiter über die Ebene geſprengt. Alle ihre Pulſe klopften gewaltig bei ſeinem Anblicke, ſie mußte ſich halten, nicht umzuſinken, er kam näher und näher, es blieb kein Zweifel: er hielt, er war es, Cäſar! Ihr ganzes Weſen war aufgewühlt, ſie glühte, bebte, erblaßte. Er ſchlug die Augen auf, ſeine Blicke flammten empor zu ihr, und der holde Gruß ſeiner Stimme nannte ihren Namen. Er ſchwang ſich vom Pferde und trat in das Haus.

Sie ſtarrte, in Zweifel, ſollte ſie gehen, bleiben oder zu ihm eilen, ihn vermeiden? Ihr Herz drängte ſich zitternd gegen ihre Bruſt. Ein Augenblick, daß ich ſage, ich will, ein kleiner Raum, und ich ſehe ihn, höre ſeine Stimme! Was hält mich denn zurück, daß er nicht mein ſeyn kann? O Cäſar! Cäſar! möge doch mein Leben an deiner Liebe verwelken, ich bin ja glücklich, daß ich es ſo opfern kann! Sie ſtürzte heftig die Stiegen hinab; ſchon drauſſen hörte ſie einzelne Laute ſeiner Stimme, ſie mußte ſtehen bleiben an der Thür, Luft ſchöpfen, ſich

ſammeln. Glühend mit geſenkten Augenlidern trat ſie in das Zimmer.

Er faßte ſie mit einem mächtigen Blicke, als ſie hereintrat. Ernſt, aber ehrfurchtsvoller wie zuvor bei ihrem Vater, ſtand der Schwager vor ihm, und ſprach von den Veranſtaltungen zur Jagd. „Ich bin nicht deswegen gekommen, ſondern ſie zu ſehen, theure Suſanna!“ erwiederte Cäſar, und ging ihr entgegen. Der Schwager unterbrach ihn mit Fragen, aber er ließ ſich nicht ein auf die feſtlichen Anſtalten in ſeinem Hauſe, auf die Ankunft der Prinzeſſin, ob ſie am Abend kommen würde, ſondern ging über zu Geſprächen von der Lage des Guts, der Fruchtbarkeit des Bodens, dem Wohlſtande, der dort herrſchte. Er ſprach kurz abgebrochen, aber gewaltig in dieſer Kürze, mit hinreiſſender Beredſamkeit, von Liebe, Leben, Ewigkeit und Glück. Es leuchtete tiefe Glut von ſeiner Stirn, und Ruhe des Entzückens wehte wie Begeiſterung von ſeinen Lippen, wenn er ſeine Rede zu Suſanna wandte.

Sie antwortete wenig, und ſtand beſtürzt. Sein Weſen ergriff ſie mit nie empfundenem Gefühl: ſie ſtaunte zu ihm hinan, als ob eine geliebte Geſtalt ſich verklärt vor ihr erhöbe. Der Schmerz, den ſie über die Unmöglichkeit, ihn je zu beſitzen, empfunden, ward ſtill, aber nicht überwältigt von leidenſchaftlichem Hingeben, wie kurz zuvor. Sie fühlte ihr Daſeyn, ihn dieſem Daſeyn fern, doch ohne Weh. Als es anfing zu dunkeln, nahm er Abſchied, und ſprengte davon. Sie ſchlich betäubt auf ihre Kammer, als hätte ſie am donnernden Abſturz eines Waſſerfalls geſtanden. Sie begriff ſich ſelbſt nicht, es war kein Bangen in ihrer Seele, kein ungeſtümes Verlangen nach ſeiner Nähe; ſeine Reden hallten nach in ihrem Gemüth wie ein brauſender Strom, der ihr die einzelnen vertrauten Geſtalten ihrer Lieben emporgeſchleudert, und die Einſamkeit deckte alles mit Stille, als ob ſie den Geiſt belauſchte, der aus ihm geſprochen. Suſanna hatte nur ein deutliches Bild von Cäſar: wie er fern ſtand auf dem Hügel im Schimmer des Frühlingsglanzes.

Die Abenddämmerung neigte ſich vertraut zu ihren Gefühlen, ein unbeſchreiblicher Drang bemächtigte ſich ihrer Seele nach Weite, ewiger Unendlichkeit; Wehmuth überkam ſie, aber mit ſüßer Freude, und Schauer, als ob Offenbarung ihr im Herzen aufginge. In dem Augenblicke ſtieg leuchtend aus der Gegend ſeines Geburtsortes eine Feuerkugel empor in den Horizont; ſie ſchauderte und ſank auf die Knie; ihr war, als thäte ſich der Himmel ihr mit Zeichen kund, ihre Seele empfand Unnennbares, und erlag im Gebet. Geräuſch nahte ſich ihrer Thür, ohne daß ſie es bemerkte; die Thür ward aufgeriſſen, ihre Schweſter und ihr Schwager eilten herein, das Feuerwerk, womit die Erbprinzeſſin empfangen wurde, aus ihrem Fenſter zu ſehen.

Der Schwager trat auf ſie zu, da er ſie auf den Knieen erblickte: „Suſanna," ſagte er, „es drückt mich lange ſchon, und nun muß es heraus: wie ſtehen ſie mit Cäſar?"

Sie ſah ihn an, ohne zu antworten, ohne Bewegung.

„Ich

Ich bemerke recht gut was er sinnt, trauen sie ihm nicht: ich kenne die Welt, ich habe solchen Herrn gedient; und wahrhaftig ich hätte es nicht gekonnt, hätte ich meine Ehre nicht rein bewahrt; und ihre will ich auch bewahren, denn sie sind es werth, und sind meine Schwester."

Jetzt erst verstand sie seinen Argwohn. Lächelnd reichte sie ihm die Hand und sagte: „sein sie ruhig, er ist höher als ich, aber er hat mich geliebt, und das hat mich erhoben."

Ihre Schwester umarmte sie und sagte; vertraue nur Susannen, sie war immer besser, als wir alle."

In ganz verschiedener Stimmung ritt Cäsar zurück nach seinem Gute. Es war Susanna, aber es war nicht sein Ideal. Ihre Gestalt, ihr ganzes Wesen hatte er ganz anders gedacht, erhöht, veredelt in seiner Phantasie. Fester fühlte er den Reichthum, den er durch die Liebe in sich erkannte, aber er fühlte sich dennoch arm. Hoch und kühn, hatte er sie gewähnt, fest in

ſich, nicht mehr aufblickend zu ihm, ſich gegenüber, Aug' in Auge, Seele in Seele. Und ſie erſchien; verwirrt, glühend, ein zitterndes Kind. Von ſeinen Gefühlen fand keines den Widerhall in ihrer Bruſt, ſie rauſchten über ſie dahin. Er ſtieg langſam vom Pferde, und ging auf ſein Zimmer, wo ſein Bedienter ſchon lange mit den Anſtalten zur Toilette wartete, und kaum war ſie vollendet, als Freudenſchüſſe die Ankunft der Prinzeſſin verkündeten.

Er ging hinab, ſie an der Treppe zu empfangen, und bot in ſich verlohren der erſten Dame ihres Gefolges die Hand. Beim Kerzenſchein im Saale entdeckte er zuerſt die Geſtalten, die ſich um ihn bewegten, aber er betrachtete keine; nur als er ſpät auf ſein Zimmer kam, war ihm als ob er unter den mannigfaltig bunten Erſcheinungen des Abends ein Mädchen geſehen, deren Züge er bedeutend gefunden; doch erinnerte er ſich ihrer nur, wie eines langentflohnen Traumes.

Bald nach Ankunft der Gäſte auf dem

Gute, langte unerwarteter Beſuch im Förſter-hauſe an. Die Nachricht von der Ankunft der Prinzeſſin hatte ſich in der Gegend verbreitet. Der alte Vortiger, übertrug ſeine ehrfurchts-volle Anhänglichkeit, an der Würde eines Be-herrſchers ſeines Vaterlands, auf die Perſon und und die Familie deſſen der ſie bekleidete, und ſie bewog ihn, dieſe Gelegenheit nicht vorüber-gehen zu laſſen, ohne die künftige Landesmutter zu ſehen.

Er beredete den jungen Tiſchler, ihn zu be-gleiten. Seit Suſanna weggereiſet, war der junge Meiſter wieder oft zu ſeinem Nachbar gegan-gen. Er fand Freude daran, ihm die Abweſen-heit ſeiner Tochter zu erleichtern, ihre Gegen-wart zu erſetzen. Oft blickte er dann lange nach der verſchloſſenen Orgel, nach den verlaſſenen Stellen, wo ſie ging und ſtand.

Die Werkſtatt im engen Gäschen, war ſchon längſt zu klein für ſein Gewerbe, man hatte ihm ſchöne Häuſer vorgeſchlagen in beſſeren Ge-genden der Stadt, allein er konnte ſich nicht

von dem Gäschen trennen. Wie ſie fort war, empfänd er erſt, daß er es nicht vermöchte: er kaufte das Haus worin er wohnte, baute es bequem aus, putzte es artig auf in ihrer Abweſenheit, und freute ſich bei dem Geſchäft, wie ſie bei ihrer Wiederkehr Freude haben würde, über die Verſchönerung ihrer Gegend. Anfangs weigerte er ſich, den alten Vater zu begleiten, doch als er die Veranlaſſung zur Reiſe erwog, und dachte welche trübe Wirkung ſie vielleicht für Suſanna haben möchte, entſchloß er ſich mitzugehen, damit ein treues Herz und ein ſtarker Sinn, ihr mit Troſt und Rath nahe ſeyn möchte, wenn ſie deſſen bedurfte und ſich fürchtete, ſich den Ihren zu vertrauen, weil die Angelegenheit ſie zu unmittelbar betraf.

Er erſtaunte wie ſie ihm ganz heiter entgegen trat; er fand ihr Geſicht ſogar verändert, der einförmig überall verbreitete Glanz ihrer Augen, hatte ſich zu einem Stral aus der Mitte des großen ſchwarzen Sternes gebildet. In ihrer Seele war alles ſtill, ſie dachte unaufhörlich

an Cäsar, aber mit einer Freudigkeit, in welcher sie Sicherheit und Muth fand, für jeden Augenblick ihres Lebens. Seinen Brief konnte sie wieder lesen, er war ihr jetzt deutlich, der Inhalt machte ihr Freude wie aus der Vergangenheit; Wunsch und Hoffnung erregte er nicht.

Der junge Tischler erzählte, daß Cäsar ihn besucht habe; sie hörte es ohne zu errörhen. „Ich weiß nicht was ich von ihm denken soll?" sagte der Förster. Er ist wahrlich edel und verständig, erwiederte der Handwerker. Das ist er, sprach Susanna innig, und ich möchte um alles nicht aus meinem Leben missen, daß ich ihn gekannt habe. Der junge Mann sah sie erstaunt an und fragte sich, ob der Eindruck vergangner Tage nur Täuschung gewesen sei. Indessen wurde der Kaffee nach dem Walde getragen, unter eine hohe Eiche. Die Bäume rauschten im Kreise wie ein bewegtes Meer um den Platz, Käfer und Insekten sumten leiser im Moose des Bodens, und die Stille schwebte droben, und schloß alles ein. Der junge Tischler setzte sich

zu Suſannen, ſeine Geſpräche wurden ihr immer vertraulicher.

Sie waren noch nicht lange beiſammen als Cäſar erſchien. Suſanna zitterte nicht wie er ſich nahte, und ſah gern daß er ſich mit dem jungen Meiſter unterhielt. Sie verſtand ſeine Reden in den Antworten des jungen Mannes, fühlte ſich davon zu ihm gezogen, und es erſchien in ihrem Betragen und dem Blick, womit ſie auf ihm weilte.

Cäſar trennte ſich bald von der Geſellſchaft, dieſes Benehmen verwirrte ſein Gemüth, er mußte die Einſamkeit ſuchen, ſich Suſanna deutlich zu machen, und ſeine Empfindungen gegen ſie, denn ihm war als ob ihr friſches Bild in ſeiner Seele ſich ſchattengleich entfernte, und verlöre wie der Anklang unnennbar mannigfaltiger Gefühle und Töne.

Er ging unter den Bäumen entlang, er wollte an Suſanna denken, die Wipfel rauſchten über ſeinem Haupte; Gedanken von Leben, Zeit, Vollendung, von ſich und der Welt, wur-

den von dem Rauſchen angeregt, und bald hatte er ſich und was er gewollt, in ihrem Ernſt verloren.

Der ſinkende Abend mahnte ihn nach dem Schloſſe zurückzukehren. Die Geſellſchaft war ſchon in dem Saal verſammelt. Die Erbprinzeſſin ſtand im Geſpräch, ſie bemerkte ſein Eintreten nicht, und erwiderte nur zerſtreut ſeinen Gruß als er ihr nahte, ihre jüngſte Hofdame ſtand neben ihr und maß ſie ernſt mit den Augen.

Er hielt ſich getrennt von den Uebrigen, in ſich ſelbſt beſchäftigt und bemerkte nur den groſſen königlichen Blick der Erbprinzeſſin und ihre ſtolze freie Haltung. Der Klang ihrer Stimme war voll und mannigfaltig, als wölbte, wenn ſie ſprach, ein kühner Bogen ſich von den lauten Worten über die Zuhörer.

Doch dieſen Eindruck faßte Cäſar nur vorübergehend auf: da ſeine höchſten Gedanken und Gefühle ſich ihm nicht mehr unter Suſanna's Bilde darſtellten, waren Geſtalten und ihr Geiſt ihm gleichgültig.

So getrennt, wie er, von der Gesellschaft, stand die junge Hofdame. Die Prinzessin überhäufte sie mit Liebe, aber sie beschränkte sich in den Pflichten ihres Amtes, ohne sie mit irgend einem Gefühl zu beseelen; doch sichtbare Traurigkeit war über all ihr Wesen verbreitet, und tiefe Theilnahme flammte oft ohne Veranlassung in ihren Augen auf, als ob sie ohne Gegenstand sich in der Seele entzündete.

Nach dem Essen hatte seine Mutter einen Fischzug im Mondenschein auf den Teichen und Kanälen des Schloßgartens veranstaltet.

Die Prinzessin foderte Cäsars Arm sie zu führen; sie sprach wenig während sie mit ihm ging, und er neben ihr in der Gondel saß; dennoch war es ihm ein lästiges Geschäft, und unangenehmer wurde es, da er beim Zurückgehen, Susanna ganz deutlich im Mondlicht erkannte. Sie stand unter den Zuschauern am Teiche, er grüßte sie im Vorübergehen, die Prinzessin fragte, wen er grüße? er sagte es ihr, und daß er öfters bei Susanna's Vater ge-

wesen wäre: sie wandte sich wiederholt nach ihr um, so lange ihr Auge sie zu entdecken vermochte.

Susanna empfand eine ruhige Freude, als er in der Dämmernacht mit der schönen Fürstin am Arm vorüberzog. Dieser Abend hatte ihr Gemüth ganz ausgeglichen. Der Duft der Nacht, der um sie aus dem kühlen Uferrasen aufstieg, die tiefaufschwellenden Töne der Nachtigallen aus den Gebüschen hinter ihr, die über dem Wasser dahin zogen, und von Jenseit leise Flötenklänge weckten, die hellen Kreise der Ruder, um die entgleitenden Kähne, die schimmernden Fische, welche aufsprangen aus dem stillen Wasser: Alles erfüllte sie mit unaussprechlichem Frieden. Sie dachte an so viele schöne Abende, die sie in dem engen Gäschen nur geahnet, und wie sie an keinem den treuen Nachbar beachtet hätte, der diesen Abend mit ihr genoß. Es war ihr, als müßte sie es ihm ersetzen, und sie sagte es ihm, wie sie mit wehmüthiger Freude hörte, daß er an jedem solchen Abend, und an

allen nur auf ihre Melodieen gelauſcht habe: und ihre Freude vollendete ſich, da nun Cäſar erſchien, bei der Erſten im Lande.

Der junge Handwerker führte ſie durch den Abend nach dem Förſterhauſe zurück; am folgenden Morgen wollte er wieder nach der Stadt. Er war innig froh: ehe er Abſchied nahm, mußten ſie ihm alle verſprechen, Suſanna heim zu begleiten und alsdann einen Tag bei ihm zuzubringen.

Der nächſte Morgen war der Tag der Jagd. Schon früh verſammelte ſich die Geſellſchaft in den Sälen. Cäſar erſtaunte, wie er eintrat, über die Pracht der Fürſtin, die über alle hervorragte; das Jagdkleid ſchien ihr die eigenthümliche Tracht. Er war wieder, wie gewöhnlich einer von den Letzten, und ihr Stallmeiſter meldete ſo eben, daß die Pferde bereit ſtänden.

Der Morgenjubel der Lerchen ſchwirrte über dem muthigen Zug in den Lüften, und die Sonne erhöhte die Pracht ſeiner Erſcheinung. Die Augen der Prinzeſſin ſchwelgten wie Lebensſon-

nen in der Fülle des Frühlings, indeß sie ihr Roß bald im flüchtigen Gallop dahin riß, bald zögernd führte, als ob sie mit den Schritten geize.

Susanna stand in ihrem Kammerfenster und sah die Jagd über das Feld kommen. Cäsar schlug die Augen auf, und sonderbar traf ihn die Erinnerung, mit wie verschiedenen Empfindungen er sie noch vor wenig Tagen hier gesehen; aber das Empfundene machte sie ihm vertraut, wie eine langbekannte Jugendgespielin.

Sein Pferd traf zufällig dicht neben dem der Prinzessin, als er sie wieder grüßte. Die Prinzessin schlug die Augen auf, Susanna errötbend nieder, und beider Blicke trafen dann auf ihm zusammen. Er konnte sich nicht enthalten, den Kontrast der beiden Gestalten zu bemerken.

Die Hofdame faßte den Ausdruck ihrer verschiednen Blicke in einen, der ihre ganze Seele aussprach. Sie betrachtete die Prinzessin lange mit zurückgedrängter Innigkeit Der Wald um-

fing ſie, und erſcholl von lautem Jagdruf, als ſie ihn betraten.

Man reichte der Prinzeſſin ein Gewehr: das Wild ſchoß an ihr vorüber von ſeinen Lagern aufgeſchreckt; ein junges Reh ſtand lange vor ihr, den ſchlanken Hals zurückgewandt, wie ſtarr vor Beſtürzung; man erinnerte ſie zu feuern, ſie wollte es nicht. Sie ſchien geſpannt, endlich rief ſie die Hofdame, ſagte ihr leiſe und heftig: dieſe Luſt thut mir weh, ich möchte die Wirthin nicht gern kränken dadurch, daß ich die Jagd beende: ſagen ſie ihm, er ſoll ſeiner Mutter ſagen, wie dankbar ich bin, daß ſie mir hat Freude machen wollen; aber ich ertrag es nicht länger.

Die Hofdame ſah ihr glänzend in das glühende Geſicht, wandte ihr Pferd, und wiederholte mit geſenkten Augen gegen Cäſar den Auftrag der Fürſtin, und ſchloß ſich dicht an ſie, wie der Zug unmittelbar darauf nach dem Förſterhauſe zurückkehrte, das Frühſtück bereitet war. Suſanna's Schwager hatte das Reh gefangen, welches die Prinzeſſin verſchonte.

Während des Frühstücks brachte er es zu ihr. Sie dankte ihm mit lauter Freude, liebkoste das Thier, ließ sich in Gespräch mit ihm ein, verlangte seine Frau und seine Geschwister zu sehen. Dem Förster war dies nicht lieb, dennoch durfte er es nicht verweigern. Seine Frau war blöde und folgte ihm ungern; der alte Vortiger redete ihr zu und freute sich über die Ehre, die seinen Kindern widerfuhre, und Susanna ging unbefangen. Die Fürstin lag ihr zu fern, und war ihr dennoch vertraut in dem Gedanken, daß Cäsar dereinst in ihrem Kreise leben würde, daß er sie gestern geführt hatte.

Cäsar nannte die Foderung der Fürstin in seinem Innern einen Mißbrauch des Ranges: er wähnte eine ganz andre Stimmung in Susanna, und es that ihm weh, daß ihr ruhiges Leben auch nur auf einen Augenblick unterbrochen werden mögte. Er dachte sich in ihr das unangenehme Gefühl von Verlegenheit, in einem fremden, vornehmen, vielleicht spottenden Kreise, in welchen sie ein Gegenstand der Neugier ge-

riſſen wurde; und er ſtand mit glühendem Unwillen, die Augen auf den Eingang gerichtet.

An der Thür empfing die junge Hofdame die beiden Frauen, und führte ſie zur Fürſtin. Sie reichte Suſannen mit einem Ausdruck von Gleichheit und Achtung die Hand, die Fürſtin ſprach ſo ohne die gewohnte Haltung ihres Standes, beſonders zu Suſanna, die mit Ehrfurcht und Ruhe antwortete, daß ſein Unmuth verſtummte, und er ſich an dem Anblick freudig ergötzte, wie die ſchönen Frauen bei einander ſtanden, jede in eigener Art und Anmuth.

Die acht Tage, welche die Fürſtin nach dem Jagdfeſte noch auf dem Gute blieb, wurden Suſannen unerträglich lang. Ihr Schwager konnte nicht zur Stadt vor ihrer Abreiſe, und ſie ſehnte ſich nach dem engen Gäschen. Cäſar kam, beſuchte oft das Förſterhaus; Suſanna empfing ihn mit ruhiger Freude. Was ſie an dem Abend für ihn fühlte, da er mit der Fürſtin an ihr vorüberging, blieb feſt in ihrer Seele. Aber aus der Vergangenheit wurde eine ganz

neue Zeit für sie. Er stand darin wie ein lichtes Bild, zu dem sie gern hinanblickte, doch alle Innigkeit war für den jungen Nachbar.

Sie rief jeden Augenblick zurück, in welchem sie ihn nicht beachtet hatte: wie war es möglich? fragte sie sich voll Sehnsucht und fühlte den Schmerz, den sie ihm verursacht hatte, tief in ihrem Herzen. Er wurde ihr immer theurer, wenn ihr zurückkam, wie sie ihm gleichgültig begegnet, wie seine Gegenwart ihr sogar hatte lästig seyn können. Dann dachte sie, daß er noch immer dort allein lebe, umsonst herüber schaue nach ihrem Fenster; und ihre Ungeduld stieg. Es war als würde die Vergangenheit zurückkehren und sie sehnte sich heftig, nur für ihn zu leben.

Der Kummer den sie empfunden, war ihr einziger Trost, sie hatte doch gelitten, da er litt.

Dem jungen Tischler war, als ob eine neue Sonne im engen Gäschen schien. Er segnete tausend mal den Tag, da er den Entschluß gefaßt, sein Haus zu behalten. Wenn er durch

die neuen Zimmer ging, sah er jede Stelle an, mit dem Gedanken, wie einst Susanna dort sitzen werde. Die Furcht war verschwunden, welche ehmals diese Hoffnung zu kühn gewähnt, und mit Sicherheit und freudiger Erwartung blickte er der Zukunft entgegen. Rüstig ging er an die Vollendung von Cäsars Schreibtisch, und lächelte in sich, wenn er dachte, daß sie die gelungene Arbeit sehen werde. Als es Feierabend war, fertigte er einen Boten an seine alte Mutter ab, eine Predigerwittwe, die einige Meilen entfernt auf dem Lande lebte, und bat sie zu ihm zu kommen, und die Anstalten zur Bewirthung seiner erwarteten Gäste zu besorgen.

Am Vorabend ihrer Abreise kam Cäsar noch, Abschied von Susanna zu nehmen. Er wollte nicht wieder nach der Universität gehen, er war noch unbestimmt über sein weiteres Beginnen. Alle Kräfte seiner Seele griffen ungebunden umher in das Unermeßliche, ohne ihre Erkenntniß auf einen Punkt zu beziehen und einen. Sie empfand weder Freude noch Schmerz bei dem

Gedan-

Gedanken seiner Entfernung, von ihm zu hören wünschte sie. Sie wollte ihn bitten, dem jungen Tischler zuweilen zu schreiben, aber sie erröthete, so oft das Wort ihren Lippen nahte, und ihr Busen bebte empor bei dem Gedanken: ihm zu schreiben, ihm seine Gedanken zu vertrauen.

Der junge Tischler sah mit Freuden einen Tag nach dem andern schwinden, und den immer näher herbeikommen, der sie zurückbringen sollte. Susanna's Seele war schon in der Heimath, als sie durch die Felder fuhren, sie saß an der Orgel, stand an dem Fenster, hörte das Geräusch des nachbarlichen Hobels von seinem Fleiße; die süßesten Melodieen wollte sie ihm herüber schicken und sie zagte, daß sie nicht vermögen würde auszudrücken, was ihm recht angenehm und freudebringend seyn mögte. Endlich erblickte sie von der Anhöhe wieder die Thürme der Stadt, mit klopfendem Herzen fuhr sie durch die wohlbekannten Straßen, wo immer mehr und mehr Gegenstände sie erfreuten, daß sie dem engen Gäßchen näher käme.

Sie langten nun an vor dem Hauſe, die treue Magd ſprang ihnen entgegen, das reinliche Zimmer grüßte ſie, Suſanna wagte nicht beim Ausſteigen hinüberzublicken nach dem neuen Hauſe, ob er ſich am Fenſter zeige? Es war ſchon Abend, ſie beſorgte die häuslichen Geſchäfte mit der größten Eil, aus Furcht es mögte zu ſpät werden für den Vater, ſein Abendlied noch zu fodern; anbieten konnte ſie es ihm nicht.

Sie zitterte als er es gefodert hatte und ſie an der Orgel traf; ihr war als ob ſie nun zum Nachbar ſpräche. Die erſten Akkorde, welche ſie anſchlug, bebten unſicher, aber dann ergoß ſich ein voller begeiſterter Strom der Harmonieen, heiliger, ſeliger Jubel der Wiederkehr. Und ermuthigt von dem eignen Spiel, wagte ſie nun aufzuſchauen nach den Fenſtern gegenüber, und erblickte den jungen Nachbar, und erbebte, daß ſie nun alle Freude wieder hatte. Der Choral war geendet, ſie trat an das Fenſter, die Dämrung war ſo tief eingebrochen, daß ſie nichts mehr deutlich unterſcheiden konnte, aber die Um-

riſſe der Geſtalten vermogte ſie zu erkennen, und wahrzunehmen, daß er ſie grüßte; und er, daß ſie den Gruß heftig, doch ſchüchtern erwiederte.

Es beruhigte ſein Herz mit Erfüllungsfreude. Als beim Ausſteigen ſie nicht heraufgeſehen, und mit geſenktem Haupte ſchnell in das Haus geſchlüpft war, verwandelte ſich ſeine Freudigkeit in bange Sorge. Er fürchtete den Einfluß Cäſars in den Tagen ſeiner Entfernung, alle Hoffnung wollte entweichen, da ſie gar nicht an das Fenſter kam, er ſtürmte wild auf und ab in dem Zimmer, und plötzlich erklangen die Melodieen. Er vergaß ſich ſelbſt und trat zum Fenſter, Unmuth und Beſorgniß verloren ſich in den Tönen, und nun erſchien ſie, und nun erwiederte ſie ſeinen Gruß.

Er ſchloß die Flügel, als ſeine alte Mutter freundlich herein kam und ſagte: haſt du gehört? „Tief bewegt ging er ihr entgegen, faßte ihre Hand und drückte ſie mächtig. Seine Mutter fragte nach Suſannen, das Herz ging ihm auf und er erzählte, was er von ihr wußte, mit un-

erſchöpflicher Beredſamkeit. Er bemerkte nicht, daß es ganz finſter wurde, und kein Licht im Zimmer war, bis aus dem Oberfenſter des Nachbarhauſes ein Schein herüberfiel, der Schatten einer weiblichen Geſtalt ſich dunkel auf den Boden malte, und er aufſprang, und ſeine Mutter voller Freuden an das Fenſter zog, und rief: „Mutter, ſie, ſie!“ „Sohn, Gott ſchenke dir eine brave Hausfrau;“ ſagte die Mutter, umarmte ihn mit Thränen, und bot ihm gute Nacht; aber er blieb im Zimmer und ging auf und ab, und konnte ſich nicht trennen von dem Anblick der Fenſter, wo ſie ruhte.

Am nächſten Morgen früh eilte er zu ſeinem Nachbar, ihn und die Seinen an ihr Verſprechen zu erinnern. Suſanna erröthete als er in das Zimmer trat. Der Vater zog ihn in ein Geſpräch über den Bau ſeines Hauſes, und die Einrichtung; es war Suſannen peinlich, und ſie freute ſich, als es überging auf das Feſt im Förſterhauſe, die Gnade der Fürſtin, und ſie mit ihm von Cäſar ſprechen konnte. Er

wollte ihr erzählen, daß er die Arbeit für ihn vollendet hatte, aber es dünkte ihn zu unbedeutend. Er sprach von seiner Mutter, und mit der Verheißung, daß sie zu rechter Zeit am Mittag herüber kommen wollten, schied er, um ihre andren Geschwister auch einzuladen.

Die Erwartung des Mittags erfüllte Susanna mit banger Wonne, aber sie hätte die Wonne hingegeben, der Beklommenheit enthoben zu seyn. So mit den Ihren, mit den Seinen bei ihm zu seyn, war ihr süß, und dennoch ängstigte sie eben das. Allein mit ihm: das dachte sie nicht, aber ihr Herz wünschte es, ihm nur mogte es sich ganz offenbaren; sie war nur bei ihm, wenn sie allein mit ihm seyn konnte.

Eine Stunde nach der andern verschwand, endlich schlug es Mittag, und der Vater und der Schwager und die Schwester kamen in ihrem Putz, sie abzuholen.

Schon an der Hausthür empfing sie der junge Meister, er war den ganzen Vormittag ohne Rast umhergeirrt. Sie wankte glühend

an ſeiner Seite die Steigen hinan, und der alte Vater folgte mit Lob der zweckmäßigen Einrichtung des neuen Hauſes, und der Schwager mit Freude über das freie, reichliche Handwerkerleben.

Oben fanden ſie mehrere Meiſter, ſeine Mutter und ihre Geſchwiſter, der Tiſch war ſchon gedeckt in dem hellgeſchmückten Zimmer, reichlich und mit Wahl beſetzt, und die innige Seelenfreude des jungen Mannes, die treue Theilnahme der Meiſter, das ſtille Wohlgefallen der Mutter, das die Frauen mitempfanden, belebten das Geſpräch. Nur Suſanna war ſtumm, ihre Bruſt drängte es gewaltig: hier lebte er, dies hatte er geſchaffen und erworben, hier hatte er immer gelebt, gearbeitet, hier ſie belauſcht, da ſie nicht ſein gedachte; ſie hatte dieſe Mauern lieber als ſich, die ihn da umfangen hatten. Ihre Blicke durften nicht auf ihm weilen, auf ſeiner Mutter ruhten ſie deſto länger, und immer begegneten ſie freundlicher Erwiederung.

Das Mahl dauerte lange. Endlich ſtanden

die Frauen auf und gingen in das Nebenzimmer, wo das glänzende Kaffeegeschirr auf spiegelndem Tische prangte. Die Männer blieben noch bei der Flasche, und die Mutter zeigte jenen den Schreibtisch, welchen ihr Sohn für Cäsar gemacht. Susanna's Herz wurde immer beklommener, sie hätte weinen mögen, oder beten, oder allein mit ihm seyn, und es in seine Brust ergießen. Sie schlich sich leise aus dem bewundernden Kreise der Frauen, und ging in ein andres Nebenzimmer, wo ein Klavier stand. Sie stellte sich daran, sah starr auf die Tasten nieder, Thränen rollten über ihre Brust.

Indem trat seine Mutter in das Zimmer: sie erschrack und wollte sie verbergen, aber die alte Frau ergriff ihre Hand, und sah sie lange an, mit seinem Blick. Susanna schlug die Augen nieder, ihr Herz zitterte immer ungestümer; sie konnte sich nicht fassen; weinend sank sie an ihre Brust. Die Mutter schloß sie heftig in die Arme: meine Tochter Susanna? sprach sie und erhob das gesenkte Haupt des Mädchens. Da

trat der junge Tiſchler leiſe hinzu, die Mutter reichte ihm Suſanna's Hand, und ſprach: „ſie will unſre ſeyn.“ Er umſchlang ſie, und blickte ihr fragend in das glühende Geſicht; Suſanna weinte an ſeiner Bruſt. Wollen wir zum Vater? fragte er, ſie reichte ihm die Hand, und die Mutter folgte der Braut, welche der Sohn führte, zu dem jubelnden Segenswunſch der Gäſte.

Cäſar und Cälia.

I.

Die Wellen trugen mich dahin, ich ſaß auf dem Verdeck und ſchaute hinab in die Fluten, die mit mir weiter gingen; eine unbekannte Gewalt trieb ſie, wie mich, weithin von dem Orte, wo wir erwuchſen, Maria!

Gedenkſt Du noch, wie wir erwuchſen? der Winterabende, wenn die Sterne über die ſchwarzen Bäume ſtill heraufzogen, wenn ſie geiſtig im Mondlicht bebten; der Sonntage, wo alles hell und ſtill war auf der ſonnenblendenden Fläche, nur das Eis ſich kniſternd von den Ufern löſte, des ſchweigenden Stromes?

Gedenkſt Du noch mein, und unſrer Vertrauensgeſpräche am flammenden Kamin im dunklen Zimmer, wo die Sterne von allen Sei-

ten zu uns hereinblickten, und die Mutter von ihren Bahnen erzählte, von dem ruhigscheinenden Mond, in dessen Innern Empörung wahrscheinlich ungeheure Schlünde wühlte, Riesenberge und Wässer, und ihn bildet zu einer schönen stillen Erde, wie die unsre? Wo sie sprach von der Gegend die das Schloß überschaute, auf die Thürme des Euren deutete und erzählte von unsern Vorfahren; wie sie gelebt, und ewig treu einander beigestanden, in Noth und Gefahr der Fehden; daß sie durch Einigkeit ihre Häuser erhoben zu Glück und Glanz; wie unsre Väter Freunde gewesen. Wenn dann das Rauschen durch die schwarzen Tannen ging, und mein Herz zitterte als nahten Geister, und zitterte vor Liebe an Deiner Brust?

Alles kömmt mir so zurück in diesen Wintertagen, ich mag nicht von der Gegenwart sprechen, mein Leben ist in der Erinnerung, in der schönen, schönen Jugend.

Als der Strom seine Bahnen weiter floß, und wir in den Kanal kamen, war es als schiede mein letzter Freund.

Gestern Abend lag ich im Fenster, sah hinaus in die erstorbenen Straßen, auf die beschneiten Dächer. Da ging ein Mensch über den Schloßplatz und blies auf der Flöte. Die Töne kamen so einsam durch die Oede der Winternacht, als ob sie sich aus dem Frühling verirrt hätten, und dann schwollen sie heran an meine warme Brust, und starben und ließen mir allen Schmerz, den sie getragen.

In der Familie meines Oheims ist kein Streben, keine Freude, keine Theilnahme, ein freudloses Regen, Falschheit und Schein. Ich wollte es in mir vergraben, daß es so ist, er ist der Bruder meiner Mutter. Aber Dir muß ich es sagen, Dir Seele aus dem Frühling, damit ich fühle, daß ich nicht verirrt bin, und einsam wie die Flötentöne. Am Hofe ist es, wie bei

meinem Oheim; iſt das Leben? Ich ſchmachte nach einem Augenblick voller Mittheilung, wie nach der Labung eines kühlen Trunkes.

Noch eine Seele leidet wie ich, die Prinzeſſin, der ich zugeſellt bin; aber wir ſind nicht für einander. Sie beſtürmt mich mit Liebe, ſie will geliebt werden, ringe iſt keine Seele ihr gleich an Geiſt und Feuer. Mein Herz erkennt ihr Leid, beklagt es, aber mehr kann es nicht.

Man kann ſie immer nur als Fürſtin denken; ihre Zuneigung iſt bei der leidenſchaftlichen Heftigkeit des ſtolzen Gemüthes, als befähle ſie unaufhörlich, ſie wolle geliebt ſeyn.

Was klag ich, Maria; bin ich nicht reich? hab' ich nicht die Erinnerung meiner Jugend? Lebt der Geiſt meiner Mutter nicht in dem Herzen, das ſie liebte? Was will ich von der Gegenwart? Ich ſchließe den Kreis, gebe auf die Anſprüche, ruhe in mir, und die Vergangenheit iſt gegenwärtig.

Selige Einſamkeit! Geiſt der Stille der mich umſäuſelt, harmoniſches Leben der Natur! Und du! die du vom Himmel niederſteigſt, göttliche Kunſt, mir aus der Seele die Geſtalten rufſt, die mir Geſpielen und Gefährten ſind.

Das Leben das mich umgiebt, iſt ein Kleid; in mir fühl ich nicht, daß ich es trage; ſeh ich es nicht mehr, denk ich nicht dran.

Die arme Fürſtin iſt ſo glücklich nicht. Sie verſammelt Fremde, Künſtler, giebt Feſte, ſchweift und irrt und ſtrebt; allein ſie wird wol nimmer Ruhe finden. Sie will nur ſich, in etwas Andrem beſitzen; aber dieſes Andre ſoll Werth haben; und ſich hingeben, wie ein hohles Gefäß?

Der Thauwind haucht aus Weſten, der Strom fühlt den befreundeten Hauch, dumpf donnernd antworten die Wellen unter der Decke des Eiſes, ſprengen die Feſſeln, welche ſie gelähmt, thürmen ſie ballend, mit eilenden Kräften, und tragen ſie ſiegreich in ſchäumender

Pracht. Der Himmel ſpiegelt ſich in dem ſchaukelnden Bette, und lächelt Friedensruh hinein nach dem Kampfe, und Knospen und Kräuter ſchwellen und ſprießen das Ufer entlang. Freude des Daſeyns, Frühlingsfreude! die tauſend Stimmen, jede mit eignem Laute, jauchzen in den Lüften, auch das Alter, aus einſamen Zimmern gelockt unter das friſche Treiben der Jugend, die Spiele der Kinder. Frühlingsfreude! Freude Aller! ſei geſegnet, daß Alle dich fühlen, daß ich dich fühle!

Wir ſollen fort. Die Erbprinzeſſin hat nicht Ruhe. Ich muß lächlen, wenn ich an den Menſchen denke. Wie er alles beſeelt mit eigner Kraft, und es dann liebt und ungern verläßt, als hätte es nun ſeine Kraft und Seele hingenommen. Ich gehe ungern von hier, die halbe Freiheit die das Land mir verheißt, bei ſolchen Verhältniſſen iſt mir zuwider; aber wäre auch das nicht, ich ginge dennoch ungern.

Die Weite berührt mich wunderbar, alle Gegenstände seh' ich mit ihrer eigenthümlichen Gestalt. In der Heimath kennt man sie, denkt seine Erinnerungen, faßt nichts mehr scharf in die Seele, weil nichts mehr rein da steht. Ehrenbögen, Karmen, Neugierdrang des Volkes selbst, ergötzen mich. Wenn das Erbärmlichste in Massen flüchtig vorübergeht, daß man nichts scheiden kann und im Einzelnen erkennen, ist der Eindruck meist freundlich; man erkennt nur das Leben, und spürt den Mißbrauch nicht von seiner Kraft.

Vor einer Stunde sind wir hier angekommen: schneller als die Andren bin ich fertig mit meinem Anzug für das Fest dieses Abends. Es ist schrecklich, daß wenn Fürsten das Land besuchen, man sie nicht aufnimmt in die Natur, daß die Natur ihnen Freude sei; daß noch Feste dazugethan werden müssen, als gnügte sie nicht für sie. Wenn ich dann denke, wie wenig der Mensch durch sich ist, wie Eindrücke

ihn bilden, bis er sie begreifen kann und beherrscht, dann finde ich es ganz natürlich, daß die Prinzessin die Ansprüche, die ihr Gefühl machen darf, verwirrt mit denen ihres Ranges.

Der untre Stock des Schlosses, ist ein weit gewölbter Gang, mit ausgemauerten Schwingbögen hart am Ufer des Stroms. Zwei Stufen führen hinab, und auf dem schmalen Gang, der an den Schwingbögen hinführt, sind Weinstöcke gepflanzt, deren Ranke vor die Oeffnungen sich schlingt. Die Hinterwand sind Spiegel, an jedem Ende des Ganges spielt ewig umwehend und Kühle hauchend, eine Kaskade auf weißen Marmor ins große Becken nieder.

Hieher wurden wir geführt. Regenbogen webten sich vor den Marmor von dem Widerschein der Kerzen, und zwischen dem Laube spielte vor uns vom gegenseitigen Ufer des Stroms ein prasselndes Feuerwerk auf.

Die Prinzessin flammte, und ihre Seele jubelte innerst über die Kraft, womit sie die Pracht

der

der Erscheinung durchdrang, ihre Lage täuschte sie, als hätte sie erschaffen, was sie veranlaßt sie stond königlicher als je, liebegebietender als je wandte sie sich zu mir.

Mein Herz schloß sich zu, und sehnte sich nach Stille. Maria! wir allein in diesem Saal, bei Einsamkeit der Nacht! Der Eindruck des Schönen ist eine Harmonie in der Seele, die kein Laut unterbrechen darf, daß der Geist sie ungestört belausche.

So stand ich neben ihr und betrachtete sie, und dachte, daß was in seiner Natur den Menschen zu seiner Qual scheidet von dem Erlangen eines Glückes, das er begehrt, sein ihm von der Natur beschiedenes Glück ist, sobald er dem Begehrten nur entsagt: wie ihre Hoheit, die sie von der Liebe trennt, ihr Ersatz seyn wird für alle Liebe, sobald sie zur Regierung gelangt. Da trat ein junger Mann herein und ward der Fürstin vorgestellt, als der Sohn vom Hause.

Er beugte sich voll Ernst, und trat dann

gleich zurück und nahm ſo wenig Theil an Allem, und ſtand ſo ſtarr darunter, als ſei er nicht wirklich gegenwärtig, werde ſein Bild nur durch die Macht eines fremden Gedankens zu unſrem Kreis gedacht. In ihm lag ein ſonderbarer Ausdruck, des Grübelns, des Erſtaunens, der Schwermuth.

Als es endlich Nacht ward, und die Prinzeſſin ſich zurückgezogen hatte, ſchlich ich wieder hinaus zu der Gallerie, und nun begann mein Feſt. Die Lichter waren erloſchen, die Sterne leuchteten, und funkelten hinein durch die beweglichen Laubgitter, der Strom ſeufzte vorüber mit ſeinen Wellen, aus dem oberen Fenſter ſchwollen Harfentöne darauf nieder, wie ein heftig bewegter Bach des Wohllauts und Genien hüpften auf aus den Taktwellen, und warfen mich mit Blumen.

Da dacht ich Dich, und die Vergangenheit; und dankte der Natur für mein Leben, für mein Leben von ſolcher Mutter, und ſchlich zurück auf mein Zimmer, den Freudefrieden dieſer Bilder,

von dem ich ungern schied, der Ruhe hinzugeben, die sie freundlich foderte.

Man denkt so oft, und sieht so viel voraus, für sich und andre, hat sich und andre wohl berechnet und erwogen; aber hat das Ganze nicht berechnet und erwogen, die unendliche Möglichkeit der Fügungen, und irrt, weil man es nicht berechnen konnte.

So sah ich gestern nur Ruhe voraus für die Prinzessin, durch ihren Rang, und heute erscheint sie mir durchaus verwandelt, zagt, hält sich zurück, denkt auf den Eindruck, den sie machen wird. Ihr Blick ruht auf der Thür, ihre Wange glüht so oft sie aufgeht, die Worte stocken auf ihren Lippen. Nun tritt er ein, er naht sich, sie schlägt die Augen nieder, sie antwortet kaum auf seinen Gruß. Doch man wähnt die Menschen zu kennen, und kennt nur sich in ihnen, man spricht ein Urtheil und spricht nur sich aus. Weil ich, mit einem Gefühl

alles ergreife, oder gar nicht, ſo denk' ich muß es auch in ihr ſo ſeyn.

Sie hat ſich mir nie ſo hingegeben und entzogen. Sie ſcheint ſich ſelbſt nicht zu kennen, ſie wünſchte mit Schüchternheit, verſtummte in ſeiner Nähe, und genoß nicht des erlangten Wunſches, den ihr Karg ihr nur gewonnen. Und als er ſie führte und ſein Auge ſich plötzlich beſeelte, und blickte, er habe auch ein Herz: wie hat ihres auf dem Mädchen geruht. Sie ſtand am Fenſter und weinte in der Nacht; die Sonne war noch nicht herauf, als ſie ihre Frauen klingelte. Wie er ſo ſpät kam; erſt wie beklemmt ihr Herz, und dann wie ermuthigt auf ein Mal ihr Stolz; bis er neben ihr ritt durch den Morgen, und das Mädchen wieder am Fenſter grüßte. Wie zitterte ihre Hand, als man ihr das Gewehr reichte. Ihr Auge flammte nicht, es war in Thränen erloſchen; peinlich hob der Schmerz ihre Bruſt zu Mitleid mit dem Wilde. Verſchämt, auf Umwegen, äuf-

ferte ſie den Wunſch, Suſanna zu ſehen: aller Stolz geknickt; Weib gegen Weib, die geliebt gewähnte, erhoben durch ſeine Liebe über die Ungeliebte. Daheim auf ihrem Zimmer, ſteht ſie nicht beſchämt vor ſich ſelbſt?

Die ganze Art des Aufenthalts verändert die Leidenſchaft der Fürſtin. Alle Feſte, auf ihren Sinn berechnet, machen ihr Schmerz. Sie mögte Einſamkeit, Muſik in dunklen Grotten; Tanz haßt ſie, Carouſell und jede Bewegung. Nur Nachts mag ſie auf den Kanälen ſchiffen, da ruht ſie auf ihren Gedanken, und läßt ſich hintragen über die ſeufzenden Wellen.

Und Cäſar achtet nicht auf ſie; er meidet die Geſellſchaft, wenn er kann. Am Tage iſt er meiſt auf ſeinem Zimmer, oft in dem Forſt. Sein Blick ruht wol auf ihr, allein ſie hat den Blick ihm nicht genommen, es iſt ſein freier Wille, daß er auf ihr ruhe.

Ich mögte dieſe Suſanna kennen: er liebt ſie auch nicht, aber ſie muß vorzüglich ſeyn, da er ihren Umgang ſucht.

Seit wir zu Hauſe von dem Mittelalter hörten, iſt mir immer das Bild geblieben von einer alten gothiſchen Stadt, mit vielen Kirchen und Thürmen. In dunklen Gäßchen und Winkeln uralte Denkmale, deren rohe von der Zeit zerſtörte Form, errathen werden muß aus den abentheuerlich entſtellten Sagen ihres Urſprungs, welche leben in den Erzählungen der Bewohner, und zeugen von der vernichteten Herſchaft des Mönchthums in jenen finſtren Zeiten, wo nun in lichteren, fleißige Bürger reichlich leben, unter Erinnerungen wie der Geiſt ihrer Vorfahren geſiegt. In einem gothiſchen Hauſe ein ernſtes Mädchen, ſtill erwachſen, welche die Himmelsweite nur kennt, aus dunklen Erinnerungen ſeltner Feſtſpatziergänge, die Weite für ſie nur in Gedanken an Jahrhunderte vergangner Schickſale ihrer Stadt.

Suſanna bringt mir dieſes Bild ſo ſehr zu-

rück. Ich bin zweimal absichtlich allein nach dem Forste gegangen, in die Gegend des Hauses, um sie zu treffen, aber nie ist es mir gelungen, sie zu sehen. (Célia.)

Stille! tiefe Stille um mich! Nacht die kein Licht zerreißt, Schattennacht, daß mich nichts berühre. Stummes Gleiten; daß nichts störe, was tief in der Seele waltet, Bilder der Hoffnung, Lust der Thränen.

Bin ich es noch, wo bin ich? Cäsar, ach!

Muß ich zur Feder greifen, die ich ewig gehaßt? Auch du dahin, Dämmerlust der Thränen? du warest Thau der Hoffnung: verschwundene Hoffnung, allverbreitete Glut, die mich verzehrt!

Tausende strömen mich zu sehen. Ich kann gebieten; nicht laut zu wünschen wag' ich. Eine mögt ich seyn, Eine die am Wege steht und harrt auf mein Erscheinen. Eine die er liebt!

Er liebt sie nicht. Könnt' ich nur fragen, warum nicht? Soll ich aussprechen was in mir

wühle? Vor Cäsia's Frieden kann ich es nicht aussprechen.

Starren nicht selbst die Lettern mich darüber an? Bewegt euch, Lettern! was steht ihr so starr? fort in Verwirrung durch einander, daß nicht unbeweglich vor mir stehe, Pein unvergoltener Liebe.

„Durchlauchtigste Gebieterin!" Wer schrieb das? Kann ich gebieten, kann ich ihm gebieten, daß er mich liebe; mögt ich es? Gewalt über Geister gebt mir.

Und wenn er sie nicht liebt, kann er mich nicht lieben? Bin ich nicht schön, ist mir nicht Macht gegeben zu schaffen, was er liebt?

Er soll kommen, und mich finden, thätig mit Geistern, angebetet vom Volke.

Wenn sein Auge dann nicht einzig mehr sonnenheller Gedanken Spiegel ist, wenn tiefere Glut daraus aufbricht, der ernste Mund lächelt, die starre Stirn sich umdämmert: Cäsar, mein König! mein sollst Du werden, mein!

Wär ich die Niedrigſte im Volke, daß er gleichgültig über mich hinſchaute: ich will nicht dieſe kalte Höflichkeit des Ranges. Tage gehen dahin mit meiner Hoffnung; der letzte naht. Nacht des Tages, wenn ich ihn nicht mehr ſehe. Quillt denn aus meinem Athem nicht Gewalt, die ihn zu ſich zwingt? Biſt du ſo ohnmächtig, Natur!

Nicht mehr! Fort, dahin, ſauſend unaufhaltſam, daß die Schnelle mich betäube: ich ſehe ihn nun nicht mehr.

Was kommſt du, Tag! Nacht weile, wecke nicht das Geräuſch; das Schweigen ſchläft auf meiner Seele, laß' es ſchlafen, ſein Erwachen iſt die Qual. Muſik, wilde Muſik, verwirrter Mißton der das Ohr zerreißt, die Seele zerreißt, Sturm des Lebens über die Oede dahin.

(Die Prinzeſſin.)

Eine gewaltige Spannung drückt unſren Hof, ſeit unſrer Rückkehr, aus der ſich hefti-

ges Wirken nach auſſenhin aufreißt. Die Prinzeſſin iſt verändert, ſie ſucht die Einſamkeit, und unterbricht ſie doch mit den wunderbarſten Feſten. Ihre nähere Umgebung klagt über ihre Launenhaftigkeit, mein Onkel iſt oft ganz beſtürzt und verwirrt, und es kommen eine Menge eben ſo beſtürzter und verwirrter Männer zu ihm, die alle nicht wiſſen was zu thun.

Mich trift das wenig; mit dem was hier auſſer mir vergeht, hab' ich mich abgefunden; aber wenn es auch mich nicht trift, es wirkt doch auf die Seele. Die Zeit iſt nicht mehr, wo ein gleicher Geiſt friedfertig jeden neuen Tag beſeelte, und kein geheimer Druck ſich unbehäglich im Leben äuſſerte. Ach alle könnten ſo glücklich ſeyn: es iſt ſo natürlich glücklich zu ſeyn, wenn ſie nur wollten.

Seit einiger Zeit hatte mich die Prinzeſſin vernachläſſigt. Geſtern bei Tiſch ſagte mein Onkel: es verbreite ſich ein Stral von Freudigkeit über ſie, der alles entzünde. Ich ach-

tete darauf nicht, zog mich früh zurück, und ging längs den Weinbergen, hin am Ufer des abendgoldnen Stroms, zwischen dem Jubel der Winzer, und gedachte der letzten Weinlese auf unsrem Schlosse. Weißt Du wie wir am Tische saßen unter den Winzern, und meine Mutter den Kelch erhob des jugendschäumenden Mostes, und sagte wie im Vorgefühl ihres Todes: „Wenn das goldne Korn geärndet wird, ist Segen gewonnen für ein Jahr, aber wenn der feurige Most eingebracht wird, bringt man Freude ein unbekannten Gefilden, langer Zeit. Aus der Erde ist er hervorgekommen; bergen wir ihn wieder in die Erde, daß er sich in ihrem dunklen Schooß veredle, und nicht eher das Licht wieder sehe, als bis er vermag, womit das Licht ihn durchdrang, zu stärken, zu erfreuen und zu begeistern. Leben wir nicht diese Freude zu sehen, haben wir doch gelebt sie zu bereiten.“ Und wie nun die Winzer das bekränzte Gefäß voll jungen Mostes aufhoben und zum Keller trugen. Ach Maria!

Als ich zurück kam, ließ die Fürstin mich

rufen. Ich fand ſie allein, wunderbar geſchmückt. Sie führte mich in ihr innerſtes Zimmer; die Abendſonne glühte auf den purpurnen Teppichen, womit es rings behangen iſt, in einer Niſche, ganz mit Blumen geſchmückt, ſtand ein marmorner Tiſch mit zwei Kränzen, einer Flaſche und Gläſern, vor dem Fenſter erhob ſich die alte Kirche des Schloſſes.

„Cälia! ſagte ſie und faßte meine Hand, mein Jubel iſt nicht für alle: daß ich ſie wähle ihn zu theilen, iſt das größte Zeichen meiner Gunſt. Die Glocken ertönten vom Thurme der Kirche.“ Dieſe Glocken werden einſt bei meinem Begräbniß läuten, dort werd ich ruhen, verſammelt meine Aſche, zu der meiner Väter. Nein ich werd' es nicht, die Freude flammt in meiner Seele, und ich bin ewig.“

Ich ziehe ihn her, ich habe mir dieſe Freude gewonnen, ich bin ewig!“

Sie führte mich an den Tiſch. „Nicht ungeſchmückt!“ rief ſie, und ſetzte mir den Kranz auf, und zierte ihr ſtralendes Diadem mit dem an-

dern. "Und nun begrüßen wir den gefeſſelten Geiſt, daß er mit eigner Kraft den Kerker ſprenge." Sie ſchüttelte die Flaſche, der Kork ſprang empor, der Wein ſchäumte in das Glas. Sie ergriff es, ſprengte es umher in das Zimmer auf die Blumen: „Ueberall! jauchzte ſie;" „dem unbekannten Geiſte, der mich beſeelt. Er kommt!" und nun reichte ſie mir ein Glas, faßte das zweite. „Er kommt!" und Harmonien wanden ſich unſichtbar um das Zimmer. Sie ſprach nicht mehr. Die Töne klangen fort, zuweilen ſeufzte ſie dazwiſchen: „er kommt!" zuweilen rief ſie ſtolz: „er kommt um mich! er iſt mir gewonnen!" Als es dunkel ward, entließ ſie mich. „Kein Licht zu meinem Feſte, als die Sonne. Sie hab' ich gewählt, weil ich frei ſeyn wollte, und ſie rein ſind." Sie drückte meine Hand, ich war entlaſſen.

Sie hat mir ihr Herz gezeigt, und ich kann ſie nicht lieben: ſie freut ſich, und ich kann ſie nicht lieben. Maria! zum erſtenmal ergreift mich, was hier außer mir vorgeht, und mein Herz thut mir weh davon. (Elia.)

Suſanna iſt meinem Leben nichts mehr als eine äußerſt liebliche Erinnerung, wie eines heitern Tages, die ich nicht miſſen mögte, aber ſie feſſelt mich hier nicht.

Ehe der Herbſt nicht kömmt, mag ich nicht nach der Reſidenz, ich finde hier volle Beſchäftigung. Den Winter werd' ich dort zubringen, nicht, mich anſtellen zu laſſen, wie es meine Mutter wünſcht, ſondern weil ich verſchiedene Gelegenheit, Bekanntſchaften zu machen, die mir hier entſteht, dort finde; weil ich die Wirkungen beobachten mögte eines neuen Geiſtes, den die dortige Regierung ſeit einigen Monaten zeigt, weil ich viel erwarte von einem Hofe, den die Erbprinzeſſin beſeelt, die ich hier habe kennen lernen: ſie iſt voll Glut und Geiſt.

Ich kann noch nicht urtheilen über den Geiſt des hieſigen Lebens, es ſcheint mir mehr erregt, als beſeelt. Der Hof wimmelt von Künſtlern: königlich bezahlt, ſtrömen ſie herzu; aber ohne Wahl werden ſie belohnt: der mit ſeinem Vio-

loncell Harmonikatöne herbeitäuscht, und Kunſtſtücke der Fertigkeit macht, wie der, welcher den Geiſt des Inſtruments durchdrungen hat, und alle ſeine Kräfte und Wirkungen beherrſcht, der Komponiſt leichter Arien, wie der, welcher ernſte Geſtalten ſchafft, und Seelen ausſpricht mit ſeinen Tönen; es giebt hier keine Würdigung der Grade: Fertigkeit, Talent, Genie.

Knechtſchaft und läppiſches Weſen bezeichnen hier den allgemeinen Geiſt. Darauf ſind kühn gedachte Inſtitute geimpft, offenbar von dem Geiſte der Prinzeſſin; ein redliches Wollen durchglüht die feurige Seele, deſſen Erſcheinungen barock kontraſtiren mit dem Ganzen. Sie können nicht von Dauer ſeyn, weil ſie nicht daraus hervorgegangen ſind: es iſt nicht Sache einer Frau, die nicht unmittelbar an der Spitze ſteht, zu ändern, was Jahre einer erſchlafften Regierung gemißſtaltet haben. Sie mögte es, aber ihre Ungeduld beſteht die Probe nicht. Sie hat zu viel von der Natur empfangen, der Waffen ih-

res Geſchlechts gegen ſeine Mängel je bedurft zu haben. Ein ſchöner Stolz auf ihre Gaben bezeichnet ſie.

Wie der Stolz der Prinzeſſin ſich hier gebildet haben mag, und ihr gebietendes Weſen, begreife ich recht wohl. Könnte eine Frau, die ſich fühlt, es aushalten unter dieſer Narrenwelt, ohne ſie zu mißhandeln? Es will keine Frau herrſchen, wenn ſie nur einen Mann findet, der ſie achtet, und begreift. Mich faßt hier oft die Wuth, und ich mögte das elende Volk zertreten, wenn ich ſein nichtswürdiges Schattentreiben ſehe. Es iſt mir nie der Gedanke an den Eheſtand ſo oft gekommen, als hier; ſich einen Kreis zu bilden, wo nichts von allen den Erbärmlichkeiten einen mehr berührt, iſt hier wahres Bedürfniß; aber ich bin voll ruhiger Gleichgültigkeit, die Prinzeſſin nur hat die Bemerkung veranlaßt. Sie neigt ſich zu mir, zieht mich in ihr Intereſſe, und ich ſtehe ihr gern bei.

Die

Die Prinzeſſin iſt unausſprechlich liebenswürdig in ihrem Eifer für das Gute, unerſchöpflich erfinderiſch in Anſchlägen, es zu befördern. Kunſtſinn und lieblicher Stolz ſpielen dazwiſchen, und glühendes Gefühl und flammender Witz.

Ich gehe jeden Vormittag zu ihr, wir ſprechen über die Lage des Landes, den Geiſt des Hofes; wir betrachten Kupferſtiche und Kunſtwerke; die Stunden entfliehen wie Minuten. Kömmt dann ihre Kammerfrau und erinnert ſie, daß es Zeit ſei, Toilette zur Tafel zu machen, ſagt ſie: es ſei ſo gut. Wir ſprechen weiter über ihren Rang und ſeine Erforderniſſe: iſt man mehr als Fürſtin, muß man es auch ganz ſeyn, ſag' ich. Plötzlich ſpringt ſie auf: „ſo will ich mich kleiden, verlaſſen ſie mich," und königlich erſcheint ſie bei der Tafel. „Was die Welt ſchicklich denkt, iſt nichts," ſagte ſie, indem ſie auf mich zutrat, „was einer ſchicklich denkt, den ich berechtige, über mich zu denken, iſt viel, denn es gehört dadurch zu meinen Gedanken, als hätte ich es ſelbſt gedacht." Ich mußte lä-

chein über den Stolz, der sich fürchtete, etwas vergeben zu haben in meiner Meinung.

Gestern ging die Hofdame von ihr. Ich fragte, wie es möglich sei, sie stets zu sehen in allem ihren Treiben, wie diese, und sich nicht innig zu ihr hingezogen fühlen?

Cälia ist die reinste Seele, die ich kenne, aber freundlich und kalt. Es ist, als scheute ihre Natur alles Feuer. Als sie herkam, schloß ich mich an sie, ihre Ruhe that mir wohl. Sie hat es nicht erwiedert, dennoch vertraue ich mich ihr einzig, obgleich sie kalt bleibt, wenn meine Seele flammt.

Der freie Sinn der Würdigung war mir theuer, ein Weib muß viel seyn, welches Kraft dazu besitzt; und dabei die weibliche Anmuth, die sich immer sehnt nach Vollendung ihrer Natur, und Hingebung des Vertrauens. Ich glaube, daß Wenige Kühnheit des Geistes besitzen, das Vertrauen der Prinzessin zu verstehen: und ich achte die Zartheit, daß sie nur an ein Weib

sich hingeben will. Zu mir hat sie nur vertraulich gesprochen.

Immer geht Cälia von ihr, wenn ich komme, und erschüttert bleibt sie zurück. Dann ahne ich Tiefen in ihrer Seele, worin der Geist sich mit Entzücken verlieren mögte aus einzelnen abgerissenen Aeußerungen ihrer Rede.

Es brütet ein Geheimniß in ihrem Herzen, das ringt sich mir zu enthüllen. Ihr Auge flammt hervor aus der gesenkten Wimper in langen erlöschenden Glutblicken, und verliert sich wieder darunter. Ihr Wesen hat etwas Geheimnißvolles. Sie schweigt, und kann ihre Seele nicht finden, bis sie endlich heftig sich des Wortes bemächtigt, und ruhig und lange spricht, wie mit unbefangenem Geiste; ihr Wesen zeugt von einem Gemüth, dessen Gewalt ich mit Wonne denke.

Die so ergreift, wie mag sich die verlieren.

Da ſtand ſie und ich ſah ſie an, und mich traf ihr Blick, und ſie erblaßte, und alles Leben in den Augen, die mich anſahen, mich zu ihr riſſen, daß ich den Arm um ſie ſchlang. Und ſie lag an meiner Bruſt, ihr Leben ringend mit der Seligkeit, mein Leben verloren in der Seligkeit. Sie mein, Fülle des Geiſtes, Kraft des Gemüthes, Licht der Schönheit, mein die Welt.

Die Prinzeſſin an Cäſar.

Ich wußt es, daß Du mein ſeyſt, als ich Dich ſah. Und nun weiß es die Natur; hörſt Du es ſäuſeln in dem Aether, flammend niederzucken mit Lebensglut in die Tiefen der Erde. Komm mit mir zu meinem Landhauſe. Ich habe es königlich geſchmückt für Dich Cäſar, mein König! Laß' den Hof uns folgen. Nicht Einſamkeit, was ſoll ſie; Leben rings um uns, Bäume, Menſchen, gleichviel. Ich und Du.

Cäsar an die Prinzessin.

Wozu den Hof? laß uns allein seyn. Es ist der Fluch der Menschen, daß sie von ihrem Leben wissen, bis es ihr Segen wird; laß uns die freie Natur, unsre Liebe soll sich nicht verbergen, aber sie ist zu heilig für den Anblick der Menge.

Die Prinzessin an Cäsar.

Warum entziehst Du Dich mir? Wo weilst Du? Soll ein Augenblick vergehen, daß ich Dich nicht sehe? kennst Du die Liebe? Nein Du kennst sie nicht, bethöre Dich nicht, bethöre mich nicht.

Die Sonne war längst herauf, und die Laube geschmückt, mit Blumen bestreut die Moos gepolsterten Sitze, und durch die Fenster der dichten grünen Blätterwand, erblickte ich fern die Landschaft, die Berge im Nebelduft der Tagesshitze; und die Blätter bebten auf im Westhauch, und meine Seele bebte auf nach Dir. Du sollst mich nicht wieder so verlassen; geb

ich Dir mein Leben, daß Du es von mir nimmſt, und entträgſt in die Weite?

Cäſar an die Prinzeſſin.

O zürne nicht, Du Namenloſe? Ich liebe Dich am meiſten Deiner wehrt, wenn ich Dich denke, ſtill, entfernt von Dir, in aller Deiner Herrlichkeit.

Deine Feſte ſind zauberiſch wie Dein Geiſt, der Geiſt Deiner Liebe iſt in allem, das von Dir kömmt. Ich fliehe von Dir, daß ich der Wonne nicht erliege, ich eile zu Dir, die Ferne ertrag ich nicht.

Die Prinzeſſin an Cäſar.

Was hatteſt Du geſtern? Du warſt ſo ſinnig, Deine Glut flammte matt.

Quäle mich nicht, was hatteſt Du? Iſt Deine Liebe ſchon erſtorben? ſoll ich um Dich werben? Als mein Herz das Deine fühlte, da warſt Du mein und auf ewig!

Cäsar an die Prinzessin.

Je unendlicher ich Dich liebe, je öfter wird mir diese müßige Seligkeit zur Pein. Und gestern als die warme Abendluft um uns war, als hätte sie einen linden Körper gewonnen; als die Pappeln glutumwebt flammten, das Wetterleuchten über die fernen Bergwipfel zuckte; der Blumenduft schwer sich aufriß von den Beeten, wie Träume aus der Wollust Schooß:

Theure, es war alles selig, aber ich fühlte nicht die Seligkeit die den Menschen adelt, in der ich meinen eignen Werth empfinde. Laß' uns zur Stadt, alles geht dort wieder den trägen Gang, dem Du es entrissen hast, laß' uns zurückkehren, wirken, schaffen, unser Seyn empfinden, unsre Liebe empfinden, die unser Seyn ist.

Die Prinzessin an Cäsar.

Nein ich gehe nicht von hier! Soll ich mein Glück verlassen? Hier blüht der Frühling, hier ist Deine Liebe, hier ist mein Geschäft: Dich sehen, Dich denken, an Deiner Brust ruhn.

Was mahnest Du mich fort, Unseliger! Hab' ich gelebt Dich zu gewinnen, gearbeitet Dich zu erringen, und Du kamest: Cäsar Du bist mein! Ich zog Dich her. Ich sah sie ja die süßen Zeilen Deiner Hand; meine Seele erlag der Wonne; ich, ich zog Dich her. Mein Geschäft ist gethan, ich ruhe auf seinen Kronen. Cäsar Du bist mein. Und in Dir, einzig in Dir will ich schweigen, bis der Tod kömmt, daß ich ihm gebe, den letzten Tropfen dieser Seligkeit, Gewißheit des Lebens für die Ewigkeit. Darfst Du mich fort mahnen? Genüge ich Dir nicht? Cäsar kein Wort mehr davon, so Du mich liebst, kein Wort mehr, es vernichtet meine Seele; ich muß Dir alles seyn, Du bist mein Alles.

Ich habe Dich wol gesehen, Maria, wenn Dein liebes Gemüth in Augenblicken leidenschaftlich aufbrauste, es hat mir die Seele auch wol schon durchschüttert, wenn ich an Dich oder an die Mutter dachte; aber solcher Zustand, im-

merwährend! Mir ſchaudert ſeit einiger Zeit vor der Prinzeſſin, ich fühle immer nur, wie fürchterlich öde, ihr eigentlich ſeyn muß.

Vergebens ziehe ich mich zurück, ſie offenbart mir ihr ganzes Herz, und martert mich, ich kann nicht ſagen wie.

Sie liebt Cäſar, ach nein, ſie liebt ihn nicht, ich weiß nicht wie ich nennen ſoll, was ſie für ihn fühlt, glühende Kälte? Leiden ſchafft es ihr, und iſt doch nicht einmal eine Leidenſchaft. Wie ich mich hier einſam fühlte, das Vertrauen entbehrte, da war ich glücklich. Maria! wenn das Vertrauen entfernt, das nur nähern ſollte. Ihres iſt ſo unnatürlich gegen mich. Und immer wieder muß ich an ihren Zuſtand denken, den ſie mir gewaltſam aufdrängt.

Wie ein Jahr vergeht, Sinn und Gedanken ſich wandlen: wie anders iſt mir ſeit dem vergangnen Jahr.

Ich kann nicht bei ihr bleiben, wenn Cäsar kömmt, es ist als ob sein Blick mich auffor-derte, ihn zurückzureißen von ihr, die nie die Seine werden wird. Er schmeichelt sich damit, und ist der Ihre. Ich denke so oft an Su-sanna.

Es ist geschehen, er ist der Ihre. Maria, ich weiß nicht wie mir ist, mir griff es kalt zum Herzen, als sie mir es sagte. Ich muß immer weinen; fort mit diesen Thränen, es mischen sich so viele Empfindungen in meiner Wehmuth durcheinander.

Meine Sachen sind eingepackt, morgen geht es nach ihrem Lustschlosse, hier sitz' ich und dämmre in den Untergang. Fern, ganz fern entschwebt eine lichte Gestalt, wie die Wolke dort, die sich am Abendhimmel verliert; nun ist sie zerflossen in der Luft: ach es ist die Ruhe.

Da kommen Töne, dort von dem Flügel, von jenem Fenster dort, will sie in Tönen wie-

der zu mir kommen? Sind es die, welche in der Winternacht auf dieſer Stelle hier ſtarben an meiner Bruſt? Welche Ruhe! ſüße Erfüllung, Ahnungen der Zukunft, lieben Töne! ach dort am Fenſter ſeh ich ihn, er bläſt die Flöte, ach es iſt Cäſar!

Ich kann den träumeriſchen Zuſtand nie ertragen, wenn alles um mich ſchwimmt, als ſollte erſt ein Daſeyn daraus geſtaltet werden. Heller Schmerz, helle Luſt, daß ich weiß, ſie kommen von mir, ich werde ſie beſiegen. Aber ich will ſie nicht beſiegen, ich will dieſen Schmerz nehmen und dieſe Luſt, für Cäſar will ich ſie tragen, daß er unbewußt beſitze in meiner Bruſt, was ſie ihm nicht geben kann, und was das Weib geboren iſt, dem Manne zu geben.

Wenn man liebt, ſo einzig von ganzer Seele, kann man da noch an Rang denken? Giebt es andre Gedanken, ein andres Seyn, als in dem Geliebten? Und ſie. Ach er liebt, und ſie nimmt

ihn mit, weil ſie ſich in ſeiner Liebe gefällt; und er iſt ſo werth und männlich. Maria, ſein Schickſal, das er nicht kennt, es laſtet mir qualvoll auf dem Herzen.

So trieb es mich aus den hell erleuchteten Sälen des Schloſſes zu fliehn, und an den See entlang nach dem Gehölze zu eilen. In der Ferne leuchteten die bis zur Erde erhellten Fenſter im Spiegel des Waſſers, und der frohe Haufe brauſte mit Geſang, und vielfachen Stimmen der Freude tiefer durch den Wald, und ich ſaß allein. Nein nicht allein, ſein Bild ſtand vor mir, wie es unvergänglich vor mir ſtehen wird, und Ruhe überkam mich von der Gewißheit ſeines Seyns, und von dieſer Gewißheit. Wenn Du von Deiner Schöpferfreude, Natur, einen Stral in das Herz geſenkt haſt: Was dankt Dir ſein Glück? Nicht das überſchwengliche Genügen, nicht die Thränen der Freude, nicht das Ringen nach Vollendung voll ſehnenden Schmerzes, es iſt alles nur eins, Glück und Dank, daß der Kummer ſelbſt ihm

mild erſcheint. So dacht ich, und fühlte meinen Frieden in ſeiner Bruſt. Da rauſchte es in den Büſchen, und der Mond fiel auf eine Geſtalt, die ſich nahte; er war es ſelbſt.

Das Glück hatte ihn fortgetrieben, daß er es in ſich fühle in der Einſamkeit. Er nahte ſich mir mit einer Herzlichkeit, die überquoll aus ſeines Herzens Wonne: „warum fliehen ſie die Freude, und halten ſich immer ſo entfernt und verſchloſſen," ſagte er. Ich antwortete ihm tief aus dem Herzen, daß ich Freude fände überall. „Aber die Prinzeſſin liebt ſie," fuhr er fort, „warum entziehen ſie ſich ihr." Ich ſchwieg, er nahm meine Hand: „kommen ſie zu ihr, ſie will Freude überall, und iſt ſo gut, iſt ihnen ſo gut." Und ſo führte er mich wieder zurück in den Saal, ein Zeuge zu ſeyn ſeines Glückes. Ach! wenn es dauerte, wenn ich ihr meine Seele geben könnte.

Wenn ich in den Saal trete, und er ſteht bei ihr, und ſein Geiſt flammt über mich dahin

in ſeiner Rede. Er ſpricht ſie nicht zu mir, aber ich höre ſie doch, und habe eine ſo überſchwengliche Freude an ſeinem Daſeyn; zu keiner andern Zeit hätte ich mögen geboren werden, als in der ich lebe, in der er lebt. Ach liebte er mich doch, daß meine Liebe ihn beglückte. Die Prinzeſſin beläſtigt mich nicht mehr mit ihrem Vertrauen, ſie iſt glücklich, und bedarf meiner nicht. Wonne wäre es jetzt und Marter, ihre Freuden ſind ja ſeine Freuden.

O, wenn er ſie in ſeine Arme ſchließt, ſein Auge in das ihre ſich verliert, und ſie alles, alles Glück an ihrer Bruſt hält. Stille meine Thränen, er iſt ja glücklich dann, er iſt ja glücklich.

Ein Feſt verdrängt das andre, das Leben hier iſt überſchwenglich lieblich, aber ich ſehne mich von hier. Es iſt etwas in jeder Seele, das gern ſein Daſeyn nothwendig fühlen mögte in einem andren. Wem nützt das meine hier? Ich ſtehe einſam unter der Freude, ein fremder Gaſt;

Cäsar ahnet mich wohl, aber er wird sich mir niemals nahen. Vielleicht trüg' ich mich auch, und selbst er ahnet mich nicht, und ich kann es nicht denken, daß ich ihm nichts seyn sollte, der mir so alles, alles ist.

Die Stimmung des Lebens hier hat sich verändert, und liegt schwül und drückend auf allem. Ich wußt' es wohl, daß es nicht dauern konnte. Die Feste sind zauberisch, der Frühling blüht darüber, der blaue Himmel, das schöne Thal schließt sie ein. Aber Cäsar ist still und in sich gekehrt. Er liebt sie, o wie er sie liebt! seine Sorge, die Sprache seines Herzens, ich mögte oft vergehen in dem Laut, aber es dämmert jetzt seiner Seele, daß sie nicht zu lieben vermag.

Könnt' ich ihn nur einmal an meine Brust drücken, daß er mein Herz schlagen fühlte in der seinen, und fühlte, was wahre Liebe ist, gegen den Rausch der Selbstsucht, der seine Qual bereitet, denn er ist ein Mann.

Es dämmert in ſeiner Seele, und die Liebe unterdrückt die Erkenntniß, und ihn täuſcht die Heftigkeit ihres Bluts, mit Gewalt des Gemüthes, Macht der Liebe; der er die Tyrannei verzeiht, die ſie über ihn ausübt. Die Qual, die ich erdulde, ahnet Niemand, dies ſo zu ſehen. Seine Freiheit; ſein heiliger Wille, verletzt von Launen des Hochmuths.

Ach Maria! thu ich ihr auch nicht Unrecht? es fühlt ein jedes Herz ja ſein Gefühl; darf ich das ihre tadeln, weil es nicht iſt wie das meine? Ich fühle nur, ich würd' ihn anders lieben.

Wenn ich aufſtehe, hab' ich einen Gedanken, ein Gedanke geht nieder in meine Ruhe, mir iſt, als hätt' ich zwei Seelen. All ſein Beginnen, was er thut, ſteht mir immer vor den liebevollen Sinnen. Seine Zimmer ſind über den meinen, der Laut ſeiner Fußtritte hält mich wach, ſo lange er ertönt, und ich denke: o dort über mir waltet er, wie der Himmel. Cäſar! wenn

unver-

unvergoltene Liebe ſo beglückt, wie erſt Liebe, die Gegenliebe vergilt.

Sprich nicht von Zurückziehen und Unglück, liebe Maria, mein Glück und mein Unglück trag' ich in mir. Ich bin dem Schickſal in die Hand gegeben, es iſt gerecht und gnädig für das geringſte Gute, ich gebe mich ihm freudig hin: zu wollen vermag ich nicht mehr.

Wie es in mir entſtanden iſt, weiß ich nicht, da ich es zum erſtenmal beſtimmt empfand, empfand ich auch, daß es nie vergehen werde.

Nach Beſitz trachte ich nicht, der Hoffnung bedarf ich nicht. Die Liebe iſt ewig, die Hoffnung iſt von der Zeit. Fliehen werd' ich vielleicht, denn ich ertrage ſeine Lage kaum, täglich wachſen ihre grillenhaften Anſprüche, täglich mehrt ſich die dumpfe Stimmung, die über uns brütet, und die Prinzeſſin naht ſich mir wieder mit Vertrauen, das ich verrathen muß oder verabſcheuen. (Tätta.)

Clärchen an die Prinzessin.

Nein! nein! thu dir selbst nicht so unrecht: was willst du mir hingeben, deine Thaten? besitz ich nicht dich, und in dir, was du gethan hast, weil du es mußtest, weil dein schönes Herz, deine feurige Seele es begehrten?

Ich liebe dich mehr als du weißt, aber weil ich dich liebe, sage ich unwiederruflich, wir müssen zur Stadt, denn dieses müssige Wollustleben ist unser nicht werth, ist unsrer Liebe nicht werth; vernichtet die Liebe.

Bereite mir meine Zimmer, liebe Maria. Der Wille meines Oheims, den das Andenken an meine Mutter heiligte, ein Gefühl des Anstandes, das seine Gründe unterstützte, wie er sagte, es sei nicht schicklich für ein junges Fräulein, unbeschützt und allein auf ihren Gütern zu leben, rissen mich von dir.

Meine Seele ist gealtert in einem Augenblick, ich bin keine Jungfrau mehr, kein Weib, ich

bin Witwe. Ihm leb' ich, seinem Andenken, bis zu meinem Tode: hier bleiben kann ich nicht.

Ach Marie, was mußt' ich sehen! Gestern Abend war er gedankenvoll, die halbe Nacht ging er heftig auf und nieder in seinem Zimmer, und mein Herz schlug von seiner Unruhe.

Ich konnte mein Lager nicht suchen, ich blieb auf meinem Sofa sitzen, und lauschte mit gefaltnen Händen auf Seufzer, die sich seiner Brust entrissen.

Plötzlich hör' ich Schritte an meiner Thür vorbei die Treppen hinaufrauschen, seine Thür wird geöffnet, ein Ruf des Erstaunens von seinen Lippen, und die Stimme der Prinzessin, die heftig schreit: Cäsar!

Ach ich weiß nicht, mir schlich ein kalter Vernichtungshauch durch die Brust, Gedanken hatte ich nicht, nur Seele zum Lauschen. Laut hörte ich beider Stimmen wechseln, die Prinzessin weinen, dann sonderbares Geräusch und Stille, und schnell seine Schritte die Treppe hinab, meine Thür aufgerissen, und er steht vor mir, blaß, zit-

rend, der mich beſchwört, mit ihm zu kommen, zu Hülfe, zur Prinzeſſin. Ich folgte ihm wankend. Ich war in dem weiten Vorgemach, Maria, das ſeine Tritte durcheilen, ſo oft er ſein Zimmer verläßt; vor der Thür, die zu ihm führt, wo alle meine Gedanken ſo oft weilten, war ich wirklich; der Prinzeſſin beizuſtehen, war ich da.

Sie lag auf einem Sofa, blaß, die Augen geſchloſſen, die Wangen bethränt, ohne Wärme und Leben. Er warf ſich vor ihr nieder, er küßte ihre Hände, er beſchwor mich, ihr beizuſtehn.

Die Prinzeſſin erholte ſich endlich, und nun verlangte ſie fort aus ſeinem Zimmer. Sie war zu ſchwach, zu gehen, er trug ſie in ſeinen Armen die Treppe hinab nach dem meinen; ſie winkte ihm, ſie zu verlaſſen, und begehrte allein zu bleiben; er ging, drückte meine Hand, und ſagte: bleiben ſie in der Nähe, und ſorgen ſie, daß Niemand muthmaße, wo ſie war.

Sie weinte heftig, und ich ſetzte mich ſchweigend in mein Schlafzimmer: ſeine Tritte hört ich nicht mehr.

Als es Morgen ward, rief ſie mich, und zeigte mir die Urſache ihres Zwiſtes, zwei Briefe von Cäſar. O Maria, zwei Briefe, wofür ſie ihm hätte danken ſollen mit ſtummen Thränen, und die ſie mißdeutete, daß es meine Seele empörte. Ich ſchwieg, aber mein Entſchluß ſtand unerſchütterlich; bis zu einem Grade erträgt es das Herz, dann empört es ſich dagegen.

Als ſie mich verlaſſen hatte, habe ich ihr geſchrieben, daß ich meinen Abſchied verlangte, habe ihr geſchrieben, was ihr Herz für Cäſar fühlt, und daß ſie niemals die Liebe kennen wird. Auch an meinen Oheim habe ich geſchrieben, und dieſen Abend ſtehen meine Pferde bereit, die mich zu dir bringen ſollen, und zur Heimathsruhe, und zu Seelen, die keine Selbſtſucht verblendet, und die ſich gern vergeſſen.

Den Schmerz hab' ich auch überſtanden, den Abſchied von ihm. Alles ruhte heute im Schloſſe, die Prinzeſſin hatte die Tafel abgeſagt, ein jeder blieb für ſich und deutelte. Früh ſchon ritt er

in das Weite, und als er zurückkehrte, ließ er ſich bei mir melden. Er war beſorgt, ich mögte den Schritt der Prinzeſſin übel auslegen, er wollte wiſſen, wo ſie, wie ihr ſei, entſchuldigen, daß er mich gerufen, mir ſagen, wie ihr Vertrauen zu mir ihn dazu bewogen. Wir ſprachen feurig, ohne die Veranlaſſung zu jener Scene zu berühren. Aber aus dem Grunde ſeines Herzens ſchien tiefe Betrübniß durch ſeine Rede. Mich erſchütterte der Zuſtand ſeines Gemüths, der Gedanke, ihn zu verlaſſen in dieſer Lage, kam dazu, all' mein Muth war geſunken: wenn man auch nicht helfen kann, die Augen wenden ſich nicht von dem Gegenſtande, der gefährdet wird, als ob die Blicke ihn zu beſchützen vermögten. Je näher die Stunde ſeines Abſchieds rückte, je beklommner ward meine Seele; ſagen konnt' ich es ihm nicht, daß ich ihn verließ. Endlich nahm er den Hut, er öffnete die Thür, ſchloß ſie, ich hatte ſeinen letzten Blick empfangen, und ſeh ihn nimmer, nimmer mehr.

Haſt du wol geſehen, wenn der letzte Funke in Dunkelheit erliſcht, die Augen haben dann ihren feſten Punkt verloren, und ſchweifen unſtätt umher. So irrt meine Seele, und findet keinen Gedanken, darauf zu ruhen: Leere, Oede, Schmerz, wohin ich mich wende: ich dachte nicht, daß es ſo ſüß ſei, ihn zu ſehen.

Wie mich gleich friedlich grüßt, was von der Heimath kommt. Ich war ſo dumpf in mich verſunken, da fuhren wir über das Feld, und glänzend zeigte ſich ein Waſſer, das mich anlächelte, wie ein Freund. Ich fragte nach dem Namen des Fluſſes, und es war der Rhein; der Rhein! Ich ſprang aus dem Wagen, ich eilte zum Ufer, und ſah auf jede Welle, die ihren Lauf vorübergewälzt hatte, an unſrem Schloſſe, durch unſre Felder, die dein Bild abgeſpiegelt hatte, du Freundin meiner Seele.

(Talia.)

Was ihn umgiebt, iſt von mir, ich bin ſein Leben, und genüge ich ihm? genügt ihm das

Glück meiner Liebe? O, er kennt die Liebe nicht, was er ſagen mag, er kennt ſie nicht! Ihn erfülle ich nicht, wie er mich; er hat mich gewonnen, und ſtrebt weiter. Soll ich mein Leben ſeinem Wunſche hingeben, ſoll ich ihm nachziehen mit Liebebetteln, wohin ſein Wille ihn lenkt? Nimmer, nimmer, der Schmerz zerreißt mein Eingeweide, aber nimmer, nimmer?

Der Traum verfolgt mich, wie ein Geſpenſt, ich bin unter den hellen Sonnenhimmel geflohn, Lebenswärme liebkoſete alle Blumen, ich athmete die kalte Eiſesluft.

Er ſtand neben mir, und ich ſah ihn an; ſein Geſicht blieb unverändert, aber es ward immer ſchöner, und je ſchöner es ward, je ferner entrückte ſich's mir; bald trennte uns ein weiter Raum; mich ergriff Grauen, höher ſtieg es, mit mir ſank die Erde wie in einen Abgrund vor der Lichteshelle, womit es ſich erhob.

Kaum vermogte mein Blick es zu erreichen. Er unterſchied noch das immer ſchöner vollendete

Antlitz, meine Seele ſchauderte vor dem Augenblicke, da es verſchwinden würde. Die Züge zerfloſſen in Stralenglanz. Wie ein Stern ſtand es über mir, auch der Stern ſtieg empor, ein lichter Punkt, Ahnung des Lichtes, und erloſchen. Und um mich her Todeskälte und Dämmerung, die ich noch ſchauernd in den Adern fühle, wenn ich ſie denke. Löſe den Tod in tauſend Theile, daß er zu Luft verdünnt werde, ſo, ſo matt, und unausſprechlich kalt und ſtumm.

Ich erwachte, die Lampe braunte trüb in meinem Zimmer, die Dunkelheit ſetzte meinen Traum fort. Ich ließ die Vorhänge öffnen, die Uhr ſchlug drei, das erſte Morgenroth brach durch die graue Luft. Ich ging an das Fenſter, und der Morgenwind ſtrich mir ſchaurig entgegen, und der Morgenſtern zitterte im Erlöſchen; rings tiefe Stille, mein Traum, ſo fürchterlich, wirklich.

Ich blickte nach dem Flügel des Schloſſes, den er bewohnt; kein Leben. Endlich kommt die Sonne, der Tag. Er ſoll zu mir, bei ihm iſt Leben.

Cäſar! Geliebter meiner Seele! o komme, ich kann nicht ohne dich leben, die Glut verzehrt mich, wenn du, du ſie nicht theilſt. Begehre nicht, dich mir zu entreißen. Ich kann nicht leben ohne dich, du biſt die Seele meiner Gedanken. Ich offenbare dir mein Herz; ich will es, denn ich fühle; mag es der Schmerz zerreißen und veröden, wenn es nicht Hingebung haben ſoll, mit Athem und Geiſt. Darum Cäſar, kein Wort mehr von dem unglückſeligen Zwiſte.

(Die Prinzeſſin.)

Das Vertrauen, das ſie mir gegeben haben, ſo viel ich vermag, mit Wahrheit zu erwiedern, ehe ich von ihnen gehe, treibt mich der innerſte Drang meines Herzens. Vieles muß in meiner Bruſt vergraben bleiben das ich fühle: ſollte ich es ihnen ſagen können, müßten ſie es empfinden wie ich.

Sie glauben, Cäſar zu lieben, die leidenſchaftliche Heftigkeit ihres Gemüths täuſcht ſie, ihr Gefühl ſei Liebe, weil Liebe in Augenblicken

auch leidenſchaftlich aufwallt. Was Liebe iſt, kann ich ihnen nicht ſagen, Niemand kann es ausſprechen, es bleibt nur immer Einzelnes von ihr. Sie iſt Ruhe und Freiheit, tief in allem Weſen. Sie hat keine Anſprüche an den Geliebten; ſie wünſcht ihm etwas zu ſeyn. Alle Seelen wünſchen glücklich zu ſeyn; ſie kann es nicht werden, wenn ſie nicht glücklich macht; um zu beglücken, ſtrebt ſie nach Verein, denn den Geliebten beſitzt ſie ſchon; er iſt der beſte Theil von ihrem Weſen. Ach ſollt' ich es ihnen ſagen, müßten ſie es empfinden. Cäſar glaubt, daß ſie es empfinden, er wird aus ſeiner Täuſchung erwachen, bald erwachen und unglücklich ſeyn. Sie ſind ſtolz und edel, löſen ſie ſelbſt ſeine Bande, und vermögen ſie es nicht, lieben, lieben ſie ihn, daß ſie ihn ganz beſitzen in der Seele, und ganz verloren ſind in ſeinem Weſen.

(Cälia.)

Eine unbekannte Gewalt hat mich zu ihr gezogen, gegen meine Neigung. Sie iſt mir nie

freundlich geweſen. Nun ſchließt ſie mir ihr Herz auf, eine Kluft zu ſpalten zwiſchen ihm und mir, vor der mir ſchaudert. Alles iſt kalt, Glanz der Erinnerung erloſchen. Ich beſitze nicht, was nicht mein iſt, auf ewig. Und iſt er es denn nicht? ſind ihre Worte Schickſalsſprüche? Was klebt meine Seele daran mit Bangigkeit? ich will es nicht länger. Cäſar! mein Traum! Immer von neuem — wer gab ihr die Gewalt, die ſie über mich ausübe? Er ſoll kommen! ich muß ihn ſehen, er muß mich umſchlingen, daß ſein Herz ſchlage an meiner Bruſt, und ich wieder fühle: es iſt mein! mein auf ewig!

Fort, auch er. Schleudre ihm Jahre nach meines Lebens, und mein Bewußtſeyn in Verzweiflung.

(Die Prinzeſſin.)

Ich ſchreibe dir aus einer andern Stadt. Der Entſchluß war ſchreckliche Nothwendigkeit, kein Wort darüber. Ich gehe nach einem großen

Bade; das Menſchengewühl muß ſich in einer großen Maſſe vielfach bunt vor mir bewegen: dann nach England, und von dort nach Griechenland, des Kontraſtes wegen, zuletzt, wohin der Geiſt mich führen wird, er muß das Ende beſtimmen.

(Elſaß.)

Seit mich der Strom trägt, grüßen mich wieder lauter freundliche Bilder, und ſtille Gefühle gehen mir durch die Bruſt.

Ich konnte nicht in dem Wagen bleiben, ich mußte weiter auf den Wellen. Ich habe meine Pferde zurückgelaſſen, und nun führt mich die Natur wieder nach meinem väterlichen Lande. Mir iſt, wie einer Pflanze, doch nur wohl in dem heimathlichen Boden, im fremden hab' ich nur ein künſtliches Daſeyn.

So lange ich die Thürme des Luſtſchloſſes noch ſah golden ragen aus dem Wipfelgrün des Waldes, that das Geräuſch des Fahrens mir wohl; nun thut mir nichts künſtliches mehr wohl,

und Cäſars Bild wird immer gegenwärtiger in der Natur; er ſchreitet von den Uferhügeln herab zu mir über goldene Funken der Wellen, er athmet in der Luft, ſein Geiſt iſt die Weite. O Cäſar, die wahre Liebe kennt keine Pein, denn der Geliebte, die Liebe, iſt überall.

Bald, bald! ſchon treten lauter freundliche Geſichter mir entgegen, und verheißen mir die alten Gefährten meiner Kindheit, ohne Argwohn und Abſicht; verheißen dich mir, du meine Freundin.

Cäſar! du wurdeſt fern geboren, aber du biſt hier, und ziehſt in meine Seele ein, in alle dieſe Freuden, und wirſt geliebt von guten Menſchen in meiner Seele, ohne daß du es weißt. Dafür iſt ja die Liebe, daß ſie den goldnen Bogen durch den Himmel ſchwingt über tauſend Länder, und Fernes vereint hält, das nicht getrennt ſeyn ſollte.

Du biſt nicht hier? Ich ſprang haſtig aus dem Kahne, an dem wohlbekannten Landungsplatze, die Steinſtufen zwiſchen den grauen Ritterbildern, die ſich im Strome ſpiegeln, hinan, durch die dunklen Alleen entlang. Alle Erinnerungen, die mir kamen, riß ich mit mir fort zu dir, und du biſt nicht hier.

Du warſt ſo verwebt geweſen in dem Bilde meiner Rückkehr, daß es mich anfangs traurig machte, aber als die alten treuen Menſchen kamen, mich zu begrüßen, ich alles wieder um mich hatte, was mir lieb geweſen war, wie hätte ich da noch etwas vermiſſen ſollen zu meinem Glücke? die Vergangenheit wurde mir ſo lebendig, daß es war, als ſähe ich dich und die Mutter. Ich ſetzte mich an das Fenſter des Zimmers, wo wir immer Abends beiſammen waren, und ſah hinüber, über das Thal und das ſpiegelnde Bette des Stroms, bis die Sonne unterging hinter den Weinbergen.

Stille deckte die bekannten Gefilde, und wallende Segel ſchwebten vorüber auf dem Stro-

me, wie in den entflohnen Tagen, und erinnerten mich, wie ſie um die Ecke des Felſens plötzlich hervorbogen, und hinter der andren Wendung des Fluſſes plötzlich verſchwanden, an die Freude, womit ich ſie ehmals ſah, und an die Worte der Mutter, wenn ſie ihr kurzes Erſcheinen mit der Erſcheinung eines Menſchenlebens verglich, das da iſt, hinzieht und verſchwindet, vergänglich ſelbſt in der Erinnerung: das wirkt für das Ganze, aus dem Ganzen hervorgeht, in dem Ganzen ſich verliert.

Mir war, als ſchwebte ihr Geiſt um mich, und Cäſars Bild trat vor meine Seele, und ich fühlte ſein Leben, aber unvergänglich. Seiner Stirn Gedankenſtolz einſt Staub, die Flammen ſeines Auges mit Erde bedeckt, das Leben ſeiner Rede verſtummt unter Erde? Mir war, als fühlt' ich auch ſeinen Geiſt und den deinigen, und ich war froh, daß du nicht da warſt: alles entfernt, das mir am liebſten iſt, und alles mir unausſprechlich nah und gegenwärtig.

Ich beklage dich, Maria, in dem großen Bade unter dem unreinen Gewühl; ich beklage alle Menschen; mir ist, als wäre alles Glück in mein Daseyn gebannt, seit die Einsamkeit mir wohlthut; ich mögte oft in eine Wüste fliehen, daß keine Stimme den Gedanken von ihm störte in dem innersten meiner Seele.

Am Hofe, in ihrem Kreise kann ich ihn nicht denken; nicht wo er ist, wie ihm ist? Sonst war Wechsel in meiner Seele, wie ich ihn noch sah, von seiner Freudigkeit und seinem Kummer; nun steht er in ewiger Heiterkeit da, in Ruhe, die das Element ist seines Lebens. Ferne fühl' ich ihn nicht: wenn die Sonne aufgeht hinter dem Park unsres Schlosses über die Berge empor, und mich hell anlächelt aus dem frischen Thau hinein in meine Seele, die, vom Schlummer erwacht, kein Eindruck des Tages noch bewegt hat, ist es, als käme er. Ein volleres Bewußtseyn regt in freudig ungehemmter Thätigkeit die Kräfte meines Lebens durch den ganzen Tag; und wenn sie untergeht Abends hin-

ter dem Strome, und meine Seele glüht in ihren Flammen, von keinem Eindrucke des Tages verwirrt, selig von dem, welchen sie am Morgen hineinlächelte.

Ach Maria, was thust du in dem leeren Leben. (Ellia.)

Ich bin in Spaa. Warum? frage nicht, es giebt Dinge in der Welt, die nur in zufälliger Stimmung der Seele man dem Freunde im Gespräch vertrauen kann. Vielleicht erst nach Jahren. Manches bewegt das Gemüth, von dem es sich erst mit Kraft losreißen muß, um es als Täuschung der Sinne zu würdigen.

Im gesellschaftlichen Leben kann die Menge den Gehalt ersetzen. Je weiter der Kreis, je angenehmer ist er mir, in nähere Beziehung will ich mit Niemand, in solcher Stimmung erträgt sich Spaa. Rohheit waltet hier im Geiste der bessern Männer, froher Stolz auf körperliche Kraft und Reichthum, und wildes Vergeuden von beidem ist ihre Existenz.

Freche Lasterbilder stehen unter dem frohen Haufen mit erdgrauen tiefgefurchten Gesichtern, in denen jede Leidenschaft ausgewüthet hat. Der Eigennutz spannt noch krampfhaft die Thätigkeit ihrer Geister, und der Trunk macht in bessern Augenblicken die Verruchtheit menschlich in ihnen.

Die Leidenschaften, welche sie erstarrt haben, werfen sie jetzt unter die andern als Köder ihrer Habsucht. Dazwischen schleicht leckre Unbedeutendheit und dummer Hochmuth. Die Frauen bilden ein bunteres Gemisch, aber in weniger grellen Kontrasten, und das alles wirbelt unbesonnene Lust durcheinander. Mich hat nur ein Gesicht angezogen, ich habe einst ein gleiches gesehen, daß ich wissen mögte, ob sie Schwestern sind.

Es ist sonderbar, wie unter Stürmen der Leidenschaft die Seele ein ihr verwandtes Bild tief auffaßt, ohne sich des Eindrucks bewußt zu werden. Kehrt dann die Ruhe zurück, so steht das Bild auf einmal da, mit den kleinsten Zügen seines Thuns, die man kaum bemerkt zu haben glaubt.

Ein Bild ſteht mir jetzt immer vor der Seele, und mich verlangt mit ihr zu ſprechen. Wer das Mädchen iſt, die mich hier unaufhörlich an ſie erinnert, hab' ich herausgebracht. Sie bemerkt mich mit auffallender Theilnahme, aber etwas liegt darin, das nicht von ihr kommt. Ich denke oft, daß um Cälia's Willen ſie mich ſo bemerkt.

Ich muß mich dem Mädchen nähern, mich treibt das Verlangen zu ihr, das ich nach Cälia habe. Ich begreife wol, wie ich verſäumt habe, um ſie zu ſeyn, da ich es konnte, aber es thut mir leid, ich mögte es einbringen.

Wie ſie auf die Prinzeſſin wirkte, was ſie that, was ſie ſprach in unſrer letzten Unterhaltung, alles deſſen erinnere ich mich ſo beſtimmt. Ich mögte mit ihr über die Prinzeſſin ſprechen: was that ſie noch an dem verwandelten Hofe, ich kann mir nicht denken, ſie ſei noch dort.

Meine Ahnung hat mich nicht getäuſcht, ſie ſind mit einander erzogen. Was ſie mir von Cälia ſagt, vergegenwärtigt mir ihr Bild unaufhörlich, macht ſie mir vertraut, als wären alle Gedanken meiner Seele ihr bekannt, und das beſtimmte Bild, das ich von ihr hatte, iſt ſeitdem ganz ſchwankend geworden; ich weiß, wie ſie war in allen Situationen ihres Lebens, ich ſehe ſie in keiner: ich mögte zu ihr.

Sie iſt nicht mehr an dem Hofe, ich wußte es wol, und ich habe eine Freude darüber; könnte ich ſie nur ein einziges Mal ſehen! Liebe Cälia! als wir in der Allee beiſammen ſaßen, kam der Bediente von Maria's Schweſter, und brachte ihr die Briefe von der Poſt. Sie erbrach einen, ich warf einen flüchtigen Blick auf die Handſchrift, und wußte, ſie ſei von Cälia; aber ich hatte nicht den Muth zu fragen. In dem Augenblicke ging flüchtig eine beſtimmte Erinnerung ihrer Geſtalt an meiner Seele vorüber; da ſagte mir Maria, daß Cälia zurückgekehrt ſei auf ihre Gü-

ter, und als ſie es ſagte, erröthete ſie. Ich habe mir beſchreiben laſſen, wie das Schloß liegt, und muß hin, einmal, eh' ich nach England gehe, muß ich ſie noch ſehen; wenn ich zurückkomme, wer weiß, wo ſie dann iſt, und wie?

Mein Pferd wiehert vor der Hüttenthüre, und wittert im Duft der Friſche. Der Morgen bricht an, der Rauch ſteigt auf von den Seen und Thälern, und ballt ſich um die Baumwipfel, die Sonne kommt, und ich muß weiter; ihr Bild ſteigt mir entgegen in den Stralen des Aufgangs: geſtern konnt' ich nicht weiter als hieher; heute ſpät am Abend bin ich an dem Rhein, hinüber und vor ihrem Schloſſe, und trete auf die Stufen, welche ſie betrat zwiſchen den Steinbildern ihrer Ahnherren. Holde Cälia!

Mein Rufen hallte über das Waſſer, keine Antwort von jenſeit, kein Boot, und unter der

Allee am Ufer wandelte dort eine weiſſe Geſtalt, ſie ſtand und lauſchte, ich rief nicht wieder, ich wollte mich ihr nicht verrathen, aber ſie näherte ſich dem Ufer, ſie trat hervor aus den Bäumen in die Mondhelle der beleuchteten Stufen, die erſte, die zweite hinab mit zögerndem Schritt; die Schleppe ihres Gewandes floß nieder in die Wellen, ſie lauſchte lange, vorgebeugt, und kehrte dann ſchnell zurück, und ich ſah ſie nicht mehr.

Der Strom ſchmal und ſtill im Winde, die Ufer flach und bequem zu erreichen: ein Augenblick, und ich warf mein Pferd in die Wellen, und kam glücklich hinüber, und führte es nun am Zügel hinter mir langſam die dunklen Alleen entlang. Verſchwiegene Blätter ſtreiften fallend nieder an den Zweigen, und das Schloß ſchien mir im Mondlicht entgegen von dem Berge, unten heimathliche Flimmer aus den niedern Hütten im Thal. Hier bin ich nun eingekehrt und gaſtlich aufgenommen, ich bin ermüdet, aber ich ſtehe an meinem Kammerfenſter und kann den Schlaf nicht finden. Morgen werd' ich ſie ſe-

hen; Morgen wird vergangen ſeyn; was werd' ich dann? —

(Cäſar.)

Haben mich die Wellen getäuſcht, und mit leerem Hallen die Stimme in meiner Seele nachgeſpottet; mein Herz iſt ahnungsvoll, Maria's Brief hat vielleicht jede liebe Erinnerung mir wirklicher vor die Seele gebracht, daß die erregten Geiſter die Sinnen täuſchten bei Stille der Nacht.

Dennoch kam ich nicht von dem Fenſter, mir iſt immer noch, als müßte er erſcheinen im Mondlichte, und mit klopfendem Herzen ſeh ich den weißlichen Streif der Landſtraße entlang, die ſich vom Fluſſe herauf windet zum Schloſſe.

Maria! er iſt hier, er iſt mein! Seliger Verein der Geiſter, wo ungeſprochen Seele und Seele ſich verſteht. So ſtand er vor mir unerwartet unter den dunklen Platanen, die ſich wie ein Tempel wölbten. Ich ſtarrte und ſah ihn

an, er ſah mich an, und ſagte aus der Seele: Cälia!

O wenn Liebe das ganze Weſen ergriffen hat, verſteht es die Liebe in andrer Bruſt, und ich fühl es, er liebt mich; mich erſt, einzig, ewig!

Seine Hand. O wie hätt' ich damals mein Leben gegeben, um einen Druck ſeiner Hand, und nun iſt ſie mein, und ſo lange mein Leben dauert, ſein Leben dauert, werd ich ſie halten, wird ſie mich halten feſt, und treu. O daß er keinen Körper hätte, und ich keinen, daß unſre Geiſter ſich inniger durchdrängen in jedem Daſeyns-Augenblick.

Alle deine Geheimniſſe haſt du der Liebe vertraut, daß ſie, ſie dem Menſchen offenbare, Natur! ewige heilige Mutter! Sie weiht ihn dir zum Prieſter, er tritt an deinen Altar, er bebt, er fühlt, und weiß was die Bäume rauſchen, und das Licht, und alle Himmelslüfte ſprechen.

Du willſt kein Geheimniß von ihm haben, wenn er dich würdig vernimmt.

Mir iſt ein ſonderbares Glück gewährt, alle Liebe habe ich ſo voll und reich gekannt, die Liebe der Tochter, der Schweſter, der Freundin, immer mächtiger in der Seele haben ſie mich bereitet auf das Gefühl für ihn, worin ſie alle ſich vollenden. Ich könnte ihn nicht ſo lieben, hätt' ich euch nicht ſo geliebt, ich danke es euch allen.

Komm zur Feier meiner Hochzeit, liebe Maria: Niemand als er und du. Ich will den Tag ſtill begangen haben, da er mein wird, und nun kein Augenblick des Lebens mehr uns trennt. Da er mich liebt, könnt ich nicht leben ohne ſeinen Beſitz, meine Seele will ein ganzes ihm geweihtes Leben, an das kein Menſch mehr Anſpruch hat, als er. Wie ich ihn liebe? Maria! den Himmel, die Erde, Sterne, Blumen, Ströme, Bäume, die ganze Natur, alles iſt mir längſt vertraut und befreundet; aber er!

In ihm iſt mir alles lieber, in ihm könnt ich alles entbehren. Und wie er ſo ganz beſitzt, was Liebe giebt und nimmt! Wenn der Tod mir auch einſt kalt auf der Stirn liegt, wird es mir noch warm aus dem Herzen quellen für ihn!

Lebt wohl, geliebte Mauren, wo ich das Leben erblickte, wo ich ihn wiederſah, wo er mein ward. Ich kehre zu euch zurück, lebt wohl! Euch bewahren die Geiſter ſeliger Stunden, und Freude wird um euch ſchweben in aller Zeit.

Wir ſind auf dem Wege nach dem Gute meines Gemahls. O Maria! wenn wir durch die blühenden Gegenden kommen unſres Vaterlandes, und die Vergangenheit mit uns zieht, der Geiſt alles Großen in uns iſt, und die beſeelte Natur lebendig darein rauſcht. Leben! ſchönes, ſchönes Leben, wie biſt du ſo freundlich dem, der dich mit reiner Seele genießt. Ich begehre keine höhere Seligkeit, ich könnte ſie nicht tragen!

Gegen Abend langten wir an, die Mutter meines Gemahls war zur Vermählung der Prinzessin, wir fanden die Bitte nachzukommen. Ich hatte mich gefreut auf das Wiedersehn seiner Mutter, seiner Geschwister, all' der Lieben die ihm Gutes erzeigt von frühster Kindheit, eh' er noch von mir wußte. Oft kann ich nicht denken, daß ich nicht immer bei ihm war, mir ist, als wär ich seine Mutter, seine Schwester, ich bin es ja alles.

Du kennst den Saal des Gutes, er war schön erleuchtet, Musik kam aus den Gebüschen, und wir fanden die Tafel für uns dort bereitet. Wir sprachen von der Vergangenheit, er erzählte mir, wie die Liebe sich zuerst in seiner Brust, für Susanna geregt, und wie er empfunden, da sie voller erwacht wäre während Susanna's Abwesenheit, daß diese ihm nichts seyn könne. Die Vergangenheit wurde mir so lebendig: ich dachte nicht, daß er mir lieber werden könnte, ich hatte ja sein Bild schon lange, aber ich kannte nicht sein liebes Gemüth, wie es in allen kleinen Zügen sich offenbart.

Wir ſtreiften noch lange umher in den Alleen des Schloßparks; über uns die Sterne, die durch die Wipfel niederblickten auf unſre Seligkeit, um uns die Stille. Wenn Licht und Lärm erloſchen iſt, ſteigt die Liebe aus der Seele, wie eine heilige Blume, und der Geiſt will ſich loswinden, und freut ſich daß er ewig iſt, wie die Sterne, und daß die Sterne Welten ſind.

Suſanna hat uns beſucht mit ihrem Mann. Liebe reine Seele, die mein Cäſar geliebt hat, und die wehrt war ſeiner Liebe. Und der treue brave Mann. Sie haben mit uns gegeſſen, wir ſprachen von der Vergangenheit, unbefangen weil wir uns alle erkennen. Es iſt ſo ſüß, ſich die geheimen Gefühle zu entdecken, die einſt gegen einander beſeelten, wie das Vertrauen noch nicht eingekehrt war.

Nach dem Eſſen ging ich allein mit ihr durch den Garten; ſie trägt die Hoffnung ihrer Ehe. Ach Maria! ſein Kind; ſein und mir doch inni-

ger verwandt, daß ich es ihm gäbe, ein lebendiges Pfand meiner Liebe, das ihn liebte.

Cäsar wollte nicht nach der Residenz zur Vermählung der Prinzessin, ich habe ihn bewogen hinzugehen. Das Schwankende ist aus unsrem Leben genommen, wir brauchen seine Erinnerungen nicht zu scheuen.

Es war mir sonderbar, als wir an dem Lustschlosse vorüberfuhren, und es wieder sahen mit so verschiednen Gefühlen; es war mir sonderbar als ich die verschlossenen Fenster erblickte, und Thore, wo wir gestanden hatten, und ein und ausgegangen waren: Sein wahres Selbst hat mich auch damals geliebt, wie könnt er mich sonst jetzt so lieben.

Den Tag vor der Vermählung kamen wir an. Die Stadt war erleuchtet, auf der Residenz ein prächtiger Ball, würdig ihres Stolzes und der Königswürde des künftigen Gemahls. Ich mußte lächlen, wie wir nun unter dem Gewicht des Goldstoffs und der Juwelen seufzten, ich

nahte mich Cäsarn, und sagte: „denkst du an den Vorabend unsrer Vermählung?“ er lächelte mich an mit seinem Himmelslächlen. Weißt du Maria? Wie wir da durch den Duft der Weinblüthe gingen, zwischen den schlanken Pappelsäulen, und herab kamen an den Rhein, wo unsere Gondel lag, und der Strom flammte von der Abendglut, und Cäsar feurig stand in ihren Strahlen, und mich umschlang und sagte: „heute, morgen, und ewig! die Sonne bringt uns nun keine Zeit mehr“ und der Himmel goß seinen Abendthau aus über unsren Bund, und wir fühlten freudig schaudernd seinen Segen.

Die Prinzessin erschien endlich geführt von ihrem Vater. Unter andern Fremden wurden wir ihr vorgestellt. Der Ausdruck ihres Gesichts, war mehr verwundert als bewegt, wie sie Cäsar erblickte, gegen mich war sie voll kalter Hoheit.

(Elisa.)

Wenn man weiter kommt im Leben, belächelt man oft den vergangnen Schmerz, der nur eine innere Ungewohnheit war.

Er iſt ſchön, er iſt voll Geiſt, aber wie konnt ich das Licht haſſen, weil er ſich mir entzog, wie konnt' ich alles leer finden, da ich ihn nicht mehr hatte, zu welcher Schwachheit erniedrigte er meinen Sinn, daß ich Cälia fürchtete, von ihren Worten erſchüttert ward.

Wohl mir! es iſt vorbei. Aus der Schmach dieſes Zuſtandes ſtehe ich nun in der Herrlichkeit. Morgen beim Donner der Kanonen, beim Jubel des Volkes, geb ich würdig einem Könige die Liebe, die ſein dunkles Haupt verſchmähte. Nur wer herrſcht, kennt das Glück der Macht; Cäſarn riß ein geheimer Stolz von mir, daß er es nie erlangen konnte.

(Die Prinzeſſin.)

Die Vermählung iſt vorbei, wir waren gegenwärtig. Die Prinzeſſin war mit majeſtätiſcher Phantaſterei geſchmückt, unausſprechlich

ſchön

ſchön in der Juweelenkrone, dem Kleide von weißem Silberſtoff, und dem Purpurmantel, von den weißen entblößten Schultern herab wallend an der hohen Geſtalt. Ihre Schönheit freute mich, wenn ich an ihre vergangne Liebe dachte zu Cäſar.

Gegen ihn benahm ſie ſich mit ungemeſſenem Stolze, den ganzen Abend hindurch, ſo oft im Zuge oder beim Fackeltanz ſie an ihm vorüber kam.

Heute ſind wir abgereiſt, das Gut wo wir leben werden, liegt fern von jeder großen Stadt. Es iſt mein Königreich: was ich ſehe, ſein, was ich thue, für ihn.

Hier leben wir Maria, heiter und ſtill, nur die verſchiednen Dinge die ich vollende, bezeichnen mir die Zeit, aber ſie vollenden ſich alle in einem Sinne, zu einem Zweck.

Schmerz, Erwartung, Freude, in allem iſt Leben, in allem Glück des Daſeyns: ein reiches, muthiges, großes Leben kann darin hinſtürmen;

ein ſchönes kennt nur den ſtillen Fluß ähnlicher Tage von einem Gefühle beſeelt, das über keinen hinweg eilt zu dem künftigen, und jeden ruhig würdigt. Meine Seele iſt wie ein durchſichtiges Waſſer, im Grunde ſeh' ich die Bilder meiner Kindheit: je ſtiller mir wird, je näher kommen mir die Stunden längſt vergangner Zeiten. Und wenn ich dann zurück denke an die ruhumſäuſelten Tage meiner frühſten Jugend, an alles Gute das mir der Himmel gab. Maria! dann fühl ich ein Leben unter meinem Herzen, und es freut mich, daß in ſo ſüßen Erinnerungen es ſich entwirkt, eingehüllt davon, wie die Blüte von der Knospe reinem Duft.

Sein! geliebt von ihm, um ihn leben in Ruhe, in Fülle und Seligkeit, in Gewährung aller Wünſche: oft iſt mir das Glück zu groß, ſein Drang hebt mir zitternd das Herz. Ich mögte entbehren von meiner äußeren Seligkeit und nur leben in ſeiner Liebe, ich mögte entbehren ſeine Liebe, und ihn nur immer ſehen, ſein

liebes Thun, ſein Glück in der ſchönen Lage. Was iſt der Menſch, wol liebenswürdig, aber ſchwach, was iſt er, daß ihm himmliſche Seligkeit gewährt wird?

Wenn ich erwache am Morgen von den Sonnenſtralen, die in mein Zimmer fallen: mein erſter Blick trifft auf ihn. Dann treten wir in das Freie, goldne Tropfen zittern an den Birkenblättern vom Stral der Morgenſonne, Lerchenjubel ſchwirrt in unſichtbarer Höhe gleich unkörperlichen Tönen; dumpfes Gebrüll und Geklingel der Heerden kommt von dem Wieſenanger herüber, und Sonnenſtralen ſpielen auf dem beblümten Grunde; rings Morgenfriſche wie die Kindheit des Tages. Und ſenkt der Mittag ſich mit ſtummem Licht, dann zurück in das Schloß zu frohen Geſchäften, zum Genuß der Kunſt: die Liebe überall, in allem mit unverſiegbarer Jugend: bis der Abend kommt und ſie unausſprechlich wird in dem Herzen.

Suſanna iſt Mutter, die Nachricht hat mich froh gemacht und ernſt. Es giebt Lagen im Leben, wo man Vorgefühle zu haben glaubt von Ereigniſſen: folgt man ſolchen Ahnungen zu ihrem Urſprung, ſo findet man, daß irgend ein Gedanke, der in der Seele mächtig wirkte, und doch nicht zum Bewußtſeyn kam, ſie erzeugte.

Mein Tod iſt mir beinah gewiß in meinem Wochenbett, ich ſehe keinen Grund warum? Ich bin geſund; ſo viel Menſchen leben, glückliche Mütter haben ſie alle geboren, und leben. Aber ich fühle mich vollendet, was kann ich meinem Freunde dann noch größeres ſchenken, wenn ich ihm ein Kind gegeben habe? Die Natur giebt es mir für ihn, und meinem Leben zur Unvergänglichkeit. Solch ein Tod, ſo glücklich und lebensvoll, wird den Geliebten tröſten über meinen Verluſt. Gewiß, er wird ihn mir gönnen, mir gönnen was er oft beneidet hat: ſein Leben opfern einem großen Gedanken, einer großen That. Was haben Frauen höheres, als das Mutterſeyn? Der Sieg iſt errungen, das Kind

lebt, und der Tod ſchlingt kühlend den Palmenkranz um das ermattete Haupt.

Wenn ich zurückblicke auf mein Leben, wie es immer ſo glücklich war, bebt mir das Herz auf, und ich mögte himmliſch lieben, wie Geiſter, daß ich es ihm vergälte.

Wie meine Mutter mich geliebt hat, und Du, und alle; wie ich immer mehr bin geliebt worden ſeit er mich liebt, und wie er mir giebt was ſo wenige gekannt haben, ein reines, reiches, menſchliches Herz, ganz! Mir iſt, als ſeyen die Bäume niedriger, die Sterne näher, meine Liebe iſt über allem. Aber doch iſt alles mir ſo bedeutend. Wenn ich auch todt bin; durch dieſe Schatten werden meine Kinder gehen, ihr Duft wird auf ſie niederſäuſeln, und ſie werden dein ſich freuen wie ich, freundlicher, freundlicher Abendſtern.

Ich mögte gern nach meinem Gute, nach der Reſidenz, nach allen Plätzen wo ich glücklich

war und ſie zum Abſchied ſegnen; dann zur Mutter meines Gemahls. Wenn ich ſterbe, wünſch' ich, daß du und Suſanna die erſte Pflege meines Kindes übernehmt, ich bin ruhig für ſeine Zukunft, Cäſar wird ſorgen. Mahne mich nicht ab von den Ahnungen des Todes, ſie kommen mir näher und näher. Ich denke daran ohne Schrecken, mit ergebener Sehnſucht, aber wer fühlt ſich ſchuldlos, wenn die Stunde erſcheint. Ich habe ihn doch zu eigennützig geliebt, mich nicht genug verloren in ſeiner Liebe, in dem großen Gefüht ſeines Herzens, das auſſer mir die Welt ergriff. Ich habe ihm nicht innig genug gedankt, daß er ſo war.

(Cälia.)

Cälia reiſte bald nachdem ſie dieſen Brief geſchrieben hatte, mit ihrem Gemahl nach ihrem Gute. Als ſie am letzten Abend vor der Abreiſe durch die Felder gingen, wo nun ſchon die neue Saat ſproßte, rief ſie lächelnd, „ich werde dieſe Saat nicht erndten, aber du wirſt das

Korn heimbringen und dein Kind wird ſich freuen über den Erndtekranz. Lieber Cäſar! wohin ich blicke, ſproßt dir Freude; meine Bruſt iſt ſelig.

Sie ſehnte ſich nicht mehr ſo gewaltig nach ſeiner Nähe als ſonſt, ſie weilte gern allein, es war als trüge ihr Herz nicht die Liebe für ihn, mit dem Glücke ſeines Beſitzes: ſie entzog ſich ſeinen Liebkoſungen, und all ihr Gefühl äußerte ſich nur in Blicken.

Sie ſprach gern von dem Tode, und dankte oft ihrem Gemahl, daß er ihr die Freudigkeit gegeben, womit ſie ſich ſchon Jenſeit fühle. Ihr Aeußeres war nicht verändert, ſie war nicht krank, nicht geſpannt, die Klarheit der Vollendung ſchwebte über ſie. Am Tage vor der Abreiſe von ihrem Gute bat ſie ihn, ſie zur Gruft ihrer Mutter zu begleiten.

Er ging mit ihr nach dem Gewölbe. „Mutter!“ rief ſie an dem Sarge: „du haſt mich geboren, von dir hat mein Glück begonnen, er hat es vollendet. Sieh ihn, daß du froher werdeſt in deinem Himmel.“

Er konnte ſie nicht abwenden von dieſen ernſten Gedanken, denn es war eine Freudigkeit in ihr, wenn ſie ſich damit beſchäftigte, die ihnen alles Dunkle nahm, was Bilder von Tod und Endlichkeit ſonſt für den Menſchen haben. Auch glaubte er nicht an ihren Tod, beſtärkt in guter Hoffnung durch das glückliche Fortſchreiten ihres Zuſtandes, und lächelte ſchon oft in Gedanken, wenn er ſie mit dem holden Kinde an der Bruſt dereinſt an ihre Ahnungen erinnern würde. In der Reſidenz mogte ſie nicht lange bleiben, ſie eilte zu ſeiner Mutter.

Das Zimmer, wo er geboren war, bereitete ſie ſich für die Erfüllung ihres Hoffnungszuſtandes. Sie ſchien zu wiſſen, daß ihr Kind ein Sohn ſeyn würde, man fragte ſie weshalb, ſie antwortete, „weil er es wünſcht.“ Sie verlangte nach Suſanna: ſie kam mit ihrem Mann und ihrem Kinde ſie zu beſuchen. Cälia liebkoſete das Kind, ſagte Suſannen ausführlich, wie ſie meine, daß ein Kind in den erſten Zeiten ſeiner Entwicklung gehalten werden müſſe, aber ohne

Anſpielung auf ihre Ahnung, die ſie überhaupt gegen Niemand äuſſerte, als gegen Cäſar und Maria.

Je mehr der Zeitpunkt ihrer Entbindung nahte, je ſeltener verließ ſie Cäſar. Sein Herz wurde beklommen durch die Unerſchütterlichkeit ihres Glaubens, obgleich er es ſelbſt nicht deutlich wußte. Doch wollte er ſie nicht darin beſtärken; auch mogte ſie nicht leiden, daß er etwas in ſeinem Betragen gegen ſie veränderte; darum ritt er ſelbſt eines Nachmittags nach dem Forſte, einen Holzſchlag anzuweiſen. Er war kaum fort, als ſie Schmerzen empfand. Sie eilte an ihren Schreibtiſch und ſchrieb.

„Was kann der Liebende dem Lieben ſchöneres wünſchen, als einen ſchönen Tod, ich gönnte ihn dir, mein Freund, gönnte dir das Glück, für eine erkannte Wahrheit, für einen hohen Wunſch des Geiſtes dein Leben zu laſſen, hätte ich dich auch müſſen ſterben ſehen. Ich hätte dich fort geliebt; Geiſter ſterben nicht; ich liebte dich im Geiſt und in der Wahrheit. Du gönnſt mir

einen ſolchen Tod, freuſt dich darüber, und liebſt mich fort: Geiſter ſterben nicht!“

Die Schmerzen nahmen zu, während ſie dieſe Zeilen ſchrieb, ſie verlangte Beiſtand. Weh folgte auf Weh mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie ohnmächtig ward. Dennoch verlangte ſie, daß man nicht nach Cäſar ſchicken mögte, ſobald ſie ſich erholt hatte. Die Natur gönnte ihr Ruhe, ſie war gedankenvoll während der Zeit, ſie ſchien einen Wunſch zu haben, deſſen Aeußerung ſie unterdrückte. Endlich ging ſie an ihren Schreibtiſch und ſchrieb von neuem.

„Lieber Freund, gern hätte ich dich noch einmal geſehen, es liegt eine ſchwere Schuld auf meiner Seele; mit allem Leben konnte ich dir nie ſagen, wie innig ich dir deine Liebe gedankt, wie ich dich geliebt habe. Wenn aber meine Zunge erſtarrt iſt, und über dem Grabe mein Geiſt zu deinem Geiſte ſpricht aus dieſem Blatte, dann nimm es und küſſe es, denn meine Lebensküſſe habe ich darauf gedrückt, und fühle: Lieber! Lieber!“

Sie ſtand erheitert auf, aber matter als zuvor. Sie küßte das Blatt, und bald darauf rief ſie die Mutter, den Arzt und die Wärterin, welche ſie entfernt hatte, ſo lange ſie ſchrieb, wieder herein. Wenige Minuten danach begannen die Wehen von neuem, mit gewaltiger Anſtrengung gebar ſie einen ſchönen Knaben; als ſie ſein erſtes Geſchrei hörte, lächelte ſie, und fiel wieder in Ohnmacht. Man trug ſie auf ein Ruhebett, man verſuchte alle Mittel, es war vergebens, dennoch fühlte der Arzt Leben in ihr.

Ihr Gemahl war indeſſen zurück gekommen, ſeine Mutter brachte ihm die Nachricht, daß er einen Sohn habe, und daß die Mutter lebe.

Er ſtürzte voller Freude nach ihrem Gemach. In dem Augenblicke, da er eintrat, erwachte ſie aus der Ohnmacht; ihr erſter Blick des Erwachens fiel auf ihn; ſie lächelte wie vom Himmel, und langte ſchwach nach ihrem Sohne, ihn ihm zu reichen: zu ſprechen vermogte ſie nicht. Cäſar nahm das Kind, und trug es zu ihr; ſie erhob ſich mit der letzten Kraft, drückte es in

seinem Arm an ihre Bruſt, ſchlang den ihren um ihn, lächelte ihn noch einmal an; ihr Auge brach im Lächeln. Der Arzt hatte noch Hoffnung, er glaubte, es ſei nur eine neue Ohnmacht, und baute auf die Kraft ihrer Jugend. Cäſar ſchüttelte das Haupt, küßte ihre Lippen, die unvergänglich lächelten im Tode, nahm das Kind, und trug es in ſein Zimmer. Es wagte Niemand, ihm zu folgen, aus Achtung vor der tiefen Verzweiflung ſeines Schmerzes. Er fertigte einen Boten ab an Suſanna, und ließ das Kind nicht aus ſeinen Armen.

Bleich und ſtumm und ernſt ſaß er, als das blühende Weib hereinkam mit ihrem Säugling an der Bruſt. Lautweinend nahm ſie das Kind, das er ihr reichte, ihre Thränen gaben ihm Thränen. Seine Mutter kam hinzu, und ſagte, daß keine Rettung ſei für Cälia.

Er antwortete nur: „ſie wußt' es wohl!“ Suſanna legte das Kind an ihre Bruſt, und bat ihn vereint, mit der Mutter zur Ruhe zu gehen. Er ging zu Cälia, die ganze Nacht blieb

er bei ihrem Bette, und ſah ſie an, wie er oft ihren Schlummer bewacht hatte, da ſie noch lebte.

Friede überkam ihn von ihrem Anblick, beruhigt verließ er ſie am Morgen. Auf die Bitte ſeiner Mutter ging er nun zum Schlaf; während er ruhte, legte man den Leichnam in den Sarg; als er aufſtand, wollte er wieder zu ihr; er erſchrack vor der Leere in dem Zimmer, der Tod war nicht in ihr, aber in dem Lebloſen, womit ſie umgeben geweſen im Leben.

Auf den Seſſel, der noch vor ihrem Schreibtiſche ſtand, warf er ſich nieder, und ergriff ihr zurückgelaſſenes Tuch, und verhüllte ſein Geſicht und ſeine Thränen. Wie er aufblickte, fielen ihm die Blätter von ihrer Hand in die Augen; die Erinnerung des erſten Anblicks ihrer Schriftzüge riß ſchnell und heftig mit denen der Folgezeiten, wie Schmerzen durch ſeine Seele; er las die Worte, drückte ſie an ſeine Bruſt, und rief: „auch im Tode mein Weib? Er nahm ihre letzten Küſſe nicht von dem Blatte, aber er ging zu ihrer Leiche, da erſt küßte er das Blatt, und

dann ihre kalten Lippen, und faßte ihre Hand und drückte sie, und sagte: „ewig dein!“

Acht Tage nach ihrem Tode ward Cälia beerdigt. Ehe der Sarg geschlossen wurde, ging Cäsar noch einmal zu ihr, und erneuerte seinen Bund, dann folgte er ruhig den Trägern. Unter dem Altar ward Cälia begraben. Susanna folgte mit seinem Kinde neben ihm der Leiche der Mutter, dann ging er mit ihr nach der Stadt zurück; bei ihr blieb es, bis er es zu sich nahm, und die Sorge dafür mit Niemand mehr theilte.

Raimund.

Immer, wenn der Zwerg sein Horn erschallen ließ, mußte des alten Ritters Nebelbild heraustreten. Die großen Thüren auf der Burgzinne gingen von selbst auf, dämmrig und thränend kam er mit langen Schritten hervor und starrte mit den tiefen Augenhöhlen gerade aus in die Ferne, und immer hörte ich dann den Zwerg auf dem niedrigern runden Thurme gegenüber gellend lachen. Es war mir unaussprechlich zuwider, und wenn der alte Ritter darob zusammenschauderte, fühlte ich mit ihm so innig Mitleid, daß ich den kleinen Zwerg wie die Sünde haßte. Alle Knaben standen still in ihren Spielen, wenn das Horn erscholl, und sahn bang

hinauf nach den Burgtrümmern, und ich ſchlich von ihnen weg, um ungeſtört über die Rieſengeſtalt zu weinen. Bald nahm ich an nichts Theil, als an dieſen Erſcheinungen, und gewöhnte mich an die Einſamkeit. Meines Vaters Geſchäfte führten ihn oft und auf lange Zeit über die See, an welcher unſer Haus lag, hoch auf einem Hügel. Mir war weit und enge in der Welt, und ahndungsvolle Bilder kamen mir von allen Seiten.

Manches Jahr verging und ich gerieth nicht auf den Gedanken, daß der nebligte Rieſe und der widrige Zwerg was ſeltſames wären, was anders, als die übrigen Geſtalten, die mich umgaben. Ich war an ſie gewöhnt, wie an meine Mutter und meine Schweſtern: auf den ungeheuren Schiffen, die vorüberſegelten oder am Strande ſtill lagen, ſah ich Menſchen und Thiere, die mir viel abentheuerlicher vorkamen. Nur immer mehr wurde ich mir bewußt des Wunſches, den Zwerg dafür zu ſtrafen, daß er lachte, wenn der alte Ritter ſo traurig erſchien. Noch

war mir der Gedanke nicht gekommen, daß ſich das Rieſenbild darum zeigen mußte, weil das winzige Geſchöpf ins Horn geſtoßen hatte.

Zu allen Zeiten geſchah dies. Vor allen iſt mir eine Nacht gegenwärtig. Wir waren kaum ſchlafen gegangen, als ein dumpfes Toſen, wie ich es nie wieder gehört habe, über die See herankam. Mit unbezwingbarer Angſt riß ich das Fenſter auf, und das Toſen ward immer gräßlicher, und ich vernahm bald, daß unter mir meine Mutter mit meinen Schweſtern ängſtlich zu beten anfing. Fern am Strande her ſcholl Glockengeläute, an Thürmen ſtiegen je und je hellſtralende Leuchten auf, und unſre Schifferknechte liefen eiligſt mit allerlei Wehr und Geräth am Ufer hinunter. Das dumpfe Sauſen wurde heulender, Sturmvögel ſchrien dazwiſchen und hinter ihnen folgten gewaltige Windſtöße. Von einander riß ſich der Himmel und heftige Wolken ſchlugen den Mond und die Sterne zurück, wenn ſie hervorkommen wollten. Auf einmal ſcholl das verhaßte Horn, und mit einem

Klang, der mir die Sehnen zerſchnitt. Ich ſah nach dem Thurm; und Mondenſchimmer, der eben hervorbrach, zeigte mir den Zwerg, der am Rande wie ein feuriger dunſtiger Klumpen ſtand. Er blickte hinauf nach der Burgzinne und regte ſich mit heftiger Ungeduld und ſtampfte mit den kleinen formloſen Beinen. Noch wieder ſcholl ſein Horn, und ich konnte unterſcheiden, wie gierig ſeine Augen nach der Burg hinaufglühten: ich hörte ihn wütend ziſchen, wenn der Sturm einen Augenblick ſich anhielt. Endlich ſcholl das Horn zum drittenmal, und er lachte hinterher gräßlich gellend, indem die großen Thüren auf der Burgzinne im Winde klapperten, und der alte Ritter trat eben, wie ich hinauf ſah, mit einem gewaltigen Schritt heraus. Ich ſchauerte zuſammen und glaubte, er würde auf die Erde hinabtreten.

Eine längere Zeit fiel Mondenſchimmer auf den Zwerg und den alten Ritter, und einzig ſie blieben beleuchtet, indeß ſchwarzes Dunkel hart an ihnen und auf der ganzen Umgebung lag.

Nie hatte ich ſie beide ſo deutlich geſehn. Das Horn des Zwerges war unſcheinbar und ruhte ihm an einem dicken Strick auf der linken Schulter. Seine Lippen waren aufgeworfen und fleiſchig, ſeine Naſe hing widrig herunter, nie habe ich ſo ſcheuslich brennende Augen geſehn, und ſein Haar däuchte mir roth und zottig. Er trug einen Kapuzrock, an welchem ich vielerlei Farben wahrnahm, er mogte von vielen Lumpen zuſammengeſetzt ſeyn. Bisweilen ging die kleine Figur auf dem Rande des Thurms hin und her, ſtutzig hinten auf den Ferſen, und nie verlor ſie das Rieſenbild des Ritters aus den Augen. Ich fühlte Thränen in meine Augen treten, als ich die hohe bekümmerte Geſtalt genau anblickte. Stirne und Naſe waren ſo kühn, die großen Augenhöhlen ſo feſt und offen, und das Haupt trug ſich ſtolz, ſo vergrämt alle Züge waren: es hatte ſich gewiß nie im Leben gebeugt. Das lange Schlachtſchwert, den mächtigen Fehdehandſchuh erkannte ich noch deutlich; das nehlichte Gebein war wol nichtig und markloß; aber die

gewaltigen Glieder regten ſich noch, als könnte ihr Tritt den Boden erſchüttern.

Niemals ſah das Rieſenbild auf den verhaßten Zwerg. Anfänglich ſtarrte es gerade aus, als könnte es durch die Finſterniß blicken, dann lehnte es ſich auf das eiſerne Geländer der Burgzinne und ſah unbeweglich vor ſich nieder. Da verſchlang die Nacht auch dort den Mondenſchimmer, und der Sturm alle Stimmen. Ich hörte nur ſein Brauſen und je und je unter mir noch Gebete der Meinigen.

Es war mir nicht möglich, zu ihnen hinabzuſteigen: ich war oben in das Fenſter gebannt, und es dünkte mich ein beſondres Glück, daß ich, der Ritter und der Zwerg, wir drei von dem Schickſal neben einander geſtellt wurden, und mich überſchlich eine Ahndung, ob mein aufblühendes Leben nicht im Zuſammenhang ſei mit der grauen Vergangenheit der beiden Geſtalten.

Wie ich den Anbruch der Morgenluft witterte, ohne daß es zu dämmern anfing, hörte ich von der See her Angſtgeſchrei und vermu-

rhete, daß Schiffe dem Untergang nahe wären. Es beklemmte meine Bruſt, ich konnte nicht auf der Kammer bleiben, ſondern mußte hinaus in den fürchterlichen Regen. Vielleicht konnte ich Unglückliche retten. Wiewol ich kaum die erſten Kräfte des Jünglings hatte, kannte ich die Fluten genau und bezwang ſie oft, wenn ich mich bei heftigem Wind in ſie ſtürzte.

Der Weg führte mich hart an den Trümmern vorbei, in welchen der Ritter hauſete, und ich konnte nicht weiter gehn, ohne mich an die Mauer zu drücken und die Augen an ihr hinaufgleiten zu laſſen. Da erkannte ich wieder das Rieſenbild, das ſich noch über das Geländer lehnte. In dem Augenblick wurde das Angſtgeſchrei fürchterlich, und ich ſah deutlich, daß aus den großen Augenhöhlen ſich Thränen ſenkten. Ich glaubte, eine derſelben auf meiner Wange zu fühlen, ich drückte meine Hand an die Stelle des Geſichts, und küßte ſie dann von ihr mit Ehrfurcht.

Mit dem feurigſten Eifer zu retten, eilte ich

nun an den äußerſten Strand, denn die Thränen des alten Ritters hatten mich um Erbarmen mit den Unglücklichen gefleht. Der Sturm legte ſich, und die Morgenſonne brach trübe durch die Wolken. Trümmer eines Schiffes trieben auf den Fluten umher; aber nichts Lebendiges wurde auf ihnen wahrgenommen. Als das letzte fürchterliche Angſtgeſchrei erſcholl, war die Mannſchaft des Schiffs ohne Zweifel vom Meere verſchlungen. Es that mir unausſprechlich wehe, daß ich keinen Verunglückten retten, und dem alten Ritter, wenn er noch auf der Zinne ſtand, oder wieder hervortrat, den Geretteten zeigen könnte, als ob ich ihm ein freudiges Opfer brächte.

Lange ging ich am Strande auf und nieder. Vieles warfen die Fluten heran; aber keine Leiche, keinen Lebenden. Schon wollte ich hoffen, daß die Mannſchaft ſich unverſehrt irgendwo gerettet habe; da hörte ich in einer Bucht ein leiſes Aechzen. Ich bog das Schilfrohr von einander, und ſah einen Greis im Schlamme lie-

gen, in welchen er sich immer tiefer hineinwühlte. Darauf ließ ich mich am Felsen nieder, und eingeklammert mit der einen Hand, griff ich mit der andern den Unglücklichen. Bewußtlos faßte er sie, und hangend an ihr vermogte er sich ein wenig zu heben, und ich zog ihn höher herauf, wo der Schlamm fester war und trocken wurde. Weiter reichten meine Kräfte nicht. Ich rief ihm zu, daß er dort sich an den Weiden halten sollte: ich würde Hülfe bringen, um ihn ganz an das Gestade zu ziehen. Er antwortete nichts, aber schlug einmal die Augen matt zu mir empor. Stunden vergingen, ehe ich zurückkam, denn nirgends war männliche Hülfe zu finden: alles war am Strande hinunter zu seiner Pflicht geeilt. Da kamen unsre Knechte im Nachen. Ich sprang hinein und ruderte mit ihnen in die Felsenbucht. Wir legten den halbtodten Alten in den Nachen, und trugen ihn vom Ufer in unser Haus, wo er gereinigt, erwärmt wurde; erquickt, wandte er die sanften blauen Augen in unserm Kreise umher. Auf mir ruh-

ten ſie am längſten, er erkannte mich wieder, und ſtreckte matt nach mir die Rechte. Ich faßte und drückte ſie, und er lächelte ruhig. Dann faltete er die Hände und ſchlug den Blick gen Himmel. Wunderbare Fügungen Gottes! rief er aus; alles junge Volk iſt in den feuchten Abgrund verſchlungen, und meine mürben, neunzigjährigen Glieder werden in weicher Rettung gebettet.

Wir hörten mit Ehrerbietung ſeinen frommen Seufzer, und freuten uns, als er gleich darauf in ſüßen Schlummer fiel: meine kleinen Schweſtern ſtanden um ſein Lager auf den Spitzen der Füße, wagten nicht, Athem zu holen, und berührten bisweilen leiſe die faltenvolle Hand des Greiſes, und warnten ſich dann einander mit einem kaum hörbaren: ſtill! Ihnen war, als hätten ſie einen Geſpielen an dem alten Manne bekommen, und ich erwartete von ihm wunderbare Dinge.

Unſre Mutter ſagte: an ſeiner Kleidung und ſeinem Kopfe ſei kennbar, er ſei ein geiſtlicher

Herr, und wahrscheinlich ein Mönch aus Irerland, vor vielen Jahren habe sie ähnliche Männer von dort an diesem Strande gesehn. Auch mir war dies unverständlich. Weil das Christenthum noch nicht lange gelehrt worden in der Gegend, wo meines Vaters Haus stand, und sie überhaupt öde und menschenleer war: gab es am Strande keine Mönche und Prediger, und so weit mein Bewußtseyn reichte, waren keine aus der Fremde zu uns gekommen.

Es währte aber nicht lange, und mir wurde Alles sehr verständlich; denn der fremde Greis, der sich täglich mehr erholte, gewann mich sehr lieb, und wußte mir in tausend Dinge, von denen ich nichts geahndet hatte, eine helle Einsicht zu geben, und mit dem Christenthume mir gleichsam die ganze Welt darzureichen. Ich wurde so reich, so frei und doch wieder so befangen von allen den ungewohnten Vorstellungen, daß ich auf viele Tage selbst nicht an das Riesenbild und den Zwerg dachte. Auch hatte ich seit der grausen Nacht das Horn nicht wieder gehört.

Eines Tages aber, wie ich mit dem grauen Fremdling über den grünen Platz gehe, zwiſchen dem runden Thurm und den Trümmern der Burg, ſchlägt mich unerwartet der widrige Klang. Der Greis fängt an zu zittern, und ſagt: was iſt das? Seine Augen wurden groß und ſtarr: er richtete den Kopf auf, und ſchien nicht zu wagen, ganz emporzuſchauen. In dem Augenblicke wehten die Thüren der Burgzinne auf, und der Ritter ſchritt, wie ehmals, traurig langſam über die Schwelle heraus. Sogleich auch das gellende Lachen des winzigen Ungethüms, wovor der Greis hörbar zuſammenſchauderte. Ich nahm ihn freudig in meine Arme, und trug ihn weiter weg von den Trümmern, und ſah zuverſichtlich in das ſtarre Geſicht des Rieſenbildes. Die Augenhöhlen ſenkten ſich ein wenig, und ich rief: ſieh uns an, ich bringe ihn dir, ich habe ihn aus dem Schlamme geholfen, deine Thräne in der Seurmnacht zu vergelten. Deutlich ſah ich, wie das große Geſicht bewegt wurde, und unbehülflich ſtreckte ſich der neblichte

Arm in umfassende Krümmung. Da hörte ich einen widrigen schneidenden Schrei auf dem runden Thurme, das Riesenbild verschwand rückwärts schreitend in den Flügelthüren, und der Greis ächzte in meinen Armen. Er sank in eine Ohnmacht, aus welcher ich ihn lange nicht wieder erwecken konnte.

Ich hatte nicht den Muth, nach der Ursache dieser heftigen Bewegung des sonst so ruhigen alten Mannes zu fragen, und viele Tage vergingen unter unsern gewohnten Beschäftigungen, ohne daß wir beide jener Stunde erwähnten. Späterhin ist mir merkwürdig gewesen, daß er in dieser Zeit mir die Urgeschichte der meisten Provinzen des Abendlandes erzählte, und besonders die heidnischen Religionen beschrieb, die vor dem Christenthume in ihnen geglaubt, und wie sie durch dieses verdrängt wurden.

Endlich an einem schönen Sommerabend, da wir am Meere im Schilf lagen, nicht weit von dem Orte, wo ich aus dem Schlamme ihn gezogen hatte, drückte er mich mit ungemeiner

Rührung an die Bruſt, und rief: lieber Raimund, du haſt mich nicht umſonſt gerettet. Ich erkenne immer mehr auch darin Gottes Finger. Alle Pracht der Sonne, die dort untergeht, iſt nichts gegen hohe Entſchlüſſe, welche in der Menſchenbruſt dem Schickſal begegnen.

Er ſchwieg, und ich hing an ſeinen Lippen. Sein Auge irrte gerührt umher. Siebenzig Jahre ſind vergangen, ſprach er weiter, und alles iſt noch, als wäre ich kaum von ihm geſchieden. O Raimund, Raimund! dein Vater lebte noch nicht, da wanderte ich ſchon an dieſem Strande. Euer wirthliches Haus empfing noch nicht die verunglückten Fremdlinge: aber jene Burg erhob ſich noch mit feſtem Stolze, jener runde Thurm hatte in ſeinem Schreckengewinde viele unverſehrte Gemächer, und die Schiffahrer verbargen, verſchloſſen in ihm ihre koſtbarſten Waaren, um ſie von hier mit den ſicherſten Schiffen weiter zu bringen.

„Ich kam, geſandt von iriſchen Vätern, an dieſer Küſte das Kreuz aufzupflanzen. Ehe

wir sie betraten, erscholl uns das Lob des Ritters Halgar, der auf dem alten Schlosse seiner Vorfahren mit tapfern Knechten hauste, um die Unglücklichen zu beschützen, die vom Sturm hier auf den Strand getrieben wurden, oder Ordnung zu erhalten, wenn Schiffsvolk vieler Fahrzeuge, vieler Völker hier zugleich landete, oder kostbare Güter zu bewahren, die ihm selbst ferne Fremdlinge anvertrauten, und zur bequemen Zeit wieder abholten. Die Handelswelt war voll von seinem Ruhm, da sie sonst die Ritter als Räuber verabscheute.

„Oft hörte ich von jungen Kaufleuten die verwundrungsvolle Frage: wie es geschehe, daß auf dem Strande des Ritters Halgar sich keine Gesellschaft christlichen Handelsvolkes niederlasse, um dort einen bequemen Verkehr für alle Völker zu gründen? und die älteren entgegneten, daß man es oft versucht, doch Halgar es nie zugegeben habe. „So gütig und schutzreich er gegen uns gesinnt ist, hegt er tief im Gemüth doch ungemeinen Ritterstolz. Der Handel, sagt er,

beglückt und verbindet Länder und Völker; aber die Seelen, die sich dem Gewinn ergeben, müssen in meiner Luft nur vorüberstreifen. Ich dulde sie nicht lange in meiner Nähe: sie sollen mir nicht die Fischer und Ackersleute und Hirten verderben, die sich unter meinen Vorfahren schuldlos erhalten haben."

„Die Handelsleute schüttelten den Kopf und nannten solchen Sinn eine Grille; aber mich erfüllte es mit Ehrfurcht gegen den Ritter, und ich brannte vor Begierde, ihn zu schauen, als wir hier ans Land traten. Unverwandt richtete ich die Augen auf seine Burg: da öffneten sich auf der Zinne große Flügelthüren, und die hohe Gestalt schritt heraus mit Augen, die Strand und See und alles fremde Volk beherrschten."

„Er schickte uns Knappen entgegen, die uns sagten, daß sie unser Begehren erkunden, und wenn es freundlich und friedlich wäre, uns einladen sollten an des Ritters Tafel und die seiner Knechte. Mein Herz schlug hoch, als ich gebeten wurde, mit wenigen andern vorauszugehn, und Halgar zu begrüßen."

„Ich war ein unerfahrner, feurigwilder Jüngling; aber sein hoher Blick lag mit Vertrauen auf mir, sobald ich über die Schwelle des Söllers geschritten war. Was die Kaufleute wünschten, gewährte er sogleich. Darauf hob ich das Kreuz und betete zum Gott der Christen, dem Einzigen, Wahren, Allmächtigen, mit flammenden Worten. Er hörte mich ruhig, mit Theilnahme an. Dann sprach er: du meinst es redlich, aber laß hier vom Kreuz: in Odins Halle hat es keine Kraft.“ Und in seinen Worten war eine solche gebietende Macht, daß ich trotz meines frommen Eifers mein Crucifix aus den Händen in einen Winkel des Saals stellte.“

„Wenige Tage blieben die Handelsleute, ihre Geschäfte waren bald abgethan. Ich durfte nicht mit ihnen scheiden, denn für den Zweck meiner Fahrt war nichts vollbracht, und leider keine Hoffnung. Offen sagte ich es dem Ritter, und er entgegnete mit Lächeln: bleibe bei mir, mein Freund, vielleicht bekehrst du mich zum Kreuze; unter den Fischern, unter den Hirten

und Ackersleuten landeinwärts bekommſt du vielleicht ein Lamm für deine Heerde. Bleibe, mein Freund, wir können uns auch ſonſt lieben, als blos in Chriſtus.“

„Dieſer gediegne, lautre, ewigwahre Sinn war in ſeinem Weſen und Thun immer ſiegreich, und mir däuchte oft, daß ich den Sinn des Chriſtenthums, ſelbſt unter allen Vätern unſers Kloſters, nicht inniger gefunden, als in dieſem Verehrer Odins. Allein die Satzungen unſrer Kirche blieben ihm unverſtändlich; und wiewol er nie meinem Eifer wehrte, tiefer landeinwärts das Chriſtenthum zu predigen: wollte es auch dort nicht Wurzel faſſen. Bei allen war Chriſt und Handelsmann derſelbe Begriff, auch bei dem Ritter, und je mehr ſeinem großen Gemüthe Gewinnſucht und Betrug zuwider waren, je weniger konnte er ſich an den Gedanken gewöhnen, daß die chriſtlichen Lehren einen guten Eindruck auf den Sterblichen machten; er behauptete, daß ſie ohne Zweifel Habſucht und Wucher in Schutz nähmen. Du biſt der einzige Chriſt, der auch

ein Menſch iſt! ſagte er mir, nachdem ich die Göttlichkeit des Chriſtenthums ihm lange und feurig geſchildert hatte. Alles Große und Gute trug er auf Gott Odin über. Unter ſeinem Schilde, rief er, wohnen alle Völker ſicher, und er hat kein erwähltes. Nur ihm verdankt ihr's, daß ihr dieſe Küſte getroſt betreten dürfet, daß euer Handel hier beſchützt und gehegt wird, daß ich in dieſe Hallen gaſtlich Menſchen aufnehme, deren enge Seele mich leichenmäßig berührt. Odin gab uns nicht ein Kreuz, als Zeichen ſeiner Gottheit, ſondern ein Schwert; nicht Elend und Druck ſoll unſer Leben ſeyn, ſondern Freiheit und Schutz für die Schwachen; und wenn du von ſteinernen Gebäuden redeſt, worin ihr eurem Gotte Lieder ſingt: ſo wird mir die Bruſt enge, ich muß zum blauen Himmel, Odins Gewölbe ſchauen, und auf jene Felsſtücke, die er im Zorn von einander geworfen.

„Als er eines Tages mit flammender Zunge ſo über Odin geſprochen hatte, ward ein Zeichen gegeben, daß ein Handelsſchiff lande. Bald er

ſchienen die Fremdlinge in Halgars Hallen. Ihr Zug hatte ein ſchmutziges Anſehn und ich merkte ſogleich, daß er aus ſolchen kleinen Handelsleuten beſtand, deren Krämerſeelen gewöhnlich der eckelhafteſte Auswurf der Gewinnſucht ſind. Vor allen ſcheuslich war der Anblick eines zwerghaften Juden, deſſen altes Gewand von den bunteſten Lumpen zuſammengeſetzt war. Sein rothes Haar hing in Zotten herum, mit dem grüngrauen Auge ſog er wie mit einer Flamme an allem Beſitz Andrer, pfeifend kreiſchte ſeine Stimme, und wiewol ſeine Glieder zuſammengepreßt und kaum von einander zu unterſcheiden waren, konnte er die Schultern doch immer ſpitz aufziehn und ganz ſchmal zuſammenthun, und ſeine Finger, die an ſich ſchon unermeßlich lang für die kleine Figur, wurden dann noch länger, und griffen ängſtlich."

„Den Ritter redete er immer an, wie den Kaiſer von Konſtantinopel; mit ſo prächtigen Umſchweifen. Er war in der Kaiſerſtadt geweſen, wie in der ganzen Welt; aber verſicherte,

daß ihm Halgars Burg doch prachtvoller als Alles vorkomme. Sie war ohne alles Gepränge, aus groben Felsſtücken kühn aufgethürmt, und für den gewöhnlichſten Krämer gewiß nicht genug geſchmückt.“

„So eckelhaft er war, beluſtigte er uns doch eine kurze Zeit, und der ſonſt ſo ernſte Ritter mit erhabenen Geberden lachte unwillkührlich, wenn der Jude von Schätzen, die er geſehn, erzählte und ſein Ton immer wehmüthiger und gerührter wurde. Bei dem Worte Geld ward ſeine kreiſchende Stimme ſanft und wohllautend. Noch lächerlicher ward er, wenn er die Gefahren beſchrieb, die er zur See überſtanden hatte. Die Angſt entpreßte ihm noch immer wieder Thränen. „Der Jude, ſagt Halgar dann wol, iſt noch ſchlechter, als der Chriſt; dieſer iſt der erſte, welchen ich ſehe. Odin und Walhalla, iſt er auch ein Menſch, habt ihr auch für ihn Schutz und unſterbliches Leben?“

„Das kaufmänniſche Geſindel blieb lange auf der Küſte, weil es unermeßlich viele kleine Ge-

ſchäfte hatte, die immer verwickelter wurden. Man merkte wol, daß der zwerghafte Jude die Seele dieſer Verwickelung war; aber Halgar beluſtigte ſich daran, ſo lange keine Klagen entſtanden. Endlich auf einmal beſtürmten alle den Ritter mit Beſchwerden wider den Juden. Es fand ſich, daß er allen einzeln ihren Theil an der Ladung auf irgend eine Weiſe abgenommen hatte, ſo daß ſie Alle für ihn allein arbeiteten, und ſich der Gefahr unterzogen. Weil er mit Recht fürchtete, daß ſie wider ihn gemeinſchaftliche Sache machten, ſobald ſie es entdeckten, wagte er ſich mit ihnen nicht weiter in die See; und hatte nach und nach ſein meiſtes Eigenthum ans Land in den bewahrenden runden Thurm gebracht, als er plötzlich ſeinen Gefährten erklärte, daß er nicht weiter mitfahren, und ſeinen Theil an der Ladung hier ausſchiffen werde. Zu ihrer Verwunderung wurde faſt alles Uebrige, was das Schiff noch faßte, herausgetragen, und einer ſah nach dem andern, daß nicht er allein, ſondern alle von dem ſchlauen Juden überliſtet wa-

ten. Ergrimmt ſchleppten ſie ihn vor Halgar. Der Zwerg biß und ſchrie nach allen Seiten, und langte triumphirend eine Rolle von Urkunden hervor, die ſein Eigenthum an alle ausgeſchiffte Theile der Ladung ohne Widerrede bewieſen. Ihr ſeid garſtig betrogen, ſagte der Ritter zu den Umſtehenden; das ſehe ich wohl ein; aber ich vermag nichts wider die rechtlichen Formen, womit ſich dieſer Betrüger verſehn hat. Es muß bei ſeinem Willen bleiben."

„Freudig ſtieß der Jude heraus, daß er ſchon ein Fahrzeug erwarte, welches ihn mit der Ladung nach guten Plätzen führen werde, und wünſchte höhniſch ſeinen Gefährten eine glückliche Reiſe, indem er triumphirend ſein Pergament zuſammenrollte. Mit einer Verbeugung gegen den Ritter, daß ſein Haar den Boden berührte, wollte er ſich nun zurückziehn. Da rief Halgar: Halt! als ihr euch insgeſammt einſchiffret, verbandet ihr euch doch zur gemeinſchaftlichen Fahrt bis an den Handlungsplatz, wo ihr alle zu Hauſe ſeid? Sie bejahten es einſtimmig. Wohlan denn,

fuhr der Richter fort, so mag eure Ladung als Eigenthum des Juden hier bleiben: er selbst aber muß sich mit euch einschiffen und segeln bis an den Ort eurer Bestimmung."

„Die Kaufleute lachten, und der Zwerg fing an jämmerlich zu weinen und zu knien und zu schreien um Abrahams willen, daß der Ritter ihn nicht in die Mitte seiner Feinde geben wolle. Aber der blieb unbeweglich, und die Genossen schleppten den Zwerg mit sich nach dem Ufer. Noch denselben Tag segelten sie weg von der Küste."

„Wir erwähnten des Gesindels nicht mehr, als unter den Knechten des Ritters die Sage umging, daß ein kleiner Zauberer in dem runden Thurm hause, und einige wollten ihn sogar oben auf dem Rande in neblichten Nächten gesehn haben. Sogleich begaben wir uns mit einem Knechte nach dem Gebäude. Wir stiegen durch sein Gewinde auf und nieder, in alle Gemächer, und fanden schlechterdings niemand, als unten die gewöhnlichen Wächter, welche versicherten,

nie etwas gesehn, aber zu verschiedenen Stunden, bei Tag und Nacht, doch ein Geräusch im Thurme gehört zu haben, dessen Ursache sie durchaus nicht errathen könnten. Inzwischen reizte meine Neugier ein hohes Gepäcke von Purpurzeugen und thyrischen Gewanden. Ich trat hinzu und lüftete eines nach dem andern: ich rückte das ganze Gepäck, und plötzlich fiel mir ein schmutziger vielfarbiger Lumpen auf, den ich schon irgendwo gesehn hatte; und wie ich ihn faßte, mit Heftigkeit herausziehn wollte, hörte ich einen Schrei. Sogleich stürzte ich den ganzen Haufen um, und der jüdische Zwerg kroch jammernd am Boden."

„Mit tausend Redensweisen flehte er den erzürnten Halgar um Gnade, und gestand, daß er beim Einschiffen in der Abenddämmerung seinen Genossen doch entschlüpft sei, und sich in diesem Thurme kümmerlich von Wasser und wilden Früchten, die er ein paarmal in stürmischen Nächten gesucht, seit einigen Wochen ernährt habe: der Schlaf sei in der ganzen Zeit nicht in

seine Augen gekommen, denn er habe seine schönen Waaren immer beschauen müssen, und sein Athem, wenn er geschlafen, wäre vielleicht zum Verräther an ihm geworden. Der Ritter ließ ihn bei der geliebten Habe an der Mauer festbinden, und fällte das Urtheil, daß ihm Alles bis auf die geringste Kleinigkeit ausgeliefert werden, und er selbst frei seyn sollte, sobald sein Schiff ankäme. Bis dahin aber würde er täglich einmal oben auf dem Thurme für seinen Ungehorsam und seine Frechheit öffentlich gegeisselt."

„So jämmerlich das kleine Ungethüm während der Strafe schrie, ertrug er doch sein Schicksal mit hämischer Freude, weil er immer des Augenblicks dachte, wenn er mit seiner reichen Ladung sich einschiffen würde, und trotz der Streiche dankte er mit tausend Reden dem Ritter für seine großmüthige Gesinnung, als sein Fahrzeug angelangt war."

„Nicht lange nachher bestimmten mich die Väter meines Klosters zu den entferntesten Sen-

dungen, und mich trieb auch das Geſtändniß, daß ich an dieſem Strande für das Chriſtenthum nichts vollbringen würde. Ich kenne dich, ſagte mir Halgar beim Abſchiede; und du ſollſt mir gegenwärtig bleiben. Als ſeine volltönende Stimme das ſagte, klang es wie ein Schluß des Schickſals. Ich ſaß auf dem Verdeck, er ſtand am Ufer: ſein Auge war voll Bruderliebe, und meines konnte ſich nicht davon wenden. Er drückte die Hand auf ſein Schwert, ich auf mein Kruciſix: ſie waren unſre Zeugen. Nie habe ich den edlen Ritter wieder geſchaut."

„Als ich von den wildeſten Heiden zum Volk der Britten zurückkam, hörte ich allgemeine Klagen der Handelsleute über die Grauſamkeit, womit Halgar ſie verfolge. Durch fortdauernde Landungen und Ausſchiffungen, die vorzüglich unter Anführung eines zwerghaften Juden geſchehn wären, ſei des Ritters Gemüth wider die Handelswelt immer mehr erbittert worden, und nachdem er entdeckt hätte, daß beſonders durch die Thätigkeit des iſraelitiſchen Zwergs ſich der

kleine Handel von der Küſte landeinwärts unter die Hirten und Ackersleute geſchlichen, und ihre Sitten verpeſtet habe, gebe er ſchlechterdings nicht mehr zu, daß ſich irgend ein Schiff an ſeinen Strand lege. Dadurch habe man den bequemſten Platz zur Umladung verloren; und wäre ein Fahrzeug unglücklich genug, an Halgars Küſte zu ſtranden, ſo raube er nicht nur das fremde Eigenthum, ſondern laſſe auch die Kaufleute in eine ſandige Einöde abführen, welche ſie mit leichten Hölzern bepflanzen müßten."

„Nach langer Zeit verbreiteten Fremdlinge auf dem hohen Norden eine ſeltſame Sage in England. Ritter Halgar ſei trotz ſeiner Wachſamkeit, daß kein Schiff landen durfte, doch einigemale betrogen von einem jüdiſchen Zwerg, dem feinſten Gauner, der nicht nur zu Nachtzeiten landete und umlud, ſondern auch von dem kaufmänniſchen Volke einige zurückließ, damit ſie bezeugten, er ſei da geweſen. Höhere Mächte hätten dem Unweſen auf der Küſte längſt gezürnt, und ſich ein Spiel daraus gemacht, den räube-

riſchen Ritter und den boshaften jüdiſchen Gauner durch einander zu ſtrafen. An einem Morgen, wie ſich der Zwerg von der nächtlichen Landung zurückziehn wollte, trat Halgar eben aus den Thüren der Burgzinne hervor. Er ſah den Juden, der bei ſeinem Anblicke in ein Horn ſtieß, ſeine Mannſchaft zuſammen zu rufen. Plötzlich wurde der Zwerg durch einen Wirbelwind ergriffen, und gegenüber auf den runden Thurm geſtellt. Halgar ſtarrte vor Zorn: beide waren in dem Augenblicke leblos, und hauſten als blutloſe Geſtalten auf der Burg und dem Thurme. Sogleich verfiel auch das Schloß in Trümmer, und der Ruf von der Zauberei, welche über dieſen Strand hinfuhr, bewirkte, daß kein Schiff mehr bei ihm landete, und alle mit ängſtlichen Segeln vorübereilten."

„Mit unausſprechlicher Wehmuth hörte ich alles, was über meines edlen Freundes grauſames Schickſal verbreitet wurde, und nur nach vielen Jahren, da durchaus alle Kunde von ihm ſchwieg, ward ich ruhiger. Einmal hörte ich nur

noch, daß wenige Christen, die von der Zauberei nichts gewußt, sich an dem Strande niedergelassen hätten, und je und je Schiffe dort wieder verweilten. Von Halgar kein Laut weiter: ach, ich hoffte, daß über seine theure verwesete Gestalt schon längst das Gras hinwüchse; und Raimund, Raimund, was habe ich sehn, was hören müssen?“

Der Greis war auf das heftigste erschüttert, er rang die Hände, und Thränen rollten seine Wangen herab, indem er kläglich ausrief: Armer, edler Halgar. Ich konnte ihm keine Sylbe sagen, und war ergriffen von einem Wirbel wunderbarer Gefühle und Bilder. Auf einmal war mir das ganze Leben um mich her deutlich: bis dahin hatte ich Alles nur im Traume gesehn. Ohne einen fragenden Laut, mit gewaltiger Spannung, hatte ich der Erzählung gelauscht, und bei der innigsten Rührung über Halgar und sein Schicksal war mir doch, als würde ich immer weiter entrückt in sonnige Bahnen. Nun war es mir entschieden, daß durch mich das unglückliche Riesenbild befreit werden müsse.

Vater, guter Vater! rief ich freudig aus: durch mich ſoll euer großer Freund von der Schmach erlöſet ſeyn: immer wenn der garſtige Zwerg bläſet, muß er thränend hervorſchreiten; und es thut mir wehe im Herzen. Unſchuld und Liebe, entgegnete der Greis, waren Beſtimmung ſeines großen Gemüthes. O der unſäglichen Erbitterung, die ihn von ihnen fortriß: Unſchuld und Liebe werden ihn retten können, daß er eingehe zu den Geiſtern ſeiner theuren Vorfahren, und der boshafte Zwerg zur Hölle hinabfahre.

Mein Herz war ſo heiß, als der alte Kloſterbruder dies ſagte. Ich riß ihn auf, und führte ihn in die Nähe der Trümmer. Rothe Glut lag noch auf der Zinne; ſie war friedlich und ſchön, wie der Wohnſitz eines Seligen. Der Greis breitete ſeine Arme nach ihr aus, und ſprach: Gottes Segen mit dir, alter Bruder: ſchlafe ſüß dieſe Nacht unter deinen Steinen. Aber das Rieſenbild erſchien nicht in dem ſchönen Abendrothe.

Als wir zurückkamen in unſer Haus, fanden wir alles in lebhafter Bewegung, und eine Menge fremder Mannſchaft von einem Schiffe, das kaum in eine der Buchten eingelaufen war. Indem der Kloſterbruder ihre Töne hörte, rief er freudig zwiſchen ſie, und ſie begrüßten ihn freudig. Er ſagte mir bald, daß er morgen in der Frühe mit dieſen Landsleuten in die Heimath zurückkehren werde.

Früher würde mich dieſe Nachricht mehr betrübt haben. Dieſen Abend hatte ich ein neues Daſeyn gewonnen, das mich mächtig beſchäftigte: und ich dachte weniger daran, daß ich den grauen Freund zum letztenmal umarmen ſollte, als wie ich ihn noch eine Stunde allein ſprechen könnte, um noch vieles über den Ritter und den Zwerg zu fragen. Bei Sonnenaufgang war ich ſchon an ſein Lager geſchlichen. Er wußte mir nichts mehr zu berichten, ſeine Erzählung hatte Alles erſchöpft; aber er wiederholte mit bedeutendem Tone: Unſchuld und Liebe vermögen viel! und dann redete er wie begeiſtert, vom Lager halb

aufgerichtet: Ich fühle, der Geiſt des Schickſals geht um auf dieſer Küſte. Iſt ſie von Zauberei und der Furcht vor Heidenthum befreit: ſo werden Kreuz und Heiligenbilder hier auf allen Wegen blumengeſchmückt prangen, ſo wird ſich eine blühende Stadt um dieſe Buchten ziehn; in deren Thoren ſich Reihen von Laſtwagen begegnen, mit Gütern, die das Meer gebracht hat, mit Früchten und Waaren der Landeseinwohner, die fernen Völkern zum Tauſch geboten werden: ein Wald von Maſten richtet ſich auf im Hafen, die farbigen Wimpel grüßen ſich muthig, und die Zungen aller ſterblichen Geſchlechter werden dort vernommen.

Als der Greis ſchon auf der hohen See meinen ſehnſuchtsvollen Blicken entſchwunden war, ſchallten dieſe Worte noch ſtets wie Trompetenſtöße in meine Ohren. Aus Mitleid mit dem Ritter hatte ich ihn von dem Zwerge befreien wollen: nun wurde damit der glühende Wunſch verbunden, die Küſte von dem Bann zu löſen, und die ſchönen Geſichte des verehrten Kloſterbruders in die Wirklichkeit zu ziehen.

Um dieſe Zeit kam mein Vater nach einer langen Abweſenheit zurück, und bezeigte unverholen ſeine Freude, daß ich an Stärke des Leibes und des Muths ihm völlig gemacht ſchiene, um das Leben eines Seefahrers mit Glück zu beginnen. Aber ich fühlte jetzt eine große Abneigung dagegen, und bat ihn, mir zu erlauben, daß ich noch ein Jahr in der Einſamkeit zubringen dürfte, um Alles, was ich von dem ireländiſchen Mönch gehört hätte, bei mir zu erwägen; und mein Vater, der ſonſt hartnäckig auf dem Gedanken beſtand, den er einmal gefaßt hatte, war diesmal milder geſtimmt, und ungemein heiter. Ich merkte, daß er ſich auf ſeinem letzten Zuge erſtaunlichen Reichthum erworben, und weit mehr an Genuß und Ruhe in der Heimath dachte, wie ehmals. Er behielt viel Schiffsvolk in ſeinem Dienſt, und hatte Arbeiter und Handwerker jeder Art aus der Fremde mit ſich gebracht. Holz wurde in ungeheurer Menge gefället, Steine gebrochen, Riſſe entworfen, und allenthalben Grund zu Gebäuden und ganzen Straßen von Häuſern gelegt.

Dies

Dies rege, thätige Leben hätte für mich hinreiſſenden Reiz gehabt, wenn die Gebilde des Ritters und Zwergs nicht meine Seele befangen hätten. Halgars Freiheit vom Zauberbann und ſein Heimgang zu den Vätern blieben die Seele meiner Gedanken; doch widerſtand ihr nicht das neue geſchäftige Leben am Strande; es lag für ſie eine gewiſſe Ahndung darin. Zu der Handelspracht, die hier aufgehn ſollte, wenn die Küſte von der Zauberei erlöſet ſeyn werde, wurden ſchon die erſten Linien gezogen, und in ihnen ſchien eine Bürgſchaft zu ſeyn, daß mir die Befreiung gelingen müſſe.

Seltſam aber kam es mir vor, daß ich ſeit jenem Augenblicke, wo ich mit dem alten Kloſterbruder zwiſchen den Trümmern und dem Thurme die beiden Gebilde vernommen, ſie noch nicht wieder geſehn hatte. Dies machte mir einige Unruhe, und ich gerieth auf allerlei Vermuthungen. Zuletzt überredete ich mich, daß der Zwerg die fromme Nähe des ireländiſchen Mönchs, den er einſt im Leben gekannt hatte,

noch immer fürchte, daß er dem Ritter die Freude nicht gönne, seinen alten Freund zu schauen, und deßhalb nie den Ton erschallen lasse, ohne welchen er nicht hervortreten konnte.

Immer mehr wagte ich mich in die dunklen Eingänge der Burg und des Thurms, in welche sich aus Furcht vor der Zauberei kein Sterblicher hineinwagte. An einem Tage bestieg ich sogar einige Stufen, die ich in dem Thurme entdeckte. Sie führten mich in ein neues Gewinde, und dort wurde es licht genug, daß ich eine große eiserne Thüre bemerkte. Ein unbezwinglicher Drang gebot mir, zu versuchen, ob ich sie öffnen könnte. Es gelang, und ich trat in ein Gemach, welches mich wunderbar anzog. Mit den prächtigsten ausländischen Gewanden waren seine Wände behängt; man sah ihnen die Dauer der Farbe, des Stoffs sogleich an; einige buntverbrämte Polster lagen an der Erde, und vor dem kleinen Fenster mit Gitterstäben versehn, durch welche frische Luft strich, blühten dunkle Blumen in Scherben. Sie waren noch

kaum mit Thau erfriſcht. Wenn hier, dachte ich, nicht andre Weſen hauſen, als der Zwerg: wie kann dieſes Ungethüm Blumen lieben und pflegen? Ich ging durch eine ſchmale Oeffnung in ein andres Gemach, und fand es ausgeſchmückt wie das erſte, nur daß die Koſtbarkeiten, die in ihm ausgebreitet waren, mir noch viel reicher ſchienen. Stufen von Gold und Silber entdeckte ich in der dritten Kammer, und friſche Blumen ſtanden zwiſchen dem unendlichen Reichthume. Auch hörte ich, wenn meine Tritte ſchallten, ein liebliches Tongeflüſter, das an dem Golde und Silber ſich zauberiſch umherzog: ich forſchte leiſeathmend nach ſeinem Urſprunge, und ſah im dunklen Winkel eine Harfe, mein geliebtes Inſtrument. Ich nahm ſie, betaſtete ſie: alle Saiten waren vortrefflich rein geſtimmt. Meine Finger waren ſo beſeelt, daß mich die Neugier nicht fortzog, ehe ich einige tiefgefühlte Griffe in die Harfe gethan hatte. Da ward ein ſeidener purpurrother Vorhang gelüftet, und eine zarte Hand wurde ſichtbar. Ich ſtand wonne-

voll bangend, und wagte nicht näher zu treten; der Vorhang fiel wieder, und die Hand war verſchwunden. Aber ich hörte noch einen Athemzug wie meinen: ich faßte Muth, hob den Vorhang und hörte ein Ach, indem ich hineintrat.

Zwiſchen hochaufgeſchoßnen Roſen ſtand ein Mädchen, zitterte, ſtaunte und ſtand wie auf der Flucht kaum aufgehalten. Sie bewegte die Hand, als wollte ſie mich abwehren, und ihr Auge hing an mir mit einer ſüßen Gewalt, die mich mitten durch Feuer zu ihr gezogen hätte. Gehörſt du zu den Sterblichen? fragte ich. Sie wurde roth, und ſagte ſchüchtern: und du? Kennſt du den häßlichen Zwerg? fragte ich weiter. Sie legte den Zeigefinger auf beide Lippen, und deutete mir an, daß ich ſchweigen ſollte. Da riß mich ihre überirdiſche Schönheit an die Erde, ich kniete und hob die Hände gefalten zu ihrem Antlitze. Sie legte die eine Hand auf ſie, und drückte mit der andern ein ſchwarzes eiſenbeinernes Kreuz an meine Lippen. Ich küßte es herzlich, und ſie ſagte mit unausſprechlichem Ach-

drucke: ein Chriſt du? Nie habe ich es freudiger bekannt. Sie wurde nun weniger ſcheu, und lächelte mich an. Wie heiſſeſt du? fragte ſie, und ſagte dann: Raimund iſt ein ſchöner Name, und du biſt ein guter Jüngling. Aber wie biſt du hieher gekommen?

Ich erzählte ihr alles, und ſie hörte mich an mit glänzenden Augen, mit einem Geſicht, das bald roth, bald blaß wurde. Sie ſprach nichts über das Rieſengebilde und den Zwerg; aber ich glaubte, ſie müßten ihr wohlbekannt ſeyn. Liebſt du die Blumen? fragte ſie mich. Sie zeugen von dir, rief ich, ſie reden wie du durch der Schönheit Gaben, ſie durchglühen mich mit ihrer Unſchuld. Still! ſagte ſie, und legte wieder den Zeigefinger auf die Lippen. „Bei meinen Blumen bitte ich dich, theurer Jüngling; du biſt in Gefahr, verlaß mich ſchnell, auf dem Wege, wie du kameſt.“ Sie ſprach es zitternd. Wann werde ich dich wieder ſchauen? Indem ich es bebend ſagte, ſchlug ſie die Augen zur Decke des Gemachs. Wann? rief ich, und

wollte ihre Hand faſſen. Sie zitterte immer mehr, und ſtammelte: „wenn es der himmliſche Vater zuläßt; aber die Gefahr ſteigt: ich bitte dich, flieh!“ Noch ſäumte ich. Da ſank ſie auf einen Teppich von dunkel und glühend prangenden Blumen, und weinte. Du weineſt um meine Gefahr? fragte ich ſie zärtlich, und ſtürzte hinweg ohne Bewußtſeyn.

Glücklich kam ich durch die Gemächer zurück, durch die eiſerne Thüre, und ſtand bald wieder unter dem blauen freien Himmel, und bezeugte die Wolken, die Bäume: ob ich geträumt hätte? Noch tönte die Harfe unter meinen Fingern, noch rauſchte der Vorhang, noch hörte ich den geheimnißvollen Athem, und er ging aus in die ganze Natur, und kam aus ihr zurück in meine Seele mit Sturmesgewalt, mit Frühlingsſäuſeln, mit Geiſtermacht.

Ich ging, und wagte mir nicht zu geſtehn, daß ich wirklich die jungfräuliche Geſtalt geſehn hatte, als ein menſchliches Weſen, deren Blut lieblich wallte, deren Geiſt in wohlbekannten Tö-

nen der Sterblichen zu mir geredet. Mein Gefühl gränzte an Wahnsinn, und voll Seligkeit riß er mich trunken durch die Wiesen der Küste, vorbei die alten Weiden, die mich seit meinem ersten Leben kannten, und mich anstarrten, was aus mir geworden sei?

Als ich etwas mehr Besonnenheit wieder gewonnen hatte, und die Sterne am dämmernden Himmel hervorbrachen, wie stralende Flocken, die von der Macht meiner Brust in die selige Höhe geworfen waren, wankte ich zurück nach dem runden Thurme, und umsuchte ihn langsam auf allen Seiten. Nirgends war ein Fenster zu finden, das ich auch nie an ihm wahrgenommen hatte. Ich schloß daraus, daß er in seiner Mitte einen freien Hof haben müsse, nach welchem die Fenster hingingen, denn Luft, Himmelsstral, Sonnenblick hatte ich doch bestimmt in den Gemächern empfunden. Nicht das Rauschen der schauerlichen Vögel, die bei anbrechender Nacht in seinem Eingange sich versammelten, nicht die Gespenstersagen, die alle Menschen von

ihm abwehrten, und zur Nachtzeit ihren schauerlichen Einfluß besonders ausübten, hielten mich zurück, daß ich nicht wieder hineinstürmte, und die eiserne Thüre versuchte; aber die Thränen, die sie um meine Gefahr geweint hatte, die Furcht, daß sie mir zürnen mögte,

Viele Tage vergingen, daß mich diese Scheu vom Eingange des Thurms zurückdrängte. Um so bestimmter entwickelte sich meine Erinnerung, was ich an der geliebten Gestalt und in ihrem Gemache wahrgenommen. Obgleich ich darin so kurze Zeit und in einer so heftigen Bewegung meines Seyns zugebracht hatte, war mir keine Kleinigkeit entgangen. Sie selbst leuchtete in einem langen weissen Gewande, woran das schwarze elfenbeinerne Kreuz an einer schwarzen Schnur zur Seite herabhing. Eine Rosenknospe hatte ich an ihrem Busen bemerkt, wo das Kleid mit einer Reihe von himmellichten Steinen umgürtet war. Ein leuchtender Perlenkranz flocht sich durch ihr braunes geringeltes Haar. Nur wollte es mir durchaus nicht gelingen, ihre Züge, ihre

Augen, ihre Stimme mir beſtimmt zu denken: jedesmal, da ich es verſuchte, floß mir das Alles hin und her flammend zuſammen. Selbſt die Zeichnungen waren mir deutlicher, die großen Menſchenköpfe, welche an ihren Wänden umherhingen. Alles war Duft und Dämmerung, und doch wieder Glut in ihrer Kammer geweſen, und alle Farben an den Geräthen und Teppichen hatten mich mit einem tiefhervorſchwellenden Leben angeſehn.

Inzwiſchen betrat mein Vater von neuem ſein Schiff zu der letzten Fahrt, die er machen wollte. Nachdem ſollte ich die Abenteuer und Gefahren ſeiner Geſchäfte beſtehn, und er wollte mit Erhöhen ſeine Plane zur Gründung blühender Handelsgeſellſchaften auf der Küſte ausführen, und freudig dem Meere Lebewohl ſagen, auf welchem das Glück ihn nie verlaſſen hatte. Dieſer Sinn an ihm erfreute mich mehr, als alles übrige, was ich von ihm wußte, und mit Rührung ſah ich ihn ſcheiden.

Seine Aeußerungen und die Trennung wirk-

ten so auf mich, daß ich mich kälter fragte: wann ich denn endlich beginnen wollte, Ritter Holgar seinen Vätern zuzugesellen, und durch Vertilgung der Zauberei den Flor der Küste, die Absichten meines Vaters dafür zu krönen; und eine innere Stimme sagte mir, daß mir die Auflösung dieser Frage von dem einsamen überirdischen Mädchen kommen; daß ich durch alle Hindernisse, selbst mit Gefahr, sie zu erzürnen, sie suchen müsse.

Den himmlischen Vater wird es ja zulassen! dachte ich bei mir, als ich den Eingang des Thurms betrat. Ganz wie das erstemal kam ich in die Gemächer, und fand sie auf dem Teppich, wo ich sie verlassen hatte. Nichts war verändert, als daß sie mich ruhiger ansah, und ich die Anmuth und Hoheit ihres Gesichts ruhiger auffaßte. Sie sagte, daß sie mich früher erwartet, und jeden Tag geglaubt hätte, es wäre Fügung des himmlischen Vaters, daß ich kommen würde.

Ich konnte ihr nicht ausdrücken, welches

Feuer mich immer an den Thurm getrieben, welche Scheu mich zurückgedrängt habe, und dann bat ich sie, mir ihren süßen Namen zu sagen. Du Raimund, ich Albina! erwiederte sie erröthend. Da drängten sich auf einmal alle Fragen hervor, die ich mir mit Ueberlegung gesammelt hatte, wie sie sich einander folgen müßten, damit ich verständig erschiene, und die ersehnten Aufklärungen erhielte. Sie lächelte, und sagte: auf so vieles kann ich nichts entgegnen, denn ich weiß nicht, wo ich beginnen soll; aber ich will dir erzählen von mir und meinen Blumen und meinem Großvater, der um diese Zeit oben zwei Gewinde höher einige Stunden verschläft. Hörst du es wohl?

Wirklich hörte ich ein dumpfes Röcheln sich in den Gewinden verlieren, das ich für Bewegung des Windes oder eines Vogels gehalten hatte. So lange wir das hören, sagte Albina, kannst du hier weilen, kann ich dir erzählen.

„Eine hohe schöne Frau nannte man meine Mutter: ich sah sie selten, und nie anders als

im prächtigsten Schmucke. Sie zog bisweilen durch die Straßen, und alles Volk hinter ihr her mit lautem Schreien. Mich vergnügte das nicht, aber in den großen Gemächern, wo ich lebte, gefiel es mir wohl, weil sie für mich mit den verschiedenartigsten Blumen und Gewächsen angefüllt wurden, die ich unaussprechlich lieb gewann. Unter den vielen Mädchen, die in dem Pallaste Geschäfte hatten, lehrte mich eine die Natur dieser Blumen kennen, und eine süße Blumensprache, in welcher wir oft tagelang mit einander redeten, daß kein andrer Laut von unsern Stimmen kam, als zum Gesang bei der Harfe, worin mich dasselbe Mädchen unterwies."

„So war ich ein glückliches einsames Kind an dem gewühlvollen Strande von Tyrus. Bist du dort gewesen, Raimund? Da blüht und glüht Alles, und aus dem Unscheinbarsten quillet Pracht hervor, aus einer häßlichen Schnecke die Purpurfarbe. Das ganze Gestade hinab bewegt sich ein Garten zu den Wellen, die nicht so ängstlich

ſeufzen, als ich ſie hier vernehme. Ach noch einmal mögte ich aus meinen Fenſtern zu Tyrus die See wieder ſehn, mit allen ihren ſtralenden freudigen Wogen."

„Alles war ſo ſonnig um mich her, daß ich mich keiner einzelnen Freude erinnere. Nur einmal geſchah etwas, das mich ſo unausſprechlich erfreute und ſo ſehr betrübte. Sieh dieſe Fackeldiſtel an, dieſe Ranken, in welchen das geheimſte Leben aufkeimt, um ſich einen Augenblick zu zeigen. Das gute Mädchen, das die Blumen, die Harfe und mich liebte, hatte ſie eines Tages mit einem entzückten Geſicht gebracht, indem ſie ſagte, ein ganzes Jahr wolle ſie ſorgen, um mir die ſchönſte Stunde zu bereiten. Mit dem heiligſten Eifer pflegte ſie das Gewächs, und beſchrieb mir die Pracht, womit es mich einmal zur Nacht anſchauen ſollte, als wäre da ihre Liebe, die einmal auf Augenblicke vermögte, ſich auszuſprechen. Endlich kam der lange berechnete Abend. Im Pallaſte, in der Stadt, im Hafen war Alles ſtill und traurig: man ſagte mir, daß

meine Mutter sehr krank sei, und wiewol ich wenig von ihr wußte, wirkte der allgemeine Eindruck so auf mich, daß ich heftig weinte. Da kam das Mädchen still geschlichen, und sagte mir: nun, nun! und zog mich fort in ein dunkles Gemach. Indem ich hereintrat, that sich an dem Gemächs eine große Blume auf, blendend weiß, eine duftende Glocke, eine heilige Offenbarung der Natur. Meine Seele war in Anschaun versunken: mir war, als sagte mir die Blume Dinge, die ich von der ganzen übrigen Natur, von allen Menschenwesen nicht erfahren könnte; und wirklich hörte ich Töne, Stimmen aus der Glocke kommen, die sich eine ganze Stunde mit mir besprachen. Da erloich plötzlich das blendende Weiß, als wäre es nur ein Traum gewesen. In demselben Augenblicke hörte ich Wehklagen in dem Pallaste, aus welchem es sich über die Straßen, über den Hafen in geringer Zeit verbreitete. Ich stand noch immer auf derselben Stelle, wo ich die Fackeldistel angestaunt hatte. Da stürzten Weiber in das Ge-

mach, und riefen: die Fürstin von Tyrus ist gestorben. Meine Mutter? fragte ich, und wie neue Wehklagen es mir bejahten, setzte ich mich in einen Winkel und drückte in ihn das Gesicht mit wehmüthigen Aengsten. Schicksal und Menschen und meine Mutter und ich und die Fackeldistel verwoben sich durch einander in schauerliche Bilder. Ich weinte nicht; aber seit dieser Nacht lag ein schwarzer Schleier auf dem Strande von Tyrus, den ich nur durch Erinnerung der Zeit vorher, mir in seinem glühenden Leben vorzustellen vermag."

„Ich mogte nicht mehr aus den Fenstern schauen. Neben den farbigen Wimpeln der Schiffe wehten schwarze Trauerfahnen, das Volk bewegte sich dumpf auf den Straßen, und in schwarzen Gewanden, und immer und immer fühlte ich mich noch in dem gräßlichen Fahrzeuge, worin ich der Leiche meiner Mutter in eine alte Kirche zur Nacht unter tausend Fackeln und schwarzen Gestalten gefolgt war. Die Lebenspracht der Fackeldistel, die allmächtig in mir fortleuch-

tete, machte mir die ſchwere irrdiſche Trauer unerträglich.“

„In der dumpfen Stimmung und bei meiner Unkunde von den Menſchen und ihren Verhältniſſen berührte es mich wenig, daß es hieß, unſer Geſchlecht herrſche nicht mehr in Tyrus; aber ich fühlte mich neubelebt, als ich vernahm, daß mein Großvater aus weiter Ferne kommen und mich mit ſich nehmen werde. Allenthalben in der Welt, glaubte ich, wäre es weit; nur an Tyrus unendlichem Strande, an ſeinem unermeßlichen ſchönen Meere dünkte es mich enge.“

„Mein Großvater ſtand vor mir, und ich ſchauderte zuſammen bei dem Gedanken, mit ihm in ein Schiff eingeſchloſſen zu ſeyn, mein Schickſal in ſeine Hände zu geben. Wie ſtand er vor mir, ohne Blut, ohne Fleiſch, ein langer Knochenmann mit hohen breiten Schultern, und in eine dicke Pergamenthaut gefaßt, die in Falten hie und da zuſammengelegt war. Wenn du ihn einmal anſichtig würdeſt, lieber Raimund, erſchrick nicht zu ſehr. Damals war er mit rei-

chen

chen Bändern und prächtigen Ketten verziert, und seine Stimme erklang hochmüthig durch seine lange knarrende Nase. Nun spricht er dumpfer, leiser, und trägt nichts als schwarze Wämser und blutrothe Strümpfe, welche ich eben so fürchte, als einen langen rothen Streif, der über seine Stirne geht. Wenn sie von den Stufen des zweiten Gewindes herabsteigen, und ich den übrigen Leib noch nicht sehe, ist mir schon aller Muth entfallen."

Albina, rief ich, vertraue mir: ich schütze dich gegen alle Ungeheuer! und sie sah mich freundlich an, und drückte mir lächelnd die Hand. „Mein Großvater," fuhr sie fort, „ist nicht ungütig gegen mich; aber mich schaudert, mich friert in seiner Gegenwart. Monden vergehn, und er spricht keine Sylbe: dann däucht mir, als lebte er gar nicht, als hätte die Zeit kein Recht an seinen Körper, und immer und immer fühle ich die gräßliche Empfindung, mit welcher ich kaum gelandet in diesen Thurm geführt wurde. Nacht wars, in ein kleines Boot wurden wir aus dem

großen Schiffe noch hoch auf der See übergeladen mit zwei Ruderknechten. Sie mußten, so wie wir ans Land traten, zurückschiffen. Die Fackeldistel und andre Blumen und kostbare Gewande, die ich mitbrachte, trug der Großvater selbst. Er hatte mich viele Tage nicht angesehn, aber sein graues Auge fiel mit einer Art von Freude auf mich, wie er einen Schlüssel herauszog, und das eiserne Thor aufschloß. Ich glaube, er lächelte darüber, daß ich bleich und in zitternder Erwartung das Thor ansah."

„Zwei Jahre lebe ich in diesen Gemächern, und in einem Garten mitten im Innern des Thurms, der voll ist von herrlichen Blumen. So gütig ist der alte gräßliche Mann, daß er aus Saamen mir allerlei Gewächse voll Schönheit ziehet. Dafür habe ich ihm versprechen müssen, nie das Innere des Thurms und den geheimen Garten zu verlassen, ehe der Tag gekommen sei, wo er mich hinausführe. Durch die Furcht vor ihm und der Zauberei, sagte er mir damals, habe er uns hinlänglich gesichert, daß kein Sterblicher

unſre Gemächer betrete. Aber ich höre ſeinen Schlaf nicht mehr. Flieh, Raimund; ich bitte, ich beſchwöre dich. Er iſt gewaltig, und hat blanke tödtliche Wehr. Einen trotzigen Schiffer ſchlug er nieder, daß er auf dem Verdecke blutend und todt lag. O fliehe.“

Albina drängte mich von ſich mit heftiger Bekümmerniß. Darf ich morgen wieder kommen um dieſe Zeit? fragte ich flehend, und ſie ſprach ein zitterndes Ja, und lauſchte noch zitternder. Mich überkam keine Furcht; aber ihr Zuſtand that mir wehe. Ich eilte hinweg, und faſt war mir, als hörte ich auf dem obern Gewinde Fußtritte. Gewaltig ſtürmiſch ſchlug Albina hinter mir die Harfe: ihre zärtliche Beſorgniß weckte die ſtarken Harmonien, um jedes Geräuſch meines Scheidens dem furchtbaren Großvater zu verdecken.

Von nun an wagte ich mich täglich in den Eingang des Thurms, wenn ich es vermogte, ohne bemerkt zu werden, und ſelten war die eiſerne Thür verſchloſſen. Immer, wenn ich nicht

weiter durfte, war es mir durch Blumen, die vor der Schwelle des ersten Gemachs lagen, von Albina angedeutet: sie hatte mich die süße Blumensprache gelehrt. Während der Schlummerstunden des Großvaters waren wir traulich und himmlisch zusammen. Albina's Furcht, daß ich überrascht werden könnte, verlor sich immer mehr. Es vergingen bisweilen Wochen, daß der Alte nie das untere Gewinde, wo sie lebte, zu betreten pflegte.

Ich hörte von ihr, daß er nie des Nachts schlafe, und bisweilen in stürmischer Finsterniß den Thurm verlasse; bei Tage lese er wol in großen Pergamentrollen, aus welchen auch sie von der alten Geschichte des Morgenlandes ungemein anmuthige Dinge erkundet hätte; oft zeichne er mit schwarzer Kreide die Umrisse fester, starrer Gesichter: er habe sie mit vieler Nachsicht im Zeichnen unterrichtet; aber er werde unruhig und unmuthig, wenn sie durch Schatten und Licht die nackten Striche beleben wolle. Auf einem kleinen Heerd im mittlern Gewinde müßte

ſie ihm Wild, Vögel, Eier und zerriebene Früchte bereiten, die er wahrſcheinlich des Nachts einhole: goldener Wein liege an vielen Stellen in den dicken Mauern. Ueber das Land, wo ſie lebe, über ihr Geſchlecht, ihre Zukunft habe er nie eine Sylbe geredet. „Und ich bin deshalb ohne Sorge," fügte Albina hinzu; „denn mir ſagen die Blumen, wenn ich ſie frage, alles Gute, und ſeitdem du dieſen Thurm beſuchteſt, liegt in ihm die ganze Welt; aber ſchauerlich öde werden mich die Mauern erdrücken, wenn du es müde wirſt, aus der freien ſchönen Welt in dieſe Enge zu kommen. Sprich mir von den Deinen, von deinem Großvater, deiner Mutter. Iſt ſie eine prächtige Fürſtin? ſiehſt du ſie auch ſo ſelten, wie ich meine Mutter geſehn habe? Ach, wenn ich auf dem Schiffe den ganzen Tag, die Nacht, Töchter mit ihren Müttern vereinigt ſah, voll Liebe und Herzlichkeit; wenn ſie zu ſtarken Männern „Vater" ſagen durften, und die ihnen freundlich die Wange ſtreichelten: dann habe ich oft heftig geweint, daß ich von allem dem hol-

den Glücke der Menſchen nichts hatte, und mir ward fürchterlich öde, als müßte ein Fluch auf meinem Haupte liegen. Raimund, du biſt mir Alles geworden, Mutter, Vater, Schweſter und Bruder: du mußt Albina nicht verlaſſen, auch nicht im Tode.

Mit Thränen warf ſie ſich an meine Bruſt bei dieſen Worten, und zum erſtenmal umſchlang ich ſie; unſre Wangen glühten an einander, ihre friſchen Lippen lagen roſig meinem Munde nahe, ich küßte ſie innig mit unnennbarem Entzücken; es ſtrömte durch meine Adern, ſo gerührt ich über ihr wundervolles Daſeyn, ihren lieben Kummer war. Ich ſchwur, nie von ihr zu laſſen, ich betheuerte, daß meine Seele in ihr wohne, und immer feuriger wurden die Lebensküſſe.

Bis dahin hatte die Liebe mit ſüßen, ſchwülen Ahndungen mich bisweilen gedrückt; aber nun ward alles Frühlingsheiterkeit und ätheriſcher Lichtſtrom. Alles, was in mir noch nicht mannhaft geweſen, war untergegangen in ihren Küſſen, und ich fühlte mich ſtark, wie niemals.

Als ich an diesem Tage bei anbrechender Dämmerung vom Thurme heimkehrte, fiel mir ein, daß Schiffer einst eine Sage erzählten, wie ein alter Fürst von Sidon, der unermeßlich reich und habsüchtig war, mit dem reichsten Wucherer des Orients einen Vertrag geschlossen habe, nach welchem der am längsten Lebende von ihnen beiden den andern beerben solle; wie beide täglich zum Himmel um das längste Leben gefleht hätten. Voll Zorn habe der Himmel den Wucherer in ein halblebendes Gebilde von Nebel verwandelt, und den alten Fürsten ihm zugesellt als Wache, doch ohne sein menschliches Wesen zu verwandeln.

An diese Erinnerung knüpfte sich der Gedanke, ob in diesem Thurme nicht Wucherer und Fürst ihr Schicksal erlitten? ob der jüdische Zwerg, welcher die Plage des edlen Ritters Halgar war, nicht dasselbe Ungethüm sei, durch welches der alte Fürst von Sidon gebunden würde? ob dieser nicht einerlei mit dem Großvater Albina's?

Als ich am folgenden Tage in ihr duftendes Gemach getreten war, lag auf ihrem Tiſche eine faſt vollendete Zeichnung. Ich ſah mit Schrekken die Geſtalt des Nebelbildes, wie die Thüren der Burgzinne hinter ihm zuſchlugen; ſeine Haltung, ſein Geſicht, ſchauderhaft ähnlich. Kennſt du ihn, Albina? in ſeiner Trauer, ſeiner Hoheit? Auf meine heftige Frage rollte ſie ein großes Blatt auf mit den ruhigen Worten: „die Geſtalt iſt nach einer Zeichnung meines Großvaters.“ Mit ungeheuren Strichen war ſie hingeſtellt, ſcheinbar in ihrer ganzen Größe: eine hölliſche Verwegenheit ſprach aus den Umriſſen der ſchwarzen Farbe.

Und du kennſt ſie nicht? fragte ich ſtiller, indem ich Albina zu mir auf den Teppich zog; und wie ſie befremdet den Kopf ſchüttelte, fuhr ich fort: Du wohnſt unter Gebilden der Vergangenheit, in der Nähe des ungeheuren Schickſals. Vernimm, was mir der Kloſterbruder erzählte, deſſen Rettung aus dem Schlamme du mit Wohlgefallen hörteſt.

Mit bangender Theilnahme erfuhr ſie Alles, was ich durch eigene Erfahrung und den Bericht des alten Mönchs von Ritter Halgar und dem verhaßten Zwerg wußte, und ſie fühlte mit mir mitleidige, ehrfurchtvolle Liebe für das alte Rieſengebilde. Nimmer hatte ſie es geſchaut, ihr Großvater hatte nie davon geſprochen; aber einzelne Verwünſchungen über den verruchten Zwerg hatte er bisweilen hervorgeſtoßen; und als Albina bei dem widrigen Klange des Horns, oben an dem Thurme herab, zuſammenfuhr, ſagte er einmal ſchwermüthig: du haſt Recht, der Ton iſt ſcheuslich. Er hatte ihr ſogar eines Tages eine Zeichnung von einer Zwergsgeſtalt gebracht, die abentheuerlich häßlich war. Hier verdirbt der nackte feſte Strich, ſprach er dabei, brauche Farben aus dieſem Käſtchen, und male, wie ich angebe. Darauf mußte ſie der winzigen Geſtalt ein Gewand von den bunteſten Lumpen, rothes zottiges Haar und gierigſaugende Blicke geben, die in alle Farben überſpielten: das Gemälde betrachtete er mit bitterm Lächeln, und nahm es mit ſich in das obere Gewinde.

So iſt das kleine Ungeheuer, wie du es malen mußteſt! rief ich aus; nun, liebe Albina, zweifle ich nicht mehr, dein Großvater iſt der alte Fürſt von Sidon, wie der edle Halgar an das Daſeyn des Zwergs gefeſſelt. Ich theilte ihr nun auch die Sage mit, welche mich auf die Vermuthung gebracht hatte, und ſie erinnerte ſich dunkel einiger Umſtände aus ihrer Kindheit, wodurch unſer Glauben beſtärkt wurde. Ihre Mutter war bisweilen auch Prinzeſſin von Sidon genannt worden, und unter den Weibern des Pallaſtes war beim Tode der Fürſtin geredet, daß ihr unglückliches Geſchlecht von Sidons Throne verjagt und in Tyrus verhaßt ſei, weil im Gemahl meiner Mutter das Geſchlecht von Tyrus durch ihre Tücke erloſchen wäre. Stundenlang, fügte ſie hinzu, ſtarre der Großvater in ein Pergament, und ſchlage ergrimmt darauf, und murmle: könnte ich nur hinaus über dieſe Buchſtaben!

Von jetzt an glühte auch Albina für meine Sehnſucht, den Bann des Schickſals zu löſen,

und den hämiſchen Zwerg zur Hölle hinabzuſchicken, und ich erkannte ganz ihr hohes Gemüth, wie es in der Einſamkeit erwachſen war. Sie legte alles Bangen ab, ſelbſt für ihren Geliebten. Sie könnte mich nicht mehr lieben, ſprach ſie, wenn ich bei unſerm Beginnen irgend eine Gefahr ſcheuete, und überlegte mit mir, wie wir unſre Sehnſucht erfüllen wollten.

Vor allem wünſchte ich ihren Großvater zu ſehn und das Pergament, in welches er ſtundenlang ſtarrte: vielleicht war es der Vertrag, den er mit dem winzigen Ungeheuer geſchloſſen hatte. Ein Blick darauf konnte mir alle Gewißheit geben. Noch hörten wir den Athem ſeines Schlafes. Komm: ſagte ich zu Albina. Sie verſtand mich, und folgte an meiner Hand ohne Widerrede.

Auf jeder Stufe des Gewindes ſtanden wir ſtill und horchten, und zu unſrer Freude immer noch die Athemzüge des Schlafs. Wir ſtanden vor der Thüre des Gemachs. Nie vergeß' ich Albina's Blick, womit ſie ihre ganze Seele auf

mich strömte, als sie die Klinke faßte, um die Thüre zu öffnen. Wir traten ein, fast athemlos, indem des Schläfers Athem laut und tief schallte. Ich zuckte unwillkührlich zusammen, als ich in das scharfgefurchte Gesicht blickte. Die lange, hagre, starkknochigte Gestalt lag lang ausgestreckt, den Kopf auf einem Pfühl ein wenig aufgerichtet, die Augen vom Schlafe nicht geschlossen. Ein ungeheures Schlachtschwert lag neben ihm, und eine Hand darauf, wie von Stricken geflochten: die andre hielt ein Pergament fest.

Albina und ich schlichen um sein Haupt, und ich starrte nicht ohne Schauer in die Schriften. Ich erkannte den Vertrag zwischen dem Fürsten von Siden und dem kleinen jüdischen Gauner, und unten las ich von des Fürsten Hand geschrieben: wenn er unmittelbar nach dem Erlöschen des Zwergs erbleiche, wie ihn ahnde, so wäre seiner Tochter Kind, Albina, kraft dieser Urkunde, Erbin aller in diesem Thurme aufgehäuften Schätze.

Ohne einen Laut zog ich die Geliebte wieder mit mir fort, und noch waren wir die Stufen des Gewindes nicht ganz hinunter, als wir die Athemzüge nicht mehr hörten. Wir trennten uns schnell, und ich begrüßte heiter und vertrauensvoll den Himmel; denn es wurde immer lichter vor mir, alle die Gestalten des Schicksals um mich her kannte ich nun bestimmt, und Albina flammte von Muth und Liebe.

Mit diesem Gefühl schweifte ich hin und her am Gestade, wo sich die alten Weiden im Glanze des schönsten Sommerabends ergötzten und verjüngten. Das Meer war in einer Ruhe, wie ich nie erlebt hatte; von Schiffen, die fern still lagen, kam sanfter Hörnerklang, und einzelne Trompetenklänge schmetterten frisch darunter, und gingen auf den Wellen weiter, die sich ein wenig hoben, sie zu tragen; Balladen, die der alte Klosterbruder mir vorgesagt hatte, wurden beseelt durch den einfachen Gesang des fremden Schiffsvolks. Mitten in diesem Frieden der Natur und der Menschen zischte und knirrte auf

einmal das widrige Horn des Zwergs, den ich so lange nicht mehr gehört, und das Ungethüm stand auf dem Rande des Thurms wie ein feuriger Dunstklumpen; und wiederum sein gellendes Lachen, denn die Thüren der Burgzinne thaten sich auf, und das Riesenbild mußte hervorschreiten. Alter Freund, sagte ich mit freudiger Rührung: lange soll es nicht mehr währen, und du gesellst dich zu den Vätern. Beide Gebilde weilten lange draussen: mich dünkte, das kleine Ungeheuer freute sich, frische Luft einsaugen zu können, und der alte Ritter ergötzte sich an der Schönheit der Natur und ihrem Frieden.

Gerade aus starrte er immer, und ich konnte nicht umhin, der Richtung seiner Augenhöhlen über die See hin zu folgen. Da traf ich auf ein paar bewegliche schwarze Punkte, und hielt sie für Sturmvögel, die noch tief gesenkt auf der Wasserhöhe weilten. Wenn Sturm und Verderben gewittert wurden, rief gewöhnlich das Horn den Ritter auf die Burgzinne. Nach einiger Zeit waren die schwarzen Punkte näher

gekommen, und nun waren ſie wiederum nicht den Sturmvögeln ähnlich. Endlich entdeckte ich deutlich, daß es zwei Schiffe waren, die langſam fortruderten, und faſt klang es, als wehte Trauermuſik aus dieſen Fahrzeugen leiſe über die ſtillen Wogen.

Ich kümmerte mich wenig darum, und ſah immer wieder auf den alten Ritter, ob es mir nicht gelingen ſollte, daß er mich anſtarrte und meine Geberden verſtünde. Es zuckt in ſeiner Geſtalt, ſeinem Geſichte; doch plötzlich ſchallt wieder das gräßliche Horn, das Lachen des Kobolds, und mit dem ſchwermüthigſten Ausdrucke geht das Rieſenbild rücklings heim in die Flügelthüren.

Als ich mich nach der See zurückwandte, waren die beiden Fahrzeuge nahe, und ich erkannte Schiffsvolk meines Vaters, das mir matt die Trauerhüte zuſchwenkte, und nach dem ſchwarzen Flor ſtatt der Wimpel zeigte. Sie waren noch wenig näher gekommen, da deckten ſie im Vordertheile des erſten Schiffs ein langes Tuch

auf, und ich ſchaute das todtenbleiche Geſicht meines Vaters. Ich ſchrack zuſammen, und ſtreckte ihnen die Arme entgegen: ſie landeten und weinten laut, das rohe Volk war ihm ganz ergeben geweſen. Wir haben ihn gepflegt, wie ein zartes Kind, ſagten ſie, ſo viele Monden er ſiech war; auf ſeinem eigenen Heerd hoffte er zu geſunden; allein ehe wir aus dem letzten Hafen geſtern auslaufen konnten, ſtarb er, und wir begehrten nur, in dieſem Trauerzuge ihm die letzte Ehre zu erweiſen.

Ich eilte hinweg, um meine Mutter auf den traurigen Anblick vorzubereiten. Sie lebte einſam, denn meine Schweſtern waren an Männer der Ferne verheirathet. Ein ſo goldnes Abendroth, wie ich nie geſehn hatte, lag auf unſerm Hauſe, in das ich mit einem Gemiſch von Empfindungen, nicht mit reinem Schmerz eintrat. Ich öffnete ſtill die Kammer der Mutter, die ſeit Entfernung der Schweſtern zu allen Zeiten des Tages lange ſchlief. Sie lag mit dem Kopfe auf dem Pfalter: ich hörte ihren Athem

nicht.

nicht, ſie war entſchlafen zu den Todten. Fällt denn Alles von mir ab, was mir durch natürliches Leben verbunden war? dachte ich bei mir, und ſtützte mein Haupt wehmüthig auf den runden Tiſch, auf welchem das todte Geſicht der Mutter lag. Täglich hatten wir an ihm mit der Guten traulich und fröhlich geſpeiſet, die erſte Lehre des Chriſtenthums an ihm zugleich mit der nährenden Milch unſrer Heerden empfangen; und als wir einſt unter kindiſchem Muthwillen uns um unſern Antheil an den Früchten des Baums zankten, erſcholl ein Hurrah auf dem Hofe und wir warfen ſchnell alle Früchte aus den Händen, und drückten die Geſichter an die Glasſcheiben: der Vater kam vom fernen Zuge in der Mitte der jauchzenden Knechte, und die Mutter rief: hochgebenedeit ſei Maria, die mich erhört hat.

Unwillkührlich ſchaute ich wieder zum Fenſter hinaus, und das Schiffsvolk wankte langſam zum Hofe herein mit der Leiche des Vaters. Ich hatte ihn nie beſonders geliebt, weil ich ihn

ſelten ſah, und dann von ihm rauh behandelt wurde. Aber jetzt ergriff mich das Menſchenſchickſal überhaupt mit unendlicher Wehmuth. So viele Züge und Gefahren hatte er beſtanden: nun wollte er genießen und mit dem Erworbenen ſchaffen; und von dem letzten Zuge, den er thun wollte, kommt er als Leiche zurück, und ſein Auge ſah nicht mehr die ſchönen Gebäude, die während ſeiner Entfernung vollendet waren. Er trat nicht an den Strand, und ſagte: ich bin ein glücklicher Erbauer.

Als die Leiche im Hauſe war, faßte ich die todte Mutter in den Arm und trug ſie hinaus, und ſprach zu den erſtaunten Knechten: Sie iſt geſtorben, während ihr mit ihm gelandet ſeid: Gott hat ſie dem Schmerz entnommen. Als beide Leichen zuſammenlagen, zogen die Knechte alle den Hut ab und beteten. Wehmüthig und freudig, weich und ſtark habe ich mit ihnen gebetet.

Die Erdbeſtattung der Leichen, der unerwartete Drang aller Geſchäfte, der über mich kam,

besonders aber der Umstand, daß jetzt unsre Gegend zu voll von Menschen war, als daß ich leicht unbemerkt mich in den Thurm hätte wagen können, machte es mir einige Tage unmöglich, Albina zu sehen, so glühend mein Herz mich zu ihr drängte.

Mit einem Gefühl der Freiheit, das bei aller Wehmuth über den plötzlichen Tod der Aeltern, etwas erquickendes hatte, begrüßte ich die Stunde, da ich Albina wieder sehn [illegible], und der frische Muth trieb mich, wie meine Wehmuth, das berühmte Schwert meines Vaters, womit er viel tapferes und glückliches auf allen Zügen vollbracht hatte, ohne weitere Gedanken anzulegen. Auch ging ich diesmal, ohne mich umzuschauen, ob ich bemerkt würde, ohne alle Vorsicht rasch in den Thurm, wiewol ich einige Tage hindurch gefürchtet hatte, meine Sehnsucht nach Albina zu befriedigen, weil man meine Schritte bemerken würde: die Menschen, welche am Strande und in der Gegend des Thurmes umherschwärmten, waren nicht weniger

zahlreich geworden. Eine höhere Hand führte mich an dieſem Tage.

Die eiſerne Thür war nicht verſchloſſen, und kaum hatte ich das zweite Gemach betreten: ſo flog Albina in meine Arme, und fragte mich zärtlich, wo ich geweilt hätte? Ich ſagte ihr, daß ich Vater und Mutter auf einmal verloren, und ſie bezeigte keinen Schmerz darüber, ſo wie ich es mir friſchem Gemüth erzählte. Vielmehr lag für uns beide was ſüßes in dem Gedanken, daß nun niemand in der ganzen Welt ſei, der auf unſre Liebe ein Recht hätte, als wir beide gegen einander.

Wie ich ihr wieder gegenüber ſaß in ihrem Gemach, unter ihren Roſen, den Menſchenköpfen, der Harfe, war mir heimathlicher als je. Ich verlor mich in ihre ſchwarzen Augen, auf welchen ein ätheriſcher Funken ſchwebte, den ich nie vorher wahrgenommen. Auch dünkte mich ihre Geſtalt noch höher, wie vormals: in ihren Bewegungen war die Freiheit nicht mehr Spiel, ſie war muthige Sicherheit geworden.

Unſer Beiſammenſeyn war traulich und hinreiſſend; aber ungemein ernſt, und von den Scherzen der Liebe ward nicht der leiſeſte Anklang vernehmbar. Ich zeigte ihr meines Vaters Schwert, und ſie beſah es mit Wohlgefallen. Wir ſprachen über die Freude eines Lebens, wo man mit Klarheit und Licht unter den Sterblichen waltete, wo alles ſchaffend würde, und dem Gefühl immer die That entſproßte. Ich ſchilderte ihr in Bildern, die unaufhaltſam aus meiner Seele ſtrömten, welche Thätigkeit und Pracht durch unſer vereintes Bemühen an dieſem Strande aufgehn ſollten, ſobald wir ihn von dem Bann der Zauberei gelöſet hätten.

Von Zeit zu Zeit hatte ich die Athemzüge des ſchlafenden Großvaters gehört; aber Albina hatte nie, wie ſonſt immer, auf ſie gelauſcht. Es war einer der längſten Sommertage, und der Mond verhinderte faſt, daß eine Dämmerung einbrach. Die Geliebte mahnte mich nicht, zu ſcheiden. Endlich ſchollen über uns die Fußtritte des Großvaters. So heftig habe ich ihn

niemals ſchreiten gehört, ſprach Albina, und ich ſagte unwillkührlich: das Schickſal ſchüttelt ſeine alten Glieder. Von Zeit zu Zeit ging ſie hinaus in das dritte Gemach. Mir war ſo heimlich wohl, daß ich nach nichts fragte: eine ſtille Gewalt hielt mich feſt auf dem Teppich: wie ein träumendes überſeliges Kind faltete ich die Hände über die Knie zuſammen.

Da zog mich Albina, indem ſie freudig mit himmliſch ſtralendem Geſicht hereingetreten war, ſanft auf mit den Worten: nun, nun! Ich folgte, und mir war, als ſei es mir ſchon einmal ſo begegnet. Dunkler war es in dem anſtoßenden Gemach, aber ein Licht, wie ich es nie geahndet hatte, fiel mir zugleich entgegen. Die Fackeldiſtel hatte die Stunde ihres höchſten Daſeyns, und ich ſagte bei dieſer Offenbarung der Natur im Tone des alten Kloſterbruders: Unſchuld und Liebe! Mit tiefer Erſchütterung preßte ich Albina in meine Arme, und ſie ſprach mit Thränen des Entzückens: ſo iſt meine Liebe zu dir. Als ich die Blume vor einem Jahre,

mit ihr allein, hier so prachtvoll sah, da stand in Ahnung deine liebe Gestalt neben mir, und wie du in diesen Tagen nicht kamest, verlor ich nicht den Glauben, daß du in dieser Stunde bei mir seyn werdest; und du bist da, Lieber, Lieber!"

Seitdem sprachen wir nicht mehr, und standen still, mit einzelnen Lauten, vor der Blume. Unterdeß wurden die Schritte des Großvaters immer heftiger oben, und erinnerten schauerlich an Menschenschicksal gegen das Blumenleben. Wenn ich diesen Widerwart nicht mehr ertragen konnte, schaute ich auf Albina. Was war alle Schönheit der Blume gegen diese Gestalt, diesen Geist, diesen Frieden der Seele?

Als das Licht der Fackeldistel erlosch, war mir nicht öde: lange lagen meine Blicke auf dem Gesicht der Geliebten, und mit unnennbarer Fülle gingen wir schweigend zurück in ihre Kammer. Schon leuchtete die kurze Sommernacht in den Morgen über, und aus dem Garten der Burg tönte frühes Vögelgezwitscher. Auf einmal stieg eine Lerche in die Höhe, und ihr Laut riß

aus den dicken Mauern, wo ihr Flug nicht gesehn wurde, in Freiheit und Morgenaufgang. Albina, rief ich, hinauf in Freiheit! Sie verstand mich, als ich die Hand ans Schwert legte. Kein Blut, sagte sie, als um dein Leben zu schützen.

Wir schlichen nicht leise; mit mannhaften Schritten ging ich die Stufen hinauf: Albina folgte an meiner Hand. Wie ich auf der obersten war, wurde die Thüre gesprengt, und der alte Fürst stand im Eingange, prächtig geschmückt mit Sternen und mit langem entblößten Schwerte. Er starrte mich an. Ich rief ihm zu: durch dich geht der Weg zu meinem Beruf; ich will euch lösen; laß mich hindurch. Da that er einen weiten Streich nach mir mit dem Schwerte, und sagte ernsthaft: uns berührt nur das Schicksal, kein Sterblicher mehr. Ich sprang gegen ihn, und sein Schwert kreiste über mich weg. Mit solcher Heftigkeit stieß ich ihn vor Brust und Leib, daß er ins Gemach zurückfiel, und seine Klinge an der Mauer zersplitterte. Nun

regte er ſich zu keinem Widerſtande mehr, doch nahm ich eine Kette, die an einem großen eiſernen Kaſten hing, und ſchmiedete ihn damit feſt an den Boden. Albina nahm ſeine Hand, und ſagte: Großvater, dir geſchieht nichts Böſes. Er ſprach keine Sylbe, ſondern lag ehern, ohne alle Rührung.

Wir gingen nun durch viele Gemächer, und fanden in allen, Stufen von Gold und Silber und koſtbare Steine in Menge. An den Wänden hingen allenthalben große Bogen mit rieſenmäßigen Geſtalten und Menſchenköpfen, an welche die Zeit kein Recht hatte mit Blüte und Verweſung. Nirgends aber entdeckten wir Stufen, die weiter in den Thurm hinaufführten, in das Gewinde, wo das winzige Ungeheuer gefunden werden mußte. Schon war ich darüber ſehr bekümmert, als mir Albina in einer dunklen Krümmung der Mauer den Zwerg zeigte, welchen ſie mit Farben gemalt hatte. Ich ſtieß an ihn, weil ich gegen ihn voll Grimm war, und er ſich im Luftzuge zu bewegen ſchien. Eine

Thüre ſprang auf, an welcher er hing, und zu unſrer groſsen Freude entdeckten wir neue Stufen.

Als wir ſie hinanſtiegen, überraſchte mich ein Gefühl, das ich nur einmal im Leben gehabt hatte, an einem Morgen, da ich durch Nacht die Spitze eines hohen Berges hinanſtrebte, und die Sonne lange witternd, auf einmal von ihrer ganzen Vollendung umſtrömt da ſtand.

Die Stufen wurden immer enger und nächtiger. Plötzlich fielen ſchräge Lichtſtralen durch eine Oeffnung auf eine weiſſe Marmortafel, und mit goldenen Buchſtaben leuchteten an ihr die Worte: Unſchuld und Liebe ſiegen. Meine Lippen glühten auf Albina's in Lebensküſſen. Muthig ſtiegen wir weiter, und ſchräge bläuliche Schimmer beſtimmerten eine unſtäte Schrift, welche mit feurigen Dünſten, die ſich ſchwärzten, gezeichnet ſchien. Ich ſtarrte lange, und las endlich voll Schrecken: des Sieges Augenblick iſt Tod der Geliebten.

Albina erblaßte; ich ſtampfte mit dem Fuße, und rief: kann das ſeyn? und ſtand bangend, zweifelnd. Schreite vorwärts: ſagte Albina, und faßte heftig meine beiden Hände. Noch wankte ich. Sie ſah mich an mit ihrem großen Blicke, der Freiheit von allem Irrdiſchen giebt. „Biſt du todt, im Augenblicke des Siegs, ſo ſende ich dir die Seele nach!“ Mit dieſen Worten riß ich ſie fort, und rief: Heil dem Tode, dem Befreier!

Laut wirbelte dieſer Ruf aufwärts in den Thurm, und wir vernahmen den ziſchenden Nachhall: Befreier zur Hölle. Ein ſtinkender Dampf quoll uns entgegen, und entnahm uns den Athem. Albina ſchwankte betäubt. Ich faßte ſie in den linken Arm, und trug ſie halb, höher hinauf. Durch die giftigen Dünſte ſchlugen einzelne Flammen ſchlangenartig, und ein fürchterliches Praſſeln wollte den Thurm zerſprengen. Ich war faſt erſtickt, und bebte, Albina ſchon todt im Arm zu tragen. Plötzlich erklang das Horn des Zwergs, widrig wie ſonſt, aber ängſtlich,

heftig, ununterbrochen jammernd. Dadurch gewann ich neue Kräfte, und als eine Thüre aufsprang, an die ich unbemerkt gestoßen hatte, stürzte ich in ein neues Gewinde von Gemächern. Albina ließ ich hier athemlos am Boden, und durchstürmte ein Gemach nach dem andern. Sie wanden sich immer mehr aufwärts, und plötzlich war ich oben unter freiem Himmel. Am Rande des Thurms stand das kleine Ungeheuer, und zischte giftig gegen mich mit Dünsten und Flammen. Ich sprang hinzu und schlug mein Schwert mitten durch den Zwerg, und in zwei Schwefelgüssen stürzte er an der Mauer nieder. Als sie die Erde berührten, krachte es, und der Thurm schwankte von Erschütterung. Da schaute ich hinüber nach der Burgzinne, und sah dort den alten Ritter, wie von Morgenröthe durchglüht, vor den hohen Thürflügeln. Er hob die stralende Rechte, als wollte er mir den biedern Handschlag geben. In dem Augenblicke zerfloß seine Gestalt in ein glänzendes Hin- und Herfluten, das immer höher und schwindender wurde.

Und Albina? rief ich erschrocken, und stürzte zurück in die Gemächer. Sie lebte, sie kam mir entgegen, sie lag an meiner Brust, und sagte: Lieber, Lieber! und ich führte sie hinaus auf den Rand des Thurms, und sie stand wie selig trunken auf der luftigen Höhe. Am Strande war viel Volk versammelt, und ich hörte nachher, es habe sich in jener Stunde, man wußte nicht wie? das Gerücht verbreitet, daß ich jetzt kämpfe, die Küste vom Bann der Zauberei zu lösen. Ein lautes Jubelgeschrei begrüßte mich, als ich oben Albina umarmte.

Wir gingen zurück durch die Gewinde, und fanden den Großvater leblos, ohne die geringste Veränderung. Die Verwesung wird kein Theil an ihm gehabt haben: er liegt unter jenem zackigten Felsensteine.

Nun prangt um alle Buchten die herrliche Handelsstadt: ein Wald von Masten schießt hervor aus dem Hafen, und die Zungen aller handelnden Nationen sprechen die Gesetze aus, welche ich ihnen gab. Der Reichthum des runden

Thurms hat ſich hier verwandelt in überſtrömende Lebensfülle, und Fürſtin Albina glaubt wieder am gemühlvollen Ufer von Tyrus zu leben. Die Buben, welche ſie mir ſchenkte, ſpielen auf der Schwelle, über welche der alte Ritter traurig hervorſchreiten muſte. Aus Trümmern iſt ſeine Burg neu erbaut: auf ſeiner Väter Saale verzeichne ich auf Pergament die Wunder meiner Jugend für die Nachkommen. Gott gebe uns Allen ein ſeliges Ende.

Algiva's Sohn.

Jährlich nahm Algiva den Abſchied von der väterlichen Burg, zurückzukehren zur niedern Behauſung ihres Gemahls, doch nie war es ihr ſo ſchwer geworden. Dunkle Ahnung laſtete auf ihrer Seele, als ſie durch den Garten ging, an der Seite ihres hohen Vaters, von allen bekannten Stäten überkam ſie Wehmuth; zögernd ſchritt ſie entlang, als ob es zum letztenmale wäre.

Ihr Sohn lag über ihre Schulter und ſchlief.

An den Ernſt im Geſichte ihres Vaters, wenn er ſie zum Fluſſe begleitete, wo ſie ſich einzuſchiffen pflegte, war ſie gewöhnt; aber diesmal ſchien es ihr, als ob er tiefer und ſchmerzlicher

aufbräche, wie aus dem Grunde, daß ſie nun zurückkehre zum dunklen Gemahl, dem er ſie nur ungern vermählte, weil er ihre Freiheit nicht zwingen wollte.

Der Knabe zuckte und lächelte im Schlafe. Jetzt ſahen ſie die grauen Wogen und die ſchwellenden Segel des Schiffes; Algiva's Herz brach in Thränen, der Vater ſchloß ſie in ſeine Arme, küßte den Enkel auf die Stirn, drückte abgewandt ihre Hand, und wandte ſich nicht mehr nach ihr um. Sie ſah die große Geſtalt mit gebietenden Schritten den breiten Ulmengang zurückwandeln, der von der Burg führte zur Stromesbucht, bis auf den Stufen des Landungsplatzes ihr Blick ihn verlor, wie allmählig er verſchwand hinter der Höhe des burgwärts abſinkenden Landes.

Die Schiffsleute reichten ihr die Hände, ſie über den ſchwankenden Steg führend, der vom Ufer gelegt war zum Bord. Das Schiff ſchwankte in den hohen Wogen; der Sturm pfiff im Takelwerk, und kam mit ſauſenden Stimmen der

Erde über die Flut. Algiva ſchauerte, ſie ſetzte ſich auf das Verdeck, die Anker wurden gelichtet, und das Schiff entfernte mit reiſſender Schnelle ſich vom Strande, den ihre Blicke ſehnſüchtig feſthielten.

Plötzlich fuhr der Knabe mit ungewohnter Gewalt aus dem Schlafe, riß die großen ſchwarzen Augen weit auf, zum Ufer gewandt, ſtieß ein Angſtgeſchrei aus, und [illegible] mit den Armen nach den Baumgeſtalten, die ſich noch deutlich zeigten, mit ſteigender Wildheit, bis ſie zuſammenfloſſen in dunkle graue Maſſen, und endlich in der Ferne ſich verloren.

Er war noch nie gelaufen: ſchnell riß er ſich auf, eilte durch den Schiffsraum, und wollte in die Fluten; mit Kraft, welche die Frauen nicht zu bändigen vermogten, nicht wie der eines Kindes. Die Mutter weinte, beſtürzt und voll Angſt, die Wärterin wollte ihn mit Liebkoſungen zur Ruhe ſchmeichlen. Die Liebkoſungen ſtieß er von ſich, warf ſich an den Buſen der Mutter, verbarg ſein Geſicht, und lag reglos die ganze Fahrt.

Zu Algiva's trüben Ahnungen geſellte ſich eine neue Sorge, und beklemmte ihr Herz um den Knaben. Als ſie endlich an dem heimathlichen Ufer landeten, erhob er ſich voll Freudigkeit, ſtieg ungeleitet aus dem Schiffe, aber wie er die Ufergruppen erblickte, wurde er plötzlich wieder ernſt, und ging in ſich verſunken, ohne zu achten auf was ihn umgab, die buſchigten Fußpfade entlang zum väterlichen Hauſe. Sein Vater flog der heimkehrenden Geliebten entgegen; der Knabe ſtand innſinnig bei der Wiederſehensfreude ſeiner Aeltern, und ſchmiegte ſich dann an ſie mit unendlich andringender Liebe, aber nach und nach wurde er immer ernſter und verſchloſſener, daß Niemand wußte, was mit ihm geſchehen war. In der kleinen Familie war alles ſeit Algiva's Rückkehr verändert; die Aeltern bekümmerte der Zuſtand des Knaben, doch eine geheime Scheu hielt ſie zurück, einzudringen mit Fragen in die Urſache dieſer plötzlichen Umwandlung, und Algiva drückte eine Bangigkeit, welche ſie ſchonend ihrem Gemahl verſchwieg:

die so wunderbar plötzlich gewonnene Kraft des Sohnes schien ihr zusammenhängend mit den trüben Ahnungen, mit denen sie die väterliche Burg verlassen hatte, und nahe fürchtete sie eine schreckliche Enthüllung.

Es war schon spät am Abend eines trüben Herbsttages, als sie in dem engen Zimmer versammelt saßen; der Regen schlug gegen die niedrigen Fenster, und der Sturm jagte mit wildem Spiel schwere Wolken, und dürre Blätter wirbelnd über die Hütte. Wohlthätig empfanden sie die sichere Begränzung des warmen erleuchteten Zimmers, aber Freudigkeit war nicht mit ihnen; der Knabe saß gedankenvoll, Algiva unsäglich bänglich, und des Vaters Gedanken schweiften mit hülfreichem Verlangen bei dem Wandrer, der in der Sturmnacht auf unsicherem Pfade irrte. Indem ward der schwere Klopfer am Thore dreimal aufgehoben und gesenkt mit wiederholten wiederhallenden Schlägen; Algiva erblaßte, der Knabe schlug die großen Augen auf, und der Vater eilte zur Thür. Algiva riß den Knaben

auf ihren Schooß, und brach in Thränen aus; immer heftiger bebte ſie, je länger der Gemahl zögerte, wiederzukehren.

Endlich trat er ein, mit zerſtörten Blicken, und ihm folgte bleich und zitternd der alte Diener ihres Vaters. Algiva ſchreckte zuſammen; er ſchloß ſie in ſeine Arme, ſie wagte nicht zu fragen nach der Botſchaft des Dieners. „Muth, Algiva!“ rief er. Sie hatte nicht Muth, aber in Hingebung fragend blickte ſie auf zu ihm. Der Knabe ſaß ernſt; unerſchüttert von dem Grame der Aeltern blickte er freundlich auf den alten Diener, der ſich ſeiner Mutter nahte, und mit geſenktem Haupte ſprach: „euer Vater iſt nicht mehr.“ „O meine Ahnung!“ rief ſie. „Seine Feinde waren zu mächtig, die Burg ward überwältigt,“ fuhr der Diener fort. Algiva antwortete nicht und fragte nicht. Stumm ergab ſie ſich in den Schmerz, aber der Diener erzählte den Ueberfall, die Wehr, die ſie gethan, wie ihr Vater geſunken, die wenigen Worte, die er geſprochen vor ſeinem Letzten, und wie nun

die alten Thürme geſchleift lägen, dem Erdboden gleich gemacht. Sein Schmerz ergoß ſich in immer neuen Rückerinnerungen, er war ſelbſt zu ſehr darin verloren, an Schonung für Algiva zu denken. Ihr Gemahl dachte daran, und in ſeinem Gefühl lag der beſte Troſt für ihren Schmerz. „Er ſtand auf der Höhe ſeines Ruhms," ſagte er, „und iſt tapfer unterlegen." Algiva's Thränen brachen hervor, und ſie blickte darunter auf den Knaben, der ſtarr ſaß, und unbeweglich gelauſcht hatte. Beim Eintritt des Dieners hatte Freudigkeit ſich plötzlich über ſein Geſicht verbreitet, aber ſie war bald wieder verſchwunden, er ſprach nicht; ſein reines tiefes Kinderauge faßte ſcharf ſein Bild, und in ſeinem Geſicht wechſelten unendlich die Eindrücke während der Erzählung.

Im Geiſte des Knaben war ſeit der letzten Reiſe kein Fortſchreiten wahrgenommen, nur ſeine körperliche Kraft hatte ſich plötzlich entwikkelt, und ein unbegreifliches Weſen. Alle Kinderneugier nach äußern Gegenſtänden war verſchwun-

den; zuweilen regten einzelne ihn wohl heftig auf, doch keiner vermogte ihn zu fesseln, und er versank sogleich wieder in nur tieferes Hinbrüten.

Wie er gröſſer wurde, zeigten ſich alle dieſe Züge noch beſtimmter. Sein Körper entfaltete ſich rieſenhaft, immer mehr floh er die Menſchen, und oft entdeckte ſein Geſicht dunkle Spuren vom gewaltigen Kampfe wunderbarer Kräfte, der ſein Innerſtes durchwühlte, und dem Leiden ſeiner Natur. Zuweilen verklärte ſich ſein ganzes Weſen bei dem Anblicke irgend einer Menſchengeſtalt, einer Blume, oder bei einzelnen Tönen, aber nur wilder kehrte dann ſeine Schwermuth zurück, und er lag in öden Klüften, die Hände gegen ſeine Bruſt geſtemmt, und weinte unendlich.

Sein Zuſtand vermehrte die Bekümmerniß der Seinen. Der Schmerz um das Schickſal ihres Vaters hatte allmählig ſeine Heftigkeit verloren, aber ein dunkler Schatten war davon über Algiva's Leben zurückgeblieben; die Freuden berührten ſie matt, in der Liebe ihres Gemahls war Glück,

allein der Eindruck der Endlichkeit war in allem, und ihr Leben war geknickt.

Doch bald ermunterte es eine neue Hoffnung, da sie nach langen Jahren ihrem Gemahl eine Tochter gebar. Mit dem Kinde kehrte die Freude zurück; der starke Jüngling nahm stillen Theil, und stand oft lange neben dem Säugling und betrachtete die Ruhe der Züge, als ob er Aufschluß und Ruhe darin fände.

Eines Abends saßen sie neben dem Kinde beisammen, da faßte er nach langem Schweigen die Hände seiner Aeltern, und sagte: „Lieber Vater, liebe Mutter! gewährt mir meine dringendste Bitte; ihr könnt meiner jetzt entbehren, laßt mich ziehen."

Die Aeltern fragten ihn erstaunt, was er begehre, und wohin? „Zur Ruhe!" rief er. „Es liegt mir ein unbeschreiblicher Schmerz auf der Seele, daß ich bin. Ich weiß nicht, ob ich ein seliges Leben verlassen habe, und bin ins Leben gekommen? ob es im Leben ist? Ich muß es finden, oder sterben, denn alles andre ist schon todt."

„Es iſt die frühſte Erinnerung, die ich habe: dann fühlt' ich einem ungeheuren Schmerz, und ſeitdem weiß ich, daß ich lebe. Mir war, als ging ich in einem Garten; es ſtanden lange geſchorne Blätterhecken, und dazwiſchen liefen Gänge, und von Zeit zu Zeit in abgemeſſener Entfernung blühten dunkle und weiſſe Sträuche an den Hecken; ſtumm ſtanden ſie in einförmigem Grün, bis plötzlich die Blume hervorbrach, und es dann war, als ob der ganze Strauch aufklänge. In ewiger Einförmigkeit führte der Weg dazwiſchen, aber er ermüdete mich nicht; ich dachte an keine Abwechſelung, bis ſie mich plötzlich umfing: der Gang war verloren, ich wußte nicht, wie, in ſchwarzdunkle labirinthiſche Gehege. Wild flochten Sträuche ihre Aeſte über Pfade, durch die gebeugt nur ich mich winden konnte, aber das Blätterſpiel glühte wie unausſprechliche Reden durch einander über mich. Niederhängendes Gezweige ſpielte ſeitwärts im Wellengrunde. Ueberall war es, als ob unſichtbare ſtille Schritte gingen, weitſchreitend, fern, nah, allgegenwärtig rings

um mich, bis das Dickicht dichter und dunkler ward, und mir aus meinem Innern Stimmen aufbrachen, auf die ich ewig lausche. Und so stand ich plötzlich auf einem weiten sonnenhellen Platze, allumfangen von himmelstrebenden Blumen, jede von eigner Gestalt und Farbe, jede das Haupt erhoben zu dem weiten Himmelsbogen; somentflammt jeder Kelch, und doch ruhig auf mich blickend wie Augen; und Stimmen, wie die aus meinem Innern, mit frohem unvergänglich harmonischem Gesäusel, das hinwallte über die dunkle Gegend, durch die ich gekommen war."

„Das Gesäusel wurde lauter und lauter, theilte sich in bestimmte Töne, die Luft erklang von tausendfachen Stimmen, Gebrüll, Geschnaube, Gekreisch, Gesang der Wüste. Größer wurde die Gegend; der Blumenplan lag hinter mir, vor mir der Boden erweitert zum unabsehbaren Lande, und riesenhafte Thiere glänzend mit fleckigen Fellen, mit flammenden Augen, und schlankes Gewild und schmeichelndes Hausvieh sah mich

gierig, muthig, ſchüchtern, fromm an. Alle ruhten auf dem Raſengrunde des Bodens, unter einzelnen Felſen und großen Baumgruppen, aber mit ſolchem Ausdruck der Blicke ſahen ſie mich an, der war wie die wildeſte Bewegung, und mir däuchte, ſie liefen, raubten, kletterten, jagten durcheinander. Drüber ſchwebten farbenflammende Vögel, und rauhes Gekreiſch und wütendes Gebrüll riß wild durch den Einklang des Stimmengewühls, als wollte es ſich darüber hinausſchwingen. Glut und Leben war überall, und ich ging ſtill dazwiſchen; alle Harmonien der Blumen wehten mir durch die Seele, und wenn ich bei einzelnen Thieren verweilte, und ſie berührte und genau betrachtete, ſchien mir, als ob ſie mich wehmüthig anſchauten und mich liebten um meinen Frieden, und tief in meinem Innern wühlte jenes Träumen, dieſes Drängen, und über mich durch die Klarheit der Himmelsluft flog frei der unerreichte Einklang von allem. Immer heller ward die Klarheit; die Gegend mit ihren Geſtalten verlor ſich, wie in mir, der

Horizont dehnte ſich weiter und weiter, es war, als ob der Einklang ſich niederließe auf die Erde, und wie er niederſank, tauſendfache Gebilde durchdränge und erſchaffe; mich umfing ein anmuthiger Wechſel von Ebene und Hügel mit beblümtem Grunde, Quellen rauſchten, ſchwollen zu breiten himmelſpiegelnden Flüſſen; frohes Leben ſchwebte über den Wellen, ſpielte im Baumlaub; anmuthige Gebäude erhoben ſich; Geſtalten ſchwebten hier und dort mit geſchäftigem Wechſel; ein ſtummes Band webte ſich zwiſchen ſie, das ihr Treiben vereinte zu einem Zweck, als ob nur ein Gedanke ſie beſeelte, und ſie ihr verſchiedenſtes Weſen verſtänden, denn ſie blickten Stimmen wie die Blumen, klangen auf wie die Sträuche, ſtanden ſtarr wie die Hecken, und um ſie ſpielte es mit ewigem Leben, mannigfach wie die Thiere geblickt. Das unverſtändliche wilde Gewühl der Stimmen war in namenloſer Harmonie verwandter Klänge beruhigt, aus denen wieder Geſtalten hervorgingen, geiſtiger als jene, womit der helle Himmelsraum ſich füllte,

ſie ſchlüpften in den Aeſten, und ſchritten luftig auf den Wellen, und drangen ein auf mich mit weitem allbeſeelendem Entzücken, für das meine Bruſt nicht Raum hatte. Ich wollte es faſſen mächtig mit dem Raume in einem Blicke, wie es meine Seele drängte, da hemmte des Auges Weiterſchreiten plötzlich ein dunkler Strom. Der Horizont ſenkte ſich grau in die Wellen, breite Stimmen der Oede pfiffen, ſauſten, jagten über den Schaum der empörten Brandung; ich ſtand ſtarr, einſam auf einem abgeriſſenen Punkte, nichtig, in mich verloren, und mir ſchwindelte bei der Gewalt der Stimmen und der trägen gleichförmigen Eile der vorüberrauſchenden Wogen, und in dem Augenblicke ſah ich das ſchöne Land, wie es der Strom dahinführte, bis all' ſein Licht und ſeine Farben verloſchen waren. Ich wollte ihm nach, da fühlt ich mich, und ſah nur noch eine Geſtalt, die jenen glich: und, Mutter, das warſt du! Nun ward mir, als nahte das Land aufs neue, ich wurde freudig, doch es war es nicht; es war dieſes, und das

umgiebt seitdem mich wie ein Kerker. Zuweilen erscheinen mir Töne, Menschen, Farben aus jenem Lande, aber ich finde es nicht mehr. Ist es zertrümmert von dem Strome und überall zerstreut? ich weiß es nicht; aber ich muß es finden, oder mich auch zertrümmern und überall zerstreuen. Einmal ist mir eine Gestalt daraus deutlich erschienen, und hat mir jenes bezeugt, aber ich kann es nicht glauben."

Algiva sah ihren Sohn lächelnd und mit Thränen an: „ich weiß nicht," sagte sie, „wie sich in deiner Erinnerung alles wunderbar gestaltet hat, aber in jenem Lande bin ich aufgewachsen, mit geringem Unterschiede paßt die Beschreibung deines Traumlandes auf die Burg deines Großvaters." Nun schilderte sie den Garten, die Menagerie und die Ländereien ihres Vaters; sagte, wie sonderbar sich sein Wesen verwandelt habe, seit sie die Burg zum letztenmale verlassen; schloß mit dem Bericht des alten Dieners, daß jene Herrlichkeiten zertrümmert seyen zum Staube, und den Eindruck, welchen diese Nachricht,

wie es geſchienen, auf ihn gemacht hätte. „Nein!“ rief der Sohn, „wenn ſie waren, ſind ſie: wo iſt er, der dieſe Botſchaft euch brachte?“ Algiva ſagte ihm, er ſei weiter gewandelt in alle Welt, und habe nicht bei ihnen und nirgend mehr verweilen wollen nach dem Falle ſeines Herrn.

Dringender wiederholte er ſeine Bitte, daß ſie ihn mögten ziehn laſſen, und endlich gewährten ſie ihm.

Noch nie hatte ſeine Mutter von ihrem Vater geſprochen, ihre Erzählung machte einen ſonderbaren Eindruck auf ihn. Er glaubte nicht an den Fall aller Herrlichkeiten ſeines Großvaters, er glaubte nicht, daß jene Beſitzungen ſein Urland wirklich geweſen, aber der Gedanke daran verwebte ſich dennoch mit dem andern, daß er nicht vermogte ſie zu trennen; unwillkührlich bildete ſich in ſeiner Vorſtellung, daß es an einem Fluſſe liegen müſſe, und er richtete ſeinen Pfad zum Ufer des Stroms, wo er gelandet war mit ſeiner Mutter.

Es war an einem schönen Sommerabend, als er das väterliche Haus verließ. Er wandelte rasch durch den Wald, der es umgab; einzelne Sternbilder und Sterne leuchteten durch die nachtgrüne Blattverwirrung der Wipfel seinem einsamen Pfade. Die Grotten und Klüfte, wo er geweint hatte, und gerungen im Bangen, ob sein Urland wirklich sei, wie er es aufsuchen mögte, und sich losreißen von allen Banden der Liebe, sah er jetzt mit der Beruhigung, daß, wenn es da sei, er es finden müsse, wenn nicht, daß sein Leben dann ein Ziel gefunden im Tode.

Der Morgen brach an über die Wipfel, doch er wirkte mit keinem eignen Eindrucke auf Algivus; alles in der Natur, was ihm in dieser Gegend sein Land verhieß, kannte er, und es erweckte nur die Erinnerungen, wie es seine Freude und seine Sehnsucht getäuscht hatte. Aber sein Herz schlug auf, wie gegen Abend von fern das Brausen des Stromes zu ihm drang. Die Sonne war hinter Wolken untergegangen, wie er an das Ufer trat, kalte Abendschauer streiften

über das Waſſer, und die Ufer lagen flach und weit vor ihm, mit einzelnen Fiſcherhütten, nirgends Spuren einer belohnten Thätigkeit, kein anmuthiger Wechſel von Hügel und Thal.

Er trat in eine der Hütten, dort zu übernachten. Die armen Strandbewohner nahmen ihn freundlich auf: verſunken in Gedanken, ſetzte er ſich an den Tiſch in einem Winkel des niedrigen Zimmers, den ſie ihm bereiteten, und achtete anfangs nicht der dunklen Geſtalten, die ehrfürchtig und voll Neugier auf ihn blickten, beleuchtet von der Flamme des Heerdes, um den ſie verſammelt ſaßen und Netze ſtrickten. Allerhand Geſpräche kreiſten flüſternd durch den Haufen. Ein kleines muntres Mädchen begann eine gefällige Weiſe zu ſingen; die Weiſe und die Worte erregten plötzlich ſeine Aufmerkſamkeit, ihm war, als ob er ſie in dem Urlande gehört habe, unter denen, die dort den Raum beſeelend bevölkerten.

Fiſchlein, willſt du mir nicht ſagen,
Was du in dem Grunde ſiehſt?

Kann das Leben nicht ertragen,
Wenn du mir den Blick entziehſt.

So weit hatte ſie geſungen, als die Uebrigen aufmerkſam wurden und zuhörten; ſie ſchwieg nun plötzlich ſtill, und ließ ſich nicht bewegen, weiter zu ſingen, wie ſehr auch die andern auf ſie eindrangen. Als ſie ſich nicht länger weigern konnte, ſagte ſie: „ach mein ſchlechter Geſang! Bittet doch, lieber Wilhelm.“ „Es iſt wahr!“ ſtimmten nun jene ein, und ihr Dringen wandte ſich zu einem jungen Manne, der in einer Ecke geſeſſen, und emſig an ſeinen Netzen geſtrickt hatte. Er ſah auf von ſeiner Arbeit, und auf das kleine Mädchen, und wie dieſe ihn von der ihren anblickte, und ihm lächelnd zunickte, begann er ſogleich, aber eine viel ernſtere einförmige Melodie:

„Siehſt du im Grund der Wogen
Das Schloß der Königin?
Der Kuppel blauer Bogen,
Er lockt dir ſtill den Sinn.

Oft iſt er lichtdurchdrungen,
Kein Aug' erträgt den Stral;

Oft iſt er allerklungen
Von ihrem ſtillen Mahl.

Denn luftig iſt der Bogen
Gewölbe aus einem Ton,
Vom leiſen Wort durchzogen,
Erklingt er laut davon.

Und wenn die Fluten ſchwellen
Und ſtill und eilig ſtehn,
Iſt ſie's, ſie ſchickt die Wellen,
Befehle zu vollziehn.

Sie kommen an und ſagen
Von ihrem Freudenfeſt,
Und wollen hin dich tragen,
Wenn du den Strand verläßt.

Und wen hinab ſein Glücke
Gefährt zum ſchönen Ort:
Der kehrt wol nie zurücke,
Und läßt die Seele dort.

Nach dieſem Geſange erzählten ſie ihre Sagen von dem Nixenreiche unter den Wellen, untermiſcht mit frohem Gelächter und ſcherzhaftem Hinbegehren, bis die Flamme auf dem Heerde

in Kohlen verſank, und ſie alle zur Ruhe eilten, und Algiva's Sohn allein ließen.

„Ach nein, es ſind die Töne nicht," rief er, die waren geiſtiger, die dort ſchwebten. O meine Seele, wann wirſt du ſie hören, könnt' ich dich von mir hauchen, daß du in ſolchen Klängen zerfloſſeſt, und mich zurück brächteſt, wo ich hin muß. Auch dieſe Menſchen kennen ein ſchöneres Land, als das, worin ſie leben: aber die Sehnſucht, die mich verzehrt, iſt nicht in ihrer Bruſt: ſie können Freude empfinden, begnügſam mit dem, was ſie haben, und ich kenne kein Leben, als in der glühenden Kraft und der friſchen Thätigkeit, und der innigen Ruhe jener Gefilde, und was ich davon treffe, freut mich nicht, ohne daß die Freude meine Sehnſucht nach dem Ganzen nur heftiger erregt, und darin ſich in brennenden Schmerz verwandelt."

Dann erinnerte er ſich der dunkelglühenden Augen des Sängers und der muthfrohen Blicke des kleinen Mädchens, und fühlte ſich zu ihnen gezogen. Am nächſten Morgen gab er ſich mit

dem jungen Fiſcher in ein Geſpräch, der eben die Reuſen in ſeinem Kahne ordnete, und ihn zu einer Fahrt bereitete. Er fragte ihn, wohin er gedächte? und der junge Mann ſagte, daß er ſeinen Fang hinbringen wollte zu den Geiſtlichen des Kloſters, das einige Meilen weiter hinab am Strome läge. Wie Algivus hörte, daß er den Strom herabzöge, fragte er, ob er ihn mitnehmen mögte? und als der Jüngling es bejahte, nahm er Abſchied von ſeinen Wirthen.

Sie ſetzten ſich in den ſchmalen Kahn, und flogen ſchnell von Welle zu Welle, die hinanſeufzend an den Bord ſie trugen. Der Jüngling ſaß ſtill, rückte zuweilen an den Reuſen, und hielt die großen Augen auf die Flut geheftet.

Algivus fragte ihn, wer das kleine Mädchen ſei. Sein Herz brach auf, und er ſagte, ſie ſei die Tochter des alten reichen Fiſchers, bei dem er diene. Gegen alle Hausgenoſſen ſei ſie muthwillig, gegen ihn nimmer, und das benähme ihm allen Muth, ſich ihr zu nahen. Es ſei etwas

in ihr, das keine Sprache auszudrücken vermögte, und zu dem er nicht mit Worten reden könne. Er hoffe Hülfe von einer überirrdiſchen Macht, die die Fluten regiere, über welchen von ihr eben ſo etwas geheimnißvolles wunderbares ſchwebe, als über das Mädchen verbreitet ſei. Als Kind ſchon habe ſie ihm dreimal Rettung gewährt aus Lebensgefahr im Strome, und ſeitdem zwänge ihn ein unvergängliches Vertrauen, an ſie zu glauben und auf ſie zu hoffen, obgleich man es für Wahn hielte. Algivus verſtand ihn wohl, und drückte ſeine Hand, aber er fühlte ſich nicht getrieben, ihm ſeine Sehnſucht mitzutheilen, er fühlte, daß jener ſie nicht verſtehen würde. „Glücklicher!“ rief er, „armer Glücklicher! deine Sehnſucht iſt dir nur ein Schickſal, dein Leben iſt ſie nicht. Indem erblickten ſie die Thürme des Kloſters auf einem hochragenden Uferſtücke. Der Fiſcher zeigte es Algivus, der ihn fragte, was ein Kloſter ſei? „Es iſt eine Wohnung, die eine Anzahl frommer Menſchen ſich erwählte, dort ungeſtört von Welthändeln in

Heiligkeit und Frieden des Gebetes zu leben. Sie beſitzen weite Ländereien, die ſie verwalten, und deren Ertrag ſie ernährt. Wollt ihr mit mir kommen, ſo führe ich euch zu ihnen, ſie nehmen jedermann gaſtfreundlich auf.

Sie landeten in dem Augenblicke unter den gothiſchen Fenſtern; der Geſang der Mönche wallte heilig durch die Luft, dann war alles ſtill, und ſie hörten nur die Stimme des Vorſängers, und dann wieder den Geſang, der mit Orgeljubel einfiel. Thränen traten in Algivus Augen, und er hallte die Hand gegen ſeine Bruſt. Die Uferweiden ſtanden ſtill in die Flut geneigt, als ob der Segen über ſie ginge; das gothiſche Gebäude erinnerte ihn an die Burg ſeines Großvaters, der Geſang ſtellte ihm ſein hohes Bild in vielen Geſtalten ähnlich dar.

Schaudernd trat er in die weite Halle des Kreuzgewölbes, das in vier dunklen Gängen ſich nach allen Flügeln erſtreckte. Im Grunde der Gänge verloren ſich einzelne weiſſe Mönchsgeſtalten, mit Kerzen in den Händen, abwärts

mit langſamen Schritten. Der junge Fiſcher ließ ihn allein, ſeinen Fang abzuliefern, und kehrte dann mit der Botſchaft zurück, daß die Geiſtlichen ſich im Chor verſammelten, und er den Abt vor Mittag nicht ſehen könnte.

Er fragte ihn, ob ſie zur Kirche wollten, wo die Feierlichkeit in einer Stunde beginne, zu der ſchon vieles Volk aus der Gegend ſtröme? Bis dahin könnten ſie umherſtreifen und die Fluren beſehen.

Ein ſchmaler Fußſteig führte von dem Hügel hinab in das Thal und die üppigen Felder. Der Wind furchte zu beiden Seiten die reichen Saaten wie Wogen, aus denen Obſtbäume emporragten. Die Felder waren mit Weinſtöcken eingehegt, und in dem ſonnigen Thale wechſelten anmuthig Dörfer, Baumgruppen und Saatflächen, ſo weit das Auge das Gebiet der Mönche überſchaute. Jenſeit erhob ſich ein blaues Gebürge, anſchwellend in grünenden Hügeln, auf denen Heerden weideten, die Schalmaye des Hirten klang luſtig in das Geklingel der Heerden.

Und ſtolze Ritterburgen krönten die Bergwipfel gegenüber. Algivus wurde innig vergnügt.

„Können das Menſchen,“ dachte er, „ihre Muttererde in blühende Gärten verwandeln? Mir iſt, als fühlte ich dich nahe, Land meiner Sehnſucht! Erwartung, Fülle, Fruchtbarkeit ſcheinen hier durch die blaue Luft zu ſchweben.“ Indeſſen erzählte ihm ſein Begleiter, wer der Heilige geweſen, dem zu Ehren das heutige Feſt gefeiert würde. Daß er vom Drange des heiligen Geiſtes in ſich getrieben, das bewohnte Land verlaſſen habe, und in die Wüſte gezogen ſei, und nachdem er dort unzählige Gefahren überſtanden, zurückgekehrt in dieſe Gegend, ſie urbar gemacht, das Kloſter erbaut, und Fleiß und Fruchtbarkeit verbreitet habe. Er fuhr fort: wie damals dieſe Hügel und dieſes Feld nur Wald geweſen, von wilden Thieren bewohnt. Wie dem Heiligen dafür nach ſeinem Tode die Kraft geworden, das Gute zu beſchützen auf der Erde, und allen wohl zu thun, die nach ſeinem Beiſpiele handelten. Vorzüglich hätten aber dieſe Mönche es ſich erwählt zum Vorbilde ihres Lebens.

Algivus hörte mit Entzücken, denn dieſer Verein verhieß ihm ſein Land; die ganze Gegend wurde dem Traumbilde immer ähnlicher. Züge zu Roß kamen von den fernen Hügelabhängen herab zum Kloſter, mannigfaches Gewühl der Geſtalten erfüllte die Felder; und durch den Himmelsraum über dem Menſchentreiben webten beſeelt die Geiſter der Natur, und dunkle Gefühle künftiger Gedanken.

Nun erſcholl das Geläut, und die Schwärme der Wandrer nahten ſich eiliger dem Kloſterhügel, und der junge Fiſcher ſagte Algivus, daß es jetzt Zeit ſei, umzukehren und zur Kirche zu gehen.

Sie traten ein. Ein luftiges Kreuzgewölbe umfing ſie, das auf zwölf Säulen ruhte. Zwiſchen den Säulen hingen ſonderbare Gemählde. Die Spuren des höchſten Alterthums waren daran ſichtbar, harte Umriſſe, grelle Farben, grelle goldene Lichter, kein Schattenwechſel, keine Vertiefung, das erſte Entſtehen der Kunſt, und alles von der Zeit ſchon halb zernagt.

Auf dem ersten unterschied Algivus nur eine graue Nebelmasse, auf dem zweiten ein buntes Farbengemisch, auf dem dritten ein weites Wasser, auf dem vierten ein wildes Felsenstück, auf dem fünften lauter Blumen. Ein ferner Anklang von den Blumen seines Traumlandes berührte ihn ahnungsvoll, von der Art, wie sie vermischt standen, voll aufgeblüht ihn anschauend, und ihm war es wehmüthig froh, wenn er jene dagegen dachte. Das sechste Gemählde vermehrte sein Erstaunen, und dasselbe Gefühl, es stellte lauter Thiere vor, aber er konnte es nicht mehr so deutlich unterscheiden, denn je näher die Gemählde am Altare hingen, je undeutlicher wurden sie; er sah nur, daß sie menschliche Figuren waren, und das große Altarbild fesselte auf einmal seine ganze Seele.

Es stellte einen göttlich schönen Jüngling dar, der auf der Erde lag vor einem Felsen, zu dem er hinaufschaute. Auf die eine Hand gestützt, als sei er im Herabspringen gefallen, und mit der andern ein goldenes Kreuz empor haltend,

mit Paſſionsblumen umwunden. Aus dem Felſen ſprudelte eine Quelle, und die Thiere der Wüſte, welche dort tränkten, blickten erſtaunt auf das Kreuz. Aber von den weiſſen Blumen ging ein Glanz aus, und ſie waren ſo beſeelt, daß Algivus ſeine Blicke davon wandte zu den andern auf dem Gemählde, die ſie anſchauten, als ob ihnen Lehren davon kämen. Es war das einzige wohlerhaltene Bild, und ſchien aus neuerer Zeit.

Zu beiden Seiten des Altars führten Marmorſtufen nach dem Chor, dort waltete im Verborgenen die Andacht der Mönche, nur Rauſchen der Gewänder, Flüſtern des Gebets und ſtille Schritte waren hörbar.

Algivus ſtand wie verloren, das blühende Leben der Gegenwart drauſſen, die Bilder aus der grauen Vergangenheit, der ewige Glanz des Beſeelten in dem Altarbilde, der darauf ſtralte, wie aus einer lichten Zukunft; alles umfaßte ſeine Seele mit unausſprechlichem Entzücken. Tiefer als je empfand er die Sehnſucht nach ſeinem

Irrlande, aber eine unbewußte Kraft erhob ihn ſelbſt darüber.

Die erſten Töne der Muſik riſſen gewaltig auf, als wollten ſie alle Seelen zum Himmel tragen. Zwei Chorknaben mit goldenen Gefäßen traten hervor und ſtiegen die Marmorſtufen hinab, und ihnen folgte der Zug der Mönche mit Kerzen in den Händen. Algivus Herz ſchwoll von Liebe, wie er die Geſtalten erblickte, aber wie ſie näher kamen, traute er nicht ſeinen Augen mehr.

Hagre Geſtalten mit grauen unbedeutenden Geſichtern und niederhangenden Augenbraunen, mit aufgedunſenen Wangen, die die kleinen Augen verſchlangen, voll roher Behaglichkeit; und andre mit geſpannten Zügen, von Herrſchſucht und Hochmuth: nur ein Jüngling trug den Ausdruck harmoniſcher Menſchheit in den ruhigen Zügen. „Haben dieſe geſchaffen, was ich dort geſehen, ſind das die Glieder des Bundes!“ Er wagte nicht zu denken und deuten. Das Altarbild, die Kirche, die heiligen Gebräuche,

die fruchtbaren Gefilde und dieſe Geſtalten, alles war ſo wirklich, daß er ſeine Seele verlor. Nur zu dem Jünglinge fühlte er ſich hingezogen, wie zu dem einzigen Punkte, wo er Ruhe fand, in dieſem Grübeln, das ſich ihm unwillkührlich immer wieder aufdrang und den Eindruck zerſtörte, der ihn ſo beglückt hatte. So verging das Hochamt.

Nach der Meſſe wurde Algivus dem Abte vorgeſtellt. Er war eines von den geſpannten Geſichtern, muskelhaft, aber voll fürchterlicher Rohheit. Er bat Algivus, das Mittagsmahl im Refectorium mit den Mönchen zu verzehren. Sie ſtanden gebückt zur Seite, und ſchlugen die Augen nicht auf vom Boden, aus Scheu vor dem Obern. Verſchiedene von den Herrſchaften, welche zum Kloſter gekommen waren, thaten Fragen an die Mönche, worauf ſie mit Zeichen antworteten, daß ſie nicht ſprechen dürften: bis der Abt ihnen die Erlaubniß ertheilte, und ſie nun ſcheu und knechtiſch erwiederten.

Algivus ſtand entſetzt; ein Verein, wie er ſich den ihren gedacht, war unzertrennlich von

der höchſten Freiheit, daß jeder wirke und ſpreche nach eignem Willen ſeiner Kräfte. Daß es einen Obern gäbe, fand er natürlich, denn zu einem höhern, ihm noch unbekannten Weſen fühlte er ſich mit Ergebung in den beſſeren Willen hingezogen, aber indem er ſolch ein Weſen dachte, entſtand auch in ihm Beſcheidenheit, und Zweifel, ob die Einrichtung nicht vielleicht heilſam ſeyn mögte, die ihn ſo widerwärtig traf.

Die Tafelglocke läutete, der Abt führte die Herrſchaften in ſein Zimmer, und Algivus wurde von dem jungen Mönche erſucht, mit ihnen zu gehen. Auf ſein Befremden, daß der Abt nicht mit ihnen zum Refectorium gehe, antwortete jener freundlich und unbefangen, daß er mit den Herrſchaften in ſeinen Zimmern ſpeiſe. Das Schickſal fügte, daß er ſein Nachbar ward bei Tiſche. Wenn Algivus ihn anſah, und dann an die Kirche, die Bilder und die Fluren dachte, ſo fühlte er ſich mit inniger Liebe gegen ihn durchdrungen, die allen Schmerz überwand, daß er nicht unter dieſen Geſtalten das Land ſeiner

Sehnsucht finde, und ihm war, als ob der junge Mann jenes alles erschaffen hätte. Von dem lauernden schleichenden Wesen der andern Mönche war nichts in ihm, und er fragte offen, befremdet von der Theilnahme, womit Algivus ihn anblickte, nach der Ursache derselben.

Algivus erkundigte sich nun, wie er in das Kloster gekommen.

„Ich bin beinahe länger hier, als mein Bewußtseyn reicht, erwiederte der Jüngling, aber daß ich später diesen Ort erwählte, daran ist vorzüglich die Liebe schuld, die ich hier für den Bruder dieses Klosters gefaßt habe, und seitdem bindet mich mein Gelübde.

Algivus fragte weiter, wie das Leben hier sei, und ob er es billige? und glücklich lebe?

„Ich glaube nicht," sagte der Mönch, „daß sich Menschen trennen und absondern sollen von der menschlichen Gesellschaft, wenn sie sich nicht in den engen Kreisen abschließen, welche die Natur ihnen anweiset; aber glücklich kann man in jeder Lage seyn, so viel am Menschen ist.

Algivus vertraute ihm darauf die Eindrücke, welche, seitdem er im Gebiete der Mönche war, in seiner Seele gewechselt hatten.

„Die Fruchtbarkeit, welche ihr gesehen, ist doch größtentheils das Werk des Abtes, dessen Wesen euch kränkt," erwiederte der junge Mönch. „Seine Herrschaft ist streng, aber die Ordnung, die sie erhält, entschädigt dafür. Ich finde sie nicht drückend. Wollt ihr, so führe ich euch nach Tische in die Kirche zurück, und dort sollt ihr die Gemählde wiedersehen; sie rühren von dem Heiligen her, der, nachdem er sein ganzes Leben der Wirksamkeit geweiht, sie in den Tagen seines Alters mahlte."

Er führte ihn und seinen Begleiter nach der Kirche, und sagte: es ist mir immer, als ob ich in die Geisterwelt träte, wenn ich die Werke sehe, die längst Verstorbene mit der lebendigsten Kraft ihrer Seele erschaffen haben. Und es hebt mir die Brust, wenn ich denke, daß alles, was wir besitzen, und was wir himmlisch nennen, uns von Gott, vom Menschen kommt. Einer vollendet nicht alles,

es überlebt ihn, die Menschheit empfängt es, ein andrer liebt es, und bildet es in verschiedenem Sinne weiter, noch ein andrer bereitet ihm den Raum zu wirken; und keiner kann sich es aneignen, ohne es andern mitzutheilen, und keiner kann es mittheilen, als in Liebe. Hier der Heilige wurde in der üppigsten Stadt unter allen Wollüsten und Lastern geboren. Aber der Eindruck des Heiligen wurde in ihm erzeugt, und er widerstand dem Bösen. Dabei liebte er seine Jugendgespielen, und sein Sinn verbreitete sich unter ihnen mit Haß des Bösen, sie thaten sich zusammen, und schworen alle Gemeinschaft damit ab, alle Theilnahme an Festen und Freuden. Aber das Böse hat einen Bund, der in der Schwachheit besteht, und das Gute in dem Schwächsten fürchtet; die jungen Knaben mußten Unterdrückungen aller Art erdulden, bis sie endlich sich entschlossen, ihr Vaterland zu meiden.

Sie zogen über das Meer in die Wüste; lange wandelten sie ohne Nahrung, endlich kamen

ſie verſchmachtet und ermattet an bei einem Felſen. Sie erlagen dem Durſte, und wie Algivus nach einem Felſenſpring an der ſchroffen Wand emporblickte, ſah er oben unter Neſſeln und Dornen und giftigem Geſtrüpp ein goldenes Kreuz mit weiſſen Blumen umblüht. Er konnte ſich nicht trennen von dem Anblick; ſeine Gefährten beſchworen ihn, mit ihnen weiter zu kommen, aber er ließ ſie ziehen; er dachte nicht, wie er in der Wildniß verſchmachten könnte, er dachte nur, wie die weiſſen Blumen und das Kreuz aus dem unreinen Kraut zu erlöſen wären.

Seine Gefährten theilten ſich, Waſſer zu ſuchen; er kletterte auf den Felſen. Sein Muth ſchwoll, wie er den Blumen nahte, und ſie ſchienen, winkten, wehren. Er hatte das Kreuz ergriffen, da fielen Donnerſchläge aus dem hellen Himmel, unter ihm verſchwand der Pfad der Rückkehr, der Felſen wankte und jähnte auf, als wollte er ihn begraben mit den Blumen, und ihnen das Sonnenlicht ewig entziehen. „Nimmer!“ rief er, hielt das Kreuz empor, und ſprang hin-

ab. Da ward es still, Lüfte rauschten, und das Gerieſel und die Kühle einer Quelle, und ein luftheller Stral ſprang aus der Felswand. Die Thiere der Wildniß kamen und tränkten an der Quelle. Seine Gefährten verſammelten ſich; ſie erſtaunten, wie ſie den Born ſahen, und das Kreuz in ſeiner Hand, aber er ſprach nicht über das, was ihm geſchehen. Einmüthig beſchloſſen ſie, auf der Stelle ſich anzuſiedeln. Der Fels gewährte ihnen Schutz vor den Stürmen, die Quelle tränkte ſie; um das Kreuz, welches ſie daneben pflanzten und mit Blumen und Früchten umgaben, gedieh alles mit Segensfülle. Bald hatte ihr Fleiß die Wüſte in fruchtbare Gefilde verwandelt. Der Reiſende fand bei ihnen eine Ruheſtätte, Pflege auf den Fahrten ſeines Handels; ſie bahnten Wege durch die Wildniß und gaben den Unbeſchützten Geleit, lebten in Einigkeit und Frieden, und das fernſte Land empfand und rühmte den Segen ihrer Verbindung.

Als ſie nun Jahre dort gehauſet hatten, und die Blüte des Mannesalters bei allen angebro

chen war, ſtanden ſie eines Abends beiſammen auf dem Gipfel des Felſen, voll Einigkeit und Liebe, und glücklich durch den Gedanken ihres Lebens. Da wandte Algivus ſeine Blicke von der geſegneten Ebene zum Himmel, und erhob ſeine Stimme, und ſprach: „Viele ſind wir hier beiſammen: mehr Kräfte vereint zu unſerem Zwecke, als es deſſen bedürfte. Wir ſind glücklich durch unſre Verbindung und jeglicher durch den Andren. Von einem einzelnen Manne kann ſo viel Gutes ausgehen, und der Menſch hat nur ein Leben dafür. Wer giebt ſein Glück dem Himmel, und ſcheidet von hier, ſich anzuſiedeln weit in fremden unwirthbaren Gegenden, und dort mit Fremden ein Bündniß des Vereins zu errichten, das Segen wirke wie das unſre?“

Die Brüder ſtanden anfangs erſchrocken, und jeder bebte vor dem Gedanken, ſeinen Freund, ſeine Schöpfung zu verlaſſen. Da umarmte Algivus ſie alle voll Liebe, und rief: „fahret wohl, meine Brüder!“ und auf ſeinen Stab geſtützt, wandelte er hinab den Felspfad. „Bleib, Algi-

vus!“ riefen ſie ihm nach: „wir haben zuſammen gelebt, wir müſſen vereint uns trennen.“ Sie gingen hinab zum Born, jeder brach eine von den weiſſen Blumen, die wie Sterne leuchteten, und ſchöpfte einen Trunk aus der Quelle; dann drückten ſie einander die Hände und ſchieden nach allen Himmelsgegenden: nur der Aelteſte blieb zurück mit den hinzugekommenen Jüngern des Bundes.

Algivus kam hieher in dieſe Gegend, und ſtiftete das Kloſter zu gleichem Zwecke. Aber ſein Leben ward kummervoller, je mehr er ſeinem Ende nahte. Die neuen Brüder waren nicht die Genoſſen ſeines Sinnes, ſeiner Kindheit und Gefahren. Er hatte zu kämpfen mit Geduld gegen den raſchen Willen ſeines Geiſtes, wenn fremde Eigenheit ſich ihm nicht biegſam unterwarf. Er hatte zu kämpfen gegen alte Gewohnheiten des Volks und gegen eine rauhere Natur. Da fühlte er, daß nur in Verbindungen, zu denen die Natur den Keim in den Menſchen gelegt, in dem engeren Leben von Kind

heit auf, wo Seele in Seele verwächſt, Harmonie ſei, bei dem Streben nach auſſen. Aber in ſein Gemüth kam kein Verlangen danach, denn er fühlte vieles darin, dem auch jener Kreis zu klein war, und das ſich nicht mittheilen konnte, ſondern eigen erſchaffen mußte. Die Farben der Natur, wenn alles friſche Leben die Formen damit im Frühling beſeelte, rührten ihn immer ungemein, wie lebendige Worte. Er wählte ſie, und mit Farben bildete er die Gedanken ſeines Innern nach. So hat er in dieſen Darſtellungen das Menſchenleben betrachtet; wie aus dem Nichts ſich Erde, aus der Erde in Verbindung mit dem Lichte Fruchtbarkeit und Farben entwickeln, und die Ahnung entſteht, die er unter dem Waſſer darſtellt. Unſchuld bedeuten die Blumen, Vermögen die Thiere, und der Menſch erſcheint endlich, der alle Elemente und alle Reiche der Natur in ſich vereint, bis hinauf zum höchſten Gedanken, den das Bild darzuſtellen vermag."

Die Erzählung des jungen Mönchs wirkte ſonderbar auf Alginus. Es rührte ihn, und

freute ihn, daß der Heilige ſeinen Namen führte; dabei verloren ſich immer mehr die gedrängten, beſtimmten Bilder ſeines Traumlandes, in den Eindrücken von den Begebenheiten des Heiligen. Ihm war, als ob er auf Flügeln zwiſchen allen Ländern und Himmeln umhergetragen würde, mit Kraft alles zu ergreifen und vereinen, was ſchön war, dann empfand er wieder Ruhe und die innigſte Liebe, wenn er an einzelne Menſchen dachte, aber alles wogte unbeſtimmt durcheinander.

Eine widrige Störung unterbrach dieſes Dämmern in ſeiner Seele mit dem empörendſten Anblicke. Der Abt mit der Geſellſchaft, welche bei ihm geſpeiſt, polterte trunken über den Hof. Die wüſten Junker fielen mit plattem Witz über die Gemählde her, und riethen dem Abte, ſie wegzuwerfen, und thaten Vorſchläge zu andern, die an die Stelle kommen könnten, welche Algivus ganzes Weſen und alle Sittlichkeit empörten.

Der junge Mönch ſtand dabei voll Ernſt und Gleichgültigkeit, und Algivus, glühend vor Zorn,

begriff nicht ſein Schweigen. „Hat er das um den Eifer verdient, womit er die reine Blume aus dem unreinen Kraute befreite?“ wühlte es in ſeiner Seele. Dem Mönche mogte er ſich nicht mittheilen, denn ſeine Gleichgültigkeit benahm Algivus alles Vertrauen zu ihm, er ſah ſich um nach ſeinem Gefährten, dem jungen Schiffer. „Dieſe läſtern!“ rief er ihm zu, deſſen Unwillen von ſeiner Wuth befeuert ward, riß ſeine Hand, und ſie ſtürzten beide mit aller Kraft der Jugend auf die Trunkenen, daß dieſe vor der Gewalt ihres Zorns die Flucht ergriffen, und nicht unverletzt aus der Kirche kamen. Am längſten wehrte ſich ein alter Ritter, doch Algivus überwand ihn, und ſtürzte ihn die Steinſtufen hinab. Dann verriegelte er das Heiligthum und trat wieder zu dem Mönche, der ihn ruhig anlächelte, wie er die Schmähreden der Wüſtlinge gehört. Algivus wurde tief im Herzen von dem Lächeln gerührt, es ſchmerzte ihn, daß er nicht das vorige Zutrauen mehr zu ihm haben konnte. Thränen traten in ſeine Augen,

er nahte ſich ihm, ergriff ſeine Hand, ſchüttelte ſie, und ſagte: „warum habt ihr es gelitten?“ Der junge Mönch ſah ihn ruhig an. „Die Gemeinheit kann ſich nur ſelbſt beflecken,“ ſagte er, „das Heilige muß aller Welt offenbar daſtehen: wer es nicht fühlt, dem iſt es nicht offenbar. Aber jetzt entfernt euch, ihr ſeid hier nicht mehr ſicher. Schifft ſchnell den Strom hinab, ehe der Zorn des Abtes euch einholt.“ Er trieb ſie zum Kahn, und verließ ſie nicht eher, als bis er ſah, daß die Wellen ſie wieder trugen.

Algivus konnte die Augen nicht von ihm wenden, ſein Weſen hatte tiefen Eindruck auf ihn gemacht, beſonders in den letzten Aeußerungen ſeiner Rede. Indeſſen klagte der junge Fiſcher, und wünſchte zurück nach ſeiner Heimath; die Sehnſucht nach dem kleinen Mädchen kämpfte mit Beſorgniß für Algivus Sicherheit und ſeine eigne, und Algivus Vorſtellungen bewogen ihn endlich, daß er den Nachen ſtromabwärts treiben ließ. Doch immer kamen ihm neue Sorgen, was ſie denken mögte, was der alte Fiſcher denken mögte, der ihm den Nachen

vertraut hatte. Algivus fühlte, wie viel mehr der Schiffer aufgeopfert als er, und tröſtete liebreich ſeine Klagen, ſtellte ihm vor, wie recht er gethan, und eröffnete ihm freudige Ausſichten der Zukunft, bis er ihn endlich beruhigte. Er fragte ihn nun nach dem Mönche, ob er ihn nicht näher kenne? und dieſer erzählte, was er von ihm wußte: daß die Mönche ihn alle für ſehr fromm hielten, und daß die Stimmen für ihn gleich vertheilt geweſen, als man nach dem Tode des vorigen Abtes zu einer neuen Wahl geſtimmt hatte. Aber der junge Mönch habe ſelbſt, als das Loos entſcheiden ſollte, ſeine Anſprüche aufgegeben, weil er gewußt, daß der jetzige Abt mehr Thätigkeit und Sinn der Ordnung und Kenntniſſe der Landwirthſchaft als er beſäße, welche dem Kloſter vorzüglich nützlich wären. Und der Erfolg habe ſeine Mäßigung belohnt. Algivus bewunderte dieſe Entſagung, und ward mit noch innigerer Liebe zu dem jungen Mönch hingezogen. Ihn ergriff der Drang, denſelben aus ſeiner Lage zu reiſſen, und doch war er ſich dabei bewußt, daß er

des Gelingens dieſes Wunſches mehr bedurfte, als jener, deſſen Ruhe überall geſichert war.

Er fühlte dunkel die Zukunft, und manches, das ihm bereitet ſei; er betrachtete die Geſtalten, welche ſchon auf dieſer kurzen Wallfahrt an ihm vorübergegangen, die Eindrücke, welche ſie ſeinem Gemüthe hinterlaſſen hatten. Die verſchiedenen Gedanken, welche ſich in ihm belebt, kreuzten zwiſchen alle dieſe Betrachtungen, und unterbrechen ſie immer aufs neue. Der junge Fiſcher ſummte zuweilen dazwiſchen: „kann das Leben nicht ertragen, wenn du mir den Blick entziehſt!“ dann dachte Algivus, wie ſonderbar es ſei, daß ein Fluß ihn immer fortbringen müſſe von den Gegenſtänden ſeiner Liebe, und ſein Traum kam ihm bedeutungsvoll für ſeine Zukunft zurück.

Allmählig vertiefte ſich das Abendroth in der Mitte des Stroms, und die Ufer verſchwanden im Dunkel. Einſames Hallen kam über das Waſſer durch die Nacht, und der Mond brach herauf, und zog wie eine Feuerſäule in dem

Grunde vor ihrer Fahrt. Der junge Fiſcher ſchlief ein, Algivus konnte nicht ſchlafen, ſeine Seele wurde mit jedem Augenblicke reicher. Er hatte unendliche Freude an der Menſchheit, an der Natur. Der Eindruck, den die widrige Scene auf ihn gemacht, verlor ſich ganz in den Vorſtellungen des Heiligen, des Kloſterbruders, des gutmüthigen Fiſchervolkes. Er dachte ſeines Großvaters, ſeiner Aeltern, ſeines Traums, und ihm war freudig, als läge das Traumland in ſeiner Seele. Die Vögel erwachten mit Liedern längs den Ufern; der Morgen brach an, und eine ſchattige Bucht winkte ſie zu landen. Sie ließen den Kahn einlaufen; ein ſchmaler Pfad führte ſeitab in das Gebürge. Niedriges Gebüſch bedeckte faſt die Steige, und ſpielte mit Wechſellicht und Schatten ſo lieblich durcheinander, daß es Algivus und ſeinen Gefährten lockte, den Kahn zu verlaſſen. Sie mußten ſich gebückt durch den Fußpfad winden, und die Zweige ſchlugen ihnen gegen das Geſicht; aber am Ende ward er weiter, und es öffnete ſich ein anmu-

thiges Thal, rings mit abwechſelnden Hügeln und hohen Felſen umfangen: auf der Spitze des höchſten Felſen, auf ſchroffem Abhange ſtand eine Burg, und ſpiegelte ſich tief unten in einem weiten See, aus dem der Fels emporgeragt ſchien. Der Morgen war ganz heraufgebrochen in aller Pracht: auf dem Söller der Burg ſah Algivus eine weiſſe weibliche Geſtalt. Sie ſchien mit Freudeblicken in der Erdenpracht der Gegend zu ſchwelgen, und erhob dann das Haupt zu dem hellen blauen Himmelsbogen, und ihre Blicke weilten lange in der Klarheit, wie die der jungen Adler, welche um die Thürme weite Kreisbogen zogen. Die hohe Geſtalt in der Luft und unten in der Spiegelhelle des Waſſers: ihm war, als ob der Geiſt der Höhe und Tiefe ihm offenbar wurde im Morgenlichte, es trieb ihn unwiderſtehlich, ſich ihr zu nahen, und die Züge ihres Antlitzes zu unterſcheiden; uneingedenk der Warnung des jungen Mönchs, die Uferburgen zu vermeiden, daß er nicht in die Gewalt eines der Ritter gerathen möge, an denen er das ver-

letzte Heiligthum gerächt, flog er durch den Thalgrund, und den ſchmalen Pfad hinan, der ſich faſt ſenkrecht an der Felſenwend von der Burg zum See niederſchlängelte. Als er oben war, konnte er die Geſtalt nicht mehr ſehen; ein enger Gang führte rings um die Burg, zu dem kleine gothiſche Pforten herausführten. Er ließ lange den ſchweren Klopfer an der einen auf- und niederſchmettern, daß der Wiederhall über den See flog, und vielfach von dem Felſen abprallte, ehe ſie geöffnet wurde. Sein Begleiter unten warnte ihn, zurück zu bleiben; er achtete der Warnung nicht, noch daß jener unentſchloſſen anſtand, ob er ihm folgen ſolle, oder nicht. Endlich kamen Stimmen von Innen, zwei Knechte nahten träge und zankend, wem das Geſchäft zu öffnen gebühre? Sie begrüßten die Eintretenden kaum, und gaben verdroſſen Antwort auf Algivas Frage nach der Herrin der Burg? Er folgte, ohne auf ſie zu achten, und ſich nach dem jungen Fiſcher umzuſehen. Durch einen dunklen feuchten Gang, den ſie ihn entlang führ-

ten zu einer breiten glänzenden Steige, wo er eben ſo lange verweilen mußte, als auſſen, ehe auf ihren Ruf ein zierlich geſchmückter Diener erſchien, der ihn der Burgfrau melden konnte. Endlich kam er mit der Nachricht zurück, daß ſie ihn ſehen wolle, und Algivus trat in die Gemächer, die zu ihr führten.

Lautes Geſchwirr von mißtönenden Stimmen von Freude und Streit kam ihm aus den Zimmern entgegen. Es war ihm zuwider, den ihm däuchte, daß Stille ſie umgeben müſſe, wo ſie weile. Er trat ein, und ſtand vor einer reichen Geſtalt im ſchwarzen Sammetkleide, mit blonden Locken, die ihn mit langſamen Worten begrüßte, und dann ſogleich den Seſſel wieder einnahm, von dem ſie ſich erhoben. Kinder zerrten ſich auf dem Boden des Gemaches durcheinander, und mehrere Ritter fuhren in Geſprächen fort. Algivus ſtand betreten. Die Dame, die prächtig und ſchwer vor ihm ſaß, war nicht das Gebilde, welches er in luftiger Höhe erblickt hatte; er wußte keinen Grund ſeines Eindringens anzu-

geben, ſeinen Irrthum wollte er nicht vor den Rittern ausſprechen, denn immer noch hoffte er, jenes werde erſcheinen, und nur ihm wollte er ſagen, daß es ihn hergezogen. Aber die Dame fragte nicht nach der Urſache ſeines Kommens, und die Ritter bekümmerten ſich eben ſo wenig um ihn, und fuhren in ihren lauten Geſprächen fort, denen die Dame gleichgültig beiwohnte, nachdem ſie ihm einen Seſſel reichen laſſen. Nur ein Jüngling mit ſchwarzen Augen, auf welchen ein kleiner goldener Funke ewig beweglich ſchwebte, faßte ihn mit langen ſcharfen Blicken.

„Sagt mir, ob ihr von dieſer Welt ſeid, oder ob euch das Strafgericht Gottes hergezogen?“ rief er, indem er auf ihn zutrat, „ich habe euch ſchon geſehen, und habe von euch gehört.“

„Ich ſehe euch zum erſtenmale,“ entgegnete Algivus.

„Was hat euch hergezogen?“ fuhr der Jüngling dringender fort. „Sagt mir, ob ihr von Menſchen ſeid?“

„Ich

„Ich bin von den Menſchen, doch was mich hergezogen hat, will ich euch nicht vertrauen.“

„Ihr ſollt übermenſchliche Gewalt gezeigt haben, wenn ihr Gericht ergehen laßt, ſchonet meiner Schweſter, ſie iſt unſchuldig!“

Algivus ſah den Jüngling erſtaunt an, und fragend.

„Wart ihr nicht geſtern bei dem Feſte im Kloſter? habt ihr nicht die Bilder angeſchaut, und die Meſſe gehört? habt ihr nicht den Frevel im Heiligthume gewaltig gerochen?“

„Das hab' ich mit meinem Gefährten nach meinen Kräften.“ rief Algivus, „aber ihr waret nicht dabei.“

„Ich ſah euch nur in der Kirche,“ entgegnete der Jüngling. Und in dem Augenblicke flog die Thür auf, und eine ſchwebende weiſſe Geſtalt trat ein, mit harmoniſchen Schritten und ruhiger Gebehrde, heiter den Raum beſeelend, als ob Geſäuſel ſie lebendig und ſtill umſchwebe.

Die Burgfrau erhob ſich nicht, ſie zu begrüßen; die Ritter verbeugten ſich leicht, wie

gegen eine bekannte Erſcheinung, und der Jüngling ſah ſie mit vertraulichem Wohlwollen an, rief ſie zu ſich, ergriff ihre Hand, und ſagte zu Algivus: „das iſt meine Schweſter.“ Algivus Seele ging auf, als er die ſchwebende Geſtalt erblickte: ſie war es, die er in der Höhe geſehen, die ihn hergezogen mit himmliſcher Geiſtesgewalt.

„Dies iſt er,“ ſprach der Jüngling zu ſeiner Schweſter, „von dem ich dir ſagte, der unſren Onkel gezüchtiget und die Steinſtufen herabgeſtürzt hat. Seid ihr gekommen, euer Gericht zu vollenden,“ fuhr er fort gegen Algivus, „ſchonet meiner Schweſter und ſchützet ſie; ich kann nicht hier bleiben und ſie behüten, denn ein Freund, dem ich das Wort gegeben, ihm in Bedrängniß beizuſtehen, erwartet mich zur Stunde.“

Er ſchüttelte die Hand des Jünglings, küßte ſeine Schweſter auf die Stirn und verließ das Gemach. „Hütet euch vor Verräth,“ redete die Jungfrau, „mein Oheim iſt wütend ergrimmt gegen euch.“

„Ich komme nicht in feindſeliger Abſicht,“ erwiederte Algivus. „Ich ſah euch oben auf der Burg in der Klarheit, und in mich kam ein unwiderſtehliches Verlangen nach euch. So von meiner Kindheit an, wo meine Erinnerungen beginnen, empfinde ich den Zug zu einzelnen Geſtalten, als ob ſie mir längſt vertraut wären aus einem ſchöneren Daſeyn vor meinem Leben.“

„Die Morgenluft iſt rein!“ ſagte ſie, und ſchlug die großen blauen Augen auf zum Fenſter, worauf ein Funke ſpielte, wie der in dem Auge des Jünglings, aber lichthell von Geiſt.

Algivus Augen folgten ihrem Blicke mit hinaus in die weite Gegend, die er ruhig und kühn durchzog; und als ſie ihn ſenkte, traf er auf Algivus mit langen Lebenszügen, aus der Seele herauf, ohne Liebe, ohne andren Ausdruck, als ſich ſelbſt.

„Und kennt ihr mich nicht?“ rief Algivus.

„Ihr ſeid mir nicht fremd,“ erwiederte ſie, „auch habe ich von euch gehört; aber ich kenne euch von keiner dunklen Erinnerung; ſeit ich bin, iſt um mich alles lichthell.“

„Und mir, seit ich euch sehe, ist mir so! Es schwebt vor mir eine glänzende Wolke, wie Offenbarung, euer reines Antlitz. Um euch quillt das Leben und die Wahrheit wie ein ruhiger Born. Und der Laut eurer Rede zieht den Kreis, der alles Seyn begränzt mit Harmonie.“ Er stand und blickte ihr in die Augen, und sprach die Worte wie vor sich hin. Sie lächelte ihn an, und ihr Lächeln flog frei mit seinen begeisterten Worten. Die Dame wandte sich etwas nach ihnen, die jungen Ritter flüsterten unter einander, und Diener gingen ein und aus: sie bemerkten nicht die dumpfe Bewegung unter den Anwesenden.

„Es ist gut, daß ihr die Bilder beschützt habt, sie sind mir heilig, wie ich selbst,“ sagte die Jungfrau. Indem Algivus antworten wollte, sprang die Thür auf, und eine große Zahl Bewaffneter stürzte herein, an der Spitze der alte Ritter. Sie drangen auf Algivus ein, der unbewaffnet stand, die Jungfrau flog hinweg; er wehrte die Uebermacht ab mit seinen Armen, in

einem Augenblicke war ſie wieder da, und reichte ihm ein blankes Schwert. Er focht gewaltig gegen den Trupp, zu dem ſich die jungen Ritter geſellten.

„Es iſt niedrig, Oheim!“ rief die Jungfrau, „Verrath gegen einen Einzelnen.“

„Einer gegen ſo viele: du ſollteſt ihn ſchonen!“ ſprach die Burgfrau zu dem Ritter; aber in dem Augenblick unterlag Algivus der Menge; Feſſeln wurden um ſeine Arme und ſeinen Leib geſchlungen, und man ſchleppte ihn viele Steigen hinab in einen dunklen Kerker.

Hoch mit Eiſenſtäben verſehen waren die Fenſter, und kein Laut erſcholl, als das Geräuſch des Sees, der ſich brandend an dem Felſen brach. Algivus blickte umher, und ſah, daß das Gewölbe ſeines Gefängniſſes in den Felſen gehauen ſei.

Der ſchändliche Verrath empörte ſeine Seele, daß er in Thränen ausbrach über das Gemüth des Menſchen. „Natur!“ rief er, „deinen Garten haſt du für ſie geſchmückt, Ahnung, Mäßi-

gung, Schönheit ihnen zugesellt, und sie verrathen ihre Brüder!“ Ueber ihm erscholl Gebrüll der rohsten Lust, das seine Worte unterbrach. Die Genossen des Ritters waren dort versammelt, und feierten ein Freudenfest über seine Gefangennehmung. Taumelnd erschienen sie an einem Fenster, und leerten höhnend große Becher auf sein Wohl und die Ehre der lebenslänglichen Laufbahn seines Ruhms dort unten im Kerker, und warfen spöttisch die Becher hinab in den See mit unkeuschen Reden.

Algiwas saß ergrimmt mit stummer Wut.

„Höhnet, sprach er: „meine Seele könnt ihr mir nicht rauben und mein Leben in mir. Fesseln könnt ihr mich, alles Wirken meiner Kräfte nach aussen hemmen, daß Niemand mehr wohl von mir geschieht; es ist schrecklich, aber ihr könnt mir nicht die lieben Gebilde rauben, die mir begegnet sind.“ Er betrachtete sein vergangenes Leben. „Und wie geschieht allen, wie geschah ihnen von je?“ sagte er. „Stehen sie nicht alle

einzeln und unterdrückt von der rohen Gewalt der Masse? Haben sie sich nicht alle in sich zurückgezogen? Dich werd' ich nicht finden außer mir, Land meines Traums, aber in mir bist du mit allem deinem Leben, allen deinen Gestalten!"

Sein Gemüth ward ruhig. „Wir kämpfen," rief er, „mit unsrer Zeit für das, was ewig seyn wird. Wir müssen leiden und untergehen, aber was in uns war, geht nicht verloren."

Das Gebrüll der rohen Lust über ihm verlor sich in dumpfen Tönen, überwältigt von sich selbst; ein leises Harfengelispel kam mit Frieden über die Flut, näher und näher; er sah durch die Gitter, und in seinem Nachen erblickte er die Jungfrau mit dem jungen Fischer. Sie hielt eine Harfe, ihre Finger berührten zart die goldenen Saiten, und die Geister wurden wach und tönten nach den einzigen Worten ihres Gesanges, welche ihm verständlich waren.

Frei ist Schönheit über allem,
Nur dem Freunde schenkt sie sich.

Frei macht Wahrheit, ſiegt in allem,
Ewig Muth und Kraft, ihr Geiſt.

Der Nachen ſchwebte vorüber, die Jungfrau lächelte ihm zu; er riß in die eiſernen Gitter, daß ſie erzitterten, aber ſie wichen nicht, er preßte ſeine Bruſt gegen ſie. Die Jungfrau griff ſtärker in die Saiten, und ſang:

Nur ein Reich iſt frei auf Erden,
Und es iſt das Reich der Kunſt.

Der Nachen verſchwand um den Felſen; Algivus warf ſich auf ſeine Matte, und nach wenigen Minuten kamen dieſelben Töne über ihn durch die Luft; bis er ruhig entſchlummert war.

Aber am nächſten Morgen erwachte er mit unmuthigen Gefühlen; er dachte an ſeine Freunde, an was ſie leiden mögten, und riß in ſeine Ketten, daß er hier hülflos ſei. Seine Seele ſtrebte nach auſſen. „Was iſt des Menſchen Geiſt, wenn er ſich nicht in Thaten offenbart, und was iſt ſelbſt das Reich der Kunſt, wenn es nicht ſeine Kinder ausſendet, es zu verbreiten

auf der Erde.“ Er ſtürmte auf und ab in ſeinem Kerker mit wütender Ungeduld.

Da wurden die äußeren Pforten geöffnet, und an dem Gitter, das dahinter war, erſchien der Ritter. Algivus verſchloß ſeinen Schmerz in ſeiner Seele, und blickte ihn nicht an, wie ſehr ihn jener auch reizte durch Hohn. Er warf ſich in die lieblichſten Bilder, und vergaß bald den Höhnenden und ſeine Lage. „Ja, du biſt in mir, Land meines Traums!“ rief er voll Entzücken, als jener ihn verlaſſen hatte. Die Luft ſtrich durch die Fenſter ſeines Kerkers, und er fühlte den Eindruck, und ſeine Zufriedenheit ergoß ſich in Geſang. „Töne!“ rief er, „ihr ſeid frei wie die Luft, und alle meine Gedanken ſollt ihr von mir tragen, damit doch von meinem Seyn hinausdringe in die Welt, wenn ich gleich gefeſſelt bin und vergraben!„

So lebte er mehrere Tage, halb in Glück, halb in Qual. Wenn der Abend kam, erſchien die Jungfrau mit dem jungen Fiſcher auf dem Nachen, und er fühlte ſich frei und bei den Menſchen.

Daß er hieher gekommen aus Liebe für ſie, daß er gefangen war, weil er ſeines Herzens heiligſtes Gefühl vertheidigt hatte, erfüllte ihn mit Freudigkeit, beſiegte immer wieder die Gewalt des Grams, vermehrte ſeine Liebe zu dem Heiligen und ihr; er fühlte ſich beiden näher, ihn verlangte von ihr zu wiſſen, und wie ſie unter den rohen Haufen gekommen?

Eines Tages war dieſer Wunſch lebendiger als je in ſeiner Seele, mit ſteigender Unruhe den ganzen Tag, bis der Abend einbrach: es ward ihm immer unbegreiflicher. Endlich erſchien ſie in dem Nachen, hoch und frei wie immer, ihr Geſicht ſtralend von innerem Leben, aber er ſah deutlich Trübſinn wie einen Nebelhauch darüber verbreitet.

Bei dieſem Anblicke ergriff ihn die Vorſtellung ihrer Endlichkeit mit unnennbarem Schmerz, er konnte ſich nicht mehr freuen über ihre Erſcheinung, immer mehr Bilder der Vergänglichkeit drangen auf ihn ein, wie der Abend tiefer ſank; es war, als ob aller Lebensmuth dahin

wäre;. er fühlte ſein Thun nichtig, und keine Zuverſicht erhob ſeinen Muth über ſein Schickſal.

Da kamen Töne durch die Luft: ſtark und deutlich, wie noch nie, ſang ihre Stimme von oben herab.

„Ruhe dir und ſüßer Friede!
Tritt zum Gitter, und im Liede
Naht der Freundin Gruß ſich dir.

Kann ſie gleich dein Loos nicht theilen,
Schwört ſie doch, dir nah zu weilen,
Bis die Freunde dich befrein.

Aber ſollſt du Dein ſie nennen,
Mußt du, Trauter, ganz ſie kennen,
Wer ſie iſt, woher ſie ſtammt.

Jene, welche ſie geboren,
Hat ſie in der Welt verloren,
Lebt und lebt, und iſt doch todt.

Mit den Treuen feſt verbunden,
Bringen der Entfernung Stunden
Unvermeidlich ihr den Tod.

Schmerzen kennt ſie nicht und Klagen,
Hat nie Sklaverei ertragen,
Und die Knechtſchaft iſt ihr Tod.

Feindſchaft hat es nicht verſchuldet,
Daß ſie nah ihn jetzt erduldet;
Selbſt der Haß hat ſie geliebt.

Trotzige Verwandten kamen
Zu den Aeltern, und ſie nahmen
Mit Gewalt hinweg das Kind.

„Euch nicht kann ich angehören,
Euer thörigtes Begehren,
Eure Liebe iſt mein Tod.

Wehrlos muß ich vor euch ſtehen,
Wehrlos muß ich zu euch flehen!
Ehrt mein Wort, wenn ihr mich liebt!“

Nicht mein Wort hat ſie getroffen:
Auf dem Bruder ruht mein Hoffen,
Ihm, den keine Macht bezwingt.

Er wird mit den frommen Seinen
Seine Schweſter ſich vereinen,
Er wird dich und mich befrein.

In Algivus Seele kam Freudigkeit zurück, die Verheißung des Geſanges ſtimmte in eine Verheißung ſeines Herzens, daß er nicht ewig hier ſchmachten werde, trotz den Drohungen des

Ritters: ſeine Schuld ans Leben war noch zu groß. Freudigere Unruh ließ ihn nicht ſchlafen die übrigen Stunden der Nacht; er wußte nicht, ob der Bruder ſchon zurück ſei, ob er erwartet werde; in ſeinen Kerker drang kein Laut des Lebens im Schloſſe, als der Jubelhohn der Zecher.

Er erwartete ſehnlichſt den Abend des nächſten Tages, wo die Jungfrau mit ſeinem Gefährten erſcheinen würde, und jeden Augenblick lauſchte er auf, wenn das geringſte Geräuſch ſich bewegte. Der Abend kam, ſie erſchien wie gewöhnlich, keine Veränderung in ihrem Geſicht, deſſen reiche Mannigfaltigkeit nie ein Ausdruck beherrſchte; ſie deutete ihm nicht durch Zeichen, ob ihr Bruder erſchienen ſei; ihr Auge ſagte nichts, und er hatte alles vergeſſen, außer ſie, wie er ſie anblickte. Sein Kerker war ihm ſüß, hier im Schloſſe lebte ſie, hatte ſie gelebt, und alle Wellen des Sees hatten ihre Blicke geſegnet. Ihn überkam Ruhe, wie die Gefilde der Sterne über ihm durchwandelte, und in die-

ſer Stimmung verlebte er den ganzen nächſten Tag.

Als der Abend nahte, und er ihren Nachen wieder erblickte, ging ſein Herz in Entzücken auf; doch ſie war nicht darin, ſein junger Gefährte war allein, und öfter umkreiſete er das Gefängniß.

Gern hätte Algivus ihm zugerufen, er nahte dem Gitter, da hörte er plötzlich Getümmel im Schloſſe, heftige Ruderſchläge; eine Gondel bog um die Ecke des Felſen, und drang an auf den Nachen, der Ritter ſprang hinein mit ſeinen Geſellen. Algivus ſchrie donnernd, ſie ſollten ſeinen Gefährten frei laſſen, der Ritter grinzte höhniſch nach ihm gewandt; der junge Fiſcher ward niedergeworfen, gebunden und in die Gondel gezogen vor ſeinen Augen. Er riß in die Ketten, er ſchüttelte die Gitterſtäbe, daß ſeine Hände bluteten, aber die Räuber ſpotteten ſeiner Ohnmacht, und fuhren davon. Es war geſchehen, ſtill ging der Wind wieder über die einſame Flut, und verlaſſen trieb der Nachen. Algivus ſtürmte

wild auf und ab im Kerker. Rettung! rief er, und ſchlug gegen ſeine Bruſt, ſchnelle Rettung, wenn es Kräfte der Gerechtigkeit giebt!" Aber alles blieb ſtumm und ſtill, und die Ketten und die Gitter ſpotteten der Wut, womit er ſie zu zerreißen ſtrebte. Ermattet ſank er nieder, da kamen ihm Bilder und Töne aus dem Lande ſeiner Sehnſucht, aus der Seele herauf, und ſangen: Vergiß dich ſelbſt in dir und deinen Schmerzen! „Schweigt!" rief er, „was ſoll mir der ſchändliche Müſſiggang ſüßer unverdienter Träume, wenn um mich Unrecht waltet und Leiden. Aus mir heraus muß ich, von meiner Kraft daſtehen, mich zu empfangen.

In dem Augenblicke erſcholl wieder das nemliche Geräuſch, das er vor wenig Tagen gehört, drohender, zorniger Stimmen: näher kam es ſeinem Kerker, die Thür ſprang auf, und der Bruder der Jungfrau zog den alten Ritter herein, ſein Schwert über ihn geſchwungen, und rief: „hier verbirgſt du die Opfer deiner Rache! ich ſchwöre dir, du ſollſt das Licht ſo wenig wie-

derſehen als ſie. Ich will dich vertilgen und alle die dir gleich ſind!“ Er zuckte ſein Schwert, doch in dem Augenblicke trat die Jungfrau herein und winkte, „Bruder,“ ſprach ſie, „nicht vertilgen! Die Natur hat ihn geſchaffen: weißt du, was in ihm iſt und verborgen ſchlummert? Laßt uns das Leben ehren; ſie kann es geben, ſie hat das Recht zu zerſtören.“ Der Bruder ließ das Schwert ſinken, und umarmte Algivus. Seine erſte Frage war nach ſeinem Gefährten: der junge Ritter ſandte einige ſeiner Leute ab, ihn zu befreien aus ſeinem Gefängniß, welches der Ueberwundene ohne Weigerung beſchrieb. Nun erſt dankte er dem Jüngling, der mit geſenktem Blicke vor ihm ſtand. „Dankt mir nicht, ich ſchäme mich, euren Dank anzunehmen. Aber laßt uns beiſammen bleiben; wir taugen für einander. Als ich in der Kirche euren Blick ſah, womit ihr die Gemählde betrachtet habt, verſtand ich, warum ſie mir immer lieb waren. Ihr könnt mir manches erklären, was ich nicht verſtehe, wenn die Schweſter ſpricht.“

„Hier

„Hier auf der Burg bleib ich nicht," ſagte Algivus: „ich muß die Stäte aufſuchen, wo der Wohnſitz meines Großvaters geſtanden; dort will ich mein Leben gründen, mit vielen, die noch unbefreit ſchmachten, und die wir erlöſen müſſen." „So eilen wir weiter!" fiel der Jüngling ein: „der Ritter bleibt uns zinsbar bis dahin, und ich bewahre die Schlüſſel ſeiner Burg." Indem kamen ſeine Gehülfen mit dem jungen Schiffer.

Es wurde nun gerathſchlagt über die Art, wie ſie alle weiter wollten. Der junge Ritter ſchlug vor, ſich in die Gondel einzuſchiffen, doch ſeine Schweſter und Algivus verwarfen es. „Wir nehmen den Kahn," ſprach er, „er iſt eng und unbequem; aber kein unreiner Fuß hat ihn betreten."

Ehe ſie ſich einſchifften, ging der junge Ritter umher, die Burg zu unterſuchen, und der Burgfrau ihr Schickſal zu melden. Sie hörte es mit der ihr gewöhnlichen Gelaſſenheit, und meinte, ihr Gemahl hätte ſich nicht um die Bil-

der bekümmern ſollen, die ihn nichts angingen, davon komme ſein Unglück. Gleichgültig, wie ihrem Freunde, übergab ſie ihm die Schlüſſel der Burg, welche ſie bewahrte.

Er ſtieg hinab in die niedern Gemächer; in dem erſten dehnte ſich jähnend ein Diener. Der junge Ritter redete ihn an, doch er gab keine Antwort: „laßt mich,“ brachte er in unartikulirten Tönen unwillig hervor, und der Ritter entfernte ſich mit Widerwillen. Lange hörte er Geräuſch in einem andren, ehe er den Schlüſſel dazu finden konnte: er ſtemmte ſeinen Fuß dagegen, ſie ſprang auf, und er ſah ſie leer. Er unterſuchte die Ecken und Schlupfwinkel, und verborgen in dem einen, unter Gewanden und Geräth, das ſeinem Oheim gehörte, lagen zwei andre Burgbediente. Als er ihnen donnernd befahl, hervorzukommen, und fragte, was ſie mit den Sachen wollten? gaben ſie zitternd und frech zur Antwort: ſie hätten geglaubt, da der Burgherr gefallen wäre, ſei es ihnen erlaubt, Beute zu machen. Indem ſie ſprachen, ſtürzte gegenüber

eine Mauer ein, und jauchzend ſchleppten viele Knechte das zerbrechliche Geräth hervor, und warfen es herab von der Trümmer. Der junge Ritter eilte hinzu, und mit gezücktem Schwerte, wie die Rache, kam er über das Geſindel, welches ſchreiend zerſtiebte. Er trat über Schutt in einen andren Flügel, ungeſtört von dem Getöſe ſaß der Kapellan des Ritters in einem kleinen Gemach vor der Kapelle, und bewachte das goldene und ſilberne Altargeräth und eine Kiſte voll Münzen; der junge Ritter ermahnte ihn, an ſeine Sicherheit zu denken. „Ach das Gold!“ rief er mit tödtlicher Angſt, und ſeine hagren Geſichtsmuſkeln flatterten. Der junge Ritter ſtand halb voll Lachen, halb voll Zorn, und eilte ſchnell weiter. Er kam in die Bibliothek, die übrigen Geiſtlichen waren hier verſammelt, und zerriſſenes Pergament bedeckte den Boden. Sie bemerkten in dem Eifer, womit ſie die Rollen und Bände zerſtörten, ſein Eintreten nicht. „Fort mit den verdammten Rollen!“ riefen ſie. „Halt!“ ſchrie er, „und keiner wage mehr Hand anzule-

gen!“ Nur der edle Unwille hielt ihn zurück, daß er ſein gutes Schwert nicht mit dem Blute ſolches Geſindels beſudle. Er ſtieg die Treppe hinan, und ſtand nun in einem hellen Gemach. Klein, aber edel mit Bildhauerei geſchmückt die gothiſchen Wandbogen. Pergamentrollen ſtanden geordnet hinter einem Geſtell, worauf ein luftiges Gewebe angefangen ſchwebte, zwei Flügelthüren, die nach einem Balkone führten, ſtanden offen, die Luft trug Düfte der Blumen hinein, und geiſtige Klänge, wie ſie durch die Saiten einer Harfe ſtrich, die an der einen Thüre gelehnt ſtand. Niemand war in dem Gemach, aber Athemzüge drangen hinter einem Vorhange hervor. Er lüftete den purpurnen Teppich, und erblickte ein Mädchen, die an den Stufen eines Lagers kniete und weinte.

Er ſchüttelte ſie, und ſie ſchrie auf und betete mit geſchloſſenen Augen, und ſchlug tauſend Kreuze. Vergebens rief er ihr zu, wer er ſei. „Der Arge nimmt wol allerhand Geſtalten an, und die Schuld des Hauſes iſt ſchwer!“ rief ſie, und

betete weiter. Er ging von ihr und trat hinaus auf den Söller, da ſtand auf einem Hügel gegenüber ſeine Schweſter mit Algivus und ſie riefen ihn hinab. Der junge Fiſcher und ſeine Geſellen bereiteten tiefer am See den Kahn zur Fahrt.

Wie das Mädchen die Stimme der Jungfrau hörte, ſtand ſie auf und blickte ſcheu hinter ihm in die Gegend, und als ſie ihre Gebieterin ſah, die ihm winkte, faßte ſie plötzlich Muth, und willigte ein, mit ihm zu ihr zu gehen, aber zuvor belud ſie ſich mühſam genug mit dem Webegeſtell und der Harfe. Auch wollte ſie nicht mit ihm, wenn ſie die Kinder des alten Ritters nicht erſt holen dürfte, die ſie begleiteten. Der junge Ritter willigte ein, verſchloß das Zimmer ſeiner Schweſter ſorgfältig, und dann ging er zurück durch die öden Gänge, wo jeder vor ihm floh. „Hauſet hier miteinander, euch zur Strafe!“ rief er unten am Gitter: „ich will die Burg ſchon verwahren, daß euer unreines Weſen den Gottesfrieden der Weite nicht mehr vergiften ſoll!

Sinnend kam er bei den Uebrigen an, und ſetzte ſich in den Kahn, und ſie fuhren den Strom entlang. Seine Schweſter hatte ihn nie ſo nachdenkend geſehn. Sie fragte nach der Urſache, und er erzählte ihr ſeine Wanderungen durch die Burg.

Sie ſchien weder froh dabei noch traurig, aber Algwus empfand innige Zuverſicht, wenn er den jungen Mirtes anſah bei ſeiner Rede. „Unter dem allen habt ihr gelebt, und das alles habt ihr nun beſiegt durch die einzelne Gewalt eures Arms," ſagte er endlich. „Ueberall, wo ich hingekommen bin, habe ich es ſo gefunden, daß Einzelne unter dem großen Haufen ihn überragten, und doch von ihm gedrückt wurden. Euer Beiſpiel giebt mir Troſt; es wird nicht immer ſo ſeyn."

Die Jungfrau hatte ihre Harfe geſtimmt, und ſang:

„Nur ein Reich iſt frei auf Erden,
Und es iſt das Reich der Kunſt.
Frei iſt Wahrheit, ſiegt in allem,
Ewig neu ihr Geiſt und Kraft!

Sie fuhren indeß den Strom hinab, der breiter und breiter sich ausdehnte, je weiter sie kamen. Der junge Fischer führte das Ruder, und sehnte sich unter der vermehrten Gesellschaft immer mehr nach seinem kleinen Mädchen, besonders wenn die Dienerin der Jungfrau ihm in die Augen sah, die ihr entfernt ähnlich war. Gegen Abend kamen sie an eine Ufergegend, romantischer als sie noch eine getroffen. Der junge Fischer machte sie darauf aufmerksam. Große Felsenstücke lagen wie von übermenschlicher Kraft umhergestreut zwischen dem üppig quellenden Grase. Bäume waren eingeknickt an der Wurzel, und grünten, hingestreckt auf den Boden, noch von der Fülle des Saftes; Ruinen thürmten sich im Hintergrunde, und verwachsenes Gestrüpp von seltenen Stauden und Früchten schlang wilde Zweige durcheinander. Die Größe war gesunken, die Ordnung vertilgt, aber ihre Spur war noch, und die Natur nährte mit ewiger Kraft ihr Befreundetes, das Menschenwesen bekriegt und zerstört hatte. Algivus war-

de mächtig an ſein Traumland erinnert, und in dem Augenblick riefen die Jungfrau und ihr Bruder: „hier müſſen wir verweilen!“

Sie legten den Kahn an, raſch ſprang der junge Ritter an das Land, und die Jungfrau folgte ihm mit ſtralenden Blicken, ſie ſchien gröſſer in der Abendglut als er, ihre Geſtalt erhob ſich, als wollte ſie mit den Armen in den Himmel langen, und ſich die Sterne brechen zu Kränzen. Algivus ging inſinnig mit den Gefährten durch die dicht verwachſenen Pfade; er hörte wieder die unſichtbaren Schritte um ſich wanken, und die Schritte der Gefährten klangen, als ob ſie zu jenen gehörten. Endlich langten ſie auf einem freien Platze an, den verfallene Gewölbe einer Halle umſchloſſen. In der Mitte ſtand einzeln ein halbverdorrter Baum, dem der Abendhauch die letzten welken Blätter entführte. Ihn umſchlang ein alter Greis. „Lebe wohl!“ rief er, „du treuer Gefährte meiner freudevollen, meiner ernſten Tage, die Zeit fordert ihr Recht an dich, wie an alles: lebe wohl!“ Er küßte

das welke Laub, das ihm wie Erwiedrung entgegenflatterte. „Ich kenne dich, Stimme!“ rief Algivus. Der alte Greis wandte ſich um, und über ſein Angeſicht glänzte die Freude, wie er die Ankommenden erblickte, doch er verließ nicht den Stamm. „Ich bin lange einſam hier geweſen mit meinem Freunde, nun verläßt er mich, und nun kommt ihr in dieſe Gegend, daß ſie wieder Freude kenne, und Fülle, wie in ſchöner Zeit! Tretet in die Hallen, ich kann nicht mehr weichen von dem Treuen, aber meine Seele ſagt euch froh willkommen!“

Algivus ſah ihn an, und dann ſtürzte er auf ihn zu: „Diener meines Großvaters!“ rief er; „o ſage mir, bin ich in ſeiner Burg?“

„Algivus!“ rief der Alte, und in dem Augenblicke erhob ſich ſtärkere Luft; es rauſchte durch die Hallen, als ob Stimmen wach würden, und der Baum ſtürzte um. „Gehorche freudig, dein Leben war ſchön!“ ſprach der Alte auf ihn blickend, mit Gebehrde des Segens. „Ihr ſeid in der Burg eures Großvaters!“

ſprach er, „tretet alle freudig ein in die zerſtörten Hallen!“

Er führte ſie nun zu den Gewölben, die einfach ſtanden in grauer Herrlichkeit, und bald überließen alle ſich der Ruhe. Nur Algivus konnte ſie nicht finden, ſein Traumland war in ſeiner Seele wach. Der Mond ging auf; er betrachtete freudig die ſchlummernden Gefährten voll lebendiger Ruhe in den ſtillen Zügen, und ging dann hinaus in die Luft, längs Trümmern durch das Leben der Natur; ſein Traumland ſchwebte um ihn wie eine dämmernde Erinnerung. An einer Quelle ſchlummernd erblickte er den Greis, der Mond ſchien hell in ſein Geſicht; in Algivus Augen traten Thränen, ihm war, als ob er die Schweſter wieder ſähe, den Frieden des Säuglings. Da erwachte der Greis, und blickte freudig in ſein Antlitz. „Mir war im Traum,“ ſagte er, als ob euer Großvater neben mir ſtände, mitten in der alten Herrlichkeit, und nun ſeid ihr da.“

„Sagt mir,“ ſprach Algivus, „ich bitte euch,

wie iſt es mit der Herrlichkeit meines Großvaters, iſt es möglich, daß ſie zerſtört ſei?“ Und nun erzählte er ihm die Gefühle ſeiner Seele von früher Kindheit auf, wie alles in ſeinem Gemüth, ſelbſt Wunſch und Sehnſucht ſich verändert habe, wie er Genügen ahne, und doch nicht erlange, was er ſo ſehnlich begehrte.

„Es geht immer ſo im Leben,“ ſprach der Greis, „ihr werdet erlangen, was ihr gewünſcht, doch nicht wie ihr es gewünſcht: die Herrlichkeiten eures Großvaters ſind zerſtört, und ſind dennoch. Das iſt der menſchliche Wahn, daß er ſo oft das Zufällige der Erſcheinungen mit dem Weſen einer Sache verwechſelt, und daher entſteht die Bekümmerniß.

„Aber ihr ſelbſt?“ ſagte Algivus, „ihr wolltet nicht bei meinen Aeltern bleiben, und konntet euch nicht trennen von der alten Heimath.“

„Und in der Einſamkeit haben ihre Trümmer mir vieles gelehrt, was mein Herz, das eure Ahnen liebte, und nur im Schmerz und in der

Erinnerung lebte, treu empfangen hat. Der Mensch lernt vieles, wenn er sich keinem Gefühl entzieht das natürlich in seiner Brust aufkömmt, lernt alles, denn er lernt sich selbst. Mein Beruf war, zu leiden, er ist nicht der eure, denn was mein Lebensschicksal war, ward nur das Schicksal eurer Kindheit, und ihr werdet unvergänglicher mit euren Gefährten gründen, was euer Großvater zu schaffen versuchte."

„Die Kraft, welche diese Herrlichkeit hassen und zerstören konnte," erwiederte Algivus, „ist mir furchtbar, aber ein Gefährte und seine Thaten geben mir Zuversicht."

„Er ist euch nöthig, aber ein gleicher wohnte mit euren Ahnen: vertraut nicht dem Einzelnen. Ihr seid sicher, weil viele um euch stehen, ihr den Schmerz eurer Kindheit gelitten habt, und ein unsichtbares Reich in euch ist: eure Feinde kennen nicht dessen Gewalt, und fürchten sie nicht. Euer trotziger Vorfahr haßte sie, und wollte sie zerstören; mit Grimm und Heftigkeit fiel er sie an; stehet nur gerüstet gegen sie, von

euch

euch aus wird die ſtille friedliche Kraft gehen, die ſie beſiegt. Glaubt mir, das Böſe iſt nicht mannigfach auf Erden, es iſt nichts Böſes auf Erden; Rohheit und Dummheit ſind eure Feinde, ſie werden euch nicht bekriegen, weil ſie euch nicht fürchten können.“

Sie gingen unter ſolchen Geſprächen längs der Quelle hin. Der Morgen graute, einzelne Vögel ſangen auf aus der Dämmerung mit unſicheren Tönen, noch wie im Traume, dann fingen Nachtigallen an zu ſchmettern, als faßten ſie den ganzen Frühling im Geſange. „O, rief Algivus, ſolche Stimmen webten ſich durch mein Traumland; immer in der Natur fand ich ganz es wieder, wie es mir in der Seele gelebt. In der Natur iſt kein Irren, weil keine Willkühr iſt, in den Menſchen iſt Natur und Willkühr. Auch bei ihnen werdet ihr es finden, und in der höchſten Herrlichkeit, wenn Willkühr und Natur ſich vereinen.“ Nun brach der Tag heran mit glühendem Lichte, und der Greis ſtand in der Morgenſonne, heiter, aber erbleichend, doch

von ſeinen Lippen floß noch freundlich die Rede. Der junge Ritter kam hinzu, und lauſchte mit feurigen Blicken. „Ihr müßt bei uns bleiben!“ rief er, „ihr ſollt uns Lehren und Rath geben.“

„Meine Zeit iſt vorüber,“ ſagte jener, „die eure beginnt. Die Natur hat zu euch geſprochen, mein Rath, euer Herz, es iſt alles nur eines.“ Sie waren an die Stelle gekommen, wo der vertrocknete Baum lag. „Deine Zeit kam in der Abendglut, treuer Geſell,“ ſprach der Greis, „meine kommt im neuen Lichte. Friſch weht der Morgen mich an, und weht mein Leben von hinnen, auf freudigen Flügeln die Seele.“ Er ſank nieder neben dem Baume.

Algivus ſtand einen Augenblick in Gedanken. „Kommt!“ rief er dann, und faßte die Hand ſeines jungen Befreiers, „kommt fort zu den Freunden, daß wir ſie erlöſen und zu uns bringen.“ Sie gingen nach den Hallen. Als ſie nahten, ſchrack Algivus freudig zuſammen.

Frohes Geſäuſel harmoniſcher Stimmen flog zu ihm hell und den Raum beſeelend, viele waren ihm bekannt; er glaubte die Töne ſeiner Aeltern zu unterſcheiden. Er nahte ſich den Hallen, er trat ein. Der junge Fiſcher kam ihm entgegen mit dem kleinen Mädchen: ſie war verwandelt, ihr Muthwille war Ernſt geworden ſeit ſeiner Entfernung, aber ihr Auge lächelte noch unter Thränen. Seine Aeltern kamen ihm entgegen mit frohen Blicken, die er ſonſt nur trübe gekannt im Leben. Der junge Mönch begrüßte freundlich den jungen Ritter, und ſchien allen bekannt, beſonders der Jungfrau; aber dieſe ſtand alles überſtralend in der Mitte, und hielt eine andre Jungfrau umarmt, in der er ſeine Schweſter erkannte, die er als Kind verlaſſen hatte. Voll hoher Liebe hielten ſie ſich umſchlungen. „Und wo bleiben meine Aeltern, du ſüße Geſpielin?“ ſagte die Jungfrau. „Sie nahen,“ erwiederte jene, „ſie bringen ihre Diener mit ſich.“ Eine ſtarke Schaar voll rüſtiger Freude trat mit Getümmel in den Hof, und ihr ſchritten zwei ſchöne Ge-

von ſeinen Lippen floß noch freundlich die Rede. Der junge Ritter kam hinzu, und lauſchte mit feurigen Blicken. „Ihr müßt bei uns bleiben!“ rief er, „ihr ſollt uns Lehren und Rath geben.“

„Meine Zeit iſt vorüber,“ ſagte jener, „die eure beginnt. Die Natur hat zu euch geſprochen, mein Rath, euer Herz, es iſt alles nur eines.“ Sie waren an die Stelle gekommen, wo der vertrocknete Baum lag. „Deine Zeit kam in der Abendglut, treuer Geſell,“ ſprach der Greis, „meine kommt im neuen Lichte. Friſch weht der Morgen mich an, und weht mein Leben von hinnen, auf freudigen Flügeln die Seele.“ Er ſank nieder neben dem Baume.

Algivus ſtand einen Augenblick in Gedanken. „Kommt!“ rief er dann, und faßte die Hand ſeines jungen Befreiers, „kommt fort zu den Freunden, daß wir ſie erlöſen und zu uns bringen.“ Sie gingen nach den Hallen. Als ſie nahten, ſchrack Algivus freudig zuſammen.

Frohes Geſäuſel harmoniſcher Stimmen flog zu ihm hell und den Raum beſeelend, viele waren ihm bekannt; er glaubte die Töne ſeiner Aeltern zu unterſcheiden. Er nahte ſich den Hallen, er trat ein. Der junge Fiſcher kam ihm entgegen mit dem kleinen Mädchen: ſie war verwandelt, ihr Muthwille war Ernſt geworden ſeit ſeiner Entfernung, aber ihr Auge lächelte noch unter Thränen. Seine Aeltern kamen ihm entgegen mit frohen Blicken, die er ſonſt nur trübe gekannt im Leben. Der junge Mönch begrüßte freundlich den jungen Ritter, und ſchien allen bekannt, beſonders der Jungfrau; aber dieſe ſtand alles überſtralend in der Mitte, und hielt eine andre Jungfrau umarmt, in der er ſeine Schweſter erkannte, die er als Kind verlaſſen hatte. Voll hoher Liebe hielten ſie ſich umſchlungen. „Und wo bleiben meine Aeltern, du ſüße Geſpielin?“ ſagte die Jungfrau. „Sie nahen,“ erwiederte jene, „ſie bringen ihre Diener mit ſich.“ Eine ſtarke Schaar voll rüſtiger Freude trat mit Getümmel in den Hof, und ihr ſchritten zwei ſchöne Ge-

ſtalten voran, jugendlich und kräftig. „Sie bringen die Arbeiter zum großen Werk,“ rief der junge Ritter, und ging, ſie zu begrüßen.

Inhalt

des

ersten Bandes.

	Seite
Cäsar und Susanna	1
Cäsar und Cälia	89
Raimund	175
Algiva's Sohn	255

Schriften

von

Karl und Karoline Woltmann.

Zweiter Band.

Berlin 1806.

In der Realſchulbuchhandlung.

Erzählungen

von

Karl und Karoline Woltmann.

Zweiter Theil.

Berlin 1806.

In der Realſchulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erzählungen.

Zweiter Theil.

Agathe.

Die Abendsonne glühte auf den Wipfeln der hohen Linden vor dem Schlosse: die gelben Blüthen wiegten sich nickend in ihrem goldnen Lichte; Bienen summten darum hin, und Abendlüftchen jagten sie auf von ihrem duftigen Raube. Vor dem Thore stand der Wagen, die muthigen Rosse stampften wiehernd den Boden; die Dienerschaft war versammelt. Eine schlanke Gestalt schwebte zwischen ihr hin, und empfahl diesem ihr Lamm, jenem ihre Vögel, dem dritten ihre Blumen, voll ungeduldiger Geschäftigkeit.

Es war Agathe. Ihr zarter Körper hatte sich schon jugendlich entfaltet: doch in ihrem Wesen war sie noch ein Kind.

Endlich führte der Baron, ihr Vater, seine Schwägerin Anaſtaſia an den Kutſchenſchlag: Agathe ſprang nach ihnen hinein, und donnernd rollte der Wagen über die Zugbrücke dahin, in das Blachfeld.

Zum erſten Mal verließ ſie die alten Säle ihres Stammhauſes, um hinaus in die Welt unter unbekannte Gegenſtände und fremde Menſchen zu treten. Das Ziel der Reiſe war das Gut eines Edelmanns, der Sammelplatz geſelliger Freude in der Provinz. Schon lange hatte ſie ſich darauf gefreut, und es war ihr unbegreiflich, wie Anaſtaſia, ihre zweite Mutter, die ſonſt ſo liebreich ihre Freuden theilte, ſo gleichgültig für dieſe blieb.

Doch ſorglos entſchlummerte ſie bald, die Bilder der Zukunft zogen durch ihre lächelnde Ruhe, die Anaſtaſia ſorgenvoll bewachte. Immer ſtiller ward es und dunkler rings umher; tief am Himmel ſtand der Abendſtern, ein grauer Duft wand ſich durch die Zweige, ahnungsvoll entfalteten ſich die Blüten und goßen ihre Düfte

in die laue Nacht. Tausend Stimmen wallten durch den Aether, mehr gefühlt als gehört, und der Himmel zog mit allen seinen Sternen ruhig darüber hin. Auch sie verstummten allmählig, der schöne Stern sank tiefer, stets größer und glänzender, ihm gegenüber schwebte dunkel glühend die letzte Hälfte des Mondes in den Aether empor, und die Nacht lauschte feiernd, als ob der stille Geist der Liebe fühlbar durch die Schöpfung zöge. Anastasia's Blick, die einzig noch im Wagen wachte, und ihre Seele, hing an dem still erhabenen Schauspiel.

Bei der einförmigen Bewegung des Wagens waren selbst Kutscher und Reitknecht eingeschlafen, und die muthigen Pferde rannten, da kein Zügel sie hielt, auf einen Hügel außer dem Wege; die Führer erwachten, rissen schlaftrunken in die Leinen, die Pferde lenkten schnell herab, und der Wagen schlug um.

Anastasia fiel gegen einen Stein, und der Schmerz raubte ihr die Besinnung. Agathe ward eine Strecke fortgeschleudert und lag ohnmächtig.

Nur der Baron war unbeſchädigt; allein er vermogte wenig zu helfen, denn es war ein Rad gebrochen. Er ſchickte einige ſeiner Leute nach dem nächſten Dorfe, von dort aus Hülfe herbei zu ſchaffen, und blieb mit den Andren voll Angſt bei den Frauen, die er vergebens zu ermuntern verſuchte.

Glücklicherweiſe kam ein Reiſender in dieſen Augenblicken die Straße hergezogen. Er eilte den Verunglückten beizuſtehen, bot ihnen ſeinen Wagen, und ſeine Dienſte an; und der Baron machte in der Verlegenheit von beiden Gebrauch. Er fuhr mit Anaſtaſia in dem Wagen des Fremden langſam voraus nach dem Dorfe; jener blieb bei Agathe, und half ihren Leuten eine Bahre bereiten, worauf ſie nachgetragen werden konnte.

Sie erwachte unter einem Baum, der Mond ſchien durch die dünnbelaubten Aeſte auf ſie nieder, und die ganze Gegend ſchwamm in ſeinem Dämmerlichte. Sie ſchlug die Augen auf und erblickte neben ſich einen unbekannten Mann. Er hatte ſich knieend zu ihr niederge-

beugt, den Arm um ihren Leib geſchlungen, und hielt ſie empor. Sein Geſicht war ihr völlig fremd: ein unausſprechlich ernſter Liebreiz lag in ſeinen Zügen, und auf der ſchönen Geſtalt erhob ſich kühn geſchwungen, das ſtolze Haupt.

Sie wähnte zu träumen, und ſchloß die Augen wieder, das holde Traumbild nicht zu verliehren. Da kehrte allmählig ihre Beſinnung zurück, ſie richtete ſich langſam auf, die Geſtalt verſchwand nicht, und auf ſeinen Arm gelehnt, ſtand ſie da, ſanft vom Mondlicht umfloſſen.

Ein ſtiller Friede verbreitete ſich über ihr Weſen, ſie dachte nicht, wo ſie ſei, noch woher ſie gekommen; ihr war als erfüllte ſich eine ferne liebliche Ahnung ihrer Kindheit. Die Jugend hatte ſie geahnet und in dieſem Moment ihres Lebens, verſchwebte die Kindheit ſanft darin.

Der Unbekannte rief ihre Leute, und hob ſie auf die Bahre. Ruhig ließ ſie es geſchehen, ohne zu fragen, was mit ihr vorgegangen ſei. Das Gefühl ſeiner Nähe erfüllte ſie ganz und verſchlang jeden Gedanken, jede Vermuthung.

Er ging neben ihr; sein Athem spielte auf ihren glühenden Wangen, seine Hand hielt die ihrige; sie hörte den süßen Ton seiner Stimme, wenn er, sich niederbeugend, fragte: wie ihr sei? Außer dem Gedanken an ihn hatte sie nur den Wunsch, diesen Augenblick festzuhalten; aber selbst seiner war sie sich nicht deutlich bewußt, denn Gefühl und Bewußtseyn ruhten immer noch dämmernd in ihrer Seele, wie die Bilder in einem tiefen stillen See.

Man trug sie langsam dahin. Bald schimmerte ein Licht aus dem niedrigen Fenster einer Hütte zwischen dunklen Bäumen hervor, und das Gebell von Hunden verkündete die Nähe eines Dorfes. In einer Allee, die zwischen Häusern hinlief, kam der Baron ihnen entgegen. Er brachte die Nachricht, daß Anastasia's Verletzung unbedeutend sei, und ließ Agathe nach dem Pfarrhause tragen.

Auf einem freien Platz in der Mitte des Dorfes, stand es gradeüber den weissen mondbeglänzten Wänden der Kirche. Weinranken

ſpielten darum, und eine freundliche Matrone empfing ſie mit Licht an der Thür. Als der Fremde alle in Sicherheit wußte, nahm er Abſchied von dem Baron, küßte Anaſtaſia's Hand und Agathe's, und blickte noch ein Mal nach dieſer zurück aus dem Wagen.

Sie war ihm bis an die Thür gefolgt, ſein Wagen verſchwand, aus der Ferne erſcholl noch das Rollen der Räder; es verhallte, und ihre Beſinnung, die von dem Augenblick, als ſie ihres Vaters Stimme in der Allee vernahm, ſich immer deutlicher geregt hatte, erwachte völlig. Ihr däuchte, es ſänke ein Nebel um ſie nieder, der alle Gegenſtände ihr bisher verhüllt hatte, und ſie blicke hinaus in öde Ferne. Mit ausgebreiteten Armen ſtand ſie, als vermögte ſie den Entſchwundenen noch zu halten. Immer noch fühlte ſie ſeine Lippen auf ihrer Hand zittern, und hörte die Muſik ſeiner Rede. Man rief ſie: langſam ließ ſie die Arme ſinken, folgte der freundlichen Matrone ſchweigend auf das für ſie bereitete Zimmer, und ſank erſchöpft auf ihr Lager.

Sie erwachte früh am Morgen. Die Sonne warf röthliche Stralen durch das dichte Weinland vor dem Fenster, und wie die Luft die Ranken bewegte, spielten Blätter von Schatten, und rothe Lichtblüten auf dem reinlichen Boden des Gemachs durcheinander. Schnell trat sie an das Fenster, es war ihr als müßte sie nun in der Morgenklarheit den entdecken, den das Dunkel gestern ihren Augen entzog. Voll Lebenslust zitterte die Natur in den goldnen Stralen, die Felder dampften, Lerchen schwirrten, aber nur einsame Schatten jagte der Wind wie Geister über die bethaute Ebene. Jeder Augenblick des vergangenen Abends wurde ihr lebendig, der helle Morgen beseelte ihren Muth mit der Hoffnung, ihn vielleicht an dem Orte wieder zu treffen, wohin sie ging, und rasch flog sie die Treppe hinab, Anstalten zur Abreise zu fördern. Sie fand Anastasia schon angekleidet, ihr Vater sprach reisefertig mit dem Pastor, der Kammerdiener trieb die Leute welche anspannten: Alles schmeichelte ihrer Sehnsucht.

In einer halben Stunde saß sie im Wagen; und durch den frischen Morgenduft, mit reger Hoffnung im Herzen, sah sie Bäume und Felder an sich vorüberfliehn.

Gegen Mittag langten sie endlich auf dem Gute an. Das lebendige Treiben im Schloßhof stimmte harmonisch in die rege hoffnungsvolle Freudigkeit ihrer Seele. Prächtig gekleidete Lakayen liefen in geschäftiger Eile umher; von jungen Männern wurden Pferde vorgeritten, und herrliche Jagdhunde sprangen bellend vorauf. Doch der Unbekannte war nicht zugegen. Der Graf, dem das Gut gehörte, kam dem Baron und seinen Gefährtinnen entgegen. Sein Sohn, Graf Magnus, schwang sich aus dem Sattel, sie zu bewillkommen; und die andren Kavaliere folgten ihnen in die Versammlungszimmer, wo die Gräfin sie empfing, eine große schöne Frau, vor deren stolzem, männlichem Wesen man die entschwundene Jugendblüte nicht vermißte: so bestimmt war es ausgesprochen, daß man sie nicht anders denken konnte,

als ſie eben den Augenblick erſchien. Das ehrfurchtsvolle Benehmen ihres Gemahls und ihres Sohnes gegen ſie, die tiefe Ehrfurcht der Dienerſchaft, und ihre ganze Umgebung vollendete den Eindruck. Um ſo verführender war das liebevolle Entgegenkommen, womit ſie Agathe behandelte.

Man ahnete leicht geheime Plane beider Familien aus ihrem Benehmen gegen einander. Weil Agathe in ihnen die Hauptperſon war, ertheilte dies ihr einen Rang, und eine Bedeutſamkeit in der Geſellſchaft, die ihr fremd waren, und die ungewohnten Huldigungen nahmen ſie für die Familie und ihre Gäſte ein, obgleich Niemand ihr ſonderlich zuſagte.

Das Bild des Unbekannten ging in dem neuen Genuß nicht unter, aber ſelten, und ſeltner tauchte es in ihrer Sehnſucht, ihrer Hoffnung empor. Wie leicht wäre es mit dieſen endlich dennoch verſchwunden, hätte nicht eines Tages die Gräfin über Tiſch die Erzählung jenes kleinen Abentheuers von ihr verlangt. Ein hohes

Roth überflog ihr Geſicht. Alle die Gefühle, und die ganze Erinnerung der Begebenheit traten vor ihre Seele; ſie fühlte dieſe Umgebung ihr ſo entfremdet, daß es unmöglich war ſie zu erzählen. Anaſtaſia bemerkte ihren Widerwillen, und nahm das Wort ſtatt ihrer. Agathe glaubte ein ganz anderes Ereigniß zu hören. Die Gräfin, welche ihr Erröthen bemerkte, erkundigte ſich nach dem Namen des Unbekannten. „Ein Ritter Romanus," erwiederte Anaſtaſia. „Ich kenne Ihren Beſchützer," ſprach ſie zu Agathe mit ſchneidendem Tone; „ſchade um Ihr Abenteuer, daß er ſo unbedeutend iſt: vielleicht ſehen Sie ihn noch hier, denn er droht uns mit einem Beſuche."

Sie ahnete eine Empfindung in Agathe's Seele, die ihren Abſichten entgegen war, und wollte ſie vernichten. Auf den lichteſten Punkt ihrer Erinnerung warf ſie mit dieſen Worten einen Schatten, und ſtörte mit kaltem widrigen Mißlaut den heitern Einklang ihrer Gefühle. Sie beobachtete die Wirkung ihrer Rede, und

deutete Agathe's dunkle Empfindungen richtig, die heller entwickelt, ſich beſtimmt wider ſie richten mußten. Dem zuvorzukommen und ſie zu übertäuben, veranſtaltete ſie in der Eile einen Ball, und erbat ſich von dem Baron die Erlaubniß, ſeine Tochter zu dieſem Feſte zu ſchmücken.

Die Geſellſchaft war ſchon verſammelt, als ſie mit Agathe zurückkehrte. Ein blaues Gewand umfloß die ſchöne Jugendgeſtalt, und ein reicher Kranz hielt die braunen Locken. Leiſes Flüſtern der Bewunderung empfing ſie bei ihrem Eintritt in den Saal. Graf Magnus eröfnete den Ball mit ihr; er bot ſeine Tanzkunſt und ſeinen Witz auf, ſie durch Grazie und Schmeichelei zu beſtricken, und ſie ſog in langen Zügen den ungekannten Genuß, ſich als Seele der allgemeinen Freude zu fühlen, der Alles ſich hingab.

Nur Anaſtaſia war ſtumm und traurig; das künftige Schickſal Agathe's beſchäftigte ihre Gedanken; und als die Gräfin es bemerkend, ein Geſpräch anknüpfte, lenkte ſie es auf die geheime Angelegenheit, die ſie nach dem Gute geführt hatte.

Es war ihr lange klar geworden, daß das Leben des jungen Grafen und ihrer Agathe nie zuſammenſtimmen werde, und ſie hoffte auf die Gräfin zu wirken, daß man nichts in der Angelegenheit übereile.

Allein ihren Gründen wurden Anſichten der großen Welt entgegengeſtellt, denen ihr Sinn verſchloſſen war: ſie verſtummte bekümmert, daß die Gräfin, welche die Verbindung ihres Sohnes mit der reichen Tochter des alten Hauſes ſchnell vollzogen wünſchte, nun tauſend Schlingen der Liebe um Agathe's argloſes Herz warf. Hatte dieſe einmal ihr Wort gegeben, ſo verbürgte der rechtliche Stolz des Barons, daß es gehalten wurde. Des Ritters Ankunft war dann nicht mehr zu fürchten, welche ſonſt bei Anaſtaſia's Stimmung, und Agathe's unbewußter Neigung, alle Plane ſcheitern machen konnte.

Anaſtaſia überſchaute dies alles, und ſann nur, die nächſten Verhältniſſe ihres Lieblings ſo zu lenken, daß ſie ihr Selbſtſtändigkeit verliehen, jeder Zukunft zu begegnen. Von einer langen

gehaltvollen Reise hoffte sie das einzig. Wahrscheinlich kehrte Agathe als Mutter zurück, mit einem Wesen, daran ihr Herz sich schliessen mogte, wenn das einsame Leben, worin allein sie glücklich seyn konnte, und seine Geisteslere ihren Gatten von ihr entfernten. Mit leiser Hindeutung lenkte sie das Gespräch auf die Fremde. Sie schilderte ihr den schönen südlichen Himmel mit den glühendsten Farben und erweckte in ihr die Sehnsucht nach seinen Gefilden. Ein ander Mal zeigte sie ihr die Möglichkeit dorthin zu gelangen, wenn sie einst verheirathet werden solle, und gab ihr ein, es sich als die erste Gunst von ihrem künftigen Gatten zu erbitten.

Agathe ergriff begierig den Gedanken. Jeder neue Gegenstand hatte ihr neue Freuden bisher geboten, und die südliche Erde lockte sie mit einem Zauber, dem ihre Phantasie unendliche Lieblichkeit schenkte. Bald darauf überraschte ihr Vater sie mit seinem Plane. Er trat nicht ohne Besorgniß mit der Eröffnung zu ihr; denn er wußte, wie gleich sie mit Anastasia über jeden

Gegen-

Gegenstand dachte, die ihre Abneigung gegen diese Heirath ihm nicht verhehlte. Er wollte, daß ihm gehorcht werde, doch die Vaterliebe und ein dunkles Gefühl der Billigkeit erweichten seinen Stolz, und er fühlte sich beruhigt, als Agathe seinen Antrag nicht mit Widerwillen ablehnte.

Sie hätte vielleicht sogleich eingewilligt, aber in dem entscheidenden Augenblicke trat des Ritters Bild ihr wieder vor die Seele, und ihr Herz schauderte, es hinzuopfern. Doch die Zukunft trat mit der Erfüllung aller ihrer Wünsche glänzend daneben, das dämmernde flüchtige Nachtgebild der Erinnerung erlosch, und sie gab ihr Wort.

Mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit schloß ihr Vater, überrascht von seinen Gefühlen, sie in die Arme; die Gräfin und ihr Gemahl überhäuften sie mit Liebkosungen, Graf Magnus schien entzückt. Sie sah alles, was sie umgab, froh und zufrieden durch sie, und es schmerzte sie fast, das alles das ihr nicht mehr Opfer koste.

Eine Reihe angenehmer Tage folgte dieſer Stunde; ihr Aufenthalt glich einem Triumphe. Am Morgen weckte ſie Muſik, am Mittag fand ſie ihr Zimmer mit Blumen geſchmückt, am Abend ſtieg ihr Name flammend in die Luft. Ihr Vater war zufrieden und liebevoll, ihr entſtand kein Mittel alles zu beglücken, was ſie umgab; wie ein glänzendes Geſtirn überſtralte ſie mit Freude, wohin ſie ſich wandte: hätte ſie Anaſtaſia ganz heiter geſehen, ſie wäre vollkommen glücklich geweſen. Sie äußerte ihrem Bräutigam den Wunſch zu reiſen; er ergriff ihn begierig und vertraute ihr, daß ein ſehr ehrenvoller Poſten ihm bei einer nach Rom beſtimmten Geſandtſchaft angetragen wäre. Er bat ſie um die Mitwirkung ihres Vaters, dafür die Einwilligung ſeiner Mutter zu erlangen. Ihre Furcht, daß ſie den Ihrigen gänzlich dadurch entriſſen würde, verbannte er, und ſagte: daß ihn jene Verbindung nicht an das Ausland kette, und Anaſtaſia ſie nur begleiten dürfe.

Ihn drückte die Gegenwart dieſer edlen Frau,

und jene Aeußerung war nicht sein Ernst; allein er hoffte durch seine Mutter, die ihr eben so abhold war, nachher ihre Begleitung leicht heimlich zu verhindern.

Er hatte die Frau des Gesandten, Gräfin Julie, auf seinen Reisen kennen gelernt. Ihr Witz bezauberte, der Ruf einer geistvollen Frau fesselte ihn, und ihre Launen spannten das Gefühl, das er Liebe nannte. Es dauerte, weil sie weder Treue gab, noch foderte; er wünschte in ihrer Nähe zu leben, sie wünschte ihn um sich zu behalten, und es ward ihm die Stelle bei der Gesandtschaft angeboten, an deren Spitze ihr Gemahl nach Rom ging.

Seine neuen Verhältnisse zerstörten beinahe die Hoffnung zur Ausführung dieser Plane. Er schrieb es der Gräfin; doch bald lieferte ihm Agathe bewußtlos die Mittel zu ihrem Verderben.

Den alten Baron freute der Gedanke, daß sein Schwiegersohn an einem so bedeutenden Hof, als damals der römische war, eine Rolle spielen

würde. Ihn freute das kindliche Zutrauen des jungen Mannes, die Einigkeit des jungen Paares, das ihn um seine Verwendung ansprach. Das Vertrauen eines fremden Hofes, das dem Grafen einen solchen Posten antrug, rechtfertigte seine Wahl, und er übernahm es, die Einwilligung der Mutter zu bewirken. Es gelang leichter, als Magnus hoffte, und ein neues Glück gesellte sich zu Agathe's Freuden. Ein gleiches Interesse beseelte sie und ihren Verlobten, und ihr Gefühl für ihn gewann eine Lebendigkeit, die sie in ihrer Unerfahrenheit für Liebe nahm.

Nach und nach trübten sich diese hellen Stunden. Die Gräfin hatte ihr Ziel erreicht, der ungewohnte Zwang ward lästig und überflüssig; es gab Augenblicke, wo ihr heftiger Hochmuth, und der starre Stolz des alten Baron, mißtönend einander berührten.

Ihr Sohn lenkte so geschickt ihre Abneigung gegen Anastasia zu seinem Vortheil, daß sie insgeheim zur Bedingung ihrer Einwilligung machte, jene solle Agathe nicht begleiten, und

mit Schmerzen sah diese die liebste ihrer Hoffnungen nun verschwinden, ungetrennt von Anastasia zu leben.

Das Nahen des Verlobungstages vertheilte diese heraufziehenden Wolken. Ein glänzendes Fest war veranstaltet, Chöre von Musikern waren in dem Park vertheilt: ein Gewitter hatte die Luft abgekühlt, und verzog sich zwischen rothen Abendwolken. Die Gesellschaft zerstreute sich, und Anastasia wandelte einsam mit Agathe durch den Abend. Eine trübe Weise schlich leise durch die dunklen Wipfel, als fürchte sie, sich der Luft zu verrathen, und verklang wie ein unausgesprochenes Weh. Sie gingen bewegt und schweigend neben einander, und Niemand drängte sich in ihr ernstes Beisammenseyn. Agathe bedachte, wie noch vor wenig Wochen ihre Zukunft so unbestimmt vor ihr gegaukelt hatte, und wie nun darüber entschieden, alles Schwankende daraus entnommen sei. Es wird mir kein besonderes Glück zu Theil, wie ich es sonst wol träumen mogte, sprach sie zu sich; allein mein

Leben wird auch nicht ohne Reichthum seyn und Genuß. Unter solchen Gedanken erreichten sie das Ende des Parks und vor ihnen öfnete sich ein weites Kornfeld, durch welches der Weg, von den fernen Bergen herab, nach dem Gute führte.

Ein leichtes Fahrzeug rasselte die Bergstraße herunter. Sie blieben stehn, es vorüber zu lassen, und als es näher kam, erblickten sie den Unbekannten. Agathe erschrack heftig.

Bei dem Schmerz der nahen Trennung von Anastasia, verschwand, was sie glänzend hoffte, vor dem was sie innig liebte. Sein Bild erwachte in ihrem Gemüth, und wie sie ihn aufgegeben, und in trübe Wehmuth verhüllt zog es darin vorüber, wie in der Dämmerung jener Nacht.

Nun stand er vor ihr, nun da er für sie verloren war. Sie vermogte kaum ihre Bewegung zu verhehlen. Anastasia benutzte die erste Gelegenheit, ihm Agathe's Verhältniß zum Grafen Magnus zu entdecken.

Er ſtockte einen Augenblick, dann drückte er ihre Hand, wünſchte ihr mit bewegter Stimme Glück, und darauf ſchnell ſich ermannend, knüpfte er den Faden des Geſprächs wieder an. Thränen füllten ihre Augen, als ſie ihm dankte, und ſein fremder höflicher Ton ſchmerzte ſie im tiefſten Herzen.

Er war ihr immer ſo nah, ſo vertraut geweſen; und das war alles dahin.

Sie gingen miteinander nach dem Schloſſe: Anaſtaſia bekümmerter als je um Agathe's Schickſal. Vor allen, hätte ſie dem Ritter, ihres Lieblings Hand gegönnt. Edle Frauen würdigen den Charakter der Männer am beſten, weil in dem Betragen gegen Frauen, ſein Werth oder Unwerth ſich am beſtimmteſten ausſpricht. Romanus ernſtes Selbſtgefühl, in welches ein tiefer Zug der Hochachtung gegen Frauen, aus der Blüte der Ritterzeiten hinüber ſchattierte, ſtach ſonderbar zu ſeinem Vortheil ab, gegen den Ton leichter Vertraulichkeit ihrer Entartung in Magnus Betragen.

Romanus Liebe verrieth ſich nicht beſtimmt, ſeit jenem Abend; aber Anaſtaſia ahnete ſie in ſeinem Ernſt, in ſeiner Aufmerkſamkeit gegen alle, die Agathen theure waren, und in kleinen tiefbeſeelten Zügen. Ihn erſchreckte jedes unedle Wort, das in ihrer Gegenwart geſprochen wurde, voll Unwillen erröthete er oft über den Bräutigam: dann blickte er auf ſie, und der Unwille verlohe ſich in tiefen Schmerz.

Auch ſie empfand dieſe Verſchiedenheit, und mit einer Qual, die nur das Glück, ihm nahe zu ſeyn, milderte. Sie hatte ihn aufgegeben, ſie kämpfte gegen ihr Gefühl, ſie litt den Schmerz ſeiner Liebe mit in dieſem Kampfe, und in dem Gedanken ſeiner Leiden, erwuchs der ihre zu einer leidenſchaftlichen Gewalt, die dem weichen Gemüth ſonſt vielleicht ewig fremd geblieben wäre.

Das Feſt der Vermählung lockte immer mehr Fremde nach dem Gute, und jeder Augenblick erinnerte ſie, wie unaufhaltſam der ſchrecklichſte Tag ihres Lebens nahe.

Dunkel ſtand der Ritter unter den lachenden Haufen, ſie floh ihn wie ihr böſes Gewiſſen; und eine unwiderſtehliche Gewalt zog dennoch ſie immer wieder zu ihm hin.

Nur noch acht Tage waren bis zur Hochzeit. Die Wolken, welche den Tag über der Sturm einzeln zwiſchen Sonnenblicke durch den Himmel gejagt hatte, träufelten am Abend, in eines Landregens dichtes Grau verloren, nieder. Die Geſellſchaft ſpielte Pharo in den Sälen, Anaſtaſian war nicht wohl, und Agathe blieb auf ihrem Zimmer ihr Geſellſchaft zu leiſten.

Vor dem Fenſter zitterten die Akazien unter den fallenden Tropfen, die erfriſchte Luft ſtrich durch die Jalouſieen, und kühlte ihre thränenheißen Augen, und ihre Bruſt, beklemmt durch die Trennung von jedem lieben Gefühl, und die verborgene unbezwingliche Leidenſchaft. Noch nicht lange waren ſie allein, als die Thür ſich öfnete und Romanus hereintrat.

Bis jetzt hatte ſie ihn nur unter dem Zwange der Geſellſchaft geſehen. Sie erblaßte, zitterte,

und er ſtand ſchweigend ihr gegenüber, und ſah ſie an, mit dunklen, glühenden Blicken.

Anaſtaſia erſchrack; zu krank die Unterhaltung zu beherrſchen, bat ſie den Ritter, ihnen vorzuleſen. Er ſchlug ein Buch auf, welches auf dem Tiſche lag: es war Werther. Seine volltönende Stimme zitterte, und das eigne Gefühl preßte ſeine Bruſt zuſammen, wie er das fremde ausſprach.

Agathe hörte unter unausſprechlicher Qual: kalte Tropfen rollten über ihre bleichen Wangen, ihre Seele folgte jedem Worte, und immer ſchrecklicher drang die Ahnung des Ausgangs auf ſie ein. Sie konnte es nicht ertragen. Ein paar Mal drückte ſie die Hand auf ihr Herz, als wollte ſie es halten; dann ſprang ſie plötzlich auf, und ſtürzte mit einem Schrei des Schmerzes aus dem Zimmer.

Das Buch entſank Romanus Händen: er blickte ihr lange nach, dann eilte er zur Thür. Anaſtaſia hielt ihn zurück. Er wand ſich los. „Zu ihr! zu ihr!“ rief er. „Ritter!“ ſprach

ne, „was soll das? Sie ist Magnus Verlobte.“ Er stand schweigend, und drückte fest ihre Hände zwischen seine, tief erschüttert. Auf ein Mal riß er sich heftig auf, und entdeckte ihr Magnus ganzes Verhältniß zur Gräfin Julie. „Und sie soll ihm geopfert werden!“ rief er. „Nein, bei Gott! eh' ich das dulden kann —“ Schmerz und Wuth erstickten seine Stimme.

„Was vermögen Sie denn?“ fragte Anastasia innig und ernst.

„Ich fordre Magnus auf, ihr zu entsagen, oder drohe ihm mit Entdeckung von allem.“

„Haben Sie Beweise?“

„Nein: aber sein Bewußtseyn, er muß sich erinnern, wie oft ich Zeuge war.“

„Glauben Sie denn,“ versetzte sie, „daß er solcher Niedrigkeit fähig, nicht eine andre begehn wird, und leugnen, wo es sein Vortheil will? Sie haben mir Vertrauen gezeigt; ich achte Sie, Ritter; Agathe ist mein Liebstes auf Erden: aber Sie vermögen nichts für sie zu thun — als etwa — Sie waren in Rom: haben Sie Bekannte

dort? empfehlen Sie Agathe dieſen, daß ſie Freunde finde, und iſt es nöthig, Schutz in der Fremde.“

„Nein, wahrlich, ich muß mehr!“ unterbrach er ſie.

„Sie wollen denn ihren Vorſatz ausführen, meinem Schwager die Verhältniſſe des Grafen entdecken. Aber wie erſcheinen Sie? Wie ein Mann, der die Rechte der Gaſtfreundſchaft verletzt. Sie ſind ihm heilig, er wird Mißtrauen in Sie hegen, Beweiſe haben Sie nicht, Magnus muß Ihre Behauptung läugnen, und wird. Und wen wollen Sie davon überzeugen? Einen alten Mann, der keinen Menſchen kennt und kennen kann, der ihn zu ſeinem Schwiegerſohn gewählt hat, viel Rechtlichkeit, viel Stolz beſitzt, und nimmer von Magnus glauben wird, wozu er ſich unfähig fühlt.“

Romanus ſchwieg, und verſank in Träume. Endlich ſtand er auf, drückte Anaſtaſia's Hand und ſprach, ſich entfernend: „Ich muß allein ſeyn.“

„Hören Sie nur noch das Eine!“ sagte sie: „für Agathe ist nichts mehr zu thun; ich kenne meinen Schwager, und sie, und die Lage der Dinge; aber fürchten Sie auch nicht zu viel für sie. Ihr Loos wird das, so vieler Frauen seyn, ein ruhiges im Kreise schöner Kinder. Ihr Herz wird ihr Freunde erwerben, wenn auch ihr Gemahl ihr Freund nicht seyn kann: ihr Daseyn werden, im schlimmsten Fall, Freuden des Entbehrens schmücken.“

„Ueberlassen Sie mich mir selbst!“ wiederholte Romanus, drückte ihre Hand und ging.

Nach wenigen Stunden brachte sein Kammerdiener ihr einen Brief. Er enthielt eine Einlage an eine Verwandte des Ritters in Rom, für Agathe, und in wenig Worten seine Liebe, seine Wünsche für ihr Glück, und sein letztes Lebewohl.

Bleich, aber ernst und ruhig, trat er am Abend in den Versammlungssaal. Agathe war nicht dort: zu erschüttert, um in Gesellschaft zu erscheinen. Der Schmerz überfällt junge Gemüther mit einer Gewalt, der sie zu erliegen wäh-

nen; aber die Kraft der Jugend siegt, und er vergeht in süßes Mitleid mit uns selbst. Zu den Hoffnungen des Lebens gesellt sich Wahn der Ruhe, die Kraft zu Leiden glauben wir in dem heftigen Gefühl erschöpft, von mildem Licht umdämmert liegt vor uns still die Zukunft. Erst wenn die Erfahrung gelehrt hat, wie der Schmerz, doch immer neu und heftig wiederkehrt, verläßt der letzte schönste Genuß das Leben, Lust durch Leiden, und das müde Herz sehnt sich hinweg.

Als sie erwachte und seine Abreise erfuhr, brach die Heftigkeit des Schmerzes mit äußerster Gewalt auf sie ein. Anastasia tröstete sie nicht, aber sie zeigte ihr die Verbindung mit Magnus als ein Opfer, der Liebe ihres Vaters gebracht; sie gab ihr Romanus Brief, an seine Verwandte Theodora, sie reizte die Wunde ihres Herzens zum Verbluten, und versetzte sie in jenen Zustand der Mattigkeit, der kaum das Leben als sein Theil betrachtet.

Die Gesellschaft bemerkte ihr verändertes Wesen größtentheils nicht, aber behandelte es mit

ſeiner Schonung, geſelliger Höflichkeit. Ihr Vater nannte es jungfräuliche Verſchämtheit, und ahnete nicht, wie zerriſſen das Herz ſeiner Tochter war.

Den Vorabend der Vermählung feierte die Gräfin mit einem Feſte im Park, und die Stelle ward zum Schauplatz gewählt, wo Agathe Romanus zum erſten Mal wiedergeſehen. Seit jenem Tage war ſie nicht dort geweſen, verwundet von der Erinnerung lenkte ſie abwärts von den wohlbekannten Pfaden; aber durch Umwege führte ſie die Gräfin, und plötzlich lag die Bergſtraße vor ihr, die Wipfel, das Kornfeld, und der Platz, feſtlich geſchmückt. Sie wollte nicht glauben, daß es die alte Stelle ſei, aber bald überzeugte ſie alles, und nun ſchweiften ihre Blicke hinauf an den Bergen. Jedes Geräuſch erinnerte ſie an das Geraſſel ſeiner Räder, eine unwillkührliche Hoffnung zuckte durch ihre Bruſt, und ſchwerer fiel es dann ihr auf die Seele, wie nicht hier, wie nirgend, wie nie mehr im Leben ſie ihm wieder begegnen würde.

Der Abend brach ein, die Bäume wurden erleuchtet, und plötzlich vernahm sie wirklich und anhaltend das Geräusch eines leichten Fuhrwerks auf der Bergstraße. Ihr Herz schlug gewaltig, sie richtete die Augen nach der Stelle: es war ein bunter Zug von Zigeunern. Die Gräfin schickte einen Bedienten ab, sie herbei zu holen. Die Truppe verließ ihr ärmliches Fuhrwerk, nahte der Gesellschaft, und zeigte ihre kleinen Künste. Auf ein Mal begehrte eine von den Damen, sich gutes Glück weissagen zu lassen. Der Anführer hat sie einige Augenblicke zu verweilen, dann ergriff er ein Pfeifchen; ein wildrig schmetternder Ton riß durch die Luft, und er rief: „Sibylle!“ Auf seinen Ruf stieg ein Weib von dem Karren herab. Bunte grellfarbige Lumpen bedeckten ihren Körper, und verhüllten kaum die eckigen Umrisse der widrigen Gestalt. Um den Kopf trug sie ein schmutziges braunrothes Tuch, an dem noch Spuren einer reichen Goldstickerei hafteten. Ein wüstes Leben war über ihr Gesicht gezogen, aber die Trümmer ehemaliger Schönheit

schim-

ſchimmerten unverkennbar unter ſeiner Rohheit hervor, und in ihren ſchwarzen Augen glühte ein ſonderbares Feuer.

Sie trat keck in den Kreis, und der Anführer erregte die Neugier auf ihre Weiſſagungen durch wunderbare Vorfälle, die er erzählte, und die ſie alle den Perſonen, welche ſie betroffen, vorausgeſagt haben ſollte. Sie ſtand dabei, als gälte ſeine Rede nicht ihr, und ſchaute mit ſcharfen Blicken umher in den Kreis, der ſich um ſie bildete. Endlich reichte eine von den Frauen ihr die Hand, und ſie begann ihre Orakel mit heller unbiegſamer Stimme.

Die Erzählungen des Mannes, die Geſtalt und das Weſen des Weibes, erfüllten Agathe mit unerträglichem Widerwillen.

Man drang in ſie, auch ihre Hand zu reichen; ſie verweigerte lange, endlich gab ſie nach. Die Zigeunerin las mehrere Minuten in den Linien, blickte ſie mit durchdringenden Augen einige Male ſcharf an, und ſchlug zuletzt beſtimmt aus, ihr ein Orakel zu ſprechen. Nicht Bitten,

Drohungen, noch Verheissungen konnten sie bewegen: sie verließ den Zirkel, setzte sich hartnäckig schweigend auf den Karren, trieb das Pferd an, und die übrige Bande folgte ihr murrend.

Der Hochzeitmorgen kam, man bereitete sich zur Kirche zu gehen, Agathe hatte die letzte Kraft gesammelt, den entscheidenden Schritt mit Muth und Fassung zu thun. So lange der Augenblick noch entfernt war, hielt sie eine schwärmerische Begeisterung, aber bei dem Gefühl seiner Wirklichkeit verschwand diese: sie fühlte nur ihre Liebe gewaltig, Romanus fest in ihrem Herzen, unsäglich lieb, und rang voll Angst nach Muth, alle, alle diese Bande zu zerreissen. Man kam, sie zur Trauung abzuholen; wankend folgte sie ihrem Vater.

Der Zug trat in die Kirche: alte Ritterbilder längs den dunklen Wänden in Stein gehauen, mit den Namen und der Jahrzahl lang vergangener Zeiten, weckten Bilder der Vergänglichkeit. Sie blickte auf die knienden Gebilde, deren längst vergessenes Daseyn auch einst als lichte Gegen-

wart, mit seinen dürftigen Freuden, seinen unbekannten Schmerzen, über die Stelle wo sie stand, hingezogen war: daneben auf das glückliche Gesicht ihres Vaters. Ihr Muth rang sich empor, sie bekam Fassung, das entscheidende „Ja" mit fester Stimme zu sprechen. Doch als sie es gesprochen, ward ihr plötzlich, als sei nun alles Leben in ihr gestorben, Alles dunkel und öde: ihre Kniee zitterten, die Gegenstände um sie her schwankten, schweiften durch einander; sie sank, und bewußtlos trug man sie auf ihr Zimmer.

Die Begebenheiten, welche sie in den letzten Tagen so vielfältig erschüttert hatten, verwirrten sich in Fieberphantasieen, mit länger vergangenen, und nie geschehenen.

Sie lag den Tag über ohne Besinnung. Gegen Abend fiel sie in einen sanften Schlummer, und Anastasia verließ ihr Lager auf einige Augenblicke, sich im Vorzimmer zu erholen. Agathe fand sich allein, als sie erwachte; es war ziemlich dunkel um sie her.

Vor einer Thür, die zu der Wohnung ihrer Kammerfrau führte, entstand ein Geräusch. Sie richtete die Augen hin; die Thür ward leise geöfnet, ein Kopf blickte durch die Spalte in das Zimmer, und sie erkannte die Zigeunerin aus dem Walde.

Ein unerträgliches Grauen bemächtigte sich ihrer, sich so allein mit dem Geschöpfe zu sehen. Sie wollte rufen, doch sie vermogte es nicht. Die Sibylle trat herein und nahte, die Blicke unverwandt auf sie, langsam ihrem Bette. Agathe zitterte in ohnmächtiger Angst, unvermögend einen Laut hervorzubringen, ein Glied zu regen, oder die Augen von der anstarrenden Zigeunerin zu wenden. Immer näher kam ihr diese. Und nun stand sie vor dem Bett, und ergriff mit grinsendem Lächeln ihre Hand. Ein kalter Schauer durchzuckte Agathe bei der Berührung: sie hörte die Worte, welche sie sprach, nur wie ein schwaches Flüstern, denn ihre Besinnung erstarrte; aber der Sinn fiel dennoch in ihr Herz.

„Was sich trennt," sagte sie, „ist zum Un-

glück vereint, was ſich fern bleiben ſollte, verbunden. Viel trübe Tage ſeh ich vor Dir, Dein Weg führt hindurch, zum fernen Glücke.“

Als ſie dieſe Worte geſprochen hatte, ließ ſie ihre Hände los, und wich zurück. Der ſtarre Schauder, der Agathe's Lebensgeiſter gefeſſelt hatte, verſchwand. Sie ſtieß ein gebrochnes Angſtgeſchrei gewaltſam aus der Bruſt, und Anaſtaſia ſtürzte herein. Sie fand ſie blaß und ſprachlos: kalter Schweiß ſtand auf ihrer Stirn, und ſie deutete nach der Thür, durch welche die Zigeunerin gekommen war. Anaſtaſia öfnete ſie, das Nebenzimmer war leer. Sie begann aufs Neue zu fragen, ein Strom von Thränen machte der Kranken Luft, und ſie erzählte die gehabte Erſcheinung. Anaſtaſia hielt das Ganze für einen lebhaften Fiebertraum, vergebens ſuchte Agathe ſie von der Wirklichkeit zu überzeugen, und noch lange nach ihrer Geneſung verfolgte ſie der Gedanke an die wunderbare Weiſſagung.

Fremde Eindrücke, neue Umgebungen verlöſchten ihn endlich. Sie verweilte nur noch einen

Monat auf dem Gute, begleitete dann ihren Gemahl zu ihrem Vater; von dort aus weiter, über Wien nach Rom zu gehen.

In sonderbarer Stimmung betrat sie den Schloßhof wieder. Sie gedachte der kindischen Freude, mit der sie ihn in ihrer Unbefangenheit verlassen. Die ganze Zeit lag fern hinter ihr, als sei sie lange, lange schon vergangen, und sie staunte der Verwandlung ihres Innern. Ihr Wesen hatte sich zu entfalten begonnen. Nicht die Zeit: die Ereignisse, welche der Mensch erlebt, bestimmen sein Alter. Verschwand die Jugend bis zum Zeitpunkt schnellerer Ausbildung in kindischer Eingezogenheit, kindlicher Beschäftigung: so geschieht die Entwicklung des Innern so plötzlich, daß der Mensch sein eignes Selbst, anfangs wie eine fremde Erscheinung anstaunt.

Der Gedanke des nahen Abschieds machte Agathen die Gegenstände, welche sie umgaben, dringend lieb, sie genoß das entflohne Kinderglück noch einmal ernster in der Erinnerung, und es gab den alten Umgebungen das Bedeutende von Reliquien.

Wieder an einem Abend nahm sie, aber nun einen langen schweren Abschied von der Heimath. Die heimkehrenden Heerden trieben an ihrem Wagen vorbei: alle bekannte geliebte Gegenstände schwebten in raschem Fluge daran vorüber, und sie blickte sie mit solchem Schmerze, solcher Liebe an, als vermögte sie es, sie in die Seele zu fassen. Die Sonne ging in aller Pracht darüber unter. Ein violettgoldner Duft umfloß die Gegend, nur ein dunkler Bergschatten lag auf einer Eiche, die im Felde vereinzelt stand. Ach sie stand einzeln, wie der Baum, unter dem sie oft mit ihrem Vater und Anastasia geruht, und über ihrem Haupte lag ein dunkler Schatten. Ueberall riefen die leblosen Gespielen ihrer Jugend, ihr Lebewohl entgegen. Sie vermogte den Anblik nicht zu ertragen, der Schmerz preßte martervoll ihr Herz zusammen: sie verhüllte ihr Haupt, und warf sich in den Wagen zurück.

Und als sie wieder aufblickte, war die bekannte Gegend verschwunden, und es umfing sie eine fremde. Ihr Gemahl wollte ihr Troſt zu-

ſprechen. Er erinnerte ſie an die Vorzüge des glänzenden Lebens, dem ſie entgegenging, vor der ſtillen Abgeſchiedenheit ihres Stammhauſes, doch ſie fühlte ſich noch fremder bei ſeinen Worten, denn ſein Troſt war nicht das ſtumme Mitgefühl, das ſie bedurfte.

Nach vier Tagen hatten ſie Wien erreicht, wo der Geſandte ſie erwartete. Zur Nacht langten ſie an, und dumpfes Gewühl trieb ſich noch immer durch die Straßen. Das Raſſeln der Kutſchen, die Erleuchtung, das Licht welches aus Läden und Gewölben über die Gaſſen hinſtrömte, wirkte mit neuem, romantiſchem Eindruck auf Agathe. Graf Magnus fuhr noch zum Geſandten, und brachte ihr eine Einladung für den nächſten Mittag zurück.

Was Luxus und Mode heiſcht, um beim Erſcheinen Bewunderung und Neid zu wecken, beſorgte er ihr den nächſten Morgen. Seine Eitelkeit wollte, daß ſie Aufſehen erregte. Erſt ſpät fuhren ſie zum Geſandten, und trafen eine ziemlich große Verſammlung. Graf Magnus

ſtellte der Gräfin Julie ſeine Gemahlin vor; ſie maß ſie ſcharf und flüchtig, und begrüßte ſie dann ſchnell mit einnehmender Höflichkeit. Die Gräfin war nicht mehr ganz jung, ihr Geſicht mogte einſt ſchön geweſen ſeyn, es hatte noch Charakter, große beſtimmte Züge, aber keine Regelmäßigkeit in ihrem Ausdruck, ein lebhaftes Auge, und ihre hohe Geſtalt war von ſonderbarer Grazie der Haltung beſeelt.

In ihren Gedanken war Schwung und Originalität. Aber unbegrenzte Eitelkeit, die das Natürliche verſchmähte, lenkte ihren Geiſt auf das Barocke und Paradoxe, und kein höherer Sinn läuterte ihren Geſchmack. Was ſie that, ſagte und trieb, war übertrieben: es ſollte Aufſehn erregen, und ſie wollte lieber für ſchlecht gehalten werden, als unbemerkt bleiben; und dieſes fortdauernde Streben ertheilte ihrem Weſen eine unruhige Spannung, welche erſchlaffte Seelen reizte; doch Agathe's unverdorbenes ſtilles Gemüth ward ängſtlich davon beklemmt.

Sie machte ſie nach und nach mit den An-

weſenden bekannt, und ſprach dann, ſich raſch zu ihr wendend: „Sie wiſſen nun, wie dieſe Herrn und Damen heißen. Meine Pflicht als Wirthin iſt erfüllt: wer Ihnen gefällt, zu dem halten Sie ſich. Wir haſſen den Zwang; das Menſchenleben iſt kurz und langweilig; wir amüſiren uns auf eine originelle geſcheite Weiſe, und ſind zufrieden.“

Eine junge Frau von einnehmender Geſtalt geſellte ſich zu Agathe: von der Geſandtin war ſie als ihre Schweſter vorgeſtellt worden. Sie lenkte das Geſpräch auf Rom, auf das dortige Leben, und Agathe, von dem eckigen Weſen der Gräfin beinahe erſchreckt, ſchloß ſich dankbar an ſie.

Noch nicht lange hatten ſie mit einander geſprochen, als jene zu ihnen trat: „Alſo meine Schweſter haben Sie erwählt?“ ſagte ſie; „ſie iſt die Jüngere, allein es ſei darum. Wenn wir uns näher kennen, mache ich mein Erſtgeburtsrecht geltend.“ Agathe wollte antworten, doch ein junger Mann trat dazwiſchen. „Was mei-

nen Sie, gnädige Frau!“ ſagte er, ſich an ſie wendend, „ich habe ſo eben mit der Gräfin geſtritten. Sie behauptet, Frivolität ſei es, wodurch der Menſch ſich am meiſten vor dem Thiere auszeichne.“

„Und mit Recht!“ fiel die Gräfin ein. Das Thier muß ſeinen alten Gewohnheiten wol treu bleiben: und dieſe Treue, die unerträglich beſchränkt auf einem verweilt, iſt ja eure hochbelobte Solidität, die alte Gewohnheit alter Gewohnheiten. Ich muß vorwärts, da kann man nicht verweilen.“

„Doch mit der Erinnerung?“ ſagte Agathe ſchüchtern.

„Das iſt nun gar eine thieriſche Sitte, dieſe Erinnerung, ein rechtes geiſtiges Wiederkäuen. O pfui!

Solche Unterredungen, leicht, oberflächlich, ſchimmernd, hörte Agathe von allen Seiten. Je länger ſie mit dieſer Frau, in dieſem Zirkel war, je fremder ward ihr beides.

Sobald ſie nach Hauſe kam, war die erſte

Frage ihres Gemahls, wie ihr die Gräfin gefalle. Sie konnte aus seinem Benehmen in der Gesellschaft, aus der Art, wie er fragte, wol schließen, daß er eine andre Antwort erwarte, als sie zu geben vermogte; doch die Verstellung war ihr fremd und zuwider; sie sagte unbefangen ihr Gefühl. Er widersprach, und vertheidigte die Gesandtin auf Kosten Anastasia's mit leidenschaftlicher Heftigkeit.

Zum ersten Mal redete er in diesem Tone zu Agathe, und es kränkte sie tief im Herzen. Thränen benetzten ihre Augen, aber zu stolz in seiner Gegenwart zu weinen, drängte sie sie zurück, und er verließ sie voll Unmuth.

Sie war allein, und der Gedanke an Anastasia, deren Herabsetzung sie vor allem verwundet hatte, ging nun beruhigend, mit allen Lehren der Duldung, die sie ihr verdankte, in ihrer Seele auf. Zu ihm gesellte sich der Gedanke der Pflicht. Sie gelobte ihren Unwillen zu besiegen, sich der Gräfin zu nähern; allein ihre Abneigung war so gegründet in ihrer tief-

ſten Seele, daß es unmöglich blieb. Ihr äußeres Benehmen vermogte ſie zu beherrſchen, doch der Zwang entfernte immermehr die Möglichkeit einer herzlichen Annäherung.

Auch die Schweſter, deren freundlich zuvorkommendes Thun, ihr anfangs Vertrauen eingeflößt hatte, ward ihr bald gleichgültig. Ihr leichtes Weſen konnte Agathen nicht zuſagen. Tauſend kleine Sorgen und Vorfälle, trieben ihre Seele in einem ewig einförmig wechſelnden Kreiſe umher. Schön, angenehm, und ſchlau, hatte ſie keinen Zweck, als zu gefallen. Ihn zu erreichen, ſchmiegte ſie ihr Weſen, leicht und gefällig in jegliche Form, verbarg geſchickt ihre Anſprüche, hatte für Jeden ein angenehmes Wort bereit, erſpähte und benutzte alle Schwächen, liſtig ſchmeichelnd, Beifall zu gewinnen. Sie achtete nicht die Menſchen, aber ihre Exiſtenz war in ihnen; überall gefiel ſie; nirgend weſentlich, wurde ſie nirgend vermißt.

Unnennbare Wehmuth überfiel Agathe, wenn ſie dachte, daß unter dieſen fremdartigen Na-

turen nun ihre Heimath ſeyn mußte. Nur noch wenige Wochen blieben ſie in Wien, dann eilten ſie, dem Winter zu entgehen, nach dem wärmeren Himmelsſtrich, ihrer Beſtimmung entgegen.

Ihre Reiſe durch Oberitalien war glücklich, und am Abend eines ſchönen Tages, erhob ſich endlich Rom vor ihren Blicken, auf ſeinen Hügeln in weiter Ebene; glühend verklärt von der untergehenden Sonne, wie von dem Glanz ſeiner verſunkenen Größe.

Der Wechſel von ſo vielen, neuen, und großen Gegenſtänden, die liebliche Umgebung des ſüdlichen Himmels, mit ſeiner reinen Luft, ſeinen ſchönen Formen, verminderte Agathes Wehmuth. Auch Romanus Bild ſank tiefer in ihre Seele hinab, nur in einzelnen ſeltenern Augenblicken erfüllte es ſie. Die Jugend machte in raſchen Wellen des Blutes ihr Recht an das Leben geltend. Ein voller Becher ſchäumte es vor ihr, und alles, was ſie umgab, war Leben und Genuß.

Man zog ſie in Geſellſchaft, die Bewundrung kam ihr entgegen, die Schmeichelei geſellte ſich zu ihr, und immer mehr erwachte ihr Herz der Freude.

Doch die Schmeichelei beluſtigte ſie, ohne tiefer zu dringen. Niemand erwarb ihre Achtung; Anaſtaſia's frühe Lehren, ihr harmloſer Jugendſinn ſchützten ſie vor Gefahren, welche ſie umgaben.

Mehrere Wochen war ſie in Rom, ehe ſie Zeit finden konnte, Romanus Brief abzugeben. Eines Morgens fuhr ſie endlich zu Theodora. Sie fand die Familie in einer kleinen Wohnung, doch um ſie alles vereint, was zum edlen einfachen Lebensgenuß gehört.

Die höchſte Reinlichkeit glänzte von dem ſchön geformten Geräth: Jalouſien ſchützten das Zimmer vor Sonnenſtrahlen, und verbreiteten liebliche Dämmerung. Vor den Fenſtern blühten Myrthen, Tuberroſen, und Granaten, der Wind ſtrich durch und erfriſchte das ſtille Gemach mit Wohlgerüchen. An den Wänden hin-

gen Gemählde, ernſte Eingebungen eines hohen Künſtlergeiſtes, und um das Bild einer Madonna war ein Kranz von friſchen Blumen gewunden.

Mitten in dieſem Heiligthume ſaß Theodora mit zwei lieblichen Kindern. Sie trat Agathen mit edlem Anſtande entgegen, und begrüßte ſie in den geliebten Tönen ihres Vaterlandes. Zitternd überreichte ihr dieſe den Brief. Die Erinnerung an Romanus wurde in dieſer Umgebung ſo lebendig geweckt: von ihm, von ſeinem Weſen war ſo viel darin.

Theodora erbrach das Schreiben: während ſie las, ſchmiegten die Kinder ſich zutraulich um Agathe. Der Mann kam hinzu, das Geſpräch wurde kindlich und bedeutend. Ihr Herz genoß den Anblick eines nur geahneten Glückes. Sie ſah zwei Menſchen, die kräftig, unverkünſtelt, einander mit feſtem Vertrauen hielten, mit frommer Innigkeit und hohem Geiſte alles Schöne auffaßten, mitten in ſeiner Heimath ein Organ dafür in Farben und Tönen fanden; und um welche

ihr

ihr Daſeyn in lieblichen Kindern herrlich aufs Neue emporblühte.

Ihre Verwandtſchaft mit Romanus wob ein Band zwiſchen ihnen und Agathen. Ihr war, als hätte ſie Theodora lange gekannt, und erſt ſpät konnte ſie ſich losreißen.

Bei ihrer Rückkehr war ein unbeſtimmtes Gefühl der Leere in ihrer Bruſt, welches in der Einſamkeit ſich in trübe Wehmuth auflöſte. Sie nahm ſich vor, recht viel in dem Hauſe zu ſeyn; doch das Getümmel der Welt ergriff ſie, und der Einfluß der Verhältniſſe ihres Gemahls auf ihre Lebensweiſe, verhinderte ſie oft, dem Hang zu folgen, der ſie zu jener Familie hinzog.

So verfloſſen beinah zwei Jahre. Nur wenn ſie von Theodora kam, empfand ſie, daß ſie nicht glücklich ſei, denn um ſie war es Niemand mehr oder anders als ſie. Was ſie dann ahnete, erfüllte ihre Bruſt mit ſtiller Sehnſucht, die hierhin, dorthin ſchweifte, und endlich hinausgriff über das arme kurze Leben.

Seit Romanus Agathe verloren, ſchweifte er unſtät umher. Indeſſen, auch in ſeinem Herzen, das noch vielſeitiger berührt ward als das ihre, erbleichte ihr Bild, und der Schmerz um ſie wurde linder. Er hatte, gegen Norden gewandt, zuerſt Rußland unter der Herrſchaft der größten Frau ihres Zeitalters geſehen. Dann war er durch das ſchwarze Meer nach dem Archipelagus geſegelt, zu den griechiſchen Inſeln, und dem Geſchlechte, das von dem höchſten Gipfel ſinnlicher Kultur unter die Herrſchaft phlegmatiſcher Barbaren erniedrigt, den angeſtammten Adel nicht verloren. Er durchſtreifte Sicilien, und wollte nun über Italien zurückkehren, in den heimathlichen Norden. Vor allen aber und zunächſt zog Rom ihn an, Rom, ſeit Jahrhunderten der Mittelpunkt der höchſten Macht in Europa, das der halben Erde, erſt durch Gewalt, dann durch Liſt, ſeinen Willen aufzwang. Mit ſeinen Schätzen der Natur, der Kunſt, der Erinnerung, war es ſchon lange das Ziel ſeiner Sehnſucht.

Er hatte es erreicht, und wankte einſam zwiſchen den großen Trümmern der Vorzeit umher, hörte den Strom der Zeit fernab donnernd mit ahnungsvollem Brauſen darüber hinſtürzen, ſah die Schatten ihrer Heroen daraus vor ihm aufſteigen, und mitten unter ſolchen Bildern ergriff ihn wieder eine alte, peinlich bekannte Empfindung öder Leere, und Verlangen nach lebendigem Glück, trieb ihn zu den Menſchen.

Es war zur Karnevalszeit. Im Korſo wogte die bunte Maskenwelt: er miſchte ſich unter ſie. Das Geſchwirr unharmoniſcher Stimmen, welche durcheinander ſchrieen, und die abentheuerlichen Geſtalten, bildeten ſonderbar widrigen Kontraſt zu den ernſten ſtillen Bildern der Vergänglichkeit, die zuvor durch ſein Gemüth zogen. Er richtete ſeine Augen empor über das Gewühl. Auf reich behangenen Balkonen, ſah er ſchöne Geſtalten, die mit lebendiger Theilnahme in das mannichfache Treiben nieder ſchauten. Bedeutender Ausdruck, den er in einigen Geſichtern bemerkte, zog ihn an, und er benutzte die

Maskenfreiheit, ſie zu betrachten. In Gedanken verloren deutete er den Sinn ihrer Züge; der Zuruf eines Kutſchers ſchreckte ihn auf: er befand ſich in Gefahr, umgefahren zu werden. Geſtört lenkte er ſeine Augen auf den Wagen, und erblickte Agathe.

In Augenblicken leidenſchaftloſen Selbſtgenuſſes, trat wol ihr liebes Bild, freundlich dämmernd unter dem Gewühl des Lebens, vor ſeine Seele, wie längſt verſunkne Weſen, bei ſtillem Himmel noch im Grunde des Meeres erſcheinen. Jetzt unvermuthet, überraſcht davon in lichter wirklicher Gegenwart, erſchrack er faſt vor dem gewünſchten Anblick.

Die er ſah war Agathe, und war es auch nicht. Ihre Umgebung, und die Art wie er ſie fand, wirkten widrig auf ihn. Lachend machte ſie einen jungen Mann, der ihr gegenüber ſaß, auf die Poſſen eines Pullicinelle aufmerkſam, welcher neben dem Wagen hingaukelte. Nicht ſo, ſchwebte ſie vor ſeiner Seele. Er dachte ſie immer mit dem wehmüthig ernſten, oder Lei-

denschaft flammenden Blick, wie er sie auf dem Gute sah. Daß sie verheirathet war, wußte er; er wähnte sie nicht glücklich, und seine Phantasie zeigte sie ihm auch in diesem Verhältnisse, ernst und bedeutend. Der Scene ihres Wiedersehens, so oft er sie ausmahlte, lieh er diesen Charakter: und nun trat sie vor seine Blicke. Es war ihre Gestalt, ihr Gesicht, ihre lieben Augen, und ohne ihn zu bemerken, belustigte sie sich an den albernen Gaukeleien einer Maske. Er ging einige Minuten neben dem Wagen her: er wollte sich überzeugen, daß sie es wirklich sei; vielleicht auch in der Hoffnung, sie würde ihn bemerken. Es geschah nicht, und mißmüthig verließ er den Korso. Er rettete sich auf sein einsames Zimmer vor den Empfindungen, die ihn widrig und wechselnd bestürmten; aber sie verfolgten ihn hier, verfolgten ihn im Theater, wo er Agathe vergebens suchte, und durch den ganzen Tag.

Für die Nacht war er zu einem Maskenball bei seinem Gesandten geladen. Die bange

Hoffnung, ſie dort zu treffen, trieb ihn früh ſchon hin. Die Säle waren noch ziemlich leer. Einſam durchſtreifte er ſie, ohne ſich mit den Masken einzulaſſen. Allmählig füllten ſich die Gemächer, die Prinzeſſin della Croce erſchien, die Nepoten und aller Adel von Rom. Romanus ſtand in dem Tanzſaal; ſeine Augen waren auf die Thür geheftet, und er ſtarrte forſchend jeden Eintretenden an. Bekannte erkannten einander um ihn her, und ſcherzten mit neckendem Verläugnen. Verſchiedne machten ſich an ihn: er beharrte bei ſeiner Einſylbigkeit, und mehrte ihre Begier, die räthſelhafte Maske zu erkennen. Man drängte ſich um ihn, und beſtürmte ihn von allen Seiten mit Neckereien und Fragen.

Plötzlich öffneten ſich weit die Flügelthüren, ein Maskenzug trat ein, und erregte allgemeine Aufmerkſamkeit, und ſchafte ihm Ruhe.

Es waren Bachanten. Selbſt ihn überraſchte der reizende Anblick. In goldgegürteten Gewändern von tigerartigem Mouslin, mit Gewinden

von Weinlaub umſchlungen; Kränze von Epheu und Weinlaub durch die Locken, und mit geſchwungnem Thyrſus, erſchienen jugendliche Bachantinnen, an ihrer Spitze Bachus, mit Ariadne. Jede Bewegung athmete freie, frohe, und doch ſittliche Grazie. Im Tanze verſchlungen, bald ſchwebend, bald ruhend, bald einzeln, bald in Gruppen flogen ſie dahin. Die Muſik hielt inne, der Athem weilte auf den zögernden Lippen, gefeſſelt vom letzten Ton, ſtanden ſie, eine unbewegliche Gruppe.

Ein raſches Tempo fiel freudebeſeelend ein: Der Zauber war gelöſt, die Gruppe entfaltete ſich in leichten Schwingungen, und der Tanz war geendet.

Sie zogen durch den Saal: ihnen folgte die Schaar der Masken, man erkannte ſie, man drängte ſich um ſie. Sie nahmen die Masken ab; ein Schauer durchzuckte Romanus. Ariadne war Agathe; ihr Tänzer der Jüngling, den er am Morgen mit ihr ſah.

Einige von den Masken, die ihn zuvor am

meiſten geneckt hatten, zogen ſie zu ihm. Sie blickte klar und muthwillig in ſeine Augen, und fragte ihn Verſchiednes, worauf er nur mit Zeichen antwortete. Dann ſchüttelte ſie den Kopf, wandte ſich mit einer komiſch ernſthaften Betheurung zu den Andern, und verſicherte, daß ſie das geheimnißvolle Automat nicht kenne.

Ihr Tänzer trat hinzu; er bat, und ſie begann aufs Neue ihre vergeblichen Nachforſchungen.

Romanus Herz war beklemmt. Es war derſelbe kindliche Blick, der ihn einſt ſo mächtig ergriffen hatte; und doch war ihr leichtes Weſen ihm unendlich zuwider.

Er forderte durch Zeichen ihre Hand; ſie reichte ſie ihm, er ſchrieb ſeinen und ihren Namen hinein.

Ein Schatten zog plötzlich über ihr heiteres Antlitz; ſie ſah ihn unruhig und bewegt an. Er entzog ſich ihr ſchnell, und verlor ſich unter den Masken. Ungeſtörter beobachtete er ſie nun aus der Ferne. Der Antheil war dahin, welchen ſie

an dem Feſte genommen, ihre Heiterkeit verſchwunden, unſtät forſchend ſchweiften ihre Blicke umher. Nicht lange mehr, ſo winkte ſie einen Bedienten, und ließ ihre Leute rufen. Romanus bemerkte mit hochklopfendem Herzen dieſe Veränderung. Kurz vor ihr verließ er das Feſt, und miſchte ſich unter die Zuſchauer auf der Treppe, ſie näher im Vorübergehen zu belauſchen.

Sie trat aus dem Saal, hüllte ſich in einen Scharlachmantel, und ehe ihre Bedienten ihr Platz durch das Gedränge zum Wagen machen konnten, war er an ihr vorübergeſtrichen, und hinausgeeilt.

Einen Augenblick ſtand ſie in ſtarrer Verwunderung; und er war fern, ehe ſie ſich beſinnen konnte, daß es nun zu ſpät ſei, ihm Jemand nachzuſenden.

Er hatte ſie geſehen, ihr Gewand berührt. In jenen Mantel gehüllt, unter einer Menge, welche ſie mit ehrfurchtsvoller Neugier anſtaunte, unter der ſchwankenden Beleuchtung der

Kiehntöpfe und Fackeln, sprach ihre Gestalt sein Gemüth wieder in wohlbekannten Empfindungen an. Ein Aufruhr von Erinnerungen und Zweifeln wogte in seinem Herzen und trieb ihn rastlos umher.

Sich seiner kaum bewußt, eilte er hinaus unter die einsamen Pinien der Villa Borghese. Ihn beruhigte nicht die melancholische Dunkelheit des nachtumfangenen Hügels, zu dem kein Laut des wilden Lebens sich hinanstahl, das unten in den Gassen schwärmte. Er kannte die Welt, und durfte nicht hoffen; er kannte Anastasia und Agathe, und durfte nicht fürchten. Aber diese Agathe war nicht das Idol seines Herzens, das er in einsamer Heiligkeit geahnet hatte. Der Augenblick, wo er sie fand, knüpfte sich an den, wo er sie verlor. Er vergaß die Jahre, die dazwischen lagen.

Die Nachtluft schmiegte sich still um seine Brust. Fernab lag das Geräusch der Welt: fernab lag sein Glück, und er wankte unruhig umher.

Alle die unbestimmt schmerzlichen Gefühle, mit denen Agathe immer Theodora's Haus verließ, erwachten neu und deutlich in ihrer Seele, als sie allein auf ihrem Zimmer war. Ihre Kindheit erschien ihr in wehmüthig freundlichen Bildern. Sie versetzte sich in die breiten Alleen des väterlichen Schloßgartens, auf alle Tummelplätze ihrer Kinderspiele, und der Gedanke, daß keine der frohen Ahnungen, womit sie damals hinaus sich in die Welt gesehnt, erfüllt sei, ängstigte sie mit tiefer Schwermuth. Raimanus Bild war trübe in diese Träumereien verwebt. Der stürmische Anklang des Gefühls, mit dem es sie einst berührte, und dem so bald die Trennung folgte, und der Schmerz dieser Trennung, hatten dunkel über ihre Jugend hinbend, den Glanz verhüllet, nicht verlöscht. Ein neuer Himmel, neue Gegenstände, neue Verhältnisse, gaben ihn th. wieder; ihren Einfluß hemmte nun gewaltig auf ein Mal dieser räthselhafte Unbekannte.

Wer konnte er seyn? Reginus selbst? war-

um ließ er ſich ihr nicht vorſtellen, wie Sitte? wozu das geheimnißvolle Weſen?

Ihre Kammerfrau unterbrach ſie: der Doctor ſchickte die Karten, welche den Tag über abgegeben waren. Der Ritter Romanus war eine der erſten, welche in ihre Hände fielen.

So war er es doch!

Sie warf ſich auf das Sofa und brach in Thränen aus. Er war ihr wieder nahe, er hatte ihrem Leben gefehlt, und er mußte ihr fern bleiben. Nichts auf der Welt konnte den Schmerz, der in ihr war, lindern.

Um dem Gerüchte, Rache zu prüfen, verließ Romanus die Villa. Eben wollte er am Morgen in den Wagen ſteigen, und zu ihr fahren, als ein Bedienter ihm eine Einladung von Wagner und ſeiner Gemahlin, für den Abend zur Converſation nach der Oper brachte.

Er wußte, daß ſie unſchuldiger war, doch da er ſie mit in dieſem Verhältniß geſehen, da ſie ſein Gefühl erniedrigte, als er ihr entſagte, betrachtete er ſie, ohne es ſich ſelbſt zu geſtehen, noch

immer als nicht ganz für ihn verloren. Bewußtlos gab er dieser Selbsttäuschung sich hin, und immer war es ihm, als könne er den Schritt, der sie ihm auf ewig entrissen hatte, ungeschehen machen. Jetzt, da er ihren Namen mit dem ihres Gemahls nennen hörte, fiel ihm plötzlich die Wirklichkeit schwer auf das Herz. Was will ich? fragte er sich. Was ist sie mir, daß ich sie prüfen will? was ist mir ihr Wesen? Ich bin ihr fern und fremd, und muß es bleiben. Was erwarte ich von dem Weibe eines Andern?

Zwei Augenblicke stand er in Gedanken, sein Benehmen am vergangenen Abend durchgehend. Unzufrieden mit sich, gab er seinen Besuch auf; er wollte sie als eine Fremde betrachten. Vergeblich erwartete ihn Agathe den ganzen Morgen mit Angst, Furcht und Sehnsucht. Er kam nicht. Jeden Augenblick stieg ihre Ungeduld, ihr Gefühl regte sich lebendiger, und diese Gleichgültigkeit in ihm that ihrem Herzen weh. Sie verglich sie mit seiner ehemaligen Liebe: er war ihr noch so nahe, wohlbekannt und theuer, und

er empfand nichts mehr für ſie. Ihr Gefühl war gekränkt, ihr Stolz beleidigt, und ſie nahm ſich vor, dieſe Regungen unter einem fremd ſcheinendem Benehmen zu verbergen.

Der Abend kam, ſie fuhr in das Theater Alberti. In eine dunkle Loge gedrückt ſtand Romanus. Er wollte es nicht, und doch irrten ſeine Blicke nach allen Seiten ſpähend umher. Sie erſchien gegenüber, und ſie waren nun eben ſo unwillkührlich auf ſie gebannt. Eine majeſtätiſche Frau und mehrere Männer waren mit ihr. Sie hatten die Masken abgenommen. Ein leichter ſchwarzer Schleier umfloß Agathe's Geſicht; ihr Blick war ernſt und gedankenvoll: nie war ſie ihm ſo ſchön erſchienen. Er verſank in ihrem Anſchaun, ein Strom ſeliger Vergeſſenheit kam über ihn. Die Muſik begann; ſie löſte allen vergangnen Schmerz, alle vergangne Liebe, und führete ſie ihm gewaltig durch das Herz. Auf den Tonwellen ſchickte er ihr ſeine Seele. Die Beſonnenheit ermannte ſich, und rief ihm zu: Du wirſt dir untreu! O laß, laß mich, ſprach

er, laß mich mein Selbſt vergeſſen; ich will ja nicht ſie; laß mich ſelig untergehen in dem allmächtig einzigen Gefühl, das ſie mir giebt!

Er war zu bewegt, ſich ihr in dieſer Stimmung zu nahen. Er eilte hinaus in den Abend. Mit dem wogenden wallenden Leben, das klingend in der Frühlingsluft webte, wanden goldne Träume ſich um die blüteſchweren Aeſte. Alle Blumen drangen aus dem zarten Kerker der Knoſpen dem Liebeskuß der Sonne entgegen, und zahlloſe Inſekten und Schmetterlinge umſchwärmten ſie. Die Pappeln ſtiegen ſchlank und frei in den Himmel, und zwiſchen ihrem lichten Grün und den dunkleren Ulmen, ſchwangen blühende Weinranken ſich über Myrthen und Aloe. In den blauen Nebel der Ferne ſchmiegten die Berge ihre Häupter, die Sonne war beinahe verſunken: um die Trümmer ſpielten Flammen, und Abendwolken zogen glühend durch den ſtillen Himmel.

Das quellende Leben ſchlug an Romanus Bruſt, als wolle es die Seele hinaus in ſeine

Freiheit ſaugen. Er warf an einen Baum ſich nieder, umfaßte ihn mit mächtigen Armen, preßte ihn an ſein Herz, drückte das glühende Geſicht an den Stamm. Einzelne Blüten taumelten herüber, wie trunken auf den Blumenteppich des Bodens, in ihrer Seeligkeit ein Opfer der Vernichtung. Er ſeufzte wonneſchauernd zu vergehen, wie ſie, auf den Altar der höchſten Liebe, ſich über das Endliche hinauszuſchwingen, dem Fluch der Vergänglichkeit enthoben, dem langſamen Dahinſterben!

Es riß ihn fort, zurück zu ihr! Die Nacht deckte über ihn ein dichtes Grau verhüllte die dämmernden Maſſen; einzelne Spaziergänger zogen die flamiſche Straße hinab; vor ihm wandelte ein junger Mann, mit einer Guitarre in dem Arm. Er ſang leiſe in den Klang der Saiten, und die Worte des Geſanges umſchwirrten liebevoll die Melodie:

Eine lichte Wolkeninſel
Schwimmt durchs blaue Himmelsmeer,

Und

Und es ſchwärmen duft'ge Flotten,
Wie die Vögel darum her.

Könnt ich doch hinauf mich ſchwingen,
Dort an ihrer Seite wohnen,
Auf dem goldumfloßnen Eiland
Ueberſelig mit ihr thronen.

Tief die Welt zu unſren Füßen,
Jauchzend durch die Himmel wallen,
Und zuletzt in Duft zerfließen,
So wie Schmerz und Luſt verhallen.

Jetzt trat er in den Pallaſt, den Agathe bewohnte. Die Dämmerung in den großen Vorſälen hatte etwas Ahnungsvolles, ſein Herz pochte heftig. Er ſollte ſie ſehen!

Die Flügelthüren wurden geöfnet, der Glanz der Kerzen, der Duft der Wohlgerüche, und verworrene Laute des Geſprächs ſtrömten ihm entgegen. Er mußte ſich ſammlen, eh er ſeiner Sinne unbefangen mächtig ward.

Agathe hatte ihn ſchon lange erwartet. Das Klopfen ihres Herzens, und ihre Zerſtreuung nahm mit jedem Augenblicke zu: unter erzwungner Lu-

ſtigkeit verbarg ſie die Unruhe. Endlich erſchien er. Wie Wogen kam die Vergangenheit über ſie, als ſie ihn erblickte. Ihre Bruſt hob ſich gewaltſam: ſie erblaßte, erröthete, ihre Lippen zitterten. Er grüßte ſie von fern. Ein tiefer Schmerz ſchnitt durch ihre Seele: ſie rettete ſich in eine Heiterkeit, deren Ausbrüche um ſo lauter waren, je ferner ſie, und je unbekannter die Verſtellung ihrem Herzen. Kurz und fremd erwiederte ſie ſeinen Gruß. O ſie hätte mit Thränen an ſeine Bruſt ſinken mögen, aber lachend knüpfte ſie das Geſpräch wieder an, voll Verlegenheit, voll Verzweiflung.

Mehrere junge Männer, und die Schweſter der Geſandtin, nahmen lebhaft Theil. Der Kreis wuchs welcher ſie umgab; in der ungewöhnlichen Laune erſchien ſie gewöhnlichen Männern reizender als je.

Doch nicht ſo wirkte ſie auf Romanus. Ihr Betragen riß ihn gewaltſam aus ſeinem ſchönen Traum, aus ſeiner ſeligen Stimmung. Sie ſtieg zu den alltäglichen Frauen herab, und war ihm nun nichts mehr. Von dem ſchönſten Ideal löſte

ſein Weſen ſich mit namenloſer Wehmuth. Er betrachtete ſie aus der Ferne mit kalten Blicken. Sie bemerkte es, jeder Blick verwundete ihr Gemüth, doch Stolz trieb ſie, die angenommene Rolle durchzuführen. Es war der peinvollſte Abend für beide. Die Stunden ſchlichen langſam dahin, aber ſie ſah ihn doch, er war da, und konnte ſich ihr noch nahen: mit immer ſteigender Angſt bewachte ſie ſeine Schritte. Plötzlich ging er auf die Thür zu: die Flügel wurden geöffnet, geſchloſſen, er war fort.

Die gewaltſame Spannung, in der ſeine Gegenwart ſie erhalten, erſchlaffte nun auf einmal, und Wehmuth ergriff ſie, daß ſie ihre Thränen kaum zurückhielt. Ihre Umgebung ſuchte ſie durch Neckereien zu reizen. Der Ton des Gelächters ſchnitt ihr durch die Seele: ſie flüchtete auf ihr Zimmer und überließ ſich ganz dem Schmerz.

Er verwandelte ſich bald in bittre Vorwürfe gegen ſie ſelbſt. Sie hatte ihr Weſen mit Kunſtgriffen falſcher Koketterie befleckt; ihr ganzes Benehmen ward ihr abſcheulich, ſie empfand ſo bit-

ere Reue. Alles Treiben der Gesellschaft erfüllte sie mit Widerwillen. Sie nahm sich vor, den nächsten Tag bei Theodora zuzubringen: es war keine Hoffnung, ihn dort zu treffen, in ihrem Vorsatze; es war das Bedürfniß, edle wahre Naturen zu sehn. Sie fand einige Ruhe in dieser Aussicht; den nächsten Morgen fuhr sie in die Messe, von dort zu Theodora.

Der Ritter hatte seine Verwandte so eben verlassen. Es war Agathen nicht unlieb, der Gedanke, daß er in diesem stillen Zimmer gewesen war, schenkte ihr einen schmerzlichen Genuß. Jeden Gegenstand, den ihre Augen trafen, hatte er berührt; es war als weilte sein Geist noch daran, und trüge die Luft von seinem Wesen.

Die Unterredung lenkte sich auf Theodora's Verhältnisse, und Agathe bat sie, ihr die frühere Geschichte ihres Lebens mitzutheilen. Sie that es mit Heiterkeit und Ruhe, rückblickend auf eine schöne Vergangenheit, durch die der ebene Weg in lichte Gegenwart führte. „Sehen Sie dort jenes Gemählde, sagte sie und deutete auf das be-

kränzte Madonnenbild; es war Veranlassung meinem Glücke.“

„Ich lebte als Mädchen in dem Hause einer Tante: sie besaß eine kostbare Gemäldesammlung. Viele Künstler kamen zu uns, sahen, und kopierten. Ich war oft oben auf der Gallerie mit meiner Guitarre, meinen Büchern, oder Zeichnungen. Vor allen Gemälden war mir dieses Madonnenbild das liebste; sobald ich mir Fertigkeit zutraute, fing ich an es zu kopiren.“

„Zu jener Zeit kam Luigi in unsre Gegend. Er traf mich bei meiner Arbeit; das Gemählde auf meiner Staffelei zog ihn an. Die gleiche Vorliebe knüpfte zuerst das Gespräch. Er sagte gehaltvolle Dinge über Kunst und Wissenschaft, und was ich leise geahnet, entfaltete hell und deutlich sich mir in seinen Gesprächen. Ohne es zu verabreden, trafen wir uns an gewissen Stunden täglich auf der Gallerie; und meinem Leben fehlte sein besserer Theil, wenn es einmal nicht geschahe. Ich begehrte seinen Rath für meine Arbeit, er nahm mir den Pinsel freundlich aus der Hand,

und reichte mir die Laute. „Die Malerei,“ sprach er, „ist eine männliche Kunst. Ihre Erscheinun„gen müssen ergreifen und das Gefühl erschaffen, „womit sie verstanden seyn wollen. Die Musik „gehört für Frauen; sie schmiegt sich weich mit „Tönen an jedes Gemüth, auch ist die Sinnlich„keit in ihr verschleierter. Sie sollten nicht ma„len.“ Von diesem Augenblick an, war das malen nur ein Vorwand, ihn dort zu treffen. Wir gewannen einander lieb, ich weiß nicht wie. Es war nichts gewaltsam Heftiges in unsrem Gefühl, nur selten rissen leidenschaftliche Stimmungen sich daraus auf, in einer solchen erwachte es zum Geständniß der glühendsten Liebe.

„Ich verhehlte meine Neigung nicht meinen Verwandten, sie waren ihr alle entgegen, aber in der glücklichen Freiheit meiner Lage, brauchte ich keine fremde Vorurtheile zu schonen, und konnte frei über Herz und Hand gebieten.“

„Man wollte gewaltsame Maaßregeln gegen meinen Entschluß ergreifen, da weder Drohungen noch Vorstellungen dagegen wirkten. Ehe die Fa-

milie ſich darüber vereinigen konnte, ging ich ins geheim auf eines meiner Güter: dort wurden wir getraut. Ich meldete meinen Verwandten meine Heirath, und begleitete meinen Mann nach Italien. Jenes Bild iſt meine Kopie; es war Luigi's Brautgeſchenk."

Agathe verſank in Nachdenken: dunkel überſchlich es ihr Gemüth, daß ſie den Zweck ihres Lebens verfehlt habe; nicht glücklich ſei, nicht glücklich mache; daß ſie einſt ſterben werde, ohne die Beſtimmung zu erfüllen, welche die Natur ihr in dem tiefen Gefühl in die Seele gelegt: zu beglücken durch Liebe, in Liebe ihr Daſeyn zu vollenden. Aber das ſchwermüthige Gefühl des verlornen Glückes, feſſelte ſie noch inniger an Theodora, der es geworden war, und ſie genoß in einem fremden Leben, was dem ih

Oefter als vordem w em Tage ihre Gefährtin, und imm nd unentbehrlicher dem ganzen Hauſe. De raf ſie niemals dort. Er vermied, ſich ihr z von ihr zu ſprechen, und Theodora fühlte zu zart ſich

in ſein oder Agathe's Vertrauen zu drängen, obgleich ſie ihr Gefühl für ihn, ſelbſt in ihrer Neigung für ſie, erkannte.

Zu ſchmerzhaft hatte ihn Agathe's letztes Benehmen aus ſeinem ſchönen Himmelstraum geweckt: alle Urtheile über die Gräfin Julie und ihre Umgebung, zu welcher ſie gehörte, vermehrten ſeinen Schmerz. Er entfernte ſich ganz aus der Geſellſchaft, und weihte alle ſeine Zeit den Schätzen der Kunſt und Erinnerung, die ihn urſprünglich nach Rom gezogen hatten. Aber ſein feſter Glaube an was ihn einmal ergriffen hatte, an ihre edle Natur, wich nicht aus ſeiner Seele. Ihre ſchöne Geſtalt belebte er im Innern ſeines Herzens mit dem Geiſte des Edlen und Schönen, worin er ſchwelgte; und ſo liebte er ſie, ein heiliges Ideal. Traf er ſie zufällig am dritten Orte, hörte er leicht über ſie urtheilen, war ihm wie dem Kenner, der ein geliebtes Werk der Kunſt entheiligt ſieht von Profanen: das Werk wird ihm fremd, der Ungeweihte zuwider; aber ſobald er es wieder allein erblickt, ſteht es im alten Glanz vor ſeiner Seele.

So nahte der Herbſt, die ſchönſte Jahreszeit unter jenem milden Himmel, als Agathe durch Anaſtaſia Nachricht vom Tode ihres Vaters erhielt. Den Schmerz ſeines Verluſtes vermehrte der Gedanke, daß er nicht in ihren Armen geſtorben war, ſie nicht ſeinen letzten Blick, ſeinen Segen empfangen hatte. Allein es minderte ſeine Dauer, daß die Gewohnheit des Beiſammenſeyns unterbrochen, nicht täglich das Gefühl neu verwundete, das ſie zum Theil begründet hatte.

Aber das Band, welches Magnus noch an ſie geknüpft hatte, war gelöſt durch dieſen Tod, und die traurigen Folgen drangen bald auf ſie ein. Er vermehrte den Aufwand ſeines Hauſes, und überließ ſich, da kein Zügel väterlicher Gewalt mehr ſeine ſchwache Seele hielt, ganz ſeiner Neigung für die Gräfin. Agathe liebte ihn nicht, ihr Herz hing an Romanus; aber er war mit ihr doch innig verbunden, und ſeine Anhänglichkeit an dieſe Frau, deren Natur der ihrigen ſo entgegen war, that ihr weh. Sie fühlte dar-

in die Unmöglichkeit, daß er ſich ihr je nahen werde; und ihr Herz konnte in dem Gefühl ſeiner Jugend noch nicht glauben, daß alle Liebe ihm verloren ſei. Es ſehnte ſich nach Erwiedrung, und von allen fühlte es ſich verlaſſen. Sie täuſchte ſein inniges Verlangen, mit vermehrter Anhänglichkeit an Theodora; oft brachte ſie ganze Tage mit ihr zu: es waren ihre glücklichſten Stunden.

Theodora hatte mit ihrem Gemahl außerhalb der Stadt eine Villa an den Ufern der Tiber bezogen. Einſt übereilte Romanus auf einem Spatzierritt der Mittag in der Gegend. Der Tag war heiß, in einiger Entfernung erblickte er das zierliche Gebäude hart an einem Platanenwäldchen. Er wußte nicht, wer es bewohnte, ritt näher, unter den Bäumen ein Obdach zu ſuchen, und ſah durch das eiſerne Gitter in den Vorhof. Zwei alte Feigenbäume verſchlangen ihre breiten Aeſte zu einem ſchattigen Laubdach über den grünen Raſen des Bodens. Am Stamm des einen Baumes ſaß eine weibliche

Gestalt in Trauerkleidern; zwey kleine Kinder spielten zu ihren Füßen, und haschten vergebens nach den goldnen Lichtern, welche bei jedem Lufthauche über den Rasen hüpften. Der Sallon der Villa stand offen, drinnen erblickte er einen jungen Mann vor einer Staffelei, der diese Gruppe zu zeichnen schien, und über seine Schulter sah eine weibliche Gestalt in seine Arbeit.

Das freundliche Stillleben gefiel ihm, er betrachtete es länger, und ihn erkannten seine Verwandten, und nöthigten ihn, herein zu treten. Die Gestalt in Trauerkleidern erhob sich von ihrem Sitze, ihn zu begrüßen. Es war Agathe. Leichte Röthe überflog ihr blasses Gesicht, als er vor sie trat. Ihm schien das ganze nur ein seeliger Traum. Mit solchem Ausdrucke der Schwermuth, mit solcher Klarheit des Blickes glaubte er nie mehr sie zu sehen, und mit ganz neuem Zauber ergriff ihn ihre Nähe.

Luigi bat ihn, zu verweilen. Wie hätte er vermogt, sich loszureißen? Dies war Agathe, so war sie würklich! Kein Zweifel beunruhigte

ſein Glück, die Wahrheit ſprach ſein Herz gewaltig an. Umgeben von dieſem ſtillen Geiſte der Häuslichkeit, befreit von ihrer widrigen Umgebung, geliebt, geachtet, kam ſie ihm vor, als wäre keines von den Ereigniſſen geſchehen, welche ſie getrennt hatten. Sein höflich fremder Ton wandelte unvermerkt ſich in einen innig liebevollen; und Agathe erwiederte in unbefangner, ſchuldloſer Liebe, ſein ſüßes Dahingeben. Er geſellte ſich zu ihr und den Kindern, und nahm Theil an ihren Spielen. Nichts erfüllt das weibliche Gemüth mit ſolchem Vertrauen als der ſtarke Mann, der ſeiner Kraft ſich begebend, nun ganz ſich hingiebt in Liebe, den zarten Ideengang des Weibes, den ſchwachen des Kindes aufnimmt in ſein Gemüth, und ihm freundlich folgt, ihn trägt. Dieſer nie empfundne Zauber zog auch Agathe unwiderſtehlicher zu Romanus, als ſie ihn ſo mit den Kindern ſah. Wie lieb müßte er als Gatte, als Vater ſeyn! ſtieg es in ihrer Seele auf, ohne daß ſie ſich ſelbſt deß deutlich bewußt war; es näherte ihn

ihr, und ſank mit leiſer Schwermuth in den Himmel von Seligkeit, den ſie in ihrer Bruſt trug. Nie hatte ſie ſich ſo überſchwenglich wonnevoll gefühlt, und war doch nimmer ſo bewegt geweſen.

Der Tag floß klar und ruhig dahin; die Bande des Familienglücks umſchlangen ſie immer vertrauter, und ſinnvolle Geſpräche wanden ſich dazwiſchen. Der Abend kam, die Kinder ſchlummerten unter Blumen, wie Knospen vom Leben; Romanus Hingeben ward weicher und zartdringender: Agathe's Stimme zitterte in Wehmuth, wenn ſie ſprach; ſie ertrug es nicht, und mußte ſich entfernen, ihre Thränen verbergen. Sie ſchlich hinaus unter die Platanen und warf ſich auf eine Bank nieder. Das Licht aus der Villa zuckte golden durch die grüne Nacht der Zweige, nichts unterbrach die Stille als das Rauſchen des Waſſers und der Wipfel, ſie hatte neue Sinne bekommen für alles.

Sie fühlte, daß ſie liebte, daß ſie hoffnungslos liebte; aber in dem Gefühle, ſelbſt in ſeinem

Schmerz lag ſo unendliches Glück, daß ſie der armen Hoffnung nicht bedurfte. Und welches Glück der gleichgültigen Welt darf ſich dem ſeligen Schmerz der Liebe vergleichen? Seine Freuden reichen hinaus über die Erde, und das Herz bedarf keiner fremden, es kennt, es wünſcht keine.

Sie fühlte es, als ſie allein durch die Nacht zurückfuhr. Der Wald ſchickte ihr ſeine friſchen Abenddüfte nach; Romanus Bild ſtand vor ihrer Seele, und alle Wonnen des entſchlafenen Tages ſchlangen, wie Regenbogen, ſich krönend darum hin. Immer dämmernder wurden ihre Sinnen; die Liebe ſank wie eine goldne Wolke, verhüllend um ihr Bewußtſeyn, und trug ſie ſelig verklärt empor über Raum und Zeit.

Sie kam auf ihr Zimmer. Die Pinien unter ihrem Fenſter rauſchten von nahendem Sturme geſchüttelt; ein Gewitter ſtieg am Horizont empor: ihre Seele jauchzte hinaus in den Tumult der Natur:

Auf den Sturm ſich ſchwingen,
Mit Geiſtern ringen,
Durch Wolken ſchweben,
Voll Kraft und Leben!

O! alle Pulſe in glühender Luſt
Schlagen an die gedrängte Bruſt!
Es will die Seele den Kerker ſprengen,
In Liebes-Urquell hinaus ſich drängen!
Es zittert das Herz in Wonne, es weint
Das Auge in ſchmerzenvoll ſeligem Leid!

Der Sturm hatte die Wolken herauf getrieben, der Geiſt des Wetters zog mit zuckenden Flammen brauſend durch die Wipfel; feige Blätter flatterten nieder zur ſichren Erde. Mit begeiſterten Blicken, furchtlos im Sturme, ſtand Agathe auf dem Balkone, und rief die Blitze herab auf ihre Bruſt: ſie fühlte ſich vollendet und rief den Tod, doch er zog flammend über ſie dahin, ſie verſchonend.

Erſt jetzt erwachte ihr Leben zu einem Leben, wie nur wenige es gekannt. Romanus hielt ſich nicht länger entfernt, er umgab ſie beſtändig; nie ſprach er von Liebe, doch Liebe athmeten alle

ſeine Worte, jede Sorge, jede kleine Handlung.

Ueber die Ruinen, wo der Geiſt geſunkner Größe dunkel traurend ſchwebte, zog mit ihnen der Genius der Liebe und der Dichtung. Die Vergangenheit erſtand ihnen in beſeelten Idealen, im Gebiete der Kunſt. Das Reinſte, Schönſte, Heiligſte, was Gefühl, was der tauſendfach erhöhte Lebensgenuß des ſüdlichen Himmels beut, wob ſich in goldnen Blüten um ihr Leben; daß es durch den ſchönen Himmel zöge, ein ungetrübter Sommertag.

Doch bald ſtörten ihre Verhältniſſe dieſes ſelige Glück. Die Gräfin Julie ſah, daß Agathe ſchöner ſei als ſie. Ohne es ſich je zu geſtehen, ahnete ſie ſelbſt ihre edlere Natur; aber ſie haßte ſie darum nicht. Magnus fortdauernde Anhänglichkeit bereitete ihr fort und fort einen ſcheinbaren Triumph über dies alles, ſo lange Agathe ihm Niemand vorzog; und das genügte. Jetzt trat Romanus in ihren Zirkel; ſchön, ſtolz, männlich. Er zeichnete ſie nicht beſon-

beſonders aus, und Eitelkeit, und ein Inſtinkt, wie ſehr er lieben mögte, trieb ſie, ſeine Neigung zu gewinnen.

Er nahm ihr Entgegenkommen hin, mit kalter Höflichkeit; ſie beobachtete ihn genauer, und entdeckte bald ſein ſüßes, ungeſtandnes Geheimniß. So lange ihr Hoffnung lebte, ihn dennoch zu feſſeln, vernachläſſigte ſie Magnus: jene verſchwand nothwendig vor Romanus Benehmen, und freundlich kehrte ſie zu Magnus zurück, und erwiederte, vorzüglich wenn Agathe zugegen, ſeine Aufmerkſamkeit. Den Ritter ſchien ſie nicht mehr zu bemerken.

Er hätte es gern geduldet, allein Agathe ſollte ſie ſchonen. Er verlangte in jeder Bruſt für ſie die unbegrenzte Ehrfurcht, die er empfand; und vor Allen von der Gräfin. Jedes Gefühl läuterte ſich in ſeiner Liebe, und immer mehr entfremdete ſich der Gräfin ſein Herz, die ſo tief unter Agathe, mit ſo ſtolzer Anmaßung ſich über ſie erhob. Ungewohnt, ſeine Empfindungen zu verbergen, äuſſerte ſich dieſes in ſei-

nem Betragen, es beleidigte Magnus, und ſo entſtand eine Spannung, die Agathe mit manscher ſchweren Stunde büßte.

Der Geburtstag der Gräfin fiel in dieſe Tage. In Rußland hatte ſie ſich nach dem ſüdlichen Himmel geſehnt; jetzt verlangte ihr raſtlos begehrlicher Sinn zurück nach dem Norden; und Magnus beſchloß, dieſen Tag mit einem Feſte zu feiern, welches dieſer Laune ſchmeichle.

Er ließ einen Strich Landes mit nördlichen Pflanzen und Bäumen ſchmücken. Hütten, wie die eines ruſſiſchen Dorfes, erhoben ſich dazwiſchen, er übernahm die Rolle des Gutsbeſitzers, der ihrer Ankunft zu Ehren ein Feſt feiert, Agathe ſollte als ſeine Gemahlin ſie empfangen und bewirthen, und die ſonſt zu ihrem Zirkel gehörten, theilten ſich in die Rollen der Dorfbewohner.

Der ganze Plan war Romanus unerträglich zuwider. Daß Agathe einen Tag ihres Lebens hingäbe, der Geliebten ihres Gemahls zu huldigen, empörte durchaus ſein Ehrgefühl; doch was

war er ihr, ſie davon zurückzuhalten? ſein ganzer Zorn traf den Gemahl, der ſolche Erniedrigung verlangen konnte; er ſchlug jede Theilnahme an dem Feſte aus; und all' ſein Sinnen ging dahin, Agathe, welche dieſes Opfer mit edler Geduld brachte, auf die Stufe zu ſtellen, deren ſie ſich willig begab. Seit ſie beſtimmt empfunden, wie einzig ſie Romanus liebte, verdoppelte ſie ihre Aufmerkſamkeit gegen ihren Gemahl. Je größere Opfer ſie bringen konnte, deſto freier fühlte ſich ihr Herz.

Das Feſt, zu deſſen Glanz ſie ihr Vermögen, ſich ſelbſt hergab, war das größte Opfer, das ſie gedacht: aber ſie verbarg, wie tief ſeine Feier und die Veranlaſſung ſie kränkte, raſtlos bemüht, es zu verſchönen. Romanus Unwille war ihr Lohn: daß er nicht theilnehmen wollte, erleichterte ihr alles.

Der Tag erſchien. Es war einer der ſeltenen hellen ſüdlichen Wintertage; die kühle Luft, das dunkle Grün der Steineichen und Pinien vermehrte die erwünſchte Täuſchung. Unter dem

Vorwande einer Spatzierfahrt wurde die Gräfin hinausgelockt, und nach wenigen Stunden fand ſie ſich in eine Gegend ihres Vaterlandes verſetzt. Ein Hüfthorn erſcholl begrüßend aus der Ferne; ein Trupp von Reutern ſprengte an den Wagen, und lud ſie zum Dorfe, wo Magnus und Agathe ſie empfingen. Ein Geräuſch entſtand vor dem Hauſe: die Bewohner kamen und begehrten ihre Hütten durch ihre Gegenwart geſegnet. Sie willfahrte auf das Vorwort des Gutsbeſitzers, und die wohlbekannten Weiſen erklangen, und Nationaltänze begannen, wohin ſie trat. Durch das Getümmel hörte man Stimmen: reiſende Spielleute zogen durch den Flecken und ſtimmten Lieder an zu ihrem Lobe. Eine Ueberraſchung führte in die andre; das fremde wechſelnde Leben, das Sonderbare, Neue, reizte Verſtand und Phantaſie, die glänzende Pracht befriedigte den Hochmuth.

Die Freude der Gräfin war geiſtvoll und lebendig. Sie ging in jede Täuſchung ein, und man überließ ſich gern dem fremden Weſen, das

den gewohnten Gedanken entführete. Zuweilen drückte wol das Gefühl, wie man sich einzig hergab, ihr zu huldigen; doch man gefiel sich in der fremden Tracht, und die immer aufs Neue wechselnde Scene ließ das Nachdenken nicht aufkommen.

Agathe betrug sich mit stiller Würde: die Rolle der Hausfrau, welche sie in dem Drama des Tages übernommen, gestattete ihr, sich von der Gräfin zu entfernen, ohne daß es auffiel, und mit geschäftiger Wirthlichkeit für ihre Gäste zu sorgen.

Das Mahl war abgehoben, die Gesellschaft hatte sich lustwandelnd zerstreut: da erklang plötzlich eine süße Musik aus einiger Ferne, und lockte alle nach einem freien Platze, in dessen Mitte eine große Steineiche stand. Die Töne schienen aus den Zweigen herabzuschweben, und drangen wie fremde Geister in die Freude, mit ruhiger, ernster, schuldloser Lieblichkeit, und weckten das bessere Selbst in jeder Brust. Der weite Stamm des Baumes öffnete sich, und

offenbarte einen einfachen Altar von weißem Marmor, worauf ein Kranz von Lilien lag.

Die geheime Stimme, welche in jedem Herzen bei den Tönen erwachte, sagte allen, wem der Kranz gebühre; der Unterschied dieser beiden Gemüther ward so klar; und ehe sie es erwehren konnte, wand er sich unter einstimmigem Jubel durch Agathe's Locken. Magnus verieth durch Verlegenheit und Ueberraschung, daß er diesen Zauber nicht veranstaltet hatte, und es bedurfte der Geistesgegenwart der Gräfin, nicht gedemüthigt zu erscheinen. Sie drängte sich auf die erste Bewegung unter den Anwesenden hinzu, Agathen mit herablassender Anerkennung selbst den Kranz zu reichen, und verbarg geschickt ihren empörten Stolz, der den Urheber und den Zweck dieser Ueberraschung errieth.

Agathe's Herz sprach frohlockend: Romanus! Ihre Stimmung wurde freudig beseelt, und der Geist dieser Freude theilte sich dem Feste mit. Es wand sich nicht mehr ängstlich um den Mittelpunkt seines ursprünglichen Zweckes, und wurde fröhlicher und freier.

Die Gräfin mißdeutete in ihrem Sinne die Seligkeit der Liebe, als den Triumph der Eitelkeit. Seit der Ritter in ihrem Zirkel war, hatte sie nur gelegentlich, beinahe aus Instinkt, Agathen geschadet; jetzt ward es Zweck der Rache.

Sie wollte sie stürzen von der Höhe, die man ihr freiwillig zuerkannte: ihre Kammerfrauen wurden bestochen, Spione umgaben sie in allen ihren Dienern; aber sie entdeckte nichts. Da auf diesem Wege es nicht gelang, erfüllte sie Magnus schwaches Gemüth mit Argwohn. Es ward ihr leicht. Seine Eitelkeit fühlte sich durch die Treue der Allgesuchten geschmeichelt. Juliens beißende Spöttereien über Romanus und Agathe erregten bald in ihm gemeine Eifersucht.

Des niedrigsten fähig, konnte er es von andren vermuthen, und verschmähte kein Mittel, zur Gewißheit seiner Vermuthungen zu gelangen. Seiner schwachen Leidenschaftlichkeit entstand alle Mäßigung; er behandelte seine Gemahlin mit empörender Geringschätzung. Die Gräfin deutete sein Betragen mit leisen witzigen

Winken; und bald war durch seinen Argwohn ein reines Gefühl, das sorgfältig bewacht im Innersten zweier edlen Herzen glühte, dem Gespött, der Verläumdung preis gegeben.

Das Benehmen gegen Agathe änderte sich, die Scheu der Hochachtung verschwand; man rächte sich, für was sie ehedem erzwungen, durch erniedrigende Vertraulichkeit.

Romanus empfand es schmerzlich. Er klagte sich als Ursach dieser Veränderung an, und prüfte immer wieder das Verhältniß, dem er, so süß gelockt, sich hingegeben. Agathe hatte ihm ihre Neigung nie mit Worten gestanden; er konnte sich nicht überreden, daß sie sein Gefühl so glühend erwiedre. Er empfand immer nur, was sie durch ihn litt: den Ersatz, den seine Nähe ihr gab, den hohen unendlichen Ersatz, hoffte er nicht. Es gab kein Opfer, zu dem er nicht in sich den Muth fühlte; nur sie aufgeben, war unmöglich. Er kämpfte lange im Zweifel; eine Neckerei entschied ihn endlich. Kein Verdacht mehr sollte ihr Leben beflecken. Er be-

schloß, Rom zu verlassen; und wenn alle ihn fern wähnten, heimlich zurückgekehrt nach Tivoli, unerkannt, verkleidet in ihrer Nähe zu leben.

Ganz im Geheimen traf er die Anstalten zur Abreise. Er wollte ihr seinen Entschluß nicht bekennen: das süße Geheimniß war reif in seiner Knospe; er fühlte die Gewalt seiner Leidenschaft, daß bei der leisesten Berührung es hervorbrechen mußte, und vermied die Gelegenheit; denn ihre Ruhe war ihm über alles theuer.

Es kostete ihm den schrecklichsten Kampf. So oft er allein mit ihr war, bei jeder Erinnerung der Vergangenheit, die sie in seiner Seele weckte, bei jedem Plane für die Zukunft, den sie ihm mittheilte, trat das Bekenntniß seines Vorhabens ihm auf die Lippen. Nie hatte er seine Liebe so überschwenglich empfunden. Wenn all ihr holdes Wesen in süßer Vertraulichkeit so um ihn her trieb, drängte es ihn zu leidenschaftlichem Wahnsinn. Doch wenn er sie nicht sah, wenn nur ihr Bild in der Einsamkeit vor ihm stand, gab es ihm auch wieder Kraft; und so nahte der Tag der Abreise.

Unbeſchreiblich bewegt trat er zum letztenmal in den ſeitdem ſo oft betretnen Saal, wo er ſie in den erſten Tagen ſeines Aufenthalts wieder ſah. Wie damals betrachtete er ſie aus der Ferne, und wagte nicht, ſich ihr zu nahen, denn er fürchtete ſein Herz.

Die Gräfin war in ihrer beſten Laune: ſo geheim er die Anſtalten zur Abreiſe getrieben hatte, waren ſie ihr dennoch durch liſtige Späher verrathen. Sie begriff das Geheimnißvolle nicht bei der Sache, aber es freute ſie eben: was es bedeuten mogte, auf jeden Fall war Magnus unterrichtet, und es verſprach ihr peinliche Momente für Agathe und Romanus.

Als Agathe beim Spiel ſaß, trat ſie neben ihren Stuhl und rief ihn zu ſich. "Ritter! ſie verlaſſen Rom?„ fragte ſie ihn laut und vernehmlich. "Woher wiſſen ſie das?„ erwiederte er, ſich leicht hinwegwendend. Agathe erblaßte, und richtete den Blick groß und fragend auf ihn. Er ſah ſie an mit dem Ausdruck der vollſten Liebe, des tiefſten Schmerzes, und entfernte ſich ſchnell.

„Iſt es möglich?“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt, „iſt es möglich, daß er mich verläßt?“ Sie wollte es ihm als Mangel der Liebe deuten, ihr Glaube an ihn widerſprach: voll Unruh bewachte ſie ſeine Bewegungen. Sie konnte nicht Acht auf das Spiel haben: ihre Zerſtreuung war ſichtbar. An einer Erklärung hing ihre Hoffnung; und es war unbegreiflich: dennoch nahte er ſich ihr nicht.

Ihre Blicke ſchweiften bänglich in das Nebenzimmer; ſie athmete aus tiefer Bruſt, erleichtert, wenn ſie ihn noch dort trafen.

Sobald eine Dame ſich ihrem Spieltiſche nahte, ergriff ſie den Augenblick, ihr die Karten anzubieten; mit leichtem Herzen ſprang ſie auf, und eilte in das anſtoßende Gemach.

Er war nicht dort. Sie ging weiter, auch dort nicht. Ihre Angſt ſchwoll: ſie trat in das letzte Zimmer, da begegnete ſie ihrem Gemahl. „Der Ritter läßt ſich Dir empfehlen,“ ſagte er, „er verläßt in dieſem Augenblicke Rom.“ Sie legte ihre Hand auf das Herz, und ächzte voll

von gewaltsam unterdrücktem Weh. Ihr Zustand war schrecklich.

Sobald Romanus einige Tagereisen entfernt war, schickte er seine Equipage weiter, und nur von einem einzigen treuen Diener begleitet, kehrte er zurück, und ließ sich unter fremdem Namen in Tivoli nieder. Von diesen Bergen entdeckte er bei hellem Wetter Rom; die Sterne stiegen Nachts aus der Gegend, wo sie lebte, empor in den Horizont, und stralten von ihr. Hieher erhielt er täglich Kunde aus ihrem Hause; und oft verließ er seine Wohnung in dieser oder jener Verkleidung, sie zu sehen, sich ihr zu nahen. In schönen Nächten weilte er unter ihrem Balkone, im Garten des Pallastes, und sah den Schimmer ihres weißen flatternden Gewandes, entdeckte im Mondlicht die Umrisse ihrer Gestalt, und der Kerzenschein aus ihrem Gemach stahl sich durch die Fenster freundlich zu ihm herab.

Dann kam durch die laue Nacht wol ein Spielmann geschritten, und zog mit süßen Me-

lodien auſſen an der Gartenmauer vorüber: ſie begrüßten ſeine Seele wie die Klänge vergangner Freuden; die Nacht ward dunkler, der Spielmann zog weiter, aber die Erinnerung erkannte noch aus der Ferne die Melodien aus den ſchönen Zeiten der Liebe, und ſehnſuchtsvoller kehrte er nach ſeinen Bergen zurück.

Agathe litt unausſprechlich, ſeitdem er ſie verlaſſen hatte. Sie konnte in den erſten Tagen nicht an die Möglichkeit ſeiner Entfernung glauben, durch jeden begleitete ſie die Hoffnung, er werde zurückkehren, und immer ward ſie getäuſcht. Oft ergoß ſie ihr geängſtigtes Herz in Briefen an ihn:

„Du biſt fort, Du haſt mich verlaſſen, auf immer verlaſſen, ohne Abſchied, und von Magnus muß ich es hören! O Gott! es war mein größtes Glück, in deiner Nähe zu leben, mein einziges! mein ganzer Troſt! Nun iſt es dahin: wer weiß, wann Du wieder kömmſt, wer weiß, ob je, und ob Du mich dann findeſt? Ob Du mich ſuchſt? — O! ich kann es nicht

ſagen, wie ich vernichtet bin! Mein ganzes Weſen iſt ein unendlicher Schmerz, und alles iſt öde und todt, und ich habe keine Hoffnung. Alles nahmſt Du mit Dir; und ich bin noch ſo jung. Lebe wohl! reiſe glücklich; ſei glücklich? und finde unter Deinem Jugendhimmel, was ich Dir nicht bin."

„Könnte ich doch allen Kummer aus Deinem Daſeyn in das meine nehmen, und alle Freude aus dem meinigen hinüber tragen in das Deine. Sage mir, o ſage mir! haſt Du mich je geliebt? Ich begreife Dich nicht. Ach ich liebe Dich ewig, unausſprechlich. Lebe wohl! Du hinterläßt ein Herz, das Dir liebend folgt. Ich mögte Dir es ſagen — nur einmal, ein einziges armes Mal, an Deinem Herzen weinen! Gott weiß, wie ich leide! ich bin ſtark und ſchwach, ich kann Alles: nur Dich nicht lieben, Dich nicht lieben! nein das kann ich nicht."

„Ich muß Dir ſchreiben, obgleich ich weiß, daß dieſes Blatt nie, nie in Deine lieben Hän-

de kommen wird. Ich kann dieſe gänzliche Entfernung nicht ertragen: was ich auch thun mögte, Dich aus meinem Herzen zu reißen, es wäre nur vergebens; Du biſt daran mit allen Lebensfäden gekettet. Ein neues Daſeyn müßte ich beginnen, ein andres Selbſt müßte ich ſeyn, wenn ich Dich vergeſſen ſollte. Du haſt mich ja geliebt. Laß mich meinen Schmerz, meine Sehnſucht täuſchen; laß mich zwei Augenblicke wähnen, es ſei noch, wie es war, und ich empfände, was Dir Freude giebt, und Du empfändeſt, was mich ſchmerzt."

„Geſtern nannte man Deinen Namen; die Gräfin ſpöttelte. Sonſt hätte es mich gekränkt; da warſt Du da, da liebteſt Du mich; und nun verwundete es mir das Herz. Es war noch immer Hoffnung in meiner Bruſt, und ich zitterte, ſo oft die Flügel der Thür ſich öffneten. Dieſelbe Umgebung, daſſelbe Gefühl, ach! ſie lügen mich immer zurück in die verlohrne Seligkeit. Mein Freund! ſie ſprechen von Dir, ſie können Deinen Namen nennen: ich darf es nicht.

Und keines dieſer Herzen hängt mit ſo ſchmerzlich lieber Liebe an Dir, als das meine. Sie ſahen Dich, wie ich ſie ſehe; und mich, die ich mein Leben um einen Deiner Blicke gab, mich haſt du ſo verlaſſen können? Keinen meiner Augenblicke, ſelbſt meinen letzten nicht, wird Deine Gegenwart verklären."

„Neulich Abend war ich allein am Fenſter; mir gegenüber ging die Sonne unter: es war das ſchönſte Gemälde. Abendwolken bildeten ein duftiges Zauberland mit verſchwebenden Geſtalten in die Abendgluth, die letzten Stralen der Sonne ſchoſſen in ſchrägen goldnen Streifen darüber hinauf. Mein ganzes Leben trat vor meine Seele, ein wechſelndes Bild, wie jenes am Himmel, und begrub ſie in Schauer der Wehmuth."

„Da öffnete ich die Flügel, und wollte den ſchönen Anblick ganz faſſen, mein ganzes Gemüth darin ergießen; ich ſah über den Platz hinweg, und erblickte Dich! Es war der Wa-

gen,

gen, in dem Du immer fuhreſt; er rollte um eine Ecke die Straße hinunter, ich ſtrengte all' meine Sehkraft an: dahin war mein Genuß der ſchönen Scene, ich ſah, ich fühlte nur Dich! Ich wähnte, Du hätteſt mich erblickt: von gleichem Wunſche getrieben, würdeſt Du wieder die Straße heraufkommen, mich zu ſehen: ach ich vergaß ganz, wie die ſchönen Zeiten nun dahin ſind. Du kamſt nicht, in jeder Geſtalt ahnete Dich mein ſehnendes Herz. Ich blieb am Fenſter, bis es ganz dunkel war, ich glaubte gewiß, Du ſeiſt zurückgekehrt. Dann auf einmal überfiel es mich, und ich dachte: O Gott! Es iſt alles, was ich klage; es ſagt Alles: mein Herz ſeufzt und kehrt gebrochen zurück in ſeine öde Gegenwart."

Viele ſolcher Briefe ſchrieb ſie, und vernichtete die meiſten wieder. Schmerz, Liebe, Stolz rangen in ihrer Bruſt wüthend durcheinander. In ihren eignen Augen war ſie erniedrigt, gedemüthigt, hingegeben der Gewalt der Men-

ſchen; und wagte nicht, aus Furcht der Mißdeutung, den Wunſch zu äußern, der ſie zurückrief nach Deutſchland an Anaſtaſia's Bruſt, in die kühlen Räume ihrer Wälder, hinweg aus dem heiſſen Lande, wo Luſt und Glut geheimer Leidenſchaft verzehrend an ihrem Leben nagten.

Wol hätte Anaſtaſia ihr Troſt zu geben vermogt; doch Agathe verſchwieg ihr ſchonend das Gewiche ihrer unabänderlichen Leiden, und ihre Angelegenheiten feſſelten jene überdieß an Deutſchland.

Zuweilen wollte ſich die Hoffnung ermannen, und ſang ſüße, matte Lieder von Romanus Liebe und Rückkehr; aber der kalte Abſchied, den er durch ihren Gemahl von ihr genommen hatte, ſein gänzliches Schweigen, vernichteten alles wieder. Die Erinnerungen verſanken, die Hoffnung verſtummte, und der Qual zurückgegeben, blieb ihr kein Wunſch, als den Blumen gleich, ein bewußtloſes Daſeyn träumend hinzuſchwanken. Im Tode ſelbſt war keine Rettung: er lebte, er liebte ſie nicht: in ihrem Grabe ſchlummerte keine Hoffnung.

Der freudige Stral erloſch in ihrem Auge, die friſche Jugendblüte welkte; und Allen fiel die Veränderung auf. Die Aerzte meinten, freie Bergluft würde ihr wohl thun; man wählte Tivoli für ſie auf einige Zeit zum Aufenthalt. Theodora und Luigi begleiteten ſie auf dieſer Reiſe, und mit Entzücken hörte Romanus die Nachricht.

Die ſchöne Natur, die bald ernſt, bald lieblich zu ihrem Herzen ſprach, und die vertraute Umgebung löſten nach und nach den beängſtigenden Schmerz in ſtille Wehmuth. Oft wandelte ſie an den Ufern des Anio, und folgte ſeinen Wellen, die mit geheimnißvoll reger Eile ſtromabwärts zogen, bis wo ſie donnernd in Schaum und Funken und Regenbogen ſich von den dunklen Felſenwänden ſtürzten. Sie blickte nieder in den Tumult, und ſah, wie die Geiſter des Waſſers in den mächtigen Wogen kämpften, ſich zermalmend erhoben, als rängen ſie um das Bild der Sonne, das in Millionen Funken zerſtäubt, dazwiſchen umhergeſchleudert ward, und wie ſie es be-

ſänftigt in friedlicher Gemeinſchaft endlich alle hinab in die Ebene trugen.

Oft belauſchte Romanus, verſteckt in Gebüſch und Trümmern, ſie aus der Ferne; und war ſie zurück gewandelt, warf er ſich an der Stelle nieder, die ſie betreten hatte. Es lag für ihn in dieſem Opfer, das er ihrer Ehre, ihrem Frieden gebracht, in dieſem Entbehren, ein unausſprechlicher Genuß; ihre ruhige Haltung dankte ihm dafür, und er empfand immer tiefer, daß ihr Herz nur in der ſtrengſten Erfüllung deſſen, was es als Recht erkannt, glücklich ſeyn könne. Durch keinen Schwung der Phantaſie wollte er ſie dieſer ſtillen Sphäre entheben, und in raſchem Genuß das heilige Glück zerſtören.

So verfloſſen mehrere Monathe: und Magnus verlangte Agathe's Rückkehr. Sie beſuchte am letzten Abend ihres Aufenthaltes noch einmal alle die lieben Stellen der friedlichen Zeit; und legte einige Blumen zu ihrem Andenken in ihre Brieftaſche, als Theodora und Luigi ſie aufſuch-

ten. Eine leiſe Schaam, ihnen das Andenken zu zeigen, bemächtigte ſich ihrer, ſie verbarg die Brieftaſche ſchnell hinter einen Stein, und als ſie ſpäter hineilte, ſie zu holen, war ſie nicht mehr dort.

Romanus war, wie gewöhnlich, ihrem Pfade gefolgt, als ſie ſich mit den beiden entfernt hatte. Er ſah etwas goldnes im Graſe ſchimmern, bückte ſich, in der Hoffnung, vielleicht ein Armband von ihr zu finden; und ſah die Brieftaſche. Er hob ſie auf, beſchriebne Blätter fielen ihm entgegen: deutſche Buchſtaben, Agathe's Handſchrift. Er eilte mit ſeinem Schatze an eine dunkle Stelle, ungeſtört mit ihrem Geiſt ſich zu beſprechen, und fand Briefe an ihn!

Sie liebte ihn, ſie litt um ihn! Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, er war im tiefſten Herzen erſchüttert, ihm verſchwand die Welt und jede fremde Rückſicht. Ihr Schmerz, ihre Liebe, ihr kindliches Herz! er mußte zu ihr, ihr alles, alles erklären. Er ſtürzte nach der Villa, welche ſie bewohnte, und fand die Zimmer leer;

vor einer halben Stunde war ſie abgereiſt. Er ſtand einige Augenblicke ſäumend, dann eilte er vorwärts, raſtlos zu Fuß ihr nach.

Er fühlte keine Ermattung, die Nacht brach ein, er bemerkte es nicht; bei jedem Wagen, den er von fern vor ſich auf der Landſtraße erblickte, verdoppelte er ſeine Haſt. Sie! ſie! das war der einzige Gedanke, das einzige Gefühl in ihm.

Erſchöpft ſank er endlich am Wege nieder. Er mußte ruhen, mühſam ſchleppte er ſich nach einem nahen Hauſe; doch kein Schlaf kam in ſeine Augen. Tauſend Möglichkeiten durchkreuzten ſein Gemüth, und alle verhießen ſie ihm, und mit ihr namenloſes Glück. Ihre Gegenliebe, ihr Leiden, hatten den Grund vernichtet, der ihn vordem ſie zu fliehen bewog. Wie hatte er ihr Glück mißdeutet. Er mußte ſie dem Leben entreißen, das ſie führte: es war das Einzige, das deutlich in dem Chaos ſeiner Gedanken und Empfindungen lag; es war der Keim der Welt, die daraus hervorgehen ſollte. Unvorſichtig durfte er ſich ihr nicht nahen; er ergriff die Feder und ſchrieb:

„Ein Zufall hat mir das ſüße, ſchreckliche Geheimniß Deines Herzens verrathen. Vergieb mir, der grenzenloſen Seligkeit, dem grenzenloſen Schmerze vergieb dies Blatt. Fern wähnſt Du mich, Du Unausſprechliche? Du glaubſt, ich hätte Dich verlaſſen können! O ſage, wer kann ſich von Dir losreißen! Ich bin Dir nahe, ein Horizont ſchwingt ſich über uns beide; ich war Dir immer nahe, und ſah von fern die Mauern, wo Du lebteſt, wo Du litteſt, wo Du athmeteſt in Liebe, in Liebe für mich! für mich, ihr ſeligen Götter! Mich liebſt Du! und vergräbſt Deinen Schmerz tief im Buſen, und vertrauſt ihn nur Dir ſelbſt! Dein ſüßes Herz vergeht in ſeiner Qual, und durch mich mußt Du leiden. Ich muß Dich ſprechen, Agathe! Ich habe Dir viel, unendlich viel zu ſagen. Es ſchwebt mir ein Plan für uns vor der Seele, allein mein ſtürmendes Gemüth faßt ihn noch nicht in allen ſeinen Theilen. Laß mich Dich ſehen! daß Deine liebe Geſtalt beſänftigend, wie das Licht der Nacht, über dem Aufruhr der Ma-

tur vor meiner Seele aufgehe. In Deinem Garten, unter Deinem Balkone weilt' ich ſchon manche Nacht; oft trug die Luft den ſüßen Laut Deiner Stimme ſchmeichlend zu mir nieder: dort erſcheine mir dieſen Abend. Sage mir, daß Du glücklich ſeyn willſt: Du kannſt es, Du ſollſt es! Welche Bande der Natur feſſeln Dich an den Mann, der Dich beſitzt? Achtung, Vertrauen, Dankbarkeit, Liebe, umſchlang er Dich mit dieſen? Iſt ſein Leben nicht ewiger Verrath gegen ſie alle? Haßt er nicht, wo Du liebſt, und liebt, wo Du haſſen mußt? O laß mich ſchweigen! Der Zorn reißt mich hin, ich will nicht ſo zu Dir ſprechen, ich will Deinen Entſchluß nicht übereilen, Du ſollſt ihn prüfen: aber höre mich! Bei dem Schmerz Deiner Liebe beſchwör' ich dich, höre mich!"

Je näher Agathe den Mauren von Rom kam, je mehr verſchwand die helle ruhige Stimmung ihrer Seele. Die Berge verloren ſich in Nebel, und die friedlich freien Tage traten zurück in ihrem Gemüth vor der Erinnerung aller

drückenden Verhältniſſe, die ihr dort fern gelegen hatten, und denen jeder Augenblick ſie näher brachte. Der Verluſt der Briefſtaſche ängſtigte ſie; ihre Phantaſie ſchuf tauſend nichtige Möglichkeiten, und in banger Stimmung langte ſie vor ihrem Pallaſte an.

Sie fand ſich angenehm überraſcht, da Magnus ihr freundlich entgegenkam: das Wiederſehen milderte die Spannung, in der ſie ſich befanden; die Gräfin war nicht zugegen, er heiter und vertraulich, und ihr Herz ward leicht und ſtill. Es war für den nächſten Abend ein Feuerwerk auf dem Monte Teſtaceo angekündigt; er ſchied von ihr mit dem Verſprechen, daß ſie ihn nach dem Prato del Popolo begleiten wollte.

Die Nacht brach ein, und ſie fuhr hin. Graue Dämmerung lag auf der ganzen Gegend, und deckte Gegenwart und Vergangenheit, indeß kindiſch begierig auf das bunte Lichtſpiel eines Augenblicks Vornehme ſich und Geringe durch einander drängten.

Plötzlich ſpielten die Flammen praſſelnd in

die Höhe; das Volk begrüßte sie jauchzend; ein rothes Licht flog über die Versammlung, erlosch, und erleuchtete dann wieder auf Augenblicke die Gegend umher. Agathe blickte darin hinaus: die Pyramide des Cästus lag, mit den weissen Grabmählern umher, melancholisch seitab von dem jauchzenden Lärm, und das Licht erleuchtete sie nicht, machte nur ihr einsames Dunkel sichtbar. Agathe gedachte mit Wehmuth, wie das Menschenleben flüchtig hinflammt durch die Nacht der Zeit, und in das Dunkel der Vergangenheit versinkt, so wie hier einsame Fremdlinge in Trümmer der Vorzeit; und wie in den kurzen Augenblicken doch der Mensch seine Heimath so lieb gewinnt, als sie die ihrige im Herzen fühlte. Auf einmal trat aus dem Gewühl Jemand zu ihr, drückte ihr ein Packet in die Hand, und flüsterte: „Vorsicht.“

Sie wandte sich erstaunt: die Stimme schien ihr bekannt; bei dem schwankenden Scheine, der jetzt aufstieg, erblickte sie einen Mönch, der sich hinwegdrängte, doch in dem Augenblick erloschen

die Flammen, und das vorige Dunkel umhüllte alles. Sie dachte, Romanus, und verbarg aus Instinkt das Packet, obgleich keine Muthmassung ihr Licht gab über dieses sonderbare Abentheuer: ungeduldig erwartete sie den Augenblick der Einsamkeit, um zu untersuchen, was der Mönch ihr gegeben.

Sie fand ihre Brieftasche, öffnete sie, erblickte Romanus Schriftzüge, schlug zitternd das Blatt auseinander, und las seinen Brief. Er entsank ihren Händen. Wovon ihr Herz sich mit dem bittersten Schmerz loszureißen strebte, das ward ihr geschenkt, und in dem Entzücken fühlte sie, daß dieses Glück nicht für sie war. Sie wankte im heftigsten Kampfe im Zimmer auf und ab; ihr ganzes Wesen rang gegen den gewaltigen Zauber, womit Romanus Liebe sie unwiderstehlich zu ihm zog.

Die Stunden rollten eine nach der andern gleichgültig über sie dahin; er wollte kommen, sie mußte einen Entschluß fassen, und in vergeblicher Angst rang sie die Hände empor, als

vermögte ſie an die Zeit ſich anklammernd zu halten. Endlich ergriff ſie die Feder, und ſchrieb:

„Romanus! Romanus! mein Herz verzagte ſtill in ſeinem Leid, und Du kömmſt und geſellſt ihm die Qual der Hoffnung zu. Was ſoll ich denn hoffen! Mein Glaube knüpfte ein unauflösliches Band, und keine menſchliche Gewalt zerreißt es: was zeigſt Du mir ein Glück, das ich nicht beſitzen kann! Dich kannt' ich, Dich liebt' ich, Dich lieb' ich ewig: gehören darf ich Dir ja nie. Laß ab, mein Freund! laß mich hinauf die Blicke richten, dort ſtralt ein Stern: ſein Stral ſaugt kühlend die heiße Qual mir aus der Bruſt; es iſt der Stern der Liebe, er leitet Dich jetzt zu mir, auf ihn richte ich meine Blicke, auf ihm wird unſer Daſeyn einander angehören. Meine Liebe iſt in meinem Herzen, mein Glaube auch, eines geht ohne das Andere unter; laß mir Dein ungetrübtes Andenken. Verlaß mich! Gedenke mein. Sei glücklich! glücklich! Traure nicht um mich,

fürchte nichts für mich; mir bleibt die Treue, die Sehnsucht, die Erinnerung: sie werden mich halten, bis endlich das Leben im Tode erblaßt. Und nun, mein Freund, ruf mich nicht noch einmal zum Kampfe. Lebe wohl, wohl, ewig! ewig!"

Thränen verlöschten ihre Worte, sie verbarg den Brief in einen duftenden Strauß, und trat hinaus auf den Balkon.

Eine stille italiänische Sommernacht deckte dämmernd die Gefilde. Das erste Viertel des Mondes schwebte wie ein glänzender Ring um die volle luftverhüllte Scheibe in den Aether. Weisse Myrthen und Orangenblüten und Tuberosen verbargen sich in das dunkle Grün des Laubes; die laue Nachtluft trank ihre Düfte, und wogte buhlend darum, wie ein Liebesmeer. Gleich verklärten Blüten schauten die Sterne aus dem stillen Himmel auf die liebeselige Erde nieder; doch sie blickten keinen Frieden in Agathe's Herz.

Die heisse Brust, voller Leben und Hoffnung,

wandelte hingegen Romanus durch die Nacht. Jetzt verſank der Mond; er ſchwang ſich über die Gartenmauer, und auf den verſchwiegenen dicht bewachſenen Wegen ſchlich er zum Pallaſte.

„Agathe," rief er leiſe in das Blattgeflüſter, und ſie bog ſich über das Geländer des Balkons, „darf ich hoffen, Selige!" Sie antwortete nicht; Thränen brachen ihre Stimme; ſie ließ ihm den verhängnißvollen Strauß herab, herab, und breitete die Arme ihm entgegen. Da rauſchten Fußtritte durch die Gänge. „Rette dich!" rief ſie. Rings war kein Schlupfwinkel nahe: dichte Blumenſtöcke und hochragende Orangenbäume beſchatteten den niedrigen Balkon. „Hinauf, um Gotteswillen!" er ſchwang ſich hinauf, er lag zu ihren Füßen, an ihrer Bruſt! und alles, alles Leben beſchränkt auf dieſen einzigen Augenblick! Da öfnete ſich die Thür des Balkons, und Magnus ſtand vor ihnen. Er entriß Agathe ſeiner Umarmung, und ſchleuderte ſie in den Saal. Romanus ſtürzte ihnen nach.

„Sie iſt unſchuldig!“ donnerte er. Magnus zog den Degen und drang auf ihn ein; Romanus lehnte die ohnmächtige Geliebte ſanft gegen ein Sofa, und vertheidigte ſich. Sie ſchlug die Augen auf, erblickte ihren Gemahl und ihren Geliebten fechtend, und warf ſich zwiſchen beide. Romanus ſchleuderte den Degen weg, und ſchützte ſie mit ſeinen Armen vor Magnus Streichen, der wüthend auf ihn eindrang. Sein Blut ſtrömte heiß an ihrem Buſen nieder, und entſeelt ſtürzte ſie mit einem Geſchrei zu Boden.

Dunkel umgab ſie, als ſie erwachte; im weiten Pallaſt regte ſich kein Laut. Sie rieb die Stirn, ſich zu überzeugen, daß das Ganze nur ein fürchterlicher Traum geweſen: die Beſinnung kehrte ihr zurück, und mit ihr die ſchreckliche Gewißheit, daß Alles ſich würklich begeben habe. Sie raffte ſich auf, und lauſchte mit klopfender Bruſt: kein Fußtritt erſchallte, und das Schweigen der Nacht ſtach beängſtigend ab gegen das Geklirr der Degen und die lauten Stimmen, die zuletzt in ihr Ohr gedrungen.

Alle die ſchrecklichen Folgen traten nun vor ihre Seele. Angſt, Liebe, der entehrende Schein, das ungekannte Gefühl der Schuld: erfüllten ſie mit der fürchterlichſten Bangigkeit. Sie hätte ihr Leben gegeben um ein Wort der Gewißheit, und hatte nicht den Muth, ihren Frauen zu klingeln: raſtlos trieb es ſie im Zimmer umher. Die Uhr klang mit gleichgültiger Einförmigkeit, und mehrte ihre Angſt. Auf dem Boden lauſchte ſie an der Thür. Kein Fußtritt im Vorzimmer, kein Laut auf den Treppen; alles ausgeſtorben wie in einer Gruft. Sie trat an das Fenſter; der Morgen brach an, hell und freundlich, wie jeder andre Morgen. Die Berge ſtanden dunkel in der öſtlichen Gluth; dann ſtieg die Sonne empor, und ihre Wipfel erglühten; die Thäler dampften und wurden licht; funkelnde Lichter ſpielten durch die grünen Gipfel der Bäume, und weckten die Vögel in den Zweigen. Auf der Landſtraße, die von den Bergen herab vorüber an dem Pallaſt zog, wurde es lebendig; die Landleute kamen mit Früchten und Blumen

zur

zur Stadt, und ihr einförmiger Gesang tönte einsam durch den Morgenduft zu Agathe's Fenster herüber, wo er sie so oft gegrüßt. Unfähig, den Kontrast zu ertragen, flüchtete sie zurück in den Grund des Gemachs. Jetzt hörte sie Stimmen unten im Garten; sie wankte näher: es war der vertraute Kammerdiener ihres Gemahls mit einem der Bedienten. „Ist er schon fortgebracht?" fragte dieser; mehr hörte sie nicht. Todt! zuckte es vernichtend durch ihre Seele, und gab ihr die Kraft der Verzweiflung. Sie schellte heftig wiederholt, die Gräfin erschien. "Wo ist Romanus? lebt er?" stammelte sie. „Er lebt," erwiederte die Gräfin; aber zugleich überhäufte sie die Unglückselige mit Vorwürfen. Agathe achtete nicht darauf: er lebt! Der Himmel hatte sie nicht ganz verworfen; es war der einzige Gedanke, den sie zu fassen vermogte.

Die Gräfin verließ sie, und nach einer Viertelstunde kam ihr Gemahl. Er nahte sich ihr mit stolzer Verachtung, und Agathe, durch das

Gefühl der Schuld zum erstenmal erniedrigt, fühlte sich gedrückt von seiner Gegenwart. Es herrschte ein langes Schweigen zwischen ihnen, das immer peinlicher für sie ward. Sie verschmähte es, sich zu rechtfertigen; ihre Liebe, das Heiligste, was ihr Herz besaß, wollte sie nicht vor ihm bekennend entweihen. Endlich gebot er ihr, sich zu einer langen Reise zu bereiten, und ihre nöthigsten Bedürfnisse ihm zu nennen. Sie verbeugte sich schweigend, und bat ihn, den Auftrag ihrer Kammerfrau zu geben; er verließ sie. In Einsamkeit ward ihr wohler. Wegen ihrer Zukunft war sie unbesorgt: er lebte, sie konnte ihn lieben, was hatte sie zu fürchten. Sie versuchte nicht, ihm Nachricht von sich zu geben; die unglückselige Katastrophe veränderte nichts in ihrem Verhältnisse zu ihm. Ihren Brief an Romanus, den dieser bei dem Kampfe in ihrem Zimmer verloren hatte, und den seinen, vernichtete sie: er erschien dadurch in einem falschen Lichte. Fest und unerschüttert empfing sie die Nachricht, daß der Wagen bereit sei. Der Kammerdiener

ihres Gemahls war es, der sie ihr brachte. Sie folgte ihm durch die weiten, leeren Säle; Niemand traf sich in ihrem Wege, und sie sagte den öden Gemächern, wo sie Romanus so oft gesehen hatte, das letzte Lebewohl für ihn: ihr Auge war trocken, ihre Brust leer, ihre Zukunft leer.

Der Kammerdiener und eine ihrer Frauen folgten ihrem Wagen. Die Reise ging unaufhaltsam: ihr war alles gleichgültig, nur die Einsamkeit that ihr wohl.

Der ganze Ueberfall war das Werk der Gräfin, und ihr Triumph vollkommener, als sie hoffen durfte. Eine von Agathe's Frauen hatte den Ritter in Tivoli gesehen, und ihr sogleich Nachricht davon gegeben. Sie erhielt den Auftrag, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln; bei dem Feuerwerke war sie dicht hinter ihrer Gebieterin, und die geheimnißvolle Erscheinung des Unbekannten, und die Verwirrung Agathe's beim Empfang des Packets entging ihr nicht. Sie spähte umher, sah Romanus sich in den Garten schwin-

gen, und eilte mit der Nachricht zum Grafen. Er ſtürzte wüthend auf das Zimmer ſeiner Gemahlin, und ehe die Gräfin Julie davon unterrichtet, hinzu kam, war der empörende Auftritt vorüber.

Magnus war äußer ſich. Seine Eiferſucht war nicht der tiefe heilige Schmerz der Liebe über die Entfremdung des geliebten Gegenſtandes und das Unvermögen, das Daſeyn zu erfüllen, auf welches das eigne beſchränkt iſt. Es war die Wuth beleidigter Eitelkeit, beſchönigt von dem Vorwande gekränkter Ehre, der Selbſtachtung und Schonung feind ſind. Nur durch die unwürdigſte Behandlung ſeiner Gemahlin wähnte er ſeine Ehre gereiniget, und die Gräfin reizte billigend ſeinen Haß.

Der Ritter lag ſchwer verwundet, gefährlich, ſinnlos nieder: ihr ganzes Schickſal war in der Gewalt ihrer Feindin. Magnus hätte ſie zu Anaſtaſia zurück nach Deutſchland ſchicken mögen; aber er wußte, wie ſehr ſie dieſe liebte, und ſie ſollte leiden. Er wählte ein entlegenes

Kloſter in einer wilden Gegend Savoyens zu ihrem Aufenthalt; Niemand erfuhr, wo er ihre Jugend vergrub.

Nach einer Reiſe von ſechs Tagen kam Agathe in Gebürgwege. Der Weg ward für die Wagen unzugänglich: man ließ ſie ausſteigen, und Maulthiere brachten ſie weiter. Tief unter ihnen lag der Sommer in den Thälern, um ſie her war es Winter. Durch Schnee und Eis wand ſich der Pfad an Abgründen vorüber, durch Wolken hindurch, und ſenkte ſich zuletzt ins Thal. An einem ſchönen Sommerabend erblickten ſie auf einem Bergrücken die weiſſen Mauern eines Kloſters. Rechts ſchoß der Abgrund ſchroff hinab, links ſenkte der Berg ſich allmählig in ein freundliches Thal, das andre Berge rings umfangend einſchloſſen. In der Mitte lag ein ſtiller See, und Hütten um ſeine Ufer; dem Kloſter gegenüber ragte ein zweites Kloſtergebäude zwiſchen Tannen und Kaſtanienbäumen. Ueber das Thal und den See zog das Geläut der Glocken fromm und friedlich durch den Abend,

und verlor ſich in das Geläut der heimkehrenden Heerden. Der Wagen hielt, die Gitterpforte ward geöfnet, und er raſſelte durch den weiten Vorhof. Man ließ Agathe ausſteigen, die Pförtnerin führte ſie in das Sprachzimmer, und holte die Aebtiſſin. Nach wenigen Minuten erſchien ſie hinter dem Gitter: eine Frau von mittleren Jahren, ruhig und ernſt, mit denkenden Augen, ſchön gewölbter Stirn, und kühn geſchwungener Haltung.

Sie blickte Agathe durchdringend an, erwiederte ihren Gruß, las den Brief, den ihr der Kammerdiener übergab, und blickte während dem Leſen oft über das Blatt nach ihr hin. Als ſie vollendet hatte, winkte ſie der Pförtnerin, und dieſe führte auf ihren Wink Agathe durch enge Korridors in ein kleines Zimmer, und ließ ſie allein.

Sie blickte gleichgültig in dem Gemach umher, worin ihr künftiges Leben wahrſcheinlich vergehen ſollte: ihrem tiefen Schmerz war jede Umgebung gleich, die ſie ihm nicht entriß. Dann

trat ſie an das Gitterfenſter; zu ihren Füßen jähnte der Abgrund, und hinter ihm erhob ſich ſchroff die Felſenwand. Der Himmel lag dunkel auf den Bergen, ſchwarze Fichten griffen mit Rieſenarmen in die graue Luft, und Schlangen wanden ſich in giftigen Ringen auf zerſplitterten Baumſtämmen. Mitternächtliches Dunkel deckte die Tiefe, das Gekreiſch der Raubvögel ſcholl daraus empor, und ihre Augen blinkten wie Flammen aus der Nacht. Agathe ſchaute ruhig hinab, es war ihr alles gleich. Noch nicht lange hatte ſie geſtanden, als die Aebtiſſin hereintrat. Wider Willen hatte Magnus ihr das Herz dieſer Frau gewonnen. Ihr ganzes Weſen widerſprach ſeiner Schilderung; ihr tiefer, wahrhafter, nachläſſig in ſich verſunkener Schmerz enthüllte ihre edle Natur, und die Aebtiſſin wähnte ſie das Opfer eines liſtigen Verführers, und ihr Gemüth machte ihr zur Pflicht, ſich der Unglücklichen anzunehmen. Sie trat zu ihr mit freundlichem Ernſte. „Was Sie ſich auch vorzuwerfen haben, meine Tochter," ſprach ſie, „in der

Liebe iſt Vergebung, und im Leben Gelegenheit zur Buße: Sie ſind mir anvertraut, ich werde mütterlich für Sie ſorgen. Kommen Sie, dieſes Zimmer gehört nicht für Sie.“ Bei dieſen Worten nahm ſie Agathe bei der Hand, führte ſie in ein anderes Gemach, und verließ ſie. Es war freundlicher als das erſte. Gegenüber auf den Bergen lag das andre Kloſter, tief im Grunde das Thal, und ein Balkon mit duftenden Blumen ragte wie ein kleines Stück freundlichen Landes darüber hinaus in die Himmelsluft.

Früh am nächſten Tage ward Agathe in das Sprachzimmer gerufen; die Aebtiſſin gab ihr verſchiedene weibliche Arbeiten. „Wir gehen wöchentlich zuſammen hinab in das Dorf,“ ſagte ſie, „und beſuchen die Armen; was Sie vollendet haben, vertheilen Sie dort nach Gefallen.“ Sie verwickelte ſie hierauf in ein Geſpräch, erzählte ihr die Gebräuche im Kloſter, und entließ ſie wieder, ohne ihre Lage mit einem Worte zu berühren. In ihrem Zimmer fand Agathe bei

ihrer Rückkehr alles eingerichtet, was sie bedurfte, und ein freundliches Mädchen zu ihrer Bedienung. Sie unternahm die Arbeit, und in dumpfem Hinbrüten überließ sie sich einer mechanischen Thätigkeit. In ihrem Herzen war Achtung und Dankbarkeit für die Aebtissin; aber ganz in sich verloren, berührte das Fremde sie wenig, und ihr kam nicht der Wunsch, sich damit zu befassen.

Die Zeit schlich dumpf und trübe über sie hin; ein Tag glich dem andern, und der immer neue Schmerz löste ihr Wesen in ein unendliches Weh.

Die Aebtissin gewann sie immer lieber, je gleichförmiger sich die Reinheit ihrer Seele aussprach: überzeugt, daß der Schmerz in sich selbst genese, tröstete sie nie. Agathe blieb sich überlassen, und unter beständiger Thätigkeit, deren Lohn ihrem Herzen erwuchs, milderte sich mehr und mehr die peinliche Qual ihrer Brust. Eine süße Trauer umzog ihr Wesen: die Liebe blieb gleich stark, doch der Schmerz ward milder, und

ſie begann, ſich mit ganzer Seele an ihre mütterliche Freundin zu hängen. Oft trat das Bekenntniß ihrer Leiden auf ihre Lippen; aber ihr nahes Verhältniß zu Magnus, und alle die Fehler, welche ſie von ihm hätte bekannt machen müſſen, verſchloſſen ihren Mund: und dann, dieſe Liebe, die wie ein goldner Himmelstraum durch ihre Jugend gezogen war, wo ſollte ſie Worte finden, ſie auszuſprechen; jedes erniedrigte ſie, und keines reichte an ihre Heiligkeit. So blieben ihre Lippen verſchloſſen, und ihre Herzen kamen einander doch immer näher.

Der Winter verging, der Frühling kehrte zurück; und ſie ſah die Natur, wie eine Mutter die mit Blumen geſchmückte Leiche ihres Kindes: das eigne Leben iſt entflohen, und das fremde ſpielt noch freundlich darum hin. Doch allmählig ward die alte Sehnſucht neu in ihr lebendig, ſie weinte dem verlornen Glücke in ſanfter Schwermuth nach. Die Liebe klang aus der Tiefe ihres Herzens wieder mit leiſen matten Tönen in das Leben hinaus; die Ungewiß-

heit über Romanus Schickſal regte ſich mit neuer Hoffnung, und oft war es ihr, als könnte ihre Sehnſucht Anaſtaſia herbei zu ihrer Rettung ziehen. Wenn ſie die Mauern betrachtete, den Kirchhof des Kloſters mit ſeinen Gräbern, und dann dachte, daß ihr Leben ſich dazwiſchen hintreiben würde, bis es dort hinabſänke: rief eine mächtige Stimme in Ihrem Innern, daß es unmöglich ſei; die Weiſſagung der Zigeunerin kam ihr zurück, und eine kaum geſtandene Hoffnung hing ſich an ihre myſtiſchen Worte.

Eines Abends ſtand ſie auf dem Balkon, und ſchaute hinab in die Gegend. Die Schatten der Berge lagen wie dunkle Koloſſen in dem mondbeglänzten Thal; das Schweigen der Nacht zog darüber hin, und leiſe brachen ſich die Wellen des Sees an dem Ufer. In den fernen Schifferhütten flimmerten einzelne Lichter, Sterne traten aus dem Dunkel, und Ahnung und Ruhe zogen ſtill durch das Schweigen, und die Erinnerungen des Vaterlandes wurden lebendiger in ihr als je. Sie entſchlummerte unter ſeinen Bildern, und ihr

träumte, als ſtände ſie wieder auf dem Altan ihres Vaters, und plötzlich erſchien die Gegend wie die wohlbekannten Gefilde ihrer Heimath. Es war ein trüber Herbſttag, die Bäume und Wieſen waren in einförmig dunklem Grün gekleidet, keine Blume blühte, kein Vogel ſang, die Felder ſtanden abgemäht, und kein Lüftgen regte die Blätter, alles ſtarr und leblos. Da wuchs aus dem Abgrund ſchnell eine wundervolle Blume empor, die einer hellen glänzenden Wolke glich, und ſtieg hoch und höher hinauf zu dem Altan. Die Sonne trat aus den Wolken, die Winde erhoben ſich, die Blumen erblühten: lichte Sproſſen keimten aus dem dunklen Grün, die Saat erſtand, die Luft regte die wallenden Halme, und wühlte in Bäumen und Zweigen, und der Herbſttag prangte mit dem Schmucke des Frühlings. Sie ſtand und ſchaute freudig; ihre Kinderſpiele wurden wie Genien in den Blumen lebendig, ihre Liebe zog, wie ein goldenes Schattengebild durch die Wipfel: da trat Anaſtaſia mit Romanus aus dem Walde, und kamen über die Ebene zu ihr heran geſchritten und

winkten ihr. Sie ängſtigte ſich vergeblich herab zu kommen; doch die Wunderblume ſchmiegte ſich an ſie und wurde ein ſchöner Vogel; ſie faßte ſeine glänzenden Flügel, er trug ſie herab, und ſie erwachte.

Romanus genas langſam von ſeiner Wunde. Die Nachricht, daß Agathe fort ſei, ſchleuderte ihn in einen dem Wahnſinn gleichen Zuſtand; vergebens wandten Luigi und Theodora alle Sorgfalt an, ſein Uebel vermehrte ſich. Endlich überwanden es ſeine Kraft und ſeine Jugend. Sobald er ausgehen durfte, war ſein erſter Gang zur Gräfin, doch ſie nahm ihn nicht an. Magnus hatte Rom bereits verlaſſen, auch ihr Gemahl war zurückberufen, und in wenig Tagen war ihre Abreiſe beſtimmt. Romanus mogte ſich an Niemand wenden als an ſie. Unter der Hand ſtellte er wol Nachforſchungen an, doch ſie waren vergeblich: er erfuhr nichts, als daß der Graf nach Deutſchland gegangen ſei. Es ſchien ihm das Beſte, ihn dort aufzuſuchen, wo vielleicht auch Anaſtaſia ihm Nachricht von Agathe geben mogte. Er fand jene

in Sorgen um ihren Liebling: ſie begriff Agathe's Stillſchweigen nicht, ungeachtet ſie zuvor ſchon manches aus ihren Briefen ahnete, was ſie nicht deutlich darin geſagt hatte. Romanus unterrichtete ſie von Allem. Magnus war noch nicht in Deutſchland angekommen: ſie begab ſich unverzüglich zu ſeiner Mutter, und ward von der Gräfin mit Stolz und Härte empfangen. Sie wiederholte die Verläumdungen ihres Sohnes, und fügte hinzu, daß ſie ſeine Maaßregel, Agathe in ein Kloſter zu bringen, ſehr billige. Als Anaſtaſie den Namen des Kloſters zu wiſſen verlangte, ſchützte die Gräfin ihre eigene Unwiſſenheit vor, und bat ſie es ihrem Sohne zu danken, daß er die Schande ihrer Familie in die Verborgenheit begrabe.

Tief gekränkt kehrte ſie zu dem Ritter zurück, mit dem feſten Entſchluß, ihren Liebling aufzuſuchen, was es auch koſten möge, und wo es ſei. Während den Anſtalten zur Abreiſe bekam Romanus Nachrichten von Luigi. Ein Bedienter aus dem Hauſe der Gräfin hatte ziemlich gewiſſe

Muthmaßungen gegeben, daß Agathe in einem Kloſter in Savoyen ſei. Ein ſchwacher Laut von Hofnung klang wieder durch des Ritters Bruſt. Anaſtaſia ging nach Turin, und er folgte Magnus nach Warſchau, wo dieſer mit der Gräfin Julie ſich aufhielt.

Er betheuerte ihm Agathe's Unſchuld, aber es war Alles, was er für ſie zu thun vermogte. Er konnte ihn nicht zwingen, ihre Ehre zu retten, und ſich wieder mit ihr zu verbinden; und ſie hatte keine Verwandte, die es vermogten. Der nagendſte Unmuth ſtieg wie ein giftiger Nebel, immer zurückgedrängt zum Herzen, dichter und dichter um ihn auf. Er ſchweifte unſtät umher; ihm war, als müßte er in der Ferne Ruhe erjagen, und wenn er hineilte, ward ſie zur Nähe, und er fühlte ſeinen Unmuth immer gleich. Zuletzt entſchloß er ſich, auch nach Turin zu gehen; hier konnte er am erſten Nachricht von ihr erhalten, und etwas für ſie thun, die er anbetete.

Der Traum vermehrte Agathe's Sehnſucht, brachte ihr Romanus ſo nahe, ſein Bild erneute

die Erinnerungen ihres Glückes, und ſtimmte ſie zu einer weichern Trauer, die das verſchloſſene Herz öfnet. Sie wandelte den Abend einſam mit der Aebtiſſin in dem Kloſtergarten; ihre Reden wurden unvermerkt bedeutender und beziehend, und ſie ſchmiegte ſich an die Bruſt der Aebtiſſin, und brach endlich ihr langes Schweigen. Der lebhafteſte Unwille verrieth ſich während ſie ſprach, in den raſchen Bewegungen der Nonne, doch unterbrach ſie die Erzählung nicht. „Warum faßten Sie nicht früher Vertrauen?“ ſagte ſie zuletzt, „Ihnen muß geholfen werden. Wohl Ihnen, daß man Sie in dieſem unbekannten entlegenen Kloſter am ſicherſten verborgen glaubt! Auf eine geſetzliche Art iſt nichts für Sie zu thun: der Eigennutz hat wahrſcheinlich mit Theil an der unwürdigen Behandlung, die Sie erdulden. Wollen Sie einen Prozeß anfangen, vielleicht erfahren, daß man Sie von hier wegnimmt, und einer ungewiſſen langſamen Entſcheidung entgegenſchmachten? oder finden Sie es Ihrem Pflichtgefühl zuwider, eine Verbin-

dung

dung zu zerreißen, die keine mehr iſt? Prüfen Sie ſich, wir ſprechen morgen weiter darüber.“ Mit dieſen Worten entließ ſie Agathe. Dieſe wankte wie trunken auf ihr Zimmer: die Hoffnung trat in weiter Ferne aus dunklen Wolken auf einmal glänzend vor, und ſchmückte ein reiches Leben für ſie. Eine nie geahnete Möglichkeit zeigte ſich ihr. Romanus! Romanus! Die Mauern ängſtigten ſie: ſie hätte mit mächtigen Armen ſie auseinander drücken mögen, und ſich hinaus in Luft und Freiheit ſchwingen, in den weiten Himmel, der Raum für ihre ſtürmiſche Seligkeit hatte. Sie wollte ſich ſammeln, ſich prüfen und wählen, und wußte nicht, wie dieſes Wollen verrieth, daß ihr Herz gewählt habe. Es trieb ſie hinaus aus dem beſchränkten Zimmer in den freien Abend. Ein Gewitter zog fernab donnernd nach Weſten hinunter, und die Sonne glühte über den Wolken, und die Bäume ſchüttelten den Regen von den Zweigen. Die Nonnen traten an die Fenſter, und ſetzten ihre Blumenſcherben hinaus in die

Friſche, und ſchauten ſehnſüchtig aus ihren einſamen Zellen in das geſellige Getümmel der Landleute hinab.

Die Töne des geſchäftigen Lebens verklangen am See, und leiſe Flötenmelodien zogen von dem andern Kloſter dazwiſchen hin, wie Erinnerungen der Jugend und der Liebe.

Alles war ſo vaterländiſch, ſo bekannt: es war, als riefen die Melodien ſie zurück ins Leben, als öfnete es ihr aufs Neue ſeine goldnen Pforten. Die klöſterliche Abgeſchiedenheit, die ihrem hoffnungsloſen Gemüth oft wohl that, war ihr plötzlich fremd geworden. Alle Erinnerungen der Vergangenheit kamen neu über ſie; Anaſtaſia's geliebtes Bild, Romanus, die Worte der alten Sibylle.

Die Dämmerung war indeß ins tiefe Thal geſunken, und ſie ſah eine weibliche Geſtalt ſich aus dem Dunkel winden, ſich wieder verlieren, und ihr Herz erbebte, denn es war Anaſtaſia's Geſtalt.

Sie mißtraute ſich ſelbſt und ihrem Ver-

langen, doch wagte ſie nicht, von dem Balkon zu gehen, bedrängt von der Unwahrſcheinlichkeit, und zugleich von der Möglichkeit. Ihr Herz ſchlug hörbar; ſie fürchtete, mit dieſer Muthmaßung vor die ruhig beſonnene Aebtiſſin zu treten. Sie konnte nichts mehr im Thal erkennen, und wünſchte ſo ſehnlich, hinab zu dürfen: ein Augenblick konnte ihr Anaſtaſia wieder entführen, wenn ſie es würklich geweſen. Vor dieſem Gedanken verſchwand alle Furcht: ſie eilte zur Aebtiſſin, erzählte ihr, was ſie geſehen, und beſchwor ſie, einen Boten in das Thal zu ſenden. Die Aebtiſſin willfahrte ihr lächelnd: überzeugt, daß Sehnſucht und Dämmerung ſie getäuſcht hätten.

Mit bangen Herzensſchlägen erwartete Agathe die Rückkehr des Boten in ihrem Zimmer. Jede Minute ward ihr zur Ewigkeit; und dennoch bangte ihr Herz vor ſeiner Ankunft, und ſie fürchtete die Vernichtung ihres ſüßen Wahnes. Die Betglocke rief die Nonnen in das Chor, Agathe blieb allein. Sie ſtand am

Fenſter, die Augen unverwandt auf das Gitterthor des Vorhofes gerichtet, deſſen ſchwarze Eiſenſtäbe die Nacht immer mehr verhüllte. Aus den gothiſchen Fenſtern der Abtei ſchlichen matte Lichtſtrahlen zu ihr, und die einförmigen Hora's der Nonnen ſchwollen dumpf durch die Stille der Nacht.

Agathe zitterte, ihre Wangen glühten. Endlich ertönte ein ungewöhnliches Geräuſch; das Geläut der Thorglocke dröhnte wiederholt in den Geſang der Schweſtern. Sie hörte Stimmen, vaterländiſche Töne, Anaſtaſia's Stimme! Sie flog über den Vorhof, ſie ſtürzte an ihre Bruſt; ſie küßte das Gewand, die Hände der Geliebten; und weinte und ſtammelte, ihre Freude hatte keine Worte.

Anaſtaſia hatte Piemont und Savoyen durchſtreift; in jedem Kloſter hielt ſie ſich auf, nach jeder Regel erkundigte ſie ſich: das Kloſter, deſſen Regel man ihr als die ſtrengſte ſchilderte, war immer das nächſte Ziel ihrer Reiſe. Viele Monate verlor ſie auf dieſe Weiſe, und unter

keiner Obhut vermuthete ſie Agathe weniger, als unter der ſie war. Sie wollte nach einem andern Convent, als das Gewitter heraufzog; der Regen nöthigte ſie, in dem Thale zu bleiben. Für die nächſten Stunden waren die Wege unzugänglich geworden, ſie mußte verweilen, und wandelte einſam in der abgekühlten Luft, wie Agathe ſie erblickte.

Der erſte Rauſch der Freude war vorüber, und Anaſtaſia machte ſie mit den Begebenheiten bekannt, welche ſich während ihres Aufenthalts im Kloſter zugetragen hatten.

Zorn, Liebe, Dankbarkeit, rangen wechſelnd in Agathe's Bruſt, als ſie ſprach; aber aus dieſem ſchmerzlichen Tumult erhob ſich klar und beſtimmt endlich ihr Entſchluß. Sie fühlte alle Bande gelöſt, die ſie an Magnus geknüpft hatten. Frei begrüßte ihr Geiſt die lang entbehrte Unabhängigkeit, und entfaltete muthig die Schwingen in der reinen Luft, wo keine Gemeinheit ſie drückend mehr feſſelte.

Sie ſchrieb an Romanus. Anaſtaſia wollte

ihm ſogleich die Zeilen ſenden, die ihn zu ihr riefen, aber Agathe beſtand darauf, erſt die Einwilligung der Aebtiſſin zu haben. Von ihr fürchtete ſie nichts, und ſie ward nicht getäuſcht; denn ſie empfahl ihr nur Behutſamkeit, der Nonnen wegen, und zeigte ihren Entſchluß, Alles für ſie zu thun.

Plane für die Zukunft beſchäftigten nun die drei Frauen; aber in keinem konnten ſie ſich vereinigen. Agathe war zu jeder Aufopferung bereit; der Haß der Aebtiſſin fand jede zu groß, und Anaſtaſia erkannte wider Willen die Nothwendigkeit einer bedeutenden für das Glück ihres Lieblings. Mehr und mehr verſank der Tag, und Agathe's Herz ſchlug nach langer Zeit zum erſtenmal ſtürmiſch wieder der Hoffnung eines Glückes entgegen. Sie konnte die Erfüllung ihrer kühnſten Traume nicht glauben, und hielt oft Anaſtaſia's Hand, ſich von der Wahrheit zu überzeugen. Ihr Herz hatte ſich an das Entbehren gewöhnt, und fürchtete nun leichter als es hoffte. Ein großes Unglück beſchränkt auf

den Moment, und man fühlt seine Gegenwart in aller Stärke: ein großes Glück ragt hinaus in die Zukunft, und schweift in tausend Freuden umher, die das schwache Herz nicht auf einmal faßt. Schlaflos brachte sie die Nacht zu. Jede Stelle ihres Gemachs, jede Blume auf ihrem Balkone, die ziehenden Wolken, das mondbeglänzte Gebürge, alles erregte ihr eine schmerzliche Freude: alles hatte ihre Thränen gesehen, zwischen allem war ihre dumpfe hoffnungslose Vergangenheit hingezogen, wo keine Ahnung ihres gegenwärtigen Glückes sie berührte. So schön war es nun hereingebrochen, und sie konnte doch nicht ganz frohlocken: nach allen den trüben Tagen entführte es sie nicht plötzlich dem vergangenen Schmerz; wehmüthig gesellte es sich ihm zu, in dem Gefühl, daß es vergänglich sei, wie er. Aber über diese Wehmuth erhob sich Romanus Bild; sie hatte ihn nie so innig, unbegrenzt geliebt. Die Morgenröthe brach an, sie warf sich aufs Lager. Da ertönten die Schläge eines Hufs, athemlos stürzte Jemand die Stufen hinan: er war es.

O! mehr Freude als manches Menſchenleben faßt, trug dieſer Augenblick, und ihre Seelen rangen nach Kraft, ihrer allmächtigen Gewalt nicht zu erliegen. Alle Liebe, alles Leiden brachte er zurück, und alles vergrub er in dem einzigen, unausſprechlichen Gefühl, ſich zu ſehen, ſich zu beſitzen.

Es war zu viel für Agathe's zarten Körper. Den Schmerz ihres Lebens hatten Jahre getragen, ſeine Freude trug ein Augenblick. Aber bald erholte ſie ſich wieder; die Freude, welcher das Blut im Herzen ſtockte, trieb es auch ſchnell wieder durch die Adern: ſie erwachte, und erblickte nun ihr Glück nur matt, wie durch einen dämmernden Schleier, und genoß es in ſtillerer Seligkeit. Doch, wie ein gewaltiger Orkan, ſtürmte es allkräftig in Romanus ſtarker Bruſt. Er legte ihr mit glühender Beredſamkeit ſeinen Plan vor, Deutſchland zu verlaſſen, ſeine großen Beſitzungen zu verkaufen, und ſich in Naxia niederzulaſſen, der Königin der Cykladen, dem Thron der Schöpfung, dem Vaterlande der Liebe und der Lieder.

Anaſtaſia ſollte, während er ſeine Geſchäfte vollendete, mit Agathe im Kloſter bleiben. Dann wollt' er zurückkehren, und ſie den Mauern entführen, ſie ſollte eine Schrift zurücklaſſen, ihren Gemahl von ihrer Flucht zu benachrichtigen, und ihm alle ihre Güter unter dem Beding der Trennung ihrer Ehe zu verheiſſen. „Gieb ihm hin Deine Güter," ſprach er, „ich bin reich für uns beide, und wir ſind reich an Liebe." Sie wollten dann noch einmal Rom beſuchen, von da nach Genua zurück gehen; dort ſollte ein Schiff ſie aufnehmen, und über das Mittelländiſche Meer nach Griechenland tragen, wo Glück in der Verborgenheit ihrer harrte. Dies verwirklichte der Aebtiſſin einen unerfüllten Traum ihrer Jugend in einem andern, ihr theuren Daſeyn, und ſie genoß in dem Leben ihres Lieblings ein Glück, das ihr der Himmel verſagt hatte. Sie übernahm es, die Angelegenheit völlig zu beendigen, und jede Entdeckung zu verhüten.

Nicht lange mehr verweilte Romanus im Kloſter: er opferte die Gegenwart ſeinem zukünf-

igen Glücke. Agathe zagte nicht bei ſeiner Abreiſe. Vor ihr lag die Zukunft ſo göttlich ſchön, daß ſie oft ſich nicht zu retten wußte vor der Fülle der Hoffnungen. Keine bange Furcht kam in ihr Herz: Leiden hatten ſeine Kraft erprobt, und ihre Frucht war das Vertrauen.

Nach vier Monden kehrte er zurück; der Muth der Aebtiſſin erleichterte Agathen den ſchweren lebenslänglichen Abſchied von ihr, der ihr Glück trübte. Sie gingen über Ankona nach Rom, und ſahen zum letztenmal Theodora und Luigi, und alle Heiligthümer ihrer Liebe. Unbewohnt ſtand der Pallaſt; keine Blume blühte auf dem Balkone, und die Fenſter waren verſchloſſen. Sie ſahen Tivoli, die Häuſer, wo ſie gewohnt hatten, unentdeckt einander nahe, den Waſſerfall, jede liebe bekannte Stäte; und die Vergangenheit zog mit ihren dunklen Bildern einen freundlich trüben Schatten durch die lichte Gegenwart.

Glücklich erreichten ſie Genua, und ſchifften ſich ein. Das Meer war ſtill und groß, der

Himmel hell, das Schiff zog weite Kreiſe durch die Fluten, die es ruhig dahin trugen. Keine Krankheit befiel Romanus und Agathe; wie hohe Götterbilder, von irdiſchen Gebrechen unberührt, ſtanden ſie auf dem Verdeck, verklärt von dem Lichte des Tages, oder dem nächtlichen Glanze der See, und ſchauten ruhig in die Tiefe der klaren gewaltigen Fluten hinab; ſich ſelbſt und ihre Liebe ſelig fühlend, die ſie, furchtlos vertrauend, über den Abgrund ſicher ihrem Paradieſe entgegen trug. Glücklich kamen ſie aus dem Mittelländiſchen in das Aegaeer Meer. Die Inſeln flogen wie farbige Nebelgebilde an ihnen vorüber, Scios, Samos, Mycone und Nisi; und endlich ſtieg Naxia ihnen aus der Flut entgegen, und drängte ihre Ufer hinaus in die Umarmung des Meeres.

Näher kamen ſie, und näher; Klänge zogen begrüßend vom Lande herüber, hohe Geſtalten wandelten unter den Bäumen am Ufer. Die

Schaluppe ward ausgesetzt; sie trug sie ans Ufer, selig weinend sanken sie einander in die Arme: es war Griechenland, das sie umfing, es war die Heimath ihrer Liebe.

Charitas.

Durch einen Buchenwald führte die Landstraße. Am Wege zog ein Kreis von Bäumen sich halb um einen grasbewachsenen Platz, und eine frohe Gesellschaft war dort beim Mahle versammelt. Musik erscholl aus den Büschen, prächtig gekleidete Jäger und Lakayen rannten in geschäftiger Eile bedienend umher, und der sonnenhelle Tag blickte freundlich in das lustige Leben der Scene.

Auch die Reisenden ergötzte das Schauspiel. Ein freundliches Mädchengesicht bog sich aus dem Fenster des Wagens, der Postillion ließ sein Horn mit frischem Klange begrüßend drein schmettern, und fuhr langsam vorüber.

Bei dem Anblick und dem Schalle sprangen verschiedne junge Männer auf von ihren Sitzen, fielen den Pferden in die Zügel, nöthigten den Postillion zu halten, die Fremden auszusteigen, und Theil an ihrer Lust zu nehmen.

Die Freude hat etwas Kindliches, dem solch' ein Scherz wohl ansteht, und den meisten Sinn dafür hat man auf Reisen: die Fremden weigerten sich nicht der sonderbaren Einladung, ein ältlicher Herr stieg aus dem Wagen, ihm folgte eine junge Dame in Amazonenkleidung, und beide begrüßten die Gesellschaft wie Bekannte.

Einer der jungen Männer, die andren nannten ihn Baron, schien der Wirth zu seyn. Er führte die junge Schöne zum oberen Ende der Tafel, und setzte sich zwischen sie und ihren Begleiter.

Der kleine Stillstand, den das Abentheuer in der Unterhaltung gemacht hatte, ward schnell ergänzt, man plauderte und scherzte weiter.

Die freie Freude machte vertraut. Bald wandte der Baron sich voll herzlicher Gastfreund-

ſchaft zu den Fremden, und bat ſie, wenn dringende Geſchäfte es nicht hinderten, einige Tage, die ſie alle ſich zur Sommerfeier geſchenkt, mit ihnen auf ſeinem Schloſſe hinzubringen. Der alte Herr lächelte zweideutig, wie Jemand, der weder verweigern mag, noch gewähren. Der junge Mann fühlte es, drang nicht in ihn, und das Geſpräch ward allgemein auf das Reiſen gelenkt.

Feurig lobte er die Reiſeluſt. „Wer nicht gereiſt iſt," ſprach er, „iſt nie zu einem dauernd unbeſchränkten Gefühl ſeiner Individualität gekommen. Erinnerungen, Verhältniſſe, Rückſichten, was uns anhängt zu Hauſe, fällt ab, wie wir die freie Weite betreten. Was wir ſind, ſtehn wir da; die Natur iſt die Natur, jedes Blatt rauſcht von ſeinem eigenthümlichen Leben; der Menſch iſt Menſch, und dringt mit freien Sinnen darin hinaus, und erkennt ohne Vorurtheil, beurtheilt ohne Rückſicht!"

Die junge Schöne hatte ihm mit lebendiger Theilnahme zugehört, ſie wollte reden, doch ihr alter Begleiter fiel ihr in das Wort:

„Das iſt wahr," ſprach er, „aber dagegen bildet man nur in der Heimath ſeine Umgebung, und innigere Liebe und tieferes Urtheil."

„Rechts und links giebt es in allem," ſagte ſie nun, „darum muß man alles vereinen."

„Und wo findet man den Punkt dieſer Vereinigung?" rief eine Stimme von der andern Seite der Tafel. Sie konnte den Mann, der dieſes ſprach, nicht ſehen, das Plateau zwiſchen ihnen verbarg ſein Geſicht, doch ſeine Stimme klang ihr unbeſchreiblich bedeutſam.

„Der iſt gefunden," rief der alte Herr, „ich nehme Ihre Einladung an, Herr Baron, aber unter einer Bedingung: ſie erfahren ſo wenig als Jemand aus der Geſellſchaft, wer wir ſind, wohin wir gehen. Charitas giebt mir ihr Wort, es nicht zu verrathen, die Verſchwiegenheit meiner Leute kenne ich."

Der Baron freute ſich kindiſch über den Einfall: der Fremde ging an den Wagen, und ſprach mit ſeinen Leuten, und jener gebot den ſeinen, dieſe aufs Schloß zu führen, und dort alles

zum

zum Empfang ihrer Herrschaft veranstalten zu lassen.

Ein listiges Lächeln spielte in den Grübchen auf Charitas Wangen, und glänzte in den Augen der meisten Männer während diesen Verhandlungen. Im Innern des Herzens entwarfen sie Alle Plane, das unschuldige Geheimniß zu errathen, und mit Erreichung seines Zweckes bewirkte zugleich der Fremde, daß die frohe Gesellschaft mit einem neuen Interesse beseelt wurde.

Voll guter Laune bemerkte es der Wirth, doch jener erwiederte lächelnd, er bedaure verlorne Mühe im voraus, indem er sich freue, etwas zur Unterhaltung der Gesellschaft beizutragen. Hierauf forderte er die Andren auf, schnell etwas zu gleichem Zwecke zu ersinnen. Charitas war die erste. Sie sah gegenüber eine Guitarre an einem Baume hangen; rasch sprang sie auf, ergriff das Instrument, warf sichs um den Nakken, und mit leichter Grazie an den Stamm des Baums gelehnt, that sie einige wilde leichte Griffe, und begann:

Einſam an des Baches Geſtade
Wohnt die junge Pilgerin,
Und ſie hüpft auf grünem Pfade
Durch die Frühlingsgegend hin.

Plötzlich iſt ein Ton erklungen,
Und mit fremder Melodie
In die Hütte eingedrungen:
Und der Ton, er rufet ſie.

Und zu ihm geſellt im Herzen
Sich ein ſchöner alter Sang,
Der mit wunderſüßen Schmerzen
Oft die frohe Luſt bezwang.

Doch es ruft in fremde Weiten
Sie das neu erklungne Lied:
Jener will ſie nicht begleiten,
Traurig er zurücke ſieht:

Und je weiter es ſie führet,
Mehr und mehr der Sang verſtummt:
Nur der Hoffnung Ohr berühret
Noch ein Ton, der einſam ſummt.

Das Nachſpiel verklang wie ferne Glocken über ein Gewäſſer: Charitas wurde ernſter während des Geſanges, und zuletzt war aus ihrer hellen

Freudigkeit ein ſtilles Sinnen geworden. Sie hängte die Guitarre wieder an den Baum, und bemerkte kaum den lauten Beifall der Geſellſchaft. Als ſie zurück auf ihren Platz ſich begab, traf beim Vorübergehen ihr Blick den Mann, deſſen Stimme ſie ſo wunderbar getroffen hatte.

Das Feſtgepränge der Umgebung ſtach ſonderbar rührend gegen den dunklen Ausdruck ſeines Geſichts ab. Er nahm matten Theil an der Freude, und ſie berührte ihn nur fern und leiſe, und wurde ernſt, wenn er ſie wehmüthig anlächelte. Ein unwiderſtehlicher Trieb zog Charlotas, ſein Gemüth zu erheitern, und ſinnig bittend blickte ſie oft zu ihm herüber, als fordre ſie ihn auf, ihr zu vertrauen, welches Leid ihn quäle.

Der Baron ermahnte indeſſen die andren Gäſte, ihrem Beiſpiel zu folgen. Einige ſangen; Andre deklamirten, Andre erzählten; zwei junge Mädchen führten einen pantomimiſchen Tanz auf, und die Reihe traf nun den Mann, welcher

Charitas Theilnahme ſo innig erregt hatte. Er ſang:

Warum will der Sommer ſcheiden?
Geht ſo ohne Gruß dahin:
Warum den getreuen Sinn
Mir ach für ſo flücht'ge Freuden?

Läßt er ſo die ſchönen Fluren,
Denen er ſonſt Gunſt gewährt,
Wo die Liebe ſein begehrt
Auf den wohlbekannten Spuren?

Ach ſo weichet jedes Glücke,
Das dir hold geweſen iſt:
Was Erwiedrung dir geküßt,
Läßt die Sehnſucht nur zurücke.

„Nun, Aribert!“ rief ſein Nachbar, ein blonder lachender Krauskopf, „wie viel Achs! brauchſt du im Jahre?“

„Schweig, Siegismund, mit deinen Poſſen!“ rief der Baron: „die Reihe iſt an mir, ich ſinge den Weinſtock: Welches Gewächs mag ſich ihm vergleichen?“ Er hob den vollen Kelch empor, ſtand auf, und ſang:

Er flieht das Getümmel
Und haßt das niedre Thal:
Auf Bergen, nah dem Himmel,
Schwebt er im Sonnenstral.

Und grüßt mit Freudethränen
Des Frühlings junge Luft:
Und rankt im brünst'gen Sehnen
Sich um der Ulme Bruft.

Und in die lauen Nächte
Verströmt er seinen Duft:
Daß er ein Opfer brächte
Dem stillen Geist der Luft.

So wiegen ihn in Träume
Die Himmelslüfte ein,
Und nieder in die Träume
Webt sich des Mondes Schein.

Bis mit dem breiten Laube
Ein Gott die Stirne kränzt;
Und bei der vollen Traube
Sein Flammenauge glänzt.

In Lieb' und Ruhm vollendet
Hat nun sich sein Geschick:
Den Menschenkindern spendet
Er dann von seinem Glück.

Mit Himmelsluft und Träumen
Beſchenkt er göttlich ſie:
Im vollen Becher ſchäumen
Freud', Lieb' und Poeſie!

Bei der letzten Strophe ſchwang er ſein Glas, und alle Becher erklangen: Freud', Lieb' und Poeſie! Jetzt traten die Bedienten hinzu, das Tafelgeſchirr und die Speiſen wurden abgehoben, Blumengewinde um den Tiſch geſchlungen; zwiſchen Vaſen voll Milch und köſtlicher Früchte Körbe voll Blumen geſtellt; und in kriſtallenen Flaſchen ſchäumte der luſtige Champagner, glühte der goldne Monte Pulciano und der feurige Kap. Lauter und jubelnder ward die Luſt: die Freude entfaltete die farbig glühenden Schwingen, und flog zwiſchen Blumen und Gläſern verwirrend um den Tiſch. Doch in ihrem kühnſten Schwunge, als ihre Flügel den Himmel wieder berührten, hob eine von den Frauen die Tafel auf, und die Genoſſen des Mahls zerſtreuten ſich unter den Bäumen.

Aribert geſellte ſich zu Charitas. Sie lenkte

die Unterredung auf den Zufall, der ſie ſo ſchön zuſammengeführt, und den lieblichen Geiſt ihrer Freude. Sie wagte nicht zu fragen, warum er ſo geringen Theil nähme? aber das Mitleid war in ihrer Stimme, und ſprach ihn zart und liebevoll dringend daraus an.

„Ich mag die Freude gern," verſetzte er, „ſobald, wie ſie es ſoll, ſie das Leben ſchmückt; doch die rauſchende Luſt läßt mich kalt, und es dringt mir immer eine ernſte Stimme daraus entgegen, die mir ruft: betäube dich nur; der Rauſch iſt bald verflogen. Es hört ſie auch jeder, der ſie verſtehen will; die Meiſten berührt ſie erſt, wenn die Freude dahin iſt; mir klingt ſie immer dazwiſchen."

„Ihre Anſicht iſt zu dunkel," erwiederte Charitas ſanft.

„Es iſt möglich, aber . . ." in dem Augenblick unterbrach ihn der Baron. Er bot Charitas den Arm, ſie zu einem See im Walde zu führen; und jener zog ſich zurück. Sie ſandte dem ſich Entfernenden einen Blick innigſter Theil-

nahme nach, den er nicht bemerkte, denn in Gedanken verloren schloß er sich an die Uebrigen, die alle zum See eilten.

Charitas wandelte langsam und zerstreut an dem Arme ihres Begleiters. Unwillkührlich stahl sich ihr Blick seitab zu ihm, der sie verlassen hatte, und ungern sah sie das begonnene Vertrauen gestört. Sie fragte den Baron nach ihm. „Er ist still," sagte er, „und nimmt an seiner Umgebung wenig Theil, er hat viel Unglück gehabt, und das hat seinen Muth gebeugt." Unterdessen waren sie an das Ufer des Sees gelangt, der von laubholzbewachsenen Höhen rings umfangen, klar im tiefen Grunde lag. Die waldigen Ufer spiegelten sich feucht verklärt in der stillen Tiefe; eine Flotte bunter Gondeln lag in einer kleinen Bucht vor Anker, der Wind spielte mit den purpurnen Wimpeln flatternd in blauer Luft, und fröhliche Melodien tanzten auf den Wellen. Man bestieg die Schiffe. Zierliche Furcht vor dem ungewohnten Elemente wollte sich der meisten Frauen bemächtigen; Charitas sprang

beherzt in eins der Fahrzeuge, und zögernd folgten jene dem Beispiel. Mit klaren Blicken stand sie an das Steuer gelehnt, und sah voller Zufriedenheit auch Aribert zu ihr in die Gondel eilen; doch schnell drängte sein blonder Nachbar Siegismund sich ihm zuvor, sprang rasch hinein, und die Gondolierer stießen vom Strande.

Die bunten Ruder theilten lustig die Flut, die Schiffchen flogen aneinander vorbei, lautes Lachen und fröhlicher Zuruf ermunterte die Bootsleute, wenn eines das andre einzuholen drohte. Die Vorübergleitenden warfen einander neckend mit weissen Wasserlilien und gelben Lotosblüten, die sie aus dem See fischten.

Eine Gondel hatte die eingeholt, auf welcher Charitas sich befand, und streifte dicht daran vorbei; Charitas wandte den Blick, und sah sich neben Aribert. Er reichte ihr freundlich einen Kranz von Wasserlilien über den Bord, sie nahm ihn freundlich und drückte ihn in ihre braunen Locken: das Schiff glitt vorüber; er blickte noch einmal zurück, und lächelte, wie er den Kranz auf

ihrem Haupte ſah. Dann ward er plötzlich ernſt, und bald war die leiſe Spur der Freude wieder in die alte dunkle Schwermuth untergegangen.

Die kleine Flotte hatte die Ufer des Sees nach allen Richtungen beſtrichen, der Abend ſank tiefer, einzelne Sterne traten aus dem dunkleren Blau des Himmels, und man landete an einer Inſel in der Mitte des Waſſers. Blüten und Früchte eines ſchöneren Himmels waren dort vereint. Um Pappeln wanden ſich Reben, Lianen um Aloe, zwiſchen arabiſchem Jasmin duftete die Moſchusroſe, und unter dem dunklen Grün der Oel- und Lorbeerbäume verſchlang der Oleander ſeine Zweige zu einer Laube, um welche ſeine leichten rothen Blütenbüſchel wie hingeſtreute Sträußer flatterten. Der Schein vieler Kerzen ſpielte in das nächtliche Grün; die Gäſte lagerten ſich, und genoſſen den Abend und die Düfte. Der Tag war in ſinnvoller Luſt vergangen, allen brachte der Abend die heitre Stille, in welcher Herz und Sinne von fremden Eindrücken ruhend, ſich ſelbſt genießen.

Die laute Freude verſtummte, die Unterhaltung ward bedeutender, und jeder fühlte in tiefer Bruſt ſeine liebſten Wünſche und Erinnerungen.

Aribert näherte ſich Charitas ſchüchtern, mit zarter feuriger Theilnahme begegnete ſie ſeinem Entgegenkommen. Er ſprach wenig, aber er lauſchte mit Innigkeit auf ihre Rede, wie ſie ihm einzelne frühe Züge aus ihrer Vergangenheit mittheilte. Ihr verlangte, die lichthelle Freude ihrer Bruſt über ihn auszugießen; doch der Verſuch ſtimmte ihn immer wehmüthiger. Sie ſaßen unter den flatternden Blüten, die Wellen küßten die Ufer zu ihren Füßen, ihnen gegenüber verſank der Abendſtern hinter dem Walde, und Schweigen, Luſt und Liebe umſingen ſie rings.

Die einbrechende Nacht mahnte zur Ruhe; die Geſellſchaft eilte zurück zum Schloſſe. „Der Abend iſt ſchön," ſprach Charitas, „wir ſollten ihn noch nicht verlaſſen." „Was thut's?" erwiederte er, „wenn wir blieben, verließe uns die Kraft, ihn zu genießen."

„Waren sie denn nie froh?“ sagte sie, „und das Leben ist so schön, jeder Baum, jede Pflanze so lebendig.“

„Ach!“ rief er, „und wie lange?“

Seine Stimme zitterte, er drückte ihre Hand, und führte sie schweigend an das Ufer.

Die Schiffe glitten still über den See, und zogen im Mondlicht weite funkelnde Kreise umher. Aribert saß in Gedanken verloren, und schaute hinab in die Wellen. Sie landeten, er fuhr zusammen: von der Bewegung des Kahns, wie aus einem Traume erweckt, reichte er ihr die Hand, und führte sie durch den duftig dämmernden Wald nach dem Schlosse.

Ein jeder hatte sich auf sein Zimmer begeben, sie stand in dem ihrigen. In ihrer Brust war unruhiges Mitleid mit Aribert, verschieden von jeder sonst empfundnen Regung. Sie konnte sich nicht recht in seine Lage versetzen, aber ihr schauerte bei seinen Worten: „wie lange?“ Er muß recht viel verloren haben, dachte sie, und es beklemmte ihre Brust, daß es solches Unglück gäbe.

Am nächsten Morgen holte ihr alter Begleiter sie zu einem Spatziergange in der Frühe ab. Sie wandelten zwischen thauigten Kornfeldern entlang nach einem Berge hinter dem Dorfe. Der röthliche Morgen schien in das Dorf, der ländliche Klang der Hirtenhörner weckte die Heerden, noch waren einzelne Hütten geschlossen. Neben einer Heerde stand ein kleines ärmliches Mädchen von seltener Schönheit, und lächelte Charitas gutmüthig verständig an, und doch halb spöttisch über die seltne Erscheinung in so frühen Stunden.

Charitas nahte sich ihr, und fragte nach ihren Aeltern: die Kleine wurde bald zutraulich, und erzählte, daß sie nur noch eine Mutter habe, die am Fuße des Berges in einer entlegnen Hütte wohne, und sehr arm sei. Sie diene im Dorfe; aber bald werde sie sich besser nähren, denn seit kurzem habe ein Fremder, der auch wahrscheinlich auf dem Schlosse wohne, sich ihrer angenommen, und nun gehe es ihnen schon viel besser. Der alte Herr wollte den Namen wissen,

allein die Kleine wußte ihn ſelbſt nicht: ſie dürften ihn nie auf dem Schloſſe beſuchen, er käme alle Morgen, ſobald die Sonne aufgegangen ſei, zu ihnen. Charitas Herz muthmaßte Aribert. Sie beſchenkten das kleine Mädchen, und erſtiegen den Berg. Die Hütte lag am Fuße, von einem kleinen Gärtchen umgeben. Ein Knabe von ohngefähr zehn Jahren und ein etwas älteres Mädchen waren dort mit Gartenarbeit beſchäftiget, die Mutter ſaß an der Thür und ſpann, und ſchien das Geſchäft zu lenken.

In den Kleidern war die höchſte Armuth, aber das Geräth zur Arbeit und um ſie her ſchien neu und ordentlich.

Charitas ergötzte ſich lange an dem Anblick dieſer Thätigkeit, dann bat ſie ihren Begleiter, hinab zu kommen. Er gewährte, ſie traten zur Familie, begonnen ein Geſpräch, und der Erguß des Dankes ließ Charitas bald keine Zweifel über den Urheber dieſes beginnenden Wohlſtandes. Sie fragte, ob der Fremde ſchon dieſen Morgen dort geweſen ſei? die Frau verneinte es, und

nun trieb ſie ihren Begleiter, ſich mit ihr zu entfernen. Es war ihr unerträglich, daß Aribert wiſſen ſollte, wie ſie, ſo fremd ihm, in ſein Geheimniß gedrungen wären. Der alte Herr ertheilte der Frau noch Rath für ihre Wirthſchaft, vergebens trieb Charitas, er ſtand und ſprach, und ſie ſchaute indeß ängſtlich an den Berg hinauf, und fürchtete jeden Augenblick, Aribert kommen zu ſehen.

Die Frau bemerkte ihre Unruhe, und ihre Blicke folgten den ihren: indem erſchien Aribert oben; „das iſt er,“ ſagte die Frau, ihre Hand auf Charitas Arm legend, und wollte ihm zurufen. Aber er hatte die Fremden ſchon unten erſpäht, und verlor ſich ſchnell aus ihren Augen. „Das haben wir nun gethan,“ ſagte Charitas unwillig, und tröſtete die Frau, daß ſie ihn nun heute nicht ſehen würde, und gab ihr, was ſie bei ſich trug, aber es beruhigte ihr Herz nicht. Sie gingen zurück. Im Schloſſe war die Geſellſchaft indeſſen ſchon größtentheils verſammelt, auch Aribert war zurück, und nur ſie und weni-

ge Andre fehlten. Plötzlich riß Siegismund die Thür auf, und rief: „Triumph! Ich bin den Fremden auf der Spur. Der alte Herr hat seinen Reitknecht in aller Frühe geschickt. Zu wem? hat mein einfältiger Bediente nicht heraus gebracht, aber in diesem Augenblicke sitz ich auf, jage nach. Adieu, wollt ihr sehen, wie man Entdeckungsreisen antritt: so kommt an das Fenster.“ Er grüßte bei diesen Worten die Gesellschaft flüchtig mit der Hand, und schlug die Thür zu.

„Es ist nicht recht!“ rief Aribert aufspringend und ihm nacheilend: „sie wollen verborgen bleiben.“

Der Baron hielt ihn zurück. „Lassen sie ihn gewähren. Der Fremde hat sein Geheimniß als Aufgabe unserm Scharfsinne geschenkt.“

„Und zuletzt,“ sprach eine von den Frauen, „bringt der Wildfang nichts heraus, und wir haben die Lust, ihn auszulachen, wenn er unverrichteter Sache zurückkehrt.“

Aribert wollte sich loswinden, doch in dem

Augen-

Augenblick unterbrachen die Fremden ſelbſt den Streit, und Siegismund ſprengte aus dem Hofthore. Charitas erröthete, als ſie Aribert erblickte, und wagte nicht, die Augen zu ihm aufzuſchlagen; doch als er ſie nicht bemerkte, ruhte ihr Blick lange und voll inniger Theilnahme auf ihm. Er war ihr nicht mehr fremd, ſie fühlte ihn ſich vertraut in dem liebſten Gefühl ihres Herzens.

Nach dem Frühſtück wurde geſtimmt, auf welche Art der Tag gefeiert werden ſollte? Der allgemeine Wunſch weihte ihn der häuslichen Thätigkeit. In einer Stunde waren alle Frauen in ihren einfachſten Kleidern verſammelt, und der Zug ging nach dem Garten.

Man brach die Früchte und Gemüſe zum Mahle, und bereitete ſie im Kreiſe auf dem grünen Raſen gelagert. Charitas, in allen häuslichen Geſchäften erfahren, hüpfte leicht zwiſchen den Andren umher, und neckte die Ungeübten, welche langſam und linkiſch nicht gewohntes Geſchäft trieben.

Während die Speisen bereitet wurden, deckten die Gäste selbst ihre Tafel im Freien; die Männer ahmten ungefehrig den Frauen nach, die mit leicht begreifendem Ordnungssinne alles schmückten, und jene triumphirend verhöhnten.

Alle waren ausgelassen, selbst von Aribert wich der Trübsinn, er nahm stillen Theil.

„Gesteht nur, wie erbärmlich unsre Winterfreuden sind," rief freudig der Baron, „gegen dies freie lebensvolle Spiel, worin wir alles verschiedne Leben in Lust uns aneignen und verstehen."

„Das geschieht auch beim Kartenspiel, doch mit dem Verstande," redete ein Andrer dagegen, „und du ergreifst nur mit der Phantasie."

Sie stritten über Spiel und seinen Zweck und was es sei, und vereinigten sich in der Meinung, daß alles würdige Spiel eine Allegorie auf das Leben enthalten müsse, voll und vielseitig, wie das Leben selbst, als einer von den Männern die Unterredung mit der Bemerkung lenkte, daß sie eine Frauendespotie bereitet hät-

ten durch dieſes Spiel, bei welchem die Männer eine unglückliche Rolle ſpielten.

„Laßt uns ſpielen und leben,“ rief Charitas, „und weil Niemand ſpielt und lebt, um unglücklich zu ſeyn, übernimmt jede von den Frauen die Sorge für einen der Männer.“

Manche weigerten ſich, zu wählen: „gebt dem Spiel ſein Recht; das Loos entſcheide:“ es traf ſie, für Aribert zu ſorgen, und mit holder Freude übernahm ſie das willkommene Geſchäft.

Im Schloſſe läutete die Tafelglocke, jede Dame wählte ihren Schutzbefohlnen zum Nachbar, und man ſetzte ſich zu Tiſche.

Ariberts Stirn hatte ſich plötzlich wieder umwölkt, und der Blick, mit dem Charitas ihn neben ſich winkte, verdunkelte ihn mehr; er betrachtete innig bewegt, wie ſie ſchüchtern und doch lieblich um ihn bemüht, ihm die ſchönſten Früchte wählte, und den ſchwellenden Becher kredenzte, ihn leiſe mit den Purpurlippen rührend.

„Ach!“ rief er, und drückte ihre Hand.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte ſie herzlich.

„Liebe Charitas,“ ſagte er, „das Unglück iſt ſo gemein, und die Menſchen glauben an nichts weniger. Wenn ich leichtes Volk gedankenlos hintaumeln ſehe, kann ichs ertragen; was wiſſen die vom Glück? Aber wenn ein armes junges Geſchöpf, wie ſie, ſo hoffnungsvoll an das Leben glaubt . . . .“

Sie ergriff ſeine Hand. „Fürchten ſie nichts für mich,“ ſagte ſie, „das Leben iſt mir leicht, und hell und freudig fühl' ich es ſelbſt im Schmerz; denn auch der Schmerz iſt ſeine göttliche Kraft. Mich kann nur fremder Kummer beängſtigen, und der ihre thut mir ſo weh.“

„Ich war einſt wie ſie,“ erwiederte er, „auch, daß ſie nun für mich leiden, gehört zu meinem Schickſal; es iſt mir und Andren nicht freudebringend.“

Er ſagte das in ſich verſunken. Sie antwortete nicht, doch mit zärtlicher Sorgfalt lockte ſie ihn in die Unterredung, und ſuchte ihn zu zerſtreuen.

Allein in ihrer Seele wurde es trüber. Sie dachte an sein Schicksal, und es drohte ihren Hoffnungen. Ihr Vater, den sie nicht kannte, und zu dem sie ihr Oheim führte, erschien ihr plötzlich unter einem andren Bilde, als dem lichten, welches ihr die Zuversicht von ihm gegeben hatte. Die fremde Umgebung schreckte sie. Manches nachtheilige, nicht geachtete Wort über die große Welt, aus Büchern, welche sparsam in die ländliche Einsamkeit ihres bisherigen Lebens gedrungen waren, kam ihr zurück. Selbst daß ihr Vater sie fern von sich hatte erziehen lassen, schien ihr Unglück drohend. Sie mußte ihn oder seine Umgebung fürchten, und daß ihr Oheim, an den sie mit fester Seele glaubte, so leicht hier verweilte, so gar nicht eilte, sie zu ihm zu bringen, schreckte sie mit dem Schlimmeren.

Aus solchen Gedanken weckte sie lautes Gelächter. Alle sprangen auf und stürmten einem Reiter entgegen, der langsam nahte. Es war Siegismund.

„Willkommen, Weltentdecker!“ riefen die

Frauen. „Nun?“ fragte der Baron. „Ach!“ erwiederte er mit einem Ausruf des Unwillens: „Der Kerl ritt wie ein Teufel, mein Pferd habe ich müde gejagt, ihn einzuholen; das ganze Nest durchkrochen. Zuletzt habe ich Gott gedankt, daß mir der Geheimerath ein Mittagessen geschenkt hat, denn ich hätte wahrhaftig hungern müssen, und Wasser trinken.“

„Und das alles hat der Held ausgestanden, um ihr Geheimniß zu erbeuten,“ sagte der Baron, sich zu dem Fremden wendend.

„Ich danke Ihnen,“ sagte dieser, Siegismunds Hand schüttelnd, „aber es ist nicht meine Schuld, sie waren gewarnt.“ Alle lachten.

„Nun lacht ihr,“ rief Siegismund, „wäre es gelungen, hättet ihr den Vortheil mitgenommen. So seid ihr. Der Geheimerath kommt morgen früh her: neckt fort, aber gebt mir Champagner, denn mich dürstet.“

Er setzte sich an den Tisch, trank, und achtete der Uebrigen nicht weiter. Charitas erblaßte, und entfernte sich schnell. Unbewußt war Sie-

gismund dem Geheimnisse nahe gewesen; ein Achtsamerer, als er, hätte es erbeutet. Er hatte ihr die Ankunft ihres Vaters angekündigt, dem ihr Herz nicht mehr so freudig entgegenschlug. Sie konnte ihre Bewegung nicht verbergen, und willkommen für sie, setzten die Uebrigen den Scherz mit solcher Lebhaftigkeit fort, daß sie nicht vermißt ward.

„Was muß Aribert gelitten haben, ehe er dahin kam:“ dachte sie. „Ich traue dem Leben: kenne ich es denn? zeigt es sich mir nicht hier schon in ganz veränderter Gestalt, als daheim? Mein Vater: mein Schicksal gehört ihm zum Theil; wer weiß, wie er ist, wie ich bald seyn werde?

Sie schaute umher an den hohen Wänden, die damastnen Tapeten, das vergoldete Schnitzwerk, alles kam ihr so fremd vor; sie fühlte ihr Herz umgestaltet, darin ihre Wünsche, ihre Hoffnungen, und es war ihr, als sei sie nicht mehr dieselbe, welche noch vor wenig Tagen sorglos freudig aus der niedren Thür des kleinen Hauses

hüpfte. Nur Aribert und ihr Oheim ſtanden vertraut neben ihr in dieſer fremden Welt.

Indeſſen verſammelten ſich die Andren auf einem freien Platze, und ſchlugen bunte glänzende Ballons durch die Luft. Siegismund war ermüdet, der Baron liebte nicht anſtrengende Spiele, ſie geſellten ſich zu einander, und der Baron forſchte weiter über Siegismunds verunglücktes Abentheuer. Jener antwortete einſilbig, und ſprach nur über ſein gutes Mittagsmahl. „Der Geheimerath war nie ſo froh wie heute,“ ſagte er: „ich glaube, er verheurathet ſich, er hat mir beim Abſchied die Hand geſchüttelt, und geſagt: das nächſte Mal ſollte es noch ganz anders bei ihm ſeyn, da wollten wir uns von einer ſchönen Wirthin bedienen laſſen.“

„Sonſt nichts?“ fragte der Baron, „hat er ſich nicht weiter geäußert?“

„Ach! er ſprach manches, was weiß ichs, ich war verdrüßlich. Der Fremde muß herrliche Pferde haben. Zehn Minuten kann der Kerl höchſtens Vorſprung gehabt haben, und ich bin geagt.“

„Und über die Heurath sagte der Geheimerath nichts weiter?“

„Er hatte auch ein Gemälde.“

„Ein Gemälde! Glich es niemand Bekanntem?“

„Der Charitas entfernt, aber sie ist anders.“

„Siegismund!“ rief der Baron, sprang auf, und rief die Nächsten. „Hört doch! . . . Du Schlauer! Schlauer! Er hat das Geheimniß, und weiß es nicht.“

„Den Teufel hab' ich's, bist du toll.“

„Weißt du nicht, daß er eine Tochter hat? daß sie entfernt erzogen worden ist von der Hofsitte? daß sie herangewachsen seyn muß, daß sie kömmt, und daß Charitas es ist? Und daß Siegismund ihr Geheimniß erbeutet hat, mein Herr Fremder.“

Jener läugnete nicht länger, alle neckten Siegismund, der Entdeckungsreisen mache, und seine Entdeckungen unbewußt zurück brächte, daß sie daheim ein Andrer entdecke.

Charitas kam zu dem Wirrwar, welchen der

Scherz veranlaßte, man bestürmte sie mit Glückwünschen, die sie ganz betrübten. Ihre Blicke suchten Aribert, er war nicht dort. Der Baron kam auf sie zu: „Ich habe ihr Geheimniß geehrt und erbeutet," sprach er, „Sie müssen mir dafür eine Gunst gewähren."

„Der Weg ihres Vaters geht durch den Wald, ich lasse ein Frühstück an einer höchst romantischen Stelle bereiten, und als Zigeuner verkleidet lagern wir uns dort, halten ihren Vater auf, und er muß sie unvermuthet mitten unter uns entdecken."

Charitas ward verlegen: dieses Spiel mit der ernstesten Begebenheit ihres Lebens, und daß sie ihren Vater zuerst unter Fremden wiederfinden sollte, war ihr höchst zuwider. Sie blickte betreten auf ihren Oheim, daß er abwenden mögte, wofür sie keine Ursache angeben mogte, es zu verbitten. Er schien sie nicht zu verstehen, der Baron nahm ihr Schweigen für Zustimmung, sein Dank übereilte sie, ehe sie einen Entschluß fassen konnte.

Verſchiedne Männer und Frauen ſaßen unter den Bäumen abwärts von der Verhandlung, er eilte, ihnen den Plan mitzutheilen, und die Veranlaſſung; mit Freuden wurde er aufgenommen, und man trennte ſich, Anſtalten zur Verkleidung zu treffen. Nachläſſig überließ Charitas dies ihrer Kammerfrau, aber begierig ergriff ſie die Gelegenheit, einige Augenblicke in der Einſamkeit zuzubringen. Die Leichtigkeit ihres Oheims erſchreckte ſie, der ſo gar nicht verſtehen wollte, was in ihr vorging, wie ſonſt, da er jede Regung ihres Innern oft noch früher verſtand, als ſie ſelbſt. Der Gedanke, daß ihr Zuſammentreffen mit dem Vater dieſen Fremden ein Schauſpiel werden müſſe, wurde ihr immer unerträglicher, ſie ſann auf Mittel, es zu verhindern, und eilte zu ihrem Oheim, daß er ihr beiſtehen mögte. Er war nicht auf ſeinem Zimmer, aus dem Gartenſaale hörte ſie Stimmen ſchallen, ſie öffnete die Thür: er war es mit dem Baron. Indem ſie eintrat, wurde eine andre Thür geöffnet, und ein Bedienter meldete den Arzt.

Der Baron verbeugte ſich entſchuldigend gegen ſie, und ging ihm entgegen.

„Iſt Jemand krank?“ fragte ſie. „Aribert iſt geſtürzt,“ erwiederte ihr Begleiter. „O Gott!“ rief ſie voll Entſetzen, und wollte zu ihm. Ihr Oheim hielt ſie zurück, und ſagte ihr, daß dies in der Welt durchaus unanſtändig ſei. „Aber wer iſt denn bei ihm?“ „Niemand,“ war die Antwort. Sie ſah ihn lange an, ob dieſe Gleichgültigkeit ſein Ernſt ſei. Er blieb unbewegt; ſie legte ihre Hand auf ihr Herz, und entfernte ſich ſtill, ihr Muth war dahin, ihm zu vertrauen, er erſchien ſo ganz verändert in dieſer Welt. Das Bild von Ariberts Leiden vermehrte den Eindruck ſeiner Worte, ſie fühlte ſeinen Schmerz, ſie fühlte ſich verlaſſen, wie er: auch der Freund ihrer Kindheit entfernte ſich von ihr; was er ihr gelehrt hatte, tröſtend beizuſtehn, das ſetzte er hier fremden Rückſichten nach. Das Gefühl, das er gepflegt hatte, und geheiligt in ihrem Herzen, gab er hin zum Schauſpiel. Sie hatte nur eine Ausſicht, und auch für dieſe nur matte Hoffnung.

Dieſes Leben verwundete die liebſten Neigungen ihres Gemüths, und für dieſes Leben war ſie beſtimmt. Je weiter ſie vor ſich blickte in die Zukunft, erſchien ſie ihr öder und lieb- und hoffnungsleerer. Sie ahnete wohl, daß es einen Punkt gäbe in der Welt, wo der Menſch ſicher und friedlich ruhen mögte; und dabei dachte ſie an Aribert, an ſeine ſtille Güte, die Niemand ahndete, und wünſchte dieſes Paradies mit ihm zu finden.

Der Bediente, der ſie zum Abendeſſen rief, riß ſie aus ſolchen Träumen. Sie trat auf den weiten Flur; von unten ſchallte ihr Muſik aus dem Saal entgegen, Thüren wurden auf- und zugeſchlagen, man rannte über den Flur hin und her, und tiefes einſames Schweigen herrſchte oben in der Gegend, wo Aribert lag, und keine Seele war auf den breiten Steigen, die zu ſeinem Zimmer führten.

Der Kontraſt berührte ſie ſchmerzlich: was ſoll ich dort unten? dachte ſie, mich auch von ihm wendend die gedankenloſe Luſt theilen? Schon

wollte ſie zurückſtehen und ſich entſchuldigen laſſen, und da ſie ſeine Einſamkeit nicht theilen durfte, ſie mit gleicher Einſamkeit begleiten, da trat der Baron aus dem Saal, eilte die Stufen hinan, nahm ihren Arm, und führete ſie mit freundlicher Gewalt hinab.

„Ich bin ein Bothſchafter,“ ſprach er: „die Geſellſchaft ſchickt mich, ſie zu holen, wir wollen tanzen. Ich habe ſchon eine Wette über ihre Abweſenheit verloren. Meine Schweſter und ich behaupteten, ihr Anzug für morgen würde ſie am wenigſten beſchäftigen; nun haben ſie am längſten bei den Auftritten verweilt.“

Charitas antwortete nicht, die Erinnerung an den nächſten Morgen traf ſie unerträglich. Der Baron achtete nicht auf ihr Schweigen, und erzählte lebhaft: wie er eine Truppe Prager Spielleute, welche durch das Dorf gezogen, angehalten habe, damit ſie den Zug begleiten mögten. Die Bedienten öffneten die Flügelthüren, ſie ſtanden vor dem Saale, und die Muſik ſtrömte ihnen rauſchend entgegen.

Es herrſchte ein allgemeiner fröhlicher Tumult, die Tafel war beinah aufgehoben, man ſpeiſte in unordentlicher Eile, und traf Anſtalten zum Tanz. Die Aufmerkſamkeit auf das Einzelne ging darin unter, eine luſtige Muſik begann, man drängte ſich um Charitas, und forderte ſie auf: es war ihr ein peinlicher Zwang. Sie verweigerte es, man verlangte Gründe, und beſtürmte ſie mit Bitten, welche ſie in Verlegenheit ſetzten.

Ihr Oheim bemerkte es, und verſicherte, daß ſie nie getanzt. Seine Rede riß ſie aus ihrer peinlichen Lage, aber die Unwahrheit zum erſten Mal aus ſeinem Munde, empörte ſie ſo gewaltig, daß ſie in übereiltem Unwillen raſch dem Baron einen Tanz zuſagte. Er führte ſie triumphirend an ſeine Stelle, die Muſik, welche indeſſen pauſirt hatte, begann aufs neue, und ſie flogen die Reihen hinab.

Charitas Bruſt ſchmerzte heftig, gewaltſam mußte ſie Thränen verſchlucken. Niemand fragte nach Aribert, oder man beklagte ihn gleichgültig,

und in dieſer Gleichgültigkeit wurden die fremden Geſichter ihr immer fremder.

Die luſtigen Melodien ſprangen keck und gefühllos durch die Luft, leichtſinnig drehten die Tänzer ſich danach, ſie dachte ſich dazwiſchen, und dann an das einſame Leiden ihres Freundes. Wie ſpricht, dachte ſie, das Leben in ſo engen Kerkern doch ſo verſchieden die Menſchen an. Hier herrſcht die Luſt, und nur in dumpfen monotonen Lauten ſtiehlt ſie ſich zu dem verlaſſenen Gemach, wo er leidet, deſſen Freude iſt, Leiden zu haben; und dieſe genießen ihre Fülle, ohne ſein zu gedenken, und nutzen die gute Zeit, und keiner mag ſich der trüben erinnern, keiner in Liebe dieſe Kontraſte vereinen. Mit tiefer Wehmuth kamen ihr die oft gehörten unverſtandnen Worte zurück: „Iſt dies die Welt, von deren Wankelmuth, Unzuverläſſigkeit, ich viel gehört, und nichts empfunden habe?“ Sie verſtand ſie nun wohl, und ahnete zugleich in ihrer Zukunft für viele bisher unverſtandne Worte eine ſo ſchmerzliche Auflöſung, wie ſie jetzt gefunden.

Einige

Einige Frauen traten zwiſchen dieſe Betrachtungen, und fragten ſie über ihren Anzug. Die Männer ſagten ihr Schmeicheleien über ihren Tanz, die ihr Herz zerriſſen, das ihr bittre Vorwürfe machte. Sie konnte es nicht länger in dem Saal ertragen, und rettete ſich auf ihr Zimmer. „So wird es gehen," ſagte ſie, „ich werde leiden bis ich bin wie ſie, und todt für Leid und Freude." Sie ſchauderte, und verbarg ihr Geſicht in den Soſa, dann verſetzte ſie ſich in dieſen Zuſtand, ihr Blut erſtarrte, ſie riß ſich auf, und rief: nie! nie! lieber ewig leiden, wie Aribert. Ein mitleidiger Schlaf löſte endlich alle ihre Schmerzen in friedliches Vergeſſen auf. Nur das Alter halten Sorgen wach, die Jugend verathmet ſie bewußtlos in friſcher Ruhe.

Der Morgen weckte ihren Gram aufs neue. Hell und golden glänzten die Wipfel, der Thau zitterte auf Gräſern und Feldblumen, trunken und jubelnd ſchwirrten die Lerchen in der Morgenhöhe, und das Licht kam mit flüchtigen

Schritten über den Anger. Schon regte sich alles geschäftig zur Abfahrt im Schlosse, die Prager stimmten ihre Instrumente in dem Hofe, die Bedienten eilten mit den abentheuerlichen Gewändern nach den Zimmern ihrer Herrschaften, Thüren wurden auf- und zugeschlagen, Charitas Herz bangte, ihr war, als würde nun in wenig Stunden die letzte Hoffnung auch von ihr scheiden. Sie trat an das Fenster, und die Frühe grüßte sie mit wohlbekannter Freude, der helle Himmel lachte sie an, ihr Herz schlug auf: nein! rief sie, und was mir fehlen mag, bist du nicht hier und überall und ewig, Natur, meine angeborne Freundin. Wenn alles Leben mich verläßt, deines verläßt mich nie, und zieht über mich hin durch alle Himmel, und bespricht sich über mir von ahnungsreichen Sagen mit dem Lichte.

Indem öffnete sich die Thür ihres Zimmers, sie wandte das Haupt; eine männliche Gestalt stand vor ihr, und ihr Herz sagte, es sei ihr Vater. Sie wagte nicht, sich ihm zu nahen,

und ſtand zitternd und ſchlug die Augen nieder: er kam raſch auf ſie zu, ſchloß ſie heftig in ſeine Arme, nannte ſie ſeine Charitas, ſein ſüßes Mädchen, riß ſie aus ſeinen Armen, ſie zu betrachten, und drückte ſie dann immer wieder an ſeine Bruſt. Der Empfang war ſo verſchieden von dem vermutheten, ſein Anblick, ſeine Herzlichkeit erfüllten ſie mit ſolchem Vertrauen, daß ſie bei dem Gedanken, wie ſie an ihn gezweifelt hatte, laut in Thränen ausbrach. Vergebens ſuchte er ſie mit erneuten Liebkoſungen zu beruhigen, ſie weinte immer heftiger, ſie hätte ihm ihr ganzes Herz ausſchütten mögen.

Ihr Mädchen unterbrach ſie, und brachte ihr ihren Anzug: und ſagte, daß man ſie erwartete. „Wozu das?“ fragte ihr Vater. Sie erzählte ihm das Vorhaben, er ſchüttelte den Kopf: „ſo etwas vermuthete ich vom Baron, ſagte er, und darum bin ich geeilt; es iſt gut, laß uns zur Geſellſchaft gehen.“ Sie bat ihn heftig, nur jetzt noch zu bleiben. Er ſah ſie erſtaunt an, ſie warf ſich um ſeinen Hals, und verbarg ihr

Geſicht an ſeiner Bruſt, und rief: lieber, lieber, lieber Vater!“ Ihr ganzes Benehmen ſchien ihn zu befremden, einen Augenblick verſchwand ſeine Heiterkeit, und eine Wolke überzog ſeine Stirn, dann lächelte er wieder auf ſie herab, und redete ihr zu, ihn zur Geſellſchaft zu begleiten.

Sie folgte ihm die Steigen hinab in den Saal. Die Männer und Frauen gaukelten wohlgefällig in ihren neuen Geſtalten vor den Spiegeln auf und nieder, und putzten und verbeſſerten an eigner oder fremder Kleidung. Uebend ſchwang einer das Tambourin, ein andrer ſchrie um Nadeln oder Band, ein lauter Ausruf des Barons unterbrach das Geſchwirr, als der Geheimerath mit ſeiner Tochter eintrat.

Den erſten Begrüßungen und Glückwünſchen folgte das Bedauern über die zerſtörte Ueberraſchung. „Tröſten ſie ſich,“ ſagte der Geheimerath, „wir ſind auch ſo zufrieden, und das Dejeuner ſoll dennoch nicht umſonſt bereitet ſeyn.“

Die Meiſten hatten ihren Zweck erreicht, ſie

ſahen ſich in der fremden vortheilhaften Kleidung, andre, denen es um das Dejeuner oder die Fahrt zu thun war, beruhigten ſich bei dieſen Worten, nur der Baron ſchien nicht ganz vergnügt bei dem Scheitern ſeines romantiſchen Plans.

Die Wagen fuhren vor, und man ſtieg ein. Charitas hoffte allein mit ihrem Vater zu fahren, doch der Baron begleitete ſie an den Wagen, ihr Oheim nöthigte ihn, mit einzuſteigen, und er nahm es an.

Der Zug ſetzte ſich in Bewegung, von den Muſikern eröffnet, welche muthig: „ein freies Leben führen wir!“ erklingen ließen. Raſſelnd ging es den Hügel hinab. Der Weg wand ſich um eine Ecke, und das Schloß leuchtete ihnen von oben in der Morgenſonne mit ſeinen flammenden Fenſtern entgegen.

Siegismund, der neben dem Wagen ritt, winkte mit ſeinem Tuche, und nickte hinauf, der Baron richtete ſein Taſchenperſpektiv empor, grüßte, und ſagte: „es iſt Aribert, der uns

nachblickt. „Warum kommt er nicht mit uns?“ fragte der Geheimerath. „Er iſt geſtürzt,“ ſagte der Baron. Charitas blickte auch empor, ſeine Züge konnte ſie nicht erkennen, allein ſie ſah die dunklen Umriſſe ſeiner Geſtalt, und wie er ſich vorbeugte: ſie erröthete leiſe, aber der Gedanke an Aribert kam nicht auf vor dem Anſchaun ihres Vaters, dem dies Erröthen nicht entgangen war. Die heitre Ruhe über ſeinen ausgearbeiteten Zügen that ihr wohl. Er hatte eine flüchtige Aehnlichkeit mit Aribert, welche ihr Zutrauen vermehrte, ohngeachtet der Ausdruck ſeines Blicks eher jovial war, als ſchwermüthig.

Jetzt erreichten ſie den Wald. Das abentheuerliche Gekreiſch der Waldvögel, der dumpfe Schall der Holzaxt, welcher durch den Forſt dröhnte, und die gebrochnen Lichter, worin das Dickicht ſich zu beiden Seiten vertiefte, bereiteten eine ſonderbare Stimmung.

Der Weg wurde wilder, unter den breiten Buchenäſten auf grünem Mooſe lagen Felsſtücke zerſtreut, die Wagen mußten halten, die Kara

vane wandelte zu Fuß weiter, und langte endlich bei einer Höhle an, vor welcher das Frühstück auf den Felsstücken bereitet war. Mooslager breiteten sich umher, und zwischen Epheuranken, die über dem Eingange der Höhle schwebten, sprühten Funken von einem Feuer aus dem Grunde hervor.

Charitas verlangte vor allem mit ihrem Vater zu sprechen, und ihm ihr ganzes Herz zu vertrauen, aber er schien es nicht zu bemerken: nur auf Augenblicke betrachtete er sie scharf und sinnend, dann zog er sie wieder in die Lust der Gesellschaft.

Die Achtung, welche man ihm bewies, schien mehr seiner Individualität gezollt, als dem Range, welchen er bekleidete. Immer sicher, nie etwas sich zu vergeben, gab er sich jedem Scherze hin, und der Scherz ward veredelt. Selbst die fremden Gesichter, die ihr in der Gleichgültigkeit gegen Aribert so zuwider waren, erschienen ihr erträglich in der Anhänglichkeit gegen ihren Vater, und alles reiner gestimmt von seiner Nähe.

Doch das Mitleid mit Aribert verſchwand nicht unter dieſer Stimmung, und ſie fühlte nur ſtärker das Bedürfniß, auch ihm die Freude zu ſchenken, die wieder in ihrer Bruſt auflebte.

„Wenn ihr ächte Zigeuner ſeid,“ ſagte endlich der Geheimerath, „ſo iſt jeder Ort euch gleich. Kommt mit zu mir. Charitas und meinen Bruder, die ihr läſterlich aufgegriffen habt, nehme ich euch doch hinweg.“

Der Vorſchlag wurde mit Jubel begrüßt, nur Charitas ſchien nicht ganz damit zufrieden. Sie erinnerte ihren Vater heimlich, daß Aribert krank und allein zurückbliebe. „Dafür iſt geſorgt:“ ſagte er, „ich hole ihn nach, es ſoll ſo geſchehn, daß es ihm nicht ſchaden wird, und wir wollen ſchaffen, daß er bei dem Tauſche gewinne.

Charitas drückte ſeine Hände an ihre Lippen, und ſah ihn hell und bedeutend in die Augen, als ſollte ihm ihr Blick ihre vorigen Zweifel über ihn bekennen, die ſie bei jedem neuen Zuge ſeines Weſens immer inniger ſchmerzten. Sie

hoffte für ſich nun bald die Stunde des Vertrauens, und begleitete gern den Zug, der ſich zu Fuß aufmachte, durch den Wald den kurzen Fußweg nach dem Gute ihres Vaters zu ſuchen.

Er dehnte ſich länger über die Berge, als ſie es vermutheten; die Nacht beſchlich die einſamen Felder, eh die dunkle Maſſe des gothiſchen Schloſſes, wie eine Rieſenerſcheinung vergangner Tage, von einer Anhöhe in die weiche Dämmerung der Mondnacht hinaustrat.

Jeder ſuchte die Ruhe, und Charitas ſah mit Freuden den großen Verſammlungsſaal leerer werden.

Die letzten hatten Abſchied genommen: ſie war endlich mit ihrem Vater allein. Und nun hing ſie ſich an ſeinen Hals, küßte ſeine Hände, dankte ſeiner Liebe, ſeiner Güte, und bekannte ihm alle Zweifel, allen Kummer, der ihr Gemüth in den letzten Tagen geängſtigt hatte.

Er lächelte auf ſie nieder. Du irrteſt, mein Kind, und wirſt noch oft irren, aber ich traue deinem graden Sinne, und überlaſſe dich dir

ſelbſt. Wie es mit Aribert ſteht, wirſt du ſchon erkennen. Das Glück iſt nicht außer uns, wenn es nicht in uns iſt; die Geſellſchaft thut uns nichts, ſobald wir nicht mehr in ihr exiſtiren. Wir können ihr dann wohlthun zu unſrer Freude. Nun ſchlafe ſüß; und willſt du: ſo ſtehen wir früh am Morgen auf, und beſuchen zuſammen, wofür du nun mit ſorgen mußt. Dann überlaſſe ich Dir die Geſellſchaft. Du wirſt die Wirthin ſchon machen, denke nur an nichts, als daß Niemand verhindert werde, frei zu treiben, was er am liebſten mag."

Er küßte ſie, und verließ das Zimmer.

Was die ſorglichſte Liebe erſinnen mag, fand ſie für ſich in dem ihren bereitet, ein friſcher Duft ſtrömte durch die geöffneten Fenſter ihr entgegen, der Mond zog zwiſchen lichtem Gewölk über die nächtlichen Thäler, und wob ſilbernen Schein um die Bäume der ferneren Berge, und ſtill hob inniger Dank und Genügen der Liebe ihre Bruſt. Nur des Vaters Worte über Aribert erfüllten ſie mit Nachſinnen. Was er

über das Verhältniß zur Gesellschaft gesagt hatte, verstand sie wohl; aber es konnte nur für sie gelten, denn wer lebte weniger darin, als Aribert; dennoch schien Mißbilligung darin zu liegen, die sie nicht begriff; denn wie sie auch Ariberts Betragen nehmen mogte, empfand sie nichts als tiefes Mitleid, und immer innigeren Drang, ihr Glück mit ihm zu theilen.

Die Ruhe überraschte sie unter solchen Träumen, und sie schlief noch, als am nächsten Morgen ihr Vater sagen ließ, daß er sie zum Spaziergange erwarte. Ein warmer nächtlicher Regen hatte die Luft abgekühlt, verziehendes Gewölk bedeckte den Himmel, Strauch und Bäume standen grün und saftvoll in dem fruchtbaren Duft, der aus der erfrischten Erde emporstieg. Es war außer ihnen noch Niemand im Schlosse erwacht, aber die Felder und Gärten belebte schon das thätige Gewühl der Arbeiter. Der Vater freute sich über Charitas Bemerkungen. Dann verließ er sie bald, um zu rechter Zeit mit Aribert wieder bei der Gesellschaft zu seyn.

Sie wandelte allein weiter durch die Gärten, Herz und Schritt beflügelt von Freude, denn die größere Pracht grüßte sie überall mit dem gewohnten Geist der Ordnung und Fülle, und die Gegenwart wohnte heimisch unter dem weiten Horizonte. Aber schnell trieb dieses Gefühl sie zurück zum Schlosse, das Zimmer für Aribert zu wählen und bereiten zu lassen, daß es ihm eben so wohl sei. Bücher, Musik, Büsten, alles, was die Einsamkeit erfreut, ließ sie hinbringen, die Aussicht wählte sie auf die Terrasse, daß ihre Bäume unter dem Fenster in grünen Laubwellen wogten, und durch die Wipfel hinab er auf die Gesellschaft sehen konnte, ohne davon gestört zu werden, und darüber hinaus in die fruchtbare Landschaft.

Sie hatte diese Anordnungen vollendet, die Gesellschaft war unter den Bäumen versammelt, als ihr Vater zurückkehrte. Er war nicht allein mit Aribert, ein junger Mann in Jagdkleidern war mit beiden, den er ihr als Ariberts Bruder vorstellte. Die andern stürmten ihm alle entge-

gen, wie einer seltnen Erscheinung, und wollten wissen, was ihn aus seinen Wäldern gelockt habe? Er grüßte Charitas nur flüchtig, und wies die Andern ab, bis er seinen Bruder erst in Ruhe sähe. Er kam bald zurück, sein Blick ruhte einige Augenblicke auf Charitas, dann erneuten sich die Fragen.

„Ihr seid gut," sagte er, „aber für Kranke taugt ihr nicht. Ich wußte, daß Aribert allein seyn würde; ist er allein und krank: so fängt er nur Grillen. So kam ich, ihn abzuholen, oder bei ihm zu bleiben, nachdem ich's fände, und traf den Geheimenrath. . ."

Der ihn mit Gewalt hat herführen müssen: fiel dieser ein, denn wie er ihn in Gesellschaft sah, wollte er durchaus gleich wieder zurück zu seinen Pflanzungen. Aber heute Abend muß er mein Erndtefest mit feiern."

Indem schallte Musik aus der Ebene zur Terrasse hinan, und der Erndtekranz wehte hoch über dem nahenden Zuge.

Charitas blickte auf zu Ariberts Fenster, und

ſah ihn im Seſſel ſitzen; des Bruders Blicke folgten den ihren, und begegneten ihnen im Niederſchlagen, und ſie erröthete vor ihrem durchdringenden Feuer.

Indeſſen kam der Zug immer näher unter den Bäumen entlang; der Kranz ward überreicht, die Bäuerinnen beſchenkten die Anweſenden mit Sträußen, und empfingen Gegengeſchenke.

Siegismund trieb mit Poſſen darunter umher, und wußte bald die Namen von jeder, und führte ſie unter Ariberts Fenſter, ſtellte ſie ihm dort vor, und ſchrie ihren Namen hinauf. Dann brachte er ſie zu Charitas, und wiederholte immer wieder: „Seht, das iſt eure ſchöne junge neue gnädige Herrſchaft.“ Sie begrüßte die Verlegenen mit freundlichen Worten, verkehrte ſeinen ausgelaſſenen Scherz in erfreulichen Ernſt, und hatte bald alle Herzen gewonnen. Der Mittag nahte, und die Landleute gingen zum Mahl unter den Bäumen, und die Geſellſchaft begab ſich in den Speiſeſaal.

Ariberts Bruder, der ſich bisher mit dem

Oheim unterhalten hatte, bot Charitas den Arm, sie zu führen. „Verzeihen Sie meine Dreistigkeit," sprach er, „Sie sind so umringt, und ich mußte Ihnen danken für die Sorgfalt, die Sie für meinen Bruder hatten." Das Gespräch lenkte sich auf Aribert, und Charitas äußerte den Wunsch, ihn heitrer zu sehn, und fragte, woher diese Traurigkeit stamme? „Wir haben viele Unfälle erlebt," sagte der Bruder, „unsre Aeltern, unser Vermögen und damit erfreuliche Aussichten der Zukunft verloren. Mein Bruder war immer kränklich, und das alles hat tiefen Eindruck auf sein Gemüth gemacht. Es wurden Verbindungen dadurch zerrissen, er litt dabei nicht unmittelbar, aber desto empfindlicher. So hat sich seine Kränklichkeit vermehrt, und eine trübe Ansicht der Welt in ihm begründet."

Charitas versank in Nachsinnen. Dieser hatte gleiches Unglück erfahren, und sein Gemüth war hell und frei geblieben. Sie dachte an die Worte ihres Vaters, und verstand sie schon mehr. Sie erinnerte sich aller Reden Ariberts, und fand in

allen etwas Einſeitiges, aber das Geräuſch um ſie her vergönnte ihr nicht, dieſe Betrachtungen zu verfolgen, die dennoch ihr Mitleiden mit Aribert etwas beruhigt hatten.

Sie hätte gern näheres über ihre Schickſale vom Bruder gehört, doch die Beſorgniß, trübe Erinnerungen zu erneuen, hielt ſie zurück, und Scheu, ſich einzudrängen in ſeine Angelegenheiten.

Das Geſpräch lenkte ſich indeſſen auf die Einſamkeit. Die meiſten wollten wiſſen, wie Konſtantin nach dem Hofleben es in dem Forſte aushielte. Siegismund meinte, er könne jagen, den Baron reizte die Abgeſchiedenheit der grünen Wildniß, und er erwähnte der Muſik, deren Konſtantin vollkommen Meiſter ſei.

Konſtantin beantwortete alle dieſe Vermuthungen ziemlich allgemein. Als aber der Geheimerath ihn fragte, wie er nach der Lage, die ſeiner Vorliebe für politiſche Würkſamkeit ſo viel Raum verheißen, ſeine Thätigkeit nun auf ſo ganz andre Dinge in engeren Kreiſen zu beſchränken vermöge? redete er beſtimmter:

„An-

„Anfangs gedachte ich mit Schmerz der verlaſſenen Laufbahn. Aber wenn ich die Freundlichkeit betrachtete, womit die Natur meine Bemühungen belohnte, wie alles ſo lebensfroh und friſch mir entgegenſtrebte, verlor ſich das. Ich müßte kein Herz in der Bruſt haben, hätt' es nicht voll zufriedner Freude geſchlagen. Und zuletzt haben wir nur uns, und die Welthändel beſeelen mir aus der Ferne meine Einſamkeit."

Er wollte ſich nun zu Charitas wenden, doch die Landleute kamen und brachten die Geſundheit ihrer Herrſchaft aus. Er ſchenkte ſein Glas voll Wein, und rief: „ihr Wohl, Fräulein, in dem edelſten Geiſt."

Die Tafel ward aufgehoben, und man zerſtreute ſich in die andren Gemächer. Die Hitze des Tages war drückend, die Meiſten ſuchten die Einſamkeit, die Landleute entfernten ſich in den Stunden bis zum Abendtanz, und Charitas begab ſich unter die Bäume auf der nun einſamen Terraſſe. Sie ſetzte ſich auf eine Bank, und ſchaute hinüber in die fruchtprangende

Landſchaft, an das ſonnumglühte Gebürge hinan.

Die letzten Reden Konſtantins hatten ihr groſſes Licht über den Werth Ariberts verbreitet. Sie verſtand nun, daß er doch mehr in der Umgebung da ſei, als es ihr anfangs geſchienen hatte. Die geſunde Thätigkeit ſeines Bruders ſagte ihrem Gemüth zu, und ſein träges Leid ward ihr verdächtig.

Indem hörte ſie über ſich beider Stimmen. Sie ſchlug die Augen empor, die dichten Blätter verbargen ſie, und ihr eigner Name drang zu ihr nieder. Es wallte eine flüchtige Regung in ihrem Herzen auf, daß Konſtantin von ihr ſprach. Sie hätte gern mehr vernommen, aber der Gedanke, zu lauſchen, war ihr zu niedrig, und ſie verließ den Schattenſitz.

Sie ging die Allee entlang, aus dem Schloſſe ſchallte ihr lauter Lärm entgegen, Siegismund ſprang hervor, von Frauen und Männern verfolgt, ſtürzte die Terraſſe hinab, ſetzte ſich unten nieder, und nöthigte die Andren höhnend, welche

die Sonnenglut unten ſcheuten, hinaufblickend mit behaglichem Spott.

Charitas fragte nach der Urſache von dem Tumult. Er hatte alle, die ſich vor der Hitze ruhend in den kühlen Zimmern geborgen, keinen Augenblick ſtill gelaſſen, die Vorhänge aufgezogen, daß die Sonne herein gedrungen, Decken zuſammengeſchleppt, ſie einzuhüllen. Er triumphirte unten über ſeine Thaten, Charitas gab den Rath, ihn dort ganz ſtill zu laſſen, um ihn zu ſtrafen, aber die eben ſo gern geneckt wurden, als er neckte, eilten ihm nach, und über ihr Spiel vergaßen ſie die heißen Stunden, und ſie verfloſſen ſchnell. Die Landleute verſammelten ſich wieder, der Saal war mit Blumen geſchmückt worden, zwiſchen den Bäumen wurden Kränze befeſtigt, daß durchſichtige Blumenwände die Terraſſe in einen Saal verwandelten; die Muſik erſcholl, und der Tanz begann.

Der Geiſt der Herrſchaft und die Freude der Höhern verbannten den Unterſchied der Stände, ein Jubel flog unter den Bäumen entlang, und

stillere Freude schlich an der Terrasse hinab in das Thal, und wählte sich die einzelnen Uferbäume des kleinen Flusses, der es durchschnitt, zum Spaziergange, oder schaukelte auf den Wellen in kleinen offenen Kähnen mit bunten Wimpeln auf und nieder.

Auch Konstantin war zur Gesellschaft zurückgekehrt, mehr aus Achtung, als aus Wahl. Charitas bemerkte, wie während dem Tanze seine Blicke sich oft an den Fenstern hinaufhoben zu seinem Bruder. Der Tanz war geendet. Sie machte ihren Vater darauf aufmerksam, und bat ihn, ob sie beide nicht ihm anbieten wollten, den Kranken zu besuchen.

Er willigte ein, und sie gingen mit einander hinauf. Sie fanden Aribert am Klavier, ein Blatt mit Bleifeder beschrieben, lag vor ihm, es schien, als versuchte er eine Weise zu den Worten, einige dunkle Akorde verhallten, da sie eintraten. Sein Gesicht erheiterte sich, er stand auf, schien verlegen von dem Blatte auf Konstantin zu blicken, der es nicht bemerkte, dankte

dazwischen mit Innigkeit Charitas für ihre Sorge, die der Vater verrathen hatte, und führte sie zum Fenster.

Töne der Freude rissen sich durch die Blattverwirrung der grünen Wipfel, flogen auf, und die Blätter zitterten ihnen nach empor. In der Ebene wallten einzelne freudige Gruppen, der Strom glitt im Abendgolde, und die bunten Wimpel flatterten wie Vögel darüber hin. „Ich habe Ihnen doch nichts so erfreuliches bereitet," sagte sie, „als dieser Anblick ist. Und nun kommen wir, uns daran mit ihnen zu ergötzen."

„In diesem Augenblicke nicht," erwiederte Konstantin; „aber diesen Nachmittag haben wir Musik getrieben, und er ist uns schön gewesen durch sie."

Sie nahm das Wort auf, über Musik zu sprechen, die Konstantin glücklich liebte, wie der Baron sagte. Ihr Vater erinnerte sie, daß er sie noch nicht habe spielen hören, und Konstantin führte sie zum Klavier.

Das beschriebene Blatt fiel ihm in die Augen, er nahm es auf, und las:

Um mich erbraust die Freude
Rings wie ein mächt'ger Strom,
Schallt zu mir von der Weide,
Vom laubgewölbten Dom.

Und über dem Gewühle
Steht neben mir der Schmerz,
Und sieht in allem Spiele
Ein ihm geweihtes Herz.

Wie Wellen schnell entfliehen,
Wird diese Lust vergehn:
Der Freude schönes Blühen
Wird nicht den Morgen sehn.

Die Nacht wird es bedecken:
O! deckte mich die Nacht!
Der Tag will es erwecken:
Erinnrungsweh erwacht.

Er legte es still bei Seite, und blickte ernst und bekümmert auf Aribert, der ihn freundlich anlächelte, ihm die Hand reichte, und Charitas bat, das Lied, was sie am ersten Morgen gesungen hatte, zu wiederholen. Sie that es. Konstantin ergriff eine Guitarre, sie zu begleiten, sobald sie den Grundton angegeben hatte. Es war ihr

sonderbar angenehm, wie seine Begleitung ihre Stimme trug, und sie ließ ihre Töne länger darauf hinschweben. Als sie geendet hatten, suchte sie die Lieder hervor, die ihr die liebsten in allen Stimmungen ihres Lebens, von früher Kindheit auf waren, und bat ihn, sie zu begleiten. Es war ihr, als begänne das seelenvollste Gespräch, sie lebte ihr ganzes Leben darin noch einmal mit ihm durch. Das Zimmer schloß sich immer beseelter, vertraulicher um sie her, und um alle, die mit ihr waren. Der Gedanke an das Getümmel unten, das dumpf zu ihnen hinan schwoll, durchdrang sie mit innigerem Frieden und Wohlwollen. Sie fühlte es fern, aber sein Daseyn erfüllte ihr heimathlich den weiten Raum der Schöpfung.

Indessen waren die Blumenwände der Terrasse erleuchtet worden, die Uferbäume und Kähne flammten, die Zeit des Abendessens nahte, und ihre Pflicht als Wirthin rief sie herunter. Sie ging ohne Widerwillen, im Herzen trug sie das stille Leben von oben mit herab. Die wilde

Freude, die hier herrſchte, riß ſie nicht in ihre Wirbel, und verebelte ſich in ihrer Bruſt. Der Abend ſank tiefer, das Geſchwier verlor ſich, ſie ſetzte ſich auf dieſelbe Bank, von welcher die Erwähnung ihres Namens ſie am Nachmittage verſcheucht hatte. Konſtantin geſellte ſich zu ihr. Die Lampen erloſchen, und nur einzelne hellere Flecken unterbrachen die Ruhe des Mondlichts. Von oben ſchallten die Töne Ariberts herab; er phantaſirte auf dem Klavier, und die Melodien ſtarben matt und matter unter ſeinen Fingern, wie das Licht; aber es erſetzte ſie kein ruhiger Einklang ſtilleren Glanzes, wie in der Natur. Die Scene erinnerte ſie, wie ſie vor wenig Abenden mit Aribert geſeſſen, und wie verſchieden ſeine Geſpräche von Konſtantin's waren, die mit hellem Geiſte über Leid und Freude ſchwebten. Sie verſtand die Kraft ſeines Gemüths, und verſtand, daß dieſe es ſei, die dem Bruder fehle: ſein Unglück, das keine Macht der Erde je ändern könnte, mögte Liebe nur lindern. Die Nacht ſank immer tiefer. Ariberts Klagen waren ver-

ſtummt, und alles mahnte ſie zum Scheiden. Konſtantin wollte den Ort in der frühſten Frühe verlaſſen, ſein Herz riß ſich ungern von der neuen Freundin los, und er fürchtete den Augenblick, wo ſie das Geſpräch abbrechen würde. Er kam. Er faßte ihre Hand: „darf ich ſie wiederſehen?“ ſagte er. „Gern und oft,“ rief ſie, und ich ſorge für den Bruder.“ Ihr Gewand ſchwebte die Allee entlang, der Mond ging unter: dunklere Maſſen ſammelten ſich um die Terraſſe, und verloren ferner hinter dem Strom ſich in ſchräge Schattenſtreifen. Er blieb noch lange, und dachte an Charitas. Dann ritt er langſam und in Gedanken zurück nach ſeinem Forſte.

Kleopatra. *)

Der römische Feldherr Marcus Antonius saß zu Gericht auf dem Markte zu Tarsus in Cilicien, als die Sage schleunigst umging, daß die Göttin Venus den Fluß Cydnus heraufkomme, um den Gott Bacchus, wie die Schmeichelei den Feldherrn nannte, zum Glück Asiens zu begrüßen. Alles strömte zu den Ufern, und der Richter fand sich auf seinem Stuhle verlassen. Wohlge-

*) Kleopatra's Andenken ist von den Römern sehr geschmäht worden, welche schon als solche ihr Leben schlechterdings nicht begreifen konnten. Die Kritik, nach welcher hier schon viele Flecken von demselben gewischt sind, mit zu liefern, würde hier wol unzweckmäßig gewesen seyn.

rüche, wie sie den Unsterblichen düfteten, verbreiteten sich von dem Schiffe, welches von Gold strahlend und mit einem Segel von Purpur, auf den Wellen heraufwallte. Seine silbernen Ruder wurden vom Klang der Harfen, Flöten und Schalmeien regieret: Wie Nereiden und Grazien geschmückt, standen schöne Jungfrauen an den Schiffsseilen, am Steuerruder: doch diente alles nur zur Verherrlichung der Einen, welche mit allen Reizen und jeder Pracht übergossen, unter einem goldgewirkten Ueberhange saß, auf beiden Seiten von wunderlieblichen Knaben gefächelt, die Liebesgöttern glichen.

Kleopatra, Königin von Aegypten, war von Antonius vor Gericht gefordert, weil sie in dem letzten bürgerlichen Kriege Roms für Cassius hülfreiche Sorge getragen hätte. Daß sie den Mörder des großen Julius Cäsar begünstigte, schien undankbar, da sie diesem ihren Thron verdankte. Entsprossen aus dem Stamme der Ptolemäer, welche in dem Nillande ihre Herrschaft errichteten, nachdem Alexanders ungeheures Phan-

tom eines Weltreiches von seinen Feldherren zerrissen war, besaß sie alle Gaben der Natur und Erziehung, der Glanz eines königlichen Hofes zu seyn; aber eben deshalb war sie das Schrecken ihres schwachen Bruders und seiner Umgebung. Von ihnen verfolgt und dem Untergange geweiht, flüchtete sie in Cäsars Arme, als er in Aegypten seine Weltherrschaft vollendete. In ihnen fand sie auch Liebe, denn ihre Schönheit, die sich kaum entknospete, war bezaubernd, und ihr Gemüth entsprach des Römers großem Geiste. Nach dem Tode ihres Bruders erhob der Geliebte sie auf den ägyptischen Thron, und zum Andenken ihrer Liebe ward ein Knabe, den sie gebar, in Alexandrien Cäsarion genannt.

Damals hatten die Ahndungen früher Jugend ihren Reiz erhöht: jetzt blühte ihre Natur in ihrer Vollendung. Das Geheimnißvolle, wovon Aegypten erfüllt wurde, hatte sich auf ihre Schönheit übertragen; denn sie übte durch dieselbe eine Gewalt aus, die noch wunderbar blieb, so sehr man von ihrer äußeren Anmuth entzückt

eyn mogte. Des Orients wollüstiger Hauch lag auf ihren Reizen, auf ihrer Phantasie, und die frische Kühnheit der Griechen athmete aus ihrem ganzen Wesen. Ihrer Stimme Klang erinnerte an die Fabel vom Sirenenliede. Sie redete die Sprachen fast aller Nationen der damals bekannten Erde, und von ihren Lippen tönte dem froh überraschten Ausländer die Rede seiner Väter wohllautender, als je in der Heimath. Allein ewig siegreich war die schöne Königin dadurch, daß sie schnell die Eigenthümlichkeit eines jeglichen faßte, ihm ablauschte, wo er geschmeichelt seyn wollte, und ein Vergnügen daran fand, durch zarte Schmeichelei andere heiter zu stimmen. Man hatte an sich selbst ein höheres Wohlgefallen im Gespräch mit ihr, und trug deshalb ihre Fesseln.

So allgemein die Würkung solcher Vollkommenheit war, gab es keinen Mann, welcher sie so mächtig fassen und von ihr so ergriffen werden konnte, als Antonius. Wie Kleopatra vereinigte er in sich zwei verschiedene Naturen, des

Orients weiche Fülle und des Abendlandes Tugend und Freiheit. Nach alter Römersitte liebte er es, mit dem wildesten Feinde zu schlagen, in unbekannter Gegend jeder Gefahr zu trotzen, und wie der rauhste unter den gemeinen Kriegern jedes Ungemach zu ertragen. Aber seine Einbildungskraft suchte, wenn nicht ungemeine Thaten zu vollbringen waren, mit asiatischer Glut ausserordentliche Genüsse. Süß und lieblich und von Bildern schwellend war dann seine Rede, die sich bei großer Veranlassung in morgenländische Pracht kleidete, und dennoch mit dem rohen, schmutzigen Witze der Kriegszeite vertraut war. Seinen Körper hatte er früh abgehärtet, und seine Gestalt rechtfertigte die Sage, daß sein Geschlecht von Herkules abstamme. Doch hatte sie auch jene Schönheit, welche bei Spielen und Lüsten wohl ansteht. Jetzt war er wie Kleopatra, in den Jahren der vollen Reife, und die Weltherrschaft, welche ihm mit zugefallen war, gab ihm einen weiten Raum für Thaten und seine Begierden.

Am Tage ihrer Ankunft in Tarsus wurde die Königin von dem Feldherrn zum Abendessen eingeladen, und sie ließ zurücksagen: er wolle doch zu ihr kommen. Er ging, und dieser Abend entschied über sein Schicksal, würkte mächtig auf der Welt Verhängniß.

So entzückt er von der Grazie Kleopatra's wurde, so überrascht fühlte er sich von der Anordnung ihrer Feste, welchen sie ihre eigenthümliche Grazie, umgossen von morgenländischem Glanz, mittheilte. Eben dadurch wurde sie so unwiderstehlich bezaubernd, daß sie alles, was sie in ihre Umgebung gezogen, sich gleichartig machte.

Antonius folgte ihr nach ihrer Stadt Alexandrien, unbekümmert, ob nicht unterdessen sein Theil an der Weltherrschaft in Rom verloren ginge. Ihn umschlang eine Kette der Liebe und Wollust; aber er schien sich in der Gefangenschaft kein Weichling zu seyn, denn die Königin theilte mit ihm das Ungemach der Jagd und der Kriegsübungen, sie streifte mit Wortspielen

an den Witz, welcher im Kriegszelte bewundert wird, und mitten in einer Spielerei erinnerte sie ihn an seine Römergröße. Sie fischten einst mit der Angel, und Antonius ließ durch Fischer unter dem Wasser schon gefangene Fische seiner Angel anhängen. Kleopatra merkte die Eitelkeit, wie er auch in solchem Spiel durch sein Glück Erstaunen erregen wollte, und äußerte dasselbe im höchsten Grade. Am folgenden Tage befahl sie einem Fischer, den andren zuvorzukommen, und einen eingesalzenen Fisch an des Feldherrn Angel zu hängen. Antonius zog sie triumphirend herauf, und es entstand ein unendliches Gelächter. Da sagte zu ihm die Königin: Ueberlaß nur den Königen von Pharos die Angel; Deine Beute, Feldherr, sind Städte, Könige und Länder!

Die Umstände führten inzwischen ein Ereigniß herbei, wodurch der Zauber, von welchem Antonius gefangen war, zerrissen werden konnte. Seine Gemahlin Fulvia hatte sowohl aus natürlicher Herrschsucht, als in der Absicht, ihn

von der geliebten Königin abzurufen, Zwiſt mit Oktavius Cäſar angefangen. Er kehrte wirklich nach Italien zurück; aber die Entdeckung, daß ſein Genoſſe in der Weltherrſchaft ohne alles Unrecht gehandelt hatte, verband ihn inniger mit demſelben, und die Römer wünſchten lebhaft, dieſen Bund der Feldherren durch eine Vermählung zwiſchen Cäſars Schweſter Oktavia und Antonius zum Heil der Welt bekräftigt zu ſehn. Da jene kaum ihren Gemahl Marcellus verloren hatte, und Fulvia ungefähr zu gleicher Zeit geſtorben war: ſo ſchienen die Götter ſelbſt die Erfüllung jenes Wunſches anzurathen. Wenn ihnen noch etwas am Geſchlechte der Sterblichen gelegen war, ſo mußte man dies glauben. Oktavia beſaß jenes hohe weibliche Gemüth, in deſſen Reinheit keine Leidenſchaft einſchlägt, das Pflicht und Liebe zugleich mit Innigkeit umfaßt, und deshalb für dieſe und jene alles zu leiden und aufzuopfern weiß. Ein ſolcher himmliſcher Geiſt war in die ſchönſte körperliche Hülle geſenket. Sie war Römerin und liebte ihr Vater-

land; aber ihr weiblicher Sinn war dadurch nur gehoben, und hatte nichts dadurch gelitten. Auch ihre Vaterlandsliebe hatte ſich in Sorge und Neigung für Bruder und Gemahl offenbaret. Wenn ſie nun dem Feldherrn vermählt wurde, welcher mit jenem die Welt theilte: ſo mußte ſie für dieſe zur Beſchützerin werden, indem ſie nur für die Geliebten leben wollte.

Antonius betäubte ſeine Leidenſchaft für die Königin Aegyptens, mit welcher er ohnedies ſich nicht vermählen durfte, ohne ganz Rom wider ſich zu empören. Aber es ſchien ihm nach der Vermählung mit Oktavia auch Ernſt, der reinen und hohen Anmuth derſelben treu zu huldigen, und der Zaubereien Kleopatra's zu vergeſſen. Er lebte mit ſeiner Gemahlin in den griechiſchen Staaten, und vermied das gefährliche Italien, wiewohl er über alle morgenländiſche Provinzen jenſeit des ioniſchen Meeres gebot, und der furchtbare Krieg ſeiner Unterfeldherren mit den Parthern ihm einen ehrenvollen Vorwand gegeben hätte, mehr in Kleopatra's Nähe zu ziehen.

Allein eben dieſer Zwang, welchen er ſich auflegte, trug mit dazu bei, daß er Oktavia's Tugend und Schönheit nicht mit Unbefangenheit betrachten konnte, zumal da ihm die Flecken in ſeinen eignen Sitten durch den reinen Glanz ihres Weſens zu ſichtbar wurden. Dennoch konnte er nicht ungerecht genug ſeyn, um gegen ſie deshalb eine Bitterkeit zu faſſen; aber gewiß wirkte dies Verhältniß dazu, ihm ihren Bruder gehäſſiger zu machen. Dieſer hatte doch einzig aus politiſchen Abſichten es betrieben, daß ihm dieſe Feſſel angelegt wurde, hatte ihn offenbar durch Oktavia nur zäumen wollen, damit ſeine eigne Größe ungeſtört wachſen mögte. Einem kalten, hinterliſtigen Jüngling, nicht einer Gemahlin, welche er bewundern mußte, ſeine Liebe für die wundervolle Königin Aegyptens opfern zu müſſen, ſchien dem hochgeſinnten Antonius unerträglich.

Seine Erbitterung gegen Oktavius Cäſar fand Veranlaſſungen genug hervorzubrechen, da ihre Naturen ſo ſehr verſchieden von einander waren, und

ſie in der ganzen Welt ſich die Gegenſtände ihres Zwiſtes aufſuchen konnten. Plötzlich verließ Antonius Griechenland, und lief mit einer Flotte von dreihundert Schiffen in den Hafen von Tarent ein. Hier bat ihn Oktavia um die Erlaubniß, ſich zu ihrem Bruder begeben zu dürfen. Sie fand ihn im Heranzuge mit einem mächtigen Heere, um das gräßliche Spiel des bürgerlichen Krieges zu erneuern. Innigſt flehte ſie, daß er ſie nicht aus dem glücklichſten Weibe zu dem unglücklichſten machen wolle. Ungewiß ſei der Schlachten Schickſal, aber unvermeidlich ihr Unglück, ſie möge des Gemahls oder des Bruders Leiche beweinen. Friedlich geſtimmt kam Oktavius nach Tarent, und die Verſöhnung der beiden Feldherren gelang Oktavia's eindringenden Bitten. Sie gab das ſchöne Schauſpiel, daß eine mächtige Flotte, ein ſtarkes Heer, die in feindlicher Abſicht ſich einander genahet, nun ſich friedlich am Geſtade ſahen, und Römer, alte Freunde, die ſich einander hatten morden ſollen, gerührt den Bund der Freundſchaft erneuern konnten.

Aber deſſen ungeachtet wollte die Leidenſchaft für Kleopatra in Antonius nicht ſchlafen, und freute ſich insgeheim, daß ihn der Krieg mit den Parthern nach den morgenländiſchen Provinzen aus Italien abrief, indem Oktavia mit ſeinen Kindern, welche ſie ſelbſt, welche Fulvia ihm geboren, ihrem Bruder nach Rom folgte.

Als der Feldherr Syrien betreten hatte, fühlte er ſich gänzlich von der Leidenſchaft überwältigt, und eilte, die Königin Aegyptens zu ſich rufen zu laſſen. Sie kam, und er beſchloß, der Welt zu zeigen, daß die Liebe zu ihr ihm über alles theuer ſei. Er ſchenkte ihr mehr als ein Königreich, die Inſel Cypern, Phönizien, Cöleſyrien, den Theil Judäa's, wo der Balſam wächſt, und einen Strich von Arabien. Nicht durch die Eroberungen, ſagte er, ſondern durch die Geſchenke des römiſchen Reiche, würde deſſen Größe erkannt.

Von der Liebe waren alle ſeine Vorſtellungen ſo beflügelt worden, daß er die langwierigſten Unternehmungen wie im Sturm vollbringen zu

können glaubte. So begann er jetzt einen Zug wider die Parther mit einer stürmischen Eile, welche sogleich die verderblichste Verwirrung hervorbrachte. Die weiteren Folgen entsprachen diesem Anfange, und waren so traurig, daß sich allgemein das Gerücht verbreitete, er sei mit seinem Heere in unwirthbaren Gegenden umgekommen. Allein auf eben diesem Zuge zeigte sich auch sein Gemüth in seinem ganzen Reichthum, und die Macht, welche es dadurch auch über rohe Seelen gewann. Die Kranken und Verwundeten, von seiner ungekünstelten Theilnahme hingerissen, verbargen ihre Schmerzen, um ihn nicht zu bekümmern, und strengten sich noch mehr, als die Gesunden, für die Rettung des Heeres und des Feldherrn Ruhm an. Sogar baten ihn die Römer, welche in einer Schlacht mit den Parthern geflohn waren, und ihn darüber traurig sahen, daß er durch das Todesloos immer den Zehnten aus ihrem Haufen hinrichten, nur seinen Unmuth über sie sehen lassen mögte. Antonius aber warf sich auf die Knie

und betete zu den Göttern: wenn wegen ſeines vorigen Lebens eine neidiſche Gottheit nun ſein Unglück beſchloſſen habe, ſo möge doch alles Unheil auf ihn allein ausſtrömen, und dem Heere Rettung und Sieg werden.

Kaum war es indeſſen wahrſcheinlich, daß er, nach einem Verluſte des dritten Theils ſeiner Krieger, dem Untergange entkomme: ſo trieb ihn ſeine Leidenſchaft wieder mit ſolcher Gewalt, daß er, trotz des ſtürmiſchen Winters, mit einer Anſtrengung einherzog, welche noch einige tauſend Mann hinwegraffte. Am Geſtade des Meers, nicht weit von Sidon, machte er endlich Halt, weil er hier die geliebte Königin erwartete. Als ſich ihre Ankunft verzögerte, ſuchte er ſeinen Kummer in Zechgelagen zu betäuben, aber auch von ihnen trieb ihn die raſtloſe Liebe ſeitwärts an das Meer, wo er hinausſah, ob die ägyptiſche Flotte nahe. Endlich kam Kleopatra und brachte für das zerriſſene Heer Geld und Kleidungsſtücke.

Antonius ſchwelgte nun wieder im Genuß

ſeiner Leidenſchaft, und ſegelte mit ſeiner Geliebten nach Alexandrien. Doch verbitterten ihm oft zwei Dinge den Kelch der Wolluſt: der Gedanke, wie wenig der Ruhm ſeines Zuges wider die Parther der Erwartung entſprochen hatte, und die Erinnerung an Oktavia; und deshalb fand er keine Ruhe, als in dem Entſchluſſe zu einem neuen parthiſchen Zuge, wodurch er hinlänglichen Vorwand zur Abweſenheit von ſeiner Gemahlin erhielt.

Allein ehe er zu demſelben ganz gerüſtet war, fand ſich dieſe auf dem Wege nach den morgenländiſchen Provinzen, um zu verſuchen, was ihre Gegenwart noch über die unſelige Leidenſchaft ihres Gemahls vermöge. Sie kam mit Geſchenken jeder Art für ſein Heer, ſie brachte ihm zwei tauſend auserleſene Krieger, welche, mit allem Aufwande ausgerüſtet, ſie zu ihrer eignen Wache von ihrem Bruder geſchenkt erhalten hatte.

Bei der Nachricht hievon fühlte ſich Kleopatra tauſendfach geängſtet. Ihre reizbare Phan-

taſte war durch die Natur eines Mannes, wie Antonius, nothwendig zur Liebe entzündet; aber die Gefahr, ihn zu verlieren, brachte ſie ohne Zweifel auch um unermeßliche politiſche Vortheile. Ihren wahren Schmerz erhöhte ſie durch der Ziererei Künſte. Sie ſchien, wenn Antonius zu ihr kam, ein gewiſſes freudiges Erſtaunen nicht verbergen zu können, gleich als wunderte ſie ſich, den Geliebten noch wieder zu ſehn, welchen ſie ſchon verloren geglaubt hatte. Ein trauriges Schmachten lag in ihrem ganzen Weſen, wenn er wegging. Der Geliebte ſollte aber, dem Scheine nach, ihren Schmerz nicht ahnen. Die hervorbrechenden Thränen trocknete ſie ſchnell, als wenn er ſie nicht ſehen ſollte. Von vertrauten Lippen vernahm dann Antonius vielfach, was ſein eignes Herz ihm in jedem Augenblicke ſagte. Solche Liebe, wie Kleopatra's, wiederholten ſie ihm, ſei wundervoll. Eine mächtige Königin achte es noch für Gewinn, des Geliebten Buhlerin zu heißen, und nur, mit ihm nicht leben ſollen, halte ſie für Schande und Qual.

Der Feldherr war von ſtürmiſchen Gefühlen zerriſſen. Er konnte ſein Leben nicht von der Königin Daſeyn trennen, und nie zu dem reinen Entſchluß gelangen, den Römer der Liebe aufzuopfern, eine andre, als eine edle Römerin, ſeine Gemahlin zu nennen. Er bekam durch die Leidenſchaft nur Muth, das edelſte Weib zu mißhandeln. Nach Athen ſchrieb er an Oktavia, ſie mögte nicht weiter zu ihm reiſen. Sie aber verſchloß in ſich die tiefe Kränkung, und fragte ihn blos in der Antwort, als ob von ihr ſelbſt nicht die Rede wäre: wohin ſie die mitgebrachten Geſchenke ſenden ſollte?

Oktavia kehrte nach Rom zurück, und Cäſar, erzürnt über ihre Leiden, und erfreut, ſeinen Nebenbuhler in der Weltherrſchaft dem römiſchen Volke gehäſſig machen zu können, befahl ihr, das Haus ihres Gemahls zu verlaſſen. Allein ſie fühlte beſſer, was der Frauen Beſtimmung und Ehre ſei, und ſchaute wohl, daß ihres Bruders Ehrſucht ihr Geſchick als Vorwand zu einem bürgerlichen Kriege brauchen wollte.

Sie blieb im Hauſe ihres Gemahls, erzog mit Sorgfalt ſeine Kinder, und übte gegen ſeine Freunde, die nach Rom kamen, der Gaſtfreundſchaft Geſetze.

Kleopatra und Antonius, welcher den Zug wider die Parther aufgeſchoben hatte, um die Geliebte nicht zu betrüben, berauſchten ſich indeſſen immer tiefer im Kelch der Wolluſt und Freude, und feierten ihre Verbindung durch Schauſpiele, welche ſelbſt dem welterobernden Volke zu übermüthig ſchienen. Auf einer ſilbernen Bühne wurden zwei Throne, für den Feldherrn und die Königin, errichtet, und noch zwei tiefer im Grunde für die Zwillingsbrüder, die Frucht ihrer Liebe. Kleopatra wurde von Antonius zur Königin von Aegypten, Cyprus, Afrika und Cöleſyrien, und des großen Julius Sohn, Cäſarion, zu ihrem Mitherrſcher erklärt. Von den Zwillingsbrüdern bekam der Eine Armenien, Medien und das Land der Parther, welches noch erobert werden ſollte; der andre Phönicien, Syrien und Cilicien. Jener erſchien bei der Feier-

lichkeit in medischer, dieser in macedonischer Tracht; jenem ward eine armenische, diesem eine macedonische Leibwache gegeben. So waren die Zwillinge gleichsam ein Symbol von der orientalischen und abendländischen Cultur, welche in ihren Eltern zusammenflossen.

Oktavius versäumte nicht, auch dieses Schauspiel dem römischen Senat und Volke mit den gehässigsten Farben zu schildern, so wie überhaupt sich die Zeichen häuften, daß ein feindlicher Bruch zwischen beiden Feldherren unvermeidlich geworden. Auch zauderte Antonius nicht, sechszehn Legionen an die westliche Küste Asiens vorrücken zu lassen, und seine Seemacht zusammen zu ziehen. Von acht hundert Segeln, die er zu Ephesus versammelte, hatte Kleopatra zwei hundert vollkommen ausgerüstet. Auch lieferte sie Lebensmittel für das ganze Heer, und eine Summe von beinahe zwanzig Millionen Thaler. Diesen Krieg betrachtete sie im eigentlichsten Sinne als den ihrigen. Ihre Liebe hatte vor allen die Fackel desselben angezündet, und der Ruin des

geliebten Feldherrn stürzte eben so wahrscheinlich ihre Thronen um, als sein Sieg sie zur ersten Frau der Erde machte.

Dennoch drangen die weisesten und vornehmsten Römer, als sie sahen, wie umstrickt Antonius von der Königin war, auf ihre Entfernung, da es ihrem Geschlecht nicht gezieme, in die Kriegsgefahren sich zu begeben. Solcher Rath war ihr äußerst verhaßt; denn Oktavia konnte in ihrer Abwesenheit herbei eilen, und durch ihren hohen Geist des Gemahls Leidenschaft übermeistern. Daher wandte sie große Summen auf, damit Canidius, der Anführer der Landmacht, für sie spräche. Auch schien es wirklich ungerecht, daß man ihr die persönliche Theilnahme an einem Kriege nicht verstatten wollte, für welchen sie schon so bedeutende Opfer gemacht hatte. An Kunst zu herrschen, an Geist und Wissenschaft, übertraf sie alle Könige, die im Gefolge des Feldherrn waren; auch mußte ihre Liebe zu einem solchen Helden, ihr tägliches Leben mit ihm, ihrer weiblichen Natur eine ge-

wiſſe heroiſche Art mitgetheilt haben. Endlich war zu fürchten, daß ihre Entfernung nachtheilig auf die ägyptiſchen Seeleute wirken mögte, welche vorzüglich die Flotte bemannten.

Solchen Gründen gab Antonius gern Gehör, und trennte ſich nicht von der Geliebten. Er lebte mit ihr, auf der Inſel Samos, bis ſeine Kriegsrüſtung vollendet war. Indem Waffengetöſe von allen Seiten erſcholl, vermengt mit Wehklagen, daß ſich wieder Welten feindſelig gegen einander bewegten, ſchien alle Freude auf dieſe Inſel auch zu denen geflüchtet zu ſeyn, welche die Furien des bevorſtehenden Krieges waren. Schauſpieler von allen Orten, Gaukelſpiel jeder Weiſe, hatte Antonius nach Samos gerufen. Zaubervolle Melodie ſcholl von hier über die Wellen, tanzende und ſingende Chöre verherrlichten die Wettkämpfe jeder Art. Bachus Zug nach Indien ſchien ſich hier zu ordnen; und es war die Einleitung zu einem bürgerlichen Kriege und der Welt Verderben.

Feierlich hatte Antonius vor den Senatoren

ſeiner Parthei, die im Lager waren, ſeine Ehe mit Oktavia zerriſſen; und dann gab er Befehl, daß ſie aus ſeinem Hauſe zu Rom vertrieben werden ſollte. Sie faßte ihre Kinder, und ſchied weinend aus demſelben. Ihr Loos ſchien allen Guten beklagenswerth. Das liebevollſte Weib und die edelſte Römerin ſah ſich unter die Urſachen des abſcheulichſten Kriegs gezählt.

Wäre Antonius nun ſchnell auf Oktavius geſtürzt, der bei weitem nicht ſo raſch wie er in Kriegsrüſtung war, ſo hätte ihm die Weltherrſchaft nicht entſtehn können. Aber nach einzelnen Momenten groſſer Kraft verſenkte ſich ſein Geiſt immer wieder in die Liebe; er ruhte, nachdem er die Donnerkeile ſchon gefaßt hatte.

Alles, wozu ihn ſeine Leidenſchaft trieb, konnte nun von ſeinem Feinde noch in bequemer Zeit gebraucht werden, ihn lächerlich und verächtlich zu machen; und Oktavius that es mit boshafter Kälte. Es war leicht, da Römercharakter nicht mit auf die Liebe für Frauen berechnet war, die ihm nur gelten ſollten, in ſofern ſie dem

gemeinen Wohl unentbehrlich und werth waren. Selbſt die nicht unmännliche Aeußerung ſolcher Liebe beleidigte den Römer. Antonius hatte ſeinen letzten Willen bei den veſtaliſchen Jungfrauen niedergelegt; und Oktavius, der ihn gewaltſam wegnahm, hatte kaum darin gefunden, daß des Feldherrn Leichnam, wenn er in Rom ſtürbe, über den Markt getragen, und dann nach Alexandrien zu der geliebten Kleopatra geſandt werden ſolle: ſo durfte er dieſen Punkt mit beſondrem Hohn öffentlich vortragen.

Als beide Mächte gegen einander ſtanden, zählte Antonius, nach wahrſcheinlichen Angaben, ungefähr hunderttauſend Mann Fußvolk und zwölf tauſend zu Roß, und wenigſtens fünf hundert Kriegsſchiffe in ſeiner Flotte. Sein Gegner beſaß, bei gleich ſtarker Reiterei, achtzig tauſend Mann Fußvolk und ungefähr die halbe Zahl der Schiffe. Jener ſtand auf der Landſpitze von Akarnanien, dieſer ihm gegenüber in Epirus. Im Meerbuſen und am Geſtade zwiſchen ihnen lagen ihre Flotten.

Unſtreitig war Antonius ein viel größerer Feldherr als Oktavius, und noch war es in friſchem Andenken, daß ihm jene ſiegreichen Tage gehörten, an welchen ſie die Weltherrſchaft auf dem Ruin des alten Freiſtaats und der letzten Römer gewannen. Aber ſein Geiſt war geblendet, und er horchte auf Kleopatra's Zuflüſtern, daß er durch eine Seeſchlacht alles entſcheiden ſollte. Zur Stärke der Flotte hatte ſie ſelbſt beigetragen, und die Wellen entführten ſie leicht der Gefahr nach ihrem Aegypten, wenn ihr Geliebter unterliegen ſollte. Dieſer achtete nun nicht des Umſtandes, daß die leichtgebauten feindlichen Schiffe zur Schlacht ſo geſchickt, als ſeine ſchweren untauglich, und jene mit Leuten, welche den Seedienſt verſtanden, dieſe zum Theil mit unerfahrnem Geſindel bemannt waren. Vergebens flehten ihn alte treue Krieger, daß er ihren Wunden, ihrem Schwerte, und nicht elenden Brettern trauen, daß er den Phöniciern und Aegyptiern das Gefecht zur See überlaſſen, ſelbſt aber mit ſeinen Römern auf dem feſten Lande

bleiben ſollte, wo ſie gewohnt wären, ſtehend zu ſterben, oder den Feind niederzuſchlagen. An die Stelle ſeines hohen männlichen Genius waren die weibliche zaghafte Einſicht und die Leidenſchaft getreten.

Beide Landheere blieben ruhige Zuſchauer, indem die Schlacht zur See begann. Die Vortheile derſelben ſtanden noch völlig gleich, als Antonius plötzlich ſechzig Schiffe ſeiner Flotte mit aufgeſpannten Segeln zum Peloponnes hinab fliehen ſah. Es waren ägyptiſche: und ſie folgten Kleopatra's Befehle. Der Anblick einer ſolchen Schlacht hatte die Königin und ihre Kammerfrauen erſchreckt, noch mehr das Schwanken des Glücks. Von einer Niederlage des Antonius konnten ſie nicht ferne genug ſeyn: den Sieger konnten ſie noch genug in voller Sicherheit bekränzen.

Aber der Feldherr vermochte nicht ohne die Königin zu athmen. Unbekümmert um ſeine Flotten und Heere und den Verluſt der Welt, ſegelte er den Fliehenden nach. Sie gewahrte

ihn in der Ferne, sie ließ winkende Zeichen wehen, sie nahm ihn in ihr Schiff auf. Aber ohne sie zu schauen, setzte er sich allein auf das Vordertheil, mit unbändigem Schmerz im Innern, das Haupt auf beide Arme gedrückt. Er erhob sich zum Gefecht, als ihn feindliche Schiffe verfolgten. Stillschweigend wählte er nach Beendigung desselben die vorige Stellung. Drei Tage blieb er allein auf dem Vordertheile: eine dumpfe Gewitterstille lag auf allen, welche das Schiff trug.

Als sie bei Tänarus gelandet waren, vernahm er bald die Nachricht von der verlornen Seeschlacht. Schnell sandte er an seine Landmacht den Befehl, daß sie durch Macedonien sich nach Asien ziehen sollte.

Noch hielt ihn Kleopatra mit den Banden der Liebe umschlungen; doch trennte er sich von ihr, und irrte mit zwei Freunden in einer tiefen Wüste Afrika's umher. Als aber auch der Befehlshaber dieser Provinz von ihm abfiel, begab er sich nach Aegypten, wo die Königin mit der

kühnſten Phantaſie eine Idee gefaßt hatte, deren Ausführung ſie raſch begonnen. Ueber den ſchmalen Landſtrich bei Peluſium wollte ſie ihre Flotte, ein Schiff nach dem andern, in das rothe Meer ziehen laſſen, um mit ihren Schätzen in unbekannte Welten zu entfliehen, wo kein Krieg der Römer und keine Sklaverei ſie bedrohten. Allein die Araber ſteckten die erſten hinübergezogenen Schiffe ſogleich in Brand, und noch vertraute Antonius zu ſehr auf ſeine Landmacht, als daß er Sicherheit gegen die Römerwelt bei namenloſen Barbaren ſuchen wollte. Seine Hoffnung hielt die Geliebte zurück.

Bald kam die Nachricht, daß die treuloſen Anführer ſein Heer verlaſſen hätten, und dieſes darauf größtentheils zu Oktavius übergegangen wäre. Eine traurige Kunde ſchlug nun die andre. Keine verwundete indeſſen jetzt noch ſchmerzhaft die beiden Liebenden. Sie ſchloſſen ihre Rechnung mit dem Leben ab, und ſtifteten eine Geſellſchaft der Freunde, die mit einander ſterben wollten. Dann überließen ſie ſich einem

Ströme von Genüssen, als wäre das Leben von unerschöpflicher Dauer. Nichts erinnerte sie an den Tod, als die Versuche, welche Kleopatra an Verbrechern mit Giften machte, welche den schnellsten und den gelindesten Tod mit sich brächten.

Auf ihre Gesandtschaft an Oktavius, daß ihren Söhnen der Thron von Aegypten nicht genommen werden möge, erhielt sie die Antwort, daß sie jede Hoffnung erfüllt sehen werde, wenn sie den Antonius ermorden lassen, oder nur aus Aegypten verjagen wollte.

Allein sie ehrte den Geliebten jetzt mehr als jemals; und als der Sieger, nach langen Zögerungen, mit gewaltiger Macht durch Syrien und Afrika gegen Aegypten zog: so bewiesen alle ihre Anordnungen, daß sie lieber sterben, als irgend Schmach über sich und Antonius bringen werde. Ihre prachtvollen Gebäude der Todten, welche sie am Tempel der Isis erbauet hatte, füllte sie mit allem an, was sie kostbares besaß, aber zugleich mit brennbarem Stoff und Fackeln. Ein

Todtenopfer wollte ſie hier ſich und dem Geliebten anzünden, zum ſchmerzlichſten Brande für des Siegers Habſucht und Ehrgeiz.

Antonius raffte ſeine letzte Heldenkraft zuſammen, als die feindliche Macht Alexandrien einſchloß. Bei einem Ausfalle, ſo tapfer als glücklich, beſchloß er den letzten entſcheidenden Streich zu Lande und Waſſer. Auf den Hügeln vor der Stadt ſtand er mit ſeinem Heere, und erwartete die Eröffnung der Schlacht von ſeiner Flotte. Allein indem ſie der feindlichen nahte, begrüßte ſie dieſelbe mit den Rudern, um ſich mit ihr zu vereinigen. Wie er den Blick wandte, ging ſeine Reiterei zum Feinde über. Sein Fußvolk wurde ſogleich geſchlagen. Da lief er wie raſend durch die Stadt, und rief: Kleopatra habe ihn verrathen, ſie, für welche er einzig den Krieg geführt habe. Ein ungeheurer Schmerz ergriff ihn: mit dieſer Ueberzeugung war ihm alles Heil entriſſen. Zitternd vor dem Raſenden flüchtete die Königin in ihr Grabgebäude, und befahl, die Fallthüren niederzulaſſen, die Riegel

und Schlöſſer allenthalben wohl zu bewahren. Zu ihrer vollſten Sicherheit ließ ſie den Feldherrn durch die Kunde täuſchen, daß ſeine Kleopatra todt ſei. Da löſte ſich ſeine Raſerei in Wehmuth. Zaudre nicht, Antonius, ſprach er zu ſich ſelbſt, das Schickſal ließ dir keinen Vorwand zum Leben mehr. Er glaubte, die Geliebte habe freiwilligen Tod gewählt, und rief: bald werde ich mit Dir an Einem Orte ſeyn; aber es thut mir wehe, daß Du herzhafter warſt, als ich. Dann befahl er ſeinem treuen Freigelaſſenen, Eros, ihn mit dem Schwerte zu durchſtoßen. Eros nahm das Schwert und richtete es wider den Feldherrn; aber plötzlich wandte er ſich und durchſtieß ſich ſelbſt, und ſank zu den Füßen ſeines Gebieters. Wohlan, Eros, rief Antonius, Du lehrſt mich, ſelbſt zu thun, was Du nicht konnteſt. Er ſtürzte in ſein Schwert, und ſank zurück auf ſein Lager. Die nicht tödtliche Wunde hörte auf zu bluten. Da flehte er die Umſtehenden um einen Todesſtreich; aber alle ſtürzten erſchrocken hinweg. Als Kleopatra

dieſen Jammer vernahm, ordnete ſie haſtig an, daß der Sterbende zu ihr gebracht werde, und heftig ſehnte er ſich zu ihr, als er vernahm, daß ſie noch lebe. Bis an die Thür des Grabgebäudes ward er auf Händen getragen. Aus Furcht vor Verrath konnte die Königin das Thor nicht öffnen, aber mit ihren beiden getreuen Kammerfrauen, Iras und Charmion, erſchien ſie oben am Fenſter, und ließ Seile herab, welche um Antonius geſchlungen wurden. Weit herausgebogen, zogen ſie ihn mit aller Kraft und beiden Händen herauf, und er, bedeckt mit Blut, ſtreckte die Arme nach der Geliebten, und ſuchte ſich zu heben. Von unten half man nach, und rief den mühevollen Frauen zu. Die Umſtehenden waren von Schrecken außer ſich, oder zerfloſſen in Thränen. Endlich erreichten die Arme der unglücklichen Kleopatra den unglücklichen Antonius, und die beiden Liebenden, welche Welten zum Schauplatz ihrer Freuden gebraucht hatten, mußten es einen Troſt nennen, daß nun Eine Gruft ſie noch lebend einſchloß. Wieder ſelig athmend, da

er die Geliebte um sich bekümmert sah, war er auf ihr Lager hingelehnt, und sie trocknete ihm das Blut vom Gesichte, nannte ihn bei allen süßen Namen der Liebe, ihren Gemahl und ihren Gebieter. Dann wieder zerriß sie ihre Kleider, zerschlug sich den Busen und zerfleischte ihn mit ihren Fingern. Er selbst aber pries sein Leben glücklich, das ruhmvoll und mächtig gewesen sei, so wie er nun als Römer, von einem Römer überwunden, sterbe. Seine Geliebte bat er, sich der Oberwelt noch zu erhalten, wenn es ohne Schmach geschehen könne. Unter Cäsars Freunden dürfte sie am leichtesten auf Prokulejus bauen.

Und dieser kam in dem Augenblicke, da Antonius starb, als Abgeordneter von Oktavius an. Die unglückliche Königin trat an das Thor des Grabgebäudes, um zu vernehmen, was er überbrächte; sie öffnete es nicht, ihrer Sicherheit wegen. Er sprach nur von allgemeiner Hoffnung auf seines Gebieters Großmuth, und Kleopatra verlangte auch jetzt nichts für sich: ihre Söhne

nur ſollten auf dem ägyptiſchen Throne gelaſſen werden.

Der Sieger fürchtete, daß ſie ihre Schätze vernichten, und ſich tödten mögte. Zu gern hätte er mit ihr ſeinen Triumph in Rom geſchmückt, um dem römiſchen Volke, welches die Königin von Aegypten als die Furie des Kriegs verfluchte, ungemein zu ſchmeicheln, in der Geliebten ſeines Gegners Andenken mit Schmach zu überhäufen, und Oktavia an ihr zu rächen.

Indem ſich die Königin mit einem zweiten Abgeordneten des Siegers an dem Thore unterredete, ſtieg Prokulejus mit zwei Begleitern durch das offene Fenſter, wodurch Antonius heraufgezogen war. Du biſt gefangen, unglückliche Kleopatra! rief eine ihrer Kammerfrauen; und als ſie ſich wandte, die Römer ſah, zog ſie einen Dolch heraus, ſich zu durchſtoßen. Prokulejus aber umſchlang ſie ſchnell mit beiden Armen, und rief: Kleopatra, Du biſt ungerecht gegen Dich und Cäſar. Zugleich entriß er ihr den Dolch. Sie war nun in Gewalt der Römer,

und wurde strenge bewacht. Alles, womit sie sich hätte tödten können, ward von ihr entfernt. Man drang in sie, das Grab zu verlassen, und in ihren Pallast zu ziehn, wo ihr keine königliche Ehre entstehn werde. Aber sie weigerte sich, so lange Antonius noch unbegraben sei. Mehrere Könige und Feldherren bewarben sich um die Erlaubniß, ihn begraben zu dürfen. Doch Kleopatra behauptete ihr trauriges Recht, und schmückte mit eignen Händen die geliebte Leiche, so herrlich und kostbar, als ihre Liebe und Phantasie es heischten.

Dann begab sie sich in den Pallast. Ihre zerfleischte Brust, ihr Kummer, zogen ihr ein heftiges Fieber zu. Diese Krankheit brauchte sie zum Vorwande, alle Nahrung von sich zu weisen. Sie wollte sich durch Hunger tödten. Sobald der Sieger dies vermuthete, zwang er sie, mit Nahrung ihr Leben zu fristen, indem er sonst das gräßlichste Schicksal über ihre Kinder verhängen würde.

Um sie durch die schönsten Hoffnungen für

die Zukunft an das Leben zu fesseln, stattete ihr Cäsar einen Besuch ab. Sie sprang vom Lager auf, als er ins Zimmer trat. Im Trauergewande, doch halb entblößt, stürzte sie zu seinen Füßen, mit irren Mienen, bebender Stimme, thränenfeuchten Augen, zerrissener Brust. Aber dennoch strahlte ihre eigenthümliche Anmuth hervor; doch nicht in Oktavius kalte Seele.

Nachdem sie sich wieder hatte hinlegen müssen, und er neben ihr Lager sich gesetzt hatte, schien sie von dem größten Eifer beseelt, ihr bisheriges Betragen vor dem Sieger zu rechtfertigen, und wenigstens ihr Leben durch Flehen zu sichern. Sie übergab ihm auch ein Verzeichniß ihrer Schätze, und bei der Beschuldigung von einem ihrer Diener, daß sie einige der besten Kostbarkeiten noch geheim hielte, sprang sie auf, riß den Ankläger bei den Haaren und schlug ihm wiederholt ins Gesicht. Als Cäsar lächelte und sie beruhigen wollte, rief sie: ist es nicht abscheulich, daß meine Diener mich in deiner Gegenwart verklagen? und hätte ich auch etwas Schmuck

verborgen, nicht um mich Elende zu zieren, sondern um Oktavia, und deine Gattin Livia zu beschenken, daß sie durch ihre Fürbitten Dich mitleidiger gegen mich machen mögen.

Solche heftige Ausbrüche ihrer zerrütteten Seele wechselten, mit wehmüthigen Erinnerungen an den großen Julius Cäsar, dessen Bild und Büste ihr Gemach zierten, und dessen Briefe und Denkschriften um sie her lagen. Er sei, sagte sie, der Urheber ihres ganzen Glücks, und sein Tod sei der Anfang ihres Unsterns gewesen. Mit Thränen fügte sie hinzu, sie hätte sich glücklich nennen dürfen, wenn sie vor ihm gestorben wäre.

Diese Scenen waren, wie alles in Kleopatra's Leben, ein Gemisch von ungeheuchelter Empfindung und Verstellung. Sie schaute mit ihrem gewohnten Scharfblicke tief in das Gemüth des jungen Cäsar, und fand daselbst keine großmüthige, sondern die eigensüchtigste Ansicht des Lebens. Aus einer entgegengesetzten Erfahrung hätte sie vielleicht noch Hoffnungen für ein glück-

liches Daseyn geschöpft: jetzt aber hatte sie alles aufgeboten, den Sieger glaubend zu machen, daß sie zu leben wünsche, einzig, um einen nahen Tod gewiß nicht zu verfehlen. Sie hatte wenigstens noch den Triumph, den kältesten, hinterlistigsten jungen Mann getäuscht zu haben. Er ging von ihr mit der Ueberzeugung, daß sie noch ganz am Leben hange, und gab ihr die Verheissung, die Erfüllung werde noch alle ihre Hoffnungen übertreffen.

Da bekam die Königin von einem der Freunde Cäsars, dem jungen Cornelius Dolabella, die geheime Botschaft, daß sie binnen drei Tagen mit ihren Kindern nach Rom gesandt werden sollte. Und sie flehte den Sieger an, ihrem Antonius ein Todtenopfer bringen zu dürfen.

Sie kniete vor des Geliebten Todtenmal. Theuerster Antonius, sprach sie, mit freien Händen habe ich Dich kaum begraben, und als Gefangene bringe ich Dir nun das Todtenopfer. Ich werde bewacht, daß ich durch Schmerz nicht diesen Sklavenleib verzehre, sondern zum Tri-

umph über Dich aufbewahre. Nichts konnte uns im Leben trennen; und der Tod sollte uns unser Vaterland vertauschen? Du, Römer, liegst hier, und ich Elende soll in Italien ruhn: Das ist Alles, was man mir von deinem Vaterlande vergönnet. Hat von deinen Göttern noch irgend einer Gewalt; die Götter hier haben uns verrathen: so verlaß mich nicht, und dulde nicht, daß ich im Triumph aufgeführt werde.

Sie küßte das Todtenmal und schmückte es mit Kränzen, und ging dann in den Pallast zurück, an eine herrliche Tafel. Ein Landmann brachte während derselben die prächtigsten Feigen, und nachdem er die bedeckenden Blätter weggenommen, ließ ihn die Wache durch, ohne Argwohn zu fassen.

Einem Freigelassenen hatte Oktavius Cäsar vor allen die Bewachung Kleopatra's aufgetragen. Ihm gab sie nach der Tafel ein Schreiben an seinen Gebieter, und bat ihn dringend, es selbst in dessen Hände zu liefern. Darauf behielt sie nur die vertrauten Frauen Iras und

Charmion bei sich, und ließ die Thür verschließen.

In dem Briefe flehte sie heftig, daß sie neben ihrem Antonius begraben seyn wollte. Oktavius schöpfte Verdacht bei dieser Stelle. Er wollte erst selbst zu der Königin eilen, dann schickte er Eilboten ab, welche ihm schnell berichten sollten, was Kleopatra beginne?

Sie fanden die Wache sicher, sie hatte keine Veränderung wahrgenommen; aber als sie die Thür aufstürmten, sahen sie die Königin todt auf goldnem Ruhebette, und königlich geschmückt. Iras lag todt zu ihren Füßen: Charmion, leichenblaß und schwankend, ordnete noch an Kleopatra's Diademe. Das ist schön, Charmion! sagte einer von den Römern bitter und zornig. Ja wohl, schön! entgegnete sie, wie es einer Königin geziemt, die von so herrlichen Königen abstammt. Unmittelbar nach diesen Worten sank auch sie todt an das Ruhebette.

Ohne Zweifel starben sie alle drei durch Gift, und wenigstens Kleopatra höchst wahrscheinlich

durch

durch den Biß der Schlange Aſpis, welche wol der Landmann unter den Feigen gebracht hatte. Bei ihren Verſuchen über die Wirkung der tödtenden Gifte hatte die Königin bemerkt, daß dieſes Thieres Biß ſchnell und ohne Schmerzen tödtete. An ihrem Arme ſollen zwei kleine Zeichen des Biſſes wahrgenommen ſeyn.

Cäſar ließ ihr Bildniß, eine Schlange um den Arm gewunden, im Triumphzuge einhertragen. Ihrer Leiche gab er ein königliches Grab neben dem geliebten Antonius.

Ottomar.

Durch das dichte Gestrüpp hatte Ottomar sich gewunden, den höchsten Gipfel des Berges erklommen, ein goldner Abendstreif schoß durch Geklüfte, da hemmte ein Abgrund seine Schritte. Er schaute an die graue Felswand nieder; zwei einzelne Hütten lagen einsam unter schwarzen Tannen im tiefen Grunde. Das Schweigen zog mit breiten Flügeln über sie hin; ein Grauen befiel ihn, und dennoch eine unbegreifliche Sehnsucht, hinab zu steigen, und dort zu seyn.

So schlief er endlich ermattet ein, und als er erwachte, befand er sich in einer fremden Gegend. Er blickte umher, und war bei den Hütten; doch die Morgensonne hatte den Anblick

verändert, er ſchien freundlich und ſtill. Beide Thüren ſtanden halb geöffnet, ſein Blick drang in das Innere; es waren zwei gothiſch verzierte Gemächer; das eine leer, in dem andern eine verſchleierte Geſtalt auf einem Fußgeſtelle; er wagte nicht hineinzudringen, eine tiefe Ehrfurcht, die von dem hohen Bilde ausging, hielt ihn entfernt.

Der Stral der Morgenſonne ſchoß in dieſem Augenblicke durch die Spalte der Thür, und berührte die Statüe; ein namenloſer Klang drang hervor, das Bild bewegte ſich, hob den Schleier in die Höhe, und ein fremdes, wunderbar ſchönes Geſicht lächelte ihm ſelig verklärt entgegen.

Der Ton flog an den Felswänden umher, und durch die Wipfel hin; die Bäume rauſchten und ſchwankten in ſeiner Berührung; er verzitterte in der Luft, der Sonnenſtral ging weiter, der Schleier ſank, das Bild ſtand wieder in ſtarrer Bewegloſigkeit, und die Gegend lag dunkel und ſchauerlich wie am Abend zuvor.

Aber in Ottomars Seele klang noch immer

der Ton, und er konnte ſich nicht entſchließen, die Stelle zu verlaſſen. Ihn erfüllte ein ſehnſüchtiges Verlangen, daß er am nächſten Morgen aufs neue erwachen werde, und hielt ihn mit banger Hoffnung an dem Orte. Die Bäume neigten ſich noch immer leiſe, und rauſchten ſanft bewegt, wie von der Erinnerung des Klanges; er ſetzte ſich unter eine von den alten Tannen, die um die leere Hütte ſtanden; in ſeinem Innern wogte alles ſtürmiſch durch einander, das ſchöne Bild, der Stral, der Klang, und ſchlug mit gewaltigen Wogen über ſein Bewußtſeyn zuſammen.

Die hohen Wolken flogen über ihn hinweg, und verſanken hinter der Felswand, er bemerkte es nicht: er fühlte nur, was ihn umgab, er wußte nichts davon, und hielt die Blicke unverwandt auf das Bild in der Hütte gerichtet, ganz in ſich verloren.

Der Abend kam und hing die goldnen Kronen in die dunklen Tannenwipfel, und ſchoß mit ſchrägen Duftſtreifen durch ihre Zweige gegen

die Felswand. Das dunkle Erdgrau wurde licht, wie ein durchsichtiger See; Farben brachen aus dem tiefsten Grunde hervor, fingen an zu wühlen, sich zu regen, und zu gestalten, und in bekannten Gebilden zog dämmernd, wie durch einen Spiegel, seine ganze Vergangenheit darin an Ottomar vorüber.

Er sah die alte Burg seiner Aeltern, und sich, und alle seine Geschwister mit ihnen, wie in den frühesten Zeiten seiner Jugend. Wie damals stahl er sich aus ihrem Kreise, und eilte hinab in den einsamen Burgzwinger. Die weissen Hirsche stiegen von den waldbewachsenen Höhen nieder, und tränkten furchtlos an dem Wasserbecken, aus dem der Stral einförmig plätschernd, sich unaufhörlich senkte und erhob.

Er fühlte wieder die schwere formlose Masse in seiner Brust, die ihn drückte und beklemmte, und deren Last nichts zu lösen vermogte: er weinte voller Bangigkeit, und die Springquelle murmelte ihn endlich zur Ruhe.

Der Schlaf senkte sich wie ein leichtes Ge-

webe zwiſchen ihm und der Wirklichkeit; alle ihre Gebilde erſchienen ihm lieblicher: er hatte Flügel, und ſchwebte leicht getragen dazwiſchen hin. Hoch über ihm zog eine lichte Wolke, die bald in dieſer, bald in jener Form zerfloß, und aus der Klänge und Farben hervorbrachen. Er ſtrebte, ſich zu ihr hinaufzuſchwingen, doch die Kraft ſeiner Fittige trug nicht ſo hoch, er erreichte ſie nie, mit laſtender Schwere fiel ſie endlich auf ſein Herz, daß er davon erwachte, und er fühlte ſtärker als je die alte drückende Gewalt.

Dann ſah er ſich zurückkehren zu ſeinen Aeltern; er hörte ihre Vorwürfe, daß er untheilnehmend jede geſellige Freude ſtöre; es that ihm weh, und er empfand doch, wie es nicht anders möglich ſei: ihn verlangte immerfort nach der Einſamkeit, und war er allein, ſo quälte ihn ſein unbeſtimmtes Verlangen, und trieb ihn wieder zu den Menſchen.

Seine Jugend ſah er ſo verſchwinden, und wie er ſeinen Brüdern in allem nachblieb, die ſchöne und gewandte Ritter wurden. Er fühlte

seinen tiefen Gram über dieses Unvermögen, und stand wieder an einem Herbstabend schwermüthig an das Fenster der Burg gelehnt, und schaute hinaus in die neblichte Gegend, und blickte trübe dem Zuge der Wolken nach, die sich um die Wipfel der Berge gegenüber ballten.

Auf einmal sah er die lichte Wolke dazwischen, und eine unbekannte Stimme in seinem Innern sprach, es sei dieselbe, nach der vor Jahren er im Traume sich umsonst empor gesehnt. Sie zog langsam herüber, und eine unaussprechliche Freudigkeit erfüllte bei ihrem Anblick seine Brust, und dann auch die unbeschreibliche Angst, wie damals, als sie allmählig hinter den Bergen versank. Aber ehe sie niederging, drang wieder die Stimme daraus zu ihm herüber, und rief ihm: „suche mich auf.“ Ein heller Stral fiel in das Dunkel seiner Seele: es schien ein abgerissener Laut von dem Klange, den er nun voll und wunderbar vernommen; eine heitre Zufriedenheit kam über ihn, denn er fühlte sich jetzt am Ziele. Er sah sich dann den Abend später mit den Sei-

nen; er fühlte den Vorsatz, sie zu verlassen, und wie er von diesem Gefühl erweicht, so freundlich und lieb gegen sie war, als müßte er alles Unrecht ihnen noch vergüten; wie beim Abendsegen, der Vater ihn und alle seine Geschwister froh umarmte und seanete; wie ein neuer Muth ihn beseelte, er die Burg verließ, und in das nächtliche Thal hinabstieg, wo das Geläut der Glocken aus der Kapelle ihm von ferne nachzog, bis hinter die Berge in eine unbekannte Gegend.

Er sah sich im Morgenstral an dem grünen Bergrücken vergnügt hinabschreiten in ein freundliches Thal; sah den kleinen Fluß, der durch das üppig quellende Gras und den röthlich beblümten Wiesengrund still dahinzog, in dessen klaren Wellen die Ufer und einzelnen Baumgruppen sich spiegelten. Er sah ein schönes Mädchen unter einer Eiche sitzen; ihr langes blondes Haar floß um ihr Gesicht, sie hatte den Schooß voll Blumen, und wand einen Kranz, und als er vollendet war, rief sie: „Berthold!“ Ein

Knabe sprang aus einer Hütte hervor auf sie zu, sie schüttelte die blonden Locken aus dem Gesicht, und lächelte ihm entgegen. Er drückte den Kranz auf das Köpfchen, sie sprang auf, faßte ihn bei der Hand, und sie rannten davon.

Ottomar erblickte wieder das liebliche Antlitz; er glaubte eine Aehnlichkeit mit dem verschleierten Bilde darin zu entdecken, und wünschte es noch einmal zu sehen; in dem Augenblicke blieb sie stehen, und sah sich nach ihm um; aber ein Wind wehte die blonden Locken über ihr Gesicht, oder der Kranz fiel ihr tief in die Stirn, und verdeckte es, daß er ihre Züge nicht recht deutlich fassen konnte, doch voll empfand er den Eindruck ihrer Lieblichkeit.

Alle Mühseligkeiten seiner Reise zogen nun in dem Bilde noch an ihm vorüber, und wie er mit rastloser Sehnsucht unaufhaltsam immer die Gegenwart durchstrich, und die Wolke in der Ferne aufsuchte; er mußte lächeln über sein mühseliges Beginnen bis zum vergangenen Abend.

Dann zeigte seine Heimath sich ihm wieder;

wie ſeine Aeltern ſich über ſeine Flucht grämten, ſeine Geſchwiſter ſie endlich tröſteten; er ſah ſeinen beſten Freund mit ihnen, ſah, wie er um ſeine Schweſter Jutta warb, wie der Vater ſie ſegnete, und der fröhliche Brautreihen den Burgberg herab nach der Kapelle zog. Ihm däuchte, er höre die luſtige Muſik wie ganz aus der Ferne ſchallen.

Er nahm Theil an dem Glücke der Seinen, ihre Geſtalten und all' ihr Thun kamen ihm lieblicher vor in dem Bilde, als je in der Wirklichkeit, aber es berührte ihn doch ſo fern und ruhig, wie eine befreundete Sage.

Die Nacht kam, ſie raubte den Bildern nichts von ihrem Glanz; Ottomar entſchlummerte, und wenn er erwachte, ſtreiften ſie noch matt und marter wie Mondlicht an der Felswand hin, und verloren ſich nach und nach in ſeine Träume.

Der Morgenwind ſtrich durch die Wipfel; das Rauſchen erweckte ihn; mit banger Hoffnung blickte er nach der Hütte: die Thür wieder geöffnet und drinnen die Statüe.

Er setzte sich in einiger Entfernung nieder; der Sonnenstral kam und berührte die Gestalt, der Ton flog mächtig himmlisch durch die Luft, sie erhob den Schleier, und blickte Ottomar an, und der Blick traf ihn, daß er fühlte: er könne nie mehr diesen Aufenthalt verlassen.

Er nahm Besitz von der leeren Hütte, schnitt dünne Stäbe von den Tannen, schälte sie, und fügte sie künstlich zusammen, und wußte sie zu bewegen, daß sie ihm einzelne Laute des vollen Tones zurückgaben, der jeden Morgen neu erwachte; bis die Gestalt den Schleier lüftete, der Glanz ihrer Augen ihn traf, und die Gebilde an der Felswand sich regten. So saß er des Morgens, so fand ihn der Abend; die Zeit verging, und er alterte nicht; kein Winter war, kein Wechsel in dem stillen Grunde, kein Abschnitt der Jahre: ein Gefühl und ein Glück.

Die geliebten Gestalten seiner Heimath erschienen ihm jugendlich wie er, sie gaben ihm Kunde von dort, er theilte ihr Glück, das so verschieden war von dem seinen, doch er begehrte kein andres, und beneidete keines.

Nach langer Zeit erwachte einmal der Wunsch in seinem Herzen, zurückzukehren in die Welt, und zu den Seinen. Er dachte sich, wie er plötzlich vor sie treten werde, und sie, freudig überrascht, die Gestalt aus der geliebten Vergangenheit begrüßen; die Begier ward immer sehnlicher, und eines Morgens machte er sich auf.

Er ging, und spielte auf seinen Stäben, und sein Lied flog vor ihm her in die Gegend; sie ward ihm immer bekannter, gedankenvoll schritt er vorwärts, und kam an das Ufer eines Flusses, und als er aufblickte, fand er sich wieder in dem Thale, wo er das schöne Mädchen einst gesehen hatte.

Ein inniges Verlangen, sie noch einmal zu erblicken, bemächtigte sich seiner, er schaute umher, und suchte die Baumgruppe, und fand sie, und darunter saß ein alter Landmann mit seiner Gattin. Ein Knabe und ein kleines Mädchen hüpften herbei, und brachten dem Mütterchen einen Kranz. Der wilde Knabe wollte ihn ihr aufsetzen, sie weigerte sich, ihr langes silbergraues

Haar ringelte sich los, und fiel über ihr Gesicht. Sie schüttelte es zurück, lächelte dem Wildfang freundlich entgegen, und der Kranz blühte frisch darauf, und Ottomar erkannte das Lächeln. Aus der Hütte trat ein blühendes Weib zu der Alten, wies die Kinder zur Ruh, und grüßte sie Mutter; und sie sprach mit dem Greise, und nannte ihn „Berthold" mit der wohlbekannten Stimme.

Es wurde Ottomar unbeschreiblich traurig, als er das sahe; zum erstenmal empfand er das Fortschreiten der Zeit: er fühlte keinen Trieb, sich zu ihnen zu gesellen, und wandelte still durch das Thal entlang.

Nun hatte er die Höhe erreicht, und sah das Schloß seiner Väter gegenüber in der Abendsonne liegen, und eilte freudig hinab in die Gefilde seiner Kindheit, die sich vor ihm ausbreiteten.

Aus der Kapelle schwoll Geläut durch den Abend, und die Landleute zogen hinein: Ottomar mischte sich unter sie. Er trat in den Kirchhof; dicht an dem Eingange lagen zwei große

Steine unter den hohen Bäumen, und langes Gras ſchwankte flüſternd darüber im Winde. Er erblickte ſein Familienwappen, ſein Herz ſchlug, er ging näher, und las die Namen ſeiner Aeltern. Thränen traten ihm in die Augen, und in Gedanken verloren blieb er ſtehen; da kam ein Ritter aus der Kapelle und mit ihm eine ehrbare Matrone. Sie betrachteten ihn erſtaunt, ſtürzten dann auf ihn zu, und ſchrien: „Ottomar!“ und umarmten ihn, und drückten ſeine Hände. Er kannte ſie nicht, und ſie ſtammelten: „Ludwig“ und „Jutta.“ Ach es war ſein jugendlicher Freund und ſeine blühende Schweſter.

Freudevoll führten ſie ihn auf die Burg, aber ſeine Seele war ſchwer. Er fragte nach ſeinen Brüdern; der eine war im gelobten Lande, der andre lange ſchon geſtorben. Er fragte nach ſeinen Geſpielen, und lauter alte Geſtalten traten ihm trübe entgegen, und wenn er ſie an ihre Freuden erinnerte, lächelten ſie ſorgenvoll, und wußten nichts mehr davon, und nannten ihm

andre, die er nicht kannte. Er allein ſtand jung unter ihnen. Sein Herz wurde unausſprechlich beklommen; er ſtieg in den Zwinger hinab, und lagerte ſich an den Springquell; die weiſſen Hirſche kamen von der Höhe; das Plätſchern des Waſſers murmelte ihn in Schlaf.

Da ſah er im Traume die lichte Wolke, der er nachgezogen war, glänzend aus der Glut des Abends ſich erheben. Die Berge, die Thäler, die Wäſſer und die Lüfte fingen an zu klingen, wie der unendlich vervielfachte Klang aus dem Felſengrunde; ſein Herz wurde froh, er nahm ſein Spiel und ließ es friſch dazwiſchen ſchallen, und die Wolke ſenkte ſich nieder, und zwei holde wohlbekannte Sterne lächelten ihm aus der lichten Duftverhüllung entgegen. Er blickte ſelig empor; da theilte ſich die Wolke, und die verſchleierte Geſtalt breitete in unverhüllter Schöne ihm die Arme nieder, und hob ihn herauf an ihre Bruſt. Die Wolke ſchwebte empor, wie ein bunter Thautropfen entſank die Erde, Sterne blühten um ſie auf, und rieſen ihm namen-

lose Worte zu. Ottomar verstand sie nicht, aber er fühlte unaussprechlich selig ihren Sinn.

Am Morgen fanden seine Geschwister ihn todt am Springquell liegen.

Klärchen.

Das Försterhaus stand im dunkelsten Theile des Waldes: auf den Ruinen einer alten, schon vor langer Zeit im Hussitenkriege zerstörten Stadt war es gebaut; und Niemand bewohnte es, als mein Vater, die alte Erdmuth, der Jägerbursch und ich. Es kam auch Niemand zu uns. Reisende besuchten nicht diesen Theil des Forstes, nur jährlich um die Zeit der heiligen drei Könige zogen zwei alte Mönche die Straße herab; knieten an einer uralten Linde nieder, und beteten. Dann wanderten sie weiter. Wir wußten nicht, woher sie kamen, noch wohin sie gingen; sie sprachen niemals. Wir waren ihrer abentheuerlichen Erscheinung gewohnt, mein Vater

ſpeiſte ſie, und ſtörte ſie nicht in ihrer Andacht. Ich ſah ſie immer mit ſonderlicher Theilnahme die beſchneite Straße herabziehn, wenn Erdmuth mir ſagte, daß ſie weither aus fernen Landen kämen, die hinter unſren Bäumen läger. Sie ſelbſt war vor langer Zeit auch einmal dort geweſen, und ſprach gern von jenen Tagen: ich kannte nur den Wald.

Der Sonnenſchein blickte freundlich durch die Stämme, die Blätterſchatten ſpielten an den Wänden unſres Hauſes hernieder, meine Freuden gaukelten wie dunkle Schmetterlinge einförmig träumend hin um meine Jugend, und die Bilder der Fremde zogen wie fliehende Wolken unerreichbar hoch über mein Haupt und meine Wipfel in wunderbarer Klarheit ſchwebend dahin.

So verfloß meine erſte Kindheit.

Jährlich einmal reiſte mein Vater nach einer nicht fern entlegenen Stadt. Er blieb dann zwei bis drei Tage fort, der Jäger mußte ihn begleiten, die Alte bewachte mich und hütete das Haus. Einſt hatte ſie nicht ſonderlich auf mich acht, ich

ſpielte mit dem Hunde vor der Thür, und ging dann längs dem Hauſe fort, bis an einen hohen Waldabhang, von dem ein ungebahnter Weg zu uns hernieder in die Tiefe führte. Der Regen hatte die Wurzeln bloßgeſpült und untergraben, die Bäume ragten über die Tiefe, wilder Hopfen rankte ſich dazwiſchen, und das dunkle Erdreich war von den Wetterbächen gefurcht.

Ich blickte empor nach der Höhe, der Anblick dieſer Wurzeln, dieſer ſchwebenden Gewinde, dieſer dunkeln Erdnarben, und dazwiſchen das friſche Grün des Mooſes, die luſtigen Vöglein, und die bunten Blumen, das alles lockte mich mit immer neuem Zauber. Es war mir immer, als müßte mir hier etwas Bedeutendes widerfahren, und ich wartetete darauf ſo oft ich herkam. Vielleicht war es auch, daß der Vater, wenn er aus der Stadt zurückkehrte, hier herab ſtieg, und mit ſeinen Gaben von Band und Kleidern, die ich mit ſcheuer Neugier empfing, eine bedeutende Epoche in meinem Leben machte.

Als ich ſo hinauf ſah, fing mein Medor an

zu bellen; Gebell und Hörnerklang antworteten von der Höhe; drei ſchöne Tiegerhunde ſchoſſen den Abhang herunter und ihnen folgte eine Dame auf einem weißen Pferde.

Ihr blondes Haar ſank auf das grüne Jagdkleid nieder, weiße Federn ſchwankten von dem Hut im Winde. Eine Feder fiel heraus, der Wind wehte ſie zu mir herab, ich haſchte ſie, und ſtaunte wechſelnd ſie an, und die Dame, welche geſchickt das Pferd lenkte, daß es mit bebenden Füſſen den Abhang nieder ſchritt.

Als es dicht vor mir ſtand, hielt ſie ſtill, ſtieg ab, und faßte mich bei der Hand.

Ihre Fragen dünkten mich ſonderbar, ich mußte lächeln, daß ſie mich nicht kannte, und Medor nicht, und meinen Vater nicht. Sie führte ihr Pferd am Zügel, und begleitete mich nach unſerm Hauſe. Ich betrachtete Alles was ſie umgab, mit großer Andacht, ihren Zelter, ihr Kleid, und ſie in ihrer Schöne.

Auf der Bruſt trug ſie ein kleines Bild, an vielen goldnen Ketten. Es ſtellte einen jungen

Mann dar, in ſchöner fremder Tracht; ein Federhut, den er trug, ſtand ihm ſonderbar ſtolz und anmuthig.

Die fremde Dame blieb den ganzen Tag bei uns, bis der Vater zurückkehrte. Er war ſehr ehrerbietig gegen ſie; ſie ſprachen viel mit einander, in einer Sprache die ich nicht verſtand, doch ich wußte daß es mich betraf, denn beide blickten während des Sprechens oft nach mir, und die Dame ſah bald froh, bald traurig dazu aus.

Als es dunkelte, und die Sonne nur noch ganz oben in den Wipfeln weilte, nahm ſie Abſchied.

Am Morgen, als ich erwachte, glaubte ich beinahe geträumt zu haben. Dennoch ging ich nach dem Waldabhang. Da klangen die Hörner wieder friſch von der Höhe und die Dame auf ihrem weißen Pferde erſchien wieder, und grüßte mich freundlich. Sie ſprach viel mit mir, und liebkoſte mich, und immer lieber mußte ich ſie haben. Ich ſuchte nach dem Bilde, an ihrem

Halſe, aber es war ein fremdes an ſeiner Stelle. Es ſtellte ein Kind vor im ſchwarzen Fallhut; ich weiß nicht, aber es war mir recht zuwider, und ich mochte es nicht leiden, daß ſie es trug.

Es war ein Mädchen wie ich, in der Hand hatte ſie einen Vogel; und ſah ſo hämiſch drein, als wollte ſie ihm eben ein Leid zufügen. Die Dame lächelte, als ich ſie bat, mir künftig den ſchönen Mann wieder mit zu bringen, und auch den Vogel, damit das Kind ihm kein Leid thäte.

Von nun an kam die Dame beinah jeden Tag, und ich erwartete ſie immer mit herzlicher Sehnſucht, wenn ſie einmal ausblieb. Sie ſprach viel mit mir von fernen Landen, wo keine Bäume ſtänden, von großen unabſehbaren Waſſerflächen, und von Männern und Frauen die ſchon längſt geſtorben waren, und viel große Länder beherrſcht und viel Menſchen glücklich gemacht hatten. Sie lehrte mich auch Chriſtus kennen, und alle die guten Lehren, die er uns zum Angedenken hinterlaſſen; und erzählte mir von den heiligen

Märtyrern, die lieber gestorben wären und viel Schmerz und Elend erduldet, als von ihm gelassen hätten.

Der Sommer ging zu Ende.

Eines Tages kam sie wie gewöhnlich, und als sie Abschied nahm, umarmte sie mich zärtlich, und sagte mir, daß sie nun lange nicht wieder kommen würde; so lange als der Winter dauerte. Dann schenkte sie mir einen schönen Vogel, wieder, den ich auf dem Gemälde des Kindes gesehen hatte, bestieg ihr Roß und verschwand oben in den Bäumen.

Der Winter kam, und in den langen Abenden lernte ich allerhand kleine weibliche Arbeiten von der alten Erdmuth.

Ich begriff alles ziemlich geschwind, der Gedanke, der schönen guten Dame Freude zu machen, war mir ein beständiger Sporn. Wenn ich dann so bei dem Kamine saß, die Flammen lustig in die Höhe spielten und große dunkle Schatten an den Wänden umher schweiften, draussen der Sturm heulte und den Regen klat-

ſchend gegen die Fenſter ſchlug, erzählte ich mir in Gedanken die Geſchichten, die ich von der fremden Dame gehört.

Dann ſah ich mich mitten unter hohen vornehmen Leuten, in wunderbarem Lande, und that ſehr große gute Handlungen, worüber mich Jedermann lobte. Oder ich war ſehr ſchön geſchmückt, und ſah den Mann, deſſen Bild die Dame getragen hatte.

Alle meine Helden glichen deſſen Bilde, und ſie thaten immer die edelſten Thaten. Mein Vogel ſang dazwiſchen ſeinen hellen vieltönigen Geſang, ich verſtand ihn nicht, und verſtand ihn doch recht gut, es war ein Lied von der Fremde, und bei dem Geſang belebten ſich alle Geſtalten daraus in meiner Seele.

Nun kam der Frühling wieder und blickte mit freundlichen Augen aus den Aeſten, und ſtreckte die kleinen Blätterarme hervor. Die Blumen richteten ſich auf, und hoben ſchüchtern die Häupter aus dem lichten Grün. Die Schwalben kehrten zurück in ihre Neſter, und ſchwirr-

ten vor unſern Fenſtern, die Bäume rauſchten, die Lüfte und Wäſſer klangen, und ich erwartete mit jedem Tage meine Freundin.

Ich erzählte mir oft, wenn ich allein war, wie ich an dem Waldabhang ſitzen, ſie herab kommen, ich ihr entgegen fliegen würde; ich ſah ihr grünes Kleid, und ihren Federbuſch im Winde wehen; jeden Morgen ging ich hin und blickte unverwandt auf die Stelle, wo ſie meinen Blicken verſchwunden war; es war mir gewiß, daß ſie von dort und an einem Morgen wieder kommen müſſe. So richten wir die Blicke auf die Stelle, wo uns ein ſchönes Glück untergegangen iſt, und erwarten es wieder daher; indeſſen es aus der Ferne von einer andern Seite ungeſehen zu uns tritt, uns freundlich umfängt, und wir ſeines alten Nahens leicht vergeſſen.

Eines Abends ſaß ich auf der Bank vor unſerm Hauſe. Da ſtand ſie plötzlich vor mir.

Sie war nicht zu Pferd und trug ein mir unbekanntes, fremdes Gewand. Ich konnte anfangs kaum glauben, daß ſie es ſei. Aber als

mich die liebe Stimme grüßte, flog ich auf ſie zu, und erdrückte ſie faſt vor Freude. Sie erkundigte ſich nach meinen Fortſchritten, ich kramte meine kleinen Geſchicklichkeiten vor ihr aus, und ſie lobte mich ſehr.

Das alte Leben nahm wieder ſeinen Anfang, ich wurde nicht müde zu lernen, noch die Dame, mich zu belehren. Sie gab mir Bücher, ich mußte ihr daraus erzählen, manches war mir unverſtändlich; ſie ſagte dann, ich würd' es mit der Zeit verſtehen, und ſo führte ſie meinen Geiſt zuerſt hinaus in die Zukunft.

Der Winter kam wieder, die Dame verließ uns, ich lernte und dachte fleißig, und ſo vergingen mehrere Jahre. Ich war an ſie gewöhnt, wie an Schmetterlinge und Blumen. Meine Sehnſucht nach der Fremde wurde immer heiſſer, ich lebte in Gedanken unter lauter großen und bedeutenden Menſchen, und oft kam es mir ſonderbar vor, daß ich hier im Walde ſei, und von jeher hier geweſen ſeyn ſollte.

Es ward mir dann beinahe gewiß, daß ich

noch in der Ferne ein recht bedeutendes Daseyn leben würde. Zuweilen trieb ich meine Gedanken ängstlich an die äussersten Gränzen meines Bewußtseyns, als ob dahinter ein solches Daseyn ruhen müßte, was ich nur nicht erreichen könnte.

Der Wald umfing mit seinem dämrigen Dunkel und seinem ahnungsvollen Rauschen mein Leben, so lange ich mich dessen entsann. Meine Träume waren so lebhaft, daß ich an mir selber irre ward, wenn mir Erinnerungen von hohen Gestalten, prächtigen Gemächern und Kriegsgetümmel lebendig werden wollten, ob es nicht auch nur Bilder meiner Phantasie wären.

Dann betrachtete ich sorgfältig sinnend eine Laute, die mir die Unbekannte geschenkt hatte. Wunderbar verschlungene Gebilde von Elfenbein waren in das dunkle Holz eingelegt, seltsame Zeichen standen darauf, und mir war, als ob diese Bilder und Zeichen auf jene Erinnerungen hindeuteten, sie sich einst in einander ziehen würden, und mir in ihnen alles klar werden müßte.

Die Dame hatte mich gelehrt, dem Inſtrumente Töne zu entlocken; es war meine liebſte Beſchäftigung: wenn ſie um die Saiten ſumten, und der Wind durch die Wipfel ſtrich, und in den Blättern rauſchte, ſo dünkte mich, beide kämen aus der vielerſehnten Fremde, und dort ſpräche und verſtände man die Worte, womit ſie dunkel ahnend mein Herz berührten.

Es ward mir dann immer einſamer im Walde, und die Dame, die meinen Wunſch errieth, fragte mich einſt, nachdem ſie lange insgeheim mit meinem Vater geſprochen hatte: ob ich mit ihr gehn wolle, wenn der Herbſt käme?

Ich erſchrack beinahe vor der nahen Erfüllung meiner Sehnſucht; was weit hinaus lag, trat plötzlich in naher Wirklichkeit zu mir; anfangs fühlte ich nichts als Freude, aber je näher die Zeit rückte, je beklommener und wehmüthiger ward mir zu Muthe.

Der Herbſt kam, die Wipfel wurden lichter, die Blätter färbten ſich röthlich, die goldnen Nebel zogen durch den Forſt, und er ward mir

nun wieder so lieb, es that mir so weh, ihn zu verlassen, daß ich gern Alles aufgegeben hätte.

Es war so, daß mein Geist immer hinausstrebte über die eng und freundlich begränzte Gegenwart; erst vorwärts in die Zukunft, und blühte ihm dort die liebliche Erfüllung, zurück wollte in die Vergangenheit mit wehmüthiger Liebe. Die Zeit nimmt immer ihr Theil des Genusses voraus: und ist dann arm als Gegenwart.

Mir waren alle die alten Umgebungen noch einmal so lieb, nun ich sie lassen sollte. Meine Kindheit war so friedlich dazwischen hingezogen: alle Liebe meines Vaters und der alten Erdmuth kam über mich; ich fühlte recht traurig, wie sie nun einsam seyn würden, wenn ich fort wäre, wie mich der gute Meder vergebens suchen, meine Blumen umsonst die bunten glühenden Augen nach mir aufthun, der Schatten mich nicht mehr umfangen, und die Bäume mit Niemand mehr flüstern würden. Zum erstenmal fühlte ich mich unglücklich. Endlich erschien der Tag der

Abreiſe; das Poſthorn erſchallte, vier muthige Roſſe ſtampften ſchnaubend vor dem Wagen, und ich drückte Alle noch immer wieder an mein Herz. Alle weinten, ſogar Medor war traurig, und es ward mir ganz beſonders ſchmerzlich, wenn ich ihn anſah, er wußte ja nicht, warum er ſo kläglich that, und was ihm begegnen ſollte. Er ſchmeichelte mir ſo zutraulich, und ſah mich mit ſeinen ehrlichen Augen an, als wollte er ſagen: Du bleibſt bei uns; es that mir ſo weh, ihn zu täuſchen.

Wir ſtiegen in den Wagen, und er flog davon, an allen wohlbekannten Plätzen vorüber; und bei jedem ward der Schmerz wieder neu.

Endlich war es, als ob ein großes Waſſer hinter den Bäumen ſchimmerte, ich zeigte es der Dame, aber ſie ſagte, es ſei die Luft.

Der Wald ward lichter, und wir kamen in das freie Feld. Mir ward bange, als ich ſo weit um mich ſah, ich kam mir ſo allein und ſo klein vor in dieſer ungeheuren Weite. Alles war ſo ſtill, kein Rauſchen, kein Flüſtern; der Wind

schlug mit breiten Flügeln an mein Gesicht, und kreischte in mein Ohr, daß mir immer bänger wurde. Ein Heer von drohenden Gestalten zog himmelan, als wollte es uns überfallen: die Dame lächelte zu meiner Furcht.

Als wir eine ganze Weile gefahren waren, erblickte ich am fernen Horizont rothe Dächer in dunklen Bäumen versteckt. Wir fuhren darauf zu, und als wir nahe kamen, seitab über das Feld, stand vor uns ein schönes Schloß.

Der Vorhof war mit Ketten umzogen, die zwischen kleinen Säulen wie Gewinde schwankten; ein Graben schloß ihn tief gemauert ein.

Wir rollten über eine Zugbrücke hinein, die Thorflügel wurden aufgerissen, prächtig gekleidete Lakayen stürzten hervor, halfen uns aus dem Wagen, und vor uns her wurden die Thüren alle geöffnet bis in die inneren Zimmer.

Alles war mir fremd und sonderbar; ich hatte mir es viel anders gedacht, und mir war beklommen in dieser neuen prachtvollen Umgebung. An den Wänden hingen Gemälde in breiten goldnen

Rahmen, die in ihrer lebendigen Unbeweglichkeit durch Zauberei in das goldne Viereck, das sie einschloß, gebannt schienen. In langen Spiegeln sah ich mich an mir selbst vorüber schreiten, und die Dame auch; zuletzt zog sie ein buntes seidnes Schnur, das am Kamin herabhing. Ein Lakay erschien, sie sagte ihm einige Worte, er ging und kehrte bald mit einer alten Frau zurück, der sie mich übergab.

Die Alte führte mich eine breite hell erleuchtete Treppe hinauf in ein großes Zimmer; als ich die Dame nicht mehr sah, ward mir völlig fremd zu Muthe, ich hätte zurück gemogt in den Wald, und begriff nicht, warum es nicht seyn konnte, weil ich noch vor so kurzer Zeit dort war.

Die Matrone ließ mich allein, ich schaute im Zimmer umher, und gewahrte wieder viele Gemälde an den Wänden. Es waren lauter einzelne Figuren, Männer, Weiber und Kinder. Manche kamen mir vor, als ob ich sie schon ehemals gesehen: in dem Einen erkannte ich den

schönen

ſchönen unbekannten Mann, und in einem Andren das häßliche Kind. Aber der Mann trug eine andre Kleidung, und das Kind ſchien älter zu ſeyn. Zwiſchen beiden hing eine Dame von ſeltner Schönheit, ſie war ſehr blaß, hatte einen ſchwarzen Schleier um Haupt und Nacken geſchlungen, und hielt eine Laute in den Armen, die der meinigen vollkommen ähnlich war, dabei ſah ſie mich immer an, wohin ich ging, und lächelte mir zu, als ob ſie mich liebte.

Ich konnte gar nicht müde werden, ſie anzuſchauen, ſo bedeutend ergriff mich ihr Blick, und traf mich im innerſten Herzen.

Als die Alte mit meinen Sachen zurückkehrte, fand ſie mich noch vor dem Bilde. Sie rief mich zur Tafel. Ich ſpeiſte allein mit der Dame, viel Kerzen brannten in dem Zimmer, und vielerlei Speiſen wurden aufgetragen, mir war Alles neu und merkwürdig, und mein Erſtaunen ſchien ſie zu ergötzen.

Als ich wieder hinauf kam, fand ich mich von meinen Sachen umgeben, wie ich es im

Walde gewohnt geweſen war; und kam mir nun um vieles heimiſcher vor. Ich ergriff die Laute, ſetzte mich vor das Bild der Dame, und ſpielte; ſie ſchien mir freundlich zuzuhören. Darauf ging ich zur Ruhe und entſchlummerte ſüß.

Die Sonne ſtand am nächſten Morgen ſchon hoch am Himmel, als ich erwachte. Ich öffnete die Fenſter und die Vorhänge: ein Nußbaum ſtand davor, der Wind regte hüpfend ſeine Blätter, und ſie nickten und ſpielten freundlich in mein Zimmer hinein, und ihre Schatten tanzten über die Gemälde nieder; wie Erinnerungen aus dem Walde. Unten lag ein weiter Raſenplan mit Orangerie beſetzt, Granatenblüten ſchwankten wie rothe Flammen im hellen Laube, rechts erhob ſich ein Wald wie eine grüne Mauer in die blaue Luft. In der Mitte der Orangenbäume ſpielte ein Springbrunn luſtig in die Höhe, und eine hohe Schilfſtaude zitterte in dem Waſſin freudig in der Berührung der niederſchießenden Stralen.

Ich kleidete mich eilig an, und hinaus in

Luft und Waldesnacht und Rauſchen. Fremde Blumen mit koſtbaren Düften drangen auf mich an, Tuberroſen ſtanden wie blühende Sterne, und goſſen mir ihren Balſamſtrom entgegen, mein Herz war froh und leicht im ſtolzen Hoffen.

Ich wand einen Kranz von den ſchönſten Blumen, und brachte ihn dem Gemälde; mich dünkte, es lächle mich dankend dafür an.

Ein Monat verging, ich war noch nicht heimiſch in all' der Pracht. Die Blumen verblüten, die Düfte verflogen, die Orangerie ward weggenommen, der Springquell erſtarrte, der Wald entlaubte ſich, Nebel ſchritten über die Ebene, die dunklen Wolken hingen ſchwer am Himmel, es blieben nur die leeren Sparren der Freudenbühne; da verließ mich die Dame.

Ich trennte mich ungern von ihr, im Schloſſe ward es ſtiller als ſie fort war; nur wenig Bediente blieben zurück, die Alte führte die Herrſchaft; die prächtigen Zimmer wurden verſchloſſen, das koſtbare Geräth verhängt; meiſt blieb ich auf dem meinen, und wie vor alter Zeit

verging der Winter mir unter Beſchäftigung und Einſamkeit. Zuweilen ſchrieb mir die Gräfin, ſo nannte man ſie im Schloſſe, und ſchickte mir ſchöne Geſchenke, und gab mir Bücher und Lehren.

Zuletzt meldete ſie mir im frühſten Frühling ihre Rückkehr.

Sie kam auch bald darauf, und nun wurde es wieder lebendig. Die Zimmer wurden geſchmückt und gereinigt, der Park aufgeputzt, Handwerker erneuten die Schönheit des Alten, und brachten manches Neue. Mehr Bedienten wurden angenommen, ich bekam einen mir ganz unbekannter Theil des Gebäudes zu ſehen, den großen Saal und die Paradezimmer.

Der Saal war mit dunklem Holze verkleidet, an den Wänden ſah man Wappenſchilder und Bilder von alten Rittern. Einer darunter auf einem hochbäumenden Roſſe glich wieder dem ſchönen Unbekannten.

Es traf mich ſonderbar, daß der Zeitſtrom in ſeinem Laufe mir immer ſein Bild wieder

empor brachte, so oft es in meiner Seele zu erlöschen begann.

Die Gräfin sagte mir, daß alle diese Anstalten den Besuch einer vornehmen Fürstin bedeuteten, die mit ihrer Familie den Sommer über einige Monate bei uns zubringen werde. Dabei ermahnte sie, mich vorzüglich um ihre Gunst zu bewerben.

Diese Ermahnung machte mich bange, noch nie hatte ich etwas zu erwerben gesucht. Ich kannte keine Mittel, und fragte ängstlich, wie es anzufangen sei? Sie erwiederte, durch mein Betragen; und diese Rede verwirrte mich völlig.

Ich war in das Leben geschritten, ohne je zu denken, daß mein Thun für mich und Andre von Bedeutung seyn mögte. Nun sollte ich ein wichtiges Gut damit erwerben. Ich kümmerte mich, und schämte mich dennoch, der Gräfin neue Fragen zu thun. Als ich mir endlich ein Herz dazu faßte, sprach sie, ich mögte nur ruhig gewähren, wie gewöhnlich; aber mein Gemüth ward nicht still, und ängstlich hielt ich mich im

Grunde des Vorſaals, als ſie die Fürſtin empfing. Es war eine ältliche Frau, eine hohe Geſtalt mit ſcharfen bedeutenden Geſichtszügen. Die kalte Ruhe der Hoheit und des innern Bewußtſeyns von Würde lag über ihrem Weſen verbreitet, welches mich mit Ehrfurcht erfüllte; ich ſtaunte nur ſie ehrerbietig an, und hatte nicht Acht auf ihr Gefolge, als die Gräfin ſie an mir vorüberführte.

Aber alles Staunen verſchwand vor der Freude, als eine Dame aus dem Gefolge zu mir trat, und ich die ſchöne Unbekannte des Gemäldes erblickte. Ich fiel ihr um den Hals, ſprach zu ihr, und umarmte ſie wie eine Bekannte.

Man umringte uns, und wollte wiſſen, wer ich ſei, und woher ich die Prinzeſſin kenne? Ganz unbefangen erklärte ich das Räthſel; man lachte laut. Ich erröthete vor Schaam, und ſchlug die Augen nieder, die Unbekannte nahm mich in ihren Schutz, und liebkoſte mich, ich wagte endlich die Blicke aufzuſchlagen und in dem Kreiſe umherzuſehen, da

ſtand dicht hinter mir der ſchöne Mann, und an ſeinem Arm das Kind, das ich auf dem Gemälde geſehen.

Es war kein Kind mehr, es was eine erwachſene Jungfrau, größer und ſchöner als ich, aber ich erkannte ſie dennoch, derſelbe widrige Ausdruck beherrſchte ihre Züge, und daſſelbe unangenehme Gefühl von damals, als ich ihr Bild zuerſt am Halſe der Dame ſah, regte ſich aufs neue in mir, ſie an dem Arm des ſchönen Mannes zu erblicken, meinen Haß und meine Liebe vertraut mit einander. Der Unbekannte glich dem erſten Bilde ganz, er trug daſſelbe Kleid, und die Federn ſchwankten wieder eben ſo auf ſeinem Hute.

Er lachte nicht über mich, ſondern blickte mich mild an, die Jungfrau ſah ſtolz von ſeiner Seite auf mich herab, und zog ihn eilig fort, der Fürſtin nach in das Zimmer; ihr ſeidnes Gewand rauſchte hinter ihr drein, als ſie ging, und ich fühlte mich gedemüthigt vor ihr, und wagte kaum, die Hand der Prinzeſſin zu berüh-

ren, die mich ihnen nachführte. Die Uebrigen folgten uns flüſternd.

Als wir hereinkamen, erzählte ſie der alten Fürſtin den Vorfall mit mir in einer fremden Sprache, ich errieth es aus ihren lebhaften Mienen.

Sie ſtellte mich ihr dann vor, die Fürſtin hörte ihr zu mit einem halben Lächeln, und begrüßte mich ohne ſonderliche Theilnahme, ſie war immer gleich ernſt, außer gegen den Unbekannten, den man Prinz Jago hieß, und die Jungfrau, die ſie Valeska nannten.

Ich hatte mich noch kaum beſonnen in dieſer fremden Umgebung und dieſen überraſchenden Gefühlen, ſo drang ein Neues auf mich ein.

Valeska nannte die Prinzeſſin Mutter. Es that mir im Herzen weh, als ich es hörte; auch dieſe wollte ſie mir entreiſſen, ich fühlte mich ſo verlaſſen, und allein in der Welt, daß mir Thränen in die Augen kamen. Jago betrachtete mich oft lange mit ſonderbarem Ausdruck in den Blikken, aber er ſprach nicht mit mir, er blieb in

der Ferne neben Valeska, die vertraulich zu ihm redete. Seine Blicke machten mich immer wehmüthiger, ich war froh, als Alle sich an kleinen Tischen setzten, die alte Fürstin mit Jago und Valeska, und Niemand auf mich Acht hatte, und ich mich entfernen durfte.

Ich ging in den Park. Ein naher Bach quoll murmelnd dahin, der Frühling regte sich mit leisem Summen in den Zweigen, ich schloß die Augen und lehnte mich an einen Baum, und es war mir, als sei ich wieder in dem Forste.

Aber die Ruhe war nicht in meiner Brust, die ich dazumal empfand; ich verglich mit geheimem Schmerz mein Loos und Valeska's. Hier stand ich einsam und betrübt, sie war dort mit ihm; die Unbekannte war ihre Mutter, sie war geschmückt und geehrt, ich vergessen und vernachlässigt; sie war in ihrer Heimath bei den Ihren, ich den Meinen entrissen. Es zog mich unaufhaltsam dahin zurück; zu fliehn in meine Wälder, und nicht zu rasten, bis ich dort sei bei

meinem Vater, bei Erdmuth, bei Medor. Alles ward mir so lebendig, so sehnsüchtig lieb, ich fing an zu laufen, so sehr ich es vermogte: da traten aus dem Dickicht auf einmal die Prinzessin und die Gräfin zu mir. Sie fragten, was ich weine, und wohin ich wolle? Ich fiel ihnen schluchzend um den Hals, und entdeckte ihnen Alles. Die Prinzessin weinte mit mir, und tröstete mich, und nannte mich ihre Tochter, ihr liebstes Kind! Ich mußte ihr von meinem Vater, von meinem Kinderleben erzählen. Ich vergaß darüber meinen Vorsatz und mein Weh, ich war wieder zufrieden und glücklich, und ganz mit meinem Schicksal ausgesöhnt.

Als wir zurückkamen auf das Schloß, ruhten Aller Augen mit sonderbarer Neugier auf mir, auch die alte Fürstin sah mich während der Tafel oft an; ich saß weit von ihr, so daß sie mich nicht recht bemerken konnte.

Sie sagte darauf, wenn sie mich erblicke, wäre es ihr immer, als wollte eine Erinnerung in ihrer Seele wach werden; es wäre ein Dunkel,

woraus sie sich nicht finden könnte, und sie tappe darin umher, und ängstige sich nach einem Worte, das ihr alles deutlich mache. Das verstand ich ziemlich; aber aus den andren Gesprächen konnte ich mich nicht recht finden; sie klangen mir fremd und bedeutend.

Es wurden große Namen darin genannt; doch hatte einer meine Aufmerksamkeit aufs höchste gespannt, und erwartete ich, etwas recht sonderbares von ihm zu vernehmen, so war die Rede schon beendigt, es ward nichts mehr gesagt, das Gespräch ging auf andre Dinge über, und Niemand schien dabei etwas zu vermissen. Unter andern nannte man oft einen Fürsten Lothar, und sprach von seiner sonderbaren Aehnlichkeit mit Prinz Jago.

Ich konnte dem Zuge nicht widerstehn, der mich trieb, mehr von diesem Manne zu hören; es war mir, als würde mir ein Glück verkündigt werden.

Ich wandte mich zu meinem Nachbar, und fragte, wer dieser Fürst gewesen, und ob er noch am Leben?

Er ſah mich erſt verwundert ob meiner Frage an, dann antwortete er: Fürſt Lothar ſei der Oheim des Prinzen geweſen. Er ſei vor ſechzehn Jahren, als jener noch kaum ein Knabe, im Kriege geblieben, und habe eine Schrift hinterlaſſen, worin er Prinz Jago zum Erben ſeiner Güter ernannt, unter der unbegreiflichen Bedingung, daß er die älteſte Enkelin der Fürſtin heirathe. Weigerte er ſich deſſen, ſo fielen die Güter an ein andres Haus, und ſo ſei denn Prinz Jago mit Valeska verlobt.

Ich hatte keinen deutlichen Begriff des Wortes, verlobt; aber eine dunkle Ahndung ſeiner Bedeutung zog durch meinen Sinn, und berührte alle ſchlummernde Empfindungen, daß ſie ſtürmiſch durch einander klangen und einander erweckten; in dieſem Augenblicke ward ich um viele Jahre älter.

In einem ungeheuren Weh ſonderte ſich, was dunkel und verworren war, in mir, ich ward mich meiner ſelbſt bewußt, es ward mir vieles deutlich, und vor Allem, daß ich Jago lieben,

und Valeska haſſen müſſe, die wie ein dunkler Schatten immer zwiſchen mich und meines Lebens Licht und Freude trat.

Ich fühlte mein Schickſal entſchieden, mein Daſeyn dem Kummer geweiht, und doch wollte die Hoffnung nicht von mir laſſen, daß ich das nimmer verlieren mögte, was ich ſo glühend umfaßte. Alle Verſtellung war mir bis dahin fremd geweſen; jetzt fühlte ich die Nothwendigkeit, mein Inneres zu verbergen, und eine Reihe kampf- und qualvoller Tage begann.

Immer Zeuge von Valeska's Triumph; in meinen eignen Augen geſunken, dem Zweifel hingegeben, ob mich nicht niedrer Neid beherrſche; dem Grame geweiht; mit allen glühenden Herzensanſprüchen auf Glück und Liebe, verlaſſen und allein, fand ich ſelbſt in der fortdaurenden Liebe der Prinzeſſin und der Gräfin Vermehrung meiner Qual. Sie ſchien mir ein Allmoſen der Güte, und mein geheimes Gefühl Verrath dagegen. Von Jago wollt' ich mich losreiſſen! ich verhängte ſein Bild in meinem Zimmer, und es

verfolgte mich dennoch, und ſo oft ich die Augen aufſchlug, begegnete ich ſeinem lieben Auge. Ich trug das alles im verſchwiegnen Buſen; in meinem Aeußern mußte Friede ſeyn; und es nagte heimlich an meinem Herzen, daß meine Geſundheit an zu wanken begann. Mit geheimer Wolluſt fühlte ich meine Kräfte ſchwinden; ich ſah der Erlöſung von meinen Qualen entgegen. Gebannt war ich in einen Zauberkreis, ſein Leben verzehrte mich, aber ich konnte ihm nicht mehr entfliehn. Zu fern lag der Wald mit ſeinem Dunkel und mit ſeinem Frieden, die Freuden meiner Kindheit waren darin zurückgeblieben, und kannten mich nicht mehr. Sie hatten mich vergeſſen, ſie wollten nicht zu mir kommen; die Laute war verſtimmt, wenn ich ſie lockte; und ich fühlte ſchon von jenſeit die Ahndung des Sieges mir himmliſch in der Seele aufgehen.

Ich hatte geduldet und geſchwiegen. Zuletzt ward ich wirklich ſo krank, daß ich auf meinem Zimmer bleiben mußte.

Valeska kam unter andern, mich zu beſuchen,

aber ihr Mitleid hatte etwas Erniedrigendes, das mich verwundete. Sie that, als wollte ſie mich tröſten, jedes Wort des Troſtes war eine Beleidigung.

Beim Scheiden ſagte ſie mir: ich ſollte nur ruhig ſeyn, ich würde meine Aeltern ſchon entdecken, und geſchähe es auch nicht, ſo ſei's nur um ſo beſſer. Es wiſſe ja doch Niemand, wer ſie ſeyn mögten, und die Gräfin ſorgte gewiß auch in der Zukunft für mich. Bei dieſen Worten ging ſie aus der Thür mit ſtolzen Schritten, und ſah nicht mehr nach mir zurück, und ließ mich erſtarrt vor Schmerz und Staunen.

Ich hatte alſo keinen Vater, Niemand kannte meine Aeltern, ich war ärmer als die Pflanzen, die ihre Lebensfäden an den mütterlichen Boden ketten. Nun hatte ich alles verloren, zerriſſen war jedes Band, wie einen Findling hatte mich der Zufall in die Welt geworfen, und ſich tükkiſch verborgen, mir blieb nichts als Abhängigkeit, Hülfloſigkeit, Schmerz und Niedrigkeit, ſie waren meine Verwandte, ihnen gehörte ich an.

Ich ſchlief keinen Augenblick vor Gram und Zweifel, ich erwartete ſehnlichſt die Gräfin; mein Elend hatte den höchſten Gipfel erreicht, es mußte ſich vermindern oder mich vernichten, ich wollte alles wiſſen, was nur möglich zu erfahren war.

Der nächſte Tag war mein Namenstag; es war mein erſter Gedanke, als ich aus einem kurzen Morgenſchlummer erwachte, und er machte mich nur trüber.

Ich verließ ermattet mein Lager, und ſchlich nach meinem Wohnzimmer. Ein balſamiſcher Duft ſtrömte mir durch die geöffnete Thür entgegen. Ich ſah es mit Blumen geſchmückt, Kränze und Gewinde ſchwankten in der Zugluft an den Wänden, auf allen Fenſtern, allen Tiſchen ſtanden Blumen, und der Sofa und der Teppich davor waren mit den erleſenſten beſtreut.

Nur wer ſich ganz verlaſſen wähnt, kann meine Empfindung bei dieſer unvermutheten Theilnahme verſtehen. Mich überwältigte unausſprechliche Wehmuth, ich ſank auf die Knie vor einem Stuhle nieder, verhüllte mein Geſicht und weinte

laut.

laut. Als ich mich gefaßt hatte, und umherblickte, fiel mir auf einem entlegenen Tischchen eine seltene Datura in die Augen. In die grosse blendend weisse Duftglocke waren wenige Zeilen mit einem Griffel gegraben.

Wünsche in Düften
Sollen wir bringen,
Kinder des Frühlings
Lebend in Duft,
Lüfte mit Lüften
Sterbend durchdringen.
Nähe des Lieblings!
Selige Gruft!

Meine Wehmuth ging in Erstaunen über: noch nie war diese Sprache gegen mich geführt worden, und sie sprach alle meine geheimen Empfindungen für Jago so leise und doch so gewaltig an, daß ich unwillkührlich seinen Namen nannte.

Indem trat die Gräfin in mein Zimmer, und ich stürzte ihr lautweinend an die Brust: ich vermogte lange nicht zu sprechen, endlich rief ich: „also ein Fündling bin ich, und habe keine Aeltern?“

„Mein Fündling bist Du!“ rief sie, „hast keine Aeltern, aber eine Mutter, und ich habe Dich gefunden, ihr zum Glück und euch allen.“

Ich erstaunte, mein Herz nannte die Prinzessin, aber ich wollte es nicht hören, damit ich meiner wahren Mutter nicht Unrecht thäte durch seine Freude, sollte sie es nicht seyn.

Aber sie war es, und ich konnte mein Glück kaum begreifen, und mitten darin überraschte der Schmerz mich wieder, daß sie mich so geheimnißvoll zu sich bringen ließ, daß sie sich mir so lange entzogen hatte, und ich fragte: Mutter? Sie verstand meine Frage, und winkte der Gräfin, mir alles zu erklären.

Ihr Vater war der Gouverneur einer bedeutenden Gränzfestung während des vorletzten Krieges. Mein Vater, der Fürst Lothar, diente im feindlichen Heere. Die Festung wurde von dem Korps belagert, welches er anführte, bald darauf erstürmt; mein Großvater ward verwundet und gefangen.

Lothar behandelte seinen Gefangenen mit aus-

gezeichneter Achtung, allein er vermogte nicht das Herz des alten Fürsten zu gewinnen; gekränkter Kriegsruhm und Partheigeist verschlossen es ihm. Die Fürstin war ihm eben so wenig geneigt, sie rächte ihren Stolz an ihm durch ein kaltes hohes Betragen; nur meine Mutter, die als Wittwe mit ihren Aeltern lebte, fühlte, wie gut er war. Sie liebte ihn bald, und er sie, aber die Einwilligung ihrer Aeltern zu ihrer Verbindung war nicht zu hoffen. Sie entschlossen sich zu einer heimlichen Vermählung; mein Vater baute für sich auf den Einfluß seines Hofes bei den Friedensbedingungen. Eine einzige alte französische Kammerfrau wußte um das Geheimniß.

Sobald mein Großvater genesen war; es geschahe bald nachdem meine Mutter mich geboren hatte; verließ er auf sein Ehrenwort die Festung, und meine Mutter mußte ihre Aeltern begleiten. Die alte Kammerfrau war verabschiedet: es war nicht rathsam, mich mitzunehmen, und deshalb noch Jemand in das Geheimniß zu

ziehen; die Entdeckung ward da möglich, und konnte damals der Gesundheit meines Großvaters gefährlich werden. Ich blieb also zurück bei der alten Kammerfrau, unter der Aufsicht meines Vaters.

Indessen wandte sich das Kriegsglück; die Truppen des Heeres, bei dem Lothar diente, wurden geschlagen, die Festung aufs neue belagert von ihren vorigen Besitzern. Lothar vertheidigte sie hartnäckig, bei einem allgemeinen Sturm erlag sie der Gewalt, und er blieb auf ihren Wällen.

Gleich bei dem Anfange der Belagerung hatte er ein Testament niedergelegt, worin er den Prinzen Jago, seinen Neffen, den er liebte, zum Erben seiner Güter einsetzte, unter der Bedingung, daß er die Enkelin des Fürsten heurathe; weigerte er sich dessen, so fielen die Güter an sie. Weiter sagte er nichts, das auf seine Verbindung mit meiner Mutter deutete, er vertraute ihr und der Zeit.

Die Eroberer drangen durch die Gassen, und

suchten ihre Quartiere in den Häusern. Ein alter Jäger klopfte vergeblich an die Thür des seinen, er erbrach sie endlich, und als er herein trat, erblickte er eine alte Frau, die todt auf dem Bette lag, und daneben ein ruhig schlummerndes Kind. Er erkundigte sich bei den Hausleuten nach der Alten. Niemand wußte von ihr und dem Kinde. Sie wohnte noch nicht lange dort, hatte still und eingezogen gelebt, und nur wenig deutsch gekonnt. Er nahm das Kind auf, es sah ihn freundlich an; Niemand wollte sich seiner annehmen; er bezahlte das Begräbniß der Alten, that das Kind in die Kost, bis es ruhiger in der Gegend wurde, und er es zu seiner Frau schicken konnte, welche keine Kinder hatte.

Der letzte Schlag war entscheidend gewesen für das Geschick des Krieges, bald darauf wurde Friede; meine Mutter kehrte nun mit ihren Aeltern nach der Festung zurück, und fand auf dem Kirchhofe ein schwarzes Marmorkreuz mit dem geliebten Namen, und nahe dabei einen hellen Sandstein, der den Namen der Kammerfrau

trug: der Jäger hatte ihn ihr geſetzt, damit ihre Verwandte, wenn ſie vielleicht dereinſt einmal in dieſe Gegend kämen, wiſſen mögten, wo ſie ruhe.

Alle Nachforſchungen nach meinem Schickſal waren vergeblich, meine Mutter wußte nicht einmal, in welcher Gegend der Stadt die treue Alte zuletzt gewohnt hatte. Alle Kinder auf den Gaſſen ſah ſie an, und wenn eines dem Bilde glich, das ſie von mir zu haben wähnte, und ſie fragte nach ſeiner Herkunft: ſo gab es nie Umſtände, die eine Möglichkeit für ihre Hoffnung ließen; die Aeltern lebten, die Nachbarn kannten es.

Der Schmerz nagte an ihrem Leben, die Möglichkeit, mich wieder zu finden, entſchwand, mit ihr der Muth, ihre Verbindung zu entdekken. Dennoch ließ ſie das Teſtament ihres Gemahls beſtehen, denn kaum eine Gewißheit löſt die Hoffnung vom Leben; und daß es dereinſt nicht zu Valeska's Vortheil mißdeutet wurde, konnte ſie leicht verhindern, alle Maaßregeln dazu hatte ſie auf jeden Fall getroffen.

Ihre Vertraute, ihre Freundin, ihr einziger

Troſt war die Gräfin: die Güter derſelben lagen in der Nähe ines Forſtes, den Sommer über lebte ſie dort.

Der Jäger hatte indeſſen ſeinen Abſchied erhalten, und eine Forſtbedienung in demſelben Walde. Einſt auf der Jagd kam die Gräfin in die Nähe ſeines Hauſes. Sie ſah von der waldumkränzten Höhe die anmuthige Wohnung einſam im tiefen Grunde liegen; ſah ein altes Mütterchen geſchäftig vor dem Hauſe verkehren, fernerhin ein blondlockigtes Kind mit einem großen Jagdhunde ſtehen, und ernſt nach den Wipfeln empor ſchauen. Der Anblick ergötzte ſie, ſie lenkte ihr Pferd hernieder. Es ſprachen ſie bekannte Züge aus dem Geſichte des Kindes an: ſie forſchte weiter, und entdeckte das langverlorne ihrer Freundin.

Sie nahm ſich nun meiner Erziehung an, und ſann mit meiner Mutter auf Mittel, mich in meine Rechte einzuſetzen. Es blieb nur noch übrig, die alte Fürſtin mit meinem Daſeyn zu verſöhnen, denn mein Großvater war geſtorben. Aber

ſie wollte auch, daß daſſelbe Gefühl, welches ſie einſt mit meinem unglücklichen Vater verbunden, mich mit Jago vereinen mögte.

Die Gräfin entwarf Pläne zu beidem; auf ihrem Gute ſollten ſie ausgeführt werden; ſie nahm mich zu ſich, um uns dort alle zuſammen zu bringen, ohne daß es auffiel.

Mit unausſprechlicher Angſt bewachte meine Mutter den Eindruck, welchen Jago auf mich machen würde; ich verhehlte meine Empfindungen ſchlecht: aber Jago blieb immer entfernt von mir, und wenn auch ſein Blick ihr zuweilen Hoffnung gab, ſo zerſtörte unmittelbar darauf ſein gleichgültiges Benehmen ſie wieder. Die Gräfin verzweifelte nicht an ihm, und wollte eben daher leiten, daß er mich liebe. Indeſſen kamen beide darüber ein, ihm das Geheimniß meiner Geburt zu entdecken, ſeine Verbindlichkeiten zu erlaſſen und ſein Vermögen zurückzugeben.

Den Tag zuvor, ehe ſie dieſen Entſchluß ausführten, trat Jago zu der Prinzeſſin und

ihrer Mutter, und erklärte ihnen beſtimmt, daß er alle Anſprüche auf die Güter ſeines Oheims aufgäbe, aber Valeska nie heurathen werde. Die alte Fürſtin erzürnte, und verlangte Gründe; er ſagte, was ſie von ihm fordern mögten, gäbe er freiwillig, nur ſeine Gründe blieben ſein.

Sobald er ausgeſprochen hatte, nahm ihn meine arme Mutter auf ihr Zimmer, und erklärte ihm den Grund von ſeines Oheims Teſtament.

Erſt ſchien er beſtürzt, dann verlegen, dann bewegt, und endlich ermuthigte er ſich, und erklärte ihr mit freimüthiger Wahrheit, daß er meinetwegen die Vortheile des Teſtaments habe aufgeben wollen. Aber die alte Fürſtin hatte er durch ſeine ſtolze Erklärung beleidigt. Sein männlicher Sinn hatte ihn ihr anfangs werth gemacht, und ihren Stolz überwunden, den der Gedanke empörte, daß er ſich ihrem Hauſe gezwungen verbände. Nun erwachte der alte Haß gegen ſeinen Stamm aufs neue, ſie konnte jetzt leicht ihre Einwilligung zu ſeiner Verbindung mit mir ver-

weigern: „aber es ist nichts zu fürchten," sagte die Gräfin, „ich will sie Dir verschaffen, nur bis morgen Abend halte Dich verborgen.

Ich hatte, während sie sprach, an der Brust meiner Mutter gelegen und geweint, mir war nur die Erinnerung ihrer Leiden deutlich aus der Erzählung der Gräfin zurückgeblieben. Alles Uebrige verwirrte sich und betäubte mich, selbst was sie von Jago sagte, und seiner Liebe zu mir, konnte ich nicht recht fassen, es zog alles über mich dahin, mir war, als ob es mich gar nicht beträfe; und wenn ich es einen Augenblick dachte, daß ich es sei, die sein werden sollte: so kam mir immer wieder dazwischen, wie unglücklich meine Mutter gewesen sei.

Die Gräfin wandte sich nun zu ihr, und erzählte ihr, welchen Plan sie entworfen habe, die Einwilligung der alten Fürstin zu gewinnen. „Sie ist," sagte die Gräfin, „sehr schwach von einer Seite, wie alle Gemüther, deren Eigenthümlichkeit eine kräftige Beschränktheit ist. Diese Seite hat sie mir oft enthüllt, ohne es zu wol-

len, und wir wollen sie zu ihrem Besten benutzen.“

„Sie glaubt an Ahndungen und Traumgesichte. In der großen Gallerie eures Stammhauses hängt ein Gemälde: es stellt eure älteste Ahnenfrau vor, die ihrem Manne aus dem Morgenlande in seine Heimath folgte, und durch die Schätze, die sie mitbrachte, den Grund zur Größe eures Hauses legte. Ihre wunderbare Schönheit hat immer tiefen Eindruck auf das Gemüth der Fürstin gemacht. Sie hat mir oft erzählt, wie diese dort abgebildet ist: einen dunklen Schleier um das Haupt gewunden, eine Laute in den Armen, die Beschränktheit des stillen Glücks in der ganzen Haltung, und die Sehnsucht nach dem schönen Mutterlande in dem Auge, welches den heimathlichen Liedern nach hinüber in die schöne Heimath schweift.“

Am Jahrstage ihrer Vermählung, als sie zum erstenmal außerhalb des Stammhauses schlief, träumte der alten Fürstin, diese Ahnenfrau träte in einem zauberisch geschmückten Walde aus einer

Fülle abenteuerlicher Gestalten zu ihr. Sie führte eine verschleierte Gestalt an der Hand, und sprach: gewähre dieser: so wird unsrem Hause Glück blühen. Die Fürstin schlug den Schleier in die Höhe; die Gestalt war die Ahnenfrau wieder, nur verjüngt stand sie wie eine Jungfrau vor ihr, und der Traum ging in undeutliche verworrene Bilder über."

„Sie glaubt fest an die Erfüllung dieses Traums, wir wollen sie ihr bereiten. Das Nöthige habe ich veranstaltet; Klära hat eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Gemälde, sie muß sich nicht zeigen, damit die Fürstin sie nicht inne wird; zu meiner Angst bemerkte sie sie gleich den ersten Abend, zu meiner Freude wurde sie ihr nicht deutlich."

Ich verstand nicht, was sie meinte, meine Mutter gab ihr Beifall, und ich war zufrieden; aber ungern verließ ich diese, als sie zur Tafel gehen wollte: mir war, als verließe ich sie nun wieder auf immer.

Als ich auf mein Zimmer kam, fand ich

Jago. O! er war mir so lieb, tief im Herzen, und ich konnte ihm doch gar nichts sagen, und es zog mir die Brust zusammen, als er mich küßte.

Er blieb viele Stunden bei mir, den Nachmittag kam auch meine Mutter, und da wurde das Herz mir freier, und ich gab ihr alle Küsse für ihn.

Erst am zweiten Tage, als er mich wieder lange angesehen hatte, wie sonst unten in den Sälen, konnte ich seine Hand fassen, und ihn wieder frei aus der Seele ansehn. Gegen Abend verließ er mich, und begab sich zur Gesellschaft.

Ich blieb allein in meinem dämmernden Zimmer. Der Tag konnte sich, wie ein scheidender Geliebter, auch nicht losreißen von der schönen blühenden Erde; als sein Blick zu erlöschen begann, schickte er den Abendwind noch an sie ab als Boten. Er strich über die Wiesen und durch die Wipfel dahin, und flüsterte den Blumen und Blättern leise Liebesworte zu, worauf sie unbeweglich lauschten, oder mit leisem Neigen ant-

worteten; und wenn er an meine Wangen kam, war er mir wie Jago's Hauch, und ich verſtand die Worte auch, und küßte ihn wieder.

Immer ſtiller ward es und dunkler: da öffnete ſich die Thür meines Zimmers, und die Gräfin trat herein. Sie trug ein abentheuerliches Gewand, und ein gleiches für mich über den Arm. Ich mußte es anlegen, und als ich es angezogen hatte, legte ſie mir meine Laute in den Arm, ſtellte mich vor den Spiegel, und hielt mir ein kleines Bild vor; es war mein eignes Bild. Sie löſchte darauf die Kerzen aus, und wir tappten ſchweigend die dunkle Treppe hinunter. Sie zog mich an der Hand mit ſich fort, dem Park zu, aus deſſen Mitte uns Töne und Lichter entgegen ſchwirrten.

Wir kamen tiefer ins Gebüſch, einzelne Geſtalten ſchritten durch die Dämmerung an uns vorüber, ich erkannte die Mönche darunter, die ich in dem Walde ſonſt immer unter der Linde geſehen hatte, aber als wir ihnen näher kamen, verloren ſie ſich ſchweigend in den Büſchen.

Mir war, als wollte meine Kindheit zurückkehren: wenn so nach langen Jahren eine bedeutende Gestalt aus längst verfloßner Zeit aufs neue zu uns tritt, kommen viele unbedeutende Erinnerungen, welche mit an ihr haften, und es ist, als wollte die ganze alte Zeit wieder erwachen.

In diesem Gefühle wandelte ich weiter; wir kamen tiefer ins Gebüsch, und in einer langen Allee, aus deren Grunde uns ein wunderbarer röthlicher Schein entgegenleuchtete. Wir gingen darauf zu, und traten auf einen freien Platz hinaus, der rings mit Bäumen umgeben war. Blumen leuchteten aus den Wipfeln, und schossen, wie der Wind die Blätter bewegte, matte, blaue, rothe und gelbe Blitze hernieder, und Klänge, Farben und Düfte wanden sich lieblich träumend durch einander, als wollten alle Erinnerungen sich darin aussprechen.

Gestalten wankten unter Bäumen, vor ihnen her schweiften ihre dunklen kolossalischen Schatten auf dem matt erhellten Boden durcheinander,

und ihr ſummendes Geflüſter miſchte ſich in den Tönen, die in trunkner Irre durch die Luft taumelten.

Ich erkannte Niemand als die alte Fürſtin, und wandelte wie eine Träumende in einem Traum.

Neben der Fürſtin ſtand ein fantaſtiſch gekleideter Jüngling mit vielen bunten Federn auf dem Hute, und ſang ein Lied vom Walde zu einer Guitarre: ich hörte nur abgeriſſene Strophen, die Gräfin unterbrach ihn raſch, und trat mit mir zur Fürſtin, die horchend ſtand, ſie riß mir den Schleier empor, und ſprach: gewähre dieſer, ſo wird unſrem Hauſe Glück blühen: dann warf ſie ihn ſich über, daß er ihre Geſtalt verhüllte, und verſchwand.

Jetzt ward mir alles deutlich, ich ließ die Laute fallen, und der Boden erklang dumpf, die alte Fürſtin rief: die Ahnenfrau, mein Traum! Die ſonderbare Aehnlichkeit hatte ſie betroffen, und als die Prinzeſſin und Jago hervortraten, mich umſchlangen, und ihr ſagten, daß ich ihre

Toch-

Tochter sei, und seine Braut, verzieh sie ihrer Tochter, und willigte in diese Verbindung. Indem hörte ich bekanntere Stimmen neben mir, und da stand die alte Erdmuth und mein Vater, und Medor sprang bellend hinzu, und schmeichelte mir, er kannte mich noch immer.

Als Jago's glückliches Weib lebe ich nun hier jeden Sommer auf dem Jagdschlosse, wo sonst das Försterhaus stand, und meine Mutter verläßt mich nicht mehr; und die Gräfin, den Vater, Erdmuth, Medor, den Vogel, alles habe ich noch immer.

Wahnsinn und Liebe.

Dunkel lag das schwarze Gebäude mit seinen kleinen Gitterfenstern, und sonnig der grasbewachsene Plan davor, auf dem der grelle Haufe schwärmte, in den kurzen Stunden der traurigen Freiheit.

Einige lachten, andre fochten lautschreiend in die leere Luft; stolz schritten viele, viele in sich versenkt, und andre scheu, als wollten sie die Todtenstille in der Brust belauschen, und fürchteten sich, den Schmerz daraus zu wecken, der sie endlich bedeckt hatte.

Eine hohe weibliche Gestalt stand auf einem Steine, die ärmlichen Lumpen mit Blumen geziert, das Haupt phantastisch mit Stroh und Blu-

men geschmückt. Ihre großen Augen ruhten in dem blauen Himmel, und das Licht glänzte auf ihrem bleichen Antlitze. Sie schien der Erde nicht mehr anzugehören, von dem, was sie umgab, berührte sie nichts; sie achtete nicht des jungen Mannes, der ihr zu Füßen saß, und sie schüchtern und wild liebkoſete.

Sie hatten lange mit einander gelebt, und all' ihr Leben in einander gefunden. Er war noch ein Knabe, da sah er sie schon mit Freuden, wenn sie in dem benachbarten Garten spielte. Als er älter wurde, begegnete sie ihm zuweilen auf der Straße unter den Bäumen, die vor ihren Häusern gepflanzt waren. Seine Abreiſe wurde beſchloſſen, und der Wagen raſſelte davon; er blickte vergebens auf nach ihrem Fenſter, und wünſchte ſehr, ſie nur noch einmal zu ſehen; und als er ſich ſchon hoffnungslos zurückwarf, kam ſie eben mit ihrer Mutter aus der Kirche, und grüßte ihn mit näherer Beziehung, weil ſie ihn vielleicht nie wiederſehen würde, und er bat die grünen Bäume und den Himmel, ſie zu behü-

ten. In der Fremde blieb ihm ihr Bild; wenn ihm recht öde war und fern, so erschien es ihm freundlich, und er bedauerte nur, daß er nicht genauer sich nach ihrem Namen erkundigt habe: oft hatte er Maria rufen hören, aber er wußte nicht, galt es sie oder ihre Schwester. Er hoffte nur, daß es ihr Name sei. Er kam zurück. Sie stand hinter den spiegelhellen Scheiben, als sein Wagen vor dem Hause seiner Aeltern hielt; er erkannte sie sogleich, ohngeachtet sie größer geworden war, schöner und vollendeter; ihn dünkte, als habe sie ihm erst am vergangenen Tage den Gruß gegeben, dessen er sich noch so deutlich erinnerte.

Noch nie hatte er mit ihr gesprochen, er wünschte oft den Ton ihrer Stimme zu hören; in der Fremde war ihm, als sei es in seiner Gewalt, sobald er nur erst zurück seyn werde in dem Orte; aber es gab sich keine Gelegenheit, das Leben in der Heimath ging den gewöhnlichen Gang, er kam dem Mädchen nicht näher.

Indessen drückten ihn die väterlichen Ge-

schäfte: wenn er alles auf das pünktlichste besorgt hatte, sein Tagewerk überschaute, und seine geringe Wirksamkeit, hätte er oft gern in der Qual der Ohnmacht sein Leben von sich geschleudert. Oft stand er auf dem Punkt, seine Vaterstadt zu verlassen, dem Krieg, der See, den Wissenschaften ein freies Leben zu weihen; aber dann ging ihm das stille Bild des Mädchens auf, und er fühlte, daß er sie nicht verlassen könnte.

Eines Abends ging er noch spät in den Garten hinter dem väterlichen Hause, und schlich an der Mauer entlang, die ihn von dem Garten des Nachbars trennte.

Er lehnte sein Ohr an die Steine, jenseit hörte er Fußtritte rauschen, bald erhob sich eine leise Stimme, die vor sich hin in die Nachtluft sang. Er verstand die Worte nicht, aber die Melodie und die klagende Endstrophe entdeckten ihm, daß es ein Volkslied sei, welches viel von den Mädchen in der Gegend gesungen wurde.

Zum erstenmal hörte er ihre Stimme, die

Nacht war so still, nur fernes Licht in den Häusern verkündigte Leben, die Sterne zitterten im Mondlicht, die Bäume schwankten kaum bewegt mit einsamem Geflüster in der Nachtluft. Er vermogte nicht länger zu widerstehn: „Maria, liebe Maria," rief er, „ich bin es, antworten sie mir, haben sie gesungen? habe ich sie gehört in der Nacht, die ich sah am Tage?"

Es antwortete nichts, er hörte die Fußtritte schneller rauschen dem Hause zu, eine Thür zuschlagen, vergebens lauschte er noch lange; der Morgen brach an, und schien roth an die Fenster des Nachbarhauses, ehe er auf sein Zimmer zurückkehrte. Den andern Tag, als er auf die Börse ging, wagte er nicht, nach ihrem Fenster empor zu sehen; als er zurück ging, kam sie unter den Bäumen entlang mit ihrer Mutter; er wagte nur halb sie anzublicken, aber ihn dünkte, als erröthe sie bei seinem Gruß.

Den nächsten Abend zog es ihn unwiderstehlich zum Garten, er lauschte lange an der Mauer; kein Fußtritt rauschte, kein Ton erklang,

der Himmel war mit fliehendem Windgewölk bedeckt, am fernen Horizont flammte mattes Wetterleuchten, er sah nach den Fenstern; eines im Nachbarhause war erleuchtet, das am vergangenen Abend dunkel geblieben, er glaubte eine weibliche Gestalt zuweilen heraustreten zu sehen, er glaubte Maria's hohen Wuchs zu erkennen; „gute, gute Nacht, liebe Maria!“ rief er, und verließ den Garten und entschlief in Frieden.

Die nächste Nacht war hell und schön, er harrte dennoch vergebens, Maria kam nicht. Ich habe sie verscheucht, dachte er, und ihr die liebe Freude geraubt. Die Nächte blieben schön, er ging nicht mehr in den Garten, er blieb oben an seinem Fenster im dunklen Zimmer, und bald hatte er die Freude, daß sie erschien, ihr weisses Gewand die Gänge entlang wehte, und ihre Stimme in den Lüften schwoll, selten in heitern, meist in traurigen Weisen. Sie ging öfter an der Stelle vorüber, wo er sie überrascht hatte, oft schien sie im Gehen dort beinah zu weilen, zu lauschen: er hoffte es nicht; selbst am Tage

wagte er nicht mehr nach ihrem Fenster aufzublicken.

Immer öfter bemerkte er sie nun an der Mauer, sie sang dasselbe Lied auf derselben Stelle, sie lauschte lange dicht an die Mauer gedrückt: er schlich hinab.

„Maria!“ rief er: „guter Ferdinand, habe ich sie beleidigt,“ erwiederte eine unaussprechlich süße Stimme flüsternd, „vergeben sie es mir, ich habe es gewiß nicht gewollt, aber kommen sie wieder in den Garten, daß ich sie nicht um eine Freude bringe, sie kamen sonst so oft.“

„Maria.“ sagte er, „ich hatte mich so lange danach gesehnt, sie nur einmal zu sprechen: ich konnte nicht widerstehen, als ich sie endlich singen hörte.“

„Schlafen sie recht wohl!“ rief sie, und die Tritte entrauschten in der Ferne, und das Fenster ward erleuchtet, aber die Gestalt erschien nicht mehr daran.

„Alle Himmelsruh über dich, du Theure,“

ſagte er emporblickend, und ging langſam auf ſein Zimmer. Der Garten war nun ſeine liebſte Stelle, hier ſaß er beim Sonnenlicht, und dachte die Welt, und dachte Maria; und wenn Stimmen von jenſeit herüber kamen, bebte er, den geliebten Klang zu unterſcheiden; aber ſie war ſelten im Garten: wenn ſeine Geſchäfte ihn dann aus dem Hauſe riefen, erblickte er ſie oben am Fenſter, und ſie erwiederte freundlich ſeinen Gruß. Jeden ſchönen Abend trafen ſie einander an der wohlbekannten Stelle, und ſprachen nur wenige flüchtige Worte, und er trug den Himmel in ſeiner ſtillen Bruſt zurück auf ſein kleines Zimmer. Waren die Abende regnicht und kalt, harrte er nur, bis der Schein ihres Fenſters ſich zeigte, und er die Arme nach dem trüben Lichte ausbreitete, und rief: gute Nacht, Maria.

Einſt ſaß er im Garten und lauſchte der Geſpräche und der vielfachen Stimmen Geſchwirre, das über die Mauer zu ihm drang. Es waren Gäſte beim Nachbar, nur ſelten unterſchied er Maria's gleichlautende Stimme. Plötzlich flog

ein Federball über die Mauer dicht vor ihm hin zur Erde: er hob ihn auf, Maria konnte ihn berührt haben: er hielt ihn lange in den Händen, und betrachtete ihn, als ob er die Spuren ihrer Finger daran entdeckte. Aufmerksamer belauschte er nun die Gespräche, und hörte, daß sie nach den Bäumen aufblickten, in der Hoffnung, den verlornen Ball in den Blättern zu erspähen. Er stand in Zweifel, ob er ihn herüberwerfen sollte, oder herumtragen. Maria machte ihm das Eine so schwer als das Andre. Endlich entschloß er sich, ihn herumzuschicken, aber im Hause war kein Bote zu finden. Er ging nun selbst. Zitternd trat er in den Garten. Auf einem Rasenplatze in der Mitte schlugen mehrere Mädchen Ball, dicht am Eingange stand Maria in einer Laube, und bereitete einen Tisch zum Abendmahl. Sie erröthete, als er vor sie trat, er konnte kein Wort sprechen, und überreichte ihr den Ball, den sie eben so schweigend annahm: dann rief sie: „Mariane!" eine von den Mädchen flog herzu, sie deutete auf ihn

und den Ball. Die lebendige Mariane jubelte laut, und bat ihn, zu bleiben; er vermogte es nicht, Maria's niedergeſchlagenes Auge lud ihn nicht ein; er ging; erſt wie er aus der Laube trat, traf ihn ein halber inniger Blick aus ihrer geſenkten Wimper.

Als er zurückgekommen war in ſeinen Garten, war ihm das Ganze wie ein Traum, aber es trieb ihn raſtlos durch die Gänge, und er riß die alten Stämme an ſeine Bruſt, daß die weiten Wipfel erzitterten. Er lauſchte nicht mehr, ihn erweckte nur der Gläſerklang aus dem benachbarten Garten, der dort um die Tafel flog; er dachte Maria wieder in der Laube, er war ihr nahe geweſen, ſeine Liebe ſtieg wie Flammen in die Nacht.

Wenige Tage darauf erhielt er eine Einladung von ihrer Mutter. Als die Sonne aufging, lag er wachend in ſeinem Bette, und rief: „heute Abend!“ Zum erſtenmal konnte er ſeine Geſchäfte nicht verrichten; um zehn Uhr wollte er ſchon auf die Börſe gehen; den Mittag trieb

er, daß das Mahl ſchnell vorbei ſeyn mögte; den Nachmittag ſaß er auf ſeinem Zimmer und ſah die Bäume an, und athmete: „dort!“ ſchon in der zweiten Stunde nach dem Mittag fing er an ſich zu kleiden, und als endlich die Sonne ſich neigte, wagte er immer noch nicht zu gehen, aus Furcht, es mögte zu früh ſeyn, und ihr zudringlich ſcheinen. Es klangen ſchon viele Stimmen aus dem Garten, da ermuthigte er ſich endlich.

Sie ſtand fern, als er eintrat, hoch unter andren Mädchen, im weiſſen Gewande, und dunkle Blumen in dem braunen Haar. Sie wandte nicht ſogleich das Haupt, aber als er ſich nahte, ſie ſeine Stimme hörte, wandte ſie den ſchlanken Hals mit ernſter Anmuth, und die volle Liebe ſtralte über ihre Geſpielinnen hell und ohne Scheu auf ihn.

Er erwiederte nicht den Blick, und ſprach meiſt mit den Männern, aber es war nur für ſie: und zuweilen ſah er zu ihr hinüber mit der ganzen Seele in den Augen, und wußte jede

ihrer Bewegungen, und wußte immer, wo sie stand in der Gesellschaft. Als es dämrig wurde, bat man die Mädchen, zu singen. „Maria's Lieblingslied," rief Mariane: „Du singst die Stimme, ich singe den Knaben."

Maria begann; es war dasselbe Lied, was er am ersten Abend gehört hatte.

„Ach unter dir liegt so dunkel das Grab,
Da mußt du nun auch bald hinein."

Mariane antwortete:

„Mit Lüftchen tanzt lustig die Blüte hinab!
Und bald wird verwehet sie seyn."

Ach unter dir liegt so dunkel das Grab,
Da mußt du nun auch bald hinein."

Der Sonnenschein spielet so freudig herab;
Und dunkel bedeckt es den Schein."

Ach unter dir liegt so dunkel das Grab,
Da mußt du nun auch bald hinein."

Es nickt so lebendig die Blume am Stab,
Und bald wird verwelket sie seyn."

Ach unter dir liegt so dunkel das Grab,
Da mußt du nun auch bald hinein."

Es ſingen die Vöglein ſo froh auf und ab,
Und werden verklungen bald ſeyn.“

Dann ſangen beide:

Es ſpielte der Knabe ſo fort um das Grab,
Und dunkel ſchlang es ihn ein.
Und ſank ſo der freundliche Knabe hinab:
So mögt' ich auch gern hinein.

Er wagte kaum zu athmen, Mariane's ſchwächere leichte Stimme ſchmiegte ſich kindlich an den vollen Klang ihrer älteren Schweſter welche die Worte der Stimme gelaſſen wie ein Schickſal ausſprach: ſein Herz zitterte bei den letzten Strophen, und er fühlte, daß er ohne ſie auch nichts mehr begehren mögte, als ein Grab: daß ſie die Beziehung ſeyn müßte für ſein Leben.

Seit jenem Abend kam er öfter in das Haus: die Mutter und die Schweſter behandelten die Neigung der Beiden mit ſtiller wohlgefälliger Schonung: ſie ſchien auch ſo nothwendig, wenn man ſie kannte, daß es Niemand einfiel, ſie als ein Ereigniß zu bemerken.

Auf einem Hügel vor der Stadt rauſchten

drei alte Eichen über einen graubemoosten Stein: nicht fern davon lag der Gottesacker, in dessen Mitte ein Christusbild aufgerichtet stand am Wege. Hieher gingen sie eines Nachmittags, Maria hatte den Hügel zum Ziel des Spatziergangs gewählt. Der Anblick des letzten Lebenszieles erweckte in ihm inniger das Gefühl, was er für sie empfunden, als sie das Lied mit ihrer Schwester im Garten gesungen hatte: er bat sie, es zu wiederholen. Die Mutter hörte zu mit thränenden Augen, sie gedachte ihrer Lieben, die dort ruhten. Als sie zurück gingen, und vorüber an den Kirchhof kamen, ergriff er ihre Hand, sah ihr tief bewegt in die Augen, und sagte: „Maria, wollen wir mit einander leben bis dahin und dort jenseit? Er sah auf zu dem klaren blauen Himmel. Sie drückte seine Hand, und erwiederte: „ewig!“ Beider Aeltern waren zufrieden: die Vermählung wurde nach dem alten Herkommen des Orts gefeiert. Das junge Ehepaar lebte eingezogen, und ganz für einander: sein Geschäft beseelte ihn der Gedanke: „für sie;“

das Streben ſeines Geiſtes führte aus dem Unermeßlichen zurück auf ſie, und eine ſtille Erfüllung war in ſeiner Bruſt.

Bald wurde ſein Leben noch inniger in ſeinen Beziehungen: Maria gab ihm die Hoffnung, Vater zu werden. Sobald ſie ihm einen ſchönen Knaben geboren hatte, entſtand ein ganz neues Verhältniß zwiſchen ihnen. Ihre Liebe berührte ſich nicht mehr ſo unmittelbar, ſie traf in dem Kinde zuſammen. Die ganze Welt, welche ſie in der Liebe geahndet hatte, verſtand ſie in der Mutterliebe; Vergangenheit und Zukunft, kein Punkt der Zeiten blieb durch des Kindes Daſeyn mehr unbeſeelt für beide; ſie liebten ſich reiner und inniger noch als zuvor, obgleich ſie ſich nicht mehr ſo mit einander beſchäftigten. Der Knabe blieb ihr einziges Kind, ſie wünſchten auch nie mehr; denn er ergänzte ihr Leben. Bis in ſein viertes Jahr blühte er ſchön, da fing er plötzlich an zu welken, kein Mittel half, die Frühlingsluft that ihm nicht einmal wohl, ſie führten ihn täglich hinaus; aber er ſaß welk in der friſchen

Son-

Sonne, wie eine Blume, der das Herzblatt zerdrückt iſt.

Sie verſchwiegen einander ihren Gram, ſich nicht zu betrüben. Eines Tages ſaßen ſie mit dem Kinde unter den Eichen auf dem Hügel vor der Stadt; es hatte Freude an den Blumen, die umher auf dem Anger wuchſen, und wünſchte matt, welche zu haben. Er ging, ſie ihm zu holen; es legte ſein Köpfchen an den Schooß der Mutter; er brachte ſie ihm, es lächelte noch gebrochen, langte danach mit den blaſſen Händchen, und war todt.

Sie ſahen es, und ſprachen nicht und weinten nicht; er nahm es in die Arme und trug es nach der Stadt. Sie legten es auf ſein Bett, ſetzten ſich daneben, und blieben ſo ſitzen. Die Leute erſchracken vor ihrer Ruhe, liefen zu den Verwandten: ſie ſaßen noch bei einander, Maria die Blicke gen Himmel gerichtet, er ſcheu zurückſchreckend vor jeder Berührung.

Man begrub das Kind, Maria achtete nicht darauf, ihre Seele ruhte in dem Himmel. Wie

der kleine Sarg fortgetragen wurde, blickte er ihm ſtarr nach, ſtarrte dann umher in das leere Zimmer, da traf ſein Blick Maria. Er kannte ſie nicht mehr, aber die feine Erinnerung jener Zeit, als ihre Liebe noch in einander erfüllendes Genügen fand, ſchien ihm Ruhe in ihrer Nähe zu geben.

So blieb ihr Zuſtand; die Verwandten vertrauten ſie der Behandlung eines berühmten Arztes in der Gegend; ſie wurden nach der Anſtalt gebracht, welcher er vorſtand. Man trennte ſie; Maria ſchien es nicht zu bemerken, ſeine Scheu vermehrte ſich, und er ſuchte ſie ängſtlich in den Stunden der Freiheit, doch nie ſprachen ſie mit einander.

So erblickte ſie der Fremde.

Voll roher Gleichgültigkeit trat jetzt der Wärter hinzu, und rief alle die Unglücklichen zurück in ihre Zellen. Sie folgten ſchweigend dem Haufen: Maria die Augen immer in der weiten Luft, und er neben ihr, bis ſie an das Thor kamen, und der Wärter ſie trennte. Da blickte er ihr

ängſtlich nach, ſeine Augen wurden wild, er flüchtete ſcheu vor der Berührung der Vorübergehenden nach ſeiner Zelle.

Schweigend ſetzte er ſich in die Mitte des Gemachs, und ſtarrte vor ſich nieder. Als er die Augen aufſchlug, mit einem Blicke des Schmerzes, der das Licht zu ſehen ſcheute, erblickte er den Fremden. Der Ausdruck ueſer Erſchütterung in ſeinen Zügen mogte ihn treffen; er ſah ihn lange, und fing dann plötzlich an zu ſprechen, und ſagte klagend „Rühre mich nicht an, kein Menſch erträgt es. Ich träumte einſt einen langen, langen Traum, und alles war ruhig und ſtill. Ich erwachte, und alles löſte ſich auf, nun iſt alles leer und zerflattert. Ach ich mögte ſchlafen!“

„Es iſt noch nicht Nacht geworden:“ ſagte der Fremde.

„Nacht!“ klang es aus ihm zurück: „haſt du ſie geſehen? Sie will die Sterne gern zum Himmel ſchicken, allein ſie wollen nicht hinweg aus ihrem Antlitz: aus ihren Blumen duftet

noch mein Traum. Da hatt' ich reiche weite Auen voll, aber ſie ſind welk geworden und zerflattert. Wenn ich die Menſchheit ganz auf einmal faſſen könnte, dann wär' es gut; aber ſtill, denn ſie will ſie nieder von dem Himmel beten."

Der Fremde verließ ihn voll Wehmuth; als er den nächſten Tag zurückkehrte, fand er Maria wieder auf dem Steine, die hohen Blicke in den Himmel, und er zu ihren Füßen, küßte ihre Blumen und berührte ihre Kleider.

Plötzlich erſchloſſen ſich ihre ſchönen Lippen, und aus der tiefen Bruſt riß wild und klagend der Geſang ſich los.

„Ach unter dir liegt ſo dunkel das Grab . . ."

Die einförmig traurige Weiſe hatte fortgeklungen durch die Dumpfheit ſeines Gemüthes, und traf ihn auf einmal wunderbar. Durch die dichte Nacht in ihm brach plötzlich ein Stral aus der früheſten Zeit ſeiner Liebe. Bei den letzten Strophen erhob er ſich vom Boden, und ſtimmte mit ein in ihren Geſang. Sie wandte

ſich erſtaunt, blickte ihn lange an, und ging dann langſam in ihre Zelle: er folgte ihr nicht. Der Fremde trat zu ihm: „wer iſt ſie?“

„Sie? Maria.“

„Und erträgt ſie deine Berührung, iſt ſie nicht von den Menſchen?“

Er winkte ihn beiſeite, und ſprach geheimnißvoll freudig: „ſie trägt die Menſchheit, und wird ſie gebären, wenn ſie die Sterne an den Himmel geheftet hat. Alle ſind Glieder des gewaltigen Körpers, er kann nur ungetheilt meine Umarmung erwiedern.

Der ſchöne Knabe ſaß neben mir, ich wollte ihm alle Blumen ſchenken, als ich ihn berührte, ſank er in die Erde. Sie weiß es wohl, ſie hat mir Töne geweckt aus dem Traume; er wiederholte:

Und ſank ſo der freundliche Knabe hinab:
So mögt' ich auch gern hinein.

Seine Bangigkeit war ſeit der Zeit nicht mehr ſo wild, wenn ſie ihn verließ, und ſie blickte ihn freundlich an, wenn ſie ging, aber

irre; sonst blieben sie unzertrennliche Gefährten.

„Maria," sagte er einst, „seit du mir die Töne geweckt hast, ist mir, als sei der Traum nicht ganz zerflossen; als läge er irgendwo noch in der Welt. Weißt du, wie die Sterne zogen, und die Männer zum unbekannten Heile führten. Sie sind in deinem Antlitz, komme, zieh vor mir her."

Er ergriff dringend ihre Hand, sie ging mit ihm, und er führte sie schüchtern. Der Arzt befahl, sie ziehen zu lassen, und von fern zu beobachten.

Sie gingen den ganzen Tag langsam, ohne zu sprechen, unbewußt wählte er den Weg, der zu ihrem nicht fern entlegenen Vaterstädtchen führte.

Als sie an den Hügel kamen, wo drei alte Eichen über einen graubemoosten Stein rauschten, rief Maria freudig: „Du führst mich zu ihm!"

„Mir ist," sagte er, „als ob ein Nebel um

meine Seele wogte, und ſich zuweilen theilte, und bekannte Gefilde ſich mir aufthäten; aber es iſt gleich verſchwunden. Maria! wie iſt es? dieſe Bäume kommen mir ſo wirklich vor."

„Hier muß er nahe ſeyn!" ſagte ſie, und ging haſtig weiter. „Ach ſie ſagen, es iſt nicht gut, wenn man ſich bei dem Kirchhofe verlobt!"

Das gothiſche Städtchen lag auf einem Hügel, ein Viertel Weges von dem Gottesacker. Maria eilte, bis ſie dort war, und als ſie das Chriſtusbild erblickte, rief ſie: „O dort!" und brach in Thränen aus: „ach Ferdinand, unſer Kind!"

„Maria! du! o mein Traum!" ſagte er, und blickte von den Gräbern zur Geliebten: „ſiehſt du die Thürme? hörſt du die Glocken? Maria! Liebſte! hier war es ja, hier iſt er ja, hier ſank der Knabe hinab: ach wo kann ich all' meine Liebe einen! Aber du! du!"

Sie weinte.

Ein Leichenzug kam über das Feld, man trug den Sarg an ein offenes Grab, und ſenkte ihn

langsam unter Gesängen ein. Sie mischten sich unter die Begleiter. Maria weinte unendlich.

„Liebe!“ rief er, „mein ganzes Leben dir!“ Sie schlug die Augen auf, und sah ihn liebevoll an. „So haben sie ihn begraben,“ sagte sie, „aber du wirst mit mir klagen, er sieht uns aus seinem Himmel. Komm, laß uns den Andren folgen, wir wollen zu unsrer Mutter.

Genebald.

„Fern verhallet ihr mein Klagen,
Einsam wall' ich ohne sie:
Mag mein Herz für sie nur schlagen,
Ach sie achtete es nie."

„Murmle hin, du klare Quelle,
Schatten deckt dich, frisch und kühl;
Folgen will ich deiner Welle;
Meiner Sehnsucht harrt kein Ziel."

Seufzend gehn die Wellen weiter,
Hin zum fernen goldnen Strom;
Seufzend folgt er, ihr Begleiter,
Klagt in ihrer Klage Ton.

Und so geht in Schmerz verloren,
Immer er den Waldbach lang:
Die ihn flieht, hatt' er erkohren,
Und sein Herz schlägt matt und bang.

Ihn drückte das Leben und die Gegenwart, und keine Hoffnung war für ihn in der Zukunft.

Da drang plötzlich von den fernen Anhöhen muthiger Hörnerklang herüber; die Töne kamen näher, leichte Hunde ſchoſſen vorbei, und aus dem Dickicht wand ſich die Jagd hervor.

Und vorauf dem ſtolzen Zuge
Schwebt ein Weib auf ſtolzem Roß;
Wallend in des Windes Fluge
Weht ihr Purpurmantel los.

Eine goldne Stralenkrone
Schmückt ihr Haupt, der Locken Pracht;
Nach! winkt ſie mit kühnem Hohne,
Und es folgt dem Wink die Jagd.

Sie ſetzte über den Bach; die Wellen ſpiegelten das holde Bild zurück, und ein flüchtiger Blick aus ihren Augen ſtreifte Geneſald im Vorüberfliehn.

Er ſtand getroffen; die Stralen ſogen plötzlich die alte quälende Sehnſucht aus ſeinem Herzen, und er ward wie von neuem Daſeyn umfangen. Ein blauer Lichtſtrom ſtrich durch ſeine

Bruſt, und trug alles Vergangene in weiten Lüften verwehend dahin; das Bild ſeiner Geliebten entſchwebte ferner und ferner, und wie an dem Morgenroth der Tag ſich entzündet, ſo fühlte er ſein Lieben nun erſt von wahrem Lieben beſeelt.

Die Wellen ſchlichen nicht mehr dumpf vorüber; ihr Bild hatte ſie berührt, und ſie tanzten mit goldnen Funken luſtige Reigen über die blanken Kieſel, und murmelten von Glück und Erfüllung mit den Zweigen, die ſich flüſternd über ſie hinneigten.

Genebald folgte mit ſeinen Blicken dem Zuge, bis die Ferne ihn verſchlang, und der letzte Ton der Hörner matt und ſterbend in die Luft verklungen war: dann wie aus einem Traume erwachend, löſte er ſein Roß von dem Baume, an dem es feſtgebunden ſtand, ſchwang ſich raſch in die Bügel, und folgte der Jagd.

Doch vergebens maß er die Weite, nirgends erreichte ſie ſein Blick, und immer enger und dichter ſah er ſich von dem unbekannten Walde

umfangen. Der Mittag war heraufgekommen, ſein Roß lechzte, und er mußte anhalten. Alles war ſtill um ihn her, er lauſchte, oft war es ihm, als höre er im Winde, der durch die Wipfel daher rauſchte, die Waldhörner wieder klingen, aber immer ſah er ſich von ſeiner Sehnſucht getäuſcht. Er nahm ſein Roß am Zügel und irrte weiter; der Abend brach ein, und nun war ihm, als vernähme er deutlich die Klänge, er ſchaute umher, und ſah ſich an derſelben Stelle, an den Ufern des Waldbachs, wo ihm das ſchöne Bild erſchienen war: erſchöpft warf er ſich im Graſe nieder, und die Wellen murmelten ihn zur Ruh. Er ſank aus einem Traume in den andren, bis endlich ihn dünkte, als befände er ſich in einer weiten Ebene. Rings umher war öde Haide, einzelne Fichtenſträuche ragten dunkel empor, und über graubemooste Steine, die einzeln zerſtreut lagen, flüſterte magres Haidekraut ſchauerlich im Winde. Er war ganz allein, kein menſchliches Weſen nahe, und in der Bruſt empfand er ein ſonderbares geiſtermäßiges Gefühl, das einzige

lebendige Weſen zu ſeyn in dieſer weiten unabſehbaren Fläche.

Da trat plötzlich die Sonne hinter dunklen Wolken hervor, ihr Stral traf ſein Herz, und eine flammende Blume ſchoß auf von ſeiner Berührung, ſtieg hoch und höher in den Aether, und eine namenloſe Stimme klang aus ihr herab, wie wenn ferner Hörnerklang mit Wellengeplätſcher und kriegeriſcher Muſik ſich vermählt: aber ihre Worte konnte er nicht verſtehen, wie ſehr er ſich auch anſtrengte und ängſtigte, denn ihm war, als würde etwas Bedeutendes ihm davon verkündet, und er erwachte und hörte nichts mehr, als das Geräuſch des Waldbachs, neben dem er eingeſchlummert war.

Das oft vernommene Gemurmel war ihm ganz neu und ungewöhnlich; es zog ihm nach, als müßt' er es verſtehen, und habe der Traum ihm die Worte der Enthüllung anvertraut. Er eilte längs dem Bache dahin, und fühlte nicht Ermüdung noch Hunger; ſo oft er ſtärker über die hochgethürmten Kieſel rauſchte, klang es deut-

licher vor ſeiner Seele, aber vergebens bemühte er ſich, den Sinn zu erhaſchen.

Gegen Abend führte der Bach ihn in eine weite Aue. Lange abendliche Schatten ſchwebten friedlich über den Anger, und ein blauer Strom zog breit mit purpurflatternden Wimpeln an waldbewachſenen Anhöhen entlang, dem Bache entgegen, und nahm den ängſtlich ſich drängenden liebevoll in ſeine weite Umarmung.

Jenſeit des Stroms auf einem Hügel prangte ein hochragendes Schloß, und die dunklen Mauern glühten in der Abendſonne.

„So haſt du nun dein Ziel erreicht,“ ſprach Genebald zu dem Gewäſſer,“ und meines iſt noch unerreichbar fern, und hüllt ſich immer dunkler ein.“

Der Bach murmelte lauter im Ergießen, als ob er antworte; Genebald glaubte das Wort zu vernehmen, doch in dem Augenblicke klangen die Hörner von den fernen Hügeln herüber, und die Jagd ſchoß an den waldbewachſenen Höhen hernieder: die Dame vorauf, warf ſich mit ih-

rem Roſſe in den Strom, und die Uebrigen folgten. Sie ſchwammen hindurch, ſprengten den Schloßberg hinan; die gothiſchen Pforten öffneten ſich, ſie zogen ein, und verſchwanden Genebalds Blicken.

Er ſchaute ſehnſüchtig nach dem Schloſſe, doch der Strom floß zwiſchen ihm und dem Hügel: er blickte nieder in die Fluten, ſie lächelten ihn ſonnig an, ihm ward, als könnten ſie ihm nicht ſchaden, ein wunderbares Vertrauen zu dem mächtigen Elemente beſeelte ihn; er warf ſich in den Strom, und wie von gelinden Armen getragen, führte eine unbekannte Gewalt ihn an das andre Ufer.

Er ſtieg den Berg hinan, das Portal öffnete ſich, und er trat ein. Auf einem weiten Hofe ſaß die Dame mit ihrem Gefolge bei einem prächtigen Bankett; die Luft wehte gelinde über die Tafel, keine von den vielen Kerzen flatterte in ihrer Berührung, alles war ruhig und ſtill um die froh genießenden Gäſte, und ſie lud den Eintretenden mit einem Winke auf einen leeren

Platz in ihren Reihen. Als ſie die Tafel aufgehoben hatte, erſchienen Diener, und führten die Genoſſen zu ihren Gemächern: und Genebald verſank ſchnell in einen tiefen Schlaf.

Der Traum führte ihn in dieſelbe Gegend zurück, die er in der vergangenen Ruhe geſehen hatte; daſſelbe einſame, ſchauerliche Gefühl war wieder in ſeiner Bruſt, und eben wie damals ſtieg die Sonne aus einer dunklen Wolke empor: allein ſie war blutroth, und keine Strahlen, ſondern graue unförmige Steine ſchoſſen daraus nieder, und fielen rings um ihn her auf die Erde. Eine hohe Waſſerſäule erhob ſich brauſend, oben zeigte ſich das Geſicht der Dame, und wie es erſchien, bewegten ſich die grauen Steine, wurden zu mißgeſtalten Gnomen, und drangen auf die Säule an, mit drohenden Gebehrden. Derſelbe wohlbekannte Laut riß durch die Luft, doch er war zornig klagend; Genebald erſchrack davon und erwachte; und die Hörner klangen, unter ſeinem Fenſter zog die Jagd vorüber, und die Dame winkte ihn herab.

Er

Er war nun täglich ihr Begleiter, und sah sie täglich; doch eine unbegreifliche Scheu hielt ihn zurück, so oft er ihr seine Liebe gestehen wollte. Ein Tag glich dem andern, er sahe sie in ihrer Schöne, seine Liebe stieg, und er kam ihr nie näher.

Eines Abends lag er in seinem Zimmer, da rauschte es flüsternd um seine Vorhänge, und eine dunkelblaue Libelle mit einer goldenen Krone schwirrte auf seine Brust nieder, dann gegen die Thür, die von ihrer Berührung aufsprang, und zurück auf seine Brust, und trieb es so, bis er endlich aufstand und ihr folgte.

Sie flog vor ihm her und alle Pforten öffneten sich vor ihnen, bis er endlich im Freien vor dem Schlosse sich fand. Die Ebene ruhte zu seinen Füßen, umwebt von dem dämmernden Lichte des Mondes; das Murmeln des Baches drang bis zu ihm, und lockte ihn mit der unvergeßlichen Stimme. Er stieg herab und erblickte die Dame. Ein weißes Gewand schwebte um ihre Glieder, ein dunkelblauer Schleier zierte

ihr Haupt, und so fuhr sie in einer glänzenden Muschel den Bach herab, die Wellen zogen ihr funkelnd nach, und sie flüsterte unverständlich mit ihnen.

Genebald fühlte hell und glühend die ganze Gewalt seiner Leidenschaft, der Zauber, der ihn sonst vom Bekenntnisse zurückhielt, war verschwunden, es zog ihn unwiderstehlich zu ihr hin, er stürzte sich in den Strom, theilte die Flut mit starken Armen, und eilte ihr nach.

Sie wandte sich von dem Gebrause der getheilten Wellen, sie erblickte ihn, sprang erzürnt auf, warf ihren Schleier auf das Wasser; und unverhüllt erhob sich ihre Schöne vor Genebald, wie ein leuchtender Stern aus den nächtlichen Fluten, und ihre goldenen Locken flossen wie ein Flammenstreif von ihrem Haupte, weit hinter ihr getragen, auf die Wellen nieder. Der Mond erlosch, der Strom erwuchs zum unermeßlichen Meere, die Stürme wühlten sausend in die empörten Wogen, Genebald sah nur sie; er streckte die Arme nach ihr aus, die Wellen schlugen über

ihn zusammen, keine freundliche Macht hielt ihn empor, und er versank in die Fluten.

Als er zu sich kam, lag er auf einem nackten Felsen, am Gestade des Meeres; er fühlte Kälte und Ermattung, und konnte sich nicht besinnen, ob er die Erscheinung des schönen Weibes, und alles, was ihm seit jenem Augenblick begegnet war, wirklich erlebt habe, oder nur geträumt.

Der Winter auf den erstarrten Fluren unter ihm an den Ufern zeugte von dem Wechsel der Zeit, der ihn in seinem Aufenthalte nicht berührt hatte, und er sah, daß kein Traumbild ihn getäuscht: daß das schöne Weib da sei, daß er sie erzürnt und verloren habe. Er ächzte im Winde; die Erinnerung ihres letzten Anblicks vermehrte seine Liebe, und seine brennende Sehnsucht nach ihr. Er schaute umher, die Gegend war öde und unbekannt, weit und still und grau lag die unabsehbare Wasserfläche; einige halb verdorrte Weiden standen einzeln um die flachen Ufer. Er klagte und rang die Hände:

Bist du wirklich mir entschwunden,
Soll ich nie dich wiedersehn,
Himmlische, die ich gefunden,
Büß ich nie mein schwer Vergehn?

Nimm von dem gequälten Herzen
Nur die Marter seiner Schuld;
Sei versöhnt durch seine Schmerzen,
Schenke neu ihm deine Huld.

Ach nur einmal kehre wieder!
Gieb nur einen holden Blick!
Schmettre tödtend dann mich nieder;
Tod von dir ist noch ein Glück!

Das Rohr flüsterte traurig in seine Klagen; da erblickte er die dunkle Libelle wieder, die unstät um die Weiden schwirrte. Sobald er sie gewahr ward, flog sie ihm entgegen, berührte die Felswand, und eine weite Grotte öffnete sich. Die Wände waren mit flammenden Edelsteinen bekleidet, und leuchtende Insekten flogen in der weitgewölbten Halle umher, und ergossen ein flimmendes grünblaues Licht, das sich wunderbar an den Wänden brach. Rings um die Höhle waren weiche Mooslager bereitet, und besetzte

Tische schimmerten von der Pracht der Geschirre.

Genebald trat ein, und warf sich auf ein Lager; er wähnte, seine Klage habe die Herrin gerührt, und fiel auf seine Knie, und rief sie mit allen Namen der Liebe. Da schwirrte die Libelle ihm wieder entgegen, und reichte ihm einen funkelnden Ring, in welchen ein farbloser Stein gefaßt war; er blickte darauf, und das Bild seiner ersten Geliebten erschien auf dem Ringe. Traurig blickte er nieder. „O! wirf mir es nicht vor, du Himmlische," sprach er, „konnte ich denn anders! und hätte sie mich geliebt und beglückt, ich hätte sie doch verlassen müssen, und dir folgen." Eine graue Wolke zog über das Bild, und ein klagendes Geflüster schlich an den Wänden entlang.

Genebald blickte wieder auf den Ring; ein andres Bild stand an der Stelle des verhüllten. Es war das Zimmer in dem Pallaste seines Vaters, worin er erzogen worden; ein schönes Weib, in allen Zügen Aehnlichkeit mit der Dame, stand

vor seinem Bilde, und blickte sehnsüchtig daran empor, und dann schmerzlich liebevoll hinaus in die Weite. Er erkannte die geliebte Heimath, die er schon längst verlassen hatte, und in der Dame die Gespielin seiner frühen Kindertage, die ihm sein Vater zur Gemahlin bestimmte.

„Was soll das?“ seufzte er, „meine Heimath ist bei dir: was hilft mir ihre Liebe? und wenn sie dir auch ähnlich sieht, ich würde doch bei ihr nur immer schmerzlich denken, daß du es nicht wirklich bist.“

Derselbe klagende Laut flüsterte stärker durch die Grotte; eine schwarze Wolke bedeckte das Bild, und neue Farben stiegen aus dem dunklen Grunde, und zogen sich in ein neues Bild zusammen.

Es war die väterliche Burg. Sein Vater lag todt auf einem Paradebett; ein ruhig wohlgefälliges Lächeln schwebte auf seinen Zügen, und neben seinem Sarge, mit der Krone geschmückt, stand Genebalds jüngerer Bruder, an seiner Hand die Gespielin Genebalds, und das Volk jauchzte ihnen entgegen.

„Er raubt dir deine Krone!“ flüſterte es vernehmlich. „Laß ihn,“ ſprach Genebald, „mein Vater iſt dahin, und ſtarb in Frieden; was ſoll mir ſeine Krone? Mein Herz kennt nur ein Gut, und das hat es erzürnt und verloren, es kann kein andres begehren.“

Ein dunkelrothes Licht erfüllte die Grotte; zornig donnerte die Stimme, daß die Felswände erbebten. „Du verſchmähſt die Tochter des Königs der Erde, die dich liebt, und der du gehörſt, und ſie wird es an deiner Geliebten rächen!“ Die Libelle war verſchwunden, und die blutrothe Sonne blickte durch eine weite Oeffnung drohend in die Höhle: Genebald ſchleuderte den Ring weg, da ward es plötzlich ſtille; die Sonne erloſch, der Grund des Felſens öffnete ſich, das Meer lag im Getümmel ſeiner Wogen da, ein glänzender Stern ſtieg am fernſten Horizont aus den Wellen, und ſummendes Geliſpel wiegte ihn unwiderſtehlich in den Schlaf. Als er erwachte, war die Höhle ſammt der Grotte verſchwunden, er lag wieder an dem

Ufer des Waldbachs, die Wellen zogen klagend vorüber, sein Roß stand neben ihm, und kriegerische Trompeten schmetterten von fern herüber.

Die Drohung in der Felsengrotte klang vor seinen Ohren bei diesem Getös: rasch sprang er auf, bestieg sein Roß, und sprengte der Ebene zu. Ein gewaffnetes Geschwader in dunkelblauer Rüstung und goldnen Helmen jagte fliehend über den Anger,

Und vorauf dem flücht'gen Zuge
Schwebt ein Weib auf schnellem Roß,
Wallend in des Windes Fluge
Weht ihr Purpurmantel los.

Eine überlegene Macht in grauer Rüstung verfolgte die Fliehenden; ein Weib in blutrothem Gewande führte sie an. Sie hatte die Dame erreicht, und zuckte mit wüthender Gebehrde ein ungeheures Schwert über sie, als Genebald dazwischen schoß, und sich ihren Streichen bloßgebend, die Verfolgte mit seinem Schilde deckte. Das Schwert zersprang, die Stücke berührten den Boden, und ein durchdringendes Gewimmer

rollte unter der Erde fort. Die grauen Heerscharen samt ihrer Anführerin waren verschwunden; die Dame blickte zärtlich auf ihren Beschützer, die Stimme des Traumes zog durch die Luft, Genebald verstand sie, und lispelte ihr nach, Liebe.

Arthur.

Immer mußte Arthur nach den drei hohen Nußbäumen ſchauen, die mit ihren breiten Aeſten eine Laube vor des Pfarrers Hauſe zogen. Weißlich ſchimmerte es am jenſeitigen Strande des Stromes, und die Abendwolken ſpielten mit lebendiger Glut an ſeinem Giebel. Goldene Streifen ſchoſſen durch den dunkelgrünen Schmelz der Nußbäume, und fielen auf eine weibliche Geſtalt, die ſich an einen der Stämme lehnte. Sie war ſchlank und hoch, auf ihrem weiſſen Gewande hing reiches ſchwarzes Haar herab, ihre Augen ſtralten auch durch die Ferne. Weiter konnte Arthur nichts unterſcheiden; denn der Strom bildete hier in der Felſenbucht einen breiten See,

und das Schloß des Vaters lag auf dem Felsen, viel höher als das jenseitige Ufer. Aber in ihrer Haltung war ein so wunderbarer Ausdruck, daß er immer wieder nach den Nußbäumen schauen mußte. Vergebens scholl vom untern Söller das freudige Getöse seiner Jugendgefährten, die aus der Ferne, wo viele junge Ritter erzogen wurden, mit ihm als Gäste zu seinem Vater gekommen waren. Sie riefen wiederholt seinen Namen, und er dachte nicht daran, zu ihnen zurückzukehren. Aus seiner Kammer, wo er als Knabe gehauset hatte, bog er sich immer weiter über das moosige Gesimse. Alle Gefühle und Bilder seiner Kindheit, die auf den grünlichen Wellen hin und her gezogen waren, kamen aus der Tiefe wieder hervor, und alle wandten sich zu den Nußbäumen vor dem Pfarrhause: dort sah er sie nicht weiter, und dort schien das Ziel seines Lebens zu seyn. Immer mußte Arthur nach den drei hohen Nußbäumen schauen.

Da sah er die weisse Gestalt sich bewegen. Sie kam näher am Strande hernieder; schon

war es, als ginge sie wunderbar auf den Wellen: seine Wange glühte, sein Athem ward hastig und enge; mit Entzücken und Angst dachte er sich einige Augenblicke, daß die Erscheinung über den See zu ihm schreiten könnte.

Aber sie kniete am Strande, schaute sehnsüchtig in die Wogen, und hob die blendenden Arme gefaltet gen Himmel. Die Wellen rauschten stiller, und Arthurs Gesicht glühte hoch herab über die Fluten, als die Erfüllung aller Wünsche, aller Gebete, welche sie in die Abendluft hinaushauchen mögte. Auch däuchte ihm, als wende sich das große Stralenauge bisweilen zu ihm hinauf. Lange schaute sie in die Wogen hinaus, bis die Sterne am Himmel nach und nach hervortraten, und immer reicheren Flimmer ins Wasser ausstreuten.

Sie schwebte hinauf, langsam, das Haupt oft sehnsüchtig zurückgebogen: unter den dunklen Nußbäum n verschwand sie gänzlich. Arthur lag wie im Traum. Sinnend senkte sich sein Blick an der grauen Felswand hinunter auf die Wel-

len. Da trugen sie eine abgerissene Wasserlilie heran, die im Sterngeflimmer ungemein groß schien, und blendend weiß. Ihn überfiel eine unbezwingbare Sehnsucht, diese Blume zu besitzen: ihm däuchte, daß die hohe Gestalt sie ihm gesandt habe von jenseit, daß es ein Verbrechen sei, wenn er nicht alles thäte, sie den Fluten zu entnehmen. Er eilte die steinernen Stufen des Schlosses hinunter, trat auf ein vorragendes Felsstück, und die Lilie kam immer näher, immer größer und blendender. In einer Ritze des Felsen hingen lange Ketten, die seine jüngern Brüder spielend aus Stengeln von Wasserlilien gemacht hatten. Es däuchte ihm süß, wenn er mit einer solchen Kette die schöne Blume fangen könnte. Schmeichelnd warf er sie aus, und die Lilie kam auf einer Welle, um gefangen zu seyn; dann ging sie wieder zurück, und nahte, und entwich auf eine anmuthige Weise. Endlich war die stralende Krone von der Kette umschlungen: er zog sie herauf, und beschaute sie mit einer freudigen Innigkeit, wie er nie empfunden hatte.

Wundervoll legten sich die prächtigen Blätter an seine Brust, und das weisse Haupt mit den goldenen flammenden Augen sah zu ihm hinauf mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke. Seine warmen Jugendlippen neigten sich, sie zu küssen, und er wagte es nicht; und nach langem Schaun ermuthigte er sich, und küßte die süße Blume mit einer leichten Flamme, welche von ihrer lebendigen Frische glühender wurde.

Als er träumend auf seine Kammer zurückgekommen war, nahm er einen großen weißsilbernen Becher, inwendig golden, füllte ihn mit krystallnem Wasser, und ließ die geliebte Lilie darauf schwimmen. Sehnsüchtig gab er ihr noch zwei Blicke von der Schwelle, da er endlich dem Rufen seiner Gefährten folgte.

Ihre Scherze über seine lange Entfernung mißfielen ihm sehr, bis einer den Trinkspruch ausbrachte: Heil der Blume der Schönen, die wir im Stillen verehren. Feurig sprang er auf, und ließ den goldenen Rheinwein in sein bildervolles großes Glas sprudeln, und trank es sinnig aus, doch ohne die Züge zu unterbrechen.

Wenn dir nicht Geister erschienen sind: so begreifen wir dich nicht! sagte einer der Jünglinge, und ernst ruhte auf ihm des Vaters Auge. Er antwortete und bemerkte nichts, er dachte nur an die Gestalt unter den hohen Nußbäumen und seine Lilie oben in der Kammer.

Aber ein Blitz fuhr ihm durch die Seele, als der Vater aufstand, und sagte: eine heitre Abschiedsstunde im nächsten Morgenroth! als alle Gefährten sich um den edlen Ritter erhoben, und gelobten: in der Ferne seinem Muster nachzustreben. Wir werden uns bald, sprach einer von ihnen, in unsre Heimathen, zu Ritterzügen, zum Verkehr mit allen Völkern zerstreuen, doch unter allen Himmelsstrichen soll das Andenken an euer adliches Gemüth uns beleben. Unser Arm soll tapfer werden, wie eurer, und unsre Halle gastlich seyn, wie diese. Euer hochherziger Sohn zieht wieder mit, und soll von euch mit uns zeugen.

Der hohe Vater neigte sich zu dem Sohne, und legte segnend die Hand auf sein gesenktes

Haupt. Arthur erhob feucht die großen blauen Augen. In diesem Augenblicke gingen Heldenbilder in ihm vorüber; aber ihm war tief wehmüthig. Sollte er sich in wenigen Stunden von der Gestalt, den Nußbäumen, der Wasserlilie trennen? und das Heldenschicksal, war es nicht der Art, daß es sich mit Blumen und sehnsüchtigen Gestalten wenig einen ließ?

Heftig preßte er den Vater an seine Brust, und wünschte ihm mit innig gezogenem Tone: gute Nacht. Der Diener konnte ihm mit der Kerze nicht schnell genug nachkommen, als er die Stufen hinaufflog, und wurde vor der Kammerthür zurückgedrückt, wo er ihm die Kerze hastig abnahm. Der Lilie Kammer sollte von ihm allein betreten werden; und lohnend für seine innige Zartheit strahlte sie ihm entgegen.

Nach leisen Liebesworten zu der Lilie, nach manchem spähenden Blicke über die Fluten zum jenseitigen Strande warf er sich auf sein Ruhebett, und der Schlummer wob sich über seine blühenden Glieder, immer wieder aufgescheucht

von der Wallung des Bluts. Sonderbare Bilder durchzogen seinen Schlaf. Zuletzt sah er die Wasserlilie um Zweige eines Nußbaums gewunden, welcher in den Wellen umhertrieb; auf ihren weissen Blättern lagen dunkelrothe Blutstropfen. Er griff im Traum nach ihr, und erwachte von der Bewegung. Da fiel das Morgenroth in seine Kammer, und die Lilie sah ihn freudig an in ihrem rosenrothen Schmucke, und er sprang vom Ruhebette auf, und küßte sie mit Entzücken.

Aber vom Hofe scholl das Getöse der Knechte, welche die Rosse ver[illegible]teten, und erschreckte ihn; denn er wußte nicht, wie er die schöne Blume auf dem Ritte, der mehrere Tage dauerte, mit sich bringen sollte. Nach einigem Hin- und Hersinnen rief er seinem Knechte, einem jungen immer frohen Kerl, der ihm sehr zugethan war.

Wilhelm, sagte er ihm mit zutraulichem Ernst, wir beginnen in der nächsten Stunde unsern Ritt. Auf dem Pferde können wir kaum etwas

mit uns führen, das zart gepflegt werden soll; aber von jener wundervollen Blume kann ich nicht lassen. Weißt du keinen Rath, wie wir sie unversehrt heimbringen?

Der muntre Knecht starrte mit lächelnder Verwunderung die Lilie an, und erwiederte: gelt, Herr, das ist eine Zauberblume; sonst würde ich behaupten, sie sei in allen Wässern zu fischen, wo wir vorbeireiten. Ich will sie euch bewahren, daß die Wassernixe selbst sie nicht wiederholen soll. Ihr habt eine Kapsel für den Becher, die oben ein rundes Loch hat. Deckt sie über. Die Blume ist verborgen und hat Luft: ich gebe ihr täglich frisches Wasser, und halte sie vor mir auf dem Gaule.

Wilhelm trug die Lilie unter der beschützenden Kapsel hinweg, und Arthur schaute ihm sorgsam nach, ob sie die langen Stiegen wohlbehalten hinabkam. Dann legte er eilig seine Rüstung an, um nicht abgerufen zu werden, ehe sein Auge noch eine Zeitlang auf dem seligen Strande jenseits geweilt hatte.

Flammend lag dort der Morgen, und aus dem Schilfe ſtiegen die Vögel mit ſo frohem Lärm auf, daß es herüber an die Burg tönte. Noch war es ſtill von Menſchen am Strande, und ſelbſt auf den zerſtreuten Schiffen regte ſich niemand. Schweigend richteten die drei hohen Nußbäume vor dem Pfarrhauſe ihre dunklen Häupter in den Morgenglanz. Noch ſtand das Haus ſtille; doch öffnete ſich bald die Pforte.

Die hohe Geſtalt des geſtrigen Abends trat über die Schwelle, und brach einen herabhangenden Zweig von dem Nußbaume. Sie trug ihn luſtig in der Hand, indem ſie zum Strande hinabging. Vieles konnte Arthur in der friſchen Morgenhelle an ihr erkennen; beſonders die ſeelenvolle Anmuth in allen ihren Bewegungen, und das grüne Band, welches dem Grün der weiſſen Waſſerlilien gleich, ſich hie und da um ihr weiſſes Gewand herumſchlang. Nun ſtand ſie wieder hart an den Wellen, und er ſah es genau, daß ſie eine Lilie am Ufer aus dem Waſſer abriß, und ſie in die Flut hinauswarf.

Sein Herz schlug ihm hoch; denn nun wurde ihm gewiß, daß seine Blume auch von ihr den Fluten gegeben sei. Aber zugleich faßte ihn eine heftige Begierde, zu wissen, warum sie den Zweig des Nußbaums der Blume nachwarf mit den mitleidigsten Gebehrden, und dem Treiben beider mit einer unbegreiflichen Spannung nachschaute, bis sie endlich mit einem Schein von Verzweiflung den Blick davon wegwandte.

Aber flammend hoben sich dann wieder ihre Augen hinauf drüben an den moosigen Steinen, und ihre Bewegung verrieth ein freudiges Erschrecken, als sie das glänzende Bild vom gestrigen Abend gewahr wurde, oben in der dunklen engen Oeffnung. Auf der blanken Rüstung Arthurs lag der Sonnenschein, wie eine stralende Morgenwolke füllte der Jüngling das Fenster. Als seine Blicke in das große Auge der jungfräulichen Gestalt fielen, ging ein wunderbares Entzücken durch die Pulse beider. Vergebens rauschten die Wogen zwischen ihnen; sie waren nicht getrennt, und fühlten gegenseitig ih-

ren liebenden Athem und die Funken aus ihren Gliedern, als wenn sie sich wonnig berührten. Ewige Treue! sagten sie einander, ohne den Laut ihrer Stimmen je gehört zu haben.

Verschämt in sich geschmiegt, trat die Jungfrau einige Schritte zurück, immer noch das Gesicht gegen Arthur gerichtet, und schon lärmten seine Gefährten auf den Stiegen, ihn herabzuholen. Da wandte sie sich, und schwebte zum Pfarrhause hinauf, und er stürmte wie ein Berauschter den Genossen entgegen. Sie lachten laut, als sie kein Schwert an seiner Seite sahn, er wie im Traum danach griff, und wiederum vergaß, daß er das Geheuke leer gelassen hatte: sie meinten, daß der Schmerz über das Scheiden aus der väterlichen Burg ihn so zerstreue.

Arthur machte sich Vorwürfe darüber, daß ihn die Trennung vom Vater wenig schmerzte, wiewol er mit einem ungeheuren Wehe sein Roß bestieg; denn er gestand sich, daß nur das Scheiden aus der Nähe der geliebten Unbekannten ihm die Brust zusammenpresse. Aengstlich durchspähte

er von Zeit zu Zeit den begleitenden Troß, und lächelte ein wenig heitrer, als er den rüſtigen Wilhelm ſah, wie er auf dem Sattel ſeines Gauls den ſilbernen Becher ſorgſam vor ſich bewahrt hatte. Mit immer abgewehrter Neugier ritten Knechte je und je hinzu, und wollten wiſſen, was das ſchöne Gefäß enthalte: der flinke Knecht gab ihnen herben Beſcheid, und ſie rächten ſich mit der Vermuthung, daß der Unhold ſich Wein in dem Becher bewahre, den er allein trinken wolle, und darum für etwas geheimes ausgebe. Wilhelm lächelte darob bedeutend, und freute ſich auf die Wunder, welche die Zauberblume gewiß noch vollbringen werde.

Durch die anmuthigſte Natur zog die Geſellſchaft mehrere Tage, und alle Freudeſtimmen, welche aus Büſchen, aus Klüften und Höhen kamen, ſchienen ſich in ihrem frohen Kreiſe zu verſammeln. Damit der Frühling vollſtändig unter uns ſei, ſagte einer, ſo hat Arthur verwandelt werden müſſen, um die Sehnſucht vorzuſtellen, welche aus der Nachtigall tönet.

Wiehernd im Morgenwinde flogen die Roſſe aus den freundlichen Dörfern, wo übernachtet war, wenn nicht ein großes gaſtliches Ritterhaus die friſchen Geſellen gern aufgenommen hatte. Das thauige Gras ſtreifte den Leib des geſtreckten Gauls, wenn die wilden Jünglinge ſich im Dampfe der Gefilde, dem blauen Lichtſtrom berauſchten, daß die Klauſe des Einſiedlers im Walde von dem ſchallenden Getöſe aufzitterte. Nicht ermüdet, aber ſchärfer Athem ſchöpfend, ließen die langſameren Hengſte den Reitern Zeit, die Rudeln der Hirſche, die dem Anführer im Forſte mit der Sitte der Ordnung folgten, mit Ergötzen zu ſchauen, oder ſich auf die ferne Windmühle zu freuen, von deren Rieſenarmen gefangen zu werden, die bäumenden Roſſe ſich ſcheuten. Arthur flog mit ſeinem Roß vorauf im Sturm der Uebrigen, die gewaltige Sehnſucht in ſeiner Bruſt zu betäuben; aber ſie übernahm mächtiger ſein Gemüth, wenn beim langſamern Ritt ihn die drei Nußbäume anſahn, und die Geſtalt am Strande mit Himmelslicht zu

ihm emporschaute. Hatte sie das wirklich gethan? Oft zweifelte er, und hätte für die Gewißheit sein Leben gegeben. Bei Gott, sagte er dann, die Liebe hat mich angeschaut aus ihrem Auge; und schlug sich entzückt an die Brust, und sah flammend aufwärts, ohne den Himmel zu bemerken. Die ersten paar Worte sprach er wol laut, und die übrigen verstummten in seinem Halse, wenn die Gefährten ihn mit Befremden anblickten.

Auf grünen, beschatteten, eingeschlossenen Wiesen voll Gewässer ward von den Dienern das Mittagsmal bereitet. Seitab schlich Arthur, und winkte seinem treuen Wilhelm. Sie gingen mit dem heiligen Gefäß zu dem hellsten Krystallbach, und schöpften neuen Thau für die Wasserlilie, die unberührt vom Knecht den Fingern des Ritters jedesmal entgegenbebte.

Erquickt lagerte er sich dann im Kreise der Gefährten, und lauschte innig auf die sinnigen Stimmen der Natur in der heissen Mittagsstunde, oder leitete, wenn die Römer mit feurigem

Wein kreisten, das Gespräch auf die Geschichten berühmter Ritter, besonders deren, die große Thaten vollbrachten, einer Liebe würdig zu werden. Seit jenem Abend, wo die Gestalt unter den Nußbäumen hervorging, hatte er eine ganz neue Sprache gewonnen, und nach ungehemmten Ergüssen, die ihn und die Genossen wie mit dem Weine wetteifernd fortrissen, redete er wiederum, als wenn der flammende Geist seine Zunge verwirrte. Mit dem Anstande eines vielerfahrnen Ritters erschien er, kaum ganz aufgeblüht, den staunenden Freunden, und die spielenden Neckereien wollten gegen ihn gar nicht mehr gelingen.

Vor allen selig fühlte sich Arthur, wenn der Abend anbrach. Gewöhnlich führte sie ihr Weg alsdann näher an den Strom, auf dessen Strande sein ganzes Leben wohnte. Sie lagerten sich in einzelnen Gruppen an grünen Anhöhen, und mehrere vom Troß, die Jäger waren, bliesen die Hörner auf verschiedenen Punkten, doch mit gegenseitiger Erwiedrung. Mit unendlichem Zauber verklungen die innigen Weisen auf dem

Waſſer, und zogen Arthurs Seele mit ſich über die Wellen. Alle zarte Töne, alle feurige Klänge ſandte er ihr; und wenn einige von drüben im Wiederhall zurückkamen: ſo hätte er ſie eiferſüchtig aus der Luft reiſſen mögen, damit ſie niemand vernähme, als er; denn gewiß hatte ſie ſie ihm zurückgeſendet.

Mit einem unausſprechlichen Nachklang kamen dieſe Töne unaufhörlich durch das Nachtgeſäuſel wieder zu ihm, wenn er allein in einer Kammer ruhte, und durch ſie wurde jede Fremde ihm plötzlich zur Heimath. Durch neues Kryſtallwaſſer erfreut, ſtand die befreite Lilie im Becher, und die Nachklänge kamen aus ihr, kehrten zurück auf ihre Blätter.

Mit ſolchem Wechſel langte die Geſellſchaft nach eilf Tagen bei dem Schloſſe an, wo unter drei grauen Rittern ſich die Zöglinge zum Ritterthum ausbildeten. Sie begrüßten es mit angenehmen Erinnerungen. Auf einer mäßigen Anhöhe breitete es weit ſeine Flügel wie Arme aus, ſie zu empfangen, nach allen Himmelsge-

genden mit vielen Fenstern ausschauend, um den Weg nicht zu verfehlen, auf welchem sie heimkämen. Sie glaubten, es müßte während ihrer Abwesenheit hier vieles geschehen seyn, sich vieles verändert haben; allein die Eichen und Buchen standen unfern der Burg in der alten Vertraulichkeit mit einander, die Glocke klang von dem Thurme, als hätte sie aus der Luft die Klänge, welche sie beim Abzuge der Jünglinge ihnen nachsandte, zurückgenommen, und bis jetzt aufbewahrt; und die großen Hunde vor den Thorwegen kamen ihnen wedelnd entgegen, als kehrten sie heim von einem kurzen Spatzierritt.

Alles war wie sonst, und Arthur allein fand Alles verwandelt, ohne es gegen seine Genossen zu bemerken. Ehe er noch die drei grauen Ritter begrüßt hatte, flog er zu seiner Kammer hinauf, die ihm nicht mehr die alte schien, wenn er dachte, daß dort in wenigen Augenblicken die Lilie thronen werde. Er hatte dem treuen Wilhelm geboten, die Rosse so lange andren Knechten anzuvertrauen, und ihm das Gefäß der Blu-

me sogleich heraufzubringen. Sie kam und prangte auf dem Gestade, und schaute dort, wie auf der väterlichen Burg, ihn großäugig an, und hinaus auf den Strom, aus welchem sie gekommen war. Arthur sah mit froher Ueberraschung auf die Fluten, welche er jahrelang und viele tausendmal mit seinen Augen gemessen hatte; ihm war, als habe der Strom nun erst sein Bette dort gewonnen. Er freute sich unaussprechlich darüber. Durch alle Entfernung waren die Fluten wie ein schönes Band zwischen ihr und ihm gezogen: sie konnten es beide mit den Händen fassen, zum süßen Andenken.

Im Schlosse begann wieder der alte Gang des Unterrichts, der Arbeiten und Spiele. Arthur konnte an ihnen nicht das ehemalige Behagen finden; nicht blos darum, weil ihm die Sehnsucht so mächtig die Brust fesselte: sondern der heftige Trieb hatte sein ganzes Wesen so tief erschüttert, und Kräfte in ihm erweckt, die ihn über sein altes Geschäft hinwegjagten.

Er fühlte wol die große Veränderung, die

mit ihm vorgegangen war; doch konnte er seinen Zustand nicht erkennen, und dachte sich nichts, als daß ein wunderbares Geschick ihm die Unbekannte und die Liebe und die Lilie in die Seele gegeben habe. Darauf bezog er Alles, was in ihm vorging. Indem seine befreite Jugendmacht dürstete nach kühnem Schalten und eigener That, wurde er sich keines andern Antriebes bewußt, als daß er etwas ruhmwürdiges vollbringen müsse, um nicht verhöhnt zu werden, wenn er in das Geschlecht seiner Unbekannten treten wollte. Daß sie aus dem adlichsten, tapfersten Hause abstamme, daß sie hohen Sinn trage, und nur den tapfern Mann lieben könne, hatte er keinen Augenblick gezweifelt.

Die rauschenden Wogen, die sausen[illegible]der, die rothen und dunkelblauen Rie[illegible]der Wolken trugen ihn mit den Stimm[illegible] Bildern der Liebe, zugleich Schlachtgefahren übermüthige Feindesheere und klirrende Schwe[illegible]ter und Blutströme vor Gemüth und Sinne.

„Der Tag bricht wieder an;“ sagte er sich,

indem er sehnsüchtig in die Ferne des Stroms und des blauen Himmels blickte; „und der Abend wird wieder hereinbrechen, ohne daß sich mir die Pforte aufgethan, durch welche ich eingehe in die Bahn der Thaten. O, daß ich das Roß hinunter lenkte in den nächtigen Abgrund, wo die Unschuld von schwarzen Ungeheuern gemartert wird; daß ich kämpfte mit glühenden Staubwolken und Hunger und grauser Noth, welche mich zurückscheuchen wollen von schwerer Arbeit im ruhmvollen Beginnen. Lachende Thäler, zauberische Gärten, prachtvolle Gemächer, schöne Frauen, eurer bedarf ich nicht auf meinen Irrfahrten; alles, was lieblich und schön ist, trage ich in ihrem Bilde tief im Herzen; aber daß es seine unverlöschbare, stärkende Anmuth ganz leuchten lasse: so trete in Aufruhr wider mich, Natur, und vereinige deine Kraft mit den Verbrechen, der Wuth der Menschen: die Wasserlilie will ich auf meinen Schild malen, dem Wappen meiner Ahnen beigesellen, und durch gute That alles Ungeheure zum Frieden und zur Versöh-

nung zwingen. Ueber den zersplitterten Wald gehen die weissen Hirsche ruhig zur Quelle, die wieder heiter tränkt; die großen Lämmergeier sind von den jähling gestürzten Tannen mit niedergeschlagen, und zermalmt liegen Wolf und Leu, indem die Nachtigall weit hin im Laubgehölz flötet. Greulicher als die zermalmten Schlünde liegen die gewaltigen Räuber da mit zerschmetterten Schädeln; mein Arm, mein Schwert, meine Lilie bezwangen sie, und Heerden ziehen scherzend und klingend bei der Zerstörung vorüber, die Hirten, die Schäferinnen tragen Wasserlilien, und begrüßen mich damit. Ihre jauchzenden Züge gehen einen Hügelweg hinan, auf wehen die glänzenden Flügel des Schlosses oben, und unter die drei alten Nußbäume tritt die Gestalt heraus. Ach, so schön habe ich dich in allen meinen Gedanken nicht gesehn, und sie waren doch täglich und nächtlich bei dir, und du wareſt doch Eines mit meiner Seele. Warum lächelſt du so gütig auf mich herab? Ich habe die Gefahr nicht gescheut; für dich habe ich alles

begegnen; aber was hat es dir gefrommt? du wirst blaß? o Triumph, Triumph! du warst in Gefahr? und meine Thaten haben dich gerettet, und mir dankest du? Heiliges Schicksal, vielleicht ist sie noch in Gefahr, und ich Ruchloser weile hier müssig, und vergnüge mich mit Träumen von ihrer Schönheit und Liebe. Hinweg, hinweg! daß mich die Mauern nicht erdrücken."

Er riß die Thüren auf, und warf sie rasselnd zu, durch eine nach der andern im langen Kreuzgewölbe stürmend; er wußte nicht, was er begann, wohin er wollte; aber eine dunkle Ahndung trieb ihn an die Thür des ältesten unter den drei grauen Lehrern. Plötzlich stand er vor dem Greise, kräftig und glühend, wie der Morgen, aber stumm und allmählig einzelne Laute stammelnd. Der alte Ritter hatte noch nicht aufgeschaut von dem großen Historienbuche, in welchem er las. Spät warf er einen ruhigen, scharfen Blick auf den Jüngling. Was ist dir, Arthur? fragte er mit einem bestimmten Tone, und strich sich die langen herabwallenden weissen Lok-

ken.

ken. Als keine Antwort kam, warf er einen zweiten noch schärfern Blick, voll von zusammengedrängtem Feuer, auf den Jüngling. Ich muß hinaus in die Welt, erwiederte dieser hastig. Da erhob sich des Greises hohe Gestalt, und nahte ihm freundlich.

Arthur, sprach er, dein Leben schäumt über; ich weiß es seit deiner Heimkehr; Gefahr und Thaten müssen den Becher kränzen, wenn es nicht hinaussprudeln soll.

Da floß des Jünglings Seele über: daß ein grauer Mann mit solcher Theilnahme sein Inneres errathen hatte, rührte ihn unaussprechlich, und er beschrieb mit flammenden Zügen, wie ihm zu Muthe sei, ohne das süße Geheimniß der Liebe zu berühren. Die unbewegliche Röthe auf den Wangenknochen des Greises regte sich und wurde immer lebendiger, floß immer mehr herab, und die alten Augen sprühten jugendliches Feuer. Bei meinem Schwert, sagte er freudezitternd, indem er die Scheide faßte, worin es an der Wand hing; Du weißt, wenn einem

Ritter irgendwo eine preißliche That dämmert, so senden wir den tüchtigsten unsrer Zöglinge hinaus, daß er die Probe bestehe. Bleibe dir getreu: Deine Stunde ist gekommen.

Er fuhr weiter fort, wie er kaum in dem langen Historienbuche die Geschichte des Hauses von Altan gelesen hätte, von welchem gestern die traurigste Kunde eingetroffen sei. Der letzte Herr von Altan, sein Jugendgefährte, sei vor wenig Monden todt in einem Hohlwege, unter einer herüberhangenden Fichte gefunden. Sein Roß, das nicht ferne von ihm stund, nährte sich spärlich vom jungen Laube des Waldes, und als Leute die Leiche fanden, kam es herzu, um dreimal mit ächzendem Getös und wehmüthigem Schnauben auf die Erde zu stampfen. Es warf den aufgewühlten Staub in das bleiche Gesicht seines Herrn, als müßte es den Anblick sich bedecken. Man merkte keine Wunde, keine Gewalt an dem Todten; aber das Roß faßte mit seinem Gebiß alle nach einander am Gewande, und zog sie mit sich fort, als wollte es sie durch

einen Feldweg nach dem fernen Ritterhause führen. Dort wohnte ein Vetter des Herrn von Altan, ein Mann wegen seiner Tücke berüchtigt. So wie das Gerücht von dem Todten erscholl, erhob er Ansprüche auf die hinterlaßnen Güter desselben, und schlug der blühenden Franziska von Altan vor, ob sie alle Fehde über des Vaters Besitzungen dadurch beschwichtigen wollten, daß sie sich mit ihm vermählte? Das hochherzige Fräulein ward durch ihre Thränen gestärkt, seinen gehässigen Antrag von sich zu weisen und allen seinen Drohungen zu trotzen. Da sammelte der Unhold schnell seine Reisigen und umzingelte die Burg der verlaßnen Jungfrau, als sie kaum in der Familienkapelle die väterliche Leiche mit bebenden Händen beigesetzt hatte. Mit mannhaftem Sinn, sagte der Greis gerührt, hat sie an der Spitze ihrer Knechte alle Wuth der Feinde abgeschlagen; aber sie bleibt hülflos, weil alle jüngere Ritter in ihrem Umkreis, durch ihre wunderbare Schönheit und ihre artlichen Sitten bezaubert, sich um sie bewarben, und von

ihr abgewiesen wurden. Die Liebe, hatte sie dem darob bekümmerten Vater entgegnet, stammt vom Himmel, und ein Zufall, der aus den Wolken stammt, wirft das heilige Feuer in unsre Seelen. Auch jetzt reuet sie ihre Sinnesart nicht, wie sie mir durch einen Boten berichtet, der sich mit Lebensgefahr durch die Feinde stahl. Auf, mein geliebter Arthur, befreie sie. Vielleicht ist in deine Züge dieser Zufall für sie vom Himmel geschrieben, und Ruhm und Minnesold werden dir auf einmal.

Der Jüngling erröthete bei diesen Worten, und versicherte mit ehrenfestem Gesichte, daß dieser Fall hier unmöglich sei, und er des Minnesolds nicht begehre, wenn Franziska auch allen Zauber in ihren Reizen vereine; aber daß er vor Ungeduld glühe, sein Schwert für ihre Rettung blitzen zu lassen.

Du weißt, fuhr der Alte fort, der Jüngling, welchen wir zur ersten That entlassen, muß allein, mit einem einzigen Knecht zu ihr ausziehn. Gewaltig mußt du seyn, wenn du am Ziele bist;

auch der Weg dahin ist mit Gefahren besetzt, die gering scheinen, und das Gemüth hart angreifen. Wenn der Jüngling glüht, über unsern Strom zum Ritterzuge zu schiffen, ist die Flut wol viele Tage so ungestüm, daß sich kein Schiffer hinüber wagt. Lachende Ufer empfangen ihn jenseit. Die Wolken von gewürzigen Düften, welche der Wind bisweilen zu uns herüber trägt, die schimmernden Blütenwälder, die unser Auge dort unstät dämmernd wallen sieht, haben in euch die lieblichsten Ahndungen erweckt; dennoch wird die Gegenwart dir ein Wunder scheinen. Mein altes Herz pocht noch laut, wenn ich des Morgens gedenke, da ich nach nächtlicher Fahrt zum erstenmal jenen Strand betrat. Alle Bäume hatten ein andres Laub, als mir je vorgekommen, alle Früchte einen andren Geschmack; die Singvögel glichen ihren Namensgenossen, und ihr Gefieder, ihre Stimme waren so herrlich, daß sie doch kaum an jene erinnerten; die Blumen sah ich werden, sich Farbenleben auftragen, und sie waren doch schon vollendet. Aus den

Grotten, um welche tauſend Nachtigallen ſchlugen, kamen Hirtinnen und boten mir Wein und Erdbeeren; und wie ich glaubte, allen weiblichen Reiz in ihnen erblickt zu haben, träumend mit unwilliger Hand den Zügel vorwärts lenkte zu den Säulenthoren der Stadt, erſchienen unſern derſelben ihre Schönen einzeln oder in Gruppen. Da that ſich eine üppige Pracht auf, die immer voller, berauſchender wurde, je tiefer ich die Straſſen hinabritt. Ein unausſprechlicher Zauber hielt mich gefangen, und eine höhere Macht hat mich aus dieſer Stadt gerettet, wo die Steine der Gaſſen wie von Wollaſt glühten. Arthur, Gott hat das Weib ſo ſchön gemacht; aber minne ſie mit höheren Trieben. Auf jenem Strande iſt das Reich der Liebe!

Ihr redet wahr, mein Vater: „Dort iſt die Liebe!“ unterbrach ihn Arthur mit flammender Eile und hocherröthend.

Der Greis ſah ihn einige Augenblicke forſchend an, und ſprach dann weiter: „Es iſt um ſo ſchwerer, aus jenem Paradieſe zu mühſeligen

Thaten zu scheiden, weil das angränzende Land, durch welches die Straßen nach allen Gegenden gehn, einem scheuslichen Auswurfe der Natur gleicht. Aber dennoch pries ich mich glücklich, als ich mich überwunden hatte, den Fuß über die blühende Gränze zu setzen. Alle Bedrängnisse meiner Fahrten sind nichts gewesen gegen diesen Augenblick der Selbstüberwindung. Ich fürchte von deiner feurigen Einbildungskraft, deinen überströmenden Jugendkräften, mein Arthur; erliegst du in dem ersten Kampfe wider dich selbst: so bist du für dein ganzes Leben gefallen.

Laßt mich fliegen zu diesem Kampfe, rief der Jüngling: die Wogen haben mich lange gerufen; sie tragen mich zu meinem Glücke, meinem Ruhm. Uebermorgen Abend, sprach der Greis, sollst du scheiden, nach einem brüderlichen Mahle, mit dem Rittersegen, wenn es die Brandung erlaubt.

Der Strom ist mein Freund: erwiederte Arthur mit festem Händedruck, und schied, und stürmte hinaus in das Freie, an den Strand,

um den Wogen die frohe Botſchaft zu ſagen. Es war ihm, als müßten ſie ſich mit ihm freuen, als müßten ſie eilen, ihr zu verkünden, daß er ihr nahe.

Indem er ſehnſüchtig am Ufer weilte, lärmte es in der Ferne. Eine Schaar ſeiner Genoſſen ſuchte ihn jubelnd auf, weil ſie ſo eben von den Vätern gehört hatten, zu welcher Ritterfahrt Arthur beſtimmt ſei. Sie ſchüttelten ihm nach einander innig die Hand, und einige ſagten ihm treuherzig: „Du warſt ſeit Wochen ſo verändert und ernſt; es mußte dir bald etwas beſondres begegnen.

Den ganzen Tag ließen ſie ihm nun keine Ruhe. Lebendiges Gewimmel war im Schloß und in allen Köpfen; alle Geſchichten, welche ſie wußten, von tapfern Thaten und abentheuerlichen Zügen, erzählten ſie ſich einander, im ruhigen Kreiſe ſitzend, oder ſie ſchleppten in ſtreitigen Fällen alle mögliche Ritterbücher zuſammen, und verglichen Arthur, je mehr oder weniger ſie ihm oder einem Helden wohlwollten, mit dieſen

und jenen Rittern. Sie riefen ihn herbei und fragten ihn ehrenfeſt oder neckend um ſeine eigne Meinung oder ſeine Wünſche. Einige ſpielten mit Schwert und Lanze eine Ritterſcene, daß es laut ſcholl in den gewölbten Gängen, andre tummelten geharniſcht ihre Roſſe auf dem Hofe, und begrüßten ſich einander mit großen berühmten Namen. Jedem Spiele war Freiheit gegeben; nur Arthur blieb in ſich gewendet unter allem dem frohen und muthigen Getümmel.

Als es gegen Abend ſich legte, und man ihn losließ, flog er hinauf zu ſeiner Kammer, riß das Fenſter auf, und ſchaute mit namenloſer Sehnſucht hinaus in die Ferne des Stroms. Indem er ſinnig das ſanfte Rauſchen derſelben belauſchte, hörte er neben ſich einen leiſen Fall. Er ſchauerte zuſammen, und ſah auf dem Geſimſe ein Blatt der Waſſerlilie liegen. Aengſtlich griff er danach, als vermögte er es der Blume wieder anzufügen. Von der Erſchütterung fielen auch die übrigen Blätter. Er bemerkte es mit ſchauerlicher Wehmuth, und die Blume ſah ihn

traurig an mit ihrer nackten Krone. Und warum läßt du nun, fragte er gedämpft, deine Schöne ſinken, da die lichte Freude über mir aufgeht? da du in deine ſchöne Heimath mit mir heimkehren konnteſt? Deine Blätter ſollten mir leuchten, ihre Bewegung wollte ich befragen, wohin ich mich wenden müſſe, um die geliebte Geſtalt, die dich mir ſandte, zu finden. Ich verſtehe dich nicht, und was du jetzt begonnen. Willſt du nicht mehr bei mir blühen, weil ſie ſelbſt bald in meiner Nähe duften wird? Gute Blume, mein Herz hätte auch für dich noch Raum gehabt. Oder iſt dein Fall ein böſes Zeichen, und deutet er auf Unglück meiner Liebe? und fühlteſt du, daß du meiner Trauer nicht zuſchauen konnteſt? Dir werde immerhin alles Gute, was ich dir geben kann.

Er faßte die Blätter und den Stengel mit der Krone zuſammen, und eilte damit an den Strand. Die Abendröthe hatte ſich kaum darauf niedergelaſſen, und er ging immer tiefer in ihr Stralenmeer, in welchem ſchwarze Seevögel

muthig ruderten mit den Schwingen. Ihm däuchte oft, als müßte er aufsteigen können, gleich ihnen, oder viel lieber die Fluten mit den Flügeln streifen. Dann wäre er hier und dort auf dem Waſſer geflogen, bis er irgendwo am Strande die Geliebte erſpähte, und vor der erſchrockenen ſchönen Geſtalt ſich jählings mit freudeerauſchendem Gefieder niederließ.

Noch einmal drückte er dann die Waſſerlilie an ſeine Lippen, und ſtreute ſie hin auf die Fluten. Wehmüthig ſah er den Blättern, der Krone nach, die kein vereintes Daſeyn im Strome wiederfanden. Doch als er die Augen langſam aufhob, und nach jenſeit hinübergleiten ließ, wollte ein Blitz der Freude ihn durchzucken, denn faſt däuchte es ihm, als ſtehe drüben die hohe weiße Geſtalt. Wahrlich, ſo trug ſie das ſchwebende Haupt, ſo regten ſich ihre ſchlanken Glieder, ſo wallte ſie herab nahe an die entgegenſeufzenden Wellen. Nun bog ſie ſich wieder, als riſſe ſie etwas aus der Flut, ihr blendender Arm ſchwang ſich wieder, als werfe er etwas hinaus auf den

Strom. Alles wurde ihm deutlich; es war die Gestalt, die ihm zuerst unter den drei hohen Nußbäumen des Pfarrhauses erschien.

Ungestüm eilte er am Ufer hinunter, wo ein Nachen angebunden lag, und weckte den alten Fährmann. Auf, Grauer, steure mich über den Strom; nimm für deine Mühe diesen Ring, das kostbare Geschenk meiner seligen Mutter. Der Schiffer blickte den Jüngling nicht an, nahm den Ring und besah ihn, und ohne aufzuschauen, gab er ihn zurück mit den Worten: das Zeichen der Ewigkeit ist kein Geschenk für die Zeit. Dann wollte er die Augen wieder schließen; aber Arthur rüttelte ihn heftig, und rief: Bring' mich hinüber. Sind die Stunden schon gekommen? sagte der Greis, und schaute in die Himmelsweite: meine geflügelten Knaben fehlen noch; ohne sie kann ich nicht schiffen: sie eilen heran mit der kommenden Flut." Nun schlief er wieder ein, und Arthur staunte in das faltenreiche, ausgearbeitete Gesicht. Es waren Narben darin, die Jahrtausende alt schienen,

und um die zahnlosen Lippen spielten noch jugendliche Züge: eine vollendete Ruhe lag auf der felsenfesten Stirne.

Der Anblick veränderte des Jünglings stürmische Stimmung. Wie? sprach er zu sich selbst; wollte ich ohne Geheiß der Väter über den geheimnißvollen Strom schiffen? wollte ich es dem Zufalle überlassen, ob ich morgen zum Abschiedsmahl, zu der schönen Ritterweihe gegenwärtig seyn würde?

Mitten in dieser Rückkehr zur Besonnenheit schaute er voll Sehnsucht nach dem jenseitigen Ufer, und erspähte nirgends mehr die wunderbare Gestalt. Langsam, in sich gekehrt, ging er zurück nach dem Schlosse. Ihm war unbeschreiblich schwermüthig, da ihm die Vergangenheit wie ein Traum, da ihm die Zukunft noch dämmernder war, und alles, womit die Gegenwart ihn umgab, für ihn die Seele verloren hatte. Als die alten Thürme, die wohlbekannten Fenster so traut zu ihm herniederschauten, fühlte er sein Herz beengt. Sie hatten ihn so oft voll Ruhe

begrüßt, ihr Glockenton hatte ihm ſo oft, wenn er im waldigen Dickicht den Pfad verloren hatte, geſagt: du haſt eine Heimath, und wir rufen dich zu ihr. Ihm war das Alles ſo lieb geweſen, und gegen Alles war ſein Herz erkaltet. Irgend etwas riß ihn in die Zukunft, und es that ihm wehe, daß man was loslaſſen konnte, das man ſo lange feſtgehalten hatte. Aber die ganze Oede umfing ihn erſt, als er ſeine Kammer betrat, wo keine Waſſerlilie ihn mehr aus dem Becher anſchaute: ſelbſt Wilhelm fühlte eine Leere, daß er dieſen Abend die Blume nicht mehr mit Kryſtallwaſſer verſorgen konnte, und ſie nun vergangen ſchien, ohne daß er eine einzige Wunderthat von ihr zu erzählen wußte.

Als der Morgen flammte, bog ſich Arthur über das Geſimſe des Fenſters, und hoffte, die geliebte Geſtalt in der frühen Helle, wie an jenem ſeligen Morgen, zu erſpähen. Aber vergebens ſtrengte er alle Sehkraft an, die Entfernung war zu groß, und nirgends dämmerte ihm Licht auf.

Dennoch verging ihm der Tag frisch und muthig unter Zurüstungen zu seinem Ritterzuge, und er dachte mit Vergnügen daran, daß er sich am gestrigen Abend überwand, nicht länger in den Fährmann wegen der Ueberfahrt zu drängen. Ihm war, als sei er dadurch der unbekannten Geliebten schon würdiger geworden. Heiter setzte er sich zu dem Abendmahl, welches die Genossenschaft zu seinem Abschiede festlich bereitet hatte.

Die drei grauen Väter saßen auf verschiedenen Punkten zwischen der rüstigen Jugend. Einer von ihnen war auch noch im hohen Alter eine Riesengestalt mit eisenfesten Gliedern: noch war ihm kein Roß zu gewaltig, und seine Lanze, sein Schwert vermogte er allein zu handhaben: seine Stimme glich einem Donner, der nicht mit ganzer Gewalt aus den Wolken hallen will. Dennoch hörte er immer mit großer Demuth auf Alles, was der zweite Greis sagte, in dessen Antlitz eine Ruhe war, die auf jede Umgebung wohlthätig niederfloß. Er schien weder stark noch

ſchwach; das ungemeine Ebenmaaß ſeiner Glieder befriedigte ſo durchaus, daß kein Gedanke von Kraft und Form durch ſeinen Anblick erweckt wurde. Wenn er redete, ſo war's, als ſpräche mit ihm alle Weisheit der Jahrtauſende, die über die Erde gingen. Mit Wohlgefallen blickte er auf den ſtarken Genoſſen, doch öfters auf den andern grauen Bruder, um den alle Lieblichkeit wohnte, und von deſſen Lippen Bilder floſſen, die jeden Gedanken verſchönten, und alle ſeine Geberden mit Anmuth ſchmückten. Er allein beſaß die holde Gunſt der Tonkunſt. An ihn ſchloß ſich die ganze Jugend mit heiſſer Liebe. Aber ihm hatte keiner aus derſelben ſo zugeſagt, als Arthur. Er war es auch, zu welchem dieſer in der Frühe geeilt war mit dem Sturme im Herzen.

Bis gegen Mitternacht redeten die Alten zu den Jungen von den Helden und Weiſen der Vorzeit, und den Begebenheiten ihres eigenen Lebens. Da ſtand der Starke auf, und hielt einen gewaltigen Becher: zu Seiten traten ihm

die

die andern beiden Greiſe: die Jünglinge waren in dichter Gruppe vor ihnen; und der Starke reichte den beiden grauen Genoſſen ſchweigend den Becher, darauf an Arthur, und ſprach mit donnernder Stimme: Sieg über dich, dann über andre. Die Halle bebte, die Jünglinge ſchauerten zuſammen, Arthur ſtand feſt und freudig. Und die Thüre öffnete ſich, der alte Fährmann bog ſeinen Kopf herein, und rief hohl: Die Flut iſt geſtiegen, die Stunden ſind da.

Schallend ſchlug der Starke die Ritterhand in Arthurs: „Du ſchiffeſt dich ein auf die Zeit, und ziehſt an ihrem Strom hinab durch viele Völker und Länder: verliere dich nicht.“

Dann winkte er ihm; und ſchweigend ging Arthur hinweg. Kein Ritter durfte ihn begleiten: allein mit ſeinem treuen Wilhelm zog er auf ſeinem Gaule durch das Dunkel. Nur die Laterne des alten Fährmanns ſchimmerte in weiter Ferne. Arthurs Herz war überſchwenglich voll, und die Ahndungen, welche ihm das Rau-

ſchen des Stroms brachte, ſagte er überſelig den Sternen.

Als ſie bei den Fluten anlangten, war die Fähre bereit, und zitternd traten die Roſſe auf die Bretter, welche vom Ufer zu ihr führten. Ein geiſtermäßiges Schwirren war in dem Schiffe. Der volle Mond brach hervor, als Arthur ſich kaum auf eine Bank niedergelaſſen hatte, den Gaul am Zügel haltend. Nun ſah er mit Staunen die Behendigkeit der Schifferjungen, die bald hier, bald dort an Seilen, am Maſt wie Schatten auf und nieder ſchwebten. Alle trugen an den Schultern kleine Mäntel, die vielfarbig immer flatterten. Sie wurden durch Blicke des alten Fährmanns regiert, und waren ihm äußerſt gehorſam, wiewol ſie, muthwillig genug, auf den treuen Wilhelm, der mit offenem Munde zuſah, wie niederfallend zufuhren. Wenn er dann erſchrocken die Zähne zuſammenſchlug, hörte man wie kurze Flötentöne wiederhallendes Gelächter.

Die Waſſerbahn führte um viele kleine In-

ſeln, und die hurtigen Schifferknaben ſprangen bisweilen auf ſie hinaus, und ſchnell wieder ins Schiff zurück, ehe es ganz vorüberging. Sie ſprangen hin und zurück, immer da, wo Wilhelm die Gäule hielt, welche ſich immer bäumen wollten. Ihm war das Schwirren unerträglich, und im Unmuth griff er nach den Knaben; aber auf einmal fühlte er eine Menge Neſſelnſtreiche auf den Fäuſten. Vor Arthur traten die Knaben mit höflicher Gebehrde, und wieſen mit dem niedlichen Zeigefinger auf ihn, und ſagten: dich dürfen die Kinder der Zeit nicht necken.

Schon erblaßte der Mond, wie ſie jenſeits landeten. Die Roſſe ſchnoben mächtig in der Morgenluft, als ſie auf Brettern ans Land gezogen wurden, und ſtampften freudig wiehernd die Erde, auf welcher ſie ihre Sicherheit wieder gefunden hatten. Da reichte Arthur innig dankbar das Fährgeld dem grauen Schiffer; aber der drückte es von ſich mit den Worten: ich werde von dem ganzen Geſchlecht der Sterblichen beſoldet. Als der Ritter und ſein Knecht auf

den Pferden saßen, grüßten die Schifferknaben mit geistigen Bewegungen der Arme, und ihr Schiff durchschnitt anfänglich zischend das Wasser. Aber bald war es, als ginge es wie ein dicker Nebel auseinander, und schwebte der alte Fährmann mit seinen Knaben wie leblose Gebilde auf den Spitzen der Wellen.

Traun, Herr, sagte Wilhelm, die Wunder heben an, welche die Wasserlilie thut: ich habe sie wohl gepflegt lebenlang, und kann mir was Gutes von ihr versprechen. Seht da, kaum sind wir eine Strecke geritten: so werden Gaumen, Nase und Auge schon auf das herrlichste bewirthet.

Er brach von einem Zweige eine goldene Frucht, und reichte dem Ritter, auch zu kosten. Durch beide ergoß der Genuß die labendste Erquickung, und wiewol der Geschmack kühlend war, gewann ihr Blut doch ein feurigeres Leben. Da glühte die Morgenröthe herein in die Gebüsche, und wunderbar blühend und mit prächtigen Früchten beladen, dehnte sich um sie ein

Wald. Jeder Nebel, welcher verfloß, enthüllte ihnen neue Reize, und alle Jahrszeiten ſchienen in dieſer Gegend zugleich zu walten. Selbſt der Winter fehlte nicht: in tiefen Abgründen, welche hie und da ihren anmuthigen Mund aufthaten, wohnte er mit einer ſolchen Kälte, daß er in der Frühe dünnes Eis über Blümchen goß, die, von den erſten einbrechenden Sonnenſtralen befreit, noch einigemale wieder überreifet wurden. Indeſſen ſenkten an den Anhöhen ſich übervolle Trauben und goldene Orangen lockten durch das dunkle Laub zum Genuſſe. Die Berührungen aller Sinne gingen ſo wunderlieblich durch einander, daß keiner ſein Eigenthum unterſcheiden konnte. Blumen und Blätter und Zweige klangen zauberiſch, und wie ſüße Geſtalten ſchritten die Töne fernher durch die Lüfte. Ein allmächtiger Trieb drang aus Allem hervor, und das Leben, welches hier wurzelte, blühte, fluthete, war gewaltig, als müßte es ewig ſo bleiben, und das blaugoldene Luftmeer, in welchem ſich Alles bewegte, ſchien ſonder Anfang und Ende. Arthur

ließ alle die Eindrücke sonnig auf sich zuströmen; aber seine Seele lebte nur in dem Gedanken an die unbekannte Geliebte, und in süßen Träumen ritt er schweigend durch die zaubervolle Umgebung, und umsonst versuchte Wilhelm mit seinem geschwätzigen Staunen ihm Rede abzugewinnen.

Im glänzenden Grase der Wiesen sahen sie schneeweiße Heerden und reizende junge Hirten und Schäferhunde, gleich jungen Rehen, durch einander spielen; Winzer und Winzerinnen machten an Höhen die Arbeit zum Jubel. Noch war nirgends eine Hütte hervorgetreten; in diesem seligen Lande hatten die Bewohner vielleicht kein Obdach nöthig, als den Himmel und die Bäume. Doch trafen sie je und je auf hochgewölbte Grotten, um welche Geißblatt und bunte Blüten sich üppig rankten. Schon einigemale hatte Wilhelm gerathen, in eine derselben einzukehren, und sich noch mit anderm Labsal, als den goldenen Früchten des Waldes, zu erquicken; aber Arthur war ohne Antwort weiter geritten. Da

trat aus einer Grotte ein Greis mit langen weiſſen Locken und einem blühenden Haupte: ihm zu Seiten waren zwei liebliche Mädchen. Alle sahen freundlich auf den Ritter, und der Alte ging ihm entgegen mit der Bitte, daß er in seiner Halle ausruhen wolle. Arthur sprang vom Roß, und reichte dem Greiſe traulich die Rechte, und begrüßte mit edlem Anſtande die Jungfrauen, über deren Geſicht bei seinem Anblicke die ſüßeſte Röthe ſtrömte. Der treue Wilhelm zog mit der behaglichſten Erwartung die Pferde seitwärts zur Pflege.

Wenige weiße Marmorſtufen führten hinab in die Grotte, die ſich in der Tiefe immer weiter wölbte. Die Hand der Natur hatte in ihr einige Gemächer angelegt, von welchen buntgeflammte Oeffnungen ſich an die Sonnenhelle wanden. Mit melodiſchem Säuſeln flüſterten durch ſie die Lüfte, und die Steine tönten von Liedern beſeelt, und wechſelreicher Duft kam mit den Farbenſpielen, die das verſchiedene Tageslicht oder die mannigfaltig glühenden Blumen

und Blütenſträuche, die eben vom Winde bewegt wurden, in die Grotte warfen.

Vor dem Gedränge der lieblichen Eindrücke konnte Arthur nur einzelne Worte hervorathmen, als ihn der Greis zu einem ſeidenen Teppich führte, indem die beiden Mädchen feurigen Wein in kryſtallnen Gefäßen und gewürzige Speiſen auf kleinen zierlichen rohrgeflochtenen Tiſchen herbeitrugen, wie Zephyre die Geſchenke der Blumen. Dann ließen ſie ſich nieder zu Seiten des Ritters, und bedienten ihn mit holdem Erröthen. Beide waren kaum aus der Knoſpe hervorgebrochen, und alle Ahndungen ſchöner Sinnlichkeit umduftetem ihre Friſche. Die ſüße Begier, von der Unſchuld mit vielen Träumen umwoben, hat im Kelch mehr des Honigs, als alle andre Luſt der Sterblichen. Halb ſchlau, halb unſchuldsvoll, begehrend und ſcheu ruhten der Mädchen Augen bald hier, bald dort auf dem reizenden Jüngling. Er aber faſt zerfloſſen vor dem warmen Hauch, womit ihre Nähe ihn umduftete, rief das Bild der unbekannten Geliebte, und

fühlte seine Rittertreue gestärkt, ohne sich der Umgebung zu verschließen.

Oft faßte er Muth, nach der wundervollen Gestalt, an welcher sein Leben hing, fragen zu wollen, ob sie vielleicht auch in dieser Grotte geweilt hatte, ob es kein Traum war, daß er sie jüngst am Abend gesehen an diesem Ufer? Endlich sagte er von dieser letzten Erscheinung, ohne der früheren zu erwähnen.

Rasch fiel eine der Mädchen ein: ach, in zwei Tagen habe ich sie so liebgewonnen: sie war hoch und ernst, aber ich mußte ihr vertrauen, sie lieben.

Du meinst Hermosa; sagte die andre; die allein in der Dämmerung an den Strand hinabging? die furchtlos, fügte der Vater hinzu, Fahrten am ganzen langen Ufer machte, in Begleitung eines einzigen alten Knappen.

Arthurs Gesicht glühte, hastig wandte er das Haupt zu allen drei, so wie sie sprachen. Wo ist sie nun? fragte er, und sprang auf. Vor drei Tagen, entgegnete der Greis, hat sie hier

geruht, hier auf eurem Platze; da ſchied ſie gegen die Zeit der Dämmerung von uns, und iſt nicht wieder gekommen.

Ich wäre gern mit ihr gezogen, ſagte wiederum das erſte Mädchen, und wäre ihren groſſen ſchwarzen Augen wie Sternen gefolgt. Sie trug ſie faſt immer gen Himmel: ich hätte umhergelauſcht, ob eine Gefahr ihr nahe käme. Aber ſie wollte mich nicht folgen laſſen. Meine Heimath ſei hier, und ſie ziehe umher mit einem feierlichen Gebrauch, welchem nur der alte Knappe beiwohnen dürfe.

Arthur faßte beide Hände des ſüßen Mädchens, und kniete vor ihr, und rief: Du ſollſt ſie wieder ſehen, bei meiner Liebe; Hermoſa nannte ſie ſich? o ſchöner Name, geliebter Zauberklang! ja, du ſollſt ſie umgeben dürfen, und bei ihr, bei uns ſoll deine Heimath werden.

Der Vater und ſeine Töchter ſtaunten über ſeine Verheißung, da er nicht einmal den Namen der Jungfrau gekannt hatte. Aber ſeine Rührung war ſo innig, und er war ſo liebens-

würdig in ihr, daß sie ihn gern in einem Augenblicke zur schönen Hermosa gezaubert hätten.

Bald mögte ich euch verlassen, fuhr er fort, und doch habe ich euch liebgewonnen für mein Leben. In welchen Tönen sprach sie? erwähnte sie keiner hohen Nußbäume vor dem Pfarrhause? liebte sie die Wasserlilie?

In solchen Fragen erschöpfte er sich, voll Ungeduld, daß man sie ihm nicht beantworten konnte, und verlangte nach dem treuen Wilhelm, um sein Roß zu besteigen. Da erscholl ein lautes, frohes Getümmel, und der Greis, dem die übrigen folgten, eilte hinaus zur Grotte.

Winzerinnen kamen mit Traubenstäben, und tanzten mit bunten Bändern. In ihrer Mitte war Wilhelm, den sie mit einem Eppichkranze geschmückt hatten. Er war von dem Geiste des Weines, von den weiblichen Reizen berauscht, und warf die Mädchen mit übervollen Beeren, und raubte ihnen Küsse. Aller Rausch der Sinnlichkeit zog mit dem jubelnden Zuge.

Siehe da, sagte der Greis, die Freude schäumt

über: es geſchieht ſelten unter uns, denn ſie iſt unſer gewöhnlicher Zuſtand. Ergötzen der Sinne bekränzt uns noch am Rande des Grabes. Sehnſucht nach Unſterblichkeit ſtöret es nicht; keine Leidenſchaft für das Unbekannte und Höhere thut ihm Abbruch.

Mich treibt ſie aus eurer Mitte: ſprach Arthur glühend, und ſchaute dabei das Mädchen an, welches die wunderbare Hermoſa ſo liebgewonnen; aber kein Aetherfunken ſtieg empor aus ihrer Lieblichkeit. Es that ihm nun wehe, was er ihr ſo übereilt verheißen hatte, und er ſchied ohne Wehmuth. Wilhelm hatte auf den Ruf ſeines Herrn ſich gehorſam den angenehmen Schwärmen entriſſen, und hurtig die Pferde gerüſtet.

Schon ſenkte ſich die Sonne auf die purpurrothen Fluten des Stromes, welchen ſie noch erblickten, wenn ſie über Anhöhen ritten; die ganze Bahn, der ſie folgen mußten, führte nie tief landeinwärts. Noch ſchöner, wie am Morgen, lag vor ihnen das Wunderland in der Abendglut, und je mehr ſie ſich verlor, deſto geiſtiger

enthüllten ſich die Reize der Natur in Büſchen, in Tiefen, auf Höhen. Der Mond ſtieg auf in das ſternenreiche blaue Himmelsgewölbe, und weckte ſelbſt die ſchüchternſte Anmuth, die nicht wagte, ſich dem Tage zu zeigen. Wie von Diamanten erbaut, glänzten in ſeinem Schein die Grotten der Einwohner, und bei allen erſchienen ihre beſeelten Gruppen. Sprudelnder Wein und Jubel der Zecher, Liebesgeflüſter und Harfenklang der ſchwebenden Mädchenreihen befeuerten die tiefaufflötende Nachtigall zu immer lauterem Schmettern.

Arthur empfand in dieſem geiſtigen Aufruhr unendliche Sehnſucht. Allenthalben ſpähte er umher nach der ſchönen Hermoſa, ob ſie in irgend einer Gruppe hervorſtralte, ob ſie in einer Ferne einſam ritte mit ihrem alten Diener. Tauſendmal nannte er den ſüßen Namen, und begriff nicht, daß er ihn heute erſt gelernt, nicht längſt gewußt habe. Aber wie innig und ſchmeichelnd er ihn nennen mogte, die geliebte Geſtalt erſchien nirgends. Er konnte zuletzt vor Fülle

der Sehnſucht keinen Laut mehr ſprechen, und ein wehmüthiger Thau drang in ſein ſtralendes Auge.

Sie ritten die ganze Nacht hindurch, und Arthur weigerte ſich allen Einladungen zum nächtlichen Lager. Er nahte ſich mehrern Gruppen, um nach der wundervollen Hermoſa zu forſchen, aber niemand hatte ſie geſehn. Das Leben erſtarb die ganze Nacht nicht auf der Straße: mehrere Waller wurden von ihm befragt, und immer vergebens.

So vergingen einige Tage und Nächte, ehe ſie der Stadt des Landes nahe waren, wo er weitere Kunde über den Zweck ſeiner Ritterfahrt erhalten ſollte: vielleicht traf er dort auch Spuren von Hermoſa. Als die Mauern ihm entgegen brannten in der Mittagsſonne, ſpornte er ſein Roß; aber die Pracht, die ſich allenthalben ausbreitete, feſſelte ihn wider ſeinen Willen; aus dem ſchwelgeriſchſten Reichthume, der ſich allenthalben ausgoß, erhoben ſich auch edle Kunſtgeſtalten.

Doch sein reines Herz sagte ihm, als er zum Thore hineingeritten war, daß hier nicht das Element sei, worin die hohe Kunst ein fröhliches Gedeihen finde: die feurigste Sinnlichkeit hatte hier alle Umgebung überströmt. Wahrlich, dachte er, trüge ich dich, Hermosa, nicht im Herzen, so fühlte ich wol, was der graue Lehrer sagte, so glühten mir die Steine hier von Wollust. Welche üppige weibliche Schönheit wallt mir bei allen Schritten entgegen! wie flammen die schwarzblauen Augen mich an, und die kastanienbraunen Haare schwellen lüstern gewichtvoll empor, und hinterwärts, und die seidenen Gewände tragen sich in der Luft wie im süßen Genusse. Laß mir deinen Stern, geliebte Hermosa, in diesen Duftwolken immerdar nahe leuchten.

Höflich wiesen ihn die Einwohner zu dem Pallaste des Ritters, an welchen seine grauen Lehrer ihn empfohlen hatten; und wiewol der Herr auf einige Tage abwesend war, empfing ihn sogleich die reichste Bewirthung. Am Abend

langte auch schon die Gemahlin des Ritters an vom Lande, und sogleich hieß es im Pallast, daß er selbst am folgenden Tage eintreffen werde.

Eine Stunde nach ihrer Ankunft ward er zur Dame in den Gartensaal zum Abendessen eingeladen. Als er hereintrat, erhob sie sich mit verbindlichem Neigen, und entschuldigte mit feinem Lächeln die Abwesenheit ihres Gemahls. Sie ging dann leicht über zu nachlässigen Fragen über Herkunft und Beginnen Arthurs, und indem er antwortete, bog sie das süße Gesicht in zwei üppige Rosen, die vor ihrem Busen blühten. Die dunkelbraunen Flechten ihres Haars hatten sich losgedrängt, und fielen auf beiden Seiten zu den Rosen herab, die schwellend sie neidisch wegzudrängen suchten. Dann lächelte sie wol, und befreite die duftenden Blumen von den Haarflechten.

Ernster, und scheinbar mit der unsinnlichsten Kälte, leitete sie das Gespräch auf Gegenstände der Kunst, der Wissenschaften, bis die Diener einen üppig besetzten Tisch zum Abendessen her-

ein-

eintrugen. Unterdessen schien sie sich um den Gast wenig zu kümmern, sondern wie weggerissen von ihrem Innern, bog sie bisweilen das schöne Haupt zum Fenster hinaus in einen blühenden Strauch, oder schlug mit heller lieblicher Stimme ein paar süße Weisen an, und that ein paar feurige Griffe in ihre Harfe. Endlich setzte sie sich zerstreut an das Mahl, und ließ für Arthur ihr gegenüber einen Sessel stellen.

Er saß mit Staunen und Freude vor der göttergleichen Frau, und vermied mit innigem Gefühl die Schleppe ihres veilchenblauen reichen seidenen Gewandes, welche lang wallend zu seinen Füßen herüber lag. Besonders mußte er oft auf ihre Stirne blicken, deren feine Wölbung so durchsichtig strahlte, daß man glauben konnte, die Bilder der Seele hinter ihr zu schauen.

Sie sprach voll Geist; doch schmelzender wurden ihre Töne, wenn sie bisweilen der weiblichen Gefühle im Gegensatze zu den männlichen leise erwähnte. Gedanken und Vergleichungen, wovon er nichts geahnet, wurden dadurch in Arthurs Innerm ge-

weckt: die Philoſophie der Herzen hatte für ihn einen überraſchenden Reiz. Immer drängte es ihn, zu der huldvollen Seherin der Liebe ihm gegenüber vertraulich von ſeinem Herzen zu reden, und dann kam es ihm wieder vor, als müßte es ſie betrüben, wenn er die mächtige Glut bekenne, die für Hermoſa in ihm brenne. Es ſchwirrten ſo viele dunkle und widerſtreitende Empfindungen durch ſein Gemüth, daß er kaum bemerkte, wie die Dame vom Mahl aufſtand. Er ſprang ſchnell auf, und erröthete ſtark bei ſeiner Verbeugung. Indem ſie ſich hold verneigte, fiel eine der üppigen Roſen aus ihrem Buſen. Haſtig nahm er ſie auf, um ſie ihr zu überreichen. Allein in dem Augenblicke war in ihrem Auge ein ſolcher Ausdruck, daß er die Blume zurückzog, und indem die Dame entſchwebte, an ſeine Lippen drückte.

Als ihm die Diener in ſein Schlafgemach geleuchtet hatten, ſtellte er die friſche Roſe in Waſſer, und eine geiſtige Wolluſt athmete in ſeinen Adern, von allen Gegenſtänden. Gleich

einem roſenfarbenen Duft legte ſich der Schlummer auf ſeine Wimper, und zeigte ihm in einem flüchtigen Traume die Waſſerlilie und die Roſe verbunden. Er empfand darüber eine innige Freude, und die Liebe der beiden Blumen gegen einander ſchien ihm ſehr natürlich.

Die flammende Morgenſonne ergoß ſich ſchon durch die Spiegel der Fenſter, als er erwachte. Silberne Töne ſchwollen durch die Luft: er öffnete die Flügel, und lauſchte, wie das Spiel der Glocken ſich mit Klängen, die ſich liebend drängten, über das ſcherzende Geſumme der Menſchen, über Nachtigallengeſchmetter und Vögelzwitſchern hinzog, in der Höhe nur erreicht vom friſchen Triller der ſteigenden Lerche.

Er überſah aus ſeinem Gemach einen großen Theil der Stadt mit dem angenehmſten Staunen. Sie lag an einem ſo ſanften Abhange, daß ihn der Wandler nicht bemerken konnte. Aus vielfarbigen Steinen, die mit Marmor verwechſelt werden mogten, waren die Häuſer erbaut, ſich ähnlich an Geſtalt, Höhe und Farbe,

und doch in Allem verſchieden; die Straßen ſchwungen ſich breiter und ſchmäler, doch ſich ſelbſt gleich, bald kühner, bald ſanfter, ſo wie es der Abhang gebot, und floſſen in viele runde Plätze zuſammen. Die glichen einem blühenden Garten, dufteten von allen Stauden, prangten mit allen Bäumen, und nie verhallte Muſik auf ihren ſchattenreichen Gängen.

Als Diener in ſein Gemach kamen und gingen, und ihn zum Frühſtück in ein anſtoßendes Zimmer luden, eilte er, ſich auf das ſorgfältigſte zu ſchmücken, weil er hoffte, die Dame des Hauſes dabei zu ſehen. Allein ſeine Hoffnung ward getäuſcht, und er empfand plötzlich die unerträglichſte Leere, ſo köſtlich er bewirthet wurde. Endlich faßte er Muth, und fragte: ob er ihr aufwarten dürfe? man antwortete ihm aber, daß die Dame mit mehrern Rittern und Frauen zu einer Jagdparthie geritten ſei, und ſchwerlich vor den Abendſtunden zurückkehre. Dies vermehrte ſeinen Unmuth. Nach dem Eindruck, wie ſie ihm den vorigen Abend erſchienen war, hätte er

ihr gern das Recht abgesprochen, mit andern Männern umherzuschwärmen, indem er einsam zurückblieb. Aber dies gestand er sich selbst nicht; desto heftiger schmälte er auf die Unhöflichkeit, daß er, der Gast, von der Parthie zurückgelassen war, und dachte nicht daran, wie lange sie vielleicht verabredet worden, ehe er in dieser Stadt anlangte, und wie unmöglich es der Dame wol gewesen seyn könnte, den Fremdling in das Vergnügen einzuschließen. Er blieb so unmuthig, daß ihm die Rose, die er zärtlich durch Wasser frisch erhalten, zuwider wurde, und er dem treuen Wilhelm befahl, seinen Gaul zu satteln. Er wollte auf gutes Glück ins Freie hinausschwärmen.

In dem Augenblicke scholl heller Hörnerklang in den Hof, und der Herr des Hauses rollte herein in einem geflügelten Wagen. Kaum hatte er Arthurs Ankunft vernommen, so flog er die Steigen hinauf, den Gast zu begrüßen. Die fröhlichste Offenheit sprach aus allen seinen Zügen, und sein blühendes Heldenbild stand nach

einigen Augenblicken wie wohlbekannt vor dem Fremden. Feuer ſchlug aus allen ſeinen Bewegungen und Gliedern, und aus ſeinen rollenden ſchwarzen Augen brachen röthliche Funken. Haſtig las er ein Schreiben, welches Arthur von ſeinen grauen Lehrern überbrachte, und ſagte ihm gleich haſtig, daß er morgen Botſchaft aus dem Hauſe Altan erwarte, und ſie bis dahin die Angelegenheit ruhen laſſen wollten. Dann zog er den Jüngling mit ſich hinab, und brachte ihn über den Hof auf eine grüne Wieſe, wo unter Platanen viele Ritter verſammelt waren. Alle empfingen ihn freundlich und wie einen alten Bekannten, und luden ihn ein, an ihrem Vergnügen nach freier Wahl Theil zu nehmen.

Die meiſten übten ſich in Künſten der Stärke und Gewandtheit, und Arthur geſellte ſich beſcheiden zu ihnen. Bald wurde man gewahr, aus welcher herrlichen Schule er kam, und man bewunderte, wie ſo viel rüſtige und ausdauernde Kraft mit ſo viel zarter Schönheit in ihm vereinigt war. Selbſt der Herr des Hauſes mit

der breiten Löwenbruſt konnte ihm beim Ringen keinen Vortheil abgewinnen.

Während dieſen Anſtrengungen vernahm der Jüngling theilweiſe die Unterhaltung einiger von der Geſellſchaft, die ſich am blumigten Ufer eines Sees gelagert hatten. Ein paar alte Sänger mit der Harfe ſtanden in kleiner Entfernung an Platanen gelehnt, und ſangen Balladen. Manche Strophen wurden von lautem Lachen der Gäſte unterbrochen, oder von ihnen mitgeſungen und wiederholt, und immer waren es ſolche, die mit üppigen Bildern oder unkeuſchem Witze die Luft füllten.“ Oft wechſelte die Schaam auf Arthurs Wange.

Zum Mittagsmahle in dem anſtoßenden Laubergarten kamen nach und nach viele Frauen, und deshalb hoffte er, die Dame vom Hauſe werde auch noch erſcheinen. Allein ſeine Hoffnung ward wieder getäuſcht. Vergebens prangte nun vor ihm die weibliche Schönheit in üppigen Reihen, vergebens kreiste goldener Wein, ſprudelte alle ſinnliche Freude, und ein Witz, der

trotz allem Streifen an Lüsternheit, nicht über die Gränzen seiner Sitte schweifte. Eine Sehnsucht, die fast Begier war, lebte in seinem Herzen neben der unendlichen nach Hermosa; und wenn die Zukunft ihn erhob über alle Freuden der Gegenwart: so stachelte es ihn bei denselben, daß etwas nicht Gegenwart war, was es so leicht hätte seyn können.

Als die Scherze der Zecher ungebundener wurden, und verrätherischer die Blicke der Schönen, da fragte sich Arthur: ist diese die Umgebung, in welcher sie aufgeblühet ist? Alles an ihr erschien mir groß und rein. Selbst ihr Gemahl, wenn ich ihn richten darf, wird immer hingerissen von dem irrdischen Augenblicke, und keine Gedanken, die ihn dem unmittelbaren Eindruck entheben, umweben seine Schläfe. Sie aber redete mit solcher zarten Besonnenheit, und mir war, als wandelte ich in reinem, thauigem Aether bei ihren Gebehrden, ihren Worten.

Unter solchen Gedanken verging ihm die lange Tafel, und je schäumender die Lust wurde,

Lesto einsamer ward er. Endlich zerstreuten sich allmählig die Gäste, und wie die letzten scheiden wollten, sagte ihm der Wirth: „Lieber Ritter, ihr werdet es nicht unfein deuten, wenn ich euch verlasse; mich ziehen irgendwohin himmelssüße Bande; da eine Viertelstunde zu spät zu kommen, ist unverzeihlicher als auf dem Kampfplatze.

Ohne des Jünglings Antwort abzuwarten, entfernte er sich, nachdem er im Gehn hinzugefügt hatte: auch wird mein Weib euch bald wieder Gesellschaft leisten. Wahrhaftig, dachte Arthur erfreut, nun weiß ich, warum sie heut: ihre Halle verlassen hat: in diesem Schwarm der Sinne wollte sie nicht leben; mit der Einsamkeit des Abends wird sie einkehren.

Mit Freude kam er nun in sein Gemach zurück, und schöpfte der Rose frisches krystallnes Wasser, und es dauerte nicht lange: so sah er die Dame des Hauses aus einem luftigen Fahrzeuge steigen. Schneeweiß war das Gewand ihrer hohen schlanken Gestalt, und ein meergrünes

Band umfing ſie mit ſchmerzloſen kreuzweiſen Windungen. Er ſeufzte: Waſſerlilie und Hermoſa. Das kaſtanienbraune Haar hing nicht in Flechten herab, ſondern wallte in einem unendlichen Reichthume von langen Locken. Jede Bewegung war Beſcheidenheit, und Arthur hätte geſchworen, eine hohe Jungfrau zu ſehn, wenn er ihren Stand und Namen nicht gewußt hätte. Es däuchte ihm, als höbe ſie den ſchönen Blick zu ſeinen Fenſtern.

Noch war er darüber ungewiß, als er ſchon die Einladung empfing, mit der Dame dieſen Abend eine Fahrt zu Waſſer zu machen. Sein Herz ſchlug hoch auf: er hoffte, daß er mit ihr allein auf den Fluten wallen werde. Ihr volles ſchönes Daſeyn ſollte ſich ihm dann entfalten: er erwartete viele Aufſchlüſſe über ſie und ihre Umgebung. Die Marmorſtufen ſprachen lebendig unter ſeinen Füßen, als er mit flammender Sehnſucht hinabging.

Ueber den Waſſern ſchwebt der Abendgeiſt noch beſeelender, als über der Erde: ſagte die

Dame, als er hereintrat, und nahm seinen Arm, ohne über den Tag und die Art, wie er ihn verlebt habe, ein Wort zu verlieren. Dies wirkte so auf ihn, daß er selbst nicht wagte, etwas darüber zu äußern, als er jetzt über die Wiese, durch den Garten mit ihr ging, wo er so viele Stunden im Geräusch der Sinne ihrer gedacht hatte. Das thauige Abendroth lag jetzt auf dem Laube. Die ganze Natur hatte sich verwandelt, sobald sie erschien, und milder, geistiger Glanz ruhte da, wo ohne sie die offenbare Mittagssonne strahlte.

Meergrün und weiß wehte der Wimpel des Nachens, der wie eine Muschel gestaltet sich auf dem spiegelglatten See wiegte, das holde Paar zu empfangen. Schon entschlüpfte er freudig mit ihm. Auf Bänken, wie runde Sessel geformt, und reich mit Seide geschmückt, saßen sie beide nahe sich gegenüber: oft drückte das Schaukeln ihre Knie zusammen, und eine lichtblaue Flamme schlug auf zwischen ihnen.

Das Surren der Wogen durchrieselte mit

Luft ihre Gebeine, und die Duftſtröme von allen Ufern her vereinten ſich auf dieſem Punkt, ſchmiegten ſich an ihre Bruſt, ihre Wangen. Durch Decken von gelben und blauen Waſſerblumen blickten je und je Lilien hervor, und ſchauten neugierig auf Arthur. Er ſah von ihnen auf die holde Dame, und wähnte oft, daß Hermoſa ihm gegenüber ſitze, und nichts weckte ihn aus ſolchem Wahn, als die Bemerkung, daß die Geliebte himmelan die Augen trüge, die Dame aber ſie ſeitwärts wende, oder mit ihrem lieblichen Feuer in gerader Linie auf ihn richte.

Je bläſſer das Abendroth wurde, deſto liebevoller und ſehnſüchtiger die Stimmung beider. Sie ſprachen ſelten: ihre Blicke hingen an den Geſtaden, den Blütenwäldern, den vielfarbigten Wolken. Flötenmelodien, Hörnerklänge zogen aus waldiger Ferne über die Wellen, und verklangen im Gefühl des glücklichen Paars. Nachtigallen waren überſchwenglich tonreich in der buſchreichen Bucht, wo ſie landen wollten. Arthurs Bruſt wurde weit und enge. Er ſagte

innig: die Erde iſt ſo ſchön! und als er dabei in das ſchwarzblaue ſchmelzende Auge ſeiner Gefährtin ſah, ſprach er noch inniger: und das Weib iſt ſo ſchön erſchaffen! da ſchlugen Blitze durch den Thau ihrer Augen in ſein Inneres, da bebten entzückt die Ufer, da zog ein ätheriſches Funkengewühl über den See auf und nieder.

In dieſem Augenblicke landete der Nachen. Bebend vor Wonne ſprang Arthur auf das erhabene Geſtade, und bog ſich herab, der Dame die Hand zu reichen. Sie ſtand auf dem Bord, und verlor ſich im Anſchaun des ſchönen unſchuldigen Jünglings, der wie ein junger Gott auf ſie herabſtammte. Der Nachen ſchwankte zurück: ſie fiel in die Flut, und er ſprang hinab, faßte ſie ſchwimmend, griff einen tiefwurzelnden Strauch des Ufers, ſchwang ſich mit ihr hinauf, und legte ſie auf den weichen Raſen, alles in einem Augenblicke. Er kniete neben ihr, ſie hob die Lilienarme, und legte ihm die Hände auf beide Schultern, und ſagte: Himmliſcher! er umfaßte mit den Händen ihren ſchlanken Leib,

und hob ſich: ſanft wurde ſie ihm nachgezogen, ſie ſtanden und preßten Bruſt an Bruſt, und ihre Küſſe, immer weniger flüchtig, wechſelten ſich trunken.

Schweigend, mit heftigem Athem, gingen ſie unter dem Laubgewölbe, deß Stämme, halb vom Abendroth, halb vom aufſteigenden Mond erhellt, wie Marmorſäulen da ſtanden. Das naſſe weiſſe Gewand der Dame ſchmiegte ſich dicht und glänzend um ihre Glieder; das meergrüne Band ſtralte feucht; ihre Wange glühte, und goldenes Feuer lag in ihrem Auge. Arthur dachte in ſich, daß ſeine Waſſerlilie eine menſchliche Geſtalt gewonnen habe, und Hermoſa's Bild erſchien ihm in unſtäter Ferne. Sein Gefühl dabei war nicht rein ſelig, wie ſonſt, auch ſchmerzlich; er empfand heftige Unruhe. Indem reichte ihm die Dame die zweite der beiden üppigen Roſen, deren eine er geſtern davongetragen. Die Fluten, ſagte ſie ſüß, haben dieſe Blume nicht aus meinem Buſen geriſſen; denn mein Retter war raſch und nahe.

Sie ſtanden nun vor einem Teppich von dem weichſten Mooſe, auf welchem Abendglanz und Sterngeflimmer und Mondenſchein wie in Millionen kleiner ſtralender Stücke lagen. Erſchöpft von Schrecken und Liebe, ließ ſich die Dame nachläſſig auf ihn nieder.

Arthur kniete vor ihr, und preßte heftig ſein Geſicht auf ihre Hände, in ihren Schooß. Er ſprach nichts; aber mächtige Thränen drangen in ſeine Augen. Eine ungeheure Angſt, welche die Bruſt zerſprengen wollte, wechſelte in ihm mit wollüſtigen Erſchütterungen. Im Rauſchen der Bäume ſchreckte ihn Hermoſa's Stimme, die er nimmer vernommen; und ſein unſtäter Blick zerfloß in Zärtlichkeit, wenn er von den Augen der ſchönen Gefährtin ergriffen wurde. Wende dieſe Blicke! flehte er innig; und endlich riß er ſich auf, und rief: die Nacht bricht ein, die Wellen rauſchen zur Heimkehr.

Unendlich ſchwer wurde ihm dieſe Ermannung; aber mit ihr hatte er alles gewonnen. Von dieſem Augenblicke an konnte ihm die Dame keine

Gefahr mehr bringen, so hoch ihm noch immer ihr Wesen erschien, dessen tiefe, glühende Sinnlichkeit vom Geist der Kunst und Wissenschaft nur geschmückt, nicht veredelt und beherrscht war.

Schweigend ging sie an seinem Arm zurück, und der wollüstige Schleier, der vorher ihre Schritte umflossen hatte, schien zerrissen. Verwandelt waren See und Gestade, als sie im Nachen wieder sich gegenüber saßen. Auf beider Blicken lag einige Kälte, mit Befremden vermischt. Der Ritter hatte rührende Dankbarkeit der Dame erwartet, daß sich die Gefahr durch seinen mannhaften Entschluß verzogen; allein in ihren Gebehrden schattete fast ein empfindliches Zürnen. Dies verlor sich in ihre Fragen über seine bisherigen Verbindungen, sein Schicksal. Er sprach mit Feuer über die Tage seiner Jugend; aber unmöglich war ihm, von der Wasserlilie und Hermosa zu reden. Die Dame däuchte ihm nicht mehr so hoch und rein, daß er zum vollen Vertrauen gegen sie gedrängt wurde. Und ihr liebtet nie ein Weib? fragte

te ſie mit ſeinem, nicht ganz unſpöttiſchem Lächeln.

Er war der Antwort überhoben, da gewaltig rauſchende Muſik plötzlich aus dem Garten hervorbrach, durch welchen ſie zum See gekommen waren. Wir haben dieſen Abend ein glänzendes Bankett! ſagte die Dame mit Freude. Arthur fühlte, daß ihm dieſe Freude überaus zuwider war, ohne ſich darüber Rechenſchaft zu geben. Faſt unmuthig führte er ſeine Gefährtin in den hellerleuchteten Garten.

Der Ritter wurde vom Herrn des Hauſes mit den Worten empfangen: ſiehe da, auch unſre Empfindſamen! und ſogleich zu einem liebli-chen Fräulein geführt, welche er dieſen Abend unterhalten müßte, ohne darum ſeine Freiheit zu beſchränken. Dies war ihm halb lieb, halb unangenehm. Er hätte nicht an die Dame vom Hauſe gefeſſelt ſeyn mögen, und doch beſchäftigte ſie allein ſeine Aufmerkſamkeit. Er konnte das Auge nicht von der ſchlanken Geſtalt wenden, die ſich mit reizender Fülle und in ſich geſchmieg-

ter Grazie bewegte, und oft das liebliche Haupt nach ihm umwandte. Sie hatte ihr Abentheuer, wie sie fast ertrunken wäre, mit lebhafter Anmuth erzählt, und sich entfernt, und war bald darauf mit Diamanten geschmückt in silbergrauer Seide wieder erschienen.

Bei Tafel saß Arthur nicht weit entfernt von ihr. Alle seine Gefühle wurden immer widerstreitender, und der schäumende Wein, womit er sie zum Frieden zwingen wollte, tobte zuletzt in seinen Adern. Die Eifersucht, die am Morgen bei der Nachricht von der Jagdpartie ihn leise angewandelt hatte, goß bald gierige Flammen durch sein Blut. Ein schwarzer Ritter von gewaltiger Schönheit, mit blassem Gesicht voll Ausdrucks und schwarzen gebietrischen Augen und prächtigem schwarzblauen Barte, saß neben der Dame vom Hause, und unterhielt sich mit ihr äußerst lebhaft. Bisweilen warf er Blicke auf Arthur, und sein Lächeln wies dann die prangenden weissen Zähne. Zuletzt ward das Gespräch allgemeiner, und der schwarze Ritter spottete

laut über die empfindsamen Gefühle. Das Muster aller abentheuerlichen Empfindsamkeit, sagte er, fand ich vor einigen Tagen am Strande.

Im spottenden Tone beschrieb er, wie er dort eine Jungfrau getroffen, die ihre ungemeinen Reize so überirrdisch geachtet hätte, daß sie keiner Freude des Lebens sie hingeben wollte: einer herrlichen Religion wäre sie nachgezogen, und hätte die herrlichen schwarzen Augen, werth, von der seligsten Liebe durchglüht zu werden, über alle Lust feierlich wegschweben lassen. „Ich hätte mich," setzte er hinzu, „in die Närrin vergaffen können; aber das hohe Gefühl ist ein niederschlagender Wassertrunk.

„Nur für gemeinen Brand!" sagte Arthur bitter, dem es im Innern wühlte, daß Hermosa hier gemeint sei. Dem Ritter verzog der Zorn den blauen Bart, und die Dame des Hauses faßte. Sie flüsterte bald darauf mit ihrem Nachbar, und theilte ihm die Vermuthung mit, daß die seltsame Jungfrau die Erwählte des fremden Jünglings sei. Darauf faßte er den

Becher, und ſtand auf, und ſprach gegen Arthur gewendet: „Eurem Brande, Ritter, dem eiskalten!“ „Der euch, wenn's beliebt, das Hirn verſengen ſoll!“ rief der Jüngling in lichter Flamme.

Beide faßten heftig ihr Schwert; die nächſte Geſellſchaft ſprang auf. Morgen! ſagte der Ritter mit dem gewaltigen Barte, und ſtieß ruhiger das halbgezogene Schwert zurück. Die Freude auf dieſem Punkte war geſtört, und hier löſte ſich die Geſellſchaft auf, indem die Dame des Hauſes mit unruhiger Bewegung ſich entfernte. Ein großer Theil der Gäſte zerſtreute ſich erſt gegen anbrechenden Morgen. Arthur fühlte ſich zum erſtenmal im Leben unglücklich auf ſeinem Lager; denn er war mit ſich ſelbſt uneinig und unzufrieden. Schmerzlich war ihm das ſüße, geiſtige Gewühl, welches ihn beſtürmt hatte; nun ſchien es ihm Untreue gegen Hermoſa; und eben ſo wehe that ihm, daß er für ſie in einen gemeinen Streit gerathen war. Zürne mir nicht, himmliſches Weſen! ſprach er; ich konnte nicht

hören, daß man dich läſterte, und dennoch, ſoll ich in unreinem Blute deine glänzende Hoheit von Läſterungen rein waſchen? Thörichtes Beginnen, frevelhafte Raſerei! und doch kann ich nicht zurück, meine Ritterehre zwingt mich zu dem ſündigen Frevel. Verſtrömet er mein Blut; wohl, ſo ſühne ich ihn mit meinem Leben, mit dem Opfer meiner Jugend. Ach, und dann umfaſſe ich nie in der Wirklichkeit dich, ſchöne Erſcheinung, die ſtralend über meine Tage unerreicht hinzog; ich werde nie deine Nähe gefragt haben, ob deine ſeligen Augen, deine Lilienarme, dein ſchwebender Gang, ſo ſind, wie immer ſie meiner Liebe vorſchwebten? nie werde ich wiſſen, ob die Töne, die ſo wundervoll in nächtlicher Kammer, bei der Waſſerlilie, noch heute im Rauſchen der Bäume über mir und der flammenden Gefährtin zu mir kamen, wirklich deine Stimme waren? kann ich denn ſterben, ehe ich das Wort „Liebe" von deinen Lippen vernommen habe?"

Bei gewaltiger Rührung drangen wol einzelne Thränentropfen in des Jünglings Auge; aber

er hatte nicht geweint ſeit ſeinen Knabenjahren. Nun übermannte ihn gänzlich die Traurigkeit: er weinte heftig, ununterbrochen, und ſein Lager wurde naß von ſeinen Thränenſtrömen.

Nach ſchrecklichen Stunden richtete er ſich müde auf, und die Roſe im kryſtallnen Waſſer ſah ihn glühend an. Er ſchrack zuſammen. „Wie ganz anders war mir, als die unſchuldige Lilie mich ahndungsvoll durch die Dämmerung anblickte, ſeufzte er, und ging langſam zu dem Gefäß, und nahm die Roſe, um ſie zu zerpflücken. Da hing die andre noch an ſeiner goldenen Halskette, woran ſie ihm die Dame befeſtigt hatte. Er riß ſie herab und zerpflückte ſie, und ſtreute auch ihre Blätter an den Boden. „O ſeliger, ſeliger Abend! als ich die Blätter der Waſſerlilie dem geſegneten Strome wieder heimgab!“ rief er ſchmerzhaft und laut: dann ſaß er ſtumm bis zum Morgen, auf die Hand das Haupt geſtützt. Als der Tag licht anbrach, zog er ſein Schwert und prüfte es ſorglos.

Der Herr des Hauſes kam bald nachher zu

ihm, und ſagte ſcherzend, da er die Roſenblätter am Boden ſah: „Ihr ſeid ein wackrer Ritter, und laßt die Liebe euch Roſen ſtreuen, kurz vor einem Kampfe auf Leben und Tod. Beſteht ihn glücklich, denn dieſe Nacht iſt Botſchaft gekommen, daß Franziska von Altan ſich ihrem greulichen Feinde ergeben muß, wenn nicht Hülfe binnen zehn Tagen anlangt. Hier habt ihr die Bahn aufgezeichnet, die zu ihrer Burg führet. Jetzt kommt hinab auf die Wieſe.“

Hurtig legte Arthur ſeine Rüſtung an, und folgte zu dem Kampfplatze, wo der Ritter mit dem blauen Barte nachläſſig an einen Baum gelehnt ſtand, und ſich ſtellte, als würde er der Ankunft des Gegners nicht gewahr. Aus einem ſcheinbar hinreißenden Geſpräch mit einem andern Ritter, mußte man ihn abrufen, als ſich der Kreis geſchloſſen hatte, beide Kämpfer zu empfangen. Arthur trat hinein mit geſenktem Haupt, und um ſo höhniſcher ſein Gegner; ſchon gab jedermann im voraus dieſem den Sieg, wiewol man geſtern die Rüſtigkeit und Gewandtheit des fremden Jünglings bewundert hatte.

Arthur wagte nicht, Hermoſa anzurufen, als der Kampf begann, ſonſt würden ſeine Streiche, wie von einer höhern Macht geführt, das ſtolze feindliche Haupt getroffen haben. Jetzt war offenbar in ſeinen Schlägen, als vermieden ſie das fremde Blut, und wollten nur das eigne beſchützen. Sie waren langſam wider die tollen des Gegners. Wie Flammen ſchoſſen im Morgenſtral die Schwerter auf einander los, und auf keiner Seite quoll der purpurne Strom.

Der zweite Gang begonn, und der Jüngling glaubte zu hören, daß der übermüthige Feind die Dame des Hauſes als Beſchützerin anrief. Schon hatte es ihn bei einem Seitenblicke gedünkt, als läge ſie fernhin im weißen Nachtgewande auf dem Fenſtergeſimſe eines Söllers. Wüthender wurden ſeine Streiche. Noch brach nirgends der purpurne Strom hervor; aber der Ritter mit dem blauen Bart ſchien Ermüdung des Arms zu verrathen.

Arthur gedachte der Roſe und der Waſſerlilie. Jetzt kam es ihm vor, als dürfte er Her-

mosa anrufen. Er that es, und der Himmel vor ihm ward noch heller. Muthig wie jemals Streiche des Schwerts fielen die seinigen: er schlug nicht mehr mit Kunst, jeder Hieb sagte, daß er durch seine eigenthümliche Kraft des Gegners Tod fordre. Plötzlich ging ein Schrei durch den ganzen Kreis. Der stolze Ritter sank zurück, und mächtig aus Brust und Schulter strömte die Wunde.

Alle drängten sich um Arthur, ihm Glück zu wünschen. Er sah nur auf den sinkenden Gegner, und wandte dann die Blicke auf die Fenster des Schlosses. Deutlich erkannte er die Dame, deren Schönheit und Geist ihn fast überwältigt hatten, und fühlte selbst, wie er sich entfärbte.

Ich kann nicht weilen, rief er; mich ruft ein höheres Schicksal. Tröstet den Ritter wegen seiner Wunde, wenn er zur Besonnenheit zurückkehrt. Er gab hastig dem Herrn vom Hause die Rechte, und eilte hinweg. Dem treuen Wilhelm hatte er vorher geboten, die Rosse bereit

zu halten. Er ſchwang ſich auf ſeinen Gaul, und flog hinweg, daß ihm der Knecht nicht folgen konnte, und als er die Mauren der zaubervollen, unſeligen Stadt hinter ſich ſah, da erſt holte er tief und freien Athem.

Sie ritten den ganzen Tag durch lachende Umgebungen, Arthur mit ununterbrochnem Ernſt, und Wilhelm, zu furchtſam, eine Frage zu wagen. Er hatte noch in der Nacht vom Zweikampfe ſeines Herrn gehört, und mit Angſt den Ausgang erwartet; und ſeine Freude darüber mußte er wie ſeine Bangigkeit vor dem Ritter verbergen, der ſeit der Vertraulichkeit über die Pflege der Waſſerlilie immer entfernter gegen ihn geworden.

Als ſie zu Mittag in der Nähe einer Grotte die Roſſe erquickten, unterhielt ſich Arthur nicht mit ihren Bewohnern, ſondern ruhte im Graſe am ſchattigen Quell, träumend, in ſich verſenkt. In ſeinem Innern hatte ſich ein Ernſt entfaltet, wodurch ſeit der letzten Nacht ſeine ganze Anſicht der Welt verwandelt worden. Sogar ſeine

Liebe für Hermosa jagte weniger Bilder durch seine Einbildungskraft, als bisher; aber seinem Gemüthe war, als hätte es eine wunderbare Weite gewonnen. Er fühlte sich als Fremdling in sich selbst, und dies gab ihm eine ernste Stimmung, wiewol der glückliche Ausgang des Kampfs ihn hätte erheitern sollen.

Allmählig verlor sich die lachende Natur, und ehe die Sonne sank, stießen sie schon auf nackte Felsen und sandige Strecken, wo Heidekraut blühte. Die Luft ward rauher, der Wind kam durch pfeifende Tannen, und Wolken jagten sich in Eile hinweg von dem blütenvollen Lande. Keine Grotten glänzten mehr aus Gebüschen, und wie um die schwindende Sonne kalte Lüfte schauerten, knisterte fernhin Feuer in Hütten, die mit Stroh und Moos gedeckt waren.

Sie trabten rasch vorwärts, und selbst Arthur sehnte sich nach einem wirthlichen Dache. Plötzlich sahen sie sich durch Schlagbäume aufgehalten, und aus hölzernen Häusern krochen kümmerliche Männer hervor, mit hölzernen Lan-

zen bewaffnet, und fragten ſie frech nach Namen und Herkommen. Wilhelm brachte mit ſich eine Fülle von goldenen Früchten und Blumengewinden und vielfarbigen Gewänden aus dem üppigen Lande: alles nahmen ſie ihm ab, weil das in ihrem Gebiete verbotene Waare ſei. Selbſt einen herrlichen Lorbeerzweig, den ſich Arthur zu Mittag gebrochen, wollten ſie ihm nicht laſſen, und vor ſeinen beiden einzigen Ritterbüchern, voll ſüßer Geſänge und Nachrichten für ein groſſes Herz und eine gewaltige Einbildungskraft, zeigten ſie einen ſolchen Abſcheu, daß ſie innerhalb ihrer Gränze ſie nicht zurückbehalten wollten, ſondern wie verpeſtet über die Schlagbäume in das üppige Land warfen.

Betrübt ſah Wilhelm ſeinen Herrn an, der ſtumm blieb in ſeinem kalten Unwillen über die unwürdigen Menſchen mit engem Kopf und Herzen. Sie ritten ſchweigend weiter, und kamen mit einbrechender Finſterniß in ein kleines Städtchen. Das verfallene Thor hielt ſie nicht auf; aber ſo kümmerliche Männer, wie an der Grän-

ze, forderten Brückengeld für jede Hufe der Gäule. Ein widriger Geruch ſchlug ihnen von den ſchmutzigen Gaſſen entgegen, auf welche durch Fenſter mit vielen runden bleiernen Einfaſſungen bisweilen ein ſpärlicher Schein ſich verirrte. Nur ein einziger Mann war auf den Straßen zu finden, der einen hölzernen Handgriff mit dem widerlichſten Lärm herumrüttelte, und die Stunden ſo jämmerlich abrief, daß ſeine Stimme von kreiſchender Höhe in brummende Tiefe herabfiel, auch bisweilen krächzend von einem ſeltſamen Gott ſang, der die ganze ſchmutzige Stadt in ſeinem Schooße trüge. Auf ihre Fragen nach dem Gaſthofe des Städtchens wollte auch dieſer einzige Lebendige erſt nicht antworten. Als Wilhelm ihm Münze gab, und ſie ein gutes Trinkgeld nannte, wurde er freundlicher, und ging ſtolpernd vor ihren Roſſen her, bis er ſtillſtand und ungeſtüm an das große Thor eines überhangenden Hauſes klopfte. Lange rief es drinnen: ich komme! und er polterte immer ungeſtümer. Endlich raſſelte es am Schloſſe, die

Thüre ward geöffnet, und eine halbangekleidete Magd mit einer stinkenden Lampe sah stier auf die Fremden, die nach Herberge fragten. Sie antwortete nichts, und rief nach dem Hausknechte. Nach langem hörbaren Grunsen erschien auch der Hausknecht in hölzernen klappernden Schuhen mit einer schmutzigen Hornlampe. Er riegelte den Thorweg auf, und Ritter und Knappe konnten nun in die Herberge hineinreiten.

Sie hofften auf einige Erquickung; aber die Magd hatte schon wieder ihr Lager gesucht, und nur durch die Gutmüthigkeit des Hausknechts brachte der treue Wilhelm einige rohe Eier und hartes Brodt und saures Bier zusammen. Er war überaus verdrießlich, und wünschte statt der trägen menschlichen Thiere in diesem Lande sich tausendmal die muthwilligen Schifferknaben zurück, so sehr ihre Nesselstreiche gebrannt hatten. Er begriff nicht, wie er den Ritter gleichgültig bei diesem Elend, selbst heitrer sah, als er in dem herrlichen Wunderlande gewesen, wo jeder Strauch mehr zum Genusse darbot, als hier eine menschliche Herberge für Reisende.

„Verſuche nur keinen Schlaf, Wilhelm; beim erſten Dämmerliche des Morgens reiten wir weiter.“ Und glaubt ihr denn, Herr, entgegnete der Knappe, daß über dieſem verruchten Orte die Sonne aufgeht? Arthur lächelte, und dachte, daß er ſelbſt in dieſem unwirthbaren Lande Hermoſa finden könnte. Gern hätte er den Ritter, mit welchem er am Morgen kämpfte, um Nachricht über ſie gebeten; nur war es ihm unmöglich geweſen, von den frechen Lippen Kunde über ſie zu fordern.

Anfangs gab jene Hoffnung ihm Geduld, und ihre ſüßen Träume verkürzten ihm die Zeit, welche in dieſem Lande träger zu ſeyn ſchien, als in der übrigen Welt. Aber zuletzt wandte ſie ſich wider ihn, als die dicken Nebel, die auf dem Orte lagen, und jedes Weiterreiten unmöglich machten, noch immer zögerten, ſich zu verziehn. Werde ich hier ewig brüten müſſen? rief er unmuthig aus; ſoll ich in ſolchen Schenken das Leben vertrödeln, unterdeß mich meine erſten Thaten erwarten? Dieſe verſchobenen Fen-

ſter, die im Winde klappern, halten mich hier gefangen, und vielleicht brauſet jetzt der Sturm der Schlacht, worin die Unſchuld meiner Rettung bange harret.“

Er trieb, daß die Roſſe wieder geſattelt ſtanden, als die Dämmerung anbrach. Doch indem ſie aufſteigen wollten, ſah ein langes dürres Geſicht mit ſpitzer Naſe in einer weiſſen Nachtmütze um die Hausthür, und huſtete keichend. Als es die Reiter zur Abreiſe fertig ſah, kam die ganze Figur ihm nach, und behauptete, die Fremden, welche zur Nachtzeit in die Stadt gekommen wären, müßten vor ihrem Abgange noch wegen verbotener Waare durchſucht werden. Der Knappe hatte große Luſt, das widrige Geſicht zu mißhandeln, und Arthurs Ungeduld war auf das höchſte geſtiegen; aber in ſeinem Gemüth voll Billigkeit lag eine unbeſiegbare Ehrfurcht, ſelbſt gegen drückende Einrichtungen einer ſchlechten bürgerlichen Geſellſchaft. Er unterwarf ſich dem Spüren des verwitterten Kerls, welcher unaufhörlich ſchnupperte und ziſchelte: da rieche ich

was Ausländiſches! Wilhelm hatte in dem üppigen Lande ſich und ſeine Habe und ſein Pferd mit duftenden Waſſern und Oelen überſchwemmt, und der Nachgeruch von den Gewanden, die ihm an der Gränze genommen waren, erinnerte ihn herbe an ſeinen Verluſt. Wittere nur! ſprach er in ſich ergrimmt; deine Mithelfer haben ſchon alles weg. Boshaft und unterdrückt, daß es Arthur nicht hörte, murmelte er dem Hausknechte zu: der lange Schweif verbirgt doch das beſte! Das dürre Geſicht wendete ſich freudig um nach ihm, und keichte gegen den Ritter: wahrhaftig, Euer Falbe hat den längſten und dickſten Schweif, welchen ich jemals geſehn. Wilhelm kannte die Tücke des Pferdes, daß es ſich von keinem Unbekannten an den Schweif faſſen ließ, und kaum hatte der keichende Kerl ihn ein wenig gehoben, ſo ſchlug es damit ſo gewaltig herum, daß das dürre Gebein weit weggeſchleudert wurde. Indem es in einer Stallpfütze wimmerte, ritt der Knappe lachend hinter dem Ritter weg aus der Schenke.

Kläglich verkündeten Glocken in mißgeſtalteten Dorfthürmen von Zeit zu Zeit den Ablauf der Stunden des Tages; nur er ſelbſt ſchien nicht zu kommen. Grau blieb der Himmel, und Nebel hing immer wie Spinngewebe an den Weiden, die aus dem aufgewühlten Sande mühſam hervorſahen. Durch weite Flächen wateten ihre Pferde, ohne daß ihnen irgend etwas aufſtieß, als kümmerliche Menſchen und Thiere. Eine Windmühle iſt hier eine große Abwechſelung! ſagte der Ritter. Herr, die Langeweile hält unſre Pferde am Schweif feſt! antwortete Wilhelm.

Nein! dachte dann Arthur in ſich; dieſe Ebenen, dieſe Sandhügel kann Hermoſa nicht betreten haben; auch wären ſie belebter, blühend geworden, wenn ihr Auge auf ihnen geweilt hätte; wenigſtens würde mir irgendwo ein freundlicher Blütenſtrauch ſagen, daß ihr Augenſtral ihn ſo ſchön gemacht habe. Goldene Zukunft, wäreſt du nicht gegenwärtig in meinem Innern; hätte ich nicht dein ſüßes Bild, Hermoſa; flammteſt du mir nicht, Ruhm der Thaten!

was sollte ich mit dem schleichenden Leben, was mit dem sinnlich überströmenden?

Durch solche Betrachtungen verdrängte er bisweilen die Einförmigkeit, die mehrere Tage sie durch denselben Sand, dieselben Bäume, in unveränderlich schlechte Schenken schleppte, so daß Wilhelm eine besondre Fertigkeit erhielt, stundenlang auf dem Gaule nicht die Augen zu öffnen, und alle Fähigkeit verlor, die Schenkwirthe zu necken, weil sie alle wie schlechte Abschriften von einander aussahen.

Unaufhörlich wurden sie gefragt, wer sie wären? oft noch ward ihre geringe Habe untersucht. An solches Ungemach gewöhnten sie sich. Aber bisweilen geschah, daß sie lange Dämme zurückgelegt hatten, und unvermuthet kamen sie auf eingestürzte Brücken, und wurden gewahr, daß sie die beschwerlichsten Wege umsonst gemacht, und auf ihnen zurückkehren mußten. Der Sand war dann wie Feuer unter dem tobenden Jüngling, der immer wilder wurde, so wie Wilhelm immer schläfriger.

Zu allen Plagen gesellte sich noch die lästigste. Kaum daß sie in ein Städtchen geritten waren: so sahn sie sich von Israeliten umringt, die von den Fremdlingen Gewinn ziehen wollten. Arthur hatte noch bisher dieses Volk nicht gesehn, und eine solche Gier nach Erwerb, eine solche Leidenschaft für die schmutzigste Münze, als er an ihnen wahrnahm, dünkte ihn etwas so unglaubliches, daß die Schwierigkeit, sich davon zu überzeugen, anfänglich den Erfahrungen über ihr Wesen einigen Reiz verlieh, bis ihn der unüberwindlichste Eckel befiel.

Nach allen Anzeigen waren sie nicht mehr fern von der Gränze, und schon jubelten sie dem Augenblick entgegen, welcher sie über dieselbe führen sollte, als sie die beträchtlichste Stadt des Landes noch durchziehn mußten. Der Ritter schauderte vor ihr zusammen, weil er den platten Sinn dieser Gegend in ihr mit allerlei Farben, die Kultur hießen, angestrichen fand. In der Gaststube der Herberge, wo sie eingekehrt waren, sah er alle mögliche Arten dieser Kultur.

Besonders fiel ihm an einer Tafel ein Mann auf, welcher lang, hager, mit ungemeiner Eitelkeit im alten Gesicht, viel über Aufklärung sprach in einem Redegewinde, das nie ablief. Er redete über alle Gegenstände, und durch ein fragendes Wörtchen ward er plötzlich zu dem verschiedenartigsten Stoffe, den widersprechendsten Behauptungen versetzt. Arthur wurde bald so müde von seinem Gespräch, daß er nur stückweise es anhörte. Plötzlich fand er den Alten in Beschreibung einer Jungfrau mit weißer Lilienhaut und großen schwarzen Augen, welche durch religiösen Aufschlag und Niederblick vorzüglich entzückt hätte. Da riß ihm die Fülle seines Gemüths hin, und er fragte übereilt: sie nannte sich Hermosa? Der Alte sah ihn spöttisch lächelnd an, und sagte: welcher Name in dieser Gegend! wol eine schöngeisterische Jüdin? Arthur entfärbte sich, und Wilhelm, welcher hinter ihm stand, murmelte zwischen den Zähnen: du unchristlicher Teufelsbraten. Er hatte schon gemerkt, daß die schöne Hermosa, von welcher

er übrigens nichts wußte, heilig im Herzen seines Ritters gepflegt würde.

Durch ein Gespräch Wilhelms mit den umlaufenden Dienern erfuhr Arthur, da er den Gasthof verließ, daß viele von den Herren, welche dort gespeist hätten, berühmte Gelehrte wären. Sie sind, dachte er, wie ihr Land: du hießest auch ein Gelehrter, grauer Freund, an dem meine Seele hing, und du verlebtest viele Stunden des Tages über Büchern, die dich von der Welt unterrichteten, und die Musen gaben dir süßen Gesang, geistige, flammende Lieder; aber wie einfältig war dein Gemüth, wie glühend und bescheiden umfaßte dein Herz das Schicksal. Wenn du sprachst, so lagen die Bücher der Welt vor uns aufgeschlagen; was du sagtest, schienst du selbst erfahren zu haben, und du hegtest keinen Gedanken, der nicht eine lebendige Gestalt hatte. An diesen Gelehrten ward man nichts als Buchstaben gewahr; mich dünkt, unser Psalterschreiber auf der Burg hätte sie machen können: Gottes Athem fehlte in ihnen, und

mit einer seltsamen Verwechslung der Worte nannten sie die Leere, die sie in sich merkten, ihre Aufklärung."

Fünf Tage waren sie schon durch das widrige Land geritten, ohne eine große Strecke zurückgelegt zu haben: durch die öden, sandigen Wege, durch die kümmerlichen menschlichen Einrichtungen wurden sie unglaublich aufgehalten. Endlich dämmerte ihnen am Mittage die Gränze eines andern Landes, und Arthur freute sich über diesen Anblick auch darum tief in der Seele, weil er hoffte, jenseit manche Räthsel über das Leben gelöset zu finden. In der sinnlichen Glut, sagte er, die alles zauberisch überwob, sobald ich das Schiff verlassen hatte, kann das Leben nicht liegen, selbst in der Trunkenheit habe ich dies empfunden; noch weniger in dieser eckelhaften Dürre, diesen seelenlosen Einrichtungen, welche alle Phantasie, alles warme Gefühl als verbotene Waare verbannen."

„Aber ich seh's," rief er aus, „jenseit der Gränze waltet des Lebens eigenthümlicher Geist!"

Wilhelm ſah ſeinen Herrn groß an, und darauf mit einem ſelbſtgefälligen Lächeln. Der Ritter bemerkte es, und fragte: nun? Ja Herr, antwortete der Knappe, der umlaufende Diener im letzten Gaſthofe hat mir bewieſen, daß es keine Geiſter gebe, ſo wenig als Wunder. Ich erzählte ihm von eurer Waſſerlilie, und er hat uns derb ausgelacht, und mir erklärt, wie alles natürlich zuſammenhängt.

Aus dir kann bald ein berühmter Gelehrter werden! ſagte Arthur mit einigem Unwillen.

Jetzt ſahen ſie noch einmal die kümmerlichen Geſtalten in hölzernen Häuſern, von welchen ſie beim Eintritt in dieſes Land aufgefangen waren, und nach Beantwortung ihrer forſchenden Fragen gab der Ritter ſeinem Roſſe den Sporn, um raſch über die Gränze zu ſprengen. Als Wilhelm ihm nachkam, hatte er ſchon den Gaul an einen Stamm gebunden, und reinigte ſich von dem dicken Staube, der auf ſeiner Rüſtung lag. Schüttele den Staub ab, rief er dem Knechte zu, wenn du nicht fürchteſt, deine Aufklärung mit abzuſchütteln.

Sogleich veränderte ſich auch die ganze Umgebung. Nicht blühende Wälder mit goldenen Früchten lachten um ſie her, nicht Duftſtröme kamen mit wollüſtigen Ahndungen über ihre Sinne, nicht Hirten und Schäferinnen von lokkender Anmuth ergötzten ſich und die vorüberziehenden Fremdlinge durch ihre Freuden. Aber waldige Hügel kränzten friſch wehend die Gefilde, aus deren ergiebigem Boden in dichten Aehren das Getreide aufſproßte; nicht warm, aber auch nicht ſchneidend, kamen erquickend und ſtärkend die Lüfte vom hellen Himmel, und in muntres Vögelgezwitſcher blöckten rüſtige Heerden von gleichrüſtigen Kuhhirten und gewaltigen Hunden in Ordnung erhalten. Große Häuſer mit Schiefern und reinlichen langen Strohdecken bewahrt, blickten freudig und frei hervor aus Eichenwaldung.

Schon wollte Arthurs Seele aufjauchzen, als er eine lange Reihe von Männern erblickte, die weiſſe Kittel von Leinwand trugen, und ſelbſt wehrlos von vielen Hackenſchützen begleitet wur-

den. Als sie näher kamen, und er mit einem der Führer sich ins Gespräch einließ, hörte er, daß dieser ganze Zug aus geworbenen Landesknechten bestehe, die von Bewaffneten, damit sie nicht auseinander liefen, in das nahe Reich geführt wurden. Dem freien Ritter däuchte es seltsam und herbe, daß man auf solche Weise zu tapfern Thaten gebracht werde. Indessen ward seine Neugier dadurch gereizt, und weil es ohnedies Zeit war, daß ihre Rosse gelabt wurden, so verweilte er unter dem Zuge, der sich an einer Anhöhe niederließ, da die Stunden der Rast gekommen waren.

Alles, was er vernahm und sah, mißfiel ihm höchlich, und die Sitten des zusammengestoßnen Gesindels zeigten sich so, daß er nicht begriff, wie man die Waffen genug entehren könne, um sie solchen Armen anzuvertrauen. Er entfernte sich daher bald, und ging an einen hellen Born etwas tief in der Waldung.

Wenn ihn eine Erscheinung unangenehm berührt hatte, so rief er nur Hermosa's Bild an,

und er that es jetzt mit ungemein frischem Muthe. Aus dem klaren ruhigen Wasser stieg es zu ihm herauf, es kam durch die dunklen Eichenzweige hoch zu ihm hergestralt, es neigte sich in den lieblichen Birken, die sich über den Born hin voll weicher Lust mit dem Gezweige schlugen.

Auf einmal hörte er Lärm und Geschrei. Er eilte hinweg, und vernahm deutlich Wilhelms Stimme unter einem vielstimmigen Getöse. Nicht hastig genug konnte er an die vorige Stäte zurückfliegen. Da sah er, daß zwei Hackenschützen seinen Knecht gefaßt hatten. Er rief schon aus der Ferne ihnen drohend zu, aber sie bekümmerten sich darum nicht. Als er nahe war, und nach der Ursache dieses Benehmens fragte, erwiederten die Hackenschützen mürrisch: der Kerl hat Handgeld von uns genommen, und nun will er nicht mit im Zuge gehn. „Den Teufel habe ich, schrie Wilhelm halbweinend; die Hunde haben mich gefragt, ob ich ihr guter Geselle sei, und gaben mir die Hand, als ich es bekräf-

tigte, und einige harte Thaler aus gutem Willen.

Arthur ſparte keine Mühe, die Hackenſchützen zu bedeuten, daß hier ein Mißverſtändniß obwalte, und daß er ſchlechterdings ſeinen Knappen nicht entbehren könne, auch bei ſeiner Ritterehre gelobe, niemals einen ſo guten Jungen unter ſolche Banden gerathen zu laſſen. Die frechen Kerls gaben ihm zur Antwort: wenn er nicht ſchweige, ſo ziehe man ihm ſogleich einen weißen Kittel an, und laſſe ihn im erſten Gliede voraufgehn.

Zornentbrannt riß Arthur ein Gewehr von der Seite ſeines Gauls, und ſchoß einem Hackenſchützen eine Kugel vor die Stirn, und der befreite Wilhelm ſchlug in dem Augenblicke den andern mit der Fauſt nieder. Beide ſchwangen ſich raſch auf die Pferde, und ſchoſſen noch ein paar Hackenſchützen zur Erde, indem mehrere auf ſie feuerten und von einem Streifſchuſſe das Blut aus des Ritters linkem Arm ſtrömte. Mit dem Schwert ſtürzte er dann unter die Schützen,

welche nicht wagten, sich zusammenzuthun, und die beiden Reiter zu bekämpfen, aus Furcht, daß die geworbenen Landsknechte unbewacht entlaufen mögten. So nehmt uns nun, rief er, und werft uns einen Kittel um, und laßt uns in dem Sklavenzuge gehn.

Er wollte seinen Gaul wenden, und sich dem unwürdigen Kampfe entziehn, aber Wilhelm hatte sich zu weit vorgewagt, und sein Roß war umzingelt. Da stürzte Arthur wieder hinein auf den Feind, und die Hackenschützen vergaßen nun auch alle weitere Rücksichten, und dachten nur daran, ihn zu Boden zu reißen, damit geschehe, was er höhnend foderte. Des Ritters Verderben schien unvermeidlich, so tapfer er sich auf dem Pferde umhertummelte, und wiewol es ihm abermals gelang, seinen Knecht zu befreien. Zuletzt mußte er der Menge und der Wuth unterliegen.

Allein mitten in der Hitze des Gefechtes schollen mächtige Hufschläge aus der nahen Hügelwaldung. Auf ungeheurem schwarzen Hengste flog ein gewaltiger Ritter herbei, und eine Don-

nerſtimme klang, wie Arthur außer dem Ton des ſtarken Alten auf der Burg nimmer vernommen.

Fürchterlich ſchlug die Keule des Fremdlings unter den Haufen der Hackenſchützen, welcher von den drei Reitern hier und dort bedrängt, auf ſeine Rettung dachte, da die geworbenen Landsknechte ſchon nach allen Seiten entflohn, oder gar anhuben, auf ihre bisherige Wache loszuſchlagen. Endlich waren nur wenige Schützen mehr auf dem Platze, die um Gnade flehten. Sie wurde ihnen, nachdem ihnen ihr Gewehr von Wilhelm abgenommen war.

Verbindlich nahte ſich Arthur nun dem fremden Ritter, ihm für ſeine Hülfe zu danken. Allein der hörte nicht darauf, und ſagte: ich ſehe, daß ihr blutet. Zuerſt alſo kommt in meine Behauſung, und ſorgt für eure Wunde, und erquickt euch.“ Ohne Widerrede folgten Arthur und der treue Wilhelm.

Indem alle drei die hüglichte Waldung hinanritten, ließ der fremde Ritter ſein Auge nach allen Seiten umhergehn. Es ſchien eine ſolche

Stärke zu haben, daß es auch die weiteſte Ferne mit beſtimmter Klarheit auffaßte. Wenigſtens ſprach er bald von der Emſigkeit, womit der Hirt an einer Anhöhe, auf welcher die beiden andern kaum die Bäume erkannten, jetzt das Vieh zur Heimkehr zuſammen treibe, oder er rief einzelne Pflüger, die fern wie ein ſchwarzer Fleck über die Erde gingen, bei ihrem Namen auf, und ordnete, was ſie am folgenden Morgen beginnen ſollten. Nach dem Herkommen Arthurs, nach ihrem Streite mit den Soldknechten fragte er gar nicht; aber er unterhielt ſie von den Forſten, durch welche ſie ritten, und dem Gewinne, welchen er in ihnen durch gute Zucht der Natur abzwänge. In allem, was er ſagte, war ein gediegner Sinn, und ſein Blick war ſo feſt und klar und geſund, daß er kein Einzelner ſeiner Zeitgenoſſen, ſondern zu den Urmenſchen zu gehören ſchien, die Gott voll Kraft und Gaben auf die Erde ſetzte, daß ſie gottähnliche Weſen durch ſich ſelbſt werden könnten.

Als ſie bei ſeinem Hauſe anlangten, wurden

ſie durch den Anblick der lichtvollſten Ordnung und reichſten Fülle auf das behaglichſte empfangen, und Arthur fühlte dabei eine freudige Rührung. Dem Kreiſe bei ſeinem Vater war er früh entnommen, und ſelbſt bei ſeiner letzten Anweſenheit in demſelben hatte er noch Alles im Nebel der Kindheit betrachtet. Auf der Burg der grauen Lehrer war alles nur Vorbereitung zum Leben. Nur die Liebe hatte ihn den Gehalt deſſelben ahnden laſſen, und nun zum erſtenmale lag es vor ihm mit einer gediegenen Gegenwart, frei von Sinnenrauſch, leerer Nüchternheit und ſchmutzigem Triebe.

Ohne daß weiter von Arthurs Streifwunde die Rede war, hatte ein Knecht ſie ſchon geſchickt verbunden, und ſo geſchah Alles in dieſem Hauſe ſcheinbar ohne Befehl und Anweiſung, wie wenn jeder ohne Unterlaß wüßte, was er zu ſchaffen habe. Der Geiſt der Thätigkeit waltete hier allenthalben, aber mit ſtiller Macht, und wiewol eine weite Gegend von hier aus vortrefflich regiert wurde, merkte man im Mittelpunkte der Arbeiten kein Gedränge.

Frühe

Frühe am Abend wurde das Mahl bereitet. Der Ritter und Arthur saßen auf einem Söller, zu dem wenige Stufen führten, allein an einem Tische voll kräftiger Speisen und purpurrothen Weines; aber die Flügelthüre war ganz geöffnet, und sie sahn auf eine weite Tenne, in mehrere Gemächer, wo alle Glieder der Haushaltung in bestimmten Ordnungen zu gleicher Zeit fröhlich speisten. Arthur reichte bei diesem Anblicke dem biedern Wirthe die Rechte mit herzlichem Drucke.

Beredter durch die geistigen Purpurströme und vom Mahle gesättigt, sprach der Ritter zu seinem Gaste, wie seine Vorfahren Jahrhunderte hindurch gearbeitet hätten, Ordnung und der Gesetze Herrschaft ohne Druck und Ungleichheit in dieser Gegend zu verbreiten, und wie jedes Haupt ihrer Familie durch heilige Urkunde verpflichtet sei, hier zu hausen, und alle Kraft zu verwenden, daß der einmal gewonnene Gehalt des Lebens in diesem Umkreise nicht wieder verloren gehe. Die Nähe des Landes, welches Arthur heute verlassen hätte, mache die Erfüllung dieser Pflicht

besonders schwierig, weil die nüchterne Regel und das Gesindel desselben ohne Rast über die Gränze schweife. Vor allem müßte er wachsam seyn, wenn geworbene Züge, wie der heutige, die Straße nach jenem Lande herabkämen, und diese Nothwendigkeit habe ihn heute zur Vertheidigung seines Gastes herbeigeführt. Nur die Keule brauche er wider solche Hackenschützen; sein Schwert sei zu edel dazu, und das tückische Feuergewehr lasse er nur durch seine Knechte und Bauern brauchen.

Arthur hörte ihn mit unsäglichem Vergnügen, und that viele Fragen über die Vorzeit, wo diese schönen Ordnungen allmählig entstanden. Nichts war, fuhr der Ritter fort, dem Streben meiner Väter so hinderlich, als ihr Verhältniß zu einem andern großen Geschlechte, welches hier wohnte, den Freiherrn von Altan. Zwar eine Linie derselben wirkte feurig mit, um die Gesetze zu gründen, und war so begeistert für solche Arbeit, daß sie höher hinauf ins Land zog, um noch immer bessere Einrichtungen in die Hütten der Menschen zu bringen: aber eine andere Li-

nie blieb eben ſo emſig dem Raube und der Jagd ergeben, und wollte keine Spur des Ackerbaues dulden. Mit dem wildeſten Haß verfolgte ſie die gebildeten Vettern, und ging darin ſo weit, daß ſie ihnen wüthend nachfolgte zu den ſchönen Pflanzungen, welche ſie im höhern Lande anlegten, und mit ihrer Rohheit immer nahe daran rückte, um zu zerſtören. Es iſt Kunde zu uns erſchollen, daß Franziska von Altan, die letzte Blume der reinen Hälfte, von einem thieriſchen Vetter hart bedrängt werde. Sieget er ob, und gewinnt die Herrſchaft über alle die Einrichtungen zur Erziehung der Geſchlechter im dortigen Lande: ſo bekommen wir hier einen ſchweren Stand. Die Barbarei wird mit ihm herrſchen, und dann eingezwängt zwiſchen ihr und der nüchternen Leerheit des angränzenden Reichs, wie wollen wir den Gehalt des Lebens bewahren? Gern zöge ich hinauf zur Vertheidigung des Fräuleins; aber ich fürchte, mich in etwas einzulaſſen, was mich nicht unmittelbar dränget. Der Menſch darf ſich nicht in Berechnungen für die Zukunft verlieren.

Aber glüht euer Herz nicht, der Unſchuld beizuſtehn? rief Arthur begeiſtert, und hörte kaum die Antwort des Ritters, daß er ihr nur helfe, wenn ſein Weg ihn dazu führe, aber den größten Abſcheu empfinde, ihr je Abbruch zu thun. Ich bin geweiht, fuhr er entflammt fort, die Unſchuld und alle ſchöne Pflanzungen der Erziehung zu retten. Graue Ritter, welche mir nun faſt als Gottheiten erſcheinen, haben mich zu dieſem Ziele geſandt. Wenn der Morgen glüht, breche ich auf; binnen vier Tagen muß die Rettung vollbracht ſeyn. Daß mein Blut ſchon ſtrömte wider die Rohheit! Es iſt ſüß, die Augen ſterbend ſchließen, wenn tauſend hellere Blicke durch uns aufgehn, und nur die ſchöne Erſcheinung der Geliebten neige ſich zu dem Sterbenden hernieder.“

Die ätheriſchen Funken, welche aus dem Jünglinge ſprühten, weckten ein unbekanntes Feuer in dem gediegenen Ritter, und er erhob ſich in ſeiner Stärke, und ſchlug auf die Tafel mit funkelnden Augen. Guter Jüngling, ſprach

er, ich ziehe morgen mit dir, wenn der Nebel kaum im Walde aufgeht. Heute ordne ich noch für viele Tage. Gehabe dich wohl in deinem Schlafgemach.

Mit Kerzen, die durch ein ungemein ruhiges, helles Licht erfreuten, leuchteten Knechte dem Fremden zu einem obern Söller, an welchen die offene Rüſtkammer des Hauſes ſtieß. Ehe er auf das reiche, hochſchwellende Lager ſank, beſuchte er ſie mit ſchauerlicher Empfindung; aber auf einmal trat er freudig erſchrocken zurück. Von einem Schilde ſah ihn die Waſſerlilie an, mit ihrem unſchuldigen Blicke: ſie hatte ſich um den Zweig eines Nußbaumes traulich und ängſtlich gewunden. Kommt ihr mir wieder nahe, zauberiſche, geliebte Bilder? ſprach er mit Entzücken. Ja, ich fühle es, und eure Gegenwart ſagt es mir, ich ſchreite zum Ziel, zur Vollendung. O bewegt euch, kommt an meine Bruſt, an meine Lippen!

Er nahm den Schild und drückte ihn in ſeine Arme, an ſeinen Mund. Nach langem Staunen

überfiel ihn die Begier zu hören, was die geliebten Bilder auf dem Schilde bedeuteten, warum sie in diese Rüstkammer eingeschlossen wurden. Er stürzte nach der Thür, und hielt schon den Riegel, ehe er sich fragte: und wie wird der gediegne Ritter deine Neugier aufnehmen? wird er dich für einen Mann achten, da du sie nicht einige Stunden bezähmen konntest? Geduld bis zur Frühe."

Nun rückte er so sein Lager, stellte so die Kerzen, bewegte so den Schild, daß die Wasserlilie und der Zweig auf ihn blickten, und sie anschauend schlummerte er endlich ein, wie auf kühlen Wogen des vertrauten Stromes sanft hingetragen.

Am andern Morgen enthielt er sich aller Fragen, bis er mit dem gediegenen Ritter eine Zeitlang geritten war. Da sagte er, daß die Wasserlilie in dem Zweige, welche auf seinem Schilde in frischer Farbe blühe, ihn mit wunderbarer Theilnahme rühre.

„Sie gehört zu unserm Familienwappen."

entgegnete der Ritter, „und hat besondern Einfluß auf unser Leben, unsre Verhältnisse gehabt. Einer von unsern Ahnherrn, der größte, welcher das Glück dieser Gegend begründete, hegte in seiner Jugend eine wunderliche Leidenschaft für die schwankenden Fluten und die abentheuerlichen Blumen, welche hie und da in ihnen schwimmen. Eines Tages haschte er nach einer schönen Wasserlilie, und stürzte in den Strom. Die reissenden Wellen, da eben ein Sturm brauste, wollten ihn auf die Höhe schleudern, als ein alter Nußbaum am Strande, der hinüberhing, ihm die rettenden Aeste reichte. Die Lilie noch in der Hand, ergriff er den Nußbaum, und schwang sich ans Ufer. Ein jeder andrer hätte es dabei gelassen; allein er sah darin die Fügung wunderbarer Mächte, deren Gnade ewig gefeiert werden müsse. Lilie und Zweig des Nußbaums wurden in unser Wapyen aufgenommen, wie ihr sie vor euch sehet. Außerdem stiftete er eine heilige Urkunde, daß ein Fräulein unsers Geschlechts von Zeit zu Zeit den Strom hinabreisen sollte,

unter Gefahren, in Begleitung eines einzigen Dieners, und in der Frühe oder in des Abends Dämmerlichte, Oerter aufſuchen, wo ſie eine Waſſerlilie in die Fluten, und ihr nach den Zweig eines Nußbaums werfen mögte, welches ſie wiederholen mußte, bis die Blume den Aſt umſchlang. Alle Jahre wird dieſe Wanderung wieder begonnen, und nicht früher die unglückliche Jungfrau von dieſem läſtigen Brauch befreiet, als bis ein Ritter von gewaltigem Rufe ſich um ſie beworben hat. Mir war die ganze Satzung immer ſehr zuwider; denn ſie hinderte, daß wir uns mit geſchloſſenem Sinne ganz auf uns beſchränkten; aber meine jüngſte Schweſter, die einzige noch lebende, auf welche die Laſt jenes Brauchs gefallen, unterzog ſich ihr mit Vergnügen. Sie pries ihn als eine herrliche Satzung, durch welche unſer Geiſt zu dem Neuen, dem Höhern gezogen würde. Ueber dieſen Punkt, ſo wie über manche grillenhafte Anſichten der Welt, wofür ihre Seele entbrannt war, haben wir uns nimmer vereinigen können. Sie ſah und hörte

Dinge, die mir nicht kundbar wurden. In Blumen und Büsche, in Wasser und Wolken träumte sie sich ein seltsames Leben hinein; von den Nachtigallen, die wol vor allen Vögeln singen, sprach sie, als fühlten sie tiefer wie Menschen; unter den Sternen wollte sie immer schweifen, wenn die ganze Haushaltung längst geschlossen seyn mußte, um zur frühen Arbeit rüstig zu seyn, und bis zu Thränen ward sie gerührt, wenn sie Gesänge der Vorzeit im Dorfe summen hörte. Dabei ist sie lieb und gut, für Recht und Billigkeit, voll Liebe gegen Alles, verständig in jedem Geschäft. Auch ist sie so wunderbar schön, daß ich ihre Schönheit noch nie ganz habe fassen können; ich wüßte euch, lieber Ritter, kein bestimmtes Bild, keine genaue Beschreibung davon zu geben. Es ist aber etwas geheimes darin, wie ich mir wider meinen Willen gestehn muß, und alle Menschen werden davon angezogen.

Indem der Ritter also erzählte, sagte sich Arthur mit unaussprechlicher Freude, daß seine

Hermoſa gefunden ſei. Es drängte ihn, ſie zu nennen, ihrem Bruder um den Hals zu fallen, und doch fühlte er ſich immer wieder zurückgehalten durch die geheime Ueberzeugung, daß er und ſeine Liebe dem biedern Manne eben ſo grillenhaft erſcheinen mußten, wie die überirrdiſche Hermoſa.

Als aber der Bruder fortfuhr: „wo mag ſie jetzt weilen, die geliebte Schweſter? mich verläßt bisweilen die Ruhe, und dann beſteig ich einen Hügel, um zu forſchen, ob die geliebte Geſtalt ſich noch nicht im Abendroth mit dem grauen Diener bewegt;" da faßte Arthur unwillkührlich ſeine Hand, und preßte ſie, und ſah ihm gerührt und herzlich ins offne, klare, innige Auge.

Weiter verrieth er ſich nicht gegen den Ritter, welchen die Rührung nicht befremdete; aber oft leitete er noch das Geſpräch auf die Schweſter, und der Bruder redete über ſie weitläufiger und mit mehr Feuer, als ſonſt ſeine Sitte war.

Zwei Tage ritten sie einträchtig und vergnügt zusammen. Die Umgebung der Natur bekam immer mehr romantische Eigenthümlichkeit; doch brach allenthalben gehaltvolle Fruchtbarkeit hervor, die nicht ohne menschliche Anstrengung ihre Gaben darreicht. Das Schöne war rings mehr von Kühnheit angehaucht, als von weicher Lieblichkeit umkleidet. Bisweilen, doch selten, war sogar ein wilder Fels in die kräftige Fruchtbarkeit geworfen, und ein schneidender Wind jagte in einem bestimmten schmalen Striche eine einsame schwarze Wolke durch den Himmel, der sonst goldenblau lebensreiche, stärkende Lüfte aussandte.

Am Abend des zweiten Tages fanden sie eine Herberge tief im Walde bei einem alten Weidmann. Sie trafen den Greis und seine Kinder in öden Schmerz versunken, der schon ermattet durch die Dauer schien, außer daß die baumstarken Söhne die geballte Faust bisweilen krampften. Mit einiger Scheu wurden die Fremden aufgenommen, und das stumme Ein- und Aus-

gehn der jungen Männer, das traurige Kopfschütteln dessen, der nach einiger Zeit wieder zur Hofthür hereinkam, hatte für die Gäste etwas Unheimliches.

Endlich holte der alte Weidmann tief Athem, und sprach in sich: noch immer flammen die Kientöpfe; wenn sie erlöschen, mögen meine ausgeweinten Augen auch verlöschen. Und der Stärkste unter den drei Söhnen stieß heftig hervor: Vater, laßt uns ziehn; noch ist Rettung möglich. Aber der Alte seufzte: soll denn alle Kraft auf Erden schwinden? Bleibt, meine Söhne.

Sogleich fragten feurig beide Ritter: wo Rettung vonnöthen sei? ob die Burg des Fräuleins von Altan noch fern liege? und der Alte erwiederte: geht hinaus; dorthin! auf ihr schreien knisternd die Kientöpfe um Rettung.

Die ganze Gegend, sprach der Stärkste der Söhne, sieht mit Schauder die flehenden Flammen; erlöschen sie, und nicht durch Retters Hand: so zieht Trauer über jedes Bauernhaus.

Aber feig ſitzt der Landmann, weil Verein fehlet, und die brennende Jugend wird vom Alter gefeſſelt.

Freund, die Retter ſind da! rief Arthur, und griff die Hand des jungen Mannes, und der biederbe Ritter umfaßte freudig ihre Hände mit ſeiner Rechten. Sie ſind da! ſagte er laut, daß das Haus erſchütterte; und der wackere Wilhelm, der dies hörte, ſtürzte hinweg, um die Roſſe zu weitern Fahrt zu rüſten.

Wir ziehn alle mit! riefen die drei Söhne; aber laßt eure ermüdeten Pferde noch raſten; des Feindes Schwarm iſt groß: wir müſſen durch Schlüfte ihm beikommen. Nun redeten ſie alle heftig durcheinander, und beſchrieben mit genauer Kenntniß geheime Waldwege, die benutzt werden müßten. Der alte Weidmann ſchüttelte dabei wehmüthig das graue Haupt, und der biederbe Ritter ſagte: Freunde und brave Jungen, ihr fahrt uns morgen: beſchreibt uns nichts, wir folgen blindlings. Aber Arthur fiel ein: laßt uns nicht raſten und zaudern: die Nacht bringe

uns nahe an den Feind, und mit dem Morgenſtral fallen auf ihn unſre Schwerter.

Unterdeſſen die Söhne Waffen und Wehr zuſammenholten, ließ der alte Weidmann das Mahl bereiten. Ein gutes Wildpret, ſagte er, giebt dem Leibe Kraft und dem Herzen Muth; Humpen von dem beſten Wein, Mägde!

Die Schaffnerin und die Mägde brachten Alles in größter Eile, und der Greis wurde immer ruhiger, je mehr er das wackere, rüſtige Ausſehn der Fremdlinge betrachtete. Er bewirthete in ihnen die Beſchützer ſeiner Söhne. Aber wenn ihr, ſagte er ſchlau, die Schleichwege zur Nacht ziehet: ſo meidet ihr doch Licht und Geräuſch? Große Schwämme habe ich im Walde geleſen und getrocknet. Bindet ſie unter die Hufen der Pferde, an Panzer und Wehr, wo ſie zuſammenklirren.

Lachend folgte man ſeinem Rath. Da nahm er treuherzig Arthurs Rechte: „mit dir iſt Gott, du ſchöner Jüngling! du wirſt die Kienköpfe rettend löſchen! Gehabt euch wohl, meine Söhne!

fügte er noch hinzu, und wandte sich und wischte sich die Augen, und alle zogen hinaus. Mehrere Jagdknechte folgten den Rittern und Jägersöhnen in stiller Entfernung mit Wilhelm und drei Knappen des Biederben.

Der sternenhelle Himmel blickte unstät durch die hohen Bäume auf die engen Waldwege, auf welchen der Zug fortging. Kaum zuckten von seinem Geräusch die Vöglein unruhig das Köpfchen hinter den Flügeln, kaum spitzte, auf einen Augenblick erwacht, das Wild die Ohren. So still zogen sie einher, daß sie gegenseitig vernahmen, wie muthig in ihrem Athem die Seele war. Arthurs Herz wurde durch die Wipfel von den Sternenstralen angezogen. Vertraulicher als je zog vor ihm hin Hermosa's Bild, und er bebte von Wonne bei dem Gedanken, daß ihr Bruder neben ihm reite. Oft konnte er nicht glauben, daß es also sei; dann sah er plötzlich auf seinen Gefährten, und freute sich, wenn eben ein Lichtstral die großen festen Gesichtszüge erhellte. Er konnte sich endlich bei diesem Anblick

nicht mehr faſſen, er legte ſeine Hand auf den Zügel des Bruders, und ſagte freundlich und innig: Hermoſa! und der Ritter fragte nicht, wie er den Namen ſeiner Schweſter wiſſe, denn er ſetzte voraus, ihn genannt zu haben, ſondern nahm Arthurs innigen Ton für Theilnahme an ſeinem Herzen, das mit ſeiner treuen Liebe eben jetzt bei der fernen Schweſter geweſen war.

Als die Sterne die Frühe witterten und erblaßten, war der ganze Trupp einen waldigten Hügel hinaufgekommen, der durch uralte Bäume und buſchigtes Geſtrüpp jedes Auge abwehrte, das eindringen wollte. Die Söhne des Förſters warfen ſich platt an die Erde, und die Ritter folgten dem Beiſpiele. Da ſahen ſie durch die Oeffnungen der Schlüfte, wie eine große Wieſe voll war von laubgeflochtenen Hütten und weiſſen Zelten. Weiter unterſchieden ſie anfänglich nichts, aber wie die Morgenglut auf das Gefilde fiel, und die Nebel aufwärts gingen, zeigte ſich einzeln hie und da ein Mann halbbewaffnet und die Wehr anlegend. Fern ſtand ein hohes Gezelt,

und die Jäger sagten, daß dort der grausame Herr von Altan wie ein schnaubender Eber liege. Dick ballten sich von dort die Nebel wie zum Angriff gegen Brücke und Burggraben, und die ersten Werke eines Schlosses wurden nun offenbar, nun wieder verhüllt. Auf einmal fiel auch dort in die Nebelnacht die Morgenglut, und von den zurückgelehnten obern Thürmen flammte das Feuer der Kienköpfe herunter. Plötzlich stand die ganze Burg in Glut und Flammen. Durch den Trupp ging ein leiser Ausruf des Muths und Erstaunens.

Hier im Hintergrunde, berichteten die Jäger, liegt das feigste Volk; und der biederbe Ritter unterbrach sie: „laßt uns es werfen, ehe es ganz erwacht ist; es soll sich stürzen auf den schnaubenden Eber und seine Garde; im Getümmel kommen wir auch alsbald an ihn.“

Allen gefiel dies wohl. Aber sie theilten sich in zwei kleine Truppen unter Anführung Arthurs und seines Gefährten, um durch zwei Schlüfte zu gleicher Zeit auf das Gesindel zu fallen, und

unbemerkt gelangten sie durch Gesträuch auf die beiden äußersten Spitzen der Hütten und Zelte, in deren Gassen die Jäger voraufschlichen. Der Abrede gemäß schossen sie alle auf einmal ihr Feuerrohr ab, und besonders die Waldsöhne hatten so vortrefflich gezielt, daß die wenigen Feinde, welche außerhalb der Hütten sich wach gereget, in der Nähe beider Truppen wie geschossenes Wild in demselben Augenblicke am Boden bluteten. Ein stürmisches Gewimmel brach nun auf allen Punkten hervor. Die Ritter mähten mit flammenden Schwertern das betäubte dichtgedrängte Volk, wie zürnende Wesen, die jählings vom Himmel herabgestiegen, und die tückischen Kugeln aus den Feuerröhren verbreiteten Tod hier und dort, wie von geheimer Macht gesendet. Und alles Volk, mit staubigem Gewühl, jammernd, drängte vorwärts, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, und die ganze Wolke senkte sich auf das Hauptgezelt und die Garde, wo kaum die Bestürzung den Schlaf verscheucht hatte; denn wach waren nur die Po-

ſten an Brücke und Graben der Burg, von wannen allein der Ueberfall möglich geſchienen.

Schäumend vor Wuth ſtürzte der Freiherr von Altan hervor, und ſchlug die Hauer in ſeine eignen Leute, als er nirgends vernehmen konnte, was geſchehn ſei. Alle deuteten erſchrocken nur hinterwärts: vor dem ſtaubigen Gewimmel konnte er aber dort nichts entdecken. In dem Augenblick ziſchte eine Kugel, und zerſchmetterte ihm ein paar Finger der Linken. Noch ſchäumender zog er ſich zurück, ließ eine Binde um die Hand ſchlingen, und ſandte den Hauptmann der Garde mit den Bravſten ab, um zu ſehen, welchen Feind es gäbe. Die übrigen ſchloß er in einem Keil um ſich, und ſenkte ſich mit ihm durch die immer dichteren Haufen des zitternden Volks. Da ward er die Ritter mit ihrem Trupp gewahr, und ſah in demſelben Augenblick, wie der Biederbe den Hauptmann der Garde im Nacken faßte, aus dem Sattel hob, und eine Strecke fortſchleuderte, daß vom ſchweren Harniſch einige erſchlagen wurden, und der Geſchleuderte laut

ſchrie mit zerbrochnen Knochen. Zum erſtenmal überfiel Grauſen den ſchäumenden Reuler: er ſtand ſtarr, mit offenem Rachen, und wußte keinen Befehl zu geben. Da ſprengte Arthur auf ihn los mit hellflammendem Schwerte, und ſchleuderte ihm den Fehdehandſchuh über viele Köpfe zu. Indem der Jüngling nahe herangeſprengt war, traf ihm einer der Garde mit zerſchmetternder Kugel die linke Schulter, und in dem Augenblicke war er nicht im Stande, den bäumenden Falben zu regieren. Das Roß wandte ſich, und der Freiherr von Altan prahlte laut, daß der tückiſche Feind vor offener Fehde fliehe. Schon hatte Arthur wieder Macht über den Gaul gewonnen, und ſchoß wieder heran wie ein Blitz. Der Freiherr von Altan ſpornte ſeinen ſtahlblauen Hengſt, und ſprengte mit donnerndem Galoppſchlag ihm entgegen, daß die Roſſe mit den Köpfen gegen einander prallten und zurückſprangen, ehe die Ritter ſich einen Hieb geben konnten. Mit unermeßlicher Kraft führte dann der Schäumende den erſten Streich, daß

das Blut hoch hervorſtrömte aus Arthurs vorher zerſplitterter Schulter, und der Gegner glaubte, ihn jetzt getroffen zu haben. Erwiedernd pfiff des Jünglings wackres Schwert, das einen Klang hatte, wie eine lebendige zürnende Stimme. Alles an ihm war im Kampfe zornvoller Geiſt: Roß, Harniſch, Waffen waren beſeelt von ſeinem Gemüth.

Nach vielen vergeblichen Streichen ruhten beide Kämpfer erſchöpft; aber die Garde drängte ſich dräuend um Arthur, und Feuerröhre wurden auf ihn angelegt und abgeſchoſſen, ohne daß der unritterliche Freiherr es wehrte. Fern ſchlug ſich der Biederbe noch mit der übrigen Garde herum, und der unglückliche Jüngling konnte dem Verderben nicht entkommen. Da ſaß er auf ſeinem Gaule, das Schwert vor ſich, zuſammengepreßt. Laut rief er da: Hermoſa! und in demſelben Augenblicke erſchollen Trompeten oben in der Burg. Man hatte das Gewühl unter den Belagerern gemerkt, und ungewiß über ſeine Urſache ſich aufgethan. Als

Arthur ermattet ſich dem Verderben nun ganz hingab, ſchollen die Trompeten ſchon näher, und Alles wandte ſich nach der Burgbrücke.

Nur der Freiherr von Altan blieb ſtolz auf dem Platze, und ſtieß in dieſem Augenblicke von neuem auf Arthur. Wie das jüngſte Gericht war der ganze Schauplatz. Schatten ähnlich flohen hiehin und dorthin Geſtalten; wie ein Engel des böſen Gewiſſens ſtürmte der Freiherr, und Arthur, im Widerſtande, ſtralte wie die Unſchuld ſelber. Da traf ſein Hieb nicht ſtürmiſch, ſondern anſcheinend in ruhiger Schwingung, in den Schädel des Gegners, und mit dieſem flog der Gaul ſchauernd hinweg.

Immer lauter wurde das Schmettern der Trompeten, und immer lichter auf der Wieſe der Fliehenden zerſtreute Menge. Schon drängten ſich über die Brücke der Burg bewaffnete Haufen. Das Roß mit dem blutigen halbtodten Herrn von Altan zerſtörte jeden Muth, und frei begrüßten die Belagerten die Fremdlinge, welche, ſo wunderbare Retter, gekommen waren.

Nachdem das ärgſte Gewühl vorüber war, und jede Rotte des Feindes ſich dem beſſern Theile ergeben hatte, fühlte Arthur ſeine ganze Mattigkeit und Verblutung. Er ſchwankte blaß hin und her. Der treue Wilhelm hielt ihn auf dem Gaule, und war überaus bekümmert. Du darfſt nicht ſterben! ſagte der Biederbe; und der Jüngling blickte ihn getroſt an, und ſagte: ich weiß nicht, denn ich liebe Hermoſa.

Der Siegesjubel verſtummte da, wo der leichenblaſſe Jüngling auf der Bahre über den Vorhof der Burg getragen wurde. Franziska flog hier den Rettern entgegen, und ſtand, gefeſſelt von der Schönheit, dem Jammer Arthurs. Der Biederbe über das Haupt des Freundes gebeugt, ſah mit einem freudigen Staunen ihre kühnen, edlen Züge, das Feuer der Augen, der Haltung, das ihm zuſagte, wiewol er fühlte, als ſtammte es hinaus über ſeine Gränzen. Da kniete das Fräulein neben der Bahre, und berührte ſeinen Arm, indem ſie des Jünglings blutgeſchmückte Hand nahm, und küßte, und mit Thränen netzte. Ein

nie empfundner warmer Hauch wehte durch seine Adern, und er sagte sich selbst, daß Arthurs Unfall ihn sehr weich gemacht habe.

Franziska bemerkte nichts als den blutenden Retter, und hing mit unaussprechlichem Ausdrucke an seinem Auge, welches sich in matter Lieblichkeit aufschlug. Er lebt! sagte sie freudig; und wird leben. Sie erhob sich, und winkte, und ging langsam vor der Bahre, nach der sie sich oft umwandte. Nie aber fiel ihr Blick auf den Biedern, und seinem gediegnen, ruhigen Sinne that das wehe.

In eine kühle, untere Halle wurde Arthur getragen. Einer von den Söhnen des Forstes schnallte die Rüstung auf, und öffnete behende das Gewand an der linken Seite, geschickt wusch er die Wunde, und zog kühn mit den Fingerspitzen zwei Splitter heraus. Sein wohlthätiger Vater hatte ihn zum Bedarf in des Waldes Einöde durch einen Wundarzt der Ferne unterweisen lassen. Er stillte gleich geschickt den Blutstrom, und besorgte eiligst den Verband. Da hub Ar-

thur im Schlafe der Ohnmacht leise die Stimme: „laßt mich rettend löschen die flehenden Kientöpfe.“ Franziska stürzte an ihm nieder, und hob laut weinend die Hände, und dankte für des Himmels Rettung. Der Biederbe bog sich zu ihr, faßte ihre Hände, und sah ihr treuherzig ins Gesicht. Da schaute sie ihn zum Erstenmale an, und sagte innigst: euch Ritter, hat die Natur das Vertrauen in alle Züge gegraben. Er drückte ihr darob die Hände mit ehrlicher Freude.

Der junge Jäger verlangte nun, daß Arthur allein unter seiner und Wilhelms Obhut gelassen würde. Draußen lärmte es auch noch immer fort, und so das geschlagne, feindliche Volk, als immermehr zuströmende, befreundete Menge, wollte Franziska schauen. Der Biederbe führte sie hinaus, und rief auf zu dem Thurme: löscht in Arthurs Namen die flehenden Kientöpfe.

Also Arthur heißt euer Gefährte? fragte Franziska, und war unermüdet in Fragen nach dem jungen, hülfreichen Gotte, wie sie ihn nannte. Treuherzig antwortete der Biederbe, was er

wußte, und empfand nicht den geringsten Neid über dieſe feurige Theilnahme, und noch weniger darüber, daß ſeiner Hülfe, die doch ſo mächtig geweſen, gar nicht gedacht wurde.

Von der reichen Habe, welche in des Feindes Zelten und Hütten erbeutet war, hatten Franzisko's Streiter ſchon große Gelage bereitet, nun mit Freude eingedenk, daß ſie in zwei Tagen kein Brod mehr in der Burg gehabt hätten, wenn ſie dem Wütherich noch länger widerſtehn ſollten. Laut begrüßten ſie das heldenmüthige Fräulein, und den gewaltigen Retter an ihrer Seite. Sie mußten zwiſchen ihnen weilen, und ſich erquicken. Franziska durfte nicht von ihnen weichen, um Ordnung zu ſchaffen, zu erhalten, und Befehle für die Umgegend ausgehn zu laſſen. Auch entfernte ſie ſich gern vom Schloſſe, den Jubel wegzuziehn, daß Arthur nicht durch ihn des heilbringenden Schlummers beraubt würde. Immer aber ſchickte ſie Boten ab, um Kunde von ſeinem Zuſtande zu holen.

Je mehr ſich der Tag gegen den Abend neig-

te, aus ſo ferneren Gegenden kamen jubelnde Züge von Landleuten, die ihr Freude bezeigten, daß ſie nun nicht zu fürchten hätten, eine raubgierige Herrſchaft werde den nützlichen Pflug zerhauen. Der alte Weidmann, ſchon früh ſeinen Söhnen mit banger Unruhe nachgegangen, weinte, als er nahe kam, vor Freude, daß nun die wilde Jagd nicht die ſchöne Sorge eitel machen ſolle, wodurch der Wald zum wohlgeordneten Forſt würde, auch daß er ſeine Söhne unverſehrt wiederfand. Handwerker kamen, und brachten überaus zierliche Arbeiten zum Geſchenk für das Fräulein, in deren Huld ihr Fleiß immer höhere Bedeutſamkeit gewinnen ſolle. Auch Künſtler langten noch an, mit der ſchwächern Sonnenglut, und athmeten wieder in ungetrübtem Daſeyn: ihr Weſen und Walten war dem erſchlagenen Wüthriche vor allen, nichtig und verhaßt geweſen. Die Neigung Franziska's zu dieſen Thoren, pflegte er zu ſagen, wird Verſöhnung zwiſchen unſern Häuſern unmöglich machen.

Mit ſtiller Verwunderung ſah der Biederbe

dieſem Allem zu. Die Freude der Landleute, des Weidmanns hatte er tief mitgefühlt, ein wenig fremder war ihm ſchon der Handwerker Luſt an zierlicher Arbeit geweſen, und wie Zauberei dünkte ihn, was die Künſtler ſprachen und brachten. Doch ergötzte ihn auch darin der Geiſt der Klarheit, und das Leben des Fräuleins, die der Mittelpunkt von Allem war, kam ihm vor wie eine Ordnung, in welche er aufſtreben müſſe.

Ein gewiſſes ahndendes Weſen, das er nie empfunden, hob ſeine Natur in dieſer Umgebung und bisweilen war ihm, als würde er ſeit dieſem Tage ſeine Schweſter Hermoſa beſſer begreifen. Er konnte ſich nicht enthalten, von ihr treuherzig zu erzählen, als er durch den Abendduft mit Franziska heimging, die ihn mit unermeßlichem Vertrauen behandelte, und bisweilen ihr ſchönes Geſicht an ſeine ſtarke Schulter drückte. Es geſchah mit, um die Thräne zu verbergen, die ihr Arthurs Leiden auspreßte, bei dem immer und immer ihre Gedanken waren. Der Biederbe hielt dann wonneſchauernd die Schulter ſo unbe-

weglich und feſt, daß ſich der Himmel darauf ſtützen konnte, und wenn ſie das Geſicht wieder erhob, ſtaunte er es noch eine Weile mit ehrlicher Freude an. Der Kummer hatte das blühende Leben nicht vertilgen können, welches durch die blendendweiße Haut geſtrömt war: und wenn ſich die großen dunklen Augen bisweilen auch ſchwermüthig aufſchlugen: ſo faßten ſie klar und beſtimmt, doch plötzlich wied die ganze Umgebung. Beſonders aber konnte er den Blick nicht von der feinen Naſe wenden, die ſich ſo kühn aus dem Geſichte hervorhob.

Es war ihm einen Augenblick unbehaglich, daß Franziska die Schritte ſo ſehr eilte, um zur Halle zu kommen; aber dann ſehnte auch er ſich zum kranken Gefährten. Sie ſchrack zuſammen, als die Fenſter des Gemachs geöffnet waren, wo Arthur lag. Vielleicht hatte Todesbangen ihm den Wunſch nach der freien Luft entpreßt. Sie flog die Stufen hinauf, und Wilhelm ſtand mit freudigem Geſicht an der Thüre. Gelobet ſei Gott, ſagte er; nach herrlichem Schlummer iſt

der Ritter frisch erwacht, und der treffliche Weidmann gelobt, daß er ihn wieder gesund und flink schaffen wolle.

Heftig zog Franzieka den Biederben nach sich in die Halle; Arthur saß, kaum von dem jungen Jäger aufgerichtet, in den schrägen rothen Abendstreifen, wie in aller Rosenfülle der Jugend, und warf die Blicke gegen die aufgehenden Thürflügeln. Mit Schamröthe, mit freudigem Erstaunen übergossen, stand das Fräulein still an der Schwelle, und zum erstenmale fühlte sich der Biederbe verlegen: er sah Franzieka an mit befremdeter Haltung.

Im Zauber seiner ermatteten Sinne glaubte Arthur, daß Hermosa in die Halle getreten sei. So schlank und fest konnte nur ihre Gestalt seyn, so errötheud, halb zurückgezogen, halb sich traulich vorwärts neigend, sollte sie zum erstenmale vor ihm stehn. Da klangen ihm die weichen Töne: lebt ihr, lieber Ritter? und sie trat nahe an sein Lager, und er sah ihr träumend in das große feurige, von Schwermuth noch umdäm-

merte Auge. Lächelnd wandte er den Blick auf ſeinen Gefährten mit den Worten: Freund, du bringſt mir deine Schweſter?

Allmählig kamen ihm beſtimmte Vorſtellungen über ſeine Lage, und unſäglich wohl that ihm der Gedanke, in Franziska von Alcan ſo viel von Hermoſa in naher Wirklichkeit zu ſchauen: er ſah darin eine Bürgſchaft mehr, daß bald die ganze herrliche Erfüllung vor ihn treten werde. Darum wurde ſein Ton gegen das Fräulein ſo feurig, als zart und innig, und ihre holde Gegenwart, die jeden Tag mehrere Stunden an ſein Lager kam, umgab ihn mit einem roſenfarbenen Schimmer.

Wenn er bei der Dame in der glühenden Stadt des zauberiſchen Landes entzückt ward durch den geiſtigen Schleier, den Wiſſenſchaft und Kunſt um die Sinnlichkeit gewebt hatten: ſo empfand er nun freudiger, daß Geiſt und Einbildungskraft Franziska's ihrer ſelbſt willen ſie liebte, und ohne weitere Zwecke von ihnen geſchmückt wurde. Er wußte nicht, wie ihm

geſchah, wenn ihre Wange glühte von dem Triebe nach höherer Erkenntniß, oder dem Drange, ein neues Gebiet der Bilder zu gewinnen. Alles, was er in den reichen Jahren ſeines Unterrichts von den grauen Lehrern vernommen hatte, konnte er hier ohne Scheu hervorbringen: für alles hatte das Fräulein Sinn und Rede.

Dies lag in ihrem ganzen Weſen, war Bedingung ihrer Kultur; aber auch ohnedies wäre für ſie alles Gute und Schöne auf Arthurs Lippen geweſen. Die heitere Ruhe, die durchſichtige Schönheit des Gemüths, verbunden mit ſo viel Kraft, Feuer und Reichthum des Geiſtes, welche ſie an dem blühenden Jüngling wahrnahm, hob ſie bisweilen über das unruhige Streben, wodurch ſie bei aller geſunden Gediegenheit ihrer Seele über die Freuden des Lebens hinweggeführt wurde. Ihr war alsdann, als ob der Himmel unendlich wolkenlos und feſt ſie umfange. Aber ſelbſt dieſe Ruhe verging ſchnell, und leidenſchaftlich wollte ſie ihren Frieden feſthalten. Dann ſchlang ſich ihre ganze Natur an

den

den Ritter, und dachte nimmer daran, eine Leidenschaft zu bezähmen, der seine innige Freude an ihrer Gegenwart so hold schmeichelte.

Endlich kam der Tag, wo er wieder hinaus in die freie Luft durfte. Er ging zwischen Franziska und dem Biederben hinab in den Garten der Burg, der tief lag zwischen hohen Mauern von Quadersteinen, lieblich und ehrwürdig. Alle Bäume waren alt und hoch und breit, alle schienen von Jahrhunderten belehrt zu seyn, wie sie die jungen blühenden Geschlechter der Pflanzen und Sträuche, die unter ihnen fröhlich genossen und vergingen, am besten schützen mögten wider die tückischen Winde oder sengenden Sonnenstralen. Dies gab dem Ganzen eine solche Traulichkeit, daß man nicht in ihm wandeln und weilen konnte, ohne vertraut gegen einander die Seelen zu ergießen.

Alle drei saßen stumm in einer der alten Ulmenlauben zusammen, und Bohnenblüte schlug mit ihren zarten Ranken um die Gesichter Arthurs und Franziska's, und beide konnten

nicht umhin, wenn sie sich an ihre Lippen legte, ihr flüchtige Küsse zu geben. Der Biederbe saß etwas fern von ihnen, in einen Winkel der Laube gedrückt. Er sah ernst auf das süße Spiel, stand auf und ging schweigend einen Gang hinunter. Arglos sahn sie ihn fortschreiten, und verloren sich weiter in die lieblichen Spiele. Da schlug in einer uralten Ulme über ihrem Haupte eine Nachtigall in den schmelzendsten Tönen. Franziska ward sehr still, und Thränen hingen an ihren langen schwarzen Augenwimpern. „Die Liebe stammt vom Himmel!" sagte sie schmelzend; „und ein Zufall, der aus den Wolken stammt, wirft das heilige Feuer in unsre Seele!" setzte Arthur schnell hinzu, indem er sich erinnerte, was sein grauer Lehrer ihm von des Fräuleins Worten gegen ihren Vater gesagt hatte. Sie ward überrascht, daß er sie wußte, und es war ihr nicht lieb; denn seitdem sie ihn kannte, hatte sie sich den Zufall unbewußt in ewige Nothwendigkeit hinübergeredet. Fast fühlte sie Beschämung, als er die Hand auf ihre legte, und

sagte: liebe Franziska, nie gab es etwas Nothwendiges, gleich der Liebe, und darum stammt sie vom Himmel.

In diesem Augenblicke trat der Biederbe wieder in die Laube, und zum erstenmale bemerkte Arthur, der ihn freudig ansah, eine trübe Unruhe in dem offnen, treuen Gesichte. Es that ihm wehe, und er sprang auf, faßte seine Hand und fragte: was ist dir, ehrlicher Freund: auch bei dir nicht unveränderliche Ruhe? Franziska nahm seine andre Hand, und sah ihm sonnig ins Auge. Eine wehmüthige Bewegung war in dem sonst so festen Antlitze, und er riß plötzlich beide Hände los, und drückte sie geballt in die Augenhöhlen. Stumm standen sie vor ihm, und als er die Arme wieder fallen ließ, war es fast, als hätte er geweint. Theurer Gefährte! sagte Arthur innigst: Du weinst? Er sprach das Du mit einer solchen Gewalt, daß der Biederbe sich jählings umwandte, und mit stürmender Eile den Garten verließ. Ihn selbst erschütterte der Gedanke, daß Er weinte, und verrieth ihm,

wohin es mit ſeinem gediegenen Gemüth gekommen ſei.

Es war dem Jüngling unmöglich, nun noch länger im Garten zu verweilen, und ſogar Franziska's Gegenwart war ihm in dieſem Augenblicke läſtig: er mußte einſam an ſeinen Freund denken, er mußte auf das verborgene Uebel ſinnen, was ihn drückte; nun erſt wurde er ganz gewahr, wie lieb er ihn hatte.

Noch nicht lange war der Garten von Arthur und Franziska verlaſſen: ſo betrat ihn der Biederbe wieder. Er konnte nicht laſſen von der unglücklichen Laube, wo er noch die beiden Glücklichen gegenwärtig glaubte. Als er ſie leer fand, ſetzte er ſich wehmüthig an ihren Platz, und ließ auch die blühenden Ranken um ſein Geſicht ſchlagen. Nur einmal, dachte er, ſollte ſie mich anſchauen, wie ihn; nur einmal mit mir Küſſe auf dieſen Ranken wechſeln. Dann wollte ich ihr ſagen, was ſich mir tief im Herzen bewegt, und meine Treue, meine Huldigung würde ſie rühren. Wozu habe ich ſo unverdroſſen

den Gehalt des Lebens bewahrt, den meine Väter mir überlieferten? öde wird es ja immerdar bleiben in meinem Hause: was hilft's, daß ich mit dem Riesenarm die Keule schwinge, die kein Sterblicher durch die Luft hebt, wenn ein Andrer in seinen Arm das Fräulein von Altan drückt, wenn Arthurs Reiz da schwelget, wo ich wie ein rohes Ungeheuer abgewehrt werde?"

Immer grimmiger wühlte dieser Gedanke in seinem Innern, und sein frisches, starkes Gemüth wurde von tausend Schmerzen durchbohrt. Weil er zu edel dachte, um auf Arthur und Franziska, die keine Schuld gegen ihn hatten, länger als einen Augenblick zu zürnen, senkte sich das Schicksal wie ein schwarzes Ungeheuer vor seine Seele, und Qual stürzte auf ihn ein, wohin er sich wandte. In seinen Adern tobte ein höllisches Feuer, seine starken Sehnen zuckten, in seiner Löwenbrust hallte der geängstete Athem. Mit Riesenschritten stürzte er aus der Laube, sich zu retten gegen die grausen Bilder, die ihn dort gefangen hielten, und immer trieb

ihn ein wilderer Schmerz wieder hinein. Sein Blick fiel auf Ranken der Bohnenblüte, womit des Fräuleins Hand getändelt hatte, und sie schienen zu Arthurs Namenzuge verflochten zu seyn. Er riß sie grimmig herab, und wühlte zerstörend in der Laube, wie die Qual der Liebe in ihm. Seine Augen rollten, seine Lippen bebten. Knirschend stemmte er Arm und Knie wider die Ulmen der Laube, und es gelang ihm, bis auf eine, sie niederzupressen, daß die alten Wurzeln abgerissen aus der Erde hervorkamen. Dann sah er mit Wohlgefallen die zerstörte Laube, und immer düstrer flimmerte es ihm vor den Augen. Er eilte gegen die hohe Gartenmauer, als wollte er auch sie niederstürzen; aber plötzlich schwang er sich über sie, und stürmte fort in den freien Wald. Er vermied jeden Pfad, und suchte das Dickicht, wo die wildesten Thiere hausten. Bei ihnen zu hausen, empfand er als Seligkeit, und er fluchte den Vätern, die sein Geschlecht von der Wildniß entwöhnt hatten. Bär und Eber scheuten ihn, als er donnernd ihre Lagerstäten

vorbeiging, und er gedachte nicht, daß ihn Wölfe tückisch überschleichen könnten, als er nach langem Stürmen ermüdet sich an einen Quell gelegt hatte, um so seinen brennenden Durst zu löschen. Aus seinen glühenden Augen brachen endlich dicke Thränenströme, und die Qualen seiner Brust schollen seufzend in die waldigte Ferne. Nie hat ein sterbliches Wesen geweint, als dort der unglückliche Biederbe.

Unterdessen harrte Arthur, der ermattet sein Krankenlager wieder gesucht hatte, mit banger Freundschaft, daß sein Gefährte, Hermosa's Bruder, kommen werde. Er wollte so lange in ihn dringen, bis er ihm seinen Schmerz offenbarte, dessen Ursache er schlechterdings nicht errathen konnte. Wol wußte er, daß die lange Entfernung von seinem Hause und dem Schutze für die ihm anvertraute Gegend ihm unangenehm sei, und hatte ihn deshalb schon anfangs ersucht, heimzukehren, und ihn gänzlich der Pflege des Fräuleins von Altan zu überlassen; aber dieser Vorschlag war mit Widerwillen von ihm abgewiesen. Auch konnte

die drückendste Langeweile, mit Kummer um die Ferne vermengt, doch nicht eine solche Stimmung erzeugen, als der gediegene Ritter heute verrathen hatte. Endlich faßte der Jüngling die unglückliche Meinung, daß nur Hermosa's Verderben den Bruder so betrüben könne, und dann ergriff ihn solche Gewißheit mit den ungeheuersten Leiden.

In dieser Stimmung ließ ihn Franziska rufen. Er hatte es sich von ihrer Freundschaft erbeten, daß er am ersten Tage seiner vollkommenen Genesung die Kapelle besuchen dürfe, wo sie ihren Vater beigesetzt, und sie hatte große Freude empfunden, daß die todten Vorfahren ihrem edlen Retter danken sollten.

Arthur folgte, wiewol er schwach war und zerstreuten Gemüths. Er ward durch die Breite des Schlosses und dann wenige Stufen hinab geführt. Als große schwarze Flügelthüren aufwehten, glaubte er unter Särge zu treten, aber ihn umfing ein Garten von Blumen und Gewächsen, die das Sonnenlicht nicht ertrugen, und nur in

Schatten oder zur Nacht ihr schönes Daseyn gewannen, und dufteten. Lange Beeten von dunklen Nachtvioleu blickten an den Seiten bescheiden auf zu dem Eintretenden, und verlangten nichts von ihm, als daß er ihre Düfte annehme. Die weißen Lilien sahen ihn prächtiger an mit ihrem blendenden Lichte, und zwangen ihn zu dem Geständniß, daß in der Dämmerung das glühendste Leben mit dem gewaltigsten Duft aufgehe. Als er bei ihnen bewundernd vorübergegangen, gerieth er unter Gewächse, die ihm fast alle unbekannt waren. Ihre Gestalten hatten zum Theil etwas unterirrdisches, oder waren wie von Meeresgründen hervorgetaucht; aber aus allen brach ein Leben, das keine Nacht verhüllen konnte. Er verweilte nur Augenblicke, sie zu betrachten; denn aus einer Vertiefung, worin er nichts wahrnahm, als einen matten Schein, wehten wunderzarte, lispelnde Töne, und flehten ihn, herunter zu kommen. Jenseit der Vertiefung fernehin lag goldne Abendglut, und die Baumstämme, welche er dort wahrnahm, gli-

chen flammenden Säulen. Ein friſches Rauſchen verkündete Wipfel, die in den freien Himmel emporragten; doch ſah er nichts von ihnen.

Wie er eine Stufe in die Vertiefung hinabgetreten war, dehnte ſich vor ihm eine Reihe von Särgen, auf welche von Lampen Mondenglanz fiel, und Aeolsharfen Melodien flüſterten. An einem Sarge, dem nächſten bei den Stufen, ſtand Franziska und ſchaute empor in aller Glorie der Schönheit. Schwarzer Sammt floß an ihrer ſchlanken Geſtalt nieder, volle weiße Roſen umſchloſſen ihre braunen Locken: ſie regte ſich nicht, und aus ihr athmete das ſeelenvollſte Leben. Hier ruht mein Vater! ſprach ſie, und hielt die linke Hand in die Blumen geſtützt, womit der Sarg überdeckt war; und dort, wo Cedern und Eichen rauſchen, iſt Auferſtehung! ihre Rechte bog ſich anmuthig über die Schulter, und wieß geiſtig auf die ferne Erhöhung der Baumſtämme.

Jetzt ſtand Arthur vor ihr. Alle Verhältniſſe ſchwanden im Hauſe der Todten. Geliebs

ter! sagte sie mit tiefsinnigem Tone. Geliebte! sagte er, ohne des ganzen Sinnes in diesem Worte eingedenk zu seyn. Liebst du mich, rein, glühend, ewig? so schwöre mir bei meinen Ahnen, die dich hören. Sie sprach's, und Arthur schrack zusammen, und trat erbaßt zurück. Unglücklicher Irrthum! rief er laut, und verhüllte sein Gesicht: rein, glühend, ewig liebe ich Hermosa. Liebst du eine Andre? ächzte Franziska, und schwankte, und sank auf den Sarg des Vaters.

Arthur sprang hinzu, umfaßte sie, beschwor sie, diesen Ort an seinem Arm zu verlassen. Sie preßte ihn von sich, und sagte gebrochen: Fort! hinweg, und sendet mir eine meiner Frauen.

In stürmischer Eile erfüllte er ihren Willen, und betäubt kehrte er in seine Halle zurück, wo ihm unermeßlich öde war. Er fragte Wilhelm, ob der Biederbe im Schlosse sei? und bekam zur Antwort, daß seine Leute ängstlich auf den Ritter harrten, von welchem sie seit dem Morgen nichts vernommen hätten. Und schon bricht Mit-

vernacht ein? sagte Arthur halb fragend, halb bekümmert, und warf sich unruhig auf sein Lager. Von Stunde zu Stunde wiederholte er die Nacht hindurch seine Frage, und immer hieß es, der Ritter sei noch nicht heimgekommen.

Lange und heftig hatte der Biederbe am Born in der Wildniß geweint; aber nach den Thränenströmen war er ruhiger geworden. Ungestüm hatte die Leidenschaft seinen gediegenen, starken Sinn durchbrochen, und nur die wildeste Qual konnte ihm die starre Beschränktheit entnehmen. Durch die Raserei war er milder geworden, und aller Reichthum seiner männlichvollen Natur war nun plötzlich hervorgeschossen. Bin ich noch der Alte? dachte er, als er vom Born aufstand: ich kann es mir nicht verhehlen, nun kenne ich die Liebe, von welcher meine Vorfahren auch wußten. Wahrlich, nun will ich in dem Gebiete, das sie mir vertraut haben, noch vieles besser schaffen, und wie will ich mit Hermosa wirken.

Durch die Nacht ging er langsam heim, und die

die Natur berührte ihn mit einer Weichheit, die er nicht an ihr gekannt hatte. Als der Morgen anbrach, wie er in einem felsigten Hohlwege ging, stieß er auf die Leiche des Freiherrn von Altan, welchen das Roß hier an Steine zerschmettert hatte. Er wandte sich schaudernd weg von dem Anblicke, und hörte mit Wollust auf die Nachtigallen in den obenwehenden Büschen, und lächelnd fragte er sich, ob wol wirklich im Nachtigallentone sei, was Hermosa darin gehört hätte?

Als er an die Gartenmauer kam, überfiel ihn unendliche Scham: ihn schreckte die zerstörte Laube, die Erinnerung an seinen rasenden Zustand. Noch hatte er nie einen Menschen gescheut, und nun fürchtete er sich, das Schloß zu betreten: er konnte auf Arthur, auf Franziska stoßen.

Leise ging er ein, leise suchte er sein Gemach, und freute sich, daß Alles in den Hallen schlummerte. Aber der treue Wilhelm hatte ihn doch beachtet, und schon trat Arthur hastig in seine

Thür, und griff seine Hand, und fragte: Treuer, herziger Freund, was ist dir? wo bist du gewesen? Der Biederbe stand da, ehrlich verschämt, aber sah ihm doch gerade ins Auge. Ich habe geraset und geweint: antwortete er ohne Rückhalt. Du bist verwandelt, fuhr Arthur fort; der Klang deiner Stimme ist weicher geworden, ein neues Feuer bricht aus deinen Augen, alle deine Züge sind sanft. Und der Biederbe entgegnete: warum sagtest du mir, du liebtest Hermosa? Flammend sprach der Jüngling: rein, glühend, ewig! Und auch Franziska? fragte der Ritter schärfer. Ungeheurer Irrthum! rief Arthur, und stand verstummt vor dem Freunde, der nun treuherzig sagte: sieh, ich liebe Franziska mit ganzer Seele.

Lange schwieg der Jüngling, und sprach dann freudig: mich treibt's fort, Hermosa zu finden. Ich glaube, Franziska ist nicht wohlauf: versprich mir, hier einige Tage mich zu erwarten, und ihrer Pflege Sorge zu tragen.

Der Biederbe verhieß es ohne Anstand, und

ohne weiter zu forschen, empfing er Arthurs Lebewohl, der mit Wilhelm schnell aufsattelte und wegritt.

Sobald der Ritter gehört hatte, daß Franziska von einer Ohnmacht, die von den Düften der Kapelle bewirkt sei, und von einem nächtigen Fieber sich fast erholt, und schon munter vom Lager erhoben habe, säumte er nicht, ihre Halle zu betreten. Sie war in ihrem Trauranzuge vom gestrigen Abend, und ihre Schönheit rührte ihn tiefer wie jemals. Mit gedämpfter Stimme meldete er ihr seines Gefährten Abzug auf wenige Tage, und freute sich, wiewol es ihm auch wehe that, daß sie es anhörte, ohne Schmerz oder Unmuth zu äußern. Mit bebender Stimme lenkte sie das Gespräch auf seine Schwester Hermosa, und war bald unerschöpflich an Fragen über sie. Jede Eigenthümlichkeit ihrer Gestalt mußte er genau beschreiben, und sie schlug die Augen nieder, wenn er versicherte, daß in seiner Schwester eine so wunderbare Schönheit wohne, die sich schlechter-

dings nur dem unmittelbaren Anſchaun kund-thue.

Lange und innig ſprachen ſie zuſammen, wie niemals. Franziska konnte nicht umhin, zu bemerken, welche Liebenswürdigkeit ſich über den Biederben verbreitet hatte, und wie reich ſein ſonſt ſo ſtarres Gemüth, ſein ſo ſchroffer Geiſt, wie mit Frühlingsblüten übergoſſen waren. Die ſo hart getäuſchte Leidenſchaft hatte dagegen ihre Einbildungskraft aus manchen Spannungen herabgezogen; ihr war öde, aber mit einem gemüthlichen Anklange, welcher ſchon für künftige Tage ſanfte Bezwingung der Leerheit hoffen ließ.

So lebten ſie mehrere Tage zuſammen, und der Biederbe ſprach kein Wort von Liebe, aber ſelbſt in den kleinen Unbehülflichkeiten, welche mit ſeinem Uebergange in ein neues Weſen zuſammenhingen, verrieth er die ſtumme, innige Liebe. Der Starke, welcher mit ſeiner Keule wilde Thiere und feuerbewaffnete Feinde niederſchlug, hatte die zarteſte Sorgfalt für Franziska's Geſundheit, der es immer mehr däuchte,

als müßte das Streben nach Arthurs zauberischen Erscheinung ihre Natur zerrütten, als könnte nur in dem festen, fruchtbaren Gemüth des Biederben ihr Leben sicher blühen, ihr Geist allen Gehalt bewahren, und in aller Gesundheit erwachsen.

Eines Tages bat sie ihn, sie in den Garten zu begleiten, und er folgte mit Beschämung: noch war der verwüsteten Laube nicht erwähnt worden. Als Franziska ihr nahte, als sie verwundert ausrief: wer hier geraset haben könnte? welche übermenschliche Kraft ihr so gram gewesen, hier in ihren Freuden zu toben? stand er lange einige Schritte hinter ihr. Seine Leidenschaft hatte sich ihrer selbst willen nicht aus der edlen Brust hervorgewagt: nun ward sie von der Wahrheit hervorgerissen. Franziska! rief er, ich bin der Unglückliche, der Verbrecher! aber hört mich. Vom ersten Augenblicke an habe ich euch geliebt, und ich wußte zuvor nicht, was Liebe sei. Sie hat meine Brust, mein Leben gespalten mit Qual und Angst. Schauderlich

ergriff ſie mich, als ihr in der blühenden Laube mit Arthur koſetet; ich glaubte, ihr ſtammtet für ihn. Eine ungeheure Wuth lag mir ſchwarz vor den Augen: ich wühlte die alten Ulmen nieder, und in der Wildniß habe ich Thränenſtröme um euch vergoſſen.

Er ſtand und bebte, indem er dies ſprach, wie ein Fels von tiefen Fluten erſchüttert, und Franziska wurde gefaßt von Wonne und Schmerz ob ſolcher Leidenſchaft für ſie. Ich nehme, ſprach ſie mit naſſem Auge, eure große Liebe als die Gabe eines guten, herrlichen Mannes.

Sie konnte ſich nicht überwinden, in dieſem Augenblicke zu geſtehn, daß ſie für Arthur geſtammt hatte; aber ſie betheuerte ſich, daß ſie es geſtehn wollte. Du ſtarke, offne Seele mußt über kein Gefühl, das in mir war, getäuſcht bleiben: ſagte ſie halblaut.

Nach einigen Tagen geſchah das Geſtändniß, und er hörte es ohne Regung an, wie eine unvermeidliche Fügung des Schickſals. Er faßte ſogleich den Entſchluß, daß ſie beide den Freund

aufsuchen, und die schöne Enthüllung ihm mittheilen müßten. Franziska willigte ein. Noch in derselben Stunde saßen sie zu Roß, und wählten den Weg immer höher hinauf in das Gebiet des Geschlechts von Altan.

Am dritten Tage, da sie nicht weit mehr von der Gränze waren, entdeckte der Biederbe einen Falben, an einen Stamm gebunden, und sein schwarzer Hengst begrüßte wiehernd sogleich das wohlbekannte Roß. Sie sprengten hinzu, und fanden Arthur im Gespräch mit einem alten Hirten, der eine Pergamentrolle hatte.

Er sah sogleich an ihren Augen, was geschehen war, und drückte freudig ihre Hände zusammen. Dann fuhr er fort: ich habe Hermosa nicht gefunden, und muß hinüber in jenes Land. Hier der vielgewanderte Hirt und sein Pergament haben es mir beschrieben. Menschen wohnen dort von hoher Gestalt und milden Sitten; sie arbeiten, und die Arbeit ist Ergötzen; sie genießen nicht, ohne zu schaffen; sie lernen eifrig, und was sie lernen, ist ihnen wie angeboren.

Alle Wissenschaft ist Volkssprache, und Hörer und Schauer bilden im Innern nach, was der Künstler erschaffen hat. Keine Stadt ist unter ihnen, kein Thurm; aber jedes Haus ist ein Pallast in blühenden Gärten. Ein wundervoller Strom befruchtet das ganze Land, und Ueppigkeit ohne Erschlaffung beseelt jeden Zweig, jeden Grashalm. Der Himmel ist ewig heiter, wie die Seelen der Menschen, in welchen nur Religion und Liebe, niemals Haß wohnet. Eine prophetische Sage verheißt ihnen, daß ein junges liebendes Paar, ihnen gleich erschaffen, einst ihren Thron besteigen werde. Diese Erwartung ist jetzt die einzige Gewalt, welche sie regieret. Begleitet mich; ich muß an die Gränze.

Der Hirt erlaubte ihm, das Pergament mitzunehmen. Sie trabten hurtig durch den Wald und immer näher an den Strom, der in Arthurs Leben so ahndungsvoll gewesen. Da sahn sie im Abendroth auf dunkelblauem Hügel zwei Gestalten in die lichten Wolken reiten, und der Biederbe spähte mit seinem Adlerblick, und spornte

plötz-

plötzlich seinen mächtigen Hengst. Wie im Sturm flog er den Hügel hinauf, daß die übrigen Rosse nicht folgen konnten. Oben reichte er der einen Gestalt die Rechte. Hermosa! riefen Arthur und Franziska.

Sie sprangen die Rosse. Ehe sie ankamen, sagte der Bruder: ich bringe dir Arthur. Nie hörte ich den Namen, erwiederte Hermosa, und doch ist er mir wohlbekannt: so muß das schöne Jünglingsbild in dem kleinen düstern Burgfenster heißen. Kennt er die Wasserlilie und die Nußbäume? Immer und immer, entgegnete der Bruder, hat er sie angeschaut auf meinem Schilde, und geheim geküßt.

Alle Rosse waren oben. Arthur und Hermosa hielten zwei Schritte von einander: alle Glut ewigen Lebens strömte sich entgegen aus ihren Augen. Ach Liebe! rief der Jüngling: Ach Liebe! rief die Jungfrau. Beide sahn in den Himmel über den gesenkten Wolken. Weiß strahlte Hermosa's Gewand, ihr Purpurmantel wehte rückwärts, ein Diadem von Diamanten und Ei-

Sehnsucht leuchtete über ihren tiefglühenden Augen. Vom Himmel fiel ihr Blick wieder auf Arthur. Er fragte: bist du Königin dort? und sie antwortete: die prophetische Sage zieht uns in das Thalland der göttlichen Menschen. Es donnerte dreimal bei heiterm Himmel.

Schweigend trennten sie sich. Arthur und Hermosa ritten hinab an der schönsten Seite. Wilhelm mit dem grauen Knappen der Jungfrau weilte unentschlossen. Die Herrschaft winkte sie hinab. Auf der Seite, von wannen sie gekommen, ritten der Biederbe und Franziska in die Ebene nieder.

Man meldet, daß sie ihre Gebiete in eines zusammengethan, und das Schönste und Höchste aus dem befreundeten Reiche Arthurs und Hermosa's zu jeder Zeit erhalten haben.

Inhalt
des
zweiten Bandes.

	Seite
Agathe	1
Charitas	141
Kleopatra	202
Ottomar	242
Klare	257

Wahnsinn und Liebe 306

Genebald 329

Arthur 346

Schriften

von

Karl und Karoline Wolmann.

Dritter Band.

Berlin 1806.

In der Realſchulbuchhandlung.

Blätter der Liebe

von

Karl und Karoline Woltmann.

Erstes und zweites Buch.

Berlin 1806.

In der Realschulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Blätter der Liebe.

Erstes Buch.

1.

Mit zitternder Hand ſchreibe ich zum erſtenmal Du! wie ich es geſtern zum erſtenmal auf deine flammenden Lippen bebend hauchte. O Regina, mich umfängt ein andrer Himmel, mich weht eine andre Luft an, ſeit die ſüße Flamme zwiſchen unſern Lippen geathmet hat. Ihr liebliches Feuer ſteigt geiſtig auf, wohin ich blicke, und lodert tief in meinem Innern. Dies Blatt, worauf ich das Du! Du! ſchreibe, glüht unter meinen Fingern, und alle Farben ſchwimmen auf ihm in entzücktem Spiel durcheinander, um den ſeligen Zuſtand meiner Seele auszuſprechen.

Als ich geſtern von dir ſtürmte, riſſen mich Geiſter durch die verwandelten Straßen, bekannte Geſichter kamen mir vor, wie Geſtalten aus einem Traumlande, und ich wunderte mich, daß

ſie mich kannten, und keinem konnte ich Rede ſtehn. Was ſollte ich ihnen ſagen? was wußte ich denn, als daß unſre Lippen ſich flammend berührt hatten? und durfte ich das verrathen?

Wol klang und redete Alles davon, wol wußten es Steine und Wolken, doch ich hätte es keinem Sterblichen geſtehn können, ohne zugleich die Seele auszuhauchen. Aber als ich das Thor erreicht hatte, da ſagten es mir die hochrauſchenden Wipfel, die freundlichen Blumen, ja meine Bäume, meine Blumen, mit welchen ich oft von dir geſprochen hatte, als ich es ſelbſt noch nicht wußte, daß ich dich liebte.

Wilder und farbig und duftig lagerten ſich nun tauſend ſüße Gebilde um mich, und in alle waren deine Stimme, deine Geſtalt zauberiſch verwebt. Die freundliche Frühlingsſonne ſpielte an meinen Scheiben, und die Lüfte verlangten, daß ich ihnen alle Flügel öffnete. Da flogen ſie zu mir herein mit luſtigem Geſäuſel, mit Klängen von Liebe und Seligkeit, und bisweilen zog ſich durch ſie ein langer lauer Hauch

mir ans Herz mit verwundender geheimer Macht, und das Herz wurde mir so voll, daß ich all' das Weh fühlte, mit welchem die übervollen Knospen, so weit mein Blick reichte, sich durch die Hülle zum Frühling, zum Leben hinausdrängen mußten.

Als sie von der Wintersonne zuerst aus dem alldurchdringenden Safte hervorgelockt wurden, da hat sich von deinen Blicken zuerst die Liebe in meinem Herzen angesetzt. Mir unbewußt entstand, keimte sie. Monate lang war ich in deiner lieben Gegenwart, ohne dich oder mich oder uns beide zu denken. Im Großen und Schönen waren wir mit einander vertraut; aber wir selbst blieben uns einander fremd. In einem Dritten hatten wir unser Daseyn, und die Welt mit ihren wundervollen Geheimnissen ging in unsern Gesprächen vorüber. Unsre Blicke hingen trunken aneinander, aber sie galten nicht uns, sondern dem Gedanken, den wir wechselten, dem Bilde, das uns beiden vorschwebte. So saßen wir viele, viele schöne Stunden gegen

einander: unſre Hände waren verſchlungen, dein ſchlanker Arm legte ſich oft an meine Bruſt, meine Schulter; und wenn ſüße Schauer mich dann überſchlichen: ſo überflog ein höheres Roth deine Wangen, noch heller glänzten deine Augen. Unbewußt küßten wir beide deine blühende Volkameria, und von ihrem Duft ſchien der ſüße Schauer auszugehn.

Hätte uns damals das Schickſal von einander geriſſen, ich würde eine ewige Sehnſucht nach dir empfunden haben; aber hätte nicht der Augenblick der Trennung die Liebe aus unſern Herzen hervorgedrängt, ich wäre nimmer ihrer bewußt geworden. Ueberreif mußte das zarte Geheimniß werden, ehe es aus der Hülle hervorbrach.

Tauſendfach hatte ich deine Hand gedrückt, oft hatteſt du mich, wenn ich gehn wollte, an deinen Seſſel gezogen, und mich mit deinem weichen Tone gebeten, noch zu bleiben: zurückgebogen lagſt du da, wie ein ſchlanker Roſenſtrauch, den der Wind ſanft niederbeugt; ich

fühlte deinen Athem, dein überhangendes Haar spielte an meiner Stirn. So hieltest du mich lange, und ich ging, ich kam wie immer.

Gestern senkte mich eine höhere Macht auf deine Lippen, und sie flammten mir entgegen; alles Geheimniß wurde vom Schicksal zersprengt, und eine süße Nothwendigkeit hat uns bezwungen. Dein Leben lodert in meinem, deine Seele jauchzt und weint freudig in der meinen. Weich und stark, zitternd und übermuthig bin ich versenkt in die lieblichste Wollust und erhabene Aussichten. Ich denke dich und Menschenbestimmung und das Ganze der Welten, und zuletzt gehn alle Gedanken, alles Treiben doch wieder in deinem Kuß auf.

O der Thränen, die aus deinen Augen quollen, als sich das schöne Geheimniß in Erschütterungen lösete! ich habe sie mit meinen Lippen aufgesogen und sie in meine Seele genommen, und mit unerforschlich süßem, ahndungsvollen Grauen sehe ich dich, wie nach dem Flammenkuß und der flüchtigen Rosenglut der Liebe eine

luſtige Bläſſe über dein Geſicht fuhr. Dein Athem fehlte und das Leben trat zurück, um ſeine eigne Seligkeit zu belauſchen.

In dieſer unſterblichen Bläſſe habe ich dich gedacht, wie ich in der Nacht unter deinen Fenſtern auf und nieder ging, von welchen nur kurze Zeit noch Kerzenſchein ſchimmerte. Als er erloſchen war, ſandten die Sterne ihren freundlichen Schimmer auf deine Scheiben. Ach, hätte ich mit ihnen hineinſchauen können, und dich ſehn, wie der Schlummer ſich vergebens bemühte, deine Augen zu ſchließen. Sie blickten in das Dunkel, wie zwei Sterne, und gingen himmelan, wie die Sterne, deren keiner auf eine ſo reiche ſelige Welt ſchaute, als du. Unſer Leben ging vor dir vorüber, und duftig, tönend, mit ewig quellendem Himmelsblau, mit unſterblichen Klängen lag vor dir der geſtrige Morgen. Da trat dein Blut wieder vor Freude zurück, und die unſterbliche Bläſſe leuchtete wieder auf deinem Angeſichte. Du warſt der Tuberoſe in der Nacht zu vergleichen.

Ich hätte alle Sterne des Himmels an meine Bruſt reiſſen mögen, und hinausſtreuen in die Morgenglut, die mir entgegenbrach, da ich die Stadt wieder verließ.

Regina! Geliebte! innige, herzige Regina! raſtlos treiben mich die Stürme der Liebe umher! ich kann die Stunde nicht erwarten, wo ich dich wiederſehn darf, und doch bangt mich vor ihrer nahen erſchütternden Fülle.

2.

Dich wiederſehen! dich wiederſehen! werd' ich es denn ertragen! Tauſendmal habe ich die Feder ergriffen, dir zu ſchreiben; ich muß zu dir ſprechen, ehe ich dich wiederſehe; immer wieder ſie weggeworfen: meine Hände zittern, meine Seele zittert, Worte ſprechen es nicht aus, was ſich reiſſend durch mein Leben bewegt: es iſt das

Geheimniß der Natur, es iſt, wovon Luft und Himmel klingen, und was man keiner Seele ſagen kann, ſagen ſoll, als dem Geliebten.

Geliebter! ſeit ich dich kannte, hab' ich, mir ungeſtanden, verlangt nach dieſem Augenblicke, nach dieſem höchſten Punkte des Lebens: nun kann ich ſterben.

Als du fort wareſt, lag ich lange ohne Gewalt über meine Gedanken, und dennoch meiner bewußt. Mein ganzes Weſen ſtrebte zu dir, und bei dir zu vergehen. Ich dein! Dann kamen alle vergangene Augenblicke meines Lebens, und drangen auf mich ein, und meine Seele faßte ſie alle in dem Gegenwärtigen: ich dein!

Nein, ich habe nicht, wie du ſtarke Seele, mich in dem Höchſten verloren, das unſere Geſpräche erfüllte. Mich hat es in Ahndungen befriedigt und gehalten, bis ich dich fand; und als ich dich ſah, wie ich dich immer öfter ſah, da ward es wie ein Theil von deinem Weſen. Iſt es denn noch außer dir? Mich dünkt, was der Menſch weiß, hat, wünſcht, fühlt, wäre alles

todt ohne dich. Wie ich vorher gelebt habe, begreife ich nicht. Und das höchste Leben iſt wieder der Tod. Wenn ich denke, daß du hier ſtehen wirſt, in dieſen Räumen, daß ich deine Stimme hören werde, deine Augen ſehen, ſo erliegt mein Herz. Es drängt meine Bruſt über alles Leben hinaus zu dir.

Wohl dir unter deinen Bäumen! wohl dir in der Natur, ich bin im Zimmer unter Gewühl der Menſchen, aber meine Seele iſt wie ein blühender Garten, und ich bin in meiner Seele.

Mit Thränen blicke ich hinüber nach dem maſtragenden Hafen und dem Gewühl des Strandes voller Mühſeligkeit, das ſich bis zu unſrem Hauſe erſtreckt, und unſre Speicher erfüllt. Ich ſo ſelig, ſo ruhig, mühelos, wie ein Geiſt: ich dein!

Und dort jenſeit, wo der Himmel ſich ſenkt, da ragen die Berge deiner Heimath, und eine dunkelblaue Wolke ſchwebt darauf, deine Wälder. So oft habe ich ſie geſehen aus dieſem Zimmer, ehe du es betreten, und wußte nicht

von dir. Ja ich wußte von dir, mein Herz hat dich getragen und geboren.

Ich kann nicht zusammenhängend schreiben. Es reißen sich Worte aus meinem Innern los, selige Gefühle von dir, die zu dir fliegen. Lieber! Lieber! Athme ich noch, spreche ich noch, sind es dieselben Glieder? Und nun schon lange seh ich immer hinüber nach den Bergen mit Entzücken, mit Bangen, mit tiefer Ruhe und seliger Qual, und nun! Eugen! gieb mir Kraft, dich auszusprechen, dir zu sagen, wie du bist, daß du mögest Wonne fühlen, wie ich; Du! Du!

Deine Buchstaben flammen vor meinen Augen, aus jedem bricht dein Bild hervor, beseelt von der Berührung deiner Hand! Und morgen seh ich dich!

3.

Sie war gekommen, die Stunde, wo ich dich wiedersehn sollte. Unter meinen Tritten glühten die Stufen, die zu dir führten; ich brannte, die Lippen wieder zu erblicken, auf welchen mein Leben geflammt hatte; deine süße Gestalt schwebte hin und her vor meinen Augen, deine weissen Arme hoben sich mir entgegen; athemlos fasse ich den Schlüssel deiner Thüre. Da höre ich Unglücklicher mehrere Stimmen, durch welche deine Stimme bisweilen klingt. Lange lausche ich, mit Freude, in deiner Nähe zu seyn, mit Angst, daß die widrigen Menschen dich die Stunden aufhalten mögen, wo ich dich sehen darf. Ich wagte nicht hineinzutreten, dazu hatte ich zu wenig Fassung: an jedem meiner Töne, meiner Blicke hätten die Menschen unser Geheimniß erkannt. Endlich verscheucht mich ein Geräusch, und ich eile die Stufen hinunter.

Ohne Rast trieb ich mich eine Zeitlang umher, und immer kam ich zurück vor den Thurm,

der unſern deiner Fenſter vor dir aufſteigt, und fragte ihn, der hineinſchaute, ob die heilige Stille deines Gemachs nun meiner harre? und wie endlich der Abendſchein golden um ihn ſchwebte, da däuchte mir, als geböte er mir, die Stufen wieder hinaufzueilen. Ich ging, freudig, bebender wie zuvor; und wiederum kamen mir die fremden Stimmen aus deiner Nähe entgegen. War es möglich, daß ſie eben jetzt mit ihrer Gleichgültigkeit ſich um dich lagerten? wer gab ihnen das heilloſe Recht, da zu tönen, wo unſre Liebe heimathlich haucht? und iſt die Luft um dich ſo treulos, daß ſie auch dieſe Laute trug, ſie, die gehört hat, wie du zu mir ſagteſt: Lieber! Lieber!

Da dachte ich, wie die Sterne heraufgehn würden, ohne daß ich dich geſehn und überſelig deine Lippen berührt hätte. Töne zu andern von ihnen geſprochen, hatte ich gehört: ſie erſchütterten mein Inneres, und waren mir fremd. Alles an dir iſt ja mein. Deine Töne, deine Blicke, das Säuſeln deiner Geſtalt; die Natur

ſollte ſie befangen, ſie verſchließen vor den Sinnen aller Weſen. Ihr Genuß iſt ja ein Raub an meinem ſüßen Eigenthum.

Ich durfte dich den Tag nicht mehr ſehen; ich ſollte die Mauern deiner Stadt verlaſſen mit tiefgequältem Herzen. Gräßliche Zweifel drangen auf mich ein. Sie wußte doch, ſagte ich mir ſelbſt, daß du kommen würdeſt. Warum trieb ſie die unerträglichen Geſichter nicht von ſich ab? warum ſchützte ſie nicht unverzügliches Geſchäft, Schmerzen vor, um überſchwengliche Seligkeit mit dir zu finden? Aber ſo iſt es, vielſeitig läßt ſich das Weib von der Welt berühren, und die ernſte Leidenſchaft zerſplittert ſich bei ihm in allempfängliches Gefühl.

In mich gekehrt, gab ich meinen Leuten Befehl, die Roſſe zu rüſten: mich bangte nach der freien Natur, meinen Bäumen, meinen Bergen; und ich erſchrecke nicht, unter mir die Steine raſſeln zu hören, auf welchen ich immer weiter von dir entfernt wurde. Doch plötzlich überfiel mich noch einmal die unbezwingliche Sehnſucht

nach deiner Nähe, ich ließ wenden und deine Straße langsam hinabfahren. O Regina, welcher Anblick, schon ferne das Licht zu sehn, bei welchem die schönen Augen der Geliebten den lichten Tag fortsetzen. Sein Flimmer, freundlich und lieb entgegenzitternd, rührt tiefer, ahndungsvoller als der Sternenhimmel. Ein freudiger Schrecken durchfuhr mich: eine Gestalt war in deinem offnen Fenster, ich erkenne dich, ich sehe die rasche Bewegung deiner Hand, und auf meine Brust fällt die Rose. Ja, ich kenne sie, an deinem Rosenstocke wollte sie eben aufblühen, als dein erster Kuß mich mit ewigem Feuer erfüllte.

Mit glühender Pracht schaute sie mich diesen Morgen an, da ich die Augen aufschlug. In der Liebe geboren, von Küssen der Liebe gesegnet, von Liebe gegeben, empfangen, heilig bewahrt: wie sollte sie nicht im reinsten, schönsten Leben blühen?

4.

Ohne Ruhe irre ich umher, kein Geſchäft kann mich feſſeln, kein Gedanke, ſelbſt nicht dein Bild. Es reißt mir die Seele aus der Bruſt, in alle die Räume zertheilt, wo du ſtehen wirſt, wo ich dich ſehen werde. In einer Stunde wirſt du vor mir ſtehen, ich werde deine Blicke haben, deine Stimme. Ich ſinke nieder, ich küſſe die Polſter, den kalten Marmor der Tiſche, die Luft, die um dich ſeyn wird, und meine Bruſt erträgt nicht die überſchwengliche Wonne, und erliegt in Thränen. Geliebter! unausſprechlich Lieber!

Immer näher kam die Stunde, und mein freudiges Bangen ſank in Ruhe tief herab in meine Bruſt. Da höre ich Laute, Raſſeln eines Wagens, nicht des deinen, es hält vor der Thüre unſres Hauſes, eine Ahnung überfiel mich, ich trete an das Fenſter, und in dem Augenblicke ſieht meine Tante mit ihren Töchtern herauf, erblickt mich, und ruft: „wir kommen zu ihnen,

liebe Couſine. Ich verbeugte mich, ich hatte kaum Faſſung, ſie zu begrüßen; ich ließ das Geſpräch ſtocken, meine Angſt hatte keine Worte. Noch nicht! noch nicht! rief ich, wenn das Schlagen der Uhr mir verkündete, daß wieder eine Viertelſtunde ſei, und mit unbeſchreiblicher Angſt blickte ich auf den Zeiger, der immer näher rückte, der gefürchteten, erſehnten Stunde. Sie gingen nicht; bei jeder Pauſe im Geſpräch hoffte ich, nun würden ſie Abſchied nehmen. Bei jedem Wagen, der die Straße herabraſſelte, glühte mein Geſicht, und dann ſchlich das Blut mir wieder kalt durch die Adern zurück, meine Nerven bebten. Endlich ſchlug es voll in meinem Zimmer, draußen in dem Thurm, und laut und leiſe, nah und fern ſich verbreitend durch alle Gaſſen. Ich konnte meine Thränen kaum zurückhalten; und plötzlich das ferne wohlbekannte, das geliebte Geräuſch, du. Ich zitterte, der Athem ſtockte mir in der Bruſt, bei jedem Geräuſch hoffte ich, nun werdeſt du eintreten, fürchtete ich, dich zu ſehen! ach, dich ſo

zu ſehen. Du kameſt nicht, die Thüre ging auf, ich zuckte, du trateſt nicht herein. Mehr Menſchen verſammelten ſich. O Eugen! Eugen! Es ward immer dunkler, die Stunde verfloß, die Hoffnung verging, ich ward ruhig, aber unbeſchreiblich traurig. Endlich war ich allein, und nun ließ ich meinen Thränen freien Lauf. Wo bliebeſt du! Mir war, als wäre der ſelige Augenblick, worauf mein Leben ruht, nur eine Täuſchung geweſen, ein vergängliches Glück. Und dann dachte ich an deine Bekümmerniß, an was du denken, leiden mögteſt. Das ganze Leben kam mir öde vor, es wollte keine, keine Freude in mein Herz kommen, und doch war noch Hoffnung darin, und bebte matt auf bei jedem Geräuſch auf den Steigen, bei jedem Geraſſel der Wagen. Da hört ich eines, das ich nicht verkennen konnte; mein Herz ſchlug, als wollte es den Buſen ſprengen; es kam näher, ich beugte mich heraus, du warſt es, ich ſah dich, dein Tuch wehte. Ich wollte dir ein Zeichen geben, ich hatte nichts. Da ſah ich glücklicherweiſe den

Roſenſtock, und riß die ſchönſte ab, und gab ihr Küſſe und Thränen, Thränen der Liebe, Küſſe der Liebe. Herrlicher Eugen, wie danke ich dir, wie unausſprechlich, daß du zurück gekommen biſt! mein ganzes Leben will ich es dir danken. Wie ſelig wurde meine Bruſt, als das fernſte Hallen entſchwand; bis tief in die Nacht habe ich in die Sterne geſchaut, die über deine Wege ihre Bahnen zogen, und ſie geſegnet, daß ſie dich ſähen. Einer, einer vor allen iſt mein Freund; ſein Licht iſt wie deine Augen. Schlummere ſtill, aller Himmelsfrieden über deine Ruhe.

3.

O vergieb, vergieb! Als mir dein Bote in der Frühe die Kupfer, die liebevollen Landſchaften gebracht hatte, ich eines der romantiſchen Blätter nach dem andern flüchtig anſah, mit

ſüßer Erwartung eines nach dem andern um-ſchlug, und endlich zwiſchen den beiden ſchönſten deinen Brief fand, den ich an meine Lippen drücke, wie dich ſelbſt: Regina, ich konnte nicht daheim bleiben, bei meinen Studien, meiner Natur. Es glühte in meinen Adern, und mir war wehe, daß ein Vorwurf gegen dich Herrli-che, Schuldloſe, meine Gedanken überſchlichen hatte, gegen dich, die bei dem widrigen Beſuche geſtern ſo unausſprechlich litt. In deiner Nähe hoffte ich die Sühne zu athmen; aber ich faßte nicht die leiſeſte Hoffnung, in deine Gegenwart zu treten. Ich ehre dein Gebot, nur in den beiden ſchönen Abendſtunden zu dir zu kommen.

Golden und ſchattigt und blau und grün mit allen unabſehbaren Farben wälzte ſich der Früh-ling zwiſchen meinen Bergen, und jagte über-müthig mit betäubender Eile die Quellen hinun-ter in euer Thal. Alles ging über die Gränzen mit jubelndem Leben, und ſpielte verwegen mit der Zerſtörung. Mein Roß ſchnaubte und wie-herte und bäumte ſich, mir zum erſtenmal nicht

zu gehorchen. Ich ließ ihm den Zügel schießen in seiner ungestümen Lust, und anstatt mich hinab zu tragen, flog es zur Höhe, die reinste Luft zu trinken. Es stand oben von selbst still, und schlug gewaltig mit den Hufen und wieherte immer lauter, und begrüßte immer neues Leben, das sich weit vor ihm ausbreitete.

Und all dies Leben, was war es gegen die allmächtige Kraft in meiner Brust? und ich allein sollte nicht dahin, wohin mich die Uebermacht drängte?

Da fühlte das Roß meine Herrschaft, und im Sturm mußte es wieder hinunter in das Thal, und mir nach hallte und rauschte alles Leben, bis ich an dem breiten, ruhigen Strome stand. Und alle Elemente sollten mein werden. Ich gab mein Roß ab, und warf mich in einen Nachen, den ein einziger Schifferknabe führte. Da durchdrang mich süß die Erinnerung, daß unter den blühenden Gärten, an welchen wir vorbeiglitten, einer an das Haus deiner Aeltern führte.

Das Drängen in mir, die gewaltige Luft ward nun die ſtillſte Heiterkeit. Ich dachte mir, wie an der Hecke der Pfirſichblüten deine junge Phantaſie ſich aufrankte und den lichten Himmelsſtral auf ihre ſchneeweiße und lebensrothe Blumen hinabrief, wie unter flammenden Wolkenbildern und dem innigen Pflanzenleben und Mädchenſpielen ſich dein Herz zur Liebe erzog, die Liebe ſelbſt ward. Indem nahten wir dem Garten, welchen ich für den deiner Aeltern erkannte. Ich dankte den Bäumen, den blühenden Pfirſichhecken, daß ſie die Seligkeit meines Lebens mitgebildet hätten; ich ſegnete die Erde, wo deine Kindheit gewandelt. Der Schifferknabe landete ungeheiſſen, als er die ſehnſüchtigen Blicke bemerkte, womit ich an dieſem Garten hing. Ich entzog mich ſogleich ſeinen Augen und küßte die Erde, wie den Boden meiner Heimath.

Immer weiter zog mich ein geheimer Zauber; beſtürzt höre ich im nahen Laubengange das Säuſeln eines Gewandes; es ſchimmerte wie eines deiner wohlbekannten Kleider.

O Regina, ſeitdem ich dich umfangen, dich geküßt unter dem blauen, weiten, hellen Himmel, vermag ich ſogar, die Wonne der Liebe zu tragen. Du gingſt im Tempel deiner Kindheit, und die ewige Liebe brachte mich wider unſern Willen zu dir in das Heiligthum. Fürchte nicht, daß wir verrathen ſind, zürne nicht! Roſenglühend und blaß ſtandeſt du ſelig, als ich durch das Laub einbrach: ehe du mir ein zitterndes Wort ſagen konnteſt, lagſt du in meinen Armen, und erwiederteſt meine glühenden Küſſe unter den Akazienblumen, die auf uns niederſchlugen, uns beſchatteten, uns verbargen. Nachher kam erſt deine Furcht, dein Zagen. O vertraue der Natur, dem Himmelsblau: ſie ſind treuer als die Wände, die Menſchenhände erbaut haben, und ſo leichtſinnig der Blütenregen der Pfirſiche um uns herſpielte, er verräth uns nimmer.

Bin ich nicht auf dein erſtes bittendes, bangendes Wort wieder davon geflogen, in den Nachen, den die Liebe unſichtbar regiert hat? hab

ich den letzten Kuß nicht wie einen flüchtigen Raub mitnehmen müssen?

Nun muß ich hier sitzen, ohne dich, am Abhange des Gestades, und kritzte mit Bleifeder diese Zeilen, unter dem Schattendach von drei großen Tannen. Mein Schifferknabe schlummert auf dem Schilf in seinem Nachen. Ungemein kindliche Ruhe und Lieblichkeit ist in seinen Zügen. Der Schlaf zeigt unverholen die Seele der Menschen in ihrem Gesicht. Zu diesem Jungen hab' ich ein blindes Vertrauen, als wäre er ein höheres Wesen, das diese Gestalt angenommen, unsre Liebe zu beschützen. Wahrlich, er soll dir dieses Blatt bringen.

6.

Du warſt entſchwunden im Gebüſch, und ich ſtand und hörte die Ruderſchläge, die dich von mir entfernten. War es möglich, daß ich Furcht haben konnte? O du Geliebter, warum biſt du gegangen? als ich die Ruder hörte, war meine Furcht ſchon verſchwunden. Und ich ſtand trunken: hier warſt du geweſen, hier hatte ich dich geſehen, unter dieſem Himmel, in dieſen Lauben. Ich riß die Bäume an mein zitterndes Herz, ich küßte die Blätter, die rauſchten, Wonneſchauer rauſchten wie meine Bruſt. Hier hab' ich dich geſehen, dich umſchlungen.

Sage mir, ob du lebſt? Biſt du nicht blos ein Gedanke meiner entzückten Seele, der in Augenblicken wirklich wird? Geliebter, meine Seele ſteigt in den Himmel; mit Liebeskraft mögt' ich dringen in die Erde, und alles an mein Herz drücken, und nichts würd' es erfüllen, als du. Ich mögte dieſe Blätter zerreiſſen, es ſind Gedanken in mir, die Worte nicht ausdrücken;

ich mögte dir nimmer, nimmer wieder ſchreiben: ich hielt dich ja in meinem Arm.

Lange, glaube ich, bin ich allein geweſen, ich weiß nicht, wie lange; ich dachte dich, und hörte nichts als die dunklen Stimmen der Natur, über mir, um mich. Endlich kamen Schritte durch den Garten, es waren meine Aeltern und meine Geſchwiſter. Der Tiſch wurde bereitet in der Laube, wie in den Tagen meiner Kindheit, wir ſetzten uns, und nun erſt war mir es heimathlich auf dieſem wohlbekannten Fleck der Erde. Nun erſt fühlt' ich Liebe zu den Meinen, und was es heißt, Vater, Mutter, Geſchwiſter. Thränen waren mir nah, daß ich es ſo ſelig fühlte in dir, und ich dankte dir es mit ſtummen Gebeten.

Mein Vater war froh wie noch nie; den gewohnten Ernſt und das Sinnen der Geſchäfte legte er ab, und gab ſich froh hin der Erinnerung an die Jahre, wo er noch wenig beſeſſen hatte. Er lächelte genügvoll hinab auf die Zeit, da er den Garten gekauft, mit dem erſten Ueberſchuß

von ſeinem Erwerb, heimlich gegen das Wiſſen der Mutter, die es ſtill gewünſcht, und nicht gelitten haben würde, daß für ſie etwas ſo auſſerordentliches geſchähe. Als ſie aus dem Wochenbett mit mir aufgeſtanden, hat er ſie hieher geführt, und mit dem neuen Eigenthume überraſcht. Und ſie wurde jugendlich heiter, als würde ſie zurück verſetzt in den Frühling ihres Lebens.

Ich war ſeliger als alle, aber mir war ſtill und heilig, alles Vergangene, jede Aeußerung ihrer Seelen war mir gegenwärtig und heilig.

Ich wünſche dir das Blatt zu ſchicken, daß du etwas haben mögeſt von meinem Leben, und weiß nicht wie. Da wird an meine Thür leiſe geklopft, ein Knabe tritt herein, und giebt mir ſcheu und voll Ernſt deine Zeilen. Lieber! Lieber! hier hat deine Hand geruht, dieſe Buchſtaben ſind deine Seele. Der Knabe hat dich geſehen, er hat dich den Strom hinabgeführt, du haſt ſeine Züge betrachtet! Wo biſt du? fühlſt du nicht meine Küſſe, ſchmiegt ſich die Luft nicht

liebend an dich? Was mich umgiebt, mögte ich zu dir drängen, daß nichts mich umgäbe, alles von mir bei dir, dir wäre. Die Wände engen mich ein, ich will hinaus in Lebensluft und Lebensfreiheit dahinstürmender Gewalt. Ich kann nicht schließen, meine Seele sucht das Wort, das dir alles sagte: Eugen! Geliebter! dein!

Der Knabe geht mit leisen Schritten in meinem Zimmer umher, und betrachtet die Schildereien an den Wänden, zuweilen blickt er nach mir. O küß ihn, er war bei dir, seine Ruhe hat dich mit Vertrauen erfüllt, er wird dich sehen! küß' ihn!

7.

Kann denn dieſer Tag mit ſeiner Seligkeit enden? An dem waldigten Hügel ſteht der Mond und will meine Seele: die Sterne ſchauen durch alle Wipfel, und begehren meine Gedanken: die Nacht mit ihrer geheimen Kraft drängt ſich an mein Herz. Regina, dein ſüßer Name wird mir von Millionen Stimmen durch den Wald geſäuſelt, gerauſcht; und auf einmal ſinkt mir der hellblaue Morgen in die Nacht, und der Garten deiner Aeltern blüht vor mir, du wandelſt im Laubengange: ich komme, ich halte dich im Arm. O küſſe meine Lippen, mein Herz! küſſe es zur Ruhe, mit dem Zauber, womit du es ſo wild empört haſt.

Verheiſſe mir, Regina, daß du unter dem Sternenhimmel mich umſchlingen willſt, wie heute in der blauen Morgenluft. Die Liebe hat ihr Recht an die ganze Natur, und jede ſchöne Umgebung, welche die Elemente ihr geben können, muß ſie genießen. Jede Zeit ſoll uns ihre

eigenthümlichen Reize geben. Auf dem Waſſer will ich mit dir hingleiten und dich küſſen unter Gemurmel der Wellen; auf dieſen Bergen ſoll uns die Glut des Morgens und des Abends verklären, und wenn der Frühlingsdonner durch die Thäler wiederhallt, wenn Gewitterſtröme zu den Blitzen rauſchen, wenn friſcher Segen von allem Laub, auf alle Saaten niedertröpfelt, dann muß ich dich, wenn auch nur einmal, umſchlungen halten. Alles iſt in der Liebe, und die Liebe in Allem.

Wie öde iſt mir, daß deine Gegenwart noch nie meinen Aufenthalt beſeelte. Kann es hier ſo kräftig grünen und wachſen, wo du nie gewandelt haſt? und was zog mich hier an, als ich vor zwei Jahren dies kleine Gut kaufte, und meine Heimath auf immer dagegen vertauſchte? Du hatteſt dieſe Gegend nie beſucht, ihr keine geheime Ahndungen eingeflößt.

Und doch, hing dein Blick nicht oft an der dunklen Wolke, wie dieſe Wälder der Ferne ſcheinen? O ich weiß, warum das Schickſal mich

hier feſthielt, warum ich glaubte, daß auf dieſem kleinen Fleck der Erde die Beſtimmung meines Lebens wurzle.

Ich kann mein Lager, den Schlummer nicht ſuchen. Es iſt Mitternacht, und noch iſt mein Fiſcherknabe nicht zurück. Der liebe Junge! Gern läuft er Meilen, um mir ein Glück zu geben, wovon er keine Ahndung hat. Offen und ſchlau ſah er mich an, als ich ihm die Blätter an dich gab, als ich ihm beſchrieb, wo er dich finden würde, unter welchen Umſtänden er ſie abgeben ſollte. Weil ich meine Beſchreibung zu oft wiederholte, ſagte er mit einem unmuthigen Erröthen: ich bin klug genug, wenn ich euch dienen kann.

8.

Sonne! geh nicht unter, kannſt du die Erde verlaſſen, und die Stellen, wo er gewandelt, wo du das Glückſeligſte beſchieneſt, das je deiner Stralen ſich gefreut hat? Du gehſt hinab zu fremden Welten: o geh! bringe dem beſten Menſchen dort, der iſt, wie er, bringe ihm einen Morgen, wie der ſelige Morgen dieſes Tages.

Sie iſt nieder. Geliebter! dieſer, dieſer Tag iſt dahin; aber ſeine Erinnerung ewig, wir ſind ewig in ſeiner Erinnerung. Mir iſt, als fühl' ich erſt nun, da ich dich unter dem blauen weiten Himmel in meinem Arm gehalten habe, wie ich dich liebe. Allerfüllung iſt wie Licht in mir. Deine Küſſe glühn auf meinen Lippen, dein Bild ſteht vor mir mit unveränderlichen Zügen der Liebe.

So ſteigende Wonne durch den Tag, wie dieſe Morgenwonne, Eugen! der Menſch ertrüg es nicht, er müßte zum Gott werden oder ſter-

ben. Ach ich ertrüg es: was ertrüg ich nicht, wenn deine Arme mich halten, deine Seele mich hält. Seliger! Geliebter! Ewig dein. Ich weiß ja nun, was ewig iſt.

9.

Wie ein ſeliges Kind bin ich durch die Gänge geirrt, als du fort wareſt. Die Blätter über mir, aufgehaucht vom Winde, von Himmelsfeuer durchdrungen, wehten leiſe, und leiſer von dir, bis ſie verſtummten in Mittagsſchweigen und Glut, die ganze Seligkeit ſich auf die Erde lagerte, und nur ſelten ein Lüftchen über den Strom kam, mit Düften der Felder, durch die du fuhreſt, als brächt' es mir nun deinen, deinen Gruß. Eugen! wie oft bin ich durch dieſe Gänge geirrt, und wußte nichts von dir, von meiner Seligkeit, wußte nichts vom Leben, be-

gnügsam in froher Beschränktheit. Und nun, wie hat sich mir es aufgethan. Freundschaft glaubt' ich, Wohlthun sei das Höchste, was es hätte, seine höchste Liebe, seine höchste Tugend. Und wie ich nun größer wurde: hier hab' ich im Grase geruht und in das Himmelblau gesehen, mit Ahnungsschauer, als säh ich die Gottheit, als senkte sie sich zu mir nieder, wenn das Blau meinem Auge immer näher erschien; und das schwimmende, quellende, wirbelnde Leben darin weckte mir Gefühle von Gestalten, von Lebenswerth und Inhalt, die mein Bewußtseyn damals noch nicht fassen konnte. Dann kamen ernstere Zeiten, Geschäfte der Wirklichkeit, frohe und trübe Stunden der Einsamkeit, und immer sind mir die Bilder von Baum und Feld und Himmel freundlich geblieben, immer ist der Wechsel der Naturzeiten mir merkwürdig gewesen mit seinen verschiedenen Erregungen, mit ihrem verschiedenen Geiste. Alle habe ich sie in Bildern um mich versammelt, wo ich ihn glücklich ausgedrückt fand. Wie wenig ahnete ich, daß diese

Bilder, meine ſtille Freude, uns zuſammenbringen würden; daß alles, was mein Herz nicht verſtand, der mir einſt aufhellen würde, den ſie zu mir führten. Niche meinetwegen biſt du gekommen, und ich danke dem Himmel dafür: in einer Herzensliebe waren wir von der Natur verbunden, ehe wir uns ſahen.

Du wareſt in unſerem Hauſe, und ich wußte es nicht, plötzlich öffnete mein Bruder meine Thür, und ſagte: „Hier hängt er, ich muß ſie hier herein führen. Und hinter ihm ſtolz, beſcheiden, zögernd tratest du ein, und ſtandeſt vor mir; du lächelteſt! dieſes Lächeln Entſchuldigung, und doch Herablaſſung, und alle Himmel in deinen Blicken, die mich ſchnell verließen, und auf den Baum van Dughet fielen. Du lobteſt die Luft und die Ruhe der weitverbreiteten Aeſte, und das Leben im Laube, durch welches die Luft zu zittern ſchien. Doch du tadelteſt den Zug der Kinder mit den Werkzeugen der Paſſion, die ſich der Mutter und dem Kinde nahen, welche darunter ſitzen. Dort hängt er,

der Baum, dort, dort haſt du zuerſt geſtanden, und dann wandteſt du dich zu dem Felſen von Salvator, der daneben hängt. Kühn, als ob ein Sturm mit Geiſterkräften das oberſte Stück hinaufgeworfen, dräut es in den Lüften herab auf die blutrothen Tannenſtämme, um welche vom Regen gepeitſcht ſchwarzes Gezweige hängt, wie Haar. Mein Bruder ſagte dir indeſſen von meiner Vorliebe für Landſchaften. Ich fühlte ſo lebendig, woher ſie kam: weil bei Landſchaften immer neue hiſtoriſche Scenen mir erſcheinen, die in den Geiſt paſſen: und mußte es ſagen. „Vom Gemüth des Menſchen geht alles aus,“ erwiederteſt du, „und ſie würden eben dieſe Beſchäftigung ihres Geiſtes bei hiſtoriſchen Gemählden finden, wenn nicht ein eigenthümlicher Sinn ſie zu Landſchaften neigte.“ Dann wurde der Thee gebracht, und du bliebeſt noch lange, und meine Seele hing an deinen Lippen. Und als du Abſchied genommen hatteſt, ſtand ich immer wieder vor dem Salvator, den ich zuvor nicht ſo geliebt, als den Baum. Und wenn ich vor

den Baum trat, ſah ich mir dich dort ſtehen. Eh ich ſchlafen ging, trat ich an das Fenſter, das nach deinen Bergen geht, und dachte: dort iſt er. Meine Seele ſtellte dich neben mir bei jedem Geſpräch. Du hatteſt mir verſprochen, mich wieder zu beſuchen, ich erwartete dich ſchon am nächſten Morgen, und als ich dich nicht geſehen hatte, wurde ich unausſprechlich traurig, aber um keine Freude der Welt hätte ich den ſüßen Schmerz vertauſcht um dich. Der zweite Tag verging ohne Hoffnung, ſelig voll Erinnerung, und am Morgen des dritten! In jene Thür kamſt du herein! Mein Leben liegt ſo eng um mich, alle dieſe Räume haſt du geſegnet. Geliebter! Geliebter!

10.

Und die Nacht geht von hinnen mit Duftströmen und Nachtigallenklängen, und von allem Gesträuch, allen Pflanzen und allen Augen flattert der Schlummer auf, um mit ihr hinwegzukommen. Auf meinem Blicke hat er nicht geruht. Regina, deine schwarzen Buchstaben, die so ernsthaft da stehn, hegen ein Feuer, wie deine Küsse. Sie haben mich die Nacht hindurch im Mondenschein angesehn, daß ich die Augen nicht schließen konnte. Da fällt das erste Morgenroth auf sie, und ihr Geist steigt auf und hauchet Leben über die Schöpfung.

Und hellglühend steigt der Tag an den dunklen Laubwänden hinab in die Klüfte, und weckt auch dort Alles zu Klang und Licht. Aus den Tiefen drängt sich mir das Leben liebend entgegen.

So oft hab' ich in diese Morgengloria hinausgestaunt, und so manche Mondnacht durchschwärmt in Sehnsucht und Lust; und doch war

mir nimmer ſo, als jetzt. Ehmals gab mir die Natur von ihrem Reichthum; bei ihr fand ich Troſt, Erfüllung; ſie klärte mir viel auf, das in dunklen Räthſeln in meinem Gemüth lag. Nun iſt es ganz anders. Die Natur iſt mir heilig und liebevoll; aber ich wollte behaupten, ſie empfange von mir, die blühende Freude meiner Seele habe ihr den ſchönen, üppigen Frühling gebracht. Meine Bilder ſind es, die ſo farbig um Wolken und Blütenbäume ſpielen; deine ſüße Geſtalt, Regina, deine weiche Stimme, die mir angehören, bewegen ſich, tönen in allen Erſcheinungen und Klängen der lieblichen Jahrszeit. Ich vermag nichts, als zu fühlen, daß du da biſt, und die Natur muß es mir nachempfinden.

Und was war es denn, was ich in Natur und Kunſt und Wiſſenſchaft mein Leben lang geſucht habe? was anders, als Wahrheit und Unſchuld bei reichem Leben? Ich fand ſie nirgends in der Menſchenbruſt, und ſuchte nach ihnen mit glühendem Durſte.

Dein erſter Blick war mir ein Labſal, und je öfter ich dich ſah, je tiefer wurzelte in mir die Ueberzeugung von Wahrheit in dir; und wenn ich bewundernd ſtand vor dem Reichthum deiner Natur, gefeſſelt zugleich durch ihre Einfalt, dann ſagte ich mir freudig: über dieſe freigeſchwungne Lippen kann keine Lüge kommen, und kein Fleck in dieſe Seele. Was in der Schöpfung könnte das Heiligſte verführen, ſich ſelbſt untreu zu werden?

Daran dachte ich, als ich dir gegenüber ſaß unter den fremden Geſichtern im Saal deines Vaters. In den Zügen, den Stimmen, in Gang und Bewegung aller der andern Frauen entdeckte ich was, das es mir unmöglich machen würde, mich ihnen je mit Vertrauen hinzugeben. Dann begegnete dein klarer, kindlicher Blick meiner Seele, und ſie ſchauerte überſelig zuſammen, daß ſie ſich gegen dieſe Wahrheit und Unſchuld ausgetauſcht hatte.

Ach wie das Morgenlicht rein und gediegen um mich ſchwillt, und alle Wipfel aufſtreben in die lichte Reinheit, die um alle ihre Zweige,

durch all ihr Laub ſträmet. Keiner aber ſpricht mit ihr ſo traut, ſo liebeflehend, als die Birke zwiſchen den hochaufgeſchoſſenen Tannen. Immer hat ſie mich wunderbar angezogen mit ihren lieblichen Biegungen, ihrem ewigen Spiel in der Himmelsbläue. Ich verſtand es nicht ganz, wie ihr war, was ſie wünſchte. Durch dich habe ich es begriffen. Immerfort beſpricht ſich dein ſeelenvolles Leben mit Licht und Reinheit; jeder Gedanke, jede Empfindung iſt dir ein Koſen mit Himmelsluft und Wahrheit, iſt dir heitre Liebe. Wenn die Mannesbruſt rein iſt, ſo wird ihr Wahrheit ernſtes, ſtolzes Bedürfniß. Ich würde lieber mein Herz herausreiſſen, als mich irgend verleugnen; doch die Reinheit in jedem Augenblicke ſeelenvoll lieben, wie du, liebliche Regina, das iſt mir nicht geworden. Aber dein himmliſches Spiel betrachte ich mit Schauer der Entzückung.

11.

O du Geliebter! die Sonne blickt allſehend in die Fluten, und fröhlich kräuſelnd wallt ihr Leben in ihrem Blick. So biſt du meiner Seele, alldurchdrungen von dir ſind alle meine Gedanken, alle dein, und mein ſeligſtes Leben iſt, daß du ſie alle kennſt und liebſt. Hier im Garten, einſam am weiten Waſſer, fühl' ich überſchwengliches Wonnedrängen nach dir: ich mögte mein Leben vor dir ausbreiten, daß du jeden Augenblick kennteſt, dann hätte ich jeden mit dir gelebt; meine Erinnerung iſt erfüllt von dir, wie meine Gegenwart und meine Zukunft, ich habe kein Leben außer dir. Eugen! Eugen! du meine Freude an der Natur, du mein heiligſter Gedanke.

Hier erwarte ich deinen Boten: in einer Stunde kommt er, dein Leben haucht mich an von deinem Blatte, deine Gedanken enthüllen ſich mir. Himmliſcher Lauf der Tage! die nächſten bringen mich zu dir! Ich begreife nicht, wie ich

ſeyn kann ohne dich; wie fremde Menſchen mit mir ſprechen können: es giebt Blumen, die ſterben, wenn die Nacht kommt, und erſt am Morgen wieder erwachen, ſolch ein Leben mögt' ich haben, und ich habe es ja, habe ein ſchöneres: biſt du nicht immer um mich? Oft küß' ich die Luft, und denke, deine Gedanken berühren mich, die um mich weilen. Mein Leben iſt reich wie eine Ewigkeit.

Dort kommt er den Hügel herab, dort über das Feld. Ich wollte erſt ruhig ſitzen bleiben, und ihn erwarten, aber er hat dich geſehen, du kennſt ihn, er bringt mir deine Zeilen, ich will ihm mein Entzücken nicht verhehlen.

Eugen! welch ein Glück, daß keine Frau dich feſſelte, eh ich dich fand! Gott, wenn du nicht mein ſeyn könnteſt, ich hätte dich ſo gefunden; was wäre aus mir geworden; die feuchte Tiefe hätte mein Grab werden müſſen. Nein! nein! die dich gefeſſelt hätte, wäre gewiß eine gute, ſchöne Seele geweſen, dein Glück wäre das meine geworden.

Alle Reinheit, alle Wahrheit iſt mir aus dem Himmel entgegen gequollen, ich brauchte ſie nicht zu ſuchen unter den Menſchen, aber in dir umfängt ſie mich ſelig. Ich bete zu ihr hinauf, ich drücke ſie mit Liebe an meine Bruſt, ich koſe mit ihr, in ſäuſelnden Spielen voll Entzücken, in dir! in dir! Leb wohl! Leb wohl! Morgen bin ich im Theater. Laß, o laß mich dich dort ſehen.

12.

Ich will dich nie wieder im Theater ſehen, Lieber! Lieber! Meine Seele iſt matt von Schmerz und Seligkeit. Warum kameſt du ſo ſpät? Es kommt kein Zweifel in mein Gemüth, aber mir wird überſchwenglich traurig, wenn fremdes Leben dich zurückhält, daß du nicht zu mir eilen kannſt. Hat es denn noch ein Recht

an dich? Wie ich ſaß und wartete, das gleichgültige Gewühl im Parterre, in das ich immer hinabſehen mußte nach dir, die Bretterwelt, die Lampen, die papiernen Bäume und das auswendiggelernte Gefühl; es wurde mir unerträglicher, je länger du ausbliebeſt. Ich hatte mich auf den Abend gefreut, mit Herzklopfen war ich in das Theater gefahren, und nun war alles ſo öde. Der erſte Akt endete, ich wollte mich zurückziehn in die Loge, meine Augen ſchließen und ſehen nichts mehr, da die Hoffnung dahin war, daß du kommen würdeſt. So eben ſtand ich auf, da kehrte die letzte Hoffnung zurück, und ich ſah noch einmal hinab, und in dem Augenblicke ging die Thür mir gegenüber auf, und du trateſt herein. Du legteſt dein Glas an die Augen, aber immer ſuchteſt du mich leer; zu einer Loge wandteſt du es wiederholt empor, und ließeſt es lange ruhn; ich war ja nicht dort, eine Fremde nahm die Blicke, die mir, mir gehörten! Die Täuſchung that mir weh, für dich und mich. Nach mir ſtrebte deine Seele von mir weg, und

endlich, als du mich gefunden hatteſt, Geliebter, welche Wonne, wie hab' ich die Blumen an meiner Bruſt geküßt! haſt du es geſehen? dein, dein waren dieſe Küſſe! Und deine Blicke, welche Wonne! Aber dann kamen Fremde, die mit dir ſprachen, du ſtandeſt unter dem gemeinen Treiben, und mir wurde ſo wehmüthig bei aller Wonne. Du lehnteſt dich an ein Gitter, o thu es nicht wieder! nur an mich ſollſt du dich lehnen, es war mir gar zu weh, wie du ſo gleichgültig angelehnt ſtandeſt, dieſe Arme darauf geſtützt, die mich umſchlingen, wenn meine Seele himmliſch glüht von dir. Sonſt, wenn ich dich ſehe, ſtehſt du rein und einzig vor meiner Seele, und hier drängte ſich alles niedrige unaufhörlich keck daneben, und erinnerte mich an eine Welt außer dir. Du biſt mir nie ſo fremd geweſen; mir wurde immer dunkler, je ſpäter es ward, ich wünſchte kaum dich zu treffen im Herausgehn, meine Seele war heimathlos. Und endlich als das Stück vorüber war, die Menge ſich verlor, beinahe nur wir und du in dem leeren

Hauſe noch blieben, da ſaheſt du mich wieder an, da fühlt' ich dich wieder; mein ganzes Weſen ſtrebte voll Zärtlichkeit hinab zu dir. Und dann, wie auf dem Flur du plötzlich aus einem der Gänge tratest, deine Hand mich berührte, und ich dir nur einen Druck geben durfte, nur einen Blick! Dann eiltest du fort, warfest dich in den Wagen, meinen Augen entſchwunden, bis der unſre dich einholte, und ich dich noch einmal im Vorüberfahren ſah. Alles ſtürmte in meiner Seele durcheinander. Auf den Sturm hätte ich mich ſchwingen mögen, dir nacheilen; mit geſchwungenem Tyrſus in wütendem Entzücken alles zertrümmern, daß nichts bliebe auf der Welt, als du und ich. O laß die Welt verſinken! halte mich in deinem Arm und trage mich in ewig gleichem Entzücken ruhig ſchwebend durch den weiten leeren Raum! Eugen!

13.

Ich ſchreibe dir unter Thränen: kaum habe ich den Muth, dir zu ſchreiben, Eugen! mein unausſprechlich Geliebter! Nach dem Abend im Schauſpiel war es mir dringendes Bedürfniß, dich wiederzuſehn, ſtill und allein. Ich konnte den alten Frieden nicht wiederfinden: an deiner Bruſt, in ſeligem Erguß der Gefühle, mußt' ich die Spannung meiner Seele löſen. Wie habe ich dieſen Abend erſehnt, und nun — Hier ſitz' ich allein; Eugen liebſt du mich? haſt du mich geliebt? O du biſt mir ſo fern wie nie, du warſt mir nicht ſo fern, da ich dich noch nicht kannte: meine Seele iſt bei dir, und wo weilſt du? Ich will dich denken und kann nicht, ich will dein Bild halten, und es entſchwindet mir, ich halte nur den wühlenden Schmerz. Sonſt wenn ich dich unvermuthet traf, dein Anblick, dein Name von fremden Lippen geſprochen, mich überraſchte, oft habe ich dann dem Himmel mit Freudethränen gedankt. Es war mir, als ob

ein guter Geiſt in den blauen Läften Freude an unſrer Liebe habe. Jetzt drückt mich Ahnung, als ob ein böſer zwiſchen uns ſtände, uns trennte. Wir müſſen nicht unter den Menſchen leben.

Ich hatte mir es ſo ſelig gedacht, einen Wink wollte ich dir auf der Promenade geben, daß du zu mir kämeſt in den ſtillen Abendſtunden. Mein Herz ſchlug, als ich deinen Wagen vor den Barrieren haltend erblickte. Ich ſchwang mich aus dem meinen, meine Blicke ſtrebten nach dir; endlich ſah ich dich vor uns, ganz in der Ferne gingeſt du langſam, mein Herz flog, es war, als ob ein feindſeliges Weſen dich von mir triebe, und immer mehr Menſchen zwiſchen uns. Ich konnte die Eile meiner Schritte nicht mäßigen, beinah hatten wir dich erreicht, mein Athem ſtockte vor Wonne und Erwartung; da begegneten wir Bekannten. Sie hielten uns auf, und ſprachen; du gingeſt immer weiter, du wandteſt wol das Haupt, doch nicht zu mir. Du wareſt mir wieder ſo fremd unter den Menſchen, ſo fremd, und doch, wie unausſprechlich theuer.

Mich erhielt die Hoffnung, im Herabgehen würde ich dir begegnen, meine Augen drangen durch das Gewühl, meine Seele umschwebte dich; da rasselt dein Wagen rasch an mir vorbei, dem Ende der Allee zu. Ich schrack zusammen; dort hinunter liegt die Straße nach deinem Gute, ich folgte ihm mit den Augen, bis in Staub verhüllt er entschwand. Immer noch hoffte ich, wenn ein Wagen herabkam, er sei es wieder: ach er war es nie. Und als ich nun wieder vor dem Thore stand, das ich, Gott wie selig, verlassen hatte, alle Hoffnung des schönen Abends versunken, die da in mir geglüht! O Eugen! vernichtet würde ich seyn, könntest du mich je weniger lieben, könnte ich dich je weniger lieben. Meine Liebe hat alles hingenommen, Kraft und Gefühl. Ich mußte dein Bild in meine Seele rufen, ich mußte deine Worte hören, ich mußte allein seyn. Ich flog auf das Zimmer, das ich in der Aeltern Hause bewohnt habe, ich riß deinen Brief von meinem Herzen, wo ich ihn immer trage. Hier hatte ich ihn zuerst empfan-

gen und geleſen, aber die Wonne, womit er mich damals überſtrömte, war todt in meiner Bruſt. Da fühlt' ich dich noch, deine Hand auf meinem Herzen, deine Lippen auf meinen Lippen glühn; jeder Lufthauch durch die Blätter unter dem Fenſter, woran ich ſtand, ſäuſelte mir deinen Namen, jede Blüte, die im Uebermaaß der Wonne von den Aprikoſenbäumen taumelte; und meine Seele taumelte in einen Strom von Entzücken, wie ſelige Blüten. Ach Eugen! was iſt ewig, wenn es nicht die Liebe iſt, unſre Liebe; und iſt auch darin Wechſel? Ich kann dich nicht erreichen, dein Gedanke will ſich nicht lebenswarm an meine Seele ſchmiegen! Kennte ich nur die Gegenſtände die dich umgeben, dein Zimmer; du wäreſt mir nicht ſo fern. O komm zu mir, gieb mir einen Blick, einen Blick der Liebe, gieb mir mein Leben zurück; es kommt kein Zweifel in meinen Athem, aber ich werde ſchuldig an dir; ich bin nicht dein, mit jeder Kraft der Wonne, daß du biſt.

14.

Sind Thränen die Verkünder flammender Wonne? Ich ſchwelge in deinen Thränen, deinen Küſſen, den Flammen deiner Liebe in dem naſſen Auge; ich preſſe dich an meine Bruſt, und berauſche mich wieder in deinen Seufzern. O es giebt Züge der Wolluſt, in welchen die Seele bis zum äußerſten Rande der Vernichtung gezogen wird.

Ich könnte ihr wohlwollen, dieſer matten Umgebung, die ſich zwiſchen uns drängte, die mich dir fremd machte, daß dir öde und traurig wurde, die uns die überſeligen Abendſtunden bereitet hat.

Begreifſt du dieſe Stunden? weißt du von ihnen? Wahrlich nicht, denn du haſt dich nicht geſehn, als ich in der letzten Roſenglut des Abends unbemerkt in dein dämmerndes Zimmer kam; wie du das blühende Haupt ſinnend auf dem ſchlanken Arm hielteſt, und Thränen über deine Wangen rollten, und Seufzer ſäuſelten,

und lilienweiß duftend, dein Busen durch die Trauer schöner wurde. Vergieb, ich ward nicht bestürzt über deine Schmerzen. Keine andre konnten so schön seyn, als die süßen Schmerzen der Liebe. Mir flossen deine Thränen, und lockten die Liebe, die Wollust aus ihren geheimsten Tiefen. Ich berührte dein weit hinwallendes Gewand, um nur etwas von dir zu fassen, und hielt dich umarmt, ehe du mich gesehn hattest, und ein langer heißer Kuß war das Wort der Begrüßung. Immer glühender begrüßten wir uns immer von neuem, und alle die Küsse, die ich im Schauspielhause über die öde Masse hinweg die mit bebenden Lippen nicht senden konnte, strömten herab auf deinen Mund, wo alles Heil in sie aufquoll.

Deine Thränen waren versiegt, ehe ich gefragt hatte, warum sie flossen, und du begannst zärtliche Vorwürfe, die ein neuer Quell der Liebe, der Wollust wurden. Dein Myrtenbaum, die Volkameria, die Tuberose sprachen mit in deine süße Klage, und die Luft legte sich um mein

Herz mit übergewaltigen, warmen Düften. Als du, noch immer klagend, mich auf dein schwellendes Sofa zu dir zogest, schlugen Flammen um mich auf, und mein Leben wäre im Feuer entflohn, wenn ich nicht das Gesicht in die kalten Lilien deiner Brust hätte drücken dürfen.

Arme Regina, könntest du dies Glück nur einmal empfinden. Dort in den Lilien wohnen Glut und Kälte, Trunkenheit und Besonnenheit. Es ist, als wären die Elemente dort nimmer getrennt worden. Aus der lebenquellenden Gegenwart windet sich dort die Zukunft, durchzuckt mich die Vergangenheit. Ich küßte deinen Busen mit brennenden, liebeathmenden Lippen, und dachte, daß ich dein seliger Geliebter sei: mit Vertrauen lag ich dort, wie einst als Kind an der Mutterbrust, und plötzlich traten Bilder vor mich, wie da Kinder deine schöne Seele mit der ersten Nahrung saugen würden.

Ah, und wessen Kinder? Liebe und Natur, ihr sollt keinen Hochverrath gegen mich begehn. Hier ist mein blühendes Eigenthum, hier darf

nichts ſproſſen, was nicht mein iſt. Den Säugling an dieſem Buſen, der mich nicht Vater lallte, würde ich fortreiſſen und mit mir im Abgrunde begraben, und die treuloſe Geliebte, die verzweiflungsvolle Mutter, ſollte uns nicht nachſtürzen. Leben ſollte ſie, von allen Denkmalen unſrer Liebe gepeinigt. Der Myrtenbaum, die Volkamerie, die Tuberoſe ſollten zu giftigen Geſtalten werden, die ſie verfolgten.

Welcher Wahnſinn! Nein, Geliebte, ſolche verhaßte Gefühle bleiben fern von mir; aber die Flammen umloderten mich immer wilder auf deinem Sofa. Ich mußte knien und mein Geſicht in deinen Schooß legen. Da ward ich ruhiger, denn ſelige Ahndungen kamen über mich, und ein heiliger Schauer beſchwichtigte die Wildheit.

Warum leg' ich nicht noch da? und fühle noch deinen Arm in meinem Nacken, deinen Athem in meinen Haaren? So ſtelle ich mir das Gefühl des Todes vor, wenn er uns das Geſicht verhüllt und in Geheimniſſen ſchweigen

läßt, in welchen das höchſte Leben wohnt, und uns ſüß auflöſet, damit wir zur Wonne der Wonnen bereitet werden.

O warum bin ich in deinem Schooße nicht geſtorben? warum ſchreckteſt du mich auf, als die unglückliche Uhr ertönte? warum bin ich hier nun einſam unter meinen Bäumen, unter den Nachtigallen? Sie klagen mit mir von zu groſſer Seligkeit, ſie ſchmettern von Liebesglut, ſie berühren in langen, leiſen Tönen wundervolle Geheimniſſe, in welchen ſich Tod und Leben umarmen, damit die Unſterblichkeit hervorgehe.

Eine Ewigkeit bin ich ſchon wieder von dir getrennt, und ſenke mich tiefer in die Nacht, wie in ein Chaos. Bisweilen fliege ich zum Lampenſchein und ſchreibe dir mit zitternden Händen dieſe Zeilen. Aber die Nachtigall läßt mir keine Ruhe. Hörſt du ſie auch, und weiß ſie es, und ſingt darum ſo liebeflammend? und der Stern, der hellſte, herrlichſte, welcher mir das Licht meiner Lampe verleidet, will er nicht, daß ich dir ſchreibe? warum wirft er nicht ſeine

Stralen herab, daß ich mit ihnen meine Gedanken, meine Liebe ſchildre, in leuchtenden Schriftzügen, die ihrer werth ſind, wodurch ſie begreiflich werden? Du haſt ihn ja zum Stern unſrer Liebe geweiht.

Ah, die Nachtigall mit ihren ewigen Zügen von dir! der Stern mit ſeiner ſtralenden Rede von dir! du hörſt, du ſiehſt ſie; vernimm auch mich, und ſinke in meine Arme.

Ich gehe von Stuhl zu Stuhl, ruhe auf dieſem Polſter, auf jenem, ich küſſe mein Sofa; denn du willſt hieher kommen, hier ruhen, und meine ganze Umgebung ſoll dich ſchauen, dich fühlen. Die Bäume, die Blumen wiſſen es ſchon, daß du kommen willſt, und ſagen es ſich einander wieder, ich höre es, durch den ganzen Wald ſagen ſie es; aber ihre Sprache kennen nur die Geweihten, und vor denen haben wir kein Geheimniß.

O die Nachtigall! der Stern! der Wald! Alles beengt mich: ich habe keine Ruhe, Flammen bedrängen mich auf jedem Schritte! Fort

in deinen heiligen Schooß: nur da iſt Raum, iſt Friede. Gieb mir den ſüßen Tod, Regina; gieb mir das unſterbliche Leben.

15.

Mir war ſo matt und öde, als ſeiſt du für mich verloren, ich konnte nicht an dich denken ohne Thränen, kalte Schauer ſchlichen mir durch die Adern, als wollten ſie mir heimlich das Leben erdrücken, ich hatte nicht Kraft, die Augen aufzuſchlagen, zum weiten Himmel. O Eugen, da war ich plötzlich von dir umſchlungen, da lagſt du mir an der Bruſt, die du ganz erfüllſt. Gott, erſt da hab' ich gefühlt, wie ich dich liebe. Ich mußte unendlich weinen, in Thränen hätte ich mein Leben vor dir hinſtrömen mögen; ich wußte nichts, ich hielt dich umſchlungen, mein, mein Geliebter, ich hauchte mein Leben aus in deinen Küſſen.

Meine Seele zittert wie das Laub nach einem Gewitter. Wo bist du! können wir noch getrennt seyn nach dieser Stunde? So standest du! hier, wo noch Puder auf meinem Sofa ist, hier hat dein Haupt geruht, die Stellen erwiedern meine glühenden Küsse. Es treibt mich umher im Zimmer, ich kann die Ruhe nicht suchen, dort steht mein Stern, ich kann nicht von ihm scheiden, er sieht ja dich! ich kann nicht scheiden von den Stellen, wo dein Haupt geruht hat, es ist, als haftete daran von deinem Wesen. Und, du, wo bist du jetzt? fühlst du nicht meinen Arm um deinen Nacken, fühlst du nicht mein klopfendes Herz? O der Stern sieht dich, wie du auf deinem Lager ruhst, und dich holde Träume umsäuseln. Wäre ich doch dort! ich träte leise in dein Zimmer, zwei blühende Rosen brächte ich dir, und legte sie auf deine Brust, daß ihr Duft deinen Schlumer erquickte, dich am Morgen begrüßte, und mit dem Bilde deiner Ruh schlich ich leise hinweg, und schlummerte hinüber in selige Träume von dir.

Nun geht der Stern hinunter, meine letzten Blicke begleiten ſeine verſinkenden Stralen, alles iſt dunkel, Ahnung umſchwirrt mich wie ſchweres Athmen, ich blicke hinaus in die Nacht, und in der Nacht ſtehſt du vor mir, in Klarheit der Liebe dein Bild.

16.

O Eugen, was haſt du aus mir gemacht? Ich trete wieder in das Zimmer, und die Erinnerung überkömmt mich wie ein Strom mit immer neuen Bildern, und jedes hinaufſteigend aus der Seele, raubt den Athem der Bruſt. Du ſtehſt vor mir, du umſchlingſt mich, mein Inneres glüht: ein Dolchſtoß in das volle heiſſe Herz wäre Wohlthat, ich ſtürbe nicht, verlör' ich auch all' mein Blut, das Feuer der Liebe bliebe in meinem Weſen. Die Mattigkeit iſt ver-

zehrt von deinen Küſſen, es wühlt auf und ab durch meine Natur mit reiſſender Gewalt, es quillt mir aus dem Herzen auf die Lippen, und ſtirbt im Hauche deines Namens. Der Morgen hat kein Licht, mein Schlummer der Frühe hatte keine Friſche, ich empfinde keinen Wechſel der Tageszeit, mit weiten Blicken habe ich hinaus geſehen, in dem Dunkel der Nacht, dann begrub mich tief und kurz der Schlaf; und nun bin ich erwacht, und was mich umgiebt, biſt du. Bald wird dein Bote erſcheinen, er wird mir deinen Brief bringen, eine neue Welt von Gedanken und Gefühlen in dir wird er mir bringen. Ich habe keine Erwartung, als dieſe, der Tag iſt todt nach dem, und ich lebe bei dir. Meine Seele, mein Glück!

Ich ſehe dich! die weißlichten Blüten der Akazien vor deinem Hauſe ſpielen zu dir hinein, ihre Schatten fliegen und ſchwinden vorüber an deinen Wänden, du ſtehſt und denkſt an mich, und ſchauſt hinaus in deine Landſchaft; die hohen Roſenſtöcke auf deiner Terraſſe koſen und

wehen mit den glühenden Malven, in unsichtbarer Höhe schweifen entzückte Lerchenlaute herab über das tiefere Thal, und das Dörfchen in den Bäumen versteckt, und die Saatfelder, über die der Wind den wogenden Glanz jagt. Dein Auge ruht auf dem dunklen Felsen, der aus dem Strome empor dräut, und folgt gedankenvoll dem schlängelnden Laufe am fernen Horizont. Und mein Bild erscheint dir überall, Gedanken der Liebe fliegen dir entgegen, Bilder der Seligkeit, als ob wir wandelten durch jene Fluren. Da treibt es dich zu mir, Natur und ihr Entzücken reißt dich zurück an meine Brust, du schreibst mir selige Zeilen, du küssest die Blätter, die ich sehen werde. Du schellst, dein Knabe erscheint, er sieht dich, er hört dich. Eugen! darf denn ein andrer von meiner Seligkeit theilen, und dir Dienste thun!

O Gott, oft ist mir, als könnte ich dich so, so überschwenglich nur eine kurze Zeit, einen Augenblick lieben, und immer, in jedem Lebensaugenblick liebe ich dich so: unergründliche Höhe

und Tiefe der Menſchenbruſt! Ja, ich muß zu dir, ich muß die Gegend ſehen, die dir mein Bild giebt, und ihr danken.

17.

Fülle der Kraft, und der Freude daran, hatteſt du mir gegeben, reiches Leben, Entzücken über dich und die Liebe. O warum mußteſt du es zerſtören? welchen ſchrecklichen Gedanken wirfſt du mir in die Seele! Könnt ich leben ohne dich! Mutterliebe, alle Liebe, alle Gaben der Natur ſind ja bei dir. Wie kannſt du das ſchrecklichſte denken? meine Seele kann es nicht; über dich hinaus habe ich kein Leben. Dein bin ich: kann ich eines andren ſeyn? dir hat mich die Natur gegeben, dir wird ſie mich erhalten: ich vertraue ihr, denn ſie iſt ewig, und zerſtört nicht ihr Werk.

13.

Mein übervolles Herz, meine glühenden Sinne müssen den Schlaf noch mehr scheuen, als das Wachen. Er stellt mir deine Augen, deine Lippen, deine Brust vor die Seele, immerdar, unbeweglich; wilde Funken fliegen aus dir, und legen sich auf meine Augenlieder. Da regen sich deine weißen Arme. Ich sehe Schwanenflügel und höre Schwanengesang, und werde sterbend auf Wellen fortgetragen; und wiederum regen sich deine weißen Arme. Da reiß' ich alle deine Glieder an mich, und erwache von der heftigen Bewegung, und mit einem lauten Schrei stürzt alle Wonne von mir hinweg. Noch höre ich diesen Schrei; er spaltet tief unten die Felsen, und fährt zu den Abgründen mit dem Raube meiner Seligkeit.

Verrätherisch hat mich der Schlaf in den Frühstunden bezwungen, und siedendes Feuer in meinen Adern zurückgelassen. Ich ziehe mit langem Athem die frische Morgenluft ein, und fühle

mich nicht erquickt. Auf die breiten steinernen Stufen, die zu meinem Hause hinaufführen, habe ich mir das Frühstück bringen lassen, und kühl ballen sich an den Bergen die Nebel gegen die nicht siegreiche Sonne. Alle meine Nerven hat solcher Nebel umzogen; aber er siedet, und die Stufen wollen mich nicht kühlen, und die Schwäne, vor meiner Thür in Stein gehauen, beleben sich, und ihre Flügel bewegen sich, wie deine weißen Arme.

Regina! Geliebte, sanftes, holdseliges Weib! verfolge mich nicht so mit deiner Gestalt. Ueberlaß mich, meiner Ruhe, meines Daseyns wegen, nur auf Augenblicke dem großen Römer, der vor mir aufgeschlagen liegt. Dann wird er mich festhalten, mir Manneskraft gegen die Leidenschaft geben. In ihm ist so viel bittrer Haß und Verachtung: er wird die überschäumende Liebe beschwören. Ich will mir mit Gewalt zurückrufen, was ich bei ihm empfand, ich will mit dem menschenvollen Ufer seufzen, wenn Agrippina mit der Aschenurne ihres Germanikus

bei Brundisium landet, ich will die Weiber bewundern, die dem verbannten Gemahl ins Elend folgen, und Herrmanns Thusnelda soll . . . da blättere ich, da lese ich hin und her, und immer bist du da! alle Züge der Größe und Liebe reden von dir. Die Lettern bewegen sich bezaubert durch einander, und deine Gestalt ist auf dem Papier, wie allenthalben.

O laß meine Natur nicht so ganz in dir versiegen, laß die Wonne nicht zur unerträglichen Qual werden. Oder bleib' ewig bei mir mit den schmelzenden Augen, der seelenvollen Rede. Die Begier nach deiner Schönheit ist dann ruhiger, und dein Geist träufelt auf mich mit himmlischer Reinheit. Laß uns wieder still einander gegenüber sitzen, wie ehmals, und mit klarer Besonnenheit das Gute und Schöne ergründen. O, der erste Kuß hat unser Daseyn verschlungen, und hat uns übermächtig gemacht. Dem schwachen Sterblichen ist es nicht gegönnt, daß er die ganze Schöpfung ergreife, und in sein Herz drücke. Enge ist seine Brust, und wird

zerſprengt von dem ſchaffenden Leben der ewigen Götter. Gehorſam ſollen wir empfangen, was die Natur uns zutheilt von ihrem ewigen Leben. Das Feuer, wodurch ſie von den Unſterblichen erſchaffen wurde, wird zerſtörend im Menſchen, und du haſt es mir eingehaucht, holdſelige Regina! unglückliches Weib! Als dich neulich bangte bei ſeiner Flamme, da haſt du deine ſchneeweiße Bruſt in Roſenblättern gebadet: und hat die Natur geheime heilende, löſchende Kräfte dagegen?

Lindernde ſind in deiner Gegenwart, wohlthätige, ſüße Kräfte; aber hinweg mit den vertilgenden, löſchenden. Lieber will ich in der Qual vergehn, als eine einzige Eigenheit unſrer Liebe verlieren. Auch fühle ich ſchon, die Nebel verziehn ſich an den Bergen, und der blaue Himmel will auch meiner Seele wohlthun. Wäre er immer lächelnd da: ſo ertrüge ich leichter in deiner Abweſenheit die Qualen der Liebe.

Die Sonne iſt durch alle Dünſte gebrochen, und ſteht hoch am Tage. Mit ihrer ganzen

Pracht liegt ſie auf der hellgrünen Spitze voll Saaten, über welche unſer Schifferknabe kommt, wenn er hinter den Bergen gelandet iſt, und einen Brief von dir bringt. Er winkt dann oben damit, und ich eile ihm entgegen. Er läuft gewaltig, um mehr als die Hälfte der Entfernung zu gewinnen, ehe ich bei ihm bin. Indem ich leſe, hängt er athemlos beide Hände über meinen Arm, und ſieht freudig das Entzücken in meinem Geſicht. Der ganze liebe Junge iſt das Echo unſrer Liebe. Leichte Lieder, leichte Melodien, die ich ſehnſuchtsvoll und jubelnd über dich, für dich der grünen Einſamkeit ſang, hat er auswendig gelernt. Neulich an einem Abend hörte ich einen der Sänge und erſchrack. Ich ging dem Tone nach, und er zog mich bis ans Ufer des Stromes. Da ſah ich den lieben Jungen in ſeinem Nachen, den er mit lauter Waſſerblumen ausgeſchmückt hatte, und er ſaß dazwiſchen und ſang mit raſcher, heller Stimme meine Sehnſucht. Ich ſtimmte ein mit der langſamen ſchmachtenden Weiſe, die er ſo leichtſinnig be-

handelte. Ohne einzuhalten oder ſich umzuſehn, mäßigte er ſeinen Ton, und ſpielte nun mit ſeiner freudigen Stimme über die ſehnſüchtige Art, wie ein bunter Schmetterling über einen dunklen ſchmelzenden Thalgrund. Als die Melodie geendigt war, rief er mir guten Abend, und ſprang ans Ufer wie ein braunes ſchlankes Reh, und ſeine ſchwarzen Augen ſchoſſen einen freudigen Stral auf mich, indem er meine Hand ergriff. Ich drückte ihn an mich, und ſagte: lieber Albert! worauf ihm die Augen naß wurden.

Bald wird er kommen über die hellgrüne Spitze, der Bote der Liebe, wie vom blauen Himmel herabgeſenkt, und mit heitrer Erwartung ſeh ich ihm entgegen. Die Akazienblumen ſchlagen zu mir herunter, die Springquelle neckt mich mit meiner nächtigen Glut, die Roſen, die Malven, die Nelken, alle wollen mich mit muntern Farben an dich erinnern.

Und mein Auge folgt ruhig den ſchwellenden Segeln, welche durch die Oeffnungen der Hügel mir bisweilen ſagen, daß ſie zu dem Garten bei-

ner Aeltern, deiner Kindheit, unſrer Liebe hinabgleiten. Dann trägt ſie der Strom immer weiter, zuletzt ins Meer, und ſie begrüßen wol das goldene Morgenland, wo die Blumen zu allen Menſchen ſprechen und ſich mit Urfarben ſchmükken; wo die Perlen ſich der harten Muſchel entladen, um wie himmliſche Thautropfen am ſchlanken Halſe, im dunklen Haar der Jungfrau zu ſtralen; wo zu ihrem Gürtel ſich der feurige Purpur geheimnißvoll bereitet. Bringt, ihr Schiffe, bringt aus allen Zonen das Schönſte, um meine Geliebte zu ſchmücken.

Und giebt es etwas ſchöneres, als ihr waldgrüner Gürtel und ihr weißes Kleid, als die Kaſtanienblüte in ihrem Haar, als ihr rauſchendes Gewand von veilchenblauer Seide?

Eines hat ſie, das hat der Handel aus dem Morgenlande gebracht: eine Purpurdecke ſoll es ſeyn, über die feine blendende Leinwand ihres Lagers gebreitet. Dahin möchte ich reiſen, und wäre es weiter, als alle Fahrten, welche dieſe Schiffe beſtehn; dahin! dahin! Sie ſchlummert

so sanft und träumt von mir. Die röthere Wange drückt den schützenden Arm: ihr Busen hat sich ganz entblößt aus liebender Sehnsucht nach mir. Die Purpurdecke verhüllt die lieblichen Geheimnisse der schönsten Natur: rund schwellen unter ihr empor die üppigen Schenkel, deren volles Leben ich nicht schaute. Wohlbekannte Blumen duften in einiger Entfernung: nichts ist mir fremd und unsrer Liebe: ich fasse die Purpurdecke . . .

Und Flammen reissen wieder mein Seyn hin, und schlagen von den Stufen auf mit der nächtigen Glut. Fort, die Berge hinan: zum Strom, zu Klüften: in weite Ferne, wo Raum ist für dies verzehrende Feuer.

19.

Seit deinem letzten Briefe verlangt mich unaufhörlich nach dir. O eile herüber, halte mich an deiner Bruſt, ſage: meine, meine Regina! Alles andre Leben bewegt ſich wie Schatten um mich, aber ich erſchrecke davor, ich kann nicht leiden, daß es, wenn auch nur die gleichgültigſten, Rechte an mich habe. Klage nicht, du Theurer, daß ich dein Leben hinnehme, ich habe dir ein ſchöneres dafür gegeben. Du haſt meines ganz, aber in dir hab' ich es ſo viel ſeliger, durch dich eine Heimath in der Natur: wonach ſollt' ich umherſchauen, wenn ich dich nicht hätte, wenn dein Geiſt nicht in den Bäumen rauſchte, dein Blick auf mich nicht niederbräche aus dem ſchönen Stern, die Luft deinen Athem nicht wehte, der Himmel ſich nicht ruhig um mich wölbte, wie Liebesumfangen deiner Seele? es zieht mich ſchwellend hin zu allem, die ganze Natur mögt' ich an mein Herz drücken, und ich hätte nur dich. Ohne dich, Eugen? O in einer tiefen Kluft müßt' ich

liegen, Enge, Tod, Finsterniß um mich seyn. Wenn ich unternehme, was meine früheren Tage erfreute, oft erstaune ich in mir selbst, wie du in allem bist, alles erhöhst, ich in allem heimathlich bin durch dich. Es drängt meine Brust unaufhörliche Qual der Wonne, wie Schwellen von Knospen, und ich ahne Kräfte, die sich daraus entfalten werden; du hast sie gerufen: werden sie dich beglücken, Eugen?

Mir ist trübe, seit jenen matten Stunden ist der heitere Schein der vorigen Tage nicht wieder über mein Leben gekommen. Blitze des Entzückens fahren auf mich herab. Eugen, daß ich jetzt geboren würde, und läge ein Kind an der Mutter Brust, und du ständest neben mir, ein nur wenig älterer Knabe, und wir wüchsen mit einander auf, hier in dem Garten, den mein Vater meiner Mutter geschenkt hat, da ich geboren wurde. Der Gedanke überfiel mich diesen Morgen, wie ich meine Augen von meiner Arbeit aufschlug auf die heilige Familie in meinem Zimmer, die du liebst; er hat mich durch

den ganzen Tag begleitet, und hier ist er unaufhörlich um mich, seit ich bei meinen Aeltern bin.

20.

O wenn ich dich denke, Eugen, mich ganz in dich, in deine Liebe verliere: tiefe Klarheit und Ruh. Ich stehe auf unerschütterlichem Felsen in ewig heitrem Raum, unter uns braust der Strom der Zeit vorüber, wirbelt seine Erscheinungen, wirbelt unser Bild dahin. So laß uns einst sterben: auf einem Felsen am Meere schaun, uns fühlen, und hinab, eines an des andern Brust, begraben in unbekannten Welten unter dem Wasser.

Ich kann dir nicht schreiben, meine Hand zittert, ich werfe die Feder weg, verhülle mein Gesicht, und was meine Arme ergreifen, das

drücke ich an die Bruſt, daß es lebendig aufglühe von meiner Liebesfülle.

21.

In der öden Gaſſe bin ich zwei Stunden auf und nieder gegangen, um deinen Schatten an den Vorhängen, deine ſüße Geſtalt in dem lichterhellten Fenſter zu ſehn, um dir noch ein Zeichen zu geben, das dir voll Liebe wäre, wenn du es auch nicht zu deuten wüßteſt. Wochen werden vergehn, ehe ich dich wiederſehe. Eine Roſe, herabgeworfen aus deiner dämmernden Höhe, von deinen Küſſen beſeelt, hätte an dieſer Bruſt ruhen ſollen, die ſich immer weiter von dir entfernen muß.

Verwickelungen im Nachlaß meines ſeligen Vaters, woran das irrdiſche Gut meiner Schweſtern hängt, machen meine ſchleunige Gegenwart

an unſerm Geburtsorte nöthig. Sie wiſſen nicht, wie viel ſie in ihr von ihrem Bruder fordern; aber ich willfahre und reiſe.

Auch kein Schimmer fiel von deinen Fenſtern; der Regen klatſchte, kein Fußtritt ſcholl in den Straßen, wenn nicht der lärmende Gang des Wächters die Stille beherrſchte. Gewiß ſchlummerteſt du ſchon hinter deinen ſeligen Vorhängen, und ungehört verhauchte ſich auf dem weißen Kiſſen dein Athem, deſſen Säuſeln nur einmal noch zu fühlen, meine Seele dürſtete. Aber unbeweglich hingen die weißlichten Decken vor den Fenſtern herunter, und mich überſchlichen Schauer, als kämen ſie aus dem Grabe. Dann pries ich wieder den Wächter glücklich, der in den Stunden der Frühe hier noch gehn, der den Morgenſchimmer an dieſen Vorhängen noch ſehn würde. Laut klatſchte der Regen, und der Wind raſſelte ſchauerlich an allen Gebäuden; aber ich ſagte mir: deiner wird ſie immer und immer gedenken. O was es lieb iſt, wenn zwei Herzen es treu mit ein-

ander meinen. Fühle ich ihr Herz nicht an dem meinigen ſchlagen? und die warmen Lippen der Schlafenden queſſen mir entgegen, ſind mein, wiewol ich entfernt bin.

Ungeduldig ſtießen in der andern Straße meine Pferde mit den Hufen die Steine, und der Klang von zwölf Uhr tönte weit und allenthalben umher in der Stadt. Jeder Klang rief mich von dir hinweg, und von allen Lauten der ſtürmiſchen Natur war keiner, welcher ſo ahnungsvoll an deine Fenſter geſchlagen hätte, daß du erwacht, hervorgetreten wäreſt. Und alle die Wolken jagten vorüber am Himmel in unſäglicher Menge, und die Sterne flohen unaufhörlich mit ihnen. Niemand trug Sorge um mich, als mein treuer Schifferknabe, mein Albert, den ich immer mitnehme, wenn ich hoffe, in deine Nähe zu kommen. Schüchtern kam er bisweilen um die Ecke der Straße geſchlichen, und endlich faßte er meine Hand, und bat mich, die Roſſe nicht länger in dem Regengeklatſch warten zu laſſen.

Mit ſchmetternder Eile ſind ſie hieher geflogen. Vor einer halben Stunde hingen noch meine ſehnſuchtsvollen Blicke an deinen Fenſtervorhängen, und nun ſchreibe ich dir dieſe Zeilen auf meinem trauten Zimmer, wo mich hundert Kleinigkeiten von dir umgeben; Bänder von deinem Buſen, Blumen von dir, und deine Lokken. Nichts ſoll hier bleiben, alles muß mit mir in die Ferne; und du mußt mit mir. In dieſen Armen will ich dein liebes Bild tragen über die Felſen hinweg, über die Schlünde, in die bunte Jagd der Wolken. Wie viele glühende Küſſe will ich deinen ſüßen Lippen aufdrükken. Fühle ſie, fühle ſie, Geliebte, die heiſſen Hauche der Sehnſucht. Lebe wohl, Regina, lebe wohl!

22.

Als ich den Berg hinabfuhr, der uns von einander scheidet, und der Morgen mir glühend nachkam, wie mit liebenden Schritten, und mir entgegenstrebte aus der Tiefe, mich zu umfangen, da ging mir das Herz fröhlich auf, und ich freute mich, daß ich auch fern von dir in der schönen Natur schwelgen konnte. O die glückliche Liebe giebt uns für sie neue Sinne, die uns überraschen mit Seligkeit, selbst wenn wir glauben, daß nur Wehmuth in unserm Herzen wohne. Dank dir, Regina, Regina!

Aber sie giebt in der Fülle nur augenblickliche Ruhe. Kaum wähnte ich noch in Gedanken an dich allerfüllenden Frieden gefunden zu haben, und schon ist mir wieder, als zögen durch meine Brust dumpfe Thränenbäche.

In dem Dörfchen, wo ich eingekehrt bin, liegt der Sonntag so sonnig still, nur die Großmutter ist mit zwei ganz kleinen Enkeln im Wirthshause zurückgeblieben, alles Gesinde sogar

ist

ist in Gottes Wort gegangen, und selbst das alte Mütterchen nimmt Theil am abwesenden Gottesdienste; sie sieht oft nach der hölzernen Uhr zu meiner Seite, und weiß, welches heilige Lied nun angefangen und beendigt wird, wo der Herr Pfarrer nun im Text seyn müsse. Ich höre nur bisweilen einen frommen Klang aus der Ferne, und das Knirschen meiner Rosse, die sich muthig sättigen. Sonnenstralen und Schatten von Weinblättern spielen durch die engen Fenster auf den saubern Tisch und mein Blatt, auf diese Züge an dich, Regina. Da legt sich ein Schatten des Weinlaubes, wie unbewegt von der Luft auf deinen süßen Namen. Es befremdet mich, aufmerksam betrachte ich die Buchstaben, sie scheinen zu trauern. Ach ich sehe dich, wie du weinest um mich, deine Thränen sinken auf mein Papier, mir zittert die Hand, und alle Ruhe, alle Freude des Sabbaths ist wie vom Sturm hinweggenommen. Hinweg, weiter von dir weg. Vielleicht dämpft sich das Treiben in meiner Seele,

wenn viele Thäler und Berge zwiſchen uns liegen.

Mein Albert rüſtet die Pferde und vom Dorfthurm tönt eilf Uhr. Zu dieſer Stunde wollte des lieben Jungen kleine Schweſter zu dir gehn mit ihren ſchönſten Kirſchen, und dir meine nächtlichen Zeilen bringen. Die Glückliche! Sie wird ſich durch keinen Bedienten abweiſen laſſen, ſie wird ihre Früchte ſo loben, daß du ſie ſchlechterdings ſelbſt ſehen mußt. Vertraue ihr. Sie hat Sinn und Klugheit ihres Bruders, und hat mir in der Frühe alles beſchrieben, wie ſie ſich geberden wolle. Gieb ihr auch die heiligen Blätter, die ich in der Ferne von dir empfangen werde; mit welchen Segnungen, welchen Küſſen!

Der muntre Albert ſtößt in ſein Horn und läßt es friſch ſchmettern, und indem ich ihm zurufe, daß ich bald kommen werde, ſpringt er ans Fenſter, und ſagt leiſe herein: ich blaſe und freue mich, denn nun iſt meine Schweſter, wo ich auch wol war.

Zwei unschuldige Kinder sind die Schutzgeister unsrer Liebe, und in spätern Jahren wird die Erinnerung von ihr ihnen höhere Ahnung, ihrer Reinheit beschirmendes Gefühl wider die Schlacken des Lebens geben. Dieser Gedanke hat für mich was tröstendes, und ich trage mich emsig mit ihm; und warum?

23.

Mein Whisky flog durch die anmuthigste Landschaft, und der Nachmittag des Sabbaths war in den Dorfschaften so voll hellen Jubels, als der Morgen still und heilig. Die tanzenden Züge des jungen Volks, mit bunten flatternden Bändern geschmückt, auf Wiesen und an Höhen, die lustigen Schalmeyn, die Rosse, die sich im hohen Grase wälzten, die Kühe, die sich übermüthig mit den Hörnern verfolgten, diese ganze

Masse von baarer, irrdischer Freude, übt eine Gewalt über das menschliche Gemüth aus, vor welcher selbst die sehnsüchtigen Freuden der Liebe verstummen. Du warst mit mir, Regina, aber ganz anders, wie jemals. In mir loderte keine Flamme der Leidenschaft, warme Wonne war voll in meinen Adern; kein Entzücken schlang sich verzehrend um meine Nerven, aber wie das Leben selbst, nur erquickend, gleichmäßig, allgegenwärtig, umzab mich dein weiblicher, blühender Reiz, deine Liebe. Und ich riß dich mit hinab in die jubelnden Züge, an die reinen Quellen, wo sich die Freude ergeht und wälzt, ohne Betrachtung, ohne Spannung und Bitterkeit der Verhältnisse. Mir war so wohl und unbefangen, daß ich nicht wußte, du seist meine Geliebte. Ich genoß deine frischen Lippen, wie eine entgegenquellende Kirsche, und hing an deinen Augen, wie an Wölkchen des geistigen Himmels. Die Zweige zog ich an mich im Vorüberrollen, und drückte und küßte sie. Ich sprang aus dem Wagen, und senkte mich innig in die blumige Wiese, und sagte: liebe Regina!

Dieſer Jubel in mir und außer mir ward tauſendfacher, als ein feiner Staubregen fiel, und Millionen Tröpfchen an den Grashalmen, dem Laube hingen, in welche die ſcheidende Sonne ihren Glanz zerſtreute. Nichts ſollte verloren gehn, ungenoſſen bleiben: das Leben drängte ſich mit Macht zuſammen, und wie das hochglühende Auge der Welt, aus welchem all' der Jubel floß, ſtand die Sonne vor einem dunkelgrünen Eichenwalde, wo das Förſterhaus lag, in dem wir übernachten wollten.

Stattlich ſchaute es durch die Waldung, blendend weiß, die Fenſter und Thüren und Giebel grün. Sein Vorhof war ein großer Platz mit Quellengerieſel und Baumgruppen. Einige junge Paare tanzten auf ihm nach Flöten und Hörnern. Mich empfing der alte Hausherr, ein Waidmann, mit grauen Locken und rothen Wangen. Er führte mich in einen luftigen Saal, in welchem viele Blumen dufteten, und deſſen Wände mit artigen Jagdgemälden, deſſen Winkel mit hellglänzenden Flinten geſchmückt ſind. Ohne

daß ich etwas gefordert hatte, war ein Tiſch mit kaltem Wildpret und prachtvollen Kirſchen beſetzt, und mit einem Wein, welchen der Waidmann mit beſondrer Sorgfalt als Rebe und Traube in ſeinem Weinberg und Jahre lang im Keller gepflegt hat. Er iſt ungemein würzig und duftig: ich halte ihn werth, wenn er meine Lippen netzt, daß ich ihm deinen ſüßen Namen nenne, und ſein goldenes Feuer zwingt mich, es in dieſe Züge für dich niederſtrömen zu laſſen.

Die Jagdhunde bellen lärmend in den Hörnerklang, und die unermüdeten Paare tanzen in immer ſchnelleren Kreiſen. Wäreſt du hier in der wirbelnden Luft! Aber es ſoll kein Wunſch, keine Sehnſucht in mir aufkommen. Ich will mir nicht denken, wo du jetzt ſeyn wirſt? ob auf dem Sofa, wo die Liebe in verzehrenden Flammen aufſchlägt? ob hinabſtarrend vom Fenſter auf die Straße, wo dein Geliebter ſchwermüthig und ſehnſüchtig in der letzten regenſtürmenden Nacht wandelte, ohne deine Geſtalt in der Höhe dämmernd zu ſehn? oder ſitzeſt du mit

der freien ſchwebenden Geſtalt an deinem Pult, und gebieteſt den ſchwarzen Zügen, von deiner Liebe zu erglühn, und dein Feuer mir in die Ferne zuzutragen?

Regina, Geliebte! Ich will hinaus in den Klang der Hörner und Flöten. Die Sterne gehn auf. Komm auf ihnen, ſteig herab von ihnen, und mit mir fort in die wirbelnde Freude.

24.

Meine Seele irrt umher, und ſucht in der Erinnerung unſres letzten Beiſammenſeyns dein letztes Wort, deinen letzten Blick zum Abſchied. Es thut mir innig weh, daß du getäuſcht wurdeſt unter meinem Fenſter mit ſüßen Bildern von meiner Nähe und Ruh, während ich fern war. Meine Aeltern feierten die Ankunft mei-

ner Tante vom Lande; bis nach zwei Uhr blieb ich bei ihnen, und als ich zurückkehrte, lagen die Straßen öde. O wenige Stunden früher, ich hätte dich getroffen, dich an meine Bruſt gedrückt, die meine Seele eingehaucht, ehe du mich verlaſſen: auf ſo lange! Ich hätte Abſchied genommen, die Seele ruht auf dem Abſchied in den Stunden der Entfernung; noch ſollteſt du meine Küſſe fühlen, mein ſchlagendes Herz, meine Stimme hören, ſtatt der Erinnerung, wie du einſam durch die leeren Gaſſen dahin gewandelt, ſollten Bilder dich begleiten von aller Wonneſeligkeit der Liebe. Was ich denke, thut mir weh: wohin ich mich wende, mir iſt, als ob ein dunkles Schickſal über unſren Häuptern brütete, als würd' ich dich nie wiederſehn, und dann, als ob die Thür aufgehen müßte, du hereintreten, an meine Bruſt ſtürzen; ich höre deine Schritte, deine Stimme! es war, es wird ſeyn.

Könnte ich nur allein ſeyn, in Einſamkeit mich verſenken. Du ſollſt mich nicht ſehen, und andre?

Als ich diesen Morgen nach dem Garten meiner Aeltern ging, an dem Thore vorüber, und sah die Landstraße hinab, meine Blicke verloren sich in die Ferne, und erreichten doch nicht das Dorf, das eine halbe Meile nur von der Stadt liegt. Ich dachte, so weit, und viele Male so weit ist er, und jeder Augenblick entfernt ihn weiter. Meine Brust wollte springen, ich breitete die Arme aus nach dir!

Peinigender ward das Gefühl, als ich unter Menschen kam, alles leer und heimathlos. Der Gedanke, daß ein Horizont dich und mich umschlösse, war mir eine vertraulich sichere Begrenzung. Noch so viel Stunden, oder so viel, dann steht er vor mir: die Sonne, die aufging oder nieder, die Sterne, welche heraufzogen, jeder Wechsel der Tageszeiten war mir Botschaft von einem Glücke. Ueberall fühlt' ich Bande der Natur mit süßen Zügen, und heute .... Engen, mir schaudert, wenn ich denke, wie gleichgültig, wie ohne Leben ich bin unter den Meinen; in dir ist meine Liebe zu allen; aber Ent-

zücken überkömmt mich auch, daß ich dich so über alles lieben kann. Was vermag ein Schicksal gegen diese Liebe?

25.

Meine Seele iſt wandelvoll, ſeit ich dich liebe: jetzt iſt mir unausſprechlich wohl. Du biſt fern, aber ich fühle dich nah, unvergänglich gegenwärtig. Am Abend nach dem verlornen Tage, als ich in mein Zimmer trat, und alles mich traulich anlächelte, befreit von dir, wurde es plötzlich licht in meiner Seele, und erſchien mir, daß ich es nicht verlaſſen wollte vor deiner Rückkehr! Ich trug die Zeichnungen hinein, welche bei dir geweſen ſind; die Bücher, welche du liebſt, nahm ich aus der Bibliothek und ſtellte ſie auf, auch die, welche ich nicht verſtehe. Alle Blumen trug ich zuſammen, die du gern haſt, hoch über allen

ragt die Tuberose, die du geküßt, tiefer ihr zur Seite die Volkameria, und der abgeblühte Rosenstock, von dem ich einst die Blumen für dich brach. Unser Stern blickt hinein, als hättest du ihn heraufgeschickt tief unter dem Horizont empor, wo du weilst, er sieht mein Geschäft, und ich sage ihm tausend Liebesworte für dich. Auf nichts können meine Blicke treffen, das nicht von dir wäre. Auf dem Sofa las ich deine Briefe, zum Einweihungsgebet des Tempels, und Niemand soll ihn betreten in deiner Abwesenheit außer mich. O ruhe süß! wo bist du jetzt? fliegt der Stern neben deinem leichten Fahrzeuge dahin, treuer Begleiter der nächtlichen Bahn? oder sind die Augen geschlossen, aus denen Licht und Wärme über die Schöpfung strömt?

Dein liebes Bild versank mit dem Stern in meine Ruhe, es stieg damit vor mir auf, und weckte den Tag, und als er angebrochen war in voller Glorie, öffnete ich die Flügel, daß die Morgenluft, durch welche du fährst, in das Zimmer strome, das dir geweiht ist. Ich sah

nach deinem Bergen, die dunkel ſtanden, ſie trauerten über deine Entfernung, ich trauerte nicht.

Ich nahm den alten Schriftſteller, welchen du beſtändig lieſeſt, ich ſah die Worte an, die ich nicht verſtehe, und die Empfindungen, welche ſie dir geben, waren in meinem Gemüth: das Bild und der Schmerz des Mannes, der alle Erſcheinungen, die Herzen, wie das Seine, hervorgebracht hatte, verfallen ſieht. Da überkam mich Freude, daß ſolcher Schmerz deine liebe Seele nimmer quälen wird, die Seligkeit findet in eigenem Anſchauen, Vergänglichkeit erkennt, und Ewiges. Ich dachte, wie die Welt hell, reich und tief ſich in dein ruhiges Gemüth abſpiegelt, und daß das einzige Glück, welches du von ihr empfangen willſt, ſicher in meinem Herzen ruht. Eugen! ich habe dich nie ſo geliebt. Ich war nicht deine Geliebte mehr, ich war du ſelbſt, im Geiſt mit dir verbunden und in der Wahrheit.

Dann blickt' ich um mich: aus allem wehte dein Leben mich an, ich wandelte auf und ab im

Zimmer, ich ſprach mit dir: da wurde an der Thür geklopft, ich trete hinaus, in der Hoffnung, es ſei deine ſüße Botin, ein Comptoirbediente war es, der mir Briefe brachte: Lieber Eugen, ich ſchaudre, wenn ich Briefe ſehe.

26.

Noch nie hat Albert deinen Namen ausgeſprochen; er deutet dich immer nur an, wie eine namenloſe Gottheit. Vor einem Augenblick las er neugierig Sprüche und Namen, welche in die Fenſterſcheiben gekritzelt ſind, und auf einmal trat er zurück und ſah mich an, als ob er freudig erſchreckt ſei. Ich ging ans Fenſter, und fand in der Mitte einer Scheibe den Namen Regina, und erröthete und ward gegen den Buben etwas verlegen.

Ich mögte nicht wiſſen, welches Bild er von

unſrer Liebe hat, aus Furcht, es könnte von der Anmuth verlieren, in der ich mir es denke. Wie etwas Unbegreifliches, wie ein Wunderland liegt ſie vor ihm. Ein Säuſeln, ein Sauſen vernimmt er von ihr, und aus ihren Wonnen, ihren Thränen ſetzt er ſich ein Schickſal zuſammen, das auch ihn einmal nothwendig erwarte. Dieſe Ahnung füllt ſeine Bruſt mit einer unbezwinglichen Sehnſucht nach der wundervollen Liebe, und es bekümmert ihn, daß dieſer lichtblaue Himmel des menſchlichen Lebens ihn noch nicht aufnehmen will. Ihm entfährt bisweilen der Seufzer, daß er doch ſo alt ſeyn mögte, wie ich. Des Grundes iſt er ſich nicht bewußt, und ich vermeide jede Frage darnach, weil Fragen daher entſtehn könnten, auf welche ich ihm nichts zu antworten hätte.

Mit niemand kann ich reden über die Liebe, als mit dir, und von dem Augenblick an, wo ich jemand ſagen könnte, wie ſehr ich dich liebe, würde ich dich weniger lieben. Das holde ſchauerliche Geheimniß iſt ſo ſelig, daß kein fremdes Licht hineinfallen darf.

Unſer Weg führte uns dieſen Morgen durch lange enge Schlüfte an einem ſchmalen, tiefen Fluß entlang. Nie habe ich ein ſo ſtilles üppiges Leben geſehn, wie da in Pflanzen und Bäumen. Blühende Ranken bekleideten die Felswände, und das glanzreichſte Moos hing an ihnen herab, wie ein ſeidener Teppich. Wo es eine Oeffnung gab, waren Fichten und Lerchenbäume mit lieblicher Friſche hervorgeſchoſſen: man merkte es, die Felſen brauchten ſich nur aufzuthun, und das gewaltigſte Leben würde hervorbrechen und vor der Welt offen liegen. Allein die felſigten Adern hielten es feſt verborgen in ſeiner heiligen innern Glut. Oben zog ſich der Himmel hin, wie ein blauer Streif, und man ſah nicht, man ahnete nur ſeine Unendlichkeit bei dieſer Enge: nur um ſie ſtralend zu ſchließen, ſchien er zu ſeyn.

Liebe Regina, alles war da wie in unſerm Geheimniß, und die ganze Umgebung war ein Gedanke, ein Gefühl von mir und dir. Ich konnte mich nicht von ihr trennen, und als ich

ein Felsstück hervorragen sah, um welches wilde Rosen freundlich nickten, stieg ich aus und hinauf, und ließ mich auf den luftigen Sitz nieder. Eine kleine Quelle rieselte neben mir herab, und hundert blaue und goldene Libellen strichen über sie hin und her. All dies ätherische Leben kam von dir, und ich sah dich, wie du in Gestalt Psyche's oben auf dem dunklen Rande aus dem hellen Himmelsstreif knietest, und alle diese Kraft hinabströmtest, und dazwischen selbst hinabschwebtest in meine Arme. Ich nahm meine Zeichenfeder und bildete dich in dieser Gestalt. Aber aus Psyche's Gesicht sprachen deine Züge so ähnlich, daß mir war, als hätte ich unsre Liebe durch meine Zeichnung verrathen, und ich mußte sie zerreißen, die kleinen Papierstücke flogen in alle Winde.

Regina! wer durfte noch so heißen, wie du? welche Hand schnitt diesen Namen in dies zerbrechliche Glas? zum Glück steht eine Jahrszahl dabei, die war, als du noch nicht geboren warest. Aber es ist doch ein Name, wie deiner,

und darum ſtelle ich vor ihn zwei volle Nelkentöpfe. Auch der Gärtner, der mich ſchlau betrachtet, erkundet dadurch nichts von meiner Liebe.

Ich wohne am Ende der Schlüſte in einem kleinen Gartenhauſe, das von dem herrlichſten Blumenflor umringt iſt. Hinter mir iſt die geheime Klauſe der Natur, die ich verließ, vor mir eine reiche, offene Landſchaft. Den ganzen Nachmittag und Abend will ich hier hauſen, weil meine Pferde erſchöpft ſind.

27.

Wirſt du zurückkehren, und in dein Zimmer treten, ſo werden dieſe Zeilen dich begrüßen, eher als mich wirſt du ſie ſehen, hier auf der Stelle, wo ich ſitze und dir ſchreibe. Wenn ich dieſe Mauren betrachte, dieſes Geräth,

alles dein, es iſt, als drängen Geiſter deiner Gedanken, deiner vergangenen Augenblicke auf mich ein, ich ſchließe die Augen vor Ueberfülle der Wonne, und flammender als aus der lichten Umgebung, ſtralt dein Bild mir aus meinem Innern entgegen in dem Dunkel, das mich nun umfängt, es breitet die Arme aus, und ſchließt mich an ſeine Bruſt, es öffnet die Thür, dort wirbelt Staub die Landſtraße hinab, ein Poſthorn ſchmettert mit Sehnſuchtsklängen von Weite und Heimath, das biſt du, im Dorfe ſiehſt du meinen Wagen, und ahneſt, wo ich bin, du fliegſt nach deinem Hauſe die Steigen hinan, ich ſtarre, ich zittre, die Wonne lähmt meine Glieder, du hältſt mich, ich habe dich wieder, und mit Wonnethränen öffne ich die geſchloſſenen Augen, vor die ein ſüßer Trug das entzückte Bild zauberte. Da ſeh' ich wieder, was dich immer umgiebt, was dich umgab, ehe du mich kannteſt, ich ſinke auf die Knie, ich ringe meine Arme empor: Liebe, Liebe!

Als ich dieſen Morgen erwacht war, erſchien

dein kleines Mädchen. Sie gab mir deine Briefe errötheud mit niedergeschlagenen Augen, und ich empfing sie errötheud und mit niedergeschlagenen Augen. Ich hätte sie an meine Brust drücken wollen, und küssen, aber ich scheute es zu thun; ich scheue mich, sie meine Liebe sehen zu lassen: sie ist rein, ich scheue sie nicht vor Gott und Geistern, aber mir ist, als würde ich ihre Kindheit zerstören, wenn ich sie ihr offenbar werden ließ. Ich fragte keine Frage über dich, allein ihre Nähe war mir wie ein lebendiges Andenken von dir, ich hielt sie auf, und lehrte sie allerhand kleine Arbeiten, und zeigte ihr Kupfer, bis sie bei der Anbetung des Kreuzes ausrief: „ach das hängt bei dem gnädigen Herrn!“ O du Theurer, dein Zimmer stand plötzlich vor mir, und dann der Eindruck der Entfernung im Herzen, den mir deine Briefe zurückgelassen! Wenn ich durch das Fenster sah, war mir, als breiteten sich aus der lichten Wolkenferne Arme mir entgegen; umfangen von dir, als könnt' ich dich erreichen, dort!

Das kleine Mädchen ward unruhig; ich beschäftigte mich nicht mehr so sehr mit ihr; endlich als die Uhr die zwölfte Stunde schlug, sagte sie mir halb andeutend, sie würde nun wol gehen müssen, weil noch heute eine Hochzeit im Dorfe sei. Ich entließ sie, und immer sehnsüchtiger lockte mich's hinaus, wie dir entgegen; das stille Umfangen deines Andenkens bändigte meine stürmische Seligkeit nicht. Gleich nach dem Essen ließ ich anspannen. Mit klopfendem Herzen befahl ich dem Kutscher, aus dem Thore zu fahren, aus dem hinaus der Weg geht nach deinem Gute; und hinaus. Es war warm, Schweigen und Thätigkeit auf den Feldern. Von den Anhöhen wehte der Wind erfrischende Düfte, und halbe Laute von Musik und Heerdengeklingel. Mein Kutscher fuhr immer schneller bei den Lauten, und wandte sich endlich, und fragte mich, ob wir nicht nach dem Dorfe wollten, und erzählte mir von der Hochzeit. Ich hätte es nicht vermocht, wärest du dort gewesen, aber so ... Wir kamen auf die Höhe, hinter mir

lag die Stadt; hier hinab, wie oft dein Blick! jeder wilde Rosenbusch am Wege, jeder Baum, jeder Stein wurde mir unaussprechlich bedeutend, überall ahnete ich dich, mir war, als müßtest du nun, nun erscheinen. Und wie ich dein Haus sah, die geschlossenen Fensterläden, das verschlossene Thor, den Hof unbelebt von deinen nächsten Dienern; da wurde mir öde, mich ergriff deine Entfernung mit nie gefühltem Schmerz; ich wollte umwenden lassen, rasch zurück zu deinen Briefen, deinem Andenken: da kam Getümmel um eine Ecke meinem Wagen entgegen; Musik, Jauchzen, Gelächter, es war der Brautzug, und ich sah dein kleines Mädchen das blonde Haar glatt aus dem Gesicht gestrichen und mit Silberbändern aufgewunden; ihr Anblick war mir wie neues Leben; wie sie mich sah, sprang sie aus dem Zuge und winkte. Ich ließ halten, und sie sagte: sie wolle mir gleich von ihrer Mutter die Zimmer im Schlosse öffnen lassen, und besorgen, was ich verlangte, wenn ich bleiben wolle. Mein Kutscher und mein Bedienter

ſahen ſehnſüchtig freundlich dem Zuge nach, der Kutſcher meinte mit ſchlecht verhehlter Liſt, Ruhe würde den Pferden ſehr gut ſeyn.

Indeſſen nahte eine freundliche alte Frau auf ihren Wink, und öffnete die Thorflügel, eh' ich entſchloſſen war, eh' ich ausſtieg. Eugen, ich mußte; dein Haus winkte mir, mit ſeligen Thränen betrat ich den Vorhof, mit ſcheuen Tritten durchſchlich ich den Flur, hinaus zur Hinterthür auf den Steinſtufen, bei den Schwänen; hier ließ ich mir Obſt bringen, und beſchenkte und entfernte die Brautgeſellſchaft; das kleine Mädchen wollte bei mir bleiben, ſie ſah oft verſtolen neugierig zu mir hinauf, und endlich fragte ſie: ob ich die oberen Zimmer ſehen wolle? Allein mit ihr ging ich hinauf, ſie iſt im Vorgemach am Fenſter, und ſieht herüber nach dem Anger, wo meine Leute froh ſind mit den deinen, regt ſich ſelten mit leiſen Schritten auf dem Parket, und läßt mich hier allein, bei dir, mit dir! Die Sonne legt ſich golden über das Thal in das Zimmer hinein, die Berge ſtehn wie dunkle Rie-

ſen, und dehnen breite Schatten vor ſich her, der Strom wallt flammende Wellen, der Himmel iſt voll aller Farben und Glut. Geliebter! geliebter Freund! O laß mich ſterben, laß mich ſterben! nimmer, nimmer von ier! kann ich noch andre Abende leben?

27.

Eugen! geliebter, glücklicher Eugen! wie ein friſches Kind ſtehſt du in der Wonne der Liebe, und genießeſt ſie, wie ſie dir rings entgegenquillt aus der ganzen Natur, und ich ſtehe Augenblicke in allem Entzücken ihrer Seligkeit, und rufe die Vernichtung, weil es das höchſte Glück wäre, das ſie mir geben könnte, von ihr Wonne zu ſterben. Dann ſchleicht ein kalter Schmerz mir durch die Seele. Eugen! Eugen, ich liebe dich! Dich will ich denken, dich hinausreißen aus

allen Verhältniſſen, dich umklammern, nur in deine, deine Augen blicken, und nichts ſehen von allem, was um mich iſt, von dem Hauſe, wo ich einzog als Braut, von dem Garten, wo ich verlobt ward, von dem Himmel, den ich mit treumeinendem Herzen damals anrief zum Zeugen meines Bundes, von dem Aeltenſaal, wo er geweiht ward, unauflöslich. Ueberall ſteht mit kalter ewiger Schrift der Fluch unauflöslich, und donnert mir erbarmungslos entgegen, in das zermalmte Herz.

Iſt denn Liebe Schuld? iſt nicht Liebe, wo es Leben giebt und Seelen athmen? nur in meiner Bruſt iſt ſie Sünde, Sünde gegen dich iſt der Schmerz, daß meine Liebe einen andern kränkt, Sünde gegen ihn iſt meine Liebe zu dir.

Er wird kommen: wie werd' ich vor ihm ſtehn! jede Luft, die mich anweht, ach von dir, führt ihn näher. Du wirſt kommen, armer, armer geliebter Eugen! Ich kann nicht mehr: kalte Thränen, kalter Schweiß, rinnen von meinem Haupte, es ermattet mein Herz, ich liege

dumpf und brüte, ohne Gedanken, ohne Gefühl; dann reißt ein Jammergeschrei mich auf, es bricht von allen Seiten auf mich ein. Wie wirst du diese Nachricht empfangen. Dein Schmerz... Eugen, ich liebe dich, unvergänglich, durch Schmerz und Wonne, bin ich einzig dein. Sei ruhig: das will ich halten, daß ich auch ruhig werde. Dein, dein!

29.

Ich sah schon, als ich am hellen Nachmittag über einen Hügel fuhr, die Spitzen der Thürme meiner Vaterstadt, und hätte sie vielleicht noch um Mitternacht erreicht; aber ich bin hier in einem Zauberschloß gefangen. Unter edlen Statuen, bei einer Mondscheinlampe, in dem prachtvollsten Zimmer schreibe ich dir, geliebte Regina. Die Bilder des Tages liegen um mich her mit

bunten Farben, und haben meine Seele mit einem milden und lieblichen Glanz umzogen. Herrlich steht in demselben deine geliebte Gestalt, und schreitet heller und heller zu mir; und ich mögte vergehn an deinen Blicken, den tiefen, innigen, die meinen Athem an sich ziehn. Aller Zauber der Sinne, was ist er gegen Liebe?

Als wir in der Frühe durch einen Wald fuhren, wo keine Hütte war, kein menschliches Wesen erblickt wurde, lockte uns schon aus der Ferne eine hellgrüne Wiese, die hart am Wege freundlich lächelte. Einige weiße Kühe auf ihr ließen die Gegenwart wenigstens eines Hirten vermuthen, und als wir nahe kamen, sahn wir an ihrem Bache ein bogenförmiges Gebäude von großen Feldsteinen, mit Epheu und andern Ranken überdeckt. Seine Pforte öffnete sich, und ein Hirt trat mit seiner Hirtin freundlich an den Weg, und luden uns ein, bei ihnen zu frühstücken.

Wir folgten gern, und fanden, zu unserm

Staunen, in einer Grotte, die mit bunten Steinen ausgelegt war, auf einer Marmorplatte ein kleines Mahl bereitet. Die Speisen und Früchte waren ausgesucht, und von den Silbergefäßen, auf welchen sie lagen, straite die Grotte. Wirth und Wirthin hatten angenehme Geberden, und waren sehr gesprächig. Wenn ich aber fragte, welcher Güte ich diese Bewirthung, die über ihren Stand ginge, verdanken müßte, antworteten sie nur mit niedergeschlagenen Blicken und einem bedeutenden Lächeln.

Heiter nahm ich von ihnen Abschied, und spielte mit den Bildern jener seligen Zeit, als der Pilger allenthalben auf der Erde die freundlichste Heimath fand, als in jeder Hütte Unschuld und Anmuth und der Duft sinnlicher Genüsse die Gastfreundschaft schmückten. Auch unter diesen Bildern war immer deine Gestalt, Regina. Dich sah ich im freundlichen Strohhut unter Arkadiens Schäferinnen, die kein andres Auge gehabt haben können, als wie deines blickt, wenn dein Gemüth sich ganz den kindlichen Regungen überläßt.

Noch waren die anmuthigen Bildergewebe aus Arkadien nicht ganz um mich verflattert; denn der dichte Wald dauerte fort, und überließ mich durch seine Einförmigkeit ganz meinen Träumen; als uns ein neuer Zauber überraschte. Die Mittagssonne drang mit glühender Gewalt durch die alten Wipfel und das schattige Laubdach, und der Weg schwang sich etwas aufwärts, so daß ich fürchtete, wir mögten oben den glühenden Stralen sehr ausgesetzt werden. Plötzlich ertönt frischer Hörnerklang auf der einen Seite, als wollte er die Vorbeikommenden zwingen, bei ihm zu weilen im dicken Gebüsch, und die Sonne höher hinauf zu meiden. Doch bedurften wir dieser süßen Gewalt der Töne nicht. Indem ein Horn noch fortklang, wurden die Zweige von einander gebogen, und ein junger stattlicher Jäger trat zu mir mit den Worten: mein Vater grüßt mit dem Horn, welches ihr hört, und ihr würdet ihm nicht die Schmach anthun, euer Mittagsmahl lieber unter wilden Bäumen oder in einer armseligen Schäferhütte, als in seinem

Hause zu suchen. Zutraulich faßte er zugleich die Zügel meiner Rosse, und bog sie in einen engen Seitenweg. Der Vater unsers Führers saß vor dem Hause auf einer Rasenbank, und blies immer freudiger, je näher wir kamen. Ich sprang aus dem Whisky und schüttelte ihm seine schnell gefaßten Hände, indem seine Klänge noch fern in der Luft zitterten. Er sagte mir lächelnd, daß er und sein Sohn heute Mittag in seinem Hause eben so gut Gäste wären, als wir, und daß meine Rosse lange hier ruhen könnten, indem wir unser Ziel noch bequem zu Abend erreichen würden. Ich nannte ihm meine Vaterstadt, die noch ziemlich weit entfernt wäre; und er antwortete nichts und lächelte. Ruhig überließ ich mich der gefälligen Gegenwart, und folgte die Stufen hinauf zu dem angenehmen Häuschen. Es war ländlich zu einer Jägerwohnung bequem eingerichtet; aber im Hintergrunde wurde ich in einen Saal geführet, der mit seinen Seitenzimmern überraschend schön war, und das Ansehn hatte, als ob er selten betreten würde.

Indem ich ihn beſchaute, und eine kleine Bücherſammlung durchſah, die lauter friſche, muthige Dichter enthielt, und mich der Zeichnungen an den Wänden freute, die kühne, ſtolze Landſchaften, alle von Einer Meiſterhand waren, wurde von Jägerburſchen das Mittagsmahl bereitet, zu dem die beiden Förſter auch meinen Albert riefen.

Der Gedanke, daß wir alle vier hier Gäſte wären, und zum Theil von einem unbekannten Wohlthäter hier bewirthet würden, erfriſchte unſer Geſpräch mit der angenehmſten Unbefangenheit. Ich nannte tief in der Seele deinen Namen bei dem Schaum des Champagner, der meine Lippen netzte, und bei dem zweiten Glaſe, das ich laut der unbekannten Gottheit weihte, durch welche wir hier vergnügt beiſammen wären, ſtandeſt du wider meine Abſicht vor mir. Auch fühlte ich bei aller ſinnlichen Erquickung, die uns mit prächtiger Fülle wurde, daß der Gedanke deiner Gegenwart mir alles verſüßte. Ich würde die biedern Waidmänner in ihrer Freude zu

ſehr betrübt haben, wäre ich nicht mit ihnen freudig beiſammen geweſen, und nur dieſe Betrachtung hielt mich, daß ich nicht in Träume von dir, mein einziges wirkliches Daſeyn, mich verlor.

Sobald die Roſſe geruht hatten, entriß ich mich den treuherzigen Menſchen. Für mich iſt nirgends Raſt, als in den Erinnerungen von dir. Der alte Waldmann bezeichnete mir den Weg, den ich nehmen müßte, welcher nicht der nächſte zu meiner Vaterſtadt war. Ich machte Vorſtellungen dagegen; aber er bat mich dringend, ihm zu vertrauen: es müßte ſeyn, wie er ſage, und ich käme ſo am beſten zum Ziel. Das bisherige hatte ſo auf mich gewirkt, daß ich verſprach zu folgen, und wirklich oben, wo der Weg mit den Wipfeln der Bäume gleich hoch war, die bezeichnete Straße einſchlug, wiewol die Thürme der Vaterſtadt mich auf einen andren winkten. Doch mich zog auf jenen noch eine andre Macht. Liebe Regina, ich ſah den Strom, deinen und meinen Strom, der tief un-

ten mit der dunklen Flut ſich ahnungsvoll hinwälzte. Kaum konnte ich mich der Thränen enthalten, als ich ihn erblickte. Alle ſeine Wellen kamen von dir, waren am Garten deiner Aeltern vorbeigefloſſen, viele von ihnen hatten dich gewiß geſehen, und brachten mir vielleicht eine abgeriſſene Blume von dir, einen verwelkten Blumenſtrauß deiner Bruſt. Mir war, als hätte ich viele Jahre lang Wüſten durchwandern müſſen, und käme auf einmal an den Strom meiner Heimath.

Als meine Roſſe die Straße hinabgeflogen waren bis an den Strand, da konnte ich nicht im Wagen bleiben; ich ſtand und breitete die Arme gegen die Wellen, und fühlte, ſie ſchlugen an mein Herz, meine Bruſt. In dieſer Zeit wurde die Sehnſucht zum folternden mannigfaltigen Schmerz. Ich weiß nicht, wie lange ich ging und lag am Ufer; aber mein Herz war verblutet, als ich auf Alberts Mahnung wieder in den Whisky ſtieg.

Mir war ſo öde, daß ich von der Gegend nichts

nichts bemerkte, und die Natur mir leer schien an allen Kräften. So fuhr ich lange hin, bis ein staunender Ausruf von Albert mich weckte. Er zeigte auf eine ferne Anhöhe voll lieblicher Baumgruppen, in welchen ein weisses Schloß lag, vom Abendroth übergossen. Mir däuchte, als lernte ich bei diesem Anblick erst die Farbe kennen, und was Nähe, was Ferne sei. Die blaßrothe Erscheinung warf sich anmuthig auf den dunklen Hintergrund meiner Seele.

Weiche Gefühle milderten immer mehr meine öde Qual, je näher wir dem Schlosse kamen. Ich erkannte es für dasjenige, wo wir nach dem Bericht des alten Waldmanns das Nachtlager suchen sollten. Schon begrüßten uns die schlanken Pappeln, die hinführten, und allenthalben erblickte man die verschönernde Hand des Menschen. Springbrunnen plätscherten in dem Park, edle Gestalten, von grauem Stein gehauen, bewachten seine Seen, das Wild besah uns Fremdlinge ohne Scheu, und die Singvö-

gel fürchteten keine Störung auf ihren grünen Sitzen.

Endlich erkannten wir den Vorhof und seine Flügelthüren von schwarzen Stäben; aber ehe wir nah an ihm waren, wehten Lautenklänge aus einer der Baumgruppen zu unsern Seiten, und ich bemerkte drei weibliche Gestalten. Sie bewegten sich gegen uns, ich erkannte meine älteste, meine geliebteste Schwester.

Ich eilte zu ihr und drückte sie mit Ueberraschung, mit Innigkeit an mein Herz; denn sie ist ein treffliches Weib. Sie stellte mich ihren Begleiterinnen vor, und nannte die Gräfin und ihre Tochter. Indem mich die Mutter mit hoher Freundlichkeit bewillkommte, und ich ihr mit der Vermuthung, daß ihre Güte mich den ganzen Tag bewirthet habe, meinen Dank sagte, stand das Fräulein etwas zurück, ohne sich in das Gespräch zu mischen. Als ich mich umwandte nach ihr, wie froh erschrack ich. Regina, sie gleicht dir täuschend. In sich geschmiegt stand die schlanke Gestalt, wie du betrachtend zu

ſehn pflegſt, wie die ſüßeſte Empfänglichkeit zur Grazienbildung, und ihre Stimme antwortete ſo weich, wie deine, ihr Auge hatte nur ſchmelzende Reinheit, wie deines, wenn es nicht beſtimmte Gedanken verfolgt.

Die Mutter und meine Schweſter ſcheinen ſehr vertraute Freundinnen zu ſeyn, und beide ſind ſich gleich in dem Geſchmack an einem gewiſſen Stolz der Sitten und der Pracht der Umgebung. Sie hangen an der ſchönen Kunſt, und ihr Urtheil über Gegenſtände derſelben iſt ſehr gebildet. Aus ihrem Geſpräch dieſen Abend hätte ich viel lernen können; aber ſie berühren alles zu ſehr mit dem kühlen Begriff, und daran iſt auch ein mittelmäßiger Mann den geiſtvollſten Frauen leicht überlegen. Nicht daß ich ihnen beiden nicht ein warmes, inniges Herz zutraute; aber es fehlt ihnen die Verbindung zwiſchen dem ſcharfen Verſtande und dem innigen Gefühl, es mangelt ihnen die ſchaffende Einbildungskraft.

Recht Theil nahm ich nur an der Unterhal-

tung, wenn Emilie hineinredete. So heißt die junge Gräfin, ſie trägt zu meiner Freude den Namen, den du mit Regina vereinigſt. Sie hat weniger Kenntniſſe, als die beiden andern, und ſucht bisweilen voll Verwirrung nach einem beſtimmten Ausdruck; aber aus allem, was ſie ſpricht, iſt es, als ſchöſſe eine Blume hervor; in ihrem Innern wirkt das Genie; ſie hat nicht blos Verſtand und ein warmes Herz, ſie hat ein ſchönes Gemüth, wie du, Regina.

Das ſeelenvolle Wechſeln von Röthe und Bläſſe während des Geſprächs hat ſie auch im Geſicht, wie du; und als wir nach dem Eſſen durch mehrere Zimmer gingen und in das ihrige kamen, fand ich da eine Volkameria und Tuberoſe. Da hielt ich mich nicht, ich mußte deiner gegen Emilie erwähnen, und es hat mir wohlgethan, als wäre ein ſanfter Gewitterregen auf mein Herz gefallen. Mit welchem Ausdruck hat ſie mich angehört! Ich werde mich oft an ihr laben, wenn die Geſchäfte in meiner Vaterſtadt mich austrocknen. Emilie iſt nicht ſehr

ferne: zu ihr darf ich mit einem Herzen kommen, das allerfüllt iſt von dir, Geliebte! Geliebte!

30.

An demſelben Platze unter der alten Linde, wo ich lateiniſche und griechiſche Wörter als Knabe auswendig lernte, und die Wolken über mir vorüberfliehend mich in ferne Gegenden zogen, und ich ſo gern den irrenden Odyſſeus in die Heimath geſteuert hätte, da gedenk' ich dein mit aller Fülle des menſchlichen Daſeyns.

Ich ſage mir ſo beſtimmt, daß in dir alle Begränzung meines Lebens liegt, in deiner Liebe das Heilige, wodurch mein Weſen Alles werden kann, was es ſeyn ſoll; ich frage mich, ob alle idealiſche Jugendträume von der Liebe nicht Schatten ſind gegen unſre Wirklichkeit? und die

Lindenblüten fallen auf mich herab, wie vor vielen Jahren, mit ihnen tausend Erinnerungen, und allen muß ich antworten, daß ich der glücklichste Mensch bin.

Alle Fesseln habe ich zerrissen, und lebe frei der Natur, der Wissenschaft und Kunst, der Liebe. Für sie alle will ich wirken und schaffen; ich will beglücken und glücklich seyn. Da bedarf es dessen nicht, wonach ich schon als Knabe mit Thränen rang, nach dem herrlichen Schicksal, für etwas Großes einst mein Blut vergießen zu dürfen.

Und doch ist irgend ein dumpfer Schmerz. Nicht die Abwesenheit von dir ist es. Nein, das gräßliche Recht, das ein Andrer an dich hat, unterwühlt meine Seligkeit. Ich kann mich nicht unbefangen, schuldlos freuen, wie als Knabe. Ich beschwöre dich, Regina; nur im Garten deiner Aeltern, wo du ein Mädchen warest, wollen wir uns sehn und umfangen, über die Schwelle deines Hauses geht mit mir die Schuld.

31.

Erſt jetzt iſt mein Zimmer leer geworden, und nun eile ich zu dir, mein Geliebter.

Meine Aeltern, unſre Verwandte und Handelsfreunde ſind alle gekommen, mir Glück zu wünſchen, und ſich mit mir zu freuen über die Rückkehr meines Gemahls. O Eugen!

Das Herz thut mir weh von jedem Worte, das geſprochen wurde. Dieſe Plane für die Zukunft, dieſe Verwundrung über meine Gleichgültigkeit! Ich hätte nicht vermogt, es zu ertragen, aber in der Liebe iſt der höchſte Schmerz, und in ihr iſt auch, was gegen jedes Leiden erhält. Einſamkeit hätte mir wohl gethan; nöthig war ſie mir nicht, denn ſeit dem Sturm am geſtrigen Tage, aus welchem die tiefe Zuverſicht hervorging, daß ich dein ſei, ewig, bin ich nicht frei von vielem Weh; doch ſehe ich ruhig den unvermeidlichen Stürmen entgegen, die unſre Liebe bedrohn. Sie wird durch alle hindurchgehen in unverletzlicher Klarheit; wie dort die Son-

ne nach dem ſtürmiſchen Regentage nun ſteht, zwiſchen deinen Bergen, groß und glänzend, in zartem grünlichem Blau ſiegreich über den Wolken. Es kann mich oft eine Erſcheinung der Natur mit ſolcher Freudigkeit erfüllen, als wäre ſie eine Verheiſſung.

Das Schwerſte habe ich dieſen Nachmittag überſtanden. In unſrem Comptoir iſt ein alter Buchhalter; ſein Glück iſt aus dem Glück meiner verſtorbenen Schwiegeraltern hervorgegangen. Es kam zu ſpät, ſein Leben noch mit innigern Verbindungen zu beſeelen, aber es erleichterte die letzten Tage ſeiner alten Mutter, es verſchafft ihm manche Freude, manche Bequemlichkeit, die Befriedigung mancher Liebhaberei. Er erkennt es dankbar, und will, da es ihm nicht mehr hat geben können, es ſoll auch einſt wieder darin zurückkehren, wo es hervorging. Sein ganzes Leben hat er an unſer Haus geknüpft. Er liebt ſein Geſchäft, hält es hoch über alles, mein Mann iſt ihm das Ideal ſeiner Verwaltung. Er liebt ihn wie ſeinen Sohn, ſchätzt ihn wie

seinen Vater. Als er die Nachricht seiner Rückkehr empfing, müßigte er einige ihm höchst kostbare Augenblicke von seinem Schreibtische ab, und kam zu mir, sein Herz zu erleichtern. Er spricht sonst wenig, hält sich still in sich und entfernt, aber er schloß mich, die er außerdem mit der größten Ehrfurcht behandelt, wie eine Tochter in seine Arme; ergoß sich feurig im Lobe des Handels, durch den er mit einem Federzuge Menschen in den fernsten Ländern in Bewegung setze, alles berechne, an allen Welthändeln sein Glück Theil nehmen lassen könne; wie mein Mann dieses zweckmäßig verstände, wie klug, vorsichtig und thätig er von jeher gewesen. Dann folgten Sorgen über Wind und Wetter, dann Frohlokken über gelungenes Geschäft und neue Bekümmernisß.

Er war so außer sich, daß er den Krampf meiner Gefühle nicht bemerkte, das Zittern meiner Glieder. O ich, die ich Ihm die nächste bin, stehe bebend bei dem Jubel seiner Leute, auf mich rechnet er, und in mir ist Vernichtung all

seiner Hoffnungen. Freude wäre so natürlich in meiner Lage, daß ein jeder sie voraussetzt, und ich stehe dabei, wie eine Verbrecherin. Und doch ist mir nicht zu Muth wie Lasterhaften. O ich könnte Freude fühlen, wenn Du kommen solltest! Wenn du es wärest? Wie würd' ich den Jubel anführen, wie ihn unterbrechen mit banger Sehnsucht. Jetzt wag' ich nicht, nach den wehenden Flaggen zu sehen, bei jedem Hurra, das ankommende Schiffe verkündet, erliegt mein Herz. Nicht weichen würd' ich dann von dem Fenster, wenn die Sonne aufginge, und die Flaggen flatterten gerötet von ihren Strahlen, alle zu mir herüber, da würd' ich jauchzen, der Morgen hat sie mit Liebesflammen gepurpurt, weil sie den Geliebten winken zu mir. Und wenn sie matt niederhingen an den Masten, sollten die Hauche meiner Sehnsucht die Lüfte wecken, daß sie die grüne Fläche freudig kräuselnd bewegten, und um dein Schiff mit frischen Spielen gaukelten.

Ach du wirst kommen, und wo wir uns frei

unter Gebilden der Kunst begrüßten, mich finden, das Eigenthum eines andren. Nein, nein! Seelen sind frei; und wer kann Leib und Seele trennen? Eugen! Kampf und Verwirrung ist in meiner Seele, aber zwischen dunklen Wolken steht es ruhig, wie unser heller Stern: dein, ewig dein!

32.

Regina! geliebte Regina, da habe ich zwei Briefe von dir, in meiner Vaterstadt. Ich drücke sie an mein Herz, ich küsse sie, deine Seele haucht mich an aus ihnen mit Flammen, mit Schmerz und Wonne. Im kleinen Garten hinter meinem väterlichen Hause habe ich sie zuerst gelesen, entfalte ich sie immer von neuem, und wiederhole mir immer: hier an demselben Fleck, wo du dich mit andern Knaben um den

Ball zankest, sagt dir ein himmlisches Wesen, daß es dich liebt, daß du seine Seligkeit bist. Und so wonneschauernd mich der Gedanke umfängt, muß ich lächeln, wenn ich mir nie ein Knabe erscheine, den du voll Huld in deinen Himmel emporhebst.

Ist es nicht wahr? durch die Liebe erklärt sich das ganze Leben. Man wird durch sie wieder zum Kinde und reift wunderbar schnell für die Zukunft. Alles wird durch sie Gegenwart, goldenes Daseyn.

O säßest du mit mir unter der breiten Linde, die mein Vater gepflanzt hat, und ich könnte zu dir sagen: du bist mein Weib. Mich dünkt, er müßte aus dem Grabe zurückkommen, seine blühende Tochter zu sehn. Alle Zeit, aller Raum ist in der Liebe; und du bist dennoch nicht mein? Beim Geist meines Vaters, ein Schwur, den eine feindselige Luft von den Lippen riß, kann die ewige Ordnung der Natur nicht umkehren. Warum hätte sie uns erschaffen, wenn nicht für einander? und was will gegen sie ein Schicksal, das nur durch sie gemacht werden soll?

Ich kann dir nichts Zusammenhängendes schreiben. Meine Hand zittert, die deine Briefe gefaßt hat, und meine Gedanken eilen dem Fluge der Vögel nach, zu dir, zu dir. Wie viele Jahre, wenn sie aus dieser Enge mit Wolken und Vögeln gingen, hatten sie kein Ziel; und jetzt? deine Stube, euer Garten, jeder Platz, von dir betreten, jeder Raum, wo du athmest, ist Ziel für meinen Flug, ist Wonne, worauf er sich niederlassen kann.

Ein Heer von Bienen summt glänzend um die Lindenblüten, so sinnig, so bemüht, Honig zu suchen, um Honig zu schaffen; der Himmel ist so blau und so hochgewölbt, daß die Lerchen nicht genug steigen können, um in sein schönes Licht ihre Wonnelaute verklingen zu lassen; Homers Odyssee liegt vor mir, und dazu die Erwartung, den Nachmittag und Abend bei der lieblichen Gräfin Emilie zuzubringen: alles dies könnte mir wol sinnige Heiterkeit geben.

Aber wo ist Ruhe, wo Glück, als bei dir? Ich weiß nicht, seit ich deine Briefe empfangen

habe, kam ich nicht auf das Schloß, denn ich empfinde so scharf, daß alles, was mich nicht zu dir bringt, erbärmliches Umhertreiben ist, meiner unwürdig und unserer Liebe. Mir ging die Seele auf, als ich Emilie sah, weil alles an ihr so lebendig an dich erinnerte. Aber nun, da die süßen Briefe dich mir so ganz wiedergegeben, ist es mir schauerlich, daß das Bild irgend eines Weibes in meine Seele neben deines sich wagte, und ich würde ungerecht gegen dich und gegen die Bewohnerinnen des Schlosses seyn, wenn ich in dieser Stimmung hinginge.

Alle meine Gedanken sind nur bei dir! bei dir! Bald halte ich dich wieder in meinen Armen und küsse mir Seligkeit auf deinen Lippen. Bald! weil ich mit Jugendbekannten zu thun habe, geht es schnell mit meinen Geschäften. Wo werde ich dich zuerst wiedersehn? in welchem Kleide wirst du dann seyn? welche Blume in deinem Haar, an deinem Busen, wo mein Leben schlummert? Regina!

33.

So erhalt' ich denn zum erstenmal, seit jener schrecklichen Nachricht, wieder geliebte Zeilen von deiner Hand. Ich küsse sie tausendmal, ich drücke sie an mein Herz; es wallt vor Entzükken bei deinen Freuden, Eugen! Ein Quell auch deine Freuden und mein Schmerz. Es ist nichts als Verwirrung in meiner Seele, die heitre Ruh' all' meiner vorigen Tage, das harmonische Schweben meiner Empfindungen, meines Bewußtseyns, das wie auf stillen Wellen mich trug, ist verloren, es ist nur ein ruhiger Fleck in der Schöpfung, und das ist dein Herz. Wenn ich dich denke, in dich mich versenke, daß ich nicht mehr weiß, bist du es, bin ich es, wenn alle Gestalten, die dich umgeben, um mich stehen, dann ist mir wohl. Aber wenn ich Abends zu den Meinigen komme, sehe ihren Frieden, die Freude ihrer Häuslichkeit; die Gespräche ihrer Erwartung beginnen: o es fallen mir wüthende Schmerzen an die Seele, folterndes Bewußtseyn, ich stehe da-

bei wie der böſe Geiſt, der alles zertrümmern wird. Dann ſtehle ich mich hinaus aus der Laube, ſuche eilig zum Fluß, der dich trug, über das Gitter gelehnt am Ufer, an einſamer Stelle weine ich mir die Beklommenheit vom Herzen, und meine Thränen fallen in die Wellen, die vorüberfliehn. Der Abend iſt hell in dem Strom, die Ruhe ſteigt aus dem Waſſer mir ans Herz, ich ſehe dein Bild in den ſilbernen Wolken an der blauen Wölbung im Grunde, mir wird die Bruſt weit, ſelig, als fliege die ganze Natur darin hinab, alle Liebe, deine Liebe. Da kam die Mutter und küßte mich, und mir war, als müßte ich ſie ihr voller Freuden entdecken. Ich küßte die verehrten Lippen, mit Liebe an ihrer Bruſt, wie in den Säuglingstagen, da ſie mir die labende Nahrung reichte, und dann ging es mir wieder wie Schwerter durch die Seele, folterndes Bewußtſeyn. Geliebter, ich ſollte dir es nicht ſagen, nicht deine theure Seele kränken, doch ich muß.

Jetzt haſt du meinen letzten Brief, jetzt vielleicht

leicht durchwühlen dich tausend Schmerzen von mir, wehe, wehe! Eugen hättest du mich nie gesehen, hätte ich dich nie gesehen. Ich wäre ewig ein Kind geblieben, ohne Bewußtseyn von mir, ohne Schmerz und Freude; wie diese Blumen, wäre ich gewiß früh zur Erde hinabgesunken. Aber du hättest Emilien einzig gekannt, hättest sie geliebt: die jungfräuliche Braut, an die kein andrer Rechte hat und hatte, hieltest du jetzt umschlungen, dir von der Natur gegeben, deren heilige Bande meine Liebe kränkt. O hätte ich dich auch nie gekannt, ich würde dennoch jetzt Empfindung davon haben, wie Ahnung würde es durch mein Gebein zittern, schmerzlich und froh, und mein Leben würde vergehn.

Gestern Abend hatte ich deinen Brief empfangen, als ich zu Hause kam von meinen Aeltern. Ich blieb noch auf und stand lange am Fenster in tausend Gedanken. Der Mond umwebte die Masten, und sein Schein funkelte ferner hin auf den Rand aller Wellen, zitternde Silberfunken deckten die weite Meeresfläche. Der

Traum ſetzte mein Wachen fort, mir däuchte, ich ſtände wieder eben ſo am Fenſter, und blickte hinaus in die See; auf einem kleinen Boot ganz von fern erſchien auf einmal dein Albert, und kam immer näher, und winkte mit einem deiner Briefe nach meinem Fenſter. Plötzlich hörte ich Hurra rufen, ein großes Schiff lief ein, und alle andre machten ihm Platz, Bahn bis dicht am Quai. Viele Menſchen ſtanden am Strande, ſie ſchienen Verwandte der Ankommenden; du wareſt unter ihnen; da wurde die Leiter ausgelegt, und die Gräfin und deine Schweſter mit Emilie ſtiegen aus, du gingeſt ihnen entgegen und umarmteſt Emilie, mit einem Ruf der Freude nannteſt du ihren Namen. Ich erwachte, ich hörte noch: „Emilie!“ Ich mußte unausſprechlich weinen, ich konnte nicht im Bette bleiben, ich lief an das Fenſter, als ob ich dort ſehen würde, was mir das Gebein durchſchütterte; aber ohne Getümmel lag der Quai, die Segel wie weiße Flügel im Mondenſchein: die ganze Nacht habe ich mit dem Traum gekämpft. Wenn du

mich nicht mehr liebteſt, ich würde dich doppelt lieben, für uns beide.

34.

Der Fluch, der von mir ausgeht, legt ſich dumpf über die Freude der Meinigen, meine Qual iſt wie ein böſer Geiſt, ſie fühlen die dunkle Nähe und kennen ſie nicht. Ich kann das ja! nicht über meine zitternde Lippen bringen, wenn ſie fragen, ob ich mich freute über ſeine Ankunft? Ich ſchaudre, es reißt ein Angſtgeſchrei ſich los.

Du! du! ich ſehe dich, ich umklammre dich, ich fühle dich wieder, und gehe mit dir, Einziger aller Menſchen, in Klarheit durch grüne Auen. Die Gräſer ſind mit Flammen, Thauperlen geſchmückt, dein Athem ſäuſelt voraus in die Lüfte, die ſtillen Wolken ziehn über uns, ich

ſehe den Himmel und fühle dein Weſen und den Wechſel deiner Geiſtesgedanken in dem ſtillen hohen Wolkenzuge. Die Welt iſt wie fern entſchwunden, und Vogelgeſang und alle Töne kommen leiſe und träumend von weitem, ich habe ſie, und weiß doch nicht von ihnen, weiß nur von dir und deiner Nähe.

Dann ſeh' ich um mich: alle ſtehn betreten oder bekümmert; die Wirklichkeit nimmt ihr Recht zurück; ſie haben mich geboren und erzogen, aus ihnen bin ich hervorgegangen, mein Weſen iſt von ihren Gedanken, ſie lieben mich, ſind glücklich, ich fühle das Herz innig voll Liebe und Dank, und Glück, Liebe, Dank muß ich zertrümmern. Mir ſchaudert, der Himmel wird ſchwarz, Stimmen heulen auf aus den empörten Wellen des Stromes, Stürme jagen mich peitſchend, ich ſtampfe den Boden, als könnte ein Abgrund ſich öffnen und mich verſchlingen. Eugen! Geliebter! geliebter Mann!

35.

Der Schleier iſt zerriſſen; du haſt das Schreckliche ausgeſprochen, was wir uns gern auf ewig geleugnet hätten; es lag ſchwül auf unſrer Liebe; dumpf hat es mich geſchreckt, wenn ich über deine Schwelle treten wollte; unter dem blauen Himmel, wenn ich überſelig meine Arme um dich ſchlang, iſt es wie eine ſtrafende Stimme durch die Bäume gekommen. Aber die allmächtige Liebe entkräftete, beſchwichtigte Alles: nun ſind wir zwiefach elend.

Regina, ich muß ſchnell zu dir: ich werde morgen die Geſchäfte ohne beſondern Nachtheil für meine Schweſter hier abbrechen können; ich muß dich noch ſchauen, noch an mein Herz drükken, ehe Er kommt, der Unbekannte, der Schreckliche: in deinen Küſſen will ich vorher Muth einathmen, um es anſehn zu können, daß ſeine Lippen auf meinem blühenden Eigenthum ſchwelgen.

O Geliebte, verhülle deine ganze Geſtalt, tra-

ge immerdar einen Schleier über dem Geſicht, rede nur, wenn wir beide allein ſind, ſchaue niemand an, als mich; und wenn er gleich dein Mann iſt, unter einem Dache mit dir wohnet: ſo wiſſe er nicht mehr von dir, als jeder Fremde.

Regina, ich muß dich über ſeine Schwelle fortreiſſen, in die Welt hinaus, wo unſre Liebe von keiner Feſſel gedrückt wird. Es iſt ihrer unwerth, ſich zu verbergen. Sie war ein ſchönes Geheimniß, ſo lange ſie niemand ſcheute; aber ſie ſoll frei hervorgehn, ſobald ſie irgend jemand zu fürchten hat.

Mich verfolgen wilde Träume, und ich küſſe in der Angſt mit Thränen deine Briefe. In dieſem Augenblick landet er vielleicht; nun hebt er die Augen zu deinen Fenſtern, und du darfſt nicht ſäumen, ihn mit dem wehenden Tuche zu begrüßen; nun ſtürzt er mit ſeinem Gefolge über den breiten Steinweg, und du mußt die Stufen hinabeilen, die ich ſo oft ſelig auf- und niederſtieg; hinab zu ihm, entgegen ihm, in ſeine Ar-

me! Gott, und du zitterst bleich, du sinkest nieder, ehe du ihn erreichst. Er glaubt dich von Freude überwältigt, und es ist von Qual des Todes.

Arme Regina, holdes, unglückliches Weib, fasse nur Muth für dich, sorge nicht um mich, mir ist wohl, wird wohl werden; und ich will dich in alle Himmel mit mir tragen, oder werde stumm scheiden, ohne Seufzer, und nie wieder durch meine Nähe deine Ruhe stören; glaube mir, ich werde scheiden von dir und fortlieben.

Glaube mir nicht: deine Thränen brennen auf meiner Seele, aber der Gedanke, daß du mir entsagt hättest, ohne daß dir zugleich das Herz bräche, würde mein Daseyn vergiften. Lieber mag dein Herz brechen, als treulos fortschlagen.

Es brütet eine Angst, es sticht ein brennender Schmerz in meinen Gebeinen, in meinen Adern, daß ich hundert Hände haben mögte, um mir allenthalben das Leben zusammenzupressen. Ich werde keinen Athem wieder gewinnen,

als bis ich bei dir bin. In langen Zügen will ich da noch einmal den Himmel trinken, o in Zügen, daß ich für eine Ewigkeit genug habe. Für eine Ewigkeit?

Daß ich ein Sturm wäre, und die alte Linde ausreissen, in einen Abgrund schleudern könnte. Da nickt sie mit ihren Zweigen freundlich auf mich herab, wie vorher, und die goldblauen Streifen der Wolken spielen so freudig durch ihr Laub, als wäre es noch ganz bei der alten Seligkeit. Wißt ihr denn nicht, daß das Gewölbe des Himmels über uns zusammenbricht? daß die Qualen der Unterwelt heraufzischen, um alles Schöne und Frische auf Erden zu zerstören? und habt ihr kein Mitleid mit mir?

36.

Ich habe dich wieder, diese Augen haben dich gesehen, auf diesen Lippen, die dir zurufen, was meine zitternde Hände sich weigern nachzuschreiben, haben deine Küsse geglüht. Lieber! Lieber!

Du weilst wol jetzt unter meinem Fenster, und todt liegt mein Haus, die weissen Vorhänge decken unbeweglich die Fenster, ich bin nicht dort: kannst du mißdeuten, daß ich nicht erschien! Hier in dem Zimmer meiner Kindheit, wo ich schon tausend Freuden und Leiden von dir empfunden, lieg' ich auf meinen Knieen vor dem Sessel neben meinem Bett und schreibe dir. Geister reissen mein Inneres in Worten, in Buchstaben, in Geberden aus mir heraus zu dir. Meine Nerven wollen zerspringen! es war nur ein Augenblick; nun hab' ich überwunden, hab' ich Kraft für deine Blicke, deine Küsse. Wie ich saß und dachte an deine Entfernung, sehnlich und schaudernd an den Augenblick deiner Rückkehr, alle vergangne Lebensstunden, die herausschossen wie

Blüten an dem Stamm deiner Liebe, bis giftig kalt um ſie aus der Tiefe ein Nebel aufſtieg. Meine Seele ächzte, daß ſie nicht beiſammen ſeyn ſollten! Da kamen Fußtritte durch die Büſche, da ſtandeſt du, Bilder verſanken, Gedanken verloren ſich, ein tiefer Zug aus deinen Augen ſog all' mein Leben in die Blicke, und deine Stralen verzehrten es, die Lippen lechzten, Eugen!

Ich konnte mich halten, ich konnte dich hören, dir nicht entgegenfliegen, nicht dich umklammern. Aber als einer nach dem Andren ſich entfernte, die Mutter das Haus zu beſchicken, die Schweſtern mit ihren Freundinnen in Geſprächen, die Brüder fort, wir allein, um uns des Laubes verſchwiegenes Rauſchen; lange gegenüber, ohne uns zu umſchlingen, unbeweglich hielt uns Furcht; o ſie muß ein mächtiger Inſtinkt ſeyn. Dann zitternd, glühend, thränend, Bruſt an Bruſt, Athem in Athem; mir war, als ſänk', als ſänk' ich, und ſank in ſeliges Vergehen.

Engel des Todes, du, du haſt mich geküßt; Bote vom Himmel, Eugen! mein Eugen, du biſt es, nimm meine Seele, quäle uns nicht länger, lüfte den Schleier, nimm mich mit dir hinauf, unzertrennlich!

Als du fort eilteſt, nicht mehr bleiben wollteſt, keinen ſehn von den Meinigen: ich ſtand, ſah dir nach, der Blick hielt mein Leben, ich ſah dich verſchwinden, graues dumpfes Brauſen umlagerte mich, meine Sehnen zuckten. Die Schweſtern kamen: ſie ſagen, ich hätte ſtarr geſtanden, ohne Gehör und Gefühl. Sie haben mich nicht fortgelaſſen. Schicke deinen Knaben hieher den Fluß entlang, ich bin wohl: morgen werde ich in dem Garten ſeyn, ich werde wohl ſeyn.

37.

Ueber die Berge kam ich zurück, ohne Besonnenheit, als den Gedanken, dir immer näher, näher. Endlich sah ich meine Gegend, mein Haus; ich fliege in mein Zimmer, mich schnell umzukleiden. Da sehe ich den Brief, den du geschrieben an meinem Tische, auf meinem Sessel. Gott, ich konnte nichts denken, als, sie ist hier gewesen, und meine Augen waren dämmernd vor Freude, daß ich lange vergeblich versuchte, deine theuren Zeilen weiter zu lesen. Alles habe ich dann in meiner Umgebung beschauen müssen, als wäre es neu, mir unbekannt, und doch bekannter als jemals. Da kam Alberts kleine Schwester den Hof herauf. Ich winkte ihr. Sie mußte mir jede Kleinigkeit von deiner Gegenwart erzählen, und wie oft ich dasselbe fragen mogte, ward sie nicht ungeduldig.

Herrliches, angebetetes Weib, deine Sprache ist die Liebe selbst; ich berausche mich in ihr, meine Nerven beben klangvoll von ihr, wie gol-

dene Sonnenpfeile durchglühen deine Worte das innerste Leben, und senken sich in die Seele, wie Bienen in Blumenkelche.

Ich kann sie nicht unterscheiden von deinen Küssen, deinen Blicken. Alles geht durcheinander, ich weiß nur, daß Alles von dir kommt, alles Liebe ist, und meine Seligkeit, mein Schmerz.

Es ist eine Zeit der Gewalt gekommen, vor welcher das Menschenwesen erliegen soll. Die Naturen sollen befreit werden von der Versteinerung durch Gesetze, durch Gesellschaft. Ich habe es nie heftiger empfunden, als wie ich aus dem Nachen auf euren Garten trat, und dies Gefühl sollte der Jubel seyn, womit ich dich begrüßen wollte. Da sehe ich dich unter vielen in der Laube; die Erde schwankte unter mir, mein Athem versiegte. Noch hatte mich niemand erblickt, einen Augenblick war ich entschlossen, zurückzugehn. Aber du schlägst die Augen auf, schaust, erblassest. Hastig mußte ich nun in die Laube treten, und alle begrüßte ich früher, als dich, Himmlische.

Alle fragten mich viel nach meiner Reiſe, du kein Wörtchen. Dieſe Stille in dir war mir gleich einer unergründlichen Tiefe voll heiliger Lüfte und Flammen. Ich ſtürmte jeden Augenblick mit meinem ganzen Seyn in ſie hinab, aus ihr herauf, und ſollte gleichgültige Antworten geben. Es war qualvoll, und doch hätte ich um Alles nicht von der Stelle weichen mögen.

Als du dich auf kurze Zeit entfernteſt, konnte ich keine Sylbe mehr ſagen, auch meine Sprache war dir nachgezogen. Indem ich ſo gänzlich verſtummte, wandte ſich die verehrte Mutter zu mir, und erzählte mir mit gutmüthiger Freude, daß man jeden Tag die Rückkehr deines Mannes erwarte; und mein Bewußtſeyn war vom Donner geweckt. Ich weiß nicht, ob ich geantwortet habe, deine ſchöne Geſtalt kam ſäuſelnd wieder heran, und ich verſank von neuem in die geiſtige, unergründliche Stille deines Weſens an dieſem Tage.

Deine Küſſe fahren wie allmächtige Blitze aus der Tiefe hervor. Haſt du an meiner Bruſt

gelegen? oder war alles ein Traum? hat mich ein Nachen getragen, der zwiſchen Himmel und Hölle ſchwankte?

30.

Im Hauſe meiner Aeltern bin ich dieſen Morgen erwacht, über den Garten hinweg ſah ich die Luft, und am äußerſten Horizont ſchwebte der graue Nebel vor dem lichten Blau, der mir ſo oft in den Kindheitstagen der frohe Bote eines ſonnenwarmen Tages zu einer Landparthie war. Dann ging ich hinab in den Garten, mit den Meinigen zu frühſtücken, ich ſah wieder meine treffliche Mutter, wie ſie mit heitrer Ruh die Geſchäfte des Tages vertheilte. Sie hält ſo feſt, was Recht für Andre iſt, als was es für ſie iſt, und fordert es mild und beſtimmt, weil der Gedanke einer Zweckloſigkeit oder Verwirrung in

ihrem Hausstande ihr das helle Bild desselben rauben würde,' ohne welches sie nicht freudig leben könnte. Mit zärtlicher Sorge war sie um mich bekümmert, und doch mit Zuversicht zu mir, die mich von ihr entfernte. Meines Vaters Bekümmerniß wird immer Ungeduld, er war auffahrend gegen alles, was ihm nahe kam. Die jüngeren Geschwister fühlten die veränderte Stimmung, und eine Unbehaglichkeit, der sie sich so schnell als möglich entzogen, die älteren saßen in Gedanken. Es wollte kein Gespräch aufkommen: der Vater schalt über die Entfernung der Kleinen, und entfernte sich gleichfalls. Und in mir drei Gedanken, du, das, was mich umgab, der, den ich erwarte; jeder fällt an mein Herz und zerreißt es, und ich suche die Einsamkeit, daß ich es ihnen nicht entziehe. O es war nie so im Hause meiner Aeltern. Geliebter Eugen, wie beneid' ich den Baum vor deinem Fenster, der in schuldloser Freiheit dir seine Schatten giebt, seine Früchte; er thut den Brüdern des Waldes nicht weh, er verläßt dich nie, er keimt nur

auf

auf deinem Boden, dein iſt der Saft, der ſeine Zweige treibt, ſein Rauſchen, ſeine Grüne von dir. Ich habe ein natürliches Leben, ich bin dein, edler als er, aus Bewußtſeyn, aus Ueberzeugung, und mich quälen fremde Sorgen; ach ſie ſind deiner Liebe ſo verwandt.

Die Glut iſt drückend, ſchwere weiſſe Wolken thürmen ſich aus dem grauen Nebeldunſt der Ferne herauf, grau entwallt der Strom, bald wird dein Bote kommen, o daß ich bei dir wäre, im Gewitter wollteſt du mich halten. Im Gewitter will ich dich halten, aller Aufruhr der Natur um uns, und ich fühle nur dich.

Da kommen die Ruderſchläge, da iſt der Nachen, er zieht den hellen Streif durch die Flut: Eugen, ich will zu dir; man denkt, ich ſey zurück nach meinem Hauſe; ich will zu dir.

Hier ſitz' ich im Nachen, das Ufergeſtrüpp hängt zu beiden Seiten dunkel in die Flut, die Wolken kommen immer höher, das Schweigen erwartet den Aufruhr der Natur, ich komme,

ich komme im Sturm. Dein Knabe ſieht mich an, wie ich dich liebe; er freut ſich, daß er mich zu dir bringt, die Bilder deiner Freude gehen über ſein Geſicht, und er beruhigt mich, als ob ich Furcht hätte, wenn das Wetter auch herauf-kommen ſollte, er habe Kraft, den Nachen zu lenken. Ich muß dir ſchreiben, du ſollſt jeden Gedanken haben meiner Liebe, die Gedanken meiner Liebe ſollen dich haben. Es donnert ſchon dumpf in der Ferne. Bald, bald; weilet ihr, Wolken, nicht hernieder, Blitz, bis mein Herz an ſeiner Bruſt zuckt, dann zucke Flamme vom Himmel, dann Liebesdonner herab in die ſeligen Tiefen der Erde.

39.

Find' ich dich nicht mehr? nicht an diesem Fenster, wo dein Auge stralte von der Pracht des Gewitters und von flammender Liebe? nicht in diesem Sessel, wo ich über dich gebogen das Feuer deiner Lippen sog, indem Blitze durch die Kammer zuckten? nicht auf diesem purpurrothen Ruhebette, wo du hinsankst mit wollustfeuchten Augen, als draussen sich der Sturm in milden Regen löste? ach, worauf ich immer wieder hinstürze, das ich mit Küssen bedecke, allenthalben, wo ich den Druck deiner süßen Glieder wahrnehme?

Horch, melodisch hallen fern noch die Wolken, schmelzende Töne kommen aus den Büschen, alle Grashalme thränen von der innern Lust. Wo ist deine Lilienbrust? deine blendende Schulter? Reiche mir deine Lippen, daß ich auf ihnen vergehe. So müssen wir sterben, sterben. Alle Freude, aller Schmerz ist fortan schaal und nichtig.

Durft' ich nicht mit in deinen Nachen? was fürchten wir nach ſolchen Stunden? Der Regenbogen ſpannt ſich über den Strom, und hätte uns beide in ſeinen Friedensſchutz genommen. Säße ich neben dir auf den Wellen, deren aufgeregte Tiefe ſich in üppige Ruhe verliert! drückte ich nur noch einmal deine Hände, die ſich ſelig in den Schooß gelegt haben! Du giebſt mir in jeder Freude überſtrömende Fülle, und jede hinterläßt lechzenden Durſt nach ſolchen Ewigkeiten, als ſie ein Augenblick iſt.

Eine Stralenwolke umſchwillt dich in dem Nachen, alles Farbenſpiel des Regenbogens gießt ſich auf deinen Sitz, unſer ſchöner Stern gleitet hinter dir her auf dem Waſſer, aus der feuchten Tiefe ſteigen Säulen von goldenen Funken auf, und ſchimmern an die Lillaſeide deines Schooßes. Alles drängt ſich zu deiner Schöne; und die Fiſcher und Hirten ſtaunen am Strande über die ſtralende Erſcheinung.

Biſt du mein? und haben dieſe Arme mich umſchlungen? Wißt es, Geiſter der Höhe und

der Tiefen, und du der Sterblichen Geſchlecht, Alles das iſt mein, und eure Kräfte, eure Satzungen ſollen es mir nicht rauben. Niemand von euch würde es möglich glauben, der uns belauſcht hätte in dieſen heiligen Stunden, deren Seligkeit die Natur mit ihrer aufgewühlten Pracht gefeiert hat.

Ah, da kommt ein Athemzug zu mir durch die duftende Luft, und geht durch meine Gebeine mit ſäuſelnder Wonne. Dein Athem iſt es, Regina, und ich halte dich, und küſſe dir die Wange wieder glühender. Kein Zephyr ſoll ſie kühlen: es iſt meine Glut, die auf ihr thront; ohne meinen Willen dürfen meine Küſſe nicht hinweggenommen werden.

Nie warſt du ſo ſchön, Geliebte. Die höchſte Schönheit iſt da, wo die höchſte Liebe iſt. Nach dieſen Stunden, was wollen wir noch bei dem Geſchlecht der Irrdiſchen? was tragen dich die Bretter wieder unter ein drückendes, wirthliches Dach? Hinab mit mir in die wundervolle dunkelblaue Tiefe, oder hinauf in den Abend-

himmel, daß wir alles Gewölk nur mit den Füßen berühren.

40.

Es war nicht Furcht vor Menſchen, daß ich dich bat zurückzukehren an dem Ufer des Stroms, ich mußte allein ſeyn. Wie der Aufruhr die tiefſten Kräfte der Natur aufgewühlt, ſo habe ich im Sturm die Tiefen meiner Seele empfunden; von dem Augenblick, wo ich in dein Zimmer trat, du mich in die Arme ſchloſſeſt mit einem Ruf der Freude, wo alle Geiſter deiner frohen und trüben Stunden auf mich eindrangen von allen Wänden, und in deinem Ruf zu mir ſprachen: du, ſeine erſte wahrhafte Freude, du bleib' ihm! An deinem Fenſter, wie der Sturm die Wipfel in Verwirrung durcheinander riß, und der Regen wie ein grauer Geiſt aus dem Strom

herauf zum Himmel ſtieg, vom Himmel ſich zurück in den Strom ſenkte, und die Ferne verhüllte, du mich in deine Arme ſchloſſeſt, aus deinem Herzen ein glühender Stral in meine Bruſt fuhr, ich hörte nicht den Donner, ich ſah nicht den Blitz, ich ſah nur deine, deine Augen vor mir, über mich! Da drücktest du mich heftiger an deine Bruſt, nanntest mich dein Weib! hier ſollt' ich mit dir wohnen, hier mit dir, bei Aufgang und Niedergang! Ich hörte wieder, ich hörte dich und den Donner, der in der Ferne verrollte. Ja ich bin dein! die Natur ſelbſt iſt nur um uns, wir könnten leben ohne ſie; ſeit ich ſo, ach wie oft, ſo, in deine Augen vergangen bin, und im Vergehen mein Leben nur ſeliger fühlte, weiß ich es; außer der Schöpfung würde unſre Liebe leben! So lieb' ich dich, ſo ſollte ich dir auch geben, was die Liebe zu geben vermag; ich wünſche es, und kann es dennoch nicht. Es muß etwas ſeyn über der Schöpfung, aus dem ſie, aus dem wir hervorgegangen ſind, und alles, was die Menſchen Geſetz nennen;

das uns mit dieſem verbindet, ſo daß wir uns zerſtörten, wenn wir dagegen handelten.

Ich habe es empfunden, wie ich in dem Kahn ſaß, und er ſtill den roſigen Strom hinabglitt. Von den Uferwieſen ſtieg ein blauer Nebel auf, zuweilen fuhr eine leichte Luft über die Bäume, ſie ſchauderten leiſe, und Tropfen ſanken nieder, und über meine Seele ſtrichen Erinnerungen, ich ſchauderte vor Wonne, und Thränen ſtrömten über die Glut deiner Küſſe. Dein Knabe ſang deine Lieder, die geliebten Melodien ſchwirrten wie Genien auf der Fläche, ich kam von dir, aus deinen Armen! mein Geliebter! mein Gemahl!

41.

Je enger die Nacht sich zusammenzog, je weniger konnte ich die Seligkeit des Tages und das Weh der Sehnsucht ertragen. Tausendmal sagte ich mir, daß du längst vom Garten der Aeltern umfangen, wol vom Schlummer umwoben seiest. Ich mußte in der Nacht noch wieder hinaus an die Stelle, wo du den Nachen bestiegst; du konntest, du solltest mir nicht entschwunden seyn.

Die Nacht war nach dem Gewitter herbstlich und schauerich; die Wipfel der Bäume, die Wogen seufzten; von den Zweigen tröpfelte es mit einem kläglichen Ton, und selbst unser schöner Stern, das reine Straleubild unsrer Liebe, mußte sich von grauen, schmutzigen Wolken schlagen lassen.

Aber dir ging meine Seele nach auf dem Strom, und die Nachtklänge der Wollust hallten muthig durch die schauerliche Regsamkeit der Natur. Da vernehme ich ein zischendes Brausen,

das immer näher kommt, und eine dunkle Ahndung verſchlingt alles Licht meiner Seele. Der Wind reißt hörbar in einem Segel, in Schiffstauen; einzelne unſtäte Flimmer werden auf dem Strom hergetragen; wie eine düſtre Wolke bewegt ſich ein großes Schiff heran. Todesangſt ergreift mich, als würde ein Sturm die Bretterlaſt auf mich ſchleudern. Ziſchend und raſſelnd zieht ſie bei mir vorüber. Regina! Regina! war es dein Mann, der ſo ſchauerlich nahte?

Mein Kopf brennt, meine Glieder zucken, ich wage nicht mehr die Stellen zu ſehn, zu küſſen, wo du ruhteſt, und wie eine Todtenkammer iſt dieſer Raum, wo kaum das höchſte Leben, die trunkenſte Liebe ſich ausſtrömten.

42.

Was wir fürchteten, iſt da, mein Mann iſt angekommen, die vergeſſene Geſtalt bewegt ſich wieder heimiſch durch dieſe Zimmer. Eugen! Geliebter! meine Bruſt iſt gepreßt, ich kann die Thränen nicht zurückhalten: ich bin zuſammengeſchaudert, und konnte es nicht erwehren, als er mich küßte. Eugen, fühle das, fühle dieſe Schmerzen! Er ſchläft, und ich hintergehe ſeine argloſe Ruh, dir zu ſchreiben benutze ich ſie. Kalte Qual hält mein Herz, ich ringe die Hände, ach vergebens, Geliebter! Geliebter!

So friedlich ruhte die Natur; vom Gewitter war nur ein weißlicher Wolkenſtreif am Himmel zurückgeblieben, und heiter wandelte der Abendſtern darauf ſeine Bahnen. Ich ſchlummerte ſtill, und als ich erwachte . . . .

Es kann nicht ſo bleiben, ein Entſchluß muß dieſem Schwanken ein Ende machen. Heute Abend ſind wir bei meinen Aeltern, dort will ich erklären, wie ich dich liebe, unſre Liebe ſoll

kein Geheimniß mehr seyn. Wenn ich denke: die Stunde wird kommen, wo auch das vorüber ist, dann werde ich dich mein nennen! Mein Herz sollte jubeln, aber es wird nie wieder froh, ich fühle den Tod darin.

43.

Mit Freude höre ich deinen Entschluß, Geliebte! Diese Wahrheit in dir ist es, wodurch die Leidenschaft göttlich wird, und ein ewiges Licht in ihren Stürmen aufgeht. Bekenne deine Liebe für mich, wiewol sie Gesetz und das Urtheil der Deinigen verdammen. Aller Schleier muß zerrissen seyn. Ich habe Muth, für einen Verbrecher gehalten zu werden, und mit der bürgerlichen Ordnung zu kämpfen; nicht, irgend wen zu betrügen. Durch Flammen, unter einstürzenden Trümmern, von der Welt verfolgt,

will ich dich inbrünstig in meinem Arm tragen; aber ich wäre zu feig, dich zu umfangen, wenn ich Einen Blick von dir geseyn hätte, wodurch dein Mann in dem Wahn erhalten würde, als hätte das Gesetz ihm auch dein Herz gegeben.

Die menschliche Gesellschaft ist mir ehrwürdig. Ihr verdanken wir es, daß wir mit Selbstbewußtseyn unser Gesicht zum Himmel wenden. Sie muß jedes Vergehn gegen ihre Einrichtungen wachsam verfolgen, denn wie das Bedürfniß sie entstehen hieß, wird sie nur durch Zwang erhalten. Aber nie dürfen wir vergessen, daß die Gesellschaft nur Mittel ist, nur eine Anstalt, in welcher jedes Individuum nach seiner eigenthümlichen Natur sich ausbilden soll. Treibt nun diese ihre heiligste Kraft über die Schranken der Gesellschaft hinaus: so mag sie befeindet, aber nicht verdammt werden. Krieg ist da, aber kein Laster; und nur dadurch, daß das Individuum seine ursprünglichen Rechte an sich reißt wider den Willen der Gesellschaft, wird diese gezwungen, sich einen vollkommneren Zustand zu geben.

Unſere Seelen fanden ſich, und wiſſen, daß nur ſie eine wahrhafte Ehe mit einander ſtiften können. Und dies ſollte nicht geſchehn, weil du ein zartes Mädchen, noch unbegrüßt von der Liebe, in das Haus eines Mannes geführt wurdeſt, mit welchem für dich die bürgerliche Ordnung eine Ehe abſchloß? Bei Gott, ein reines flammendes Herz iſt größer als das Geſetz; heißt es Empörung, was es wider dieſes treiben mag, ſo iſt es eine heilige, und der Krieg wider die Geſellſchaft iſt ſeine Pflicht: ihm iſt beſſer, in demſelben ganz mit ſeinem Seyn vernichtet zu werden, als ſich dem Geſetz matt zu untergeben, und langſam auszutrocknen, zu verfaulen.

Wer den Kopf ſchüttelt, und fragt: was aus den Ehen werden ſolle, wenn angenommen würde, daß, einem Hange des Herzens zu gefallen, dieſe wichtige bürgerliche Verbindung beleidigt werden dürfe? der wiſſe, daß es ſelten eine Leidenſchaft giebt, die kühn wider die Geſellſchaft auftritt, daß gegen den Fall, da ſie erſcheint, zehn tauſend Begierden insgeheim der Ehen

Recht zerfressen, und sich mit demselben scheinbar vertragen. Diesem lüsternen Laster schlagt auf den Kopf, es unterwühlt die Grundlage der Gesellschaft, und scheint mit ihr befreundet; für den geringsten Titel eurer Gesetze, der verletzt wird, kann es euch keinen Ersatz geben.

Unsre Liebe ist Tugend. Aber ich will für sie keine Schonung der Gesellschaft, denn diese muß unser Feind seyn. Nur Stirn gegen Stirn! Waffen gegen Waffen!

Feig wird die Liebe, wenn sie sich Täuschungen zu Schulden kommen läßt, wird unglücklich mitten im Genuß, weil sie sich selbst sagt, daß sie kein ewiges Leben wider irrdische Macht vertheidige.

Nimm meine Hand, Regina! Komm an meine Brust! laß uns vor deinen Aeltern stehn, vor deinem Mann, und sagen, was wir fühlen, was wir thaten, was wir wollen.

44.

Meine Mutter wird dir dieſen Brief ſenden, nimm ihn aus ihren Händen, er iſt mein Wort des Abſchieds. Unſre Liebe braucht die heiligen Namen Natur, Aeltern, Geſetz nicht mehr zu ſcheuen, aber ſie iſt ohne Hoffnung in mir.

Eugen! Geliebter, ewig einzig werde ich dein ſeyn, dein Weib nimmer. Ich habe Muth, deine Liebe vor aller Welt zu bekennen, aber kein fremdes Glück kann ich ihr aufopfern. Als ich es wollte, war ſie mir wie entſchwunden, und ich erkannte in meinem Herzen, daß ſie nichts iſt in mir, wie die innigſte Harmonie aller Gedanken und Gefühle, des Bewußtſeyns, die tiefſte Kraft des Strebens nach immer höherer Harmonie und Vollendung. Ich kann dir nicht gehören, ohne ſie zu verletzen: die Liebe zu erhalten, muß ich dich aufgeben. Mein Herz iſt zerriſſen von unausſprechlichem Schmerz. Du! wie wirſt du es tragen? O ich weiß es, mit Kraft, als eine Nothwendigkeit: ich ſehe dich,

ich ſehe dein Leiden. Eugen, ich liebe, empfinde dich mehr als je, unvergänglich. O es muß ſeyn! wenn ich der Nothwendigkeit nicht mein Glück zum Opfer bringe: tödte ich es in mir; ſie hat es gefordert, nur ſie kann es mir erhalten.

Die alten Tage können nicht wieder beginnen, in der Natur iſt kein Stillſtand, kein Rückſchreiten: ſie haben meinen Geiſt gereift, ihr Thun iſt vollbracht, ſie ſind vergangen.

Verlaſſe mich, verlaſſe dieſen Ort, ich beſchwöre dich bei unſrer Ruh und Liebe, in deiner Nähe hätte ich nicht Kraft für meine Erkenntniß. Die Leidenſchaft würde mich überwältigen, mich zu dir reiſſen, an deine Bruſt würde ich ſtürmen: alles zertrümmernd, was mir heilig wäre, würde ich in einem Augenblick unſer Leben zerſtören, und dann in matter Nachreu hinſterben, oder mich vernichten.

Ach Eugen! es wühlen noch immer Möglichkeiten in meiner Bruſt auf und ab, aber wenn ich dann denke, daß ich dir Fluch und Thränen

brächte, ſtatt des Friedens der Natur, ein ſchuldzerwühltes Herz ahne, dann biſt du mir wie entrückt, unſer Band zerſtört; es iſt unmöglich; ich fühle, ich fühle, nur Trennung kann dich mir erhalten.

Nicht mein Gemahl hat dieſen Entſchluß veranlaßt, ſeine Nähe, der neue Eindruck ſeines Weſens erweckt meiner Liebe keine Reue, das Feuer ſeiner kleinen ſchwarzen Augen, die Röthe ſeines Geſichts, die Lebhaftigkeit ſeiner Bewegungen, die kleine Geſtalt, die Thätigkeit reißt mit unaufhörlichen Qualen durch meine Natur. Ich habe nicht Zutrauen zu ihm gewinnen können, ihm meine Liebe zu offenbaren, und das Verhältniß zu beſtimmen, in welchem ich mit ihm leben kann; meine Mutter hat es übernommen.

Die Zeit kommt und führt Verhältniſſe herbei, Verhältniſſe erzeugen Gedanken, Gedanken erklären Früheres, und ſchaffen und zerſtören. Seine Ankunft war Veranlaſſung, daß aus den Tiefen unſres Innern unſre Liebe hervorgriff in

Menschenverbindungen, daß meine Aeltern offenbarten, wie sie über Bande und Eintracht der Familien denken, ihre Glückseligkeit, ihren Stolz auf den alten Ruhm unbefleckter Sitte und Rechtlichkeit bei unsrem Namen; und das alles in dem Augenblick, da ich unter sie treten wollte mit dem Geständniß unsrer Verbindung.

Ich habe den schrecklichsten Kampf gekämpft: ich ehre ihre Gefühle, meine Liebe ist unzertrennlich verbunden mit dem, was ich darin ehre, ist es selbst, jede bessere Kraft in mir ist aus ihren Empfindungen hervorgegangen, und nun soll ich sie zerreißen. Das Gesetz steht nicht zwischen uns, aber meine Natur. Ich habe mein Herz erkannt, aller Muth aber war verschwunden. Da sah meine Mutter mich an mit ihren festen blauen Augen, ich zog sie in einen Seitengang, und in der Laube, wo ich dich gesehen, habe ich ihr jeden Augenblick unsrer Liebe bekannt. Sie nimmt sich meiner an: nimm mein letztes Wort zum Abschied durch sie. Geliebter! ich kann nicht schließen, soll es das letzte seyn bis zum Grabe?

Werd' ich es ertragen? Ich ringe in Verzweiflung, ich ſchlage an meine Bruſt; o daß die heiſſe Quelle herausſtrömte, daß alles Leben hinſtrömte zum Grabe.

Eugen! liebe mich, vergiß mich nicht, wie ich dich nie vergeſſen werde, jeden Augenblick meines Lebens um dich ſeyn werde, mit Sinn und Gedanken. Nur den Troſt laß mir, daß in der Freude du zurückdenken willſt an eine Seele, die deine Freude tiefer, glühender empfindet, und im Kummer an ſie, die deinen Kummer zwiefach trägt. Lebe wohl! lebe wohl! ich kann nicht weiter. Eugen! mein, unauflöslich mein Eugen!

45.

Du haſt ſchrecklich entſchieden, zu meinem unendlichen Schmerz; aber ich klage nicht. Morgen verlaſſe ich dieſe Gegend, du ſollſt keinen Laut wieder von mir hören, meine Geſtalt ſoll dir nie wieder im Leben begegnen. Ich wäre ein Ungeheuer, wenn ich durch irgend etwas dein Ringen nach Frieden erſchwerte.

Unglückliche Regina! ewig Geliebte! in der Stunde der Entſcheidung hatte dich ein gräßlicher Irrthum überfallen. Iſt die Natur, die uns allen geſellſchaftlichen Verhältniſſen mit unſrer Leidenſchaft entgegenſtellte, einerlei mit deiner Natur? und ſelbſt dieſe, war ſie wirklich die Schwäche, womit du die Rechte der geheiligten Liebe vergabeſt?

Für dieſe Welt haſt du ſie vergeben. Das ſteht ſchauerlich beſtimmt vor mir: davon kann kein Gott erlöſen. Aber auch keine Macht kann

in dir vertilgen, was ich dir war, kann mir dein schönes Seyn vernichten, das in alle meine Sinne, mein Gefühl, mein Wissen und Trachten übergegangen ist. Ich werde dich ewig in meinem Arm halten und mit glühenden Küssen bedecken, mit dir will ich die Welt genießen, mit dir reden, fühlen, denken, ich will voll seligen Jubels mit dir seyn, und nur bisweilen die Erde stampfen und knistchern: ach, es wäre doch ganz anders, wenn das Wirklichkeit wäre.

Eines erhebt mich. Ich weiß, in welcher Gefahr, unter welchen Ansprüchen du stündlich lebtest, nimmer wirst du Gaben verleihn, die einzig der Liebe gehören; du wirst nicht frevein gegen sie, du konntest nur ihrem Glücke durch einen gutmüthigen Wahn entsagen.

Geliebtes, holdseliges Weib! warst du auf diesem Zimmer, das ich auf immer verlassen will? hat dein Bild in diesem Spiegel geschwebt? hast du hier an meiner Brust geruht?

O Gott, hier war alles belebt, und nun ist alles todt.

Dämmernd schreitet der Abend die Hügel hinauf; sein schöner Stern, unser Stern empfängt ihn oben; auf einem sanft grünen Strich des Himmels steigen dunkelblaue und goldene Wolkenbilder auf, und verziehen sich in die düstern Wipfel des Waldes. Ach, Regina, und deine Gestalt geht blaß, thränend durch die Wolken, und wendet sich abwärts von mir!

Dieser Tag gehört ja noch der Liebe, die Scheidung hat ihr trauriges Recht. Laß mich noch von der Natur mit dir reden, wie sonst, laß mich den letzten Tropfen Leben schlürfen, ehe die Todesstunde schlägt, laß mich wähnen, daß Albert dort oben bei dem Abendstern vorüber komme, mit einem Briefe von dir, der mich einladet, morgen früh im Garten deiner Aeltern zu landen, der allem Schicksal Hohn spricht, das unser Leben trennen will. O Thrä-

nen, Thränen, ſie ſind da, nach denen mich gelechzt hat. Lebe wohl, Regina! mir iſt innig wohl.

Blätter der Liebe.

Zweites Buch.

I.

Bis tief in die Nacht habe ich an dem Fenſter geſeſſen und nach deinen Bergen geſehen. Schwarze Wolken flogen vorüber an dem Mond, bald waren die Höhen beleuchtet, bald verſchlang ſie die Nacht. Dort wandelſt du, o Gott ... in welchen ſeligen Träumen vielleicht ... konnte ich den Entſchluß faſſen. Ich bin in ſtarre Dumpfheit geſchmiedet; wenn meine Seele ſich regt, ſo iſt es im Entſetzen.

Dieſen Morgen bin ich erwacht, die Sonne ſchien noch Leben; noch biſt du mir nah. Ich athmete mit Entzücken den Gedanken, dann dacht' ich an die Pein, zu welcher der Tag dich erweckt, o hätte ihn ewige Nacht begraben. Nun iſt es vorüber, der Mittag iſt gekommen, du haſt den Sturm überſtanden.

Kann ſchwacher Gliederbau ſolche Qual ertragen, und ſeine Nerven reiſſen nicht! Der Abend iſt gekommen, der Himmel iſt hell, gleichgültig fliegen die Wolken, und weht die Luft durch die Felder, deine Berge ſtehen blau. Biſt du noch dort? Ja, du biſt es, noch weht mich etwas an von dort, wie Liebesleben herüber in meinen Tod, noch biſt du dort, aller Frieden muß dir aus dieſer Gegend folgen.

Gott, ein Horn! immer mehr. Eugen das iſt dein Abſchied. Leb wohl! leb wohl! leb ewig wohl!

Ich habe dir nicht geſchrieben; was ſollt' ich dir mittheilen, ein zerriſſenes Herz? O hätte ich es gethan, du nimmſt es vielleicht für Gleichgültigkeit, dein Albert hätte dir meine Blätter gebracht. Weh, aber Weh der Liebe.

Mit Thränen küſſe ich deine letzten Zeilen, Eugen! Dein Schmerz, geliebter Freund! er wühlt mit immer neuem Stachel durch mein

Inneres. Ich küsse sie, immer, immer sollen sie mich begleiten, sie sind dein herrliches Gemüth, ein geistiges Bild von dir. Du! o du! deine Zimmer leer, du entfernt, auf immer. Ich ächze die heisse Qual hervor aus meinem Innern, aber sie weicht nicht. Dein! ich bin, ich bleibe ja dein! Mich schaudert zu meinen Aeltern zu gehn, die Augen muß ich schließen, von jedem Augenblick dringen mir tausend Tode durch das Herz. Du hast Thränen? o weine für mich, meine Augen sind trocken, das Gebrüll der Thiere der Wüste würde mir wohl thun, heisser Schmerz schleicht durch mein Gebein, ich lechze, ich schmachte nach Erquickung der Thränen, labe dich, laben dich auch die meinigen, labe dich der Menschheit süßester Thau.

Ich bin bei meinen Aeltern gewesen, in dem Garten, wo du mich umschlungen hieltest. Daß Wille und Entschluß in mir war, weiß ich nur wie aus dunkler Erinnerung, die Gedanken sind

untergegangen in Schmerz, Wahl und Willkühr; mich dünkt, es sei ein Schicksal, das über mich gekommen ist.

Bei meinen Aeltern stand es nicht, wie es mich beruhigen konnte. Meine Mutter las, was sie nur in den ruhigsten Stunden zu thun pflegt, meine Geschwister waren mit ihrem gewöhnlichen Tagwerk emsig, mein Vater wollte heiter scherzen, mein Gemahl war abwesend wichtiger Geschäfte wegen. Ach man nimmt oft den äußern Anschein eines Zustandes an, in Hoffnung ihn wirklich herbeizuziehn.

Die Geschäfte haben sich entschieden, und bewegen meinen Mann, nach Italien zu gehen. Ich werde ihn begleiten. Mir wird ruhiger seyn, fern von allen Erinnerungen, diese Pein muß ich lindern, die mein Leben in müßiger Ohnmacht verzehrt. Deine Liebe muß die Seele werden einer neuen Thätigkeit; reiner, vollendeter himmelan, zu deinen Armen.

Vier Wochen ſind vergangen, ohne Wunſch, ohne Beſorgniß und Freude, vier Wochen der Trennung von dir. Es giebt Worte, deren Bedeutung die Zeit erſt ergründet. Mein ganzes Leben wird vergehen wie dieſe Wochen. Jedem bringt die fortſchreitende Zeit Wechſel, neue Schickſale, oft Verein nach langer Trennung, jeder kann von ihr die Gewährung ſeines innerſten Verlangens hoffen: wir nicht. Kein Schickſal hat uns getrennt, mein eigenſtes Selbſt, wovon der Tod mich nicht erlöſen wird. Eugen, wie danke ich dir, du zürneſt mir nicht, du biſt freundlich von mir geſchieden, dein letzter Anblick war liebevoll. O, wo biſt du! ſoll ich dich nie wiederſehen, nie dieſe Augen, dieſe Hand, die Worte deiner Seele nicht mehr hören, nie, nie. Ich muß zu deinem Hauſe, deinen Beſitz habe ich aufgegeben, nicht die Liebe, die mit meinem Innerſten verwachſen iſt.

Ich will dein Zimmer ſehen, deine letzten Seufzer ſaugen aus der verlaſſenen Luft, ich will die Stellen küſſen, wo du gewandelt biſt, das

Lebloſe wird ſich beleben, und mir deine Worte zurückgeben. Und dieſer Augenblick wird vergangen ſeyn, und bringt dich mir nicht näher.

Der Tag der Abreiſe naht unaufhaltſam, ich werde hier wie im Sturm hinweggeführt, aber nicht ein Augenblick der Muße, den ich nicht nutze, allen Gegenſtänden der Erinnerung das volle Maaß der Zärtlichkeit zu geben zum Abſchied; wer weiß, ob ich ſie wiederſehe? ich präge ſie mir feſt in die Seele, daß ſie mich überall begleiten.

Geſtern war ich in deinem Hauſe, es war dämmrig, ein neblichter Frühherbſtabend, kein Bedienter begleitete mich, ich hatte fremde Pferde. Dein kleines Mädchen ſtand auf den Steinſtufen und ſtrickte ſtill vor ſich hin, ſie erkannte mich ſogleich, und umſchlang ſchweigend meine Knie, und verbarg ihr Geſicht in meinem Schooß, ohne zu weinen, als fürchtete ſie meine Wehmuth laut zu wecken. Das Herz brach mir auf,

ich

ich riß ſie an meine Bruſt; zum erſtenmal, zum erſtenmal bei dir hab' ich geweint. Es war, als löſte mein Weſen ſich in Thränen auf. Sie führte mich ſtumm die dunkle Steige hinan in die ausgeſtorbenen Zimmer, wo mein einſamer Fußtritt durch die Dämmerung brach mit dumpfem Schall. Ich ſank auf deinen Sofa nieder, und preßte mein Geſicht in die Kiſſen. Ich weiß nicht, wie lange ich ſo lag; ſie kam und nahm mich bei der Hand und ſagte: „es wird Nacht.“ Ich konnte mich nicht losreißen, mein Leben klebte an dem Orte, mir war, als ſei mein Tod nun gekommen, und ich müßte dir Lebewohl ſagen. Ich bat ſie dringend um Feder und Papier, ſie führte mich hin, wo du die Abſchiedszeilen geſchrieben. Ich küßte den Tiſch, auf dem dein Arm geruht, den Seſſel. Da fielen meine Augen auf die Stelle, wo mein Blatt liegen geblieben war, als ich zum erſtenmale hier geweſen. Manche Gedanken flogen mir durch den Sinn. Ich zerriß die Worte, die ich ſo eben geſchrieben. Wer weiß, wenn nach langen Jahren der Entfernung

du dieſe Räume wieder betrittſt, ob es nicht mit Emilien iſt, mit einem ſüßen Weibe; weil ich dich aufgegeben habe, ſollteſt du nie die Wonnen der Natur genießen? Was ſoll dir dann dies Blatt? ſoll es ihr einen köſtlichen Augenblick deiner Liebe rauben?

Die Kleine hat mir verſprochen, wenn du allein zurückkehrſt, dir zu ſagen: ſie war hier. O, Geliebter, gönne mir, dir zu ſchreiben, dir meine geringſten Gedanken zu vertrauen. Erſt nach meinem Tode ſollen dieſe Blätter in deine Hände kommen, und der Himmel wird mich früher hinwegnehmen, als dich, daß du vor deinem Hinſcheiden die Freude habeſt, zu denken: Sie war mein, in jedem Lebensaugenblick, bis zum letzten.

Du haſt dich gen Norden gewandt, und jeden Augenblick nähere ich mich dem Süden. Der Abſchied iſt mir unausſprechlich ſchwer geworden, beſonders von meiner Mutter. Ich

wäre gern in dem Kreiſe der Meinigen ſtill geblieben; allein meine Abreiſe war nothwendig, ich muß mich entfernen und eine Heiterkeit gewinnen in Beſchäftigung, der ich noch nicht gebieten kann; meine arme Mutter fühlt jeden Augenblick meinen Schmerz. Ach Eugen, mich dünkt, die Verhältniſſe der Natur ſind ſo verwandt, daß es ſich in jedem rächt, wenn ihm zu viel von dem Rechte des andern aufgeopfert wird. Habe ich geirrt, der Irrthum hat für alle Zeit entſchieden. Ich bin ein Weib, Familienbande ſind mir heilig: wenn das Weib, deſſen Daſeyn ſie einzig ſichern, ſie nicht achten und ihnen ſelbſt ihr liebſtes aufopfern will, wer ſoll es denn? Eines habe ich gewonnen, unerſchütterliche Feſtigkeit und Ruhe für die Ausführung aller Entſchlüſſe, und ein tiefes Gefühl der Gewißheit ewiger Dauer unſrer Liebe.

Es war ein trüber Abend, als wir aus dem Thore fuhren, die Sonne ging zwiſchen Regenwolken unter, welche grau den ganzen Himmel bedeckten. Nur im Untergange war ein lichtes

Feld, und mitten in dem Glanze ſtand unſer Stern. Innige Freude erwachte in meiner Seele. „Für dieſe Welt haſt du ſie aufgegeben.“ Für dieſe Welt, doch ſieh dort die Decke geſpalten, ſieh hinein in den andern Himmel voll Licht und Glanz, dort ſteht unſer Stern, und winkt mit vertrautem Blick: dort! Geliebter, ewig Geliebter!

Ich ſchreibe dir in einer Kirche, vor dem Betaltar einer Fürſtin, die hier vor beinahe tauſend Jahren lebte und litt. Sie hat den Grund zu dem Flor dieſer Stadt gelegt, an den Ufern dieſes Stroms entdeckte ſie Aehnlichkeit mit der Gegend ihres weit entfernten Vaterlandes, und ſchützte und beſchenkte dieſen Ort. Ein Land, ähnlich dem Lande der Sehnſucht, kann ſich der Menſch bilden; aber wer zaubert den Freund hinein, und legt ihn uns an die Bruſt, nach dem die Seele unaufhörlich verlangt? Liebe! Liebe, Schmerz der Liebe, Treue, du! ich fühle ihn,

ich fühle seine Nähe in der Aehnlichkeit der menschlichen Gefühle und Schicksale von Ewigkeit zu Ewigkeit. Von allen Ländern, wohin ich gehen könnte, ist mir Italien das liebste. Du wirst mir dort auch in der Umgebung nahe seyn, aus dem Geiste jedes Kunstwerkes, dessen Genuß mich erwartet, wird dein Geist in meine Seele zücken.

Mein Gemahl hat sich sehr verändert seit seinem lezten Aufenthalt in Frankreich. Sonst war er still, thätig auf dem Comptoir, unbelebt im gesellschaftlichen Kreise. Ich glaubte, es sei seine Art, allein es lag an der Art der Unterhaltung. Er achtet die bildende Kunst nur als ein verfeinertes Handwerk, die Litteratur ist ihm unbekannt, Musik belustiget ihn nur, an den Gesprächen im Hause meiner Aeltern, wenn sie sich nicht auf Politik oder Geschäfte bezogen, konnte er wenig Theil nehmen; sein eignes Wesen geltend zu machen und auszusprechen, hatte er zu wenig

Schnellkraft, zu wenig Aufforderung, und es war ihm auch nicht wirklich genug.

In Frankreich haben Handelsverbindungen ihn in gesellschaftliche gezogen, er hat sich auf einmal in sein Element versetzt gefunden, die kleinen Ereignisse, welche dort der Geist der Gesellschaften sind, haben seine Beweglichkeit in Thätigkeit gesetzt, und ihn ungleich mehr beschäftigt, als Ansichten und Urtheile; sein Handel ist zwischen durch gegangen, er hat Theil genommen, ist verwickelt worden, und ist jetzt ungleich lebhafter als zuvor. Er sucht Gesellschaften, in jedem bedeutenden Orte halten wir uns auf, unsre Reise geht langsam vorwärts.

Für mich ist dies eine Qual. Ach Eugen! man lernt erst Verhältnisse recht kennen, wenn man sich darin befindet. Ich dachte das Verhältniß zwischen ihm und mir beinah aufgehoben, aber er hat ein Recht aufgegeben und so viele behalten. O es ist alles so in der Natur begründet, die Liebe will die Ehe, die Ehe sichert jeden Augenblick dem Geliebten, und wenn der Gemahl der Geliebte

nicht ist? wenn entgegengesetzte Naturen, eng, unzertrennlich verbunden, ungleichartig durch das Leben gehen? Kampf oder Zwang; Zwang, der den entfernten Geliebten beleidigt, der unser eigenstes Selbst ist. Es führt ein ebner leichter Pfad zwischen dem allen sicher hindurch, aber er ist schwer zu finden, denn die verkünstelten bürgerlichen Verhältnisse haben die Erscheinungen verwirrt. Es beginnt alles in der Liebe: aber wo beginnt die Liebe?

Wir nahen uns dem Süden, schon hier in Deutschland gewinnt alles einen heitrern lebensfroheren Charakter; es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Nord- und Süddeutschen, dort alles Ernst, hier alles Lustigkeit; gleiche Einfachheit überall.

Diesen Morgen kamen wir durch einen engen Holweg im Gebirge, dann senkte er sich abwärts in ein breiter umfangenes Thal, ein Bach quoll hervor, den wir zuvor neben uns hinter den Bergen rauschen gehört, und ging mit uns das Thal entlang. Erst wand er sich

durch üppiges Gras an drei reinlichen Hütten vorüber, dann rauſchte er weiter und führte den Weg um eine Bergecke, und plötzlich ſahen wir uns von hohen Felſen wie in einer Bucht umfangen, dunkle Fichten überragten die Tiefe von ſchroffen Felsrücken herab, einzelne glühende Blumen drängten ſich aus Spalten hervor, der Bach brauſte über ein Wehr in einen Teich, und Hammerſchläge dröhnten weithallend durch die Einſamkeit aus einer ſchwarzen Hütte, und Funken ſprühten aus dem Grunde hervor. Schwarze Geſtalten klimmten oben an den Felſen, mit gleichgültiger Kühnheit hieben ſie die Erzſtufen los, welche in der Hütte geſchmolzen wurden, daß ſie praſſelnd und zermalmend in die Tiefe rollten.

Wir ſtiegen aus, ich trat an das Wehr, wo ich ſicher den wilden Anblick überſchaute, und längs dem Bach hinabſah, der aus dem Becken mit unruhigem Kreiſen den Weg ſuchte zum Fluß, zur Freiheit des Meeres. Ich dachte, wie alles von ſeinem Entſtehen fortſtrebt, in Freiheit und Unendlichkeit; das Meer trägt dein Schiff

vielleicht in dem Augenblick, wo er hineinſtürzt, und dieſe Wellen ſehen dein Antlitz. Ich warf Blumen hinein, die ich unterwegens gepflückt und geküßt mit aller Liebe. Sie werden hinanblühn an dein Schiff, die glühenden Farben dich anſchauen, und die geheimnißvollen Zeichen, womit die Natur ſie gezeichnet, werden dir Ahnungen geben von mir. Seele meiner Freuden, meiner Schmerzen!

Als ich bei Kehl über den Rhein war, und nun am jenſeitigen Ufer auf franzöſiſchem Boden ſtand, und mein Vaterland kaum jenſeit dem Fluß erblickte, wollte der Schmerz mich überwältigen. Ach Vaterland, das mit ſeinen ernſten Wäldern, ſeinen ſtolzen Strömen nun zwiſchen uns liegt! mir iſt, als wäre die Liebe darin zurückgeblieben, nun wir es verlaſſen haben. Ich ſtand lange ſtill und ließ die Wolken, die vom Abend heraufzogen, über den Strom, über mich wegfliegen, und ſah hinein, ob ſie nicht Züge

bilden wollten, die geliebten Züge deines Namens.

Wir fuhren die Nacht hindurch, ich dachte dich auf deiner Fahrt, und an die Eitelkeit des Schmerzes über den Abschied von Deutschland: nicht dort, und nirgend werde ich dich wieder sehen, aber seit ich es verlassen habe, täuscht meine Fantasie mich unaufhörlich, als könnte ich dich und das verlassene Glück dort wieder besitzen.

Gegen Morgen nahten wir uns schon der Bourgogne: unter dem Horizont, der mich umfing, sprach Niemand mehr deutsch. Das Land, durch welches wir fuhren, konnte mich nicht erheitern. Es sind lachende Gefilde, die Freude keimt in Menschen und Pflanzen leicht hervor, und breitet sich munter aus im Lichte der Sonnen; aber ich gehöre nicht in diese Freude, und ich fühle, nur in Deutschland kann der Deutsche leben, ich ziehe mich in mich selbst zurück, als fände ich da mein Vaterland, und mich verlangt nach der gehaltneren Glut der Italiäner.

Aus dem bitterſten Schmerz meines Lebens erhebt mich immer dieſelbe Betrachtung, welche ihn verurſacht und ich danke dem Himmel für die Seele, welche dich liebt, welche den Entſchluß faßte, der ihren Kummer bereitet, und welche ſeine Urſache zu erkennen vermag, die innige Verwandtſchaft aller Verhältniſſe der Natur in der Liebe. Es iſt zu ſpät für das Vergangene, doch das Wahre wirkt heilſam für jeden Augenblick. Glücklich bin ich nicht, aber ruhig bin ich oft, und wäre es immer, wenn das Verhältniß der Ehe, das ich nicht gekannt, noch berechnet habe, in der Vorſtellung von meiner Zukunft, mir nicht unaufhörlich Unruhe und Reue verurſachte. Du wußteſt es wohl, Geliebter, dein letzter Brief enthält mein ganzes Schickſal, Wohl und Weh.

Wenn ich bedenke, wie ungleich verbunden ich mit meinem Manne bin, keine Trennung vor mir ſehe, weil mein Entſchluß unſren Bund für immer befeſtigt hat, wenn das alles vor mir aufſteigt wie ein rieſenhaftes Geſpenſt, faßt mich

eine Bangigkeit, daß ich mich an den Boden werfe, die Erde umſchlinge, als ob ich mein Grab aufriſſe. Ich ſoll dich nie, nie wieder ſehn, Eugen! Eugen? nie an deiner Bruſt ruhn, nie mit leiſen nur andeutenden Worten dir die Gedanken meiner Seele mittheilen, die du alle verſtehſt, aufnimmſt und erwiederſt, mit Geberde, allem Thun und ſüßen Worten. Der fremde Himmel iſt über mir; in mir fühle ich die Kraft der Jugend, ich ſehe Jünglinge, Greiſe, und die lange Bahn dazwiſchen iſt die meine, auf ihr erlöſt mich nichts von meiner Pein.

Aber der Schmerz breitet ſich aus in viele Vorſtellungen: Jüngling und Greis führen auf Dauer und Vergänglichkeit; und rings umher in dem fremden Lande, wo iſt Dauer? Vergänglichkeit überall. Jenen Ort haben Römer gebaut, dieſe Küſten griechiſche und hetruriſche Kolonien bevölkert, in halb verwitterte Steine gruben Menſchenhände Gedanken ihres Lebens, und alle ſind hinunter: vorübergegangen ſind die Erſcheinungen ihrer Freude, ihres Schmerzes; nur

was der Mensch zu seiner eignen Ausbildung, Veredlung und Vollendung thut, das bleibt ewig; ewig wie seine Seele bleiben muß, die es über Vergänglichkeit erhebt, daß sie dies denken kann.

Ich schreibe dir dieses aus einem Kloster; es ist mir nie so weh und wohl an einem Orte gewesen, die Zukunft thut sich mir immer mehr auf, und zeigt mir, was ich unternommen habe, einen schwierigen Pfad unter widersprechenden Anforderungen zu gehen, aber, ich fühle mit Beruhigung das innigste Streben nach Harmonie in mir, welchem ich deinen Besitz hingeben konnte; daß ich mir die Liebe zu dir erhalte, das wird mich erhalten.

Als wir vor dem Posthause ausstiegen, und den Hügel, worauf es lag, hinanschritten, fanden wir oben das Mittagsmahl unter einem bedeckten Vorsprung bereitet. Die Aussicht überraschte uns, die äußerste Spitze einer Bergzunge, trat der Hügel in ein fruchtbares Thal hinaus, gegenüber Felsenwände, an denen Epheukränze herab von Ulmen und Oelbäumen hingen, und

ſich in die Wellen eines Bergſtroms tauchten, der zwiſchen Geklipp herabbrauſte. Glänzende Hütten lagen mit Obſt-, Mandelbäumen, Myrthen, Orangen und Pfirſich umgeben im Thale zerſtreut, die Iſere wand ſich wie ein bewegliches Silbernetz durch das liebliche Grün zu den Felſen, und nahm den Bergſtrom auf, deſſen Gebrauſe wie leiſes Murmeln zu uns drang; Ziegen, welche über die Steine um ſeine Ufer klimmten, erſchienen uns nur wie weiſſe oder ſchwarze bewegliche Flecken.

Das ganze Thal erfüllte mit Ruhe und Heiterkeit, der man ſich gern überließ; ich dachte, hier mit dir zu leben; meine Phantaſie ſchuf tauſend Pläne, und baute bald hier, bald dort die Hütte auf für unſre Liebe; ich ſetzte dir in Gedanken den Stuhl an die leere Seite des Tiſches; der Wirth brachte uns dunkelrothen Wein, zeigte uns gegenüber zwiſchen den Felſen ein kleines überragendes Kreuz, und ſagte uns, daß er dort bei einer nun verlaſſenen Einſiedelei gewachſen ſei. Ich ſetzte mein Glas an die Lip-

pen, und trank es deinem Geiſte; in dem dunklen Feuer des Weins ſchmeckte ich all' die ſonnigen Morgen, all' die tiefen Nächte, welche ihn gereift, und die innerſten Kräfte der Felſen, an denen er heraufgeklommen.

Der Wirth ſagte meinem Manne, daß die Einſiedelei jetzt zu einem Kloſter gehöre, wo man den Wein am herrlichſten bekommen könnte, und die Fremden, welche es fleißig beſuchten, wohl aufgenommen wären. Er erzählte uns, daß vor mehr als zwei hundert Jahren dort ein Einſiedler gelebt, welcher dieſe Reben zuerſt gebaut habe, und fügte manches hinzu, das meinem Manne die Ausſicht eines heitren Abends eröffnete, und mögliche Handelsſpekulationen. Es wurde ein Führer angenommen, und wir begaben uns nach dem Kloſter. Nicht der Wein, nicht die Geſellſchaft reizte meine Erwartung, aber mich verlangte nach der Einſiedelei; dein Bild ging unſichtbar neben mir, und ich dachte die Seligkeit, ihm dort ſtille Tage der Einſamkeit leben zu können. Der Weg wand ſich immer ſchwieriger

zwiſchen Klippen aufwärts, das helle Grün blieb zurück in den tieferen Gegenden, ſchwarze Tannen nur ſchatteten noch den Boden, und dunkles Epheu, bis wir endlich an einem jähen Abhange ſtanden. Eine Treppe war in die Felswand gehauen, und führte ſenkrecht hinab in ein liebliches Thal. Rings wie ein Saal von Felſen umgeben lag es im Grunde, und breite Pfade voll Gebüſch öffneten ſich zu Seiten in das niedere Gebirge: der Waldſtrom rauſchte über ein Felsſtück hinweg, Weinranken klommen an den Wänden empor, und mit Weinſtöcken war der Fleck bebaut, nur ein Gang war gelaſſen vor einer Höhle, welche die Natur in dem Felſen gebildet, neben der ein Sitz, und in einer Niſche ein Kruzifix ausgehauen war. Die Grotte glich einem Gange, der andre Ausgang führte in das wildeſte Gebirge, wo die Kraft der Natur in Schauder und Verwirrung tobte.

Hier war die Wohnung des Einſiedlers geweſen, hier waren noch Sitze, ein Altar, ein Leger in dem Felſen, und Verſuche bildender

Kunſt

Kunst in den Wänden. Ich setzte mich in einen der Sitze, sah auf die unkenntlichen Gesichtszüge, welche seine Hand versucht hatte daneben abzubilden, auf die rauhe Gegend draussen, und blickte dann durch den Gang nach der andern Oeffnung, in deren Ferne Licht und Ordnung sich wie ein Stern dem Auge zeigte. Wie oft mag er hier auf dieser Stelle den Augenblick der Zukunft gedacht haben, wo eine nachgeborne Seele mit Gefühlen der seinigen, einst hier ruhen würde, und dessen Erfüllung ich nun brachte. Ich ahnete ein edles beschränktes Gemüth, das ein Augenblick dunkel glühender Kraft in Schuld reißt, und auf ewig von den Menschen trennt, deren Bande es verletzt. Es liebt sie noch, es liebt die freundliche leblose Erde, und baut sie aus Liebe, ihrentwegen, nicht für geliebte Erben. Sein Gefühl hat ihn der Einsamkeit berufen, der Glaube seiner Kirche hat sein Bewußtseyn gereinigt, seine Gedanken steigen auf mit den Ranken: dunkles Blut quillt aus den Reben von hellem Licht durchdrungen,

und nach Jahren, wie er es nie gehofft, erfreut ſein Fleiß die Reiſenden.

Mein Mann ward der Gegend bald müde, er drängte den Führer, uns nach dem Kloſter zu bringen, ich ſchied nur ungern von dem Orte. Wir kamen in das Sprachzimmer, und fanden die Aebtiſſin ſchon hinter dem Gitter, die uns erwartete. Ihr erſter Anblick ſchreckte mich ſogleich zurück: eine Frau von mittler Größe, unverhältnißmäßig ſtark, mit runden kurzen Armen, kleinen lebhaften Augen, einem vollen gelblichen Geſicht und ſchwärzlichem Pflaum über der Oberlippe. Ihre Stimme war rauh und männlich, ſie lachte und ſcherzte viel, lebhaft ohne Sitte und Geiſt.

Die Frauen in Frankreich ſcheinen nur einen konventionellen Begriff von der Sitte und den Grenzen ihres Geſchlechtes erreichen zu können. Hebt eine Kraft ſie über dieſe Schranken hinaus, ſo werden ſie männlich. Ich habe hier noch keine Matrone geſehen, die ohne Repräſentation, Tüchtigkeit mit Würde verbunden hätte.

Ueber Geschäfte sprach die Aebtissin mit Verstand, allein sie flocht Bemerkungen über die Welt, kleine Züge ihres Lebens in die Unterredung, die mir unerträglich wurden, und mit denen ihre Gutmüthigkeit und Unbefangenheit mich nicht versöhnen konnte. Zuletzt kam sie auf die veränderte Lage ihres Standes durch die neuen Grundsätze der Regierung; mitten in ziemlich frechen Aeußerungen hörte sie die Betglocke: nun fort, fort," rief sie, und brach schnell ab, indem sie sich entfernte: „man muß doch noch immer ein bischen beten." Mein Mann lachte, als sie ging: unser verschiedenes Urtheil veranlaßte einen Wortwechsel, den ihre Rückkehr beendigte. Sie führte uns darauf zur Tafel: es fanden sich noch einige Geistliche ein, und Edelleute aus der Gegend, das Mahl war prächtig, die Unterhaltung witzig und leer. Das Zimmer war mit Gemählden geschmückt, wie das meine, ich dachte an seine verlassene Leere, an unsre kleinen Nachtmahle, wo alles, was den Menschen innig an die Welt bindet,

beſprochen wurde, der Witz wie eine bunte Flamme zwiſchendurch ſpielte, Wahres anmuthig zu beleuchten, bis wir zuletzt ſpät in die Nacht mit klopfendem Herzen uns trennten, und jeder von dem andren empfangen, und dem andren gegeben hatte, woraus ſich neue Gedanken bildeten, die ihn weiter brachten in ſeinem Innern. Die Geſelligkeit ſoll ſo ſeyn, die Menſchen gehören mit einander zu einem Ganzen, zur Menſchheit; durch die Geſelligkeit ſollen ſie das erkennen, und alle Kräfte jedes Einzelnen ſollen durch den Austauſch von Gedanken, Empfindungen und Streben befreit und ermuntert werden. Das Würdigſte iſt das Erfreulichſte. Wie zerſtreut, dachte ich, ſind nun die Genoſſen dieſer Nachtmahle, ich hier, du vielleicht auf grauem öden Strande, in einer dämmrigen Hütte unter dumpfem Volk, vielleicht bei Emilien, vielleicht in der üppigen Hauptſtadt des Nordens. Ach ich konnte klagen, daß du fern ſeyſt, wie meine Gedanken noch auf den Bildern deiner Umgebung ruhten. Ich war in ſolchen Betrachtungen verloren, die Aebtiſſin

bemerkte meine Abgezogenheit, wollte mich in das Gespräch ziehn, und bestürmte mich mit Scherzen. Ich konnte nicht eingehen, mich erhielt nur der Ernst meiner Vorstellungen, daß der Schmerz dieser Gefühle nicht in Thränen ausbrach.

Man blieb spät zusammen, ich bemerkte Mißvergnügen auf der Stirn meines Gemahls. Beim Abschiednehmen, als wir ihr für den Abend dankten, sagte sie zu mir: „Sie haben nicht Theil daran genommen. Aber nichts für ungut!“ setzte sie schnell hinzu, und schüttelte mir die Hand, als sie bemerkte, daß ihre Empfindlichkeit mir leid that. Mein Mann war unzufrieden, er sprach nicht, und am Morgen, da wir allein waren, sagte er mir, daß wir nun nach Turin gingen, wo er Handelsverbindungen habe, und er erwarte, daß ich die gesellschaftliche Lust nicht mehr mit Grillen stören werde. Es kränkte mich tief. Er hat unsre Liebe viel leichter genommen. Er hat mich heiter und freudig gewählt: seine Schuld ist es nicht, daß ich es nicht mehr bin. Ach Eugen, ich muß den geliebten Gedanken

an dich verbannen, er soll am Tage nicht vor meiner Seele seyn, unsichtbar wie am Himmel den Stern unserer Liebe soll ihn der Tag machen. Aber zur Nacht, wenn mein Lager mich aufnimmt, und trennt von der Welt, wie eine friedliche Insel, dann soll er aufgehn, dann will ich unserm Stern alle Gedanken, alle Blicke, allen Schmerz der Liebe senden.

Unser Wagen brach gestern gegen Abend, wir mußten eine Strecke zu Fuß gehen, ein Dorf zu erreichen, wo wir übernachten konnten. Mit unersättlicher Wonne schweift mein Auge zwischen dem Reichthum dieser Felder umher, steigt sanft hinan mit diesen Hügeln, und schwebt wonnetrunken auf und nieder an den hohen Pappelstämmen, auf den schlanken Gewinden von Baum zu Baum längs den Feldern. Es giebt hier keine Ermüdung, man schaut immer aufs Neue den Reichthum; der Begriff von Erschöpfung ist aus diesem Lande verbannt. Aber dennoch, Eugen, sehne ich mich nach dem Ziele, und in

dem immer neuen Wechsel von Gegenständen empfinde ich unaufhörlich, was meinem Leben fehlt: wozu der Wechsel dem, der nicht mehr hofft? mein Herz ist nicht so schwach, sich an ihm zu ergetzen.

Es war noch nicht Abend, als wir in diesem Dorfe anlangten. Mein Mann fragte, ob es keine Merkwürdigkeiten in der Gegend zu sehen gäbe? man führte uns in die Kirche, wo verschiedene alte Gemählde hingen. Das Gold und die trockne Manier zeigte vorzüglich an dem einen, daß sie aus dem dreizehnten Jahrhundert stammten, wo noch die griechischen Meister blühten; es stellte eine Anbetung der Jungfrau von Engeln dar: das andre daneben war viel jugendlicher, wie ein frischer Jüngling erschien es dabei. Mich rühren Gemählde aus sehr alter Zeit immer unaussprechlich; es kann kein Künstler den Gedanken seiner Seele so absolut geben, wie er ihm vorgeschwebt, als der Mahler. Worten verleiht die Zeit eine ausgebreitetere, verleiht jeder, der sie liest, eine anders schattirte Bedeu-

tung; Töne sind noch allgemeinere Zeichen; Farben allein sind bestimmt. Ich fragte nach den Namen der Meister, man nannte mir Cimabue und seinen Schüler Giotto, welcher letztere in dem Dorfe geboren ist. Auf einem Spaziergange entdeckte Cimabue den Knaben, der bei seinen Heerden eines seiner Lämmer auf einer Steinplatte zeichnete. Er bat den Vater, einen Bauer, um die Erlaubniß, ihn zu sich zu nehmen, unterrichtete ihn in seiner Kunst, und ward bald von seinem Schüler übertroffen.

Es ist ein Glück, Eugen, wenn an dem Ziele eines Lebens und bei geringen Schritten auf der Bahn der Wissenschaft und Kunst, ein junges Leben mit gleichen Fähigkeiten ausgerüstet, uns gleichsam geschenkt wird, dem wir ruhig unser Streben überlassen. Jeder fühlt den Trieb, die Kräfte seiner Seele der Menschheit als Erbtheil aufzubewahren: seit ich dich verloren habe, empfinde ich ihn dringender. Es reißt mich innerer Drang oft hin, ein Bild, ein Gedicht zu schaffen, das von mir in der Zeit bestehen mögte,

daß du lesen mögtest, an deine Lippen drücken, die ich nicht mehr berühren werde, und rufen es ist sie!

Die ganze Reise durch Italien hat mich in das Alterthum versetzt, und hier stehe ich nun in Rom, aus den Denkmalen der Vergänglichkeit blüht mir die Ewigkeit überall wie eine lichte Himmelsblume entgegen: Liebe, Kraft, Klugheit, alles menschliche Seyn leben und athmen rings um mich: hier auf diesem Hügel, wo Janus gehaust, der König der Hirten, an dieser Quelle, wo Wipfelrauschen und Wassergemurmel, Stimmen der Natur zu Numa sprachen, in diesem tausendjährigen Eichenhain, wo einst frohe Gruppen auf grünem Rasen gelagert sich ergetzten. Die Kunst hält alles Menschliche in lichten Regionen über alle Zeit empor. Schauer durchzuckten mich, als ich in die sestinische Kapelle trat, ihre Gestalten rings umher die Riesengedanken Michael Angelo's, die Wahrheit, Würde,

Tiefe und Anmuth Raphaels, der Pabſt, welcher beide erkannte. Alle ſind ſie vergangen, die Großen der Erde, welche Gaben ſie erhöht, welche Thaten ſie vollbracht, wie ſie ihren Geiſt offenbart haben; die, welche allen guten Kräften auf Erden Raum bereitet, zu wirken; die, welche ihr eignes Gemüth zur Vollendung emporgebildet: aber ſie haben den Tod bezwungen, was in ihnen unſterblich gewirkt, das lebt in allen Geſchlechtern: die Stimmen, welche ihnen Offenbarung waren, rauſchen noch immer durch die Natur, und ſprechen zu jedem unbefangenen Seyn.

Du biſt mir unausſprechlich nahe. Das Grün dieſer Hügel, alle Anmuth der Farben und Gruppen, womit ſie längs dem Meerbuſen ſich unermeßlich zu beiden Seiten ausdehnen, bis im fernen Horizont alles verhaucht, ein farbiges Nebelbild; dazwiſchen das Gewühl der Wogen im Sonnenglanze, das Geräuſch unter meinem Fenſter auf der Chiaja: alles nah vor Augen,

was die Seele aus der Ferne ſchon bewegte. Gedanken der Vergangenheit, das Gebrauſe des Meeres; und wie die Sonne ſich neigt, immer bewegter das Geräuſch, immer milder die Ufer, ein hohes Sternengewölbe der Himmel, ein tiefes Sternengewölbe die See, Mondesſchatten längs den Hügeln, der rothe Schein des Leuchtthurms, ſein wallendes Bild dunkel in den Wogen, eine lichte Säule aus dem Veſuv. Eugen, meine Seele kann nicht zur Ruhe kommen, ich taumle umher, der Schlummer will nicht auf meine Augen nieder, die Bilder des Tages deckt nicht Stille der Nacht, die Nacht iſt ein andrer Tag. Ich eile immer wieder zum Fenſter. O ſage: biſt du nicht hier? iſt es nicht deine Barke, die dort entwallt auf den Fluten? Bald wirſt du landen, zu mir ſtiegen, gewiß hier haſt du mich erwartet, hier iſt alles ſo ſchön. Was ſoll ich hier ohne dich ... Und wenn du kämeſt? .. O ſoll denn die ſüße Täuſchung nicht einen Augenblick dauern, die mich ſo ſehr beglückt. Andre, die viel verloren haben, können doch tia-

gen, können doch die Augen aufſchlagen, voll Wunſch, und träumen voll Hoffnung. Ich ſtehe ſtarr bei der Nothwendigkeit, ohne Thränen, ohne Hoffnung, ohne Klage. Ruhe ſüß, ruhe ſüß, geliebter, ewig geliebter Eugen!

Als ich die erſte Reſidenz ſah, machte mir es Freude, in eine Stadt zu kommen, deren Bewohner nicht Handel und Gewerbe allein in Nähe und Mauern vereinigt. Das Leben, deſſen geſellige Zwecke ſich hier mannigfacher trennten und belebten, kam mir heitrer vor und freier. Aber in Deutſchland iſt jeder Genuß ein Geſchäft, und wenn alle Sinne in Wonne ruhn, erforſcht die Seele den Geiſt des Entzückens, ſeinen Urſprung, ſeinen Zweck. Hier iſt es anders, dieſe Stadt ſcheint kaum gegründet zu ſeyn. Es iſt kein Zweck, der dieſe Bewohner vereinigt, jeder, der hier war, fühlte den Trieb zu ſchauen und zu genießen, und ſo blieb er. Die

Thätigkeit iſt ein Spiel, das Geſchäft Beluſtigung.

Es iſt hier vieles, es iſt alles ſchön, meine Seele genießt es mit Entzücken, aber ich komme nicht zur Ruhe darin. Der Genuß ermüdet mich, er empfängt die Seele von mir, und durchdringt mich nicht mit vielfach eigenthümlichem Geiſte. Auch die Natur gab ſich keinem Volke ſo liebevoll als dem Deutſchen. Immer innig mit quellendem warmen Leben, nicht mit der vernichtenden Glut der Südländer ſpricht ſie ihn an, und er ſangt mit nie ermüdender Liebe ſich feſt in das innerſte Weſen aller Dinge, bis ſein eignes Leben ſie beſeelt, und er das ihre darin begreift und durchdringt. Mein liebſter Aufenthalt ſind die verlaſſenen Gärten von Poggio Reale. Der Eindruck des Verfalls trifft hier meine Seele, oft auch bringe ich Tage zu am Ufer des Sees Agnano, meiſt in meinem Hauſe, in ernſter Beſchäftigung. Dieſer Aufenthalt, der alles zum Müſſiggange lockt, drängt meine Seele zur Thätigkeit. Ich fühle ihren Er-

folg, der mich über zufällige Stimmungen erhebt, in ein ſicheres reines Element des Beſtehens und Wirkens. Und das iſt dein Werk, ohne Liebe iſt kein Erkennen des eignen Weſens möglich, kein Beſtimmen des Daſeyns, kein Glück; wohl aber ohne Beſitz. Irrthum kann glücklich machen, aber das Glück kann nicht beſtehen, und die Wahrheit vernichtet es ſelbſt in der Erinnerung.

II.

Was iſt es, daß ich mit zitternder Hand heute wieder den Namen Regina ſchreiben muß? den ewig geliebten Klang! daß ich nicht genug mehr habe an ihrem Bilde, am Traum von Stunden einer ſchönen Vergangenheit? daß ich im eiſigen Norden mein Leben dem unfühlenden Papier vertraue, welches nimmer ihr Blick beſeelen wird?

Ich war ſo ruhig geworden. In die ungeheure Oſtſee hatte ich meinen Schmerz, meine Fülle, meine Leerheit geworfen. Da ihre Wogen mich hieher getragen, war mir, als ob blos eine unvernünftige Kraft ſich bisweilen wüſte in meiner Bruſt bewegte; und da legte ſich hier auf mich der gräßlich wohlthuende Herbſt, mit ſeinem dikken grauen Wolkenmantel, ſeinen Regengüſſen, ſeinen verderbenden Stürmen.

Mich dünkt, damals war mir unaussprechlich wohl. Die Welt war so enge und schauerlich, daß der Schmerz der Menschen in ihr keinen Raum, keine Stimme hatte. Bisweilen erschien durch die dunkle Hülle dein süßes Bild, Regina, wie ein bleicher zitternder Stern; aber ich sah ihn ohne Unruhe, ohne Begier. Meine ganze Natur hüllte sich ein in die graue Wolkendecke, und das Heulen der Stürme wiegte sie nur in Schlummer.

Und wie ich erwachte, riß mich der Winter mit Riesenkraft auf und fort auf fliegendem Stahl über hallende Seen, auf Schlitten durch die Eispaläste der Bäume. Der hiesige Winter hat eine ungeheure Macht, um das Weh der Herzen, die Sehnsucht zu bezähmen. Jeden Augenblick muß man sich gegen ihn bewaffnen, giebt er durch kräftigen Genuß Ersatz für die Anstrengung. Er hatte mich so fest nach dem engen Schlummer des Herbstes gemacht, und nur ein einzigesmal ward ich gewahr, daß in

mir

mir ein Schmerz wohne, der alle Stärke der Naturkräfte überwinde.

Es war eine prachtvolle Schlittenfahrt in einer mondhellen Nacht veranstaltet. Die Kälte hatte eine ungewöhnliche Milde, und wie ein Lenzeswehen ging ein fast feuchter Glanz über die Schneemassen. Ich fuhr eine junge Russin, deren Gesicht nicht ohne angenehmen Ausdruck war. Russische Jagdmusik mit ihren herzzermalmenden Klängen tönte aus Schlitten vor uns und hinter uns. Mir war feierlich und weich zu Muthe. Auf einmal scheint es mir, als hätte meine Gefährtin an der Schläfe deinen sinnigen Eindruck, in welchem die schöne Seele denkt. Ich verliere mich in diesen Gedanken. Da weckt mich die junge Russin mit einem lebhaften Schrei des Staunens, und auch ich sehe noch einen großen Stern, der vor uns niederschießt. Er war so groß und schön, sagte sie, daß es nur der Abendstern seyn kann. Der kann nicht fallen, sprach ich hastig, und setzte langsam hinzu: er ist gefallen. Das Schicksal unserer Liebe kam in der

Stunde fürchterlich über mich, nnd kaum konnte ich meine Thränen bändigen, daß ſie nicht laut hervorſtrömten; und ſpäterhin hat es mich im Schlaf bisweilen erſchreckt, daß der Abendſtern vor meinen Augen zur Erde niederſchoß.

Aber Muth, Feſtigkeit legten ſich wieder mit Eisrinden um meine Bruſt, und immer widerſtand ich dem Drange, dir zu ſchreiben, zu wähnen, mein Daſeyn in dieſer Verbannung ſolle dir einſt gegenwärtig werden. Ich wußte wohl, daß eine ſolche Beſchäftigung mich ganz verſchlingen würde; und nun iſt es doch ſo gekommen, und ich ſchreibe mit unendlicher Freude, Regina, Regina!

Den Frühling habe ich gefürchtet, und ein dunkles Gefühl, als werde er mit ſeinen bunten Farben ſich nicht in dieſen Norden wagen, hat mich getröſtet. Nun iſt er plötzlich da, und mit ihm eine Vergangenheit, die mir das Herz zerreißt. Er betritt kaum dieſen Boden, ſagt man,

ſo iſt er wieder entflohn. O ein einziger ſeiner Sonnenblicke, ein einziges Vogelzwitſchern auf Knoſpenzweigen, reicht ja hin, meine Ruhe zu Grunde zu richten.

Und die Grashalme, die Blumen, drängen ſie ſich nicht an mein Herz? und die Aeſte, bekommen ſie nicht Stimmen mit den Blättern, mich zu verrathen, deinen ſüßen Namen zu flüſtern? und die Wellen, die das Treibeis überwunden haben, trügen gern meinen Nachen zu dir, zum Garten der Aeltern.

Dieſer Gedanke hat mich heute gequält und beſeligt, und ich konnte ſeiner nicht los werden mitten unter dem mannigfaltigſten Gewühle. Ich ſtand auf der Brücke der großen Newa, die erſt geſtern wieder zuſammengefügt war. Aus allen Gegenden der Stadt ſtrömten Müſſiggang und Geſchäftigkeit herbei, und ergetzten ſich an der alten wieder hergeſtellten Bahn für ihr Treiben. Die Schiffe waren wie Vögel auf dem Waſſer. Sie waren jugendlich ſpielend in Gruppen zuſammen oder ſtrichen langſam einzeln am Ufer

hin, wie in Träume verſunken, oder eilten mit rauſchenden Segeln vorbei zu fernen Gefahren und Geſchäften. Und alles mußte mich an dich erinnern, die Nähe, die Ferne. Nur auf eines dieſer Verdecke brauchte ich zu ſpringen, zu den deutſchen Fluren würde ich getragen, unbekümmert um die ganze Schöpfung, die ganze Menſchenwelt eilte ich eine Landſtraße hinab, ich ſtürmte in ein wohlbekanntes Thor, ich ſtünde ſtill vor einem Hauſe, aus welchem eine Volkameria herabſieht, ein holdes Geſicht beugt ſich um ſie. O Gott, du erbleichſt, und ich höre den Schrei, womit du zurückſinkeſt.

So wird mir Alles zur Marter, und gleichgültig hätte ich es angeſehn, wenn die gewühlvolle Brücke und die Welt auf ihr und ich mit in die Tiefe des Stroms hinabgeſunken wären. O der Frühling iſt mein Verderber! Wohin ſoll ich die brauſenden Kräfte wenden, die er in mir erweckt hat? Sie kennen ja nur Eine Richtung und die führt zum Untergang.

Ich denke mir, daß du viel weniger elend bist, als ich. Die Liebe an sich genügt deinem Herzen, und du athmest in ihr, wie in einem milden Element, ohne Nebel und Stürme. Sie hat dich reich gemacht, und bleibt dir Gegenwart und Seligkeit auch fern von dem Geliebten. Das Weib liebt mehr die Liebe, als den Geliebten.

Für den Mann ist die Leidenschaft ohne den Besitz zerstörend: er verarmt durch sie, und fällt in gestaltlose Leere. Ueber allen Genuß, über alle Thätigkeit treibt sie ihn hinweg, weil ihm das Eine fehlt, weil er das Eine nicht erstrebt hat.

Mitunter, wenn ich von der Newabrücke auf die Bildsäule Peters des Großen schaue, fühle ich mich aufgerüttelt. Sein ungeheures Leben schuf diese Stadt, dies Menschengewühl, dies wundervolle Reich; und ich mögte Massen zu bearbeiten haben, wie er. Im Ungeheuren würde mein Herz gesunden.

Was vollbringe ich, um Ersatz für verlorne

Seligkeit durch Thaten zu finden? O der Armſeligkeit, daß ich glaubte, in diplomatiſcher Arbeit unſrer Geſandtſchaft ein Herz beſchwichtigen zu können. Und der ſtille Genius der Kunſt und Wiſſenſchaft will eine ganze, unverſehrte Seele. Man lockt ihn nicht zu ſich, als durch ſonnige Ruhe.

Es hat für mich was angenehmes, daß es hier zu keinem vollſtändigen Frühling kommen will. Kaum tritt der Mai mit ſeinen Blumen und Blüten irgendwo hervor: ſo ſchneidet plötzlich ein Nordwind durch die Luft, daß man glaubt, die Newa werde ihre Eisdecke wieder anlegen. Noch vor wenigen Tagen ward der Lenz vom Froſt zuſammengeſchüttelt, und heute iſt ein ſo heißer Tag, daß man allgemein verſichert, der Sommer ſei angebrochen.

Ich konnte den Lärm der Stadt nicht länger ertragen; denn es iſt ſchauerlich, mitten in der Volksfreude, die hier im Lenz ungemein reg-

ſam und öffentlich iſt, mitten im gewühlvollen Streben, mit einem leeren, zerbrochenen Weſen zu ſtehn. Auf die Inſel des Grafen von Raſumowsky habe ich mich geflüchtet. Sie iſt ganz mit Wald bedeckt, deſſen große Alleen die Newa und die Stadt mit den Maſſen von menſchlicher Thätigkeit, von Schmerz und Freude nur wie ein Bild zeigen. Die Bewohner des Dörfchens der Inſel ſind alle hier nur wegen der Stille der Natur. Keiner von ihnen kennt mich, und nichts ſtört mich in der grünen Einſamkeit.

Faſt hätte ich vor Freude geweint, als ich nach einigen hier verträumten Tagen heute in der Frühe eine ſchaffende Kraft in mir wahrnahm. Wie mechaniſch ſchleppte ich ſeit mehrern Wochen Bücher und Manuſcripte über die Geſchichte Peters des Großen zuſammen, und las, ohne mir des Geleſenen ſonderlich bewußt zu werden. Ich trieb die Sache nur deshalb fort, weil ich in ihr auf nichts ſtieß, wodurch meine Wunden aufgeriſſen wurden. Aus Scheu davor hatte ich meinen Tacitus von mir gebannt

in ſchönen Stunden war ſein Genius mit uns geweſen. Heute beim erſten Morgenlicht blicke ich doch in ſeine Blätter über Tiberius, und immer trat mir das Bild Peters des Großen entgegen. Der düſtre Römiſche Herrſcher, der wie ein Nachtvogel zwiſchen den Ruinen der Freiheit ſitzt, und der muthige Ruſſiſche Barbar, der die ganze Welt mit Offenheit in ſeine Arme ſchließt, um Menſch zu werden, ergetzten mich in ihrer ungeheuren Verſchiedenheit. Ohne zu wollen, habe ich angefangen, die Geſchichte Peters des Großen darzuſtellen; und ſchon iſt mir, als läge auf ſeiner Stadt ein andrer Himmel.

Meine hiſtoriſche Darſtellung belebt ſich und mich und das Ruſſiſche Reich, das ſich ungemeſſen vor mir ausdehnt; und wenden ſich meine Gedanken von ihr ſeitwärts, zu dir, zu dir, Regina! ſo denke ich an dich mit mehr Heiterkeit und Zuverſicht, als bisher. Ich erhielt mich gefliſſentlich in einem dumpfen Brüten der Lei-

denſchaft, ich wollte nichts von dir hören, wiſſen; ich hatte keinen Wunſch, als dich zu vergeſſen. Jetzt iſt es ganz anders. Mir wird bange, daß ich ſo ohne alle Kunde von dir bin, daß ich nicht weiß, in welcher Umgebung, unter welchem Himmel ich dich denken ſoll, und mit Höllenangſt fällt mich die Vorſtellung an, ob du noch unter den Lebenden wandelſt? Nein, ihr guten Mächte dort oben, ſo hart handelt nicht gegen mich. Verzicht habe ich darauf gethan, ſie je wieder zu ſehen, zu küſſen, zu umſchlingen; aber vor dem Gedanken, daß es unmöglich ſei, ſchaudert mein ganzes Weſen. Euren Himmel habe ich ja nur, weil ich weiß, daß ſie zu ihm aufſchauet, und ich will nicht athmen in einer Luft, die nicht irgendwo ihre Lippen berühret.

Heute noch ſchreibe ich um Nachrichten von dir, ewig Geliebte. Aber ein Monat vergeht, ehe ich ſie mit Zittern erbrechen werde. In einem Monat ſind viele Nächte, Stunden, Augenblicke, und jeder iſt mächtig genug, um mich

mit dem Bilde deines Todes in die tiefſten Tiefen zu jagen.

Mir iſt bisweilen, als ob die wüſte Leere meines Innern abnähme: es hallt nicht mehr ſo hohl, wenn eine neue Erſcheinung in ſie fällt. Peter der Große iſt wie der Ruſſiſche Winter, ſo voll von friſcher Rieſenkraft, die Welten zur Thätigkeit zwingt; ſie treten beide eiſern auf die Erde, und nennen ſie ihr Eigenthum, und Klarheit des Himmels iſt über ihnen, um ſie. O ein großer Menſch iſt ſo göttlich, und wirkt nach Jahrhunderten, wenn ſein Bild in der Geſchichte hervorgeht, mit gegenwärtigen, wunderbar heilenden, hebenden-Kräften.

Nachdem ich mich eine Woche durch des Zaars Leben erfriſcht hatte, fühlte ich mich weggedrängt aus meiner Einſamkeit, und ohne eine beſtimmte Abſicht, einen beſtimmten Wunſch war ich auf der Landſtraße, im Getümmel der Menſchen. Doch mußte mich ein glücklicher, gehei-

mer Zug leiten; denn als ich meine ſchäumenden Roſſe anhielt, war ich nah an einem kleinen Walde, in welchem Zarskoje Selo, der kaiſerliche Sommerpallaſt liegt. Ich wußte, daß in ſeinem Garten Denkmale hochgeſinnter Männer waren, und die Betrachtung menſchlicher Größe iſt mir nie im Leben ſo Bedürfniß geweſen, als jetzt. Sonſt hatte ich eine gewiſſe Bewegenheit in meinen Gedanken an Heroengeſtalten; jetzt betrachte ich ſie mit einer weicheren Rührung. Meine eignen Kräfte ſind gebrochen.

Die Gegend um Zarskoje Selo iſt offen und anmuthig: kleine Wälder, niedrige Hügel ſind in ſpielenden Gruppen umhergeworfen. Die Natur will hier nur einen leichten freundlichen Charakter haben, damit des Menſchen Werk in ſeiner Größe da ſtehe. Blendend prächtig erhebt ſich der Pallaſt himmelan, und ſeine zurückſpringenden Flügel geben eine Ahndung von Unendlichkeit. Alle Umgebungen ſind koloſſal, und durch Alles wird man zur Bewunderung des Menſchen geſtimmt. Ich überließ mich ihr mit hei-

ligen Schauern, und trat dann zu den Felsmaſſen, die zu ungeheuren Denkmalen des Heldenruhms geweiht ſind. Die Siege bei Kagul, bei Tſcheſme und Morea reden aus ihnen mit einer ſchauerlichen Gewalt. Alles fühlt ſie, und kein Laut wagt ſich in dieſen erhabenen Bezirk. Die Seele des Menſchen iſt hier ganz allein mit ſich, und ſoll ſich ungeſtört an ihrer eignen Größe weiden. Nur die Liebe trat auch an dieſe Stäte. Heiliger habe ich dich nie geliebt, Regina. Ich drückte meine Hand zuſammen, denn ich glaubte, deine zu faſſen, ach wie es ſonſt geſchah, wenn ich dir von großer Vergangenheit ſprach.

Geliebte! Geliebte! da kommt mein Albert auf fliegendem Roß aus Petersburg, und hat einen Brief, den er mir freudeſtammelnd herreicht. Ich glühte und zitterte und konnte ihn nicht faſſen. Ich war in dem unſeligen Wahn, er müßte von dir ſeyn. Nein, er iſt von Alberts Schweſter, aber ſpricht von dir, von dir!

Auf meinem Zimmer biſt du geweſen? haſt dort geſchrieben, geweint? unausſprechlich traurig haſt du bis zur Nacht auf meinem Sofa geruht? Wo iſt das Blatt, auf dem die geliebten Züge ſtehn? O ich erkenne die Thränen, die ſie verwiſcht haben, und dieſe Thränenflecke ſprechen deutlicher als alle Worte, glühender: ſie brennen an meine Lippen, meine Augen, meine Seele.

Grauſames Weib, unglückliche Geliebte! dies Eine Blatt hätteſt du mir und der Liebe noch gönnen dürfen. Warum gabſt du es nicht an Alberts Schweſter? Deine Thränen gehören ja mir, deine Thränen.

Ich rechne hin und her, an welchem Abend du mein ödes Haus betreten haſt, und wo ich da war, in welche Empfindung verſenkt? Alberts Schweſter nimmt es wenig genau mit Tagen und Wochen. Und doch kann es kein andrer Abend geweſen ſeyn, als der mir ewig unvergeßliche. Ein ſchneidender, ausdörrender Wind

war den Tag über die Oſtſee gegangen; aber in den Abendſtunden ſagten die Schiffer, daß er nun in Thau hinweg müßte. Und ein feuchter Duft legte ſich auf unſer Fahrzeug, auf Klippen und Küſte, und ein blaſſes Abendroth durchſchimmerte ihn ungemein lieblich. Unſer Schiff glitt langſam, und ſeine ganze Mannſchaft war ſtill heiter. Ich hing mit ſehnſüchtigen Blicken an einem Vorſprung des Ufers, der wie lebend auf die Wogen trat. Bald bemerkte ich, daß ein Fels auf ihm ganz ſo lag, wie mein Haus auf ſeiner Anhöhe: um ihn her rauſchten dicklaubigte Wipfel. Ganz bleich fiel noch die Abendröthe an ihm hernieder. Eine duftige Geſtalt geht an ihm hinauf, und weilt oft ſinnend. Dann ſinkt ſie nieder und breitet wehmüthig die Arme aus. Ich ſagte mit zitternden Lippen: Regina! und plötzlich ſtrömte Regen nieder und alles war verſchwunden.

Von dem Gedanken, daß du an dieſem Abend auf meinem Zimmer geweſen, kann ich mich nicht losmachen. Alberts Schweſter muß ſchlech-

terdings in ihrem Kalender den Tag auffinden. Ihr Bruder hat ſchon gemerkt, daß ich ihn wiſſen will, und wird ihr keine Ruhe laſſen. Der innige Junge! Bisweilen erwähnt er eines Zuges unſrer Vergangenheit, hat auch wol den Muth, deinen Namen zu nennen, und ich forſche nach den Stellen, wo in ſeinem Geſicht, auf ſeinen Kleidern deine Blicke geruht haben.

Du wäreſt weit hinweg gereiſet, ſchreibt die Kleine, nach einem Lande, wo die Katholiſchen ihren Herrn hätten. Es iſt mir ſo wohlthuend, dich in Italien zu wiſſen, dem Garten der Erde, dem Wohnſitz der Kunſt. Deine ſchöne Seele wird ſchwelgen im Schönen, und es wird dich zu einer würdigen Thätigkeit führen, und unſre Liebe wird aus den Flammen des Schönen immer unſterblicher emporſteigen. Ich kann dir nicht ſagen, wie mich zu allem Guten und Groſſen der Gedanke treibt, daß die Liebe, je mehr ich an jenem Theil habe, je höher in mir werde,

und es iſt Labſal, die Schmerzen der Liebe dadurch zu überwinden, daß ihre Kraft ſich mehret.

Du im Süden, ich im Norden! Es kommt mir faſt vor, als meine das Schickſal es gut mit uns. Die ſüdliche Weichheit mit ihrem anmuthigen Reichthum legt ſich heilend um die wunde weibliche Seele, die der Norden mit ſeiner Dumpfheit, ſeiner Rieſenkraft erdrücken würde. Ich hätte im Süden nur ſtete Aufregung meiner Erinnerungen gefunden, durch den unaufgefordert ſich darbietenden reichen Genuß nur ewig rege Schmerzen der Liebe. Nur durch Ringen der Kraft gegen die Kraft gewinnt der Mann ſeinen Frieden.

Immer ſehnteſt du dich nach Neapel, und gewiß haſt du dort deinen Aufenthalt gewählt. Tückiſch ſind dort die Pulſe der Erde. Könnte ich dir die ſichern Erdſchollen des Nordens geben. Ach ich glaube dich nirgends ſicher, als da, wo ich bin. In meinem Arm hätteſt du ja Alles: in ihm könnteſt du nichts mehr verlieren. Selbſt deiner Sicherheit wegen hätteſt

du

du nicht so über das Schicksal unsrer Liebe entscheiden sollen.

Schlummre süß, schlummre sicher in der wollüstig warmen Nacht deines Himmels! laß Bilder vom Norden in deine Ruhe eindringen, Träume von mir! schlaf süß und sicher.

Heil mir, daß der Bande immer mehr werden, die mich zur Freude, zum Muth des Lebens zurückbringen. Es kommen Stunden, wo es wieder in meinen Adern glüht.

Wegen der Verhältnisse unsrer Gesandtschaft konnte ich es nicht verweigern, mit einer zahlreichen Gesellschaft auf Landsitze zu gehn, die in der Nähe von Petersburg nicht entfernt von einander liegen. Der kurze Sommer ist hier unaussprechlich schön, so lieblich und doch ermuthigend: da ist keine Spur der Erschlaffung, welche die Schwüle des Südens bewirkt. Ihm gleicht der Geist der Gesellschaft, die sich immer frisch

erhält, da die Landſitze täglich ihre Gäſte gegen einander austauſchen.

Anfänglich ward es mir ſchwer, in dieſen Wechſel zu ſtimmen, und ſeine Geſtalten gingen mir todt vorüber oder beunruhigten mich. Wem die Eine Liebe unverändert in der Bruſt ſteht, dem kann nicht anders ſeyn. Aber nun iſt mir wohl, denn mich umglebt es, wie ein ſchöner Wiederſchein unſrer Liebe.

Die unbezwingliche Sehnſucht nach dir, Geliebte, hatte mich geſtern von der Geſellſchaft weg in die Einſamkeit eines Wäldchens getrieben. Ich war lange abweſend. Man hatte Boten ausgeſchickt, mich zurückzubringen; und wie ich in den Saal der Geſellſchaft trete, neigt ſich gegen mich wie aus einem Traum eine wohlbekannte, himmliſch ſchöne Geſtalt. Es war Emilie, und ſie war es nicht. Alle ihre Blüten waren aufgeſchloſſen. Sie war dir noch ähnlicher geworden. Nie habe ich ſolchen zarten Schmelz der Jungfräulichkeit auf ſolcher Pracht der Schönheit geſehn.

Sie hatte noch keine Sylbe gesprochen, und stand wie von Scham und neugierigem Drang und der Freude, einen Bekannten hier zu finden, vorgedrängt und zurückgezogen, als ihre Mutter mir entgegen kam, und mit ihrer majestätischen Freundlichkeit mich bewillkommte. Nun fand auch ich die Sprache wieder. Ich hörte, daß eine Erbschaft ihrer Familie in Liefland sie nach der Residenz gebracht habe, und daß unser Gesandte einer ihrer nächsten Verwandten sei, daß sie auch bei ihm während ihres Aufenthalts in Petersburg wohnen.

Emilie blieb etwas in der Ferne, wie da ich sie zum erstenmal sah; aber ihre Blicke sprachen mir in die Seele, als wüßten sie gewiß, daß sie dort verstanden würden.

Regina, du hast nie auf Neapels gepriesenen Fluren eine Nacht verlebt, wie meine letzte; und war sie eine Nacht? Aus dem Abendschein schiffen wir unmittelbar über in die Morgenröthe.

Er lag noch auf der Newa und an den Spitzen der höchsten Masten spielte schon der Stral der Frühe. Der Strom war bedeckt mit Fahrzeugen, und die Volkslieder der Russischen Schiffer schwammen mit sanften Weisen in dem milden Glanze, zu dem die Luft und alle Gegenstände geworden.

Die Gesellschaft in unserm Nachen war sehr klein und erlesen. Im Hintertheil auf zwei Bänken saßen Emilie und ich. Sie war sehr bewegt, und mitten unter den anmuthigen Neigungen ihres Gefühls sagte sie mir mit einem unaussprechlichen Blick: es war nicht gut, daß sie unser Haus so wenig besuchten! und hastig fiel ich ein: nun sind wir fern vom Vaterlande auf engen Brettern verbunden. Die Vergangenheit kam ungestüm über mich; ich wußte nicht, was ich antwortete. Sie sind blässer und traurigen, als damals! sagte sie mit weichem Ton. Ich hielt mich nicht ich ergriff ihre Hand und drückte meine Augen darauf. Als ich wieder aufblickte, sah sie mich mit thränenden Augen

an, und saß vor mir in Glorie. O Regina, könnte ich ihr Bild aus dieser Stunde dir geben.

III.

Es gab oft Augenblicke seit unsrer Trennung, wo mich eine Angst nach deinem Anblick ergriff, eine Wuth der Sehnsucht, die mir das Herz aus der Brust rang, daß ich in blinder Angst mich nicht zu retten wußte, bis endlich heisse Thränen oder Schlummer der Ermattung diesen Zustand auflösten. Sie werden immer seltener, aber dein Blick steht ruhig liebevoll, unveränderlich vor meinen Blicken. Eugen! wie ist dir? bist du glücklich? du mußt es seyn, ich bin es ja von die. Tiefe Stille ist um meinen Geist, in welcher ich ungestört die Stimmen in meinem Innern belausche, die mich immer mehr über das Leben aufklären. Selbst die Wehmuth ist verschwunden, mit der ich sonst zu Poggio Reale und unter den Trümmern verweilte, die hier einst die Gegend schmücken. Der Geist des Le-

bens schreitet zu seinem Ziel, und zertrümmert die Formen, in denen er sich offenbart hat, und erscheint in immer herrlicheren aufs Neue. Ein Wunsch bewegt mich unaufhörlich: daß du diesen Zustand meiner Seele kennen mögest, daß du wissen mögest von mir. Es will mir nicht mehr gnügen, daß einst nach meinem Tode dich diese Blätter treffen. Ich wende alle Kräfte, alle Zeit darauf, mich weiter zu bringen in der Kunst, die ich liebe, meine Liebe zu dir, meine Gedanken, meine Seele darin auszudrücken, in geliebten Hyroglyphen dir verständlich.

Du würdest dann im fernen Norden davor treten, und auf dem unbenannten Werke erblicktest du die Gegend, wo du geliebt, Blumen, die du einst geküßt, aus der Handlung spräche ein Herz dich an, das du gekannt, die Seele des Ganzen wäre Liebe, Liebe, die du beliebt hast, die von dir lebt, Regina's Liebe.

— ———

Es genügt oft, ein Vorhaben der Seele einer andren Seele zu vertrauen, um es zur Ausführung zu reifen. Seit ich dir den Wunsch vertraut habe, in irgend einem Werke der Kunst mich dir noch einmal zu nahen, ist er so lebendig in mir geworden, hat die Vorstellung des Augenblicks, da du es sehen würdest, hat deine Freude daran mir keine Rast gelassen, bis sie mich zur Erfüllung getrieben. Gestern Abend fuhren wir auf dem Golfo spatzieren. Das Meer war spiegelhell, die Sonne ging unter, der Abendglanz brach noch wie aus dem Grunde herauf, und durchdrang die Fläche mit rosigem Schein, der sich gelblich gegen das Ufer und Kapua hin verlor. Unzählige Fahrzeuge durchglitten die Fläche, und unsre kleine Barke schnitt mit vielen, die mit flatternden Wimpeln geschmückt waren, gleich einem Vogel durch die Flut. Ich lag halb, und schaute in die klare Tiefe der Wogen, die Höhen über mir; ich dachte an dich mit unbeschreiblich liebevoller Sehnsucht, an die Weite, die uns trennte, an die vergangenen Stunden voll Se-

ligkeit; meine Blicke wandten sich zu die gen Norden, da erblickte ich Kopna, das aus den Wogen ragte in der Richtung, wie wir es sahen, gleich dem Felsen in dem Strome vor deiner Terrasse; und über das Berggebirge mitten über dem Meere flieg unser Stern empor, himmlisch klar. Ich stürzte nieder auf meine Knie in der Barke, ich schlug die Hände an meine Brust, ich sandte meine Blicke mit aller Sehkraft zu dem Sterne, ich war außer mir, ich zitterte, ich sah deinen Blick, deinen Blick, dein Auge aus dem Norden. Thränen überströmten mein Gesicht, ich konnte nicht Ruhe finden auf meinem Lager, und plötzlich wie eine Eingebung kam mir's: diesen Blick! Weinend, mit zitternden Händen, halb von Furcht, halb von Drang, ergriff ich das Crayon, und riß die Grundzüge des Gemähldes über das Papier. Ich konnte den nächsten Morgen nicht erwarten, die Leinwand aufzuspannen. Sobald der Tag anbrach, schickte ich zu einem Künstler, der dergleichen für mich besorgt. Als ich den Rahm erhalten, trug

ich ihn mit eignen Händen in mein Kabinett, hängte ihn auf, und zeichnete im Mittelgrunde das Meer zu beiden Seiten, im Vorgrunde eingreifende Ufer, wo unter Trümmern und dunklem Gebüsch Volkameren, Rosen und all' die glänzenden Blumen, die unsrer Liebe heilig sind, blühen; zwischen ihnen eine verschleierte Gestalt auf den Knieen, die Arme erhoben zu einem Felsen, zu deinem Felsen, über welchen eine hohe weibliche Gestalt sich erhebt, in sanftem Lichte, das aus einem Stern über ihrem Haupte herabfälle auf sie, und sich bricht in dem weissen Blätterglanze einer Tuberose, womit sie empor deutet nach dem Stern. Ich arbeitete den ganzen Morgen, bis der Entwurf vollendet, die Farben angelegt waren. Und wie nun das Ganze vor mir stand, da sank ich wirklich nieder auf die Knie vor meiner Staffelei, und erhob die Arme voll unaussprechlichen Entzückens, und erhob meine thränenden Augen, ich fühlte dich mir nah, als wären wir nicht getrennt, mir winkte die Gestalt zu den Sternen, zu unsrem Stern. Ja dort,

dort ist das Vaterland unserer Liebe, dort waren wir vereint, eh' wir waren, dort werden wir seyn, vereint für alles Seyn!

O du glaubst nicht, welche Freudigkeit mich erfüllt, seit ich an dem Gemählde arbeite; täglich entdecken sich mir neue Tiefen der Kunst, täglich mehr werde ich inne, was mir fehlte, und mit unveränderlichem Streben ringe ich, die Vollendung zu erlangen, die mir vor der entzückten Seele schwebt. Ein neues Daseyn hat für mich mit dem Bilde begonnen; ich habe wieder Muth und Freude am Gelingen, es ist für dich!

Durch alle meine Verhältnisse dringt diese Frische mit neuem Leben: mein Mann, der alle Fertigkeit achtet, alle Emsigkeit, freut sich meiner Fortschritte, meines Fleißes, den er an meinem Sitzen bemerkt. Ich bin auch gerechter gegen sein mühsames Streben, das ich besser einsehe. In Kirchen und Gallerien treffe ich viele Künstler, ich lasse mich gern belehren, wir gerathen

in Verbindung, und es beginnt ein geſellſchaftliches Leben in unſerm Hauſe, welches ihn freut. Im Begreifen der gewöhnlichen Verhältniſſe, in Fertigkeit, ſie zu benutzen, iſt er jenen überlegen, in Begier zu genießen, treffen ſie meiſt zuſammen, in ihren beſſeren Augenblicken überläßt er ſie mir; und ihn beluſtigen ihre excentriſchen Aeuſſerungen.

Ich habe dir ſchon oft von einem Jünglinge erzählt, der mir, als ich zwölf Jahre alt war, zuerſt ein Gefühl einflößte, das ein entferntes Aufſtreben war zu dem, was ich ganz und einzig nachher für dich empfunden habe.

Er war der Sohn eines reichen Kaufmanns: ſein Vater wünſchte ihn zu ſeinem Geſchäft zu bilden, doch er mogte den Handel nicht, und ſagte mir oft, wenn er von dem Comptoir zu uns kam, man werde ihn durch den Zwang, den man ihm anthue, zu dem Entſchluß bringen, ſich ſelbſt davon zu befreien. Eines Morgens war

er dann verschwunden, und nach einigen Wochen schrieb er seinem Vater von einer berühmten Universität, der Vater schickte ihm Geld, und starb bald darauf. Den Sohn hatte ich nicht wieder gesehen, auch hörten wir nicht, welcher Wissenschaft er sich gewidmet. Er hatte keine Stätigkeit zu irgend einem bestimmten Geschäft, alle Regel war ihm unerträglich, die Flöte spielte er vortrefflich, und auf eine ganz eigne Art, meist lauter Phantasieen: mich ergriff immer eine Bangigkeit und Betrübniß bei seinem Spiel. Vor allem hatte er einen Choral, wo es war, als ob ein Leichenzug über das Feld einen sonnigen Berg hinan stiege, und von unten herauf Glocken zwischen dem Todtengesang klängen. Ich habe nie wieder etwas ähnliches gehört und empfunden.

Vor einigen Tagen wachte ich noch spät in der Nacht, ich sah die schöne Natur, die tiefe Stille des Abends lag um mich, und meine Seele ging auf voll Licht, wie eine weisse Blume. Ich dachte die Seligkeit des Geistes, der

mit einem Gedanken seines Innern diesen Abend zum Entzücken von Millionen lebendigen Geschöpfen gebildet, und alle diese Geschöpfe, deren Leben sich seiner freute. Ich fühlte, daß er von seiner Seligkeit auch mir gegeben, indem ich seine Schöpfung mit menschlich wahrem Sinne genösse. Die Zukunft unzähliger Geschlechter, die sich auf der Stelle, wo ich stand, noch freuen, und noch leiden sollten, ging durch meinen Sinn, und meine eigne Existenz in jener Zukunft. Ich weiß selbst nicht, wie mir bei dem Gedanken die Erinnerung an jenen Choral erwachte, aber sie war noch nicht zum Bewußtseyn geworden, als er von gegenüber her wirklich durch die Stille schallte. Ich glaubte anfangs, es sei Täuschung meiner erhitzten Phantasie, aber die Melodie klang fort, ich nahte mich mit leisen Schritten dem Fenster, das in eine Seitenstraße geht, und hörte sie nun deutlich aus den geöffneten Mitteifenstern eines grossen Gasthofes tönen.

Du kannst nicht denken, wie bewegt ich wur-

de. Jene Kinderliebe, die wie ein dunkler Keim in meine Seele gelegt ward, aus der sich die unaussprechliche Liebe zu dir entfaltet hat, und mein ganzes Schicksal gebildet; alles kam mir so tief in die Seele, und zog mich mit trüber Freudigkeit und Vertrauen zu dem Freunde der Kindheit, der unvermuthet mir so nahe war in der Nacht. Ich trat an das Fenster und rief leise: „Wilhelm, bist du es wirklich?“ Ich hörte, daß er die Flöte zu Boden warf, und mit der gewöhnlichen Heftigkeit zum Fenster schritt, und lauter rief: „Regina!“

„Ja ich bin es,“ sagte ich, „o komm doch morgen zu mir!“

Er wollte sogleich herüberstürmen, ich wollte es nicht: „Fratzen!“ rief er, stampfte mit dem Fuß und zog sich ins Zimmer zurück.

Seine ungestüme Art beleidigte mich, es that mir schon leid, daß, von meinen Empfindungen überwältigt, ich mich ihm zu erkennen gegeben. Ich erwartete nicht ohne Unruhe den Morgen, alle meine Gedanken waren zertrümmert, und

ich ſuchte Frieden im Schlaf, vor dem dein theures Bild mir immer wie ein lichter Engel ſchwebt, bis er mich überwältigt und begräbt.

Ich glaubte, er werde ſogleich am nächſten Morgen kommen, allein er kam nicht; es war ſchon gegen Mittagszeit, und ich ward irre, ob das nächtliche Abentheuer nicht ein Traum geweſen, da trat er in die Thür.

Ich erblaßte, und konnte mich zitternd kaum erhalten; er reichte mir die Hand, aber ich entſetzte mich, wie ſein Geſicht mir nahe kam.

Es muß ein Ausdruck, eine Sympathie in gewiſſen Geſichtern liegen, daß wir nur ſolche und ähnliche lieben können.

Wilhelm ſieht dir wirklich einigermaßen ähnlich, ſein Geſicht trägt Spuren, daß es ehedem noch mehr der Fall mag geweſen ſeyn, aber es iſt fürchterlich entſtellt. Alle Farbe, aller Glanz iſt davon gewichen, es iſt erdgrau und voll tiefer Furchen, wie alte Urgebirge: nur in ſeiner Haltung, wie er hereintrat, und mich begrüßte, war Freiheit und Freundlichkeit.

„Ich

„Ich habe mich wol verändert?“ fragte er.

„Sehr,“ sagte ich.

„Aber du auch,“ fuhr er fort, „du bist so blaß und siehst leidend aus; bist du krank?“

Ich fragte ihn, ob er noch oft die Flöte spiele.

„Nein,“ sagte er, „wer weiß, welche Laune hat mir das alte Instrument gestern in die Hand gegeben.“

Er stand bei diesen Reden vor mir, ich ließ ihm einen Sessel reichen, er stellte sich dahinter, stützte sich auf die Lehne, und bewegte ihn unaufhörlich, indem er darüber weg sprach. Freude, mich wieder zu sehen, bezeugte er nicht; ich fragte, was er treibe? was sein Geschäft wäre? was ihn nach Neapel gezogen? „Nichts,“ erwiederte er, „ich thue so viel wie alle. Ich reise; ich wollte, die Erde wäre noch hundertmal so weit.“ Mir wurde nicht wohl in seiner Nähe, wir schwiegen nun beide lange still, er sah mich an, der Ausdruck seines Gesichts wurde

immer wehmüthiger, mir traten Thränen in die Augen. Er faßte meine Hand: So iſt es, Regina," ſagte er, „ich wollte, ich wäre todt."

Mein Mann kam, ich ſtellte ihm Wilhelm vor, aber ich ſagte nichts von unſrem kindiſchen Verhältniß, nichts von der Art, wie ich ihn hier gefunden. Ihn verdrießt jede tiefere Aeußerung meines Gemüths, und ich fühle, daß ſie uns mehr von einander entfernt. Er bat ihn zu Tiſch. Wilhelm erzählte von ſeinen Reiſen in Aſien. Die Kraft, womit er ganze Gegenden mit dem Eindruck darzuſtellen wußte, welchen ſie erregten, ergehte uns: er ſchien ſehr ruhig, während er ſprach, aber ſein Geſicht verrieth, daß es nicht der ganze Menſch war, welcher ſich äußerte. Er trank viel Wein, ohne daß ſeine Stimmung mehr hervorbrach. Schlaff und doch heftig äußerte er ſich nur einmal, daß ihm nichts in Neapel ſo gefalle, als daß man den Tag meiſt verſchlafe.

Bald nach dem Eſſen verließ er uns; ſein

Beſuch hatte mich ſehr traurig gemacht. Ich habe ſo viele Menſchen geſehen, und ſo wenig, die ihren Geiſt tüchtig gehalten, alle Kräfte ihrer Natur zu erkennen, und ihren Beruf zu beſtimmen und ſich harmoniſch dahin auszubilden: ſo viele, die ſich wie einzelne dunkle Trümmer in dem Leben umhertreiben, ohne Zweck, ohne Luſt, ohne Schnellkraft es zu verlaſſen. Und ich — mein Gemüth wird nie mehr heiter werden. Was iſt die gute Zeit in meiner Ehe? Es ſind ihr Zufälligkeiten, was ſie veranlaßt; und wenn der Friede eines ſo nahen Verhältniſſes durch Zufälligkeiten gebracht wird, wie bald iſt es, wie wandelbar iſt der Friede. Deiner Liebe dank ich ihn; und du, biſt du glücklich?

Es iſt Freude in mir, daß ich mich mit Willen und Erfolg im Leben fühle, die Ausbildung vieler Kräfte aus dem ahne, wie ſie ſich bereits entwirkt hat, daß nichts in mir ihr ſtilles Wirken hindert; aber ſie iſt eines mit dem Schmerz, daß ich dich nie beglücken werde, daß ich nie vereint mit einer gleichen Seele ihre Entwicke-

lung mit freiem Wirken befördern werde, daß ich dich um dieses Glück bringe und meinen Gemahl.

IV.

Durch Emilie haben meine Tage an Licht und Farbe gewonnen, und das Gestaltlose ist ganz vor meinen Blicken entwichen. Auch leben wir beide nur für einander hier im Norden, und sie lächelt oft darüber, daß wir dies auch im Vaterlande hätten thun können, und deshalb nicht eine so weite Reise zu machen brauchten. Sie ahndet nicht, wie mir diese Bemerkung durch die Seele geht. Auf dem Boden der Liebe jagten mich Flammen umher; wie hätte ich im Vaterlande mit ihrem schönen, sturmlosen Gemüth so traulich walten können.

Das innige Vergnügen, womit ich dich in die Hallen der Geschichte führte, womit dein zartes Urtheil, dein immer treffendes Gefühl mich in der Welt der Griechen und Römer erfüllte, genieße ich von neuem, indem ich Emilie

vor dieſelben Gegenſtände füh-e. Wie friſch in einer ſolchen Seele das große Alterthum aufgeht.

Bisweilen will ich Vergleichungen zwiſchen dir, Geliebte, und meiner Freundin machen, und dann fühle ich ganz, wie ich euch Beide in Einem Bilde umfaſſe, wie ſie nur durch dich in meiner Seele heimiſch iſt; ich kann euch nicht trennen. Eines glaube ich indeſſen bemerkt zu haben. Emilie iſt an ſchaffender Phantaſie weit nicht ſo reich als du, und in ihrer Gegenwart iſt nicht das zauberiſche geiſtige Weſen, wodurch ich ſogleich befangen und unauflöslich an dich gekettet wurde. Aber ihr Gemüth iſt himmliſch rein, ihr Verſtand eindringend. An Schönheit übertrifft ſie dich, nicht an Anmuth.

Wir leben nun ſchon Wochen traulich zuſammen, und noch iſt es mir nicht möglich geweſen, dich gegen Emilie zu nennen, und ſie hat deiner nicht erwähnt. Als ich ſie zum erſtenmal ſah,

floß meine Seele über von dir; und jetzt scheue ich mich, deiner vor ihr zu erwähnen, und sie fragt nicht einmal nach dir, obgleich tausend Veranlassungen sind, wo ihr meine Aeußerungen über dich einfallen müssen. Warum ist es so?

Gewiß hat sie von unsrer Liebe gehört, denn ihre Mutter hat bisweilen darauf angespielt, und so schweigt sie wol aus Zartheit; und ich, dem es Wonne seyn würde, diese schöne Seele in die Vergangenheit unsrer Liebe einzuführen, vermag es nicht, weil ihr milder Busen wol noch von keiner Leidenschaft bewegt wurde.

Darüber mögte ich ihr Vertrauen befragen. Sie wird blaß und roth mit wiederholtem Wechsel, wenn ich in unsern Gesprächen über die Geschichte, der Liebe als einer Leidenschaft erwähne, und ihre Freude an mir wird dann auf einige Zeit gezwängter. Zeige ich ihr bald darauf etwas in der Landcharte, so legt sie nicht ihren Lilienarm auf meine Hand, und ihr Athem spielt nicht an meiner Wange, wie sonst auf die traulichste Weise geschieht. Sollte auch über diese

Natur der Sturm der Leidenschaft schon gefahren seyn?

Die Gegenwart ist so schön, und doch nur ein Nachbild unsrer Vergangenheit, und zuletzt ist nichts in mir, als Schmerz. Regina, Regina! Viele Mittel hat die Zeit, womit sie so und so lindernd sich um das menschliche Herz legt. Aber über die Wunde seines innersten Wesens hat keine Zeit irgend Gewalt. Der Schmerz ewig verurtheilter Liebe ist ein Eigenthum der Ewigkeit, und vergebens nagen an ihm die Augenblicke.

Nur jetzt, nur jezt, auf einen Augenblick nur, mögte ich dich an mein Herz drücken, und wenn unmittelbar darauf Vernichtung folgen müßte. Welche Nacht! Nichts in der Natur ist in Schlaf begraben: alles ist rege, und das Leben redet zu mir mit geheimnißvollen Stimmen, die am lärmenden Tage verstummen. Um Mitternacht ist es so helle, daß ich die Blätter deiner Liebe in ihren kleinsten Zügen deutlich

sehe. Ich kenne sie freilich genau, ohne sie vor mir zu haben: so lange meine Gedanken nicht vernichtet sind, leben diese Züge der Woune, des Wehes mit jeder Eigenthümlichkeit.

Democh lese ich sie oft, als hätte ich sie kaum empfangen, und die geliebte Hand, die sie schrieb, bewegt sich vor mir mit unsäglichem Liebreiz. Da liegen sie vor mir und sehen mich mitfühlend an; und Emiliens Töne greifen ein in unsre stumme Zärtlichkeit.

Der Flügel, auf welchem ich wohne, stößt hart an die Newa, und eben so der andre mir gegenüber, wo Emilie mit ihrer Mutter ihre Zimmer hat. Weil die Schicklichkeit uns nicht erlaubt, diese göttlichen Nächte wie viele schöne Stunden des Tages traulich zusammen zu seyn: so haben wir uns ohne Verabredung versprochen, uns je und je Zeichen zu geben, daß wir dieselbe Offenbarung der Natur zugleich empfinden und verstehn. Ihr süßer Gesang giebt ihr dazu ein herrliches Mittel, und alle ihre Weisen hauchen eben den Geist, in welchem jedesmal der Reiz

der Nacht gefühlt ſeyn will. Zum Glück ſind die Flügel nicht weit von einander getrennt, und ſo gelingt es mir leicht, eine Blume, einen Zweig in ihre Fenſter zu werfen, und ſie dadurch zu einer neuen Entwickelung der Sommernacht zu rufen.

Sie tritt hervor in dieſem Augenblick. Die ſchlanke Geſtalt ſteht leuchtend dort, die Augen wie Sterne über die Fluten ſchauend. Sie iſt wie die Tuberoſe, ſtralend und duftend in der Nacht, und herzergreifend.

Hätte das Schickſal dich an Emiliens Stelle geſetzt: ſo wäre meinem Leben alles Heil gegeben. Als Jungfrau, an die niemand ein Recht hatte, als unberührte Roſe, die auf ihrem naturentſproßnen Zweige ſich wiegt, wäreſt du vor mir geweſen, und die Liebe hätte ihren Himmel über uns gewölbt.

Ich glaube, daß Emilie mich würde geliebt haben, wenn ich mit einem ungebrochenen Her-

zen zu ihr gekommen wäre. Jetzt darf ſie es nicht. Ein ſo vorzügliches Weib in der vollen Frühlingsfülle des Seyns muß eine volle unverſehrte Seele von der Liebe fordern. Was ſollte ſie mit meinem Daſeyn, deſſen höchſte Blüte einer andern gegeben wurde? wie kann ein Herz, das ſeine höchſte Seligkeit ſchon verſchwelgt hat, gegen ſie gerecht ſeyn?

Daß ich dies hell erkenne, daß ich weiß, alles Leben mit ihr würde für mich doch nur Nachklang unſrer Liebe ſeyn, giebt mir die Haltung gegen ſie. Ich würde mich ſelbſt haſſen, wenn ich mit meinem Edelſten, meinem Herzen, Betrug verübte, wenn ich Emilie um die volle Pracht der allgewaltigen, einzigen, ächten Liebe brächte, weil ich in ihrem Leben den herrlichen Nachſchein meiner Liebe finde.

Regina, das Schickſal hat tückiſch wider uns gehandelt, und du wareſt zu zart, ſeine Tücke zu brechen. Nun ſtehe ich zwiſchen dir und Emilien. Du haſt mir entſagt, und ich muß auf ſie Verzicht thun, wenn ich ehrlich bleiben will.

Meine Wunden ſollen dadurch heftig aufgeriſſen werden: das geſtehe ich mir. Aber Emiliens Herz ſoll nicht bluten.

Liebe Regina, gewiß, Emille iſt unausſprechlich liebenswürdig. Als ich heute in den Frühſtunden zu ihr kam, fand ich ſie auf das prächtigſte geſchmückt: ſie ſollte mit ihrer Mutter nach Zarskoje Selo zur Kaiſerin fahren. Ich habe mich ſo früh angezogen, ſagte ſie, weil ich hoffte, ſie würden kommen, ich wollte dieſe Stunde nicht durch den Putz verlieren. Mit einer unbefangenen Innigkeit, wie ſie nur in deiner ſüßen Stimme liegt, holdſeliges Weib, hat ſie das geſagt, und ging plötzlich über zur Geſchichte der Grachen, womit wir uns geſtern beſchäftigt hatten. Ihre Seele wird voll Glut, wenn ſie das Aufſtreben eines geringern Standes wider die höhern bemerkt, und ich kenne im ganzen männlichen Geſchlecht kein Gemüth, welches den neuen politiſchen Geiſt ſo ergriffen hätte, als ſie. Ich ſetze

ihn darin, daß er alle Vergrößerung der natürlichen Ungleichheit durch Geburt, die bürgerliche Einrichtungen hinzuthun, zu tilgen sucht. Emilie kennt kein Verhältniß zu andern Menschen, als das der höhern Kultur und der Liebe.

Die Mutter kam dazu und mischte sich in unser Gespräch, und nie habe ich so wie heute empfunden, wie liebenswürdig die Tochter sie ergänzt. Sie spricht mit Verstand und Kenntniß, aber bleibt hohl und leer, wo die höhere Empfänglichkeit gefordert wird. Dann weiß Emilie in die Redensarten der Mutter ein Gefühl, ein Bild hineinzulegen, wodurch das Licht aufgeht. Ich glaube nicht, daß es vorsetzlich geschieht; es ist der unbewußte schöne Drang. Wenigstens sagt sie das Höchste erröthend und mit unsichrer Stimme.

Ich frage mich bisweilen: warum ich dies alles dir schreibe? Aber du wirst diese Blätter dereinst lesen, und sie sollen dir die reinste Wahrheit sagen. Eben über meine Stimmungen gegen die schöne Emilie müssen sie dir alles dar-

legen. Ich will nicht die Schwäche, daß ich die Regungen meines Innern deshalb verhehle, weil ſie dir augenblicklich wehe thun könnten. Das iſt es einzig, wodurch meine Liebe für dich gemordet werden könnte, wenn ich je wahrnähme, daß du wegen welcher Abſicht es ſei, auch der wohlwollendſten, mir einen Zuſtand deiner Seele, eine Thatſache verborgen hätteſt. Da iſt keine ächte Liebe, wo eine Behandlung des Geliebten möglich iſt.

Sie ſind zurückgekommen von Zarskoje Selo, und unter den weitläufigen Beſchreibungen der Mutter von dem Hofe und der Kaiſerin war Emilie verſtummt. Als wir allein waren, ſagte ſie blos: unter den Denkmalen der Unſterblichen im Garten, an dieſer Stäte allein auf der ganzen Erde, die ich kenne, würde ich den Tod nicht ſcheuen: er iſt da kein Tod mehr.

Zugleich nahm ſie das prächtige Geſchmeide aus ihrem Haar, und ſchlug einige Töne aus Glucks Iphigenie an. Ich konnte ihrem Begin-

nen im Zimmer nicht genug zusehn, und bat sie um den Stern einer Tuberose, den sie abgepflückt und geküßt hatte. Sie gab ihn mir nicht, aber eine große Perle, die einem lichtvollen Thautropfen gleicht. In Klarheit wird sie bleiben! sprach sie, und setzte gerührt hinzu: Lieber Eugen, Licht und Thau geben sie meinem Leben.

Eine Thräne zitterte in ihrem Auge. Regina, diese Thräne war schön, wie die ehrsten, die du mir geweint hast.

Es kommt mir häufig so vor, als müßte ich Emilie seltener sehn und nicht mehr in so trauter Einsamkeit; aber es würde mir die einzigen Blüten meines Lebens nehmen, und sie tief schmerzen. Ihre Mutter selbst hält mich fest, und unsrer Gesandte dankte mir neulich, daß sich die Anlagen seiner Nichte durch meine Freundschaft für sie so herrlich und rasch entwickelten. Ich hoffe und fürchte, daß sich ihre

Seele liebend gegen mich neigt: ſchmerzen würde mich die Gewißheit, daß es nicht wäre, und doch muß ich es mit Redlichkeit wünſchen. Will ich ihre Schmerzen, weil ſie das Ergetzen meiner Tage geworden? und was ſollte ſie mit den Trümmern meines Herzens?

Meine ganze Seele wendet ſich immer wieder zu dir, Regina. Wol durchzückt mich ein ſüßer Schauer, wenn Emiliens Geſtalt mich zufällig berührt, wenn ihre wunderſchöne Hand die meinige voll Freundſchaft drückt, wenn ihr ſchmelzender Blick mit lieblichem Feuer in mein Auge fällt. Ach ſie hat einen ſchwarzen Stern im Auge, wie du, der immer größer wird, ſo wie das Herz feuriger, wie bei dir, und auf einmal ſich zuſammenzieht in einen kleinen Feuerpunkt, der mit himmliſcher Gewalt alle Nerven durchzückt. Sendet ſie dieſen Blick gegen mich, ſo dämmert es mir, und ich wage nicht, mit Flammen aus meinem Innern ihm zu begegnen, und Alles verſchlingt die Erinnerung der Seligkeit, mit welchem himmelſtürmen-

den

dem Feuer ich deinen Sternenblicken gegenüber war, geliebte, ewig geliebte Regina.

Ich kann die Schwäche nicht dulden, daß man der göttlichen Liebe in geringerm Maaße sich hingiebt, als man sie schon empfunden: es ist ein Frevel darin, den man verübt, um Herz und Sinne immer in einem gewissen Ergötzen zu erhalten. Er wirkt fürchterlich, wenn er oft wiederholt wird, es setzt sich ein Raffinement des Herzens an, wodurch alle Religion unmöglich wird.

Mit Schaudern denke ich mir, daß ich nach langen Zeiten dich wieder fände, und du müßtest mir gestehn, daß dich nach unsrer Trennung noch einmal die Leidenschaft befangen, daß ein Andrer an dem Busen geschwelgt habe, der von mir die Liebe lernte. Unsre ganze Vergangenheit würde mir auf einmal entseelt seyn, deine Glieder würden mir nicht mehr blühen und duften, dein Geist mich nicht mehr wie Abendröthe ahnend

rühren, ich hätte nichts mehr, was ich in die Fortdauer unſers Geſchlechts mit hinübertragen mögte.

Emiliens Mutter und ihre Verwandten nehmen ſich ſo gegen mich, daß ich deutlich ſehe, ſie würden einer Vermählung zwiſchen mir und dem holden Geſchöpfe nicht entgegen ſeyn. Sie lieben ſie mit der innigſten Herzlichkeit, und ſind alle ſehr gebildete Menſchen, unter welchen der Geſandte eine entſcheidende Stimme hat, und der will mir wohl über Alles. Was ich Gutes gewann durch Liebe und Kunſt, rechnen ſie mir hoch an.

Ich bemerke dies nicht ohne Rührung, zumal da ein junger Ruſſiſcher Fürſt ſich mit Feuer um Emilie bewirbt. Gegen ſein glänzendes äuſſeres Schickſal iſt das meinige ein nichtiger Schatten. Er hat in Seeſchlachten mit Ruhm gedient. Seine Geſtalt muß auf den Wellen herrlich gebietend erſcheinen. In ſeinem Weſen

iſt eine ſeltene Innigkeit; aber ſein Geiſt iſt oberflächlich gebildet, wiewol er die kultivirteſten Völker unſers Erdtheils beſucht hat, und ihre Sprachen redet, in ihrer Literatur nicht unbekannt. Emilie, mit ihrer ſcharfen Beobachtung, iſt ſogleich durch die ſchimmernde Hülle der Bildung gedrungen, und ſeine übrigen Eigenſchaften haben daher allen Eindruck auf ihr Herz verfehlt. Sie behandelt ihn mit allgemeiner Höflichkeit, und er fühlt ſich dadurch beleidigt. Mit welcher Innigkeit und Ergebung er in jedem Cirkel ihr nahe bleibt, ſo habe ich doch bemerkt, daß er bisweilen, wenn ihre Kälte gegen ihn zu merklich wurde, ergrimmte und bleich wurde, ohne ſein Bemühn um ſie zu vermindern.

Gegen mich beweiſt er Scheu und Abneigung, und ich hörte neulich, daß er in einer Geſellſchaft zu einem jungen Ruſſen, mit dem er ſehr vertraut ſchien, auf Ruſſiſch ſchneidend ſagte: der Ausländer iſt ihr Alles.

Wäre mehr in ihm, könnte ihn Emilie lieben, wahrlich ich trüge redlich mein zerbrochenes

Herz weiter, und lebte wieder ungetheilt und unmittelbar, ohne Nachklänge durch andre, unſrer Liebe, Regina!

Der kurze Sommer iſt plötzlich entflohn, wie er gekommen. Auf einmal ſind die Wälder ihres Laubes beraubt, die Winde ſchneiden eiſig, die Newa wirbelt ſich heftig, um nicht vor der Zeit mit Eisrinde bedeckt zu werden, und die ganze Nacht lärmten Regengüſſe vom Himmel. Im vorigen Herbſt hüllte ich mich dumpf ein, und ward immer ſtiller, je lauter es drauſſen ſtürmte. Nun riß mich der Tumult vom Lager und ans Fenſter. Rabenſchwarz war die Nacht zwiſchen den beiden Flügeln unſers Hauſes, doch ſah ich halb, hörte ich halb, daß die Newa den kleinen Garten zwiſchen ihnen ganz überſchwemmt hatte. Emilie liebte ihn beſonders, in ſeinen Lauben hatten wir oft allein geſeſſen, und dem Gewühl der Menſchen aus verborgenem, ſtillen Grün zugeſchaut. Die Verwüſtung ängſtigte mich unbeſchreiblich. Da

bemerkte ich noch Licht in Emiliens Gemach, und die äußere Finsterniß kam mir zu Hülfe, daß ich tiefer wie sonst hineinschauen konnte. Sie saß vor einem kleinen Tisch, auf dem mir wohlbekannte Tuberosen standen. Ich sah, daß sie oft mit einem weißen Tuch die Augen trocknete: sie weinte unaussprechlich. Meine Seele war bei ihr und küßte ihre Thränen. Endlich nahm sie die Kerze und ging in ihre Schlafkammer, langsam, bisweilen stillstehend, der Schmerz bewegte sichtbar die weisse Liliengestalt. Ob sie noch im Bette geweint hat? warum weinte sie? bin ich der Unglückliche, der auch diesen Augen Thränen entpreßt? Deine Thränen sind ja mein, Regina! O ich habe genug an ihnen.

Seine graue Nebelhülle hat der Himmel diesen Morgen angelegt, ängstlich schau ich auf ihn und auf Emiliens Zimmer, wo alles noch still ist. Schlaflos hat sie wol die Nacht verbraucht, und hofft noch am Tage etwas Schlummer für das schöne Haupt, das auf ihrem Arm sich in die Kissen drückt.

Auch dich muß ich mir trauernd denken, Regina. Aus dem heiligen deutſchen Vaterlande haben mich Schmerz und Liebe gejagt: im Norden ſitzt eine geliebte Geſtalt und weint, im Süden die andre, und weint um mich. Zerreiſſe dich, graue Nebelhülle der Wolken: mein Herz bedarf des blauen Himmels.

Es iſt mir Troſt, mit dir, du traute Seele, zu reden, es iſt mir Freude, daß ich wahr gegen dich ſeyn werde, das einzige Weſen, dem ich Rechenſchaft über mein Herz ſchuldig bin.

Den ganzen Tag blieb es ſtill in Emiliens Zimmern. Ich ging gegen Abend zu ihrer Mutter, wo ich einen zahlreichen Cirkel fand. Es hieß, das Fräulein ſei unpäßlich geweſen, werde aber noch erſcheinen.

Bald kam ſie, ſchöner wie jemals, die Pracht der Jugend war etwas bläſſer geworden, rührend, ohne verloren zu haben. Ihre Blicke ſuchten mich, ſo wie ſie eintrat, und mir ſchien es,

mit Schmachten und Feuer. Zum erstenmal sah ich in ihrem Haar einen Blumenkranz, den ich ihr geschenkt hatte. Für mich hegte er einen geheimen Sinn, denn er war zusammengesetzt aus Blumen, die durch unsre Liebe geweiht sind. Sie war in weiße Seide gekleidet, ohne allen weitern Schmuck.

Der Fürst reichte ihr einen Sessel, und ich fragte mit unsichrer Stimme nach ihrer Unpäßlichkeit. Gewiß war in unserm Benehmen etwas, das die Gesellschaft fühlte. Plötzlich tritt der Fürst mit einem hastigen Schritt vor Emilie, indem ich ihr zur Seite blieb. Stürmisch reißt er das Gespräch an sich, bleibt doch immer höflich, fast zärtlich und feurig gegen das Fräulein. Nur gegen mich wird er schneidend und zweimal unartig. Ich war heute weniger als sonst in ruhiger Fassung, und behandelte ihn mit Bitterkeit. Der Gesandte merkte es, und bat mich leise um Sanftmuth. Ich nahm ihn mir vor, aber eben um ihn darthun zu können, setzte ich das Gespräch fort. Bald darauf machte der

Fürſt, indem er mit Emilien redete, eine hämiſche Anſpielung auf empfindſame Männer, indem er auf mich einen Seitenblick warf. Es ſchäumte mir über. Da nimmt Emilie meine Hand mit ihren beiden Händen und ſah mich unbeſchreiblich an. Der Fürſt ſtampfte laut mit dem Fuße, und verließ ungeſtüm die Geſellſchaft. Dieſe ward verſtimmt und zerſtreute ſich bald.

Das holde Geſchöpf und ich blieben allein. Sie erwähnte des Fürſten nicht weiter, zu zart, um ſeiner Leidenſchaft und Eiferſucht zu erwähnen. Alles an ihr war zärtlicher Klang, Säuſeln und Duft. Sie redete nicht über ihre Unpäßlichkeit, ich hatte nicht das Herz, ihr zu ſagen, daß ich ihre Thränen geſehn. Sie ſaß neben mir auf dem Sofa und ſagte mir einige Stanzen aus Arioſto. Indem neigte ſich bisweilen ihr Haupt und die Blumen winkten mir faſt ins Geſicht. Es waren meine und deine und ihre Blumen. Ich küßte ſie leiſe, ich küßte ſie wieder und meine Lippen berührten Emiliens Stirne, und das holdſelige Mädchen lag in mei-

nen Armen und an meiner Bruſt, und ich bedeckte ihren Mund mit glühenden Küſſen. Wir ſprachen keine Sylbe. Ich riß mich auf und eilte hinweg, und ſie ſah mir nach mit einem Blicke, der meine Seele zerreißt.

Regina! ſolche Küſſe gehören einzig dir! dir!

Es mußte zur Entſcheidung kommen. Ich ging dieſen Morgen zu Emilien, wiewol meine Nerven vom geſtrigen Abend bebten. Der Blumenkranz lag noch auf ihrem Schreibtiſch. Ich nahm ihn und zitterte, und ſagte: O Emilie, wenn du dieſe Blumen kennen mögteſt.

Ich hatte ſie niemals Du genannt: in dieſer Stunde ward ich unwillkührlich dazu getrieben. Und ſie ſagte: Dieſe Blumen? und ſüßerröthend liſpelte ſie Du. Da brach mein Herz auf, und ich redete flammend über unſre Liebe. Was ich ſagte, weiß ich nicht mehr; auch habe ich nicht bemerkt, wie Emiliens Angeſicht inzwiſchen war. Aber als ich inne hielt, weinte ſie, und ſprach:

ich kannte deine Liebe, doch so nicht, und wollte dir ihre Qualen durch meine Liebe vergüten. Seit einigen Tagen ward ich an dir gewahr, daß es nicht möglich, und meine Thränenströme haben es mir nun in zwei Nächten bekräftigt.

Da stürzte ich nieder auf meine Knie und faßte ihre Hände, und rief: Engel, ich will dich nicht mit meinem Herzen betrügen: deine göttliche Fülle soll nicht an mein zertrümmertes Gefühl vergeudet werden.

Wenn du nur nicht so uns ansähest! sagte sie sanft und ruhiger. Dein Herz hat Raum für mich, und ewig werde ich mich sehnen, neben seiner Vergangenheit zu wohnen.

Nun kam ich zurück auf unsre Liebe, nun mußte ich mit ganzer Wahrheit es schildern, wie mich alles an ihr, nur als Nachklang von dir, ergriffen hätte, wie mich nie der Gedanke loslassen würde, daß das Schicksal die Schuld deiner Muthlosigkeit in der entscheidenden Stunde, von dir nehmen und uns vereinen solle. Da unterbrach ich mich selbst, und rief mit Qual: Das

ist unmöglich, die Sünde wider die Liebe vergiebt sich niemals, sie gräbt sich in die Liebe ein, und zerfrißt das innerste Leben.

Meine Qual ward unaussprechlich, und Emilie schlang ihren Arm um mich, und tröstete mich, und hatte ihren Schmerz, ihre Liebe vergessen. Sie vertheidigte dich gegen jede Anklage, jede Schuld, sie sprach von der Hoffnung, daß wir verbunden werden könnten. Sie war wie ein verklärter Geist. Aber plötzlich stieß sie einen lauten Schrei aus, und griff nach ihrem Herzen. Sie lag in Ohnmacht. Ich mußte weibliche Hülfe rufen und mich entfernen.

Ewige Mächte! ich wandle auf dumpfen Abgründen und berühre euren Himmel.

V.

Wilhelm hat ſich bei unſren Künſtlern beliebt und angeſehen zu machen gewußt; von ihnen wird er in meinem Kreiſe feſtgehalten, aus dem ich ihn gern entfernen mögte. Das Unvollſtändige erſcheint oft eben durch ſeine Lücken der Phantaſie koloſſaliſcher als das Vollſtändige, wo kein Theil den andren überragt.

Oft ſchon habe ich gedacht, er ſei meinem Gemüth ſo fremd, daß er mich gar nicht mehr berühre, aber dann beſonders, wenn wir zuweilen allein ſind, bricht ein Blick, ein Wort, ein Geſpräch zwiſchendurch, voll ſo tiefen Gefühls, daß ich fühle, dieſe Entfremdung beſtehe nicht durchaus: der ganze Eindruck ſeines Weſens erfüllt mich mit Schmerz, mit Schauer, den ich nicht überwinden kann, mich bangt über mich ſelbſt bei ihm, wie bei einer ſchweren Ahnung.

Kein Mensch entfernt mich so von allem Vertrauen, und doch kenne ich durch ihn den Ort, wo du lebst, jede kleine Stelle deiner Umgebung; er bringt dich mir so nahe, daß mir ist, als sähe ich dich, ich denke dich mit der Klarheit, der Beruhigung, die mich sonst bei dir erfüllte. Ich denke dich heller und bestimmter, als du zuvor in meiner Vorstellung gelebt. Ich habe dich ihm nie genannt; es wäre mir unmöglich, von dir zu ihm, zu irgend einer Seele zu sprechen, ich habe ihm nichts von unsrer Liebe vertraut, und dennoch ist mir, als ob er darum wüßte, und wenn im Gespräch ein Gegenstand zufällig berührt wird, wobei alte Gedanken sich heraufwühlen, sieht er mich immer scharf und durchdringend an, daß ich seinen Blick scheue.

Geliebter Eugen! der Schmerz um dich ist durch ihn in meiner Brust verändert; es ist keine Sehnsucht mehr, keine Unruhe, kein Unbehagen, es ist etwas tiefes, unaussprechlich klares, das ganz für sich besteht, da ohne ich mein Leben nicht mehr denken kann. Die erste Unter-

redung hat es bewirkt, welche wir über Peters-
burg hatten. Er sagte mir, daß er auf seiner
Reise nach Asien hindurch gekommen. Ich da-
mals warst du noch nicht dort. Ich fragte ihn
über die Lage der Straßen, das Thor, wo-
durch man einführe, die Sitten, die Stunden-
eintheilung. Er beschrieb mir alles genau mit
der darstellenden Kraft, die er hat. Lugen! wie
ich nun die Granitquais sah, die ungeheuren Pa-
läste von Marmor mit goldenen Fensterrahmen,
mit Scheiben von Spiegelglas; das Thor, wo-
durch du gefahren bist, ein viereckigter Granit-
würfel mit Urnen von Marmor geziert, den be-
eisten Strom; die prächtigen Steine, die Pelze
um Haupt und Gewänder der Frauen; den grauen
Himmel, die Stürme, die kalte Luft, über asia-
tischem Luxus: eine neue Stadt durch Kraft ei-
nes Willens der unfreundlichen Erde trotzend
aufgedrängt, und im Hintergrunde das graue
ungeheure Wühlen des Meeres! Du dort! und
hier ewige Klarheit und Ruhe, schwarzer Lava-
glanz statt der Granitfelsen, üppiges Leben in

der Natur, ein spiegelhelles Meer, ein leicht, oft idealisch bekleidetes Volk, das von Fischfang, von spielenden Gewerben lebt! Ueberall Trümmer von Lebenssinn und Genuß zwischen den quellenden Pflanzen gleichsam aufgedähte, an Jahrhunderte gemahnend, welche hier nach dem Willen der Natur gelebt und genossen sind; und alles Schöne der Gegend im Sonnenlichte verschwommen, wie in einem weichen Elemente! Eugen! Eugen! so sind wir getrennt. Es überfällt mich eine Wehmuth, wenn ich es denke, die meine ganze Seele erfüllt.

In dem hiesigen Klima ist jeder Tag ein Fest, und die ungewohnten Nordländer genießen sie so wie die wenigen schönen Tage in ihrem Vaterlande. Wilhelm muß bei ihren Orgien eckiger und frecher noch erscheinen als gewöhnlich. Sie hatten neulich meinen Gemahl dazu geladen; er klagte, daß ihm wie zwischen Wahnsinnigen gewesen sei. Sie hätten gestritten, ge-

ter, gesungen, deklamirt, aber Wilhelm sei vernünftig geblieben, und habe sie zu dem allen immer mehr angefeuert. Nach dem Essen hätte er weibliche Kleider angezogen, einen Schleier übergehangen, und so wären sie mit ihm durch die Straßen gezogen; so oft ihn Jemand angesehen, hätte er den Schleier gelüftet, und sein wirklich fürchterlich häßliches Gesicht gezeigt, vor dem zur Belustigung Aller sich die Vorübergehenden erschreckt hinweggewandt. Mein Mann hatte sich auf dem Zuge von ihnen getrennt, aber dennoch hatte er versprechen müssen, daß wir mit ihnen eine Reise nach Asien machen wollten.

Gegen Abend kam Wilhelm noch zu uns. Mir war die Verkleidung widrig gewesen, ich erwähnte nichts davon, allein mein Mann that es. „Das setzte dem Feste die Krone auf," sagte er. Mit den Genies vermutheten sie Feines; und ich hatte meine Lust, wenn ich den Schleier aufhob, an den Gesichtern. Die guten armen Teufel glaubten den Teufel selbst zu se-

hen

hen, der ihre Geckheit strafte, wenn mein Gesicht sie faßte, statt eines süßen Antlitzes, das sie zu fassen meinten." Seine kleinen grauen Augen blitzten trübe. Mir schauderte vor dem innern Grimm, womit er das sagte. Wenn er nur fort wäre, und ich brauchte ihn nie mehr zu sehen.

Eugen! Geliebter, ich wußte es, daß mir Wilhelm Unheil bringend wäre. Ich ahnete die Tiefen des Verderbens in meiner Seele, die er mir grell beleuchtet hat. Eugen! wie rächt sichs, daß ich deine Liebe verließ! Da ist Sünde, wo man nicht ganz mit allem Herzen, Seele und Sinnen im Leben lebt. Die Ruhe ist dahin, für die ich deine Liebe gab. Liebe mich nicht; mich, mich laß an dir hangen, ohne Hoffnung, ohne Begehren; ich habe Hoffnung gehegt, ungestanden, heimlich in der Brust, auf den Tod meines Mannes!

Ich hatte an deinem Bilde gearbeitet mit inniger Luſt und Gelingen. Zu der Freude des Gedankens, daß es für dich ſei, flog mir wie aus heitrer blauer Ferne auch die Luſt hinzu, etwas zu ſchaffen, das Zeuge von meinem Herzen und meinen Sinnen wäre, das für ſich beſtände, Vielen zur Freude; da trat Wilhelm unerwartet zu mir in das Zimmer. Es war mir unlieb, wie ich ſeine Schritte hörte aus meinem Kabinet; ich ſchloß die Thür ab, und trat heraus, aber ſein Anblick ſtillte plötzlich das widrige Gefühl, das mich ſeit ſeinem letzten Beſuch gegen ihn erfüllte, und löſte es in tiefes Mitleid auf. Er ſah ſo vergrämt aus, ſo matt und doch freundlich. Nach langem Schweigen zwiſchen uns ſagte er endlich, daß er von Iſcia weiter gehen werde nach Afrika, und nicht zurückkehren nach Neapel.

„Aber wo wirſt du endlich Ruhe finden?“ fragte ich.

Er lächelte. „Die Erde iſt glücklicherweiſe ſo weit,“ ſagte er, „daß ein ehrlicher Kerl ge-

rade Platz hat, sich darin herumzutreiben so lange er kann; und am Ende werde ich wol so matt seyn, daß ich mich todtschieße oder immer schlafe."

„Hast du denn nie eine Seele gefunden," erwiederte ich, „bei der du hättest bleiben mögen, und immer mit ihr seyn?"

„Wohl gar heirathen?" versetzte er; „du solltest," fuhr ich fort.

„Damit mir doch eine Seele die ewige Ruhe wünschte, oder empfindsam klagte, daß mein Leben ihr im Wege sei, wenn ein andrer ihr gefallen, und sie zu ehrlich wäre, mich zu betrügen."

„Pfui, Wilhelm!" rief ich.

„Regina," sagte er, „ich kenne dich und alle Weiber, du wünschest es so gut wie eine, wenn du es auch nicht weißt. So seyd ihr. Und ihr seyd alle recht gut wie ihr seyd," setzte er leicht hinzu.

Er war aufgestanden, und besah eine Skizze von meiner Handzeichnung, die auf einem Tische

lag. „Dir gelingt es," ſagte er; „ich glaube, wenn einer glücklich ſeyn könnte, wärest du es. Ich wäre im Stande, deinen Mann umzubringen, dir die Freiheit zu verſchaffen, nach freier Luſt zu bilden und zu lieben."

Ich konnte nicht antworten. „Ich will nur ſchweigen," rief er, „ihr könnt nicht vertragen, daß einer ſeinen Gedanken ins Geſicht ſehe." Er nahm den Hut, reichte mir die Hand im Gehen, und ſagte: „bald ſagen wir uns Lebewohl in Iſcia!"

Ich blieb ſtarr zurück, und ſeine Worte blieben in meiner Bruſt, und werden darin bleiben mit unvergänglichem Schmerz; denn er hat Recht, Eugen! O gewiß, ich habe mich nicht mit weichlichem Selbſtbetrug geſchmeichelt, aber es war eine Vorſtellung in meiner Seele, die ich nicht ergründete. Ich habe mir immer eine Zeit gedacht, wo nach dem Tode meines Mannes ich frei leben würde für dich.

Es iſt ein ſchrecklicher Irrthum, daß man ein Gefühl im Geiſte bewahren, im Sinnen-

leben entbehren will, aus Schonung gegen widerſtreitende Verhältniſſe. Der Geiſt iſt nicht frei, die Sinne ſind befangen, es iſt Streit, bei dem keine Kraft gedeiht, und wenn die Sünde auch nicht ausbricht, ſo lauert ſie doch in dem Herzen, und man wird ſich ihrer einſt bewußt. Was that mein Gemahl, daß ich ſeinen Tod ohne Schrecken denke? wohin irren vielleicht die Kräfte ſeiner Natur, die nicht Befriedigung bei mir finden, wo ſie ſie finden ſollten? Geliebter Freund, mir iſt, als müßte ich dich ſehen, als müßte ich zu dir, und dieſe Zweifel an dein liebes Herz legen. Oft kommt mir der Gedanke, daß ich meinen Entſchluß zurücknehmen will, zu dir zu eilen! dann bricht die Vorſtellung des Augenblicks, da ich es ſchon einmal wollte, mit aller ſchrecklichen Gewalt wieder herauf in meinem Herzen. Und du! wie würde ich dich finden? Der Muth zu deinem Gemählde iſt dahin, meine Ruhe iſt dahin, ich ſchmachte, welke, und ſterbe doch nicht. Wohl dir, daß du in keinem Verhältniß biſt, das dei-

ner Liebe Gewalt anthut; du kannſt nicht glücklich, aber ruhig kannſt du ſeyn; es iſt die einzige Beruhigung, die ich noch habe.

Der Morgen geht auf ohne Freude, der Abend kommt, und der Tag dazwiſchen hat nichts in meinem Leben verändert. Ich glaube nicht, daß es ſo bleiben wird, ich weiß nicht, wie es ſich ändern ſoll. Das Leben enthüllt ſich immer mehr, oft zu ſpät, und wir ziehen keinen Gewinn von ſeiner Offenbarung, als die Gewißheit unveränderlichen Wehs. Mancher Gedanke bereichert meinen Geiſt, manches Wiſſen erweitert den Kreis meiner Vorſtellungen, wozu? Ich habe nie Kinder gewünſcht, als jetzt. Hätteſt du ein Kind, dein Kind würd' ich lieben, in deinem Kinde würd' ich leben.

Es ſoll mein letzter Brief ſeyn zum Abſchied: lebe wohl! lebe wohl! ſei glücklich; mögen die

Gaben aller Liebe auf Emilien ruhen, auf deiner Emilie. Ich werde dir nicht mehr schreiben, ich werde dein Gemählde nicht vollenden, alles soll Trümmer bleiben, Trümmer sollen zeugen von mir, wenn meine Seele, meine Liebe unvergänglich hinaufgelangt ist über das Leben der Zeit, welches in Trümmern verschwand. Bis jetzt noch hatte ich Hoffnung; unbegreiflich tief hat sie in meiner Seele gelegen, wenn ich auch dachte, sie sei verschwunden; mit Vernichtungsschmerzen habe ich einzelne Augenblicke da ohne gelebt; solcher Schmerz ist nun mein ganzes Leben. Wohl mir, es kann nicht dauern, sein bester Theil ist todt in mir. Die Leichenkälte schauert herauf durch meine Gebeine. Eugen! Ha, der Schrei hat mich erleichtert! Thränen, süße Thränen rinnen. Ich sehe dich, ich halte deine Hand; du hast mich geliebt, nicht wahr, du hast mich geliebt? du wirst leben, du wirst glücklich seyn, du bist nicht todt; was sollen denn die Schmerzen?

Ach ohne Freude ſtieg ich in das Schiff. die Schönheit der Natur rührte mich nicht, die unſre Gefährten mit Jubel begrüßten auf dem weiten Meere. Immer weiter trat Neapel zurück, und ſtieg in allmäligen Erhöhungen, die immer neblichter wurden, in den Horizont herauf. Ein friſcher Wind kräuſelte die Fläche, die fernen Gebirge gewannen Farbe und beſtimmtere Form, wie wir nahten; wir flogen über die Fluten, bald hatten wir Iscia erreicht. Wir ſtiegen an das Land, und plötzlich war ich in Deutſchland verſetzt, durch deutſche Haine unter nordiſcher Bäume Rauſchen ging ich entlang, wie in unſrem Vaterlande. Eugen! wir haben doch Ein Vaterland.

Alle, alle Zeiten unſrer Liebe waren mir unbeſchreiblich gegenwärtig; kaum konnte ich das Klopfen des entzückten Herzens bändigen, als müßteſt du nun aus dieſen Bäumen treten. Jede Stunde vergangner Seligkeit kam zurück, jedes Gefühl, das ich allein durch dich empfunden. Es wurde mir innig gewiß, daß ich mit dir vereint werden würde, weil ich nicht leben könnte

ohne dich. Aus der matten Bangigkeit der Seele erhob sich mit stiller durchdringender Kraft der Entschluß, es zu wollen, ich wußte nicht wie, aber ich wußte, daß ich es ausführen würde.

So gehen wir immer bergan, und plötzlich öffnet sich der Wald; wir stehen auf einer Felsenklippe, die weittragend in das Meer hinaustritt, und in lebendiger Kraft und Fülle wühlen unter uns die Wogen. Diese Stelle hatte ich gedacht, so hatte ich die Liebe empfunden, wie ich mich sehnte zu vergehen im Wellengrunde mit dir. Und in dem Augenblick höre ich, daß Wilhelm, der neben mir steht, Petersburg nennt. Ich wende mich um, er spricht mit einem Fremden, der ihm sagt, daß er so eben von dort zurückgekehret sey.

Wilhelm sieht mich scharf an, und fragt, in welchem Zirkel er dort gelebt; mein Herz schlägt hoch, er nennt den Hof, ich erblasse, unverwandt beobachtet mich Wilhelm, nennt deinen Namen, fragt nach dir, und der Fremde sagt, daß du verlobt seist, nennt Emilien, erwähnt je-

des Umſtandes. Meine Lippen wurden kalt, meine Augen erloſchen in ihren Höhlen, der Schmerz, der mich niedergeſtürzt hätte, wäre er geringer geweſen, durchdrang mit ſeiner Gewalt alle Kräfte; ich hatte nicht einmal den Gedanken, mich hinabzuſtürzen. Wir ſtiegen wieder in das Schiff, ich weiß nicht, was dazwiſchen vorgegangen: das Wühlen des Meeres, erinnere ich mich, war mir angenehm. Dann ſtand ich in meinem Kabinet vor dem Gemählde, und fühlte die Vergangenheit wie ein blühendes Land in meiner Seele verſunken, dunkel erinnerte ich mich ihrer Bilder. Am Morgen ſaß ich noch vor dem Gemählde, und das Bewußtſeyn dämmerte herauf; ich weiß, daß ich einen Schleier genommen, es bedeckt, und die Staffelei auf die Seite geſtellt habe. Hätte man mir einen Sarg gebracht, ich hätte mich ruhig darein gelegt, ich wartete immer auf etwas, und es war darauf.

Lieber Eugen, vielleicht biſt du ſchon jetzt ein glücklicher Gemahl, viele Tage ſind ſeitdem vergangen. Nur dieſes mußte ich dir noch ſagen;

nun keine Sylbe mehr; ich zage mit Thränen vor dem letzten Worte, es nahe wie unverzüglich jedes Ereigniß des Lebens. Lebe wohl, ewig wohl.

Schriften

von

Karl und Karoline Woltmann.

Vierter Band.

Berlin 1806.
In der Realſchulbuchhandlung.

Gedichte

von

Karl und Karoline Wolmann.

Erster Theil.

Berlin 1806.
In der Realschulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Verzeichniß der Gedichte.

Erſter Theil.

	Seite
Der See	3
Der Schwan	5
Die Kinder des Waldes	6
Saphe	7
Klotia	8
Frühlingsempfindungen	9
Wechſel	12
Die Blumen	14
Bitte	16
Frühlingsmuth	17
Wunſch	ebendaſelbſt
Die Katze im Winter	18
Ruhe	19
Geduld	20
Der Schlaf	21

	Seite
Dauerndes Glück	28
Vergänglichkeit	29
Maria	30
Gebet	34
Romanze	35
Frühlingsabend	38
Glück und Tugend	ebendaſelbſt
Der Tod	39
Sprache der Unſchuld	41
Dichterlaut	42
Im Mondenſchein	43
Die Heuernte	44
Fauſt und Agathe.	
Erſter Geſang	46
Zweiter —	47
Dritter —	53
Andenken	60
Lied	61
Neujahr	62
Lied	64
Sehnſucht	ebendaſelbſt
Der Entfernte	64
Liebe	65
Neues Glück alter Liebe	66
Liebe im Sturm	67
Romanze	68
Mahnung	70

	Seite
Stimme der Natur	91
Der Stern	92
Winterabend	93
Schmachten	94
Ihm	94
Gegenüber	95
An seiner Brust	ebendaselbst
Nachtgruß	97
Gunst	98
Die Tuberose des Geliebten	99
In dem Walde	ebendaselbst
Der Tag unter Trümmern, Elegieen.	
Erste Elegie. Die Frühe	100
Zweite —. Ruhe auf Moos	104
Dritte —. Nähe und Weite	107
Vierte —. Einladung	117
Fünfte —. Veit und Zalinde	119
Die Wanderung.	
Erster Gesang.	193
Zweiter —.	209
Die Verheissung	223
Gruß der Todten	223
Der neue Geist	224
Neuere und neueste Zeit	226
Der tiefste Schmerz	227
Athwolds Rückkehr	229
Quellengruß	240

	Seite
Brittische Größe durch Deutsches Blut	241
Die Rosen	242
Abschied	244
Dichterleben	245
Die Erscheinung	246
Das Roß in der Schlacht bei Jena	247
Sonnett	248
An den Mond	249
Hölty's Geist	250
Zuversicht	251
Deutung	251
Alfred der Große und Fox	253
Leben und Unsterblichkeit	260
Kunstgeist	261

Druckfehler.

S. 22. Z. 13. lies: schwertumgürtet, statt: schwer umgürtet.

Gedichte.

Der See.

Es liegt ein grauer See im tiefen Grunde,
Still liegt und unbewegt die Fläche da:
Kein sterblich Wort bewahrt von ihm die Kunde,
Kein irdisch Auge sein Gewässer sah.

In Licht, und Luft, und Erde weben Geister,
Sie gehn zu ihm die unerforschte Bahn:
Geheimnißvoll berührt ihr Gruß den Meister,
Aus seiner Ruh' ersteht er, wenn sie nahn.

Groß steigt er auf aus seinem tiefen Reiche,
Ein leises Säuseln geht darüber hin,
Und er beginnt der Weihe heil'ge Bräuche:
Die Kreise schüchtern zu den Ufern ziehn.

Und aller Schöpfung Urbild steigt, gerufen
Von seinem Wort, aus dunklem Grund empor:
Aus bunten Flammen baun sich rege Stufen
Hinan zu eines Tempels ehrnem Thor.

Den Bau umgiebt ein tauſendfaches Leben,
Vielſtimmig bricht's hervor aus einem Hain,
Und Blumen athmen, Rieſenbäume ſtreben
In blauer Lüfte hellentflammten Schein.

Und an den Säulen ſtürzen Waſſer nieder:
Der Himmel ſtürzt herab mit ihrer Flut;
Und Sterne ſteigen klingend auf und nieder,
Von Sonnen ſtrömt des Lebens volle Glut.

Die Wunder hat des Dichters Bruſt geahnet:
Er iſt vertraut den Geiſtern der Natur:
Sie haben ihm den Weg zum See gebahnet
Mit Lieb' und Luſt, auf unentweihter Spur.

Er weilet dort und ſtaunt den Urgeſtalten,
Er ſieht ſein Bild im Tempel aufgeſtellt;
Und hört das Wort: Du ſiehſt die Kräfte walten;
Und dort dein eignes Bild beherrſcht die Welt.

Der Schwan.

Ueber ihm wölbet ſich luftig der Himmel,
Unter ihm ruht er im Grunde der Flut:
Stille verwebet der Schwan in die Himmel,
Wellengetragen, die wallende Zeit.
Neben ihm gleiten die Ufer vorüber,
Winken ihm farbig, und locken von fern;
Doch ihn ergetzet nicht Erdengewühle,
Freudig entſchwimmt er, den Fluten getreu.
Aber nun rauſchen ihm ſchwellende Segel,
Rieſengebilde von ſeiner Geſtalt:
Ruhig, wie immer, entrudert er neidlos;
Lotos und Lilie grüßen ihn hold.
Tiefen des Stromes zerwühlen die Stürme,
Und er bedecket mit Flügeln das Haupt:
Wolken und Wellen vermengen ſich zürnend,
Und er verträumet ihr Zürnen im Schilf.
Röthlich beſtrahlet die Fläche der Abend,
Und in Geſänge verhaucht er das Seyn.

Die Kinder des Waldes.

Die Buche ſteht, ſo wie der Glaube,
Mit breiten Aeſten ſegnend da.
Die Eiche hebt, wie die Geſchichte,
Sich kräftig in die Himmelsluft.
Romantiſch ſchieſſen Tannenäſte
Gleich Schlangen aus dem hohen Stamm,
Und lieblich neigend giebt die Birke
Sich liebevoll dem Winde hin.

Windgeiſt küſtert mit der Birke
Leiſe, leiſe Liebesworte,
Zeitſtrom brauſet durch die Eiche,
Ahnung rauſchet durch die Buche,
Sturmwind pfeift mit Tannenäſten
Von der Nebelgeiſter Schlacht.

Sapho.

Nicht achtend, wie des Sturmes Brauſen zürne,
Sitzt einſam ſie, auf hoher Felſenſpitze;
Verwandt der Glut im Herzen, rühren Blitze
Mit der Begeiſtrung Flammen ihr die Stirne.

Der Liebe Wahnſinn ſengt in Bruſt und Hirne;
Er trieb ſie von der frohen Menſchen Sitze:
Bewußtlos fühlet ſie, daß er ſie ſchütze,
Und beut dem Wetter furchtlos ihre Stirne.

Was ordnend bildet, muß der Schmerz verſchmähen:
Vernichtung iſt ſein Athem, und ſein Leben,
Das in dem Buſen unaufhörlich wühlet!

Die Elemente hat er ſich erſehen,
Im Zorn ihn als Gefährten zu umgeben,
Bis er in ſie ſich aufgelöſet fühlet.

Klytia.

Es iſt der innre Sinn ihr aufgegangen,
Sie lechzt nach Licht, in brünſt'ger Sehnſucht Qualen;
Der Blick, den ſie nicht wendet von den Stralen,
Sucht Himmliſches, mit irdiſchem Verlangen.

Nicht ſie, doch ſolche Liebe heiſcht Erbarmen;
Sie weiß es nicht, daß Schmerzen ſie umfangen;
In Lieb' iſt ganz ihr eignes Selbſt vergangen;
Mitleidig ſieht der Gott das Loos der Armen.

Und dem Vergeßen ihre Pein zu geben,
Soll ſie den Traum der ſtillen Pflanzen leben:
Er will es, und die Nymphe wird zur Blume.

Sie iſt verwandelt; doch es iſt vergebens:
Die Liebe bleibt die Seele ihres Lebens:
Zum Lichte wendet ſich die Sonnenblume.

Frühlingsempfindungen.

1. Der Jüngling.

Freudigkeit, und Muth, und Leben,
Webt und wallt mir in der Bruſt!
Wie die leichten Wolken ſchweben,
Durch des Himmels weite Bläue;
Wie ſich Blau und Wolken ſpiegeln
In des Stromes tiefem Grunde;
Und der Frühling, wie mit Flügeln,
Luft, und Baum und Waſſer regt!

Alles athmet, Alles lebet
In der ſonnenvollen Aue:
Selbſt die alten finſtern Thürme
Dort des dunklen Ritterſchloſſes,
Schmückt der Lenz mit bunten Blumen,
Und in Stromesgrunde reget
Zitternd er ihr ſtarres Bild.

O! wie will's mein Herz ergreifen!
Durch die Weite muß ich ſchweifen,

Daß die jungen Lebensgeiſter
Unerſättlich froh genießen,
Sich in Luft und Luft ergießen!
Auf! daß durch die blaue Ferne
Schnell der raſche Schritt mich trägt.

2. Der Gefangne im Thurm.

An des Kerkers feuchten Mauern
Spielen matte Sonnenſtralen,
Und vor meinem Gitterfenſter
Schwirret trunkner Vögel Flug:

Ach! ſie bringen mir des Frühlings
Schönes Bild aus freien Tagen,
Wol vor die verlaſſne Seele;
Doch ſie ſind der Frühling nicht.

Könnt' ich nur, ihr muth'gen Winde,
Mit euch durch den Himmel jagen,
Und die ſonnentflammten Lüfte
Frei mit ſtarken Flügeln ſchlagen.

Schönes Bild aus freien Tagen,
Auch du ziehſt an dieſen Mauern
Mit den Vögeln, mit den Stralen

Unerfreulich mir vorbei,
Und erweckest nur die Qualen
Meiner Sehnsucht immer neu.

3. Der Schiffer auf dem Strom.

Ruhig tragen mich die Wellen
Zu der freudevollen Heimath,
Und die muntern Fischlein spielen
Um das stille Ruder her.

Wie die Ufer immer ferner
Sich zuletzt in Duft verlieren,
Immer neue, mit uns gehn!

Eh' die goldne Sonne sinket,
Sind wir in dem sichern Hafen;
Denn schon liegt der breite Schatten
Von dem alten Felsenschloße,
Dunkel auf der rothen Flut.

Wechsel.

Gekommen war der heitre Mayen,
Die Au mit Blüten überstreut:
Die Nymphen wandelten im Freien;
Mit ihnen war die ernste Zeit.

Sie gab den Kindern weise Lehren;
Doch nicht zum Ernst stimmt Frühlingszeit:
Die Nymphen mogten sie nicht hören,
Und seufzten: „ach, vertreibt die Zeit!“

Da kam von Ferne hergeschritten
Ein Knabenchor im Flügelkleid;
Ein Kind, die Lieb' in ihrer Mitten:
„Auf!“ riefen sie, „vertreibt die Zeit.“

Zu Waffen raubten sie den Zweigen
Die bunten Blüten weit und breit;
Sie drangen in der Nymphen Reigen,
Und schnell vertrieben sie die Zeit.

Die Liebe ſchwingt die weh'nden Fahnen:
Die ſchönen Kinder ſind befreit;
„Auf!“ ruft ſie; „folgt des Sieges Bahnen!“
Und immer ſchneller flieh die Zeit.

Allein die friſchen Blüten bleichen,
Und matter wird die Heiterkeit:
Die holden Schatten all' entweichen;
Da kehrt zurück die ernſte Zeit.

Sie hat ein ſtrenges Heer geſchaffen,
Ihr folgen Sorge, Reu und Leid:
Verwelket ſind der Liebe Waffen,
Und ach, ſie fliehet vor der Zeit.

Die Blumen.

Es ſtand die Schäferin am Bach
In friſcher Morgenſtunde:
Der wolkenloſe Himmel lag
In dem bewegten Grunde.

Die leichten Wellen eiliglich
Die Uferblumen küßten;
Und ſagten ihnen freudiglich,
Daß ſie zum Strome müßten.

Die Blumen hatten bei dem Gruß
Die Thränen in den Augen,
Und wollten aus dem flücht'gen Kuß
Das ganze Leben ſaugen.

Mitleidig ſieht die Schäferin
Dabei ihr ſtilles Weinen,
Und neiget ſich mit weichem Sinn,
Den Wellen ſie zu einen.

Doch als sie ihre Schöne blickt,
Gereut sie das Beginnen:
„Wenn ich sie jenen nachgeschickt,
Was werden sie gewinnen?“

„Es wird die Welle, die sie sieht,
Sie ins Verderben führen;
Sie werden duftlos und verblüht
Sich in den Strom verlieren.“

Die treuen Blumen sehn sie an
Mit innig stillen Bitten:
„Was dulden Härteres wir dann,
Als durch ihr Fliehn wir litten?“

„Und liessest du uns ungepflückt,
Wir müßten dennoch sterben:
O! laß vereinet und beglückt
Uns schnellen Tod erwerben.“

Es bricht sie nun die Schäferin,
Eilt sie zum Strauß zu fügen;
Und weint, wie sie mit frohem Sinn
Selbst in den Tod sich schmiegen.

Sieht, wie die Wellen hin zum Strom
Die Treuen achtlos führen,
Und Well' und Blumen in den Strom
Begraben ſich verliehren.

Bitte.

Tauchet in Düfte,
Liebliche Lüfte,
Wehende Flüglein;
Fächelt der Zarten,
Ruhe ihr zu.

Hauchet ihr Düfte,
Flüſtert ihr Lüfte,
Was dieſe Lippe,
Ach, nicht zu ſprechen,
Zu ſeufzen nicht wagt.

Frühlingsmuth.

Es webt und wallt mir in der Bruſt:
Ich mögt' in junger, ſtarker Luſt,
Die ganze Welt ergreifen.
Die Sorgen dringen nicht zu mir;
Dir, Daſeyn! Dir gehör ich, Dir!
Auf, laß dahin uns ſchweifen.

Auf hohen Bergen mögt' ich ſtehn,
In weite Auen mögt' ich ſehn,
Und Licht und Luft durchtoben:

Und kann ich's nicht; mein iſt die Luſt;
Die Welt trag ich in meiner Bruſt,
Der fremden Macht enthoben.

Wunſch.

Eines mögt ihr mir gewähren,
Eines, das die Reue ſpart;
Laßt mich fühlen mein Entbehren,
Fühlen was ſich mir bewahrt.

Die Akazie im Winter.

Wo iſt ſie hin, die Blütenzeit?
Der Reif nur glänzt an dieſen Zweigen:
Doch wollen ſie voll Zärtlichkeit,
Wie einſt in Blüten, ſich mir neigen.

Es kommen flüſternd durch den Duft
Der Frühlingsliebe zarte Laute,
Und ſagen leiſe es der Luft:
Wie einſt mein Herz auf ſie vertraute.

Ich drücke heiß den kalten Baum
An meine Bruſt, an meine Wangen:
Es ſchmeichelt mir ein holder Traum
Von ſonſt, mit glühendem Verlangen.

Ich ſehe ſie, als ob ihr Gruß
Mir noch aus jenem Fenſter wehte,
Ich noch der ſchönen Lippen Kuß,
Der Augen Liebe noch erſpähte.

Ruhe.

1.

Still und traulich
Trägt das Leben
Unſers Innern Bild dahin:
Lieblich ruht in ſeiner Welle
Auf dem Himmel Kinderſinn.

Schmerz und Freude
Wühlt im Herzen,
Und die Welle bebt und ſchwillt:
In ihr ſchwanket nun zerriſſen,
Ungeſtalt, des Innern Bild.

Himmelsbläue
Bricht durch Stürme
Und beſchwichtigt Leidenſchaft:
Bild und Welle wallen milde,
Zwingt ſich ſelber wilde Kraft.

2.

Genügſam umfangen
Die Stunden mich hier,
Rings bin ich von Blumen umblüht.

Die wehenden Lüfte,
Sie koſen mit mir,
Und fernab der Gram ſich verzieht.

Ich ruhe dem Leben
So friedlich im Arm,
Tief unter mir ſchweigt die Begier;
Und über der Wünſche
Begehrlichen Schwarm
Zieht ſtill es, und langſam mit mir.

Gehalt.

Und mag das Leben Irrgebild umſpielen,
Das wir im Traum wie Ewigkeit umarmen:
Des Trugs Erkennen läßt uns nicht verarmen,
Wenn wir das Urbild tief im Herzen fühlen.

Der Schlaf.

Und wenn der Schlaf die leisen Schwingen regt,
Dich still entführt ins bunte Land der Träume,
Dich liebevoll der Gegenwart entträgt
In heile Luft der goldnen Feenräume:
Nicht Trägheit schilt, ihm so das Leben leihn:
Von Wirklichkeit den matten Geist entladen,
Auf Augenblicke, heißt es, ihn befrein,
Die Flügel stärkend ihm in Lethe baden.'

Dauerndes Glück.

Vom Schicksal müßt ihr es erringen,
Und von euch selbst das ernste Glück;
Laßt Leidenschaft den Geist beschwingen,
Er muß hinaus ins Leben dringen,
Dem Herzen führt er es zurück.

Vergänglichkeit.

Und sind die Rosen erglommen,
So müssen die Veilchen verblühn:
Und ist die Jugend gekommen,
Muß Freude des Kindes entfliehn.

Und wirft aus rosiger Ferne
Der Morgen den duftigen Kranz:
Verbleichen freundliche Sterne
In seinem bestutenden Glanz.

Und rege ziehen durch Büsche
Die hellen Gewässer daher,
Erfreuen mit lieblicher Frische,
Und müssen verschwinden ins Meer.

Wie alles vergänglich auch scheine,
In Leben nur Leben vergeht;
Vor Großem verliert sich das Kleine;
Doch Kleines im Großen besteht.

Maria.

Das Höchſte hat ſie ſinnig zart empfunden,
Durch Liebeskraft zu ihm ſich aufgeſchwungen;
Es hat ein Geiſt mit Liebe ſie durchdrungen,
Und alle Schwäche iſt davor entſchwunden.

Und Sterne ſehn, bei heil'ger Ruh der Stunden,
Vom Himmliſchen das Irrdiſche bezwungen.
Ein Kind des Strals, der fruchtbar ſie durchdrungen,
Hat ſich der Jungfrau Schoß der Sohn entwunden.

Sie fühlt den Urſprung himmliſcher Naturen,
Fühlt ihre Liebe, fühlt ihr eignes Leben,
Und ſich, in ihm, hoch über ſich erhoben.

Bangathmend küßt ſie leiſ' der Gottheit Spuren,
Und hält ihr Kind mit ahnungsvollem Beben,
Den Blick geſenket, und das Herz gehoben.

Gebet.

Gott der Wahrheit,
Gott der Klarheit,
Quell von Licht, und Kunst, und Heil:
Durch den hellen Tag gezogen,
Aus des Himmels weitem Bogen
Sende mir den Flammenpfeil.

Tief entzünden,
Und verkünden
Laß ihn der Gedanken Kraft:
Daß der Wahn nicht länger säume,
Und ein neues Leben keime,
Das sein goldner Klang erschafft.

Romanze.

Still an des Vaters Hofe
Des Fräuleins Schöne blüht,
Indeß mit ihrem Lobe
Der Ruf die Welt durchzieht.

Und viele Ritter kommen
Zum gastlich offnen Haus;
Doch keiner ziehet wieder
Mit seinem Herzen aus.

Sie geht mit freiem Sinne
Die eigne hohe Bahn,
Verschmähet nicht, und nimmt nicht
Die fremden Opfer an.

Wie schön für sie ersonnen,
Das Schwerste auch gelang:
Es mag ihr nimmer frommen,
Sie weiß deß keinen Dank.

Und an des Königs Hofe
Ein armer Ritter lebt,
Der nicht die ſcheuen Blicke
Zum ſtolzen Fräulein hebt.

Sein Vater war erſchlagen
Vom König in der Schlacht,
Ein Knabe ward gefangen
Er an den Hof gebracht.

Er ſieht des Fräuleins Schöne
Und ahnet ihren Werth:
Von fern er, wie die Sonne,
Begehrungslos ſie ehrt.

Und aus der Ferne neiget
Sich ihm ihr ſtolzer Sinn:
Sie giebt mit vollem Leben
Sich ſelbſt dem Blöden hin.

„Dich würdig zu verehren,
Geſchieht ſo manche That:
Zu mir ſteigſt du hernieder,
Der nie zum Kampfe trat.

„Wonach die Tapfern rangen
Durch Leiden und Gefahr,
Den Lohn bringt deine Gnade
Dem dunklen Haupte dar?“

„So bebt vor seinem Glücke
Der Jüngling scheu zurück;
Allein des Fräuleins Rede
Verklärt ihm das Geschick.

„Die Liebe stammt vom Himmel,
Will frei sich selbst verleihn:
Es rührt sie tapfre Treue,
Ihr Lohn kann sie nicht seyn.

Das ist nicht fromme Treue,
Die fremden Lohn begehrt;
Der ächten in sich selber
Ward schon ihr Lohn gewährt.“

Frühlingsabend.

Dunkel aus Wolken, thürmen ſich Berge,
Ragen empor in die luftige Flut;
Rieſen, gewaltige, jagen und Zwerge
Hin durch des Abends röthliche Glut.

Nackende Aeſte, ſtehen umhauchet
Da, von des Frühlings zärtlichem Grün;
Ueber die Wäſſer ſtreifet und tauchet,
Flüchtig die eilige Schwalbe dahin.

Glück und Tugend.

Kein Verdienſt erwirbt dir das Glück; es neiget vom Himmel
Frei, ein ſchönes Geſchenk, ſich den Erwählten herab:
Dein iſt der Tugend Kraft, das reine Gebilde des Willens;
Gern geſellt das Geſchick ihm den beneideten Kranz.

Der Tod.

Im Abendroth
Erſchien der Tod
Mir hold an dieſer Quelle:
Sein Auge war
So wunderbar,
Wie friſche Sternenhelle.

Ein ſüßer Duft
Durchdrang die Luft
Mit ſeiner Nähe Säuſeln:
Sein Engelbild
Schwamm roſenmild
Auf leiſem Wellenkräuſeln.

So hold, wie hier,
Erſcheine mir
An meinem Sterbebette:
Weh wenn, o Tod,
Dein Abendroth
Eich dann umnachtet hätte.

Sprache der Unſchuld.

Vergebens rauſchte mir der Hain,
Vergebens drang mit ſtiller Feier
Durch einen dünnen Wolkenſchleier
Rings über mir der Sterne Schein:
Ich fühlt' in der Geliebten Blicken
Den ganzen Himmel mich beglücken.

Mit Wolluſt lag um uns die Nacht,
Doch war uns wie im Heiligthume:
Ach, ſchwur ich, dieſer Unſchuld Blume
Verderbe nicht der Sinne Macht!
Ich war ſo groß bei dieſem Worte,
Mit ihr allein am ſtillen Orte.

Sie aber hub zum Sternenlicht
Den feuchten Blick; und Unſchuld glänzte
An jeder Blume, die ſie kränzte:
Sie ſprach zu mir: O ſchwöre nicht!
Muß Unſchuld, frei von allen Schwüren,
Nicht unbewußt das Leben führen?

Sie reichte mir die Lilienhand
Und öfnete der Engel Pforte:
Ich war ſo klein bei ihrem Worte,
So groß, als mich ihr Arm umwand:
Da ſang aus Blüten Philomele
Und Unſchuld hallt' um meine Seele.

Dichterlaut.

Des Dichters Laut hat Ungeheuer
Mit menſchlichſanftem Drang erfüllt,
Den Strom gezähmt, und Orpheus Leier
Erhöht, ein helles Sternenbild.

Er kann mit Nachtigallen klagen
Und mit dem Geiſt der Blumen wehn,
Mit der Libell' in Frühlingstagen,
Im Sphärenchor zur Nacht ſich drehn.

Er weint der Liebe ſüße Thränen,
Und ſingt im Klang, der lichthell weht,
Was die Natur dem tiefen Sehnen
Im Hieroglyphenlaut verräth.

Im Mondenschein.

Du, Sylfe, der um Linden ſtreift,
Vom Blütenduft umſäuſelt;
Du, Elfe, die im Nebel ſchweift,
Und lieblicher ihn kräuſelt:
Ihr holden Genieen der Nacht,
Ihr lebt im Mondenſcheine,
Von Thau und Duft; die Sorge wacht
Mit euch nicht in dem Haine.

Des Tags Getöſ umfängt mich bald:
Was ſchwärm' ich eure Freuden?
Er bringt dem grünen Aufenthalt
Der Mühe Lärm und Leiden.
Im Blumenſchooß, im friſchen Baum,
Verträumt ihr Tagesſchwüle:
Mich birgt vor ihr nur ſchwerer Traum
Am Stein in Grabeskühle.

Die Hyacinthe.

Die treuen Blätter hielten dich geborgen:
Du ſtandeſt grün gleich ihnen eingehüllt:
Da flammte immer neu herauf der Morgen
Und lockte dich: ſein Sehnen iſt erfüllt.

Du hielteſt lang in Demuth dich verborgen,
Und kameſt ſtill: allein gewaltig ſchwillt
Dein Bau empor, und hebt der Blätter Sorgen
In Glockendrang; und Farb' und Duft entquillt.

Die treuen Blätter weichen ſcheu zurücke:
Du ſtehſt voll Pracht, hoch über ſie erhoben:
Sie ſchaun zu dir hinan mit frohem Schweigen.

Voll Demuth bleibſt du in dem ſtolzen Glücke,
Und willſt zur alten Heimath nur von oben
Den Duft und die geſenkten Glocken neigen.

Fauſt und Agathe.

Erſter Geſang.

Ein Strom von Duft entquillt des Domes Linden,
Und junges Laub umſpielt den Kirchengang,
Und ſilbern tönt Befreiung aller Sünden
Durch Frühlingsblau vom Thurm der Glockenklang:
Und Jung und Alt noch fern vom Altar finden
In Lenzesluft ſchon alles Guten Drang;
Im Lichte webt der heil'ge Geiſt hernieder,
Und Vögelzwitſchern ſtimmt für Andachtslieder.

Wo ſich ein Kreuz gebückt, da ſproßen Kräuter
Und Blumen auf, der Wurm ſpielt leuchtend dort;
An Leichenſteine ſchreibt der Morgen heiter
Mit Roſenhand ein Auferſtehungswort;
Die Liebe wallt im Lichtſtrom immer weiter;
Die Welt zu lieben, reißt ſie Herzen fort,
Und Morgenglut und Nachtigall verkünden,
Was Chriſtus Lehren ſonſt in uns entzünden.

Nur selten steigt vom wallenden Gedränge
Ein Kinderschrei, wie frischer Lerchenlaut:
Oft summen Strophen heiliger Gesänge,
Dem nächsten Waller früh und fromm vertraut;
Die Sorge wagt sich nicht in diese Menge,
Und heilig führt der Bräutigam die Braut:
Sie wollen sich des irrdisch holden Maien,
Zugleich der ew'gen Luft bei Gott erfreuen.

Doch seitswärts reißt Ein Jüngling sich vom Zuge,
Und stürmt und weilt, mit großem Feuerblick,
Als reizt' ihn nur die Luft im Adlerfluge,
Als wurzelt' in der Unterwelt sein Glück.
Sein stolzes Wesen spricht sich frei vom Truge,
Doch Kindersinn weicht scheu vor ihm zurück:
Es ist, als glaubt' er die Natur sein eigen,
Und woll' als sein Geschenk sie Andern zeigen.

Die Menge will auf seinen Stolz nicht blicken,
Versenkt in ihre Luft und Frömmigkeit,
Wiewohl ihn Kleid und Pracht des Auslands schmücken,
Sein hohes Haupt der Ehrfurcht Zoll gebeut.
Wie Rosen bald sich trennen, bald sich drücken,
Am reichen Busch, wenn ein Gewitter dräut:
So regen sich der Jugend schöne Kräfte
An seinem Leib in geistigem Geschäfte.

Auch folgt ein Mann mit widriger Geberde,
Deß Arm und Fuß kein Drängender berührt:
Er geht, als wiche stets vor ihm die Erde,
Und lauscht und späht, und wähnt sich ungespürt.
Er folgt mit kaltem Hohn der Christenheerde,
Bis ihn der Waller Zug zum Jüngling führt,
Der sinnend weilt: den faßen seine Augen,
Als könnten schnell sie tausend Leben saugen.

Er krampft die Faust und regt die dürren Lippen;
Sein Athem schwärzt den nahen Blüthenzweig;
Auch in der Gier und Glut dräun Felsenklippen
Von seiner Stirn, bleibt seine Wange bleich,
Wie sich der Drache streckt in Moorgestrüppen,
So steht er in des Frühlings schönem Reich:
Ihm schürt der laue Hauch der linden Liebe
In kalter Brust des Hasses Höllentriebe.

Der Jüngling hebt die Augen göttlich heiter:
„Für Millionen trägt ein Paradies
Mein glühndes Herz: bedarf's der Götter weiter,
Da mir der Geist den Gott im Menschen wies?"
Und Amen! sagt sein tückischer Begleiter:
Ein Amen, das die Tiefe von sich stieß.
Des Jünglings Haupt will Todesbangen drücken,
Doch mißt er kalt den grausen Gast mit Blicken.

Und lautlos ſtürmt er fort, und wendet wieder
Am Kirchenthor den Blick auf die Geſtalt;
Die reget dann die ausgeſpreitzten Glieder,
Iſt plötzlich nah mit heimlicher Gewalt;
Und ſtarret wieder, als der frommen Lieder
Vereinter Chor ihr ſtark entgegenſchallt.
Sie drückt ſich an, wie in den Stein gehauen,
Und fühlet ſelbſt, und weckt am Eingang Grauen.

Da werden noch zwei Frauen wahrgenommen,
Die mählig wie im Stralendufte nahn.
Mit ihnen ſcheint die Andacht erſt zu kommen:
Es ſtralt der Lindengang wie Aetherbahn.
Der Lenz erbleicht, vor ihrem Glanz verglommen,
Das reinſte Licht von ihnen zu empfahn:
Allmächtig dringt aus beiden blühendes Leben,
In Einem Kranz des Frühlings Kraft zu geben.

Die Eine hat mit ſilberblauem Bande
Das weiße Kleid geziert, ein Roſenpaar
Erblüht an ihrer Bruſt, vom Morgenlande
Hat ſie den Schmuck geheiſcht fürs Lockenhaar.
Die Andre naht im prächtigern Gewande,
Nur ſtralend Weiß umſtrömt ſie wunderbar;
Die Farbe darf nicht ihr Erſcheinen malen,
Sie will, wie Stern', im eignen Licht nur ſtralen.

Jungfräulichkeit, auf welche Wünſche thauen,
Umblühet Jener liebliche Geſtalt:
Noch will ihr Blick der Erde Wunder ſchauen,
Eh allgenug ihn Ewigkeit umwallt.
Ihr Fuß verſucht des Paradieſes Auen,
Um ſie iſt die Gefahr noch nicht verhallt:
Auf ihrer Stirn erſcheinen Nebelgränzen
Der Sinnlichkeit, wiewol dort Geiſter glänzen.

Der Länder Schmuck, die Blüte mehrer Zeiten,
Begrüßen nicht den Leib der andern Frau.
Sie iſt die Jungfrau ſelbſt; Jungfräulichkeiten
Umſpielen nicht der Glieder hohen Bau.
Zum Quell der Liebe will ihr Auge leiten;
Ihr Athem weht mit aller Leben Thau;
Ertönt ihr Sang: ſo fühlt der Geiſt die Wellen
Des Urſeyns duftig bildend um ſich ſchwellen.

Und aller Haß der Erden will verſiegen,
So oft ſie traut ſich zur Gefährtin neigt,
Und liebend ſpäht in deren reinen Zügen,
Was wechſelvoll der Weiberbruſt entſteigt.
Geſchlechter ſcheint ſie koſend einzuwiegen,
Wenn ſich das Mädchen traulich an ſie beugt.
Agathe! ſpricht ſie ſüß mit Gnadenblicken:
Maria! ruft Agathe voll Entzücken.

Der grauſe Gaſt hat dieſen Laut vernommen,
Am Stein des Thors, wo ſchon die Frauen ſtehn;
Vernichtungsgluͤſte ſpürt er, bei der frommen
Agathe Schaun, entflammter in ſich wehn.
Und flüchtig fühlt das Mädchen ſich beklommen;
Ein Wölkchen läßt Maria's Stirne ſehn:
Der Unhold merkt ergrimmt, wie ſelbſt in Steinen
Sich Leben regt, in Gegenwart der Reinen.

Zur Schwelle wagt er ihnen nachzuſchreiten,
Und ſiehet, dichtgefüllt iſt jeder Pfad;
Doch weichet die Gemeind' auf beiden Seiten,
Sobald das hohe Paar der Frauen naht:
Und durchs Gedränge weiß er nachzugleiten,
Bis er zum Chor ſich durchgewunden hat:
Da raubt er einen Roſenkranz zum Beten,
Um andachtsvoll am Altar aufzutreten.

Den Jüngling ſucht er eifrig in der Menge,
Und findet ihn an einer Säulenwand:
Dort weilt er ſtumm im Meer der frommen Klänge,
Ans Kreuzgewölbe ſcheint ſein Blick gebannt.
Doch ſtreift er auch, wie nichtiges Gepränge,
Das Chriſtusbild, den Kelch, das Meßgewand.
Der Unhold ſchaut's mit teufliſchem Behagen,
Und weiß ſein Lied andächtiger zu ſagen.

Und plötzlich ſchlägt das grauſe Amen wieder
Mit grellem Ton dem Jüngling ins Gemüth,
Da er im Kreis der frommen Chriſtenbrüder
Und im Gebet den Amenſprecher ſieht.
Ihm iſt, als ſchwiegen ſchnell die heil'gen Lieder:
Am Pfeiler ſcheint der Tag ihm zornerglüht.
Er fragt ſich: „kann das Kreuz mit ſeinen Lehren
Auch ſolch Geſchöpf voll frecher Kraft bethören?“

„Was ſchießt er ſo die kleinen grauen Augen
Auf mich voll Gier durch borſtig Wimperhaar?
Sein freches Eis kann meiner Glut nicht taugen;
Mich rührt, wie ihn, nicht Prieſter und Altar.
Der Frevler muß am Chriſtenthume ſaugen,
Damit ſich ihm ein wenig Herz bewahr',
Indem ſich ſelbſt die Rieſengeiſter beichten,
Die Wiſſenſchaft, Gefühl und Kunſt erleuchten.“

Da fällt ein Schein ihm ruhevoll entgegen;
Er ſtaunt hinein: Agathe ſieht er knien:
Der alte Glaube will ſich in ihm regen,
Bei ihrem Blick, wo Gott und Jugend glühn.
Er fröhnte ſelbſt dem kaum verhöhnten Segen,
Könnt' er mit ihm in ihren Himmel ziehn:
Ihn dünkt es hoch, wo Andachtsgluten zücken,
Im Paradies, der Wolluſt Roſe pflücken.

Aus seinem schwarzen Aug' erglühen Funken,
Und Schwärmerei umduftet sein Gesicht:
Sein muth'ger Geist genießt schon feuertrunken,
Sein Herz wallt wollustfeucht wie Mondenlicht.
Nur sie ist da; der Dom ist ihm versunken;
Ihm leuchtet selbst Maria's Hohheit nicht:
Er drückt mit Macht die kalte Marmorsäule,
Daß sie die Glut, das Zittern mit ihm theile.

Agathe's Auge thränt von Christus Leiden,
Sie haucht aufs Kreuz den liebevollsten Kuß:
Es will ihr Herz an Gott allein sich weiden:
Sie singt dem Erdenthal den Abschiedsgruß.
Ihr Auge gleicht in seinen Himmelsfreuden
Dem Sterne, dem der Weise folgen muß,
Um einzugehn zur Hütte, wo die Sünden
Der Welt in einem Kind den Heiland finden.

Wie jener Stern, des Weltentheiles Zeichen,
Im Aetherblau, wo still er aufgeblüht,
Beim Morgenwind erbebte zu erbleichen,
Als purpurroth der junge Tag erglüht;
So muß der Andachtsblick Agathe's weichen,
Als ein Geräusch ihn auf die Säule zieht,
Wo hoch der Jüngling flammt, und seine Augen
Den frischen Thau aus ihren Reizen saugen.

Sie bebet blaß zurück vor solchen Gluten,
Und möchte zitternd doch in sie vergehn:
Ihr ist, als hörte sie der Hölle Fluten
Und doch zugleich der Himmel Segen wehn.
Nun fühlt sie tief, wie Christus Wunden bluten,
Und weilt auf Golgatha's umseufzten Höhn;
Nun reißt der Sinne Macht sie hin, auf Flügeln
Von Sonn' und Luft, zu blumenvollen Hügeln.

Sie senkt den Blick. Zum erstenmal beengen
Den Athem ihr Gewölb' und Orgelton:
Sie fühlt, wie tausendfach sie Geister drängen,
Und gleichwol fühlt sie ihre Seel' entflohn.
Was sagt von ihr mit wohlbekannten Klängen
Die Glock' im Dom? was straft sie Gottes Sohn
In jedem Bild? will ihr den Blick nicht gönnen,
Ob dorten noch des Jünglings Gluten brennen?

Was zaudert sie, zur Freundin aufzuschauen,
Die oft mit einem Blick ihr Trost gereicht?
Sie ringt mit sich; schon fehlt auch dies Vertrauen;
Sie hebt die Augen scheu; Maria neigt
Den Blick voll Huld; doch seine Stralen thauen
Herab, als wären sie von Wehmuth feucht.
Agathe fühlet nun die herbsten Schmerzen,
Der Freundin Thräne brennt ihr tief im Herzen.

Der grauſe Gaſt, ſo laut im Scheingebete,
Hat übers Pſalterbuch mit Gier geſehn,
Wie Wolluſtglut des Jünglings weithin wehte,
Wie zu Agathe's Bruſt die Flammen wehn.
Als wenn er ihnen nach auf Blumen träte,
Wo beide taumelvoll mit Laſtern gehn,
So ſtreckt er ſich: ſein Hallelujah brüllet,
Indem ihr Ach! ſein Ohr mit Kitzeln füllet.

„Iſt jene Frau Maria ſelbſt, die hehre,
So zart jungfräuliche Gebärerin,
Die Mutter jenes Sohns, deß Glaubensmähre
Hier lallt und plärrt zum ſtumpfen Menſchenſinn:
Wohlan, ſie ſtieg von ihrer lichten Sphäre
Zu meinem Ruhm: der Hölle bringts Gewinn,
Wenns heißt von mir: es raubten ſeine Schlingen,
Ein Mädchen, das Maria's Arm' umfingen.“

So denkt er frech; Maria's Stralen fallen
Auf ſein Geſicht und zeigen deſſen Fluch;
Da will aus ihm kein frommer Sang mehr ſchallen,
Es glühn die ſchwarzen Züg' im Pſalterbuch.
Er muß den Fuß, die Fauſt zuſammenkrallen,
Die heuchleriſch den Roſenkranz noch trug;
Er knirſcht hervor: ich will mich teufliſch rächen!
Als Prieſter und Gemeind' ihr Amen ſprechen.

Die Menge wogt: Maria leuchtet nieder
Zur Kirchenthür, Agathe folgt bethränt;
Ihr Auge sucht des Jünglings Glut nicht wieder,
Der flammend weilt und keinen Blick erfleht.
Dann fliegt er fort, durchstürmt die Christenbrüder,
Wo er die Fraun in ihrem Schwarme wähnt:
Wol sieht er scharf das letzte Ziel der Linden,
Doch kann er nicht die beiden Frauen finden.

Der graufe Gast verläßt nun auch die Schwelle
Des alten Doms, verbeugt mit dem Dechant
Sich höflichst im Gespräch, rühmt eine Stelle
Der Predigt, die er höchst erbaulich fand,
Und sagt: Ihr, Gottesheld, verschließt die Hölle:
Der Teufel hat euch Gottesheld genannt.
Ihr kennt gewiß ein jedes Schaaf der Heerde,
Euch anvertraut, damit es satt hier werde."

Ihm drückt sogleich der Priester beide Hände,
Und spricht: ich sah's, Ihr seid ein frommer Mann.
Mich segnet Gott! ein Würdiger vollende,
Was ich an Trift, als Gottes Hirt, gewann.
Da fragt der Gast: daß Teufelskunst nicht blende,
So Schaf als manchen Hirt; wie fangt ihr's an?
Noch heute mußt' in Rosenkranz und Chören,
Ein junger Mann, der niemals sang, mich stören.

Der Pfarrer ruft mit glühendem Gesichte:
Das ist der Doctor Faust! in fremdes Land
Begab er sich, zu gaffen nach dem Lichte
Der Wissenschaft, die Menschentrug erfand.
Nun spricht er klein vom Kreuz und Weltgerichte;
Sein Sinn ist schwül, sein Kopf von Stolz gespannt:
In Büchern und Natur entdeckt er Geister,
Und rühmet sich der Hirngeburten Meister.

„Auch buhlt er gern, ich mußt' es heute schauen;
Im Gotteshause stand er lusterglüht:"
So schwört der Gast und schildert beide Frauen,
Daß den Dechant auch der Bericht nicht müht.
Agathe nennt er Lamm der Himmelsauen,
Beim Vater schon von allem Glück umblüht;
Die Andre sei aus Fernen hergekommen,
Von ihr sei nichts als Heiliges vernommen.

Da lacht der Fremde frech und sagt: „Die Hölle
Sei hochgebenedeit: Geschäfte ziehn
Mich nun hinweg: bewahrt indeß die Ställe
Des Herrn mit Fleiß, und laßt die Heerd' entfliehn:
Versäumt es nicht, daß eure Pfeif' ergelle,
Und lockt den Bock durch Orgelmelodien.
Macht eurer Hand mein Abschiedsdruck Beschwerde?
Ihr gleicht dem Gott am Kreuz an Schmerzgeberde."

Er äfft den Prieſter ſo und weicht von hinnen,
Und wandelt fern mit heimlicher Gewalt:
Dem Pfarrer will das Herzensblut gerinnen,
Wie wenn im Traum der Teufel ihn umkrallt:
Er ſichert ſich mit Kreuzen alle Sinnen,
Und bebt noch ſcheu, als faßt' ihn die Geſtalt:
Mit Aechzen regt er ſich: des Himmels Bogen,
So goldenblau, iſt ihm mit Nacht bezogen.

Zweiter Gesang.

Die Menge woget auf und ab in Gaßen,
Wo Abendduft' an hohen Häusern glühn:
Der Frühling hat die Sorgen all' entlassen,
Die kümmerlich der Winterstral beschien.
Wer wollte hier noch bangen, weinen, haßen,
Wo jede Thüre lacht im Maiengrün?
Aus welschem Land ertönet hier die Leier
Und haucht auf deutsches Volk der Welschen Feuer.

Der schöne Bund der beiden Nationen
Umkleidet diese Stadt mit goldnem Schein:
Die alten Götter Roms, Penaten wohnen
Beim Deutschen sie, und schaun den Ringelreihn:
Die Mutter Gottes sieht mit Himmelskronen,
Von welscher Hand gemalt, vom Saal herein:
Es flammet Wein zum Klang der Maienlauben,
Und sagt voll Glut: er stamm' aus welschen Trauben.

Und muthig weht empor die Geisteshelle,
Die über Alpen her auch hier entbrennt:
Begeistert lieſt der Mönch in seiner Zelle
Des Römers geisterfülltes Pergament.
Erfindung strömt die lang gehemmte Quelle,
Dem Sternenforscher spricht das Firmament;
Mit kühnem Witz beweget Faust die Lettern,
Und kann durch ihre Macht den Wahn zerschmettern.

Er wandelt nun im heitern Volksgewühle
Und denkt Italien, der Künste Land.
Doch strebt er auch nach einem nähern Ziele,
In Eine Straße scheint er hingebannt.
Dort tragen ihn die tobenden Gefühle
Ans Thor, das weit die Flügel aufgespannt:
Agathe's Vater ließ den Park erhellen,
Der Menge steht es frei hineinz schwellen.

Der Abend will aus diesem Hain nicht schwinden,
Nur selten liegt ein Schattenwurf der Nacht:
Durch Blüt' und Laub, um tausend Zweige winden
Die Flammengläser weit die lichte Pracht.
Der Sternenhimmel scheint zu diesen Gründen
Herabgestreut von einer Zaubermacht;
Und vom Balkon auf weißen Marmorsäulen
Will Melodiengewühl herniedereilen.

Da ſchmettert's laut: Maria mit Agathen
Tritt nun hervor: die Luft wird Feierklang:
Trompeten ſchallen von der Engel Thaten;
Dem heil'gen Geiſt ertönt ein Hochgeſang.
Der Himmel wühlt voll Luſt die goldnen Saaten,
Und rauſchet einen Chor im Wolkendrang,
Bis Flötentöne dann herniederwallen,
Und mit Agathe's Lied auf Roſen fallen.

Geſenkt in einen Buſch, will Fauſt verflammen;
Er muß von fern der Liebe Krone ſehn:
Er ſchüttelt wild den Blütenbuſch zuſammen,
Und will erlöſt in ſeinem Hauch vergehn:
Dann mögen noch ſo hoch die Säulen ſtammen:
Er kann hinauf zu dem Balkone wehn,
Kann zärtlich flüſtern, kann mit Flammengüßen,
Und liebetraut den Leib Agathe's küßen.

Doch wohler wird ihm, als das Schloß ein Schweigen
Gemach umfängt, die Menge ſich zerſtreut;
Als wäre nun die Holde mehr ſein eigen,
Da keine Gaffer mehr ihr Reiz erfreut.
Er ſieht die Nacht an alle Fenſter ſteigen,
Und ſpürt nur da der Kerzen Schein erneut,
Wo ſich entfernt des Hauſes kleinſter Flügel
Herniederſenkt, zum Fuß der Rebenhügel.

Zu ihnen stürmt er auf mit Ahndungsschauern,
Er steht und bebt voll Lieb' im Kerzenstral,
Der flimmernd spricht, entgleitend an den Mauern,
Die moosbewachsen schaun zum Gartensaal.
Er sieht Agathe's Haupt: sie scheint zu trauern,
Schon maner hingebeugt in stille Qual.
Er seufzt: „o wollte sich die Hold' erheben,
Den Blick hinaus ins nachterfrischte Leben."

„Was stralt ein Kruzifix von ihren Thränen?
Was thront in Rosen dort Maria's Bild?
Ihr stillt kein Heiliger der Brüste Sehnen,
In welchen die Natur am reinsten quillt.
Aus ihrem Busen reiß ich frommes Wähnen,
Wenn lustgedrängt er mir entgegenschwillt:
An ihre Gottheit lehr' ich sie zu glauben,
Darf ich dafür der Jungfrau Blume rauben."

„Der Lustgeist soll in unsern Küßen hauchen,
Und Erdgeist schlummr' an deinem süßen Schooß;
Die Wollust soll uns in die Tiefe tauchen,
Wo kaum geborne Flut sich perlt an Moos.
Nur Aetherfeuer kann die Glut gebrauchen,
Die uns durchzückt, weht einst dein Gürtel los.
Der Sitten Schaam erliegt dem Zauberstabe;
Die Elemente sind die Morgengabe."

Im Lied' entwehn ihm flammend die Gedanken:
Agathe staunt; der Ton ist seelenvoll:
Sie hebt sich auf, sie naht mit halbem Schwanken:
Sie will erspähn, woher die Stimme scholl.
Noch sieht sie nur die Reben geistig ranken,
Bis plötzlich ihr der Mond entgegen quoll:
Und Faust erscheint im Licht, mit stolzen Gliedern,
Und füllt die Luft mit neuen Flammenliedern.

„Umwebt dein Haar nicht eine Myrtenkrone?
Und schmückt die Lilie dein Huldgesicht?
Wem sparest du die blühnde Pracht zum Lohne,
Die durch die Nacht wie Frühlingsfrühe bricht?
Vertraue des Gesangs geweihtem Sohne:
Ihm hat vertraut der Welten schönes Licht.
Es quillt ihm rein und schaffend in den Adern:
Er kann mit keiner Schuld des Lebens hadern."

„Umschweben dich nicht alles Seyns Gestalten?
Dein Auge sprach von eigner Bildnerkraft:
Und hörst du nicht in Farben Töne walten?
Dein Mund besitzt, was Farb' und Ton erschafft.
Vertraue mir: die Sonne wird erkalten.
Im Meer versiegt dereinst der Lebenssaft.
Vertraue mir: mein Geist wird ewig blühen,
Mit deinem Geist in ew'ger Liebe glühen."

Agathe weiß die Klänge nicht zu deuten,
Doch fühlt ſie ſich verſtrickt in ihre Macht:
Die Offenbarung ſcheint ſich auszubreiten,
Und wandelt im Geſang der Pfingſtennacht.
Sie ahndet, wem der Töne Ström' entgleiten:
Nun ſchreckt ſie nicht des Jünglings Sinnenpracht:
Sein Lied war Hochgeſan[illegible] und Nebel kräuſeln
Sich fern um ihn: ſie läßt ihr Wort erſäuſeln.

„Umfingeſt du des Doms geweihte Säulen?
Und lag um dich die junge Morgenglut?
Ich wollte gern mit dir die Andacht theilen;
Doch wars, als ſtrafte deß mich Chriſtus Blut.
Vertrau auf ihn; er kann die Wunden heilen,
Und haucht zu guter That den friſchen Muth:
Vertrau auf ihn: vom lichten Himmelsbogen
Hat er die ächte Lieb' herabgezogen."

„Umtanzen dich der Muſen Luftgebilde?
Es ſtralt aus dir der Dichter innres Glück:
Schirmt Heldenmuth dich rings mit Demantſchilde?
Mir wars, als flammte Schlacht aus deinem Blick.
Vertrau auf Gott: führt er mit Gnadenmilde
Mein Herz zu dir: ſo weicht es nie zurück.
Ich will mit dir im Paradieſe wohnen,
Und tauſchte nicht um dich Maria's Kronen."

„Vom Paradieſe trennt mich dieſe Mauer;
Sie trennt mich nicht! doch darf dein Blick nicht dräun.“
„Ach bleibe fern! mich überfallen Schauer,
Und Heil'genbilder dräun im Kerzenſchein.“
„Laß Heil'ge dräun, die Liebe ſteht zur Lauer,
Kein Lauſcher kann in dieſer Nähe ſeyn.“
„Von ferne bleib! wenn mir die Freuden quillen:
So müſſen ſie mein Haus mit Freude füllen.“

„Und ſtammſt du nicht von fürſtlichem Geſchlechte:
Darf Sonn' und Welt je deine Flamme ſchaun?“
„Mein Vater fühlt der Herzen ſüße Rechte,
Will hohem Sinn und nicht dem Rang vertraun.“
„O bau' auf Menſchen nicht: der Geiſt der Nächte
Iſt ſicher, weil die Menſchen ihm ergraun.“
„O frevle nicht! und weiche von der Mauer,
Und bring' auf Liebe nicht der Sünden Trauer.“

„Brich jene Roſ'; ich will in ihr dich küßen.“
Sie brech' ich nicht; dem Kreuz iſt ſie erblüht.
„Dein reiches Haupt kann Eine Locke miſſen.“
Sie wird zum Ring, den Zeug' und Prieſter ſieht.
„Der Schärpe Band glich heute blauen Flüßen.“
Doch ſäuſelts nicht im Wind, der buhlend flieht.
„So ſchau' ich ungelabt die kalten Sterne?“
Gedenke mein in Lieb', und weiche ferne.

Sie neigt ſich hold, und ſchließt die wehnden Flügel:
Ihr Schatten ſchwebt noch ſelten an der Wand.
Er ſtarrt noch lang hinauf vom Rebenhügel,
Und fühlet immer neu die Bruſt entbrannt.
Schon deckte Finſterniß der Fenſter Spiegel,
Eh ihm der Wahn, ſie kehre noch, entſchwand:
Er weicht betäubt, und höret nicht die Stimme,
Die nun erkreiſcht mit längſt verhaltnem Grimme.

„Verruchte Lieb' und Art: da geht der Junge
Mit Worten [illegible]geſpeiſt, erſtürmet nicht
So Mauer, Saal, als Bett', in Einem Schwunge,
Und gafft noch lang' ins ausgelöſchte Licht.
Der Wicht verkäuft an Nacht und Froſt die Lunge,
Eh er gelangt zum jüngſten Luſtgericht:
Werd' ich nicht bald ihn dort ins Fenſter bringen:
So kann ich Kyrie Eleiſon ſingen."

Der graue Gaſt war Fauſten fern in Gaſſen,
Im Park ihm nachgefolgt: er ſchien gemach
Sich dort zu freun am Spiel der Lichtermaſſen,
Doch ſchlich ſein Blick dem Jüngling immer nach:
Er hatt' ihn nicht am Rebenberg verlaſſen;
Dort lag er ſtill im Hinterhalt am Bach,
Und harrt', es werde Fauſt ins Fenſter bringen:
Er wollte dann Maria Ständchen bringen.

Ergrimmter folgt er nun des Jünglings Schritten,
Die ſich durch Nacht noch wandten zu den Höhn,
Dann monderhellt ſtets tiefer abwärts glitten,
In Klüfte tief zu moosumgrünten Seen.
Der grauſe Gaſt, mit graulich ſtillen Tritten,
Die ſelbſt die Nacht nicht hört, folgt ungeſehn;
Und zeigt ſich dann, wie er im Zwitterlichte
Der Bäume geht mit ſinnendem Geſichte.

„Du ſtaunſt, junger Mann, mich hier zu finden?
Mich treibt mein Herz hinaus in die Natur.
Noch ſchläft die Welt: ich will ihr einſt verkünden,
Wie man den Urgeiſt packt auf ſeiner Spur.
Er ſauſt und ſchleicht nach unenthüllten Gründen,
Doch feſt, durch Feuer, Luft und Meer und Flur.
Du kenneſt ihn: laut klopften deine Worte
Beim frühen Lindengang an ſeine Pforte.“

„Ich bau auf dich: du glaubſt nicht an die Hölle:
Dir heißt ein reines Licht die ſchwarze Kunſt:
Der Urgeiſt nennt dich mir, du Nachtgeſelle
Aus Durſt nach reinem Licht, und Liebesbrunſt.
Was ſcheuſt du gimpelgleich des Liebchens Schwelle,
Und glänzeſt ihm von fern, wie irrer Dunſt?
Im Sturme brich der Gier der Jungfrau Blume:
Du raubſt die Zeit des Wiſſens Heiligthume.“

„Beſuche heut des Vaters offne Hallen,
Als Gaſt der Kunſt: dort ſingt ein Virtuos:
Im Triller läßt er ſüß Begierden wallen,
Sein Ton durchwühlt mit Luſt der Mädchen Schoos.
Agathe's Liebe wird wie Blüten fallen,
In deiner Näh': in ihnen fällt dein Loos;
Du mußt dich ſchnell in ihrem Arm berauſchen,
Um wieder ungetheilt dem Licht zu lauſchen."

Und Sinnenglut ſchlägt über Fauſt zuſammen,
Und ihn durchtobt das kaum verheißne Glück;
Er ruft: „gewiß, du mußt vom Urgeiſt ſtammen,
Du kenneſt mich, mein Herz und mein Geſchick.
Ich tauche ſchnell mich in Agathe's Flammen,
Und kehre frei zur Geiſterwelt zurück.
Dann ſieh' ich nicht um kleine Liebeszeichen:
Sie wollte mir zum Kuß nicht Eines reichen."

Indeß ſich jene ſo im Schlund berathen,
Dringt Melodie zum Gartenſaal herein:
Maria naht mit Harfenton Agathen;
Die Schlummernde kränzt Regenbogenſchein.
„Nie wühle Gier in dieſen Himmelsſaaten,
Und dieſe Bruſt ſei ewig lilienrein:
Wird Mutterlieb' auch dir ein Kind geſtalten:
Du ſollſt mir gleich, Jungfrau im Arm es halten."

„Ich sucht' auf Erden weit, und fand dich Eine,
Wo Geist und Herz Ein reines Licht umschwebt.
Da liebt' ich dich; mein Sohn grüßt dich die seine;
Der Erde sei, was einst in mir gelebt.
Und lehre Frau'n der christlichen Gemeine,
Daß wahre Lieb', Ein Ganzes, uns durchbebt,
Nicht Funken sprüht, Ein Lichtstrom, überschwenglich
Die Jungfrau faßt; und die bleibt unvergänglich."

Dritter Gesang.

Agathe sieht im Schlummer Wolken schweben,
Die flüchtig angestralt vorüberfliehn;
Sie spüret dann Maria's Worte weben,
Gedanken heller nun vorüberziehn.
Ihr wird, als sehe sie ihr eignes Leben
Jetzt außer ihr in neuer Kraft erblühn:
Sie fühlt, es werde klar im Traumgesichte,
Was ahndend sie geträumt beim Sonnenlichte.

Sie hebt die Augen frisch; mit frischem Triebe
Befragt sie sich: ob gestern kein Gefühl
In ihr getrübt der Jungfrau reine Liebe,
Sie nicht getäuscht mit regem Sinnenspiel.
Und weiß sie, ob der Jüngling Pflichten übe?
Ist hohes Wollen, fremdes Heil sein Ziel?
Bezwingt er sich bei aufgewühlten Sinnen,
Und kann das Kreuz bei Rosen liebgewinnen?

„Ach Alles weiß ich nicht; und immer zeigen
Sich mir ſein blühndes Haupt, der Augen Licht:
Begehrlich ließ er Wünſche zu mir ſteigen
Durch Nacht und Thau, und ach, ich zürnte nicht.
Doch fühl ich ſtark: es ſoll hier plötzlich ſchweigen,
Wenn nicht mein tiefſtes Seyn zu ſeinem ſpricht:
Und drängt nicht himmelan mein ganzes Weſen
Der junge Trieb; ſo bin ich ſchnell geneſen,“

Was in ihr lag, der Jungfrau reinſtes Leben,
Deß wird Agathe nun ſich froh bewußt:
Der Unſchuld Schmuck, den ihr Natur gegeben,
Den drückt ſie ſelber ſich auf Haupt und Bruſt.
Und friſch hinaus, wo Morgenlüfte weben,
Entſchweift ihr Geiſt mit niegefühlter Luſt.
Es will vor ihm ſich Wald und Hügel neigen,
Und die Natur ihm Ehrfurcht rings bezeigen.

Von fernen Dörfern hört ſie Glocken läuten,
Und Heerden klingeln drein an grünen Höhn:
Es ſoll der Wald ſich wie der Menſch bereiten,
Das zweite Feſt im Schmucke zu begehn.
Der heil'ge Geiſt durchwebt die blauen Weiten
Und nennt entzückt die Erde bräutlich ſchön;
Er ruft durch Morgenklang und Opferflammen,
Was keimt und lebt, zu Einem Feſt zuſammen.

Agathe ſieht des Stromes Segel ſchwinden,
Wo ſich dem Blick die Hügel aufgethan,
Und ſiehet noch zu den benetzten Gründen
Maria's Schiff wie lichte Wolken nahn.
Ein Jahr verfloß, da konnte ſie verkünden,
Zum Hauſe komm' ein Gaſt auf heller Bahn:
Zwei Tauben, die vorauf der Fremden flogen,
Umkreiſten ſchon das Haus mit weißen Bogen.

Die hohe Frau betrat des Vaters Hallen:
Sie ſchien bekannt, und war doch nicht gekannt:
Sie gab und nahm Vertraun: ihr zu gefallen,
War jeder bald im ganzen Haus entbrannt.
Sie ſagte nie von ihrem Weiterwallen,
Und nannte nie ein heimathliches Land:
Auch ſprach ſie nicht von Laſter, nicht von Tugend:
Sie ſorgte nicht; nur um Agathe's Jugend.

Und dieſe hob mit Luſt die blühnden Stunden
Ins reine Licht, das von Maria quillt:
Sie fühlt ſich tief und traut mit ihr verbunden,
Wiewol ihr oft die Bruſt ein Schauer füllt.
Und ſie erkennt, was ſie von Gott empfunden:
Ihr ſtrömt der Geiſt, den Wort und Schrift verhüllt,
Sie lieſet in Maria's Angeſichte
Wie Gegenwart die heilige Geſchichte.

Oft mühen tagelang die beiden Frauen
Bei weiblichem Geschäft sich mädchenhaft:
Sie gehn mit heiterm Scherz auf Blumenauen,
Und dringen leicht in Kunst und Wissenschaft.
Agathe kann nichts an Maria schauen,
Als einer Schwester mehr gereifte Kraft:
Und freut sich, auch vom weltlichen Beginnen,
An ihrer Hand, das Heil'ge zu gewinnen.

Oft glaubt sie selbst, die Mutter Gottes wohne
In ihrem Hauf als irdische Gestalt:
Dann sieht sie auf Maria's Haupt die Krone,
Und kniet entzückt vor göttlicher Gewalt.
Sie redet dann entflammt vom Himmelssohne,
Um dessen Kreuz der Mutter Seufzer hallt,
Und Wehmuthsthau entsinkt Maria's Augen,
Den ihre Lippen heiß andächtig saugen.

Und Alles dies durchstralt ihr die Gedanken,
Indem die Segel fern vorüberziehn,
Und flüstern: laß noch Freud und Glauben wanken,
Maria kann mit uns auch wieder fliehn!
Sie fühlt bei solchem Gruß die Erde schwanken:
Verbleichen will sofort der Maien Grün;
Da spricht sie fest: „sie kann mir nicht entschwinden,
Sie ließ mein Herz sich stark an ihres binden.“

„Und will die Flut dereinſt mit ihr entſchweben,
Und heiſchet ſie ein Wunderland zurück;
Sie wird wie Gegenwart mich ſtets umgeben,
Und immer grüß ich traut den hohen Blick.
Ihr Geiſt durchfloß ſo gnadenvoll mein Leben:
Ihn zu verſtehn, war meiner Jugend Glück:
Entführe ſie der Strom des Vaters Hallen:
Sie kann nicht dieſer Bruſt und Lieb' entwallen."

Agathe's Muth ergießt ſich in Gebete,
Sie küßt das Kreuz, der hohen Jungfrau Bild:
Die Schöpfung brennt wie Eine Andachtſtäte;
Von Licht und Kraft iſt aller Raum erfüllt.
Wie wenn kein Wunſch der Sehnſucht irgend wehte,
So ſonnt am Berg der Tag ſich unverhüllt;
Kein Schatten, kein Geräuſch darf aufwärts ſteigen:
Erfüllung thront mit ſonnenhellem Schweigen.

Die Hirten ruhn, und früh geſättigt legen
Die Heerden ſich, ins Gras an kühlen Ort:
Zum Flüſtern will ſich kaum das Laub noch regen,
Und ſchweigend trägt die gleiche Luft es fort:
Von Kanzeln quillt des Himmels voller Segen
Der horchenden Gemeind' im Prieſterwort:
Agathe fühlt es tief: die Sabbathſtille
Vollendet ihren Muth in frommer Fülle.

Nur einmal will ein Schatten ſich noch wagen;
Am Abhang ſteigt herab der grauſe Gaſt;
Und wie zwei Wolken ſich am Hügel jagen,
Nun nah vereint, nun trennt ſie wilde Haſt:
So folgt ihm Fauſt: nun ſtehn ſich ſich, nun ſagen
Sie ſich ein Wort, das beide Geiſter faßt:
Der Jüngling gab in Nacht ihm ſein Vertrauen,
Und kann das grauſe Bild bei Tag nicht ſchauen.

Agathe ſieht ihn an dem Hügel ſchreiten,
Doch höher ſteigt ihr nicht die ſtille Bruſt:
Ihr kommt ſein Bild nur wie aus fernen Weiten,
Sie bleibt der Kraft zu wollen ſich bewußt.
Sie läßt den Roſenkranz noch einmal gleiten,
Und eilt dahin, wo zu des Tages Luſt
Die Diener friſches Laub der Maien breiten,
Und für die Harmonien den Saal bereiten.

Mit kühnem Schwung erhebt er ſeinen Bogen,
An welchem oft der Melodieen Geiſt
Durch aller Kunſt Gebild umhergezogen.
Aurora ſteigt, vom Horentanz umkreiſt,
Im Deckengrund aus regen Purpurwogen,
Wo Licht und Klang Apollons Pfeil verheißt:
Ein Schimmer fällt von ihren Morgenfarben
Auf Büſten, die der Muſen Kranz erwarben.

Es ſagt Homer mit blinden Seheraugen,
Daß alle Welt im Menſchenherzen wohnt,
Daß Bild und Ton für alle Zeiten taugen,
Wenn einmal ſie der Götter Gunſt belohnt.
Ein Hirt, deß Lippen Tön' aus Röhren ſaugen,
Der im Gemälde ſelbſt den Athem ſchont,
Liegt unterwärts, umſurrt vom Schilfgewühle,
Und fernhin lauſcht der Muſen Chor dem Spiele.

Aurora's Licht ſchöpft Pindar mit dem Munde:
Sein Marmorhaupt durchſtrömt's wie Lebensglut:
Es ſchwingt ſich raſch und gleich der Morgenſtunde
Ein Bild von ſeiner Stirn zu Pindus Flut.
Und unter ihm erglüht aus Todeswunde
Des Gottesſohns ein höh'rer Lebensmuth.
Des Blutes Farbe ſpricht wie Davids Pſalmen:
Der Wand entwehn Olivenkränz' und Palmen.

Und gegenüber ſchwebt in Himmelsfarben
Cäcilia, die Heilige, empor:
Es tönt um ſie der Seligen, die ſtarben,
Die künftig ſind, vereinter Liederchor.
Zu ihren Füßen liegt ein Bund von Garben,
In ihrer Höh blüht aller Leben Flor:
Kein Marmorbild begränzet ihre Ferne,
Und über ihr erſchuf die Kunſt nur Sterne.

Zur Seite hebt aus Marmorſchnee entſtanden
Maria ſtralenrein den Gliederbau:
Der Stein umhaucht mit faltigen Gewanden
Verborgnen Reiz der irrdiſchholden Frau:
Ihr Marmorauge denkt, wie allen Landen
Das Heil erquoll auf Bethlems Hirtenau.
Hier ſchwinden fern der Farbenkunſt Gedanken:
In Roſen darf Natur dies Bild umwanken.

Agathe küßt die ſüßerglühten Büſche;
Doch hat ſie nie den Marmorleib berührt:
Ein Schauer wird, wenn kühn durch ſeine Friſche
Die Hand ihn fühlt, durch Hand und Herz geſpürt.
Der Pfingſten Licht erleuchtet hehr die Niſche,
Worin Agathe's Blick ſich fromm verliert;
Bis ſie die Diener müht, den Klangorganen
Der Harmonie, der Ordnung Reihn zu bahnen.

Auf beiden Flügeln greifft mit langen Zügen
Der Geigen Macht das ächzende Gemüth:
Der Bäſſe Kraft ſoll hinter ihnen ſiegen,
Wenn im Gedicht die Hölle düſter glüht.
Und Flöten wollen dann die Seele wiegen,
Wo ſich der Hauch im Bilderſchaffen müht,
In hoher Mitte fern Trompeten ſchmettern
Vom Weltgericht und von geſtürzten Göttern.

Vor ihnen trägt der Chor von Menſchenſtimmen
Gedankenwelt und menſchlichſtes Gefühl,
Und heißt das Herz in Thränentönen ſchwimmen
Und führt es weit in ſonniges Gewühl.
Es folgt vertraut, wie fern die Sterne glimmen,
Ihm himmelanz und hört ſein eignes Spiel.
Das fremde Werkzeug ſpricht in fremden Klängen:
Der Menſch vertraut nur menſchlichen Geſängen.

Agathe ſchaut die ſtummen Klangorgane
Wie liebe Freund' und hört ſchon ihren Klang;
Und Töne baut ſie auf nach eignem Plane:
In Melodien entquillt ihr innrer Drang.
Als ob des Fräuleins Wunſch er ſchlau erahne,
Verliert der Diener ſich: da ſtrömt Geſang
Von ihrem Mund: es ſcheinen Flöt' und Geigen,
Trompet' und Baß, aus Ehrfurcht nur zu ſchweigen:

„O Melodien, die uns die Ahndung bringen,
Daß tiefer Drang zur Blum' entfaltet wird:
Die himmliſchgut in unſer Weſen dringen
Und bannen, was mit Erdengeiſt verwirrt:
Ach, tragt ihr meine Seel' auf euren Schwingen
Dereinſt ins Land, wo nie der Mißlaut ſchwirrt?
Nur Töne ſprechen ganz der Seele Sehnen
Nach Licht und reiner Luſt und frommen Thränen.

„Euch Melodien, die zu den Sternen ſagen,
Wovon mein Herz in ſeiner Still' erbebt,
Euch will ich ohne Scheu, mit Liebe fragen,
Wo in der Himmel Raum mein Engel ſchwebt?
Und wie umkreiſt von immer heitern Tagen,
Im eignen Anſchaun groß der Vater lebt?
Ihr mögt ins innre Bild des Schöpfers dringen
Und der entzückten Seel' es lauter bringen.

„Ihr lieben Melodien, ihr könnt verkünden,
Ob auch im Reich der Aether Weib und Mann,
Nach fernem Gruß, ſich nur mit Schauer finden!
Wo ſchwärmt die Ruh, die ich mir kaum gewann?
O weicht von mir! Sein Bild will noch nicht ſchwinden:
In Tönen ſteigt es vor mir himmelan.
Fort, Melodien! ihr habet mich verrathen:
Das weiche Herz iſt ſchwach zu guten Thaten."

Agathe ſenkt das Haupt und ihren Wangen
Entbebt die Thrän' auf ihre ſanfte Bruſt,
Und Sonnenhell' und Sabbath ſind vergangen
In thränende Gewalt und Dämmerluſt.
Das Höchſte wollte ſie im Ton umfangen;
Er hat von ihr mehr als ſie ſelbſt gewußt:
Die Leidenſchaft ward mächtig, mit den Klängen,
Vom Herzensgrund herauf, die Bruſt zu drängen.

Den Athem drückt Geweb' aus Duft und Stralen,
Und fällt wie Regenstaub im Sonnenſchein;
Und ihn nur will das Spiel der Farben malen,
Und ſeine Stimme klingt ſo voll darein.
In Dämmerung erglüht's wie Zauberzahlen:
Es raubet Fauſt vom goldnen Blumenrain
Der Liebe Purpurblum', und Thränen hangen
An ihr mit lichtdurchfloſſenem Verlangen.

Agathe weigert ſich dem holden Raube,
Und ſchaudernd wird den Zauber ſie gewahr:
Ihr Wille ſteigt gleich einer weiſſen Taube
Im Dunkel auf und bringt das Oelblatt dar.
Ihr wird, als tröpfelte die Gartenlaube
Nach ſchwüler Zeit: ſie fühlt ſich wunderbar
Und reich erquickt: ein ſchöner Regenbogen
Hat über ihren Geiſt ſich ſtill gezogen.

Mit Ruhe grüßt ſie nun Maria's Schwelle,
Und fleht mit ihr der Pfingſten heil'ge Gunſt:
Mit ihrem Vater wallt ſie dann zur Welle
Des Rheins und preiſt der Deutſchen Art und Kunſt.
Am Himmel wagt ſich in die Maienhelle
Und in ihr Herz kein leiſer Wolkendunſt.
In feſtem Muth beharrt ſie, da ſchon Gäſte
Dem Pallaſt nahn zum Harmonieenfeſte.

Ein jeder Freund der Kunſt iſt hier willkommen;
Man will hier nicht auf Stand und Namen ſchaun:
Wer horchend zeigt, daß ihm die Lieder frommen,
Der gilt hier gleich den höchſten Herrn und Fraun.
Hier iſt noch nicht der Gleichheit Glanz verglommen,
Der frei geſchmückt der Deutſchen alte Gaun:
Die Harmonie von vielen Klangorganen
Vereinet hier auch Volk und Fürſtenahnen.

Indem ſich Geig' und Baß in Meiſterhänden
Vergleichen um den Punkt, indem Trompet'
Und Flöt' und Horn ſchon Eintrachtstöne ſenden,
Das Sumſen ſchon in Stille übergeht;
Erſcheinet Fauſt: und alle Augen wenden
Sich auf zu ihm: am Schwellenpfeiler ſteht
Er ſtolz und ſtill: die Gartendüfte flieſſen
An ihm vorbei: er ſcheint ſie zu ergieſſen.

Doch liegt es auch wie eine milde Trauer
Auf ſeinem Aug' und friſchen Lebensmuth:
Die jüngſte Nacht taucht noch mit ihrem Schauer
Der ungeſtillten Lieb' in ſeine Glut.
Er war noch nie ſo ſchön, als an die Mauer
Jetzt matter hingelehnt, indem die Flut
Der Menſchenſtimmen, der Trompetenklänge
Sich zu ihm trägt im mächtigen Gedränge.

Er hatte noch Agathe nicht gefunden,
Als eine Stimme ſich im Chore ſchwingt,
Wie einer höhern Welt ohnlängſt entſchwunden.
Er ſtaunt, was wundervoll ins Herz ihm ſingt;
Und ſieht, von einem Mädchenflor umwunden,
Agathe ſtehn: ihr ganzes Weſen klingt
Vom frommen Sang: ſie will in Gott vergehen,
Indem zu ihr die Hörer gläubig flehen.

Er läßt umſonſt die Augen zu ihr flammen:
Sie hört nur Gott, nie trifft das reine Licht
Aus ihrem Blick, mit ſeiner Glut zuſammen.
Die Liebe wogt im Klang; die Hymne ſpricht
Vom Seyn, woher Geſtirn' und Menſchen ſtammen,
Und jeder Klang verſchönt ihr Angeſicht.
Er hofft umſonſt bei allen Tongewinden,
Nun endlich werd' Agathe's Blick ihn finden.

Und wilder glüht das Feuer ſeiner Adern,
Und wühlt das Bild, wie nah er in der Nacht
Der Jungfrau war. Stolz, Schaam, Begierde hadern
Mit ſeiner Bruſt: nun iſt die Jugendpracht
Ihm fern und fremd: mit feurigen Geſchwadern
Umſtürmen ihn Gebild' in grauſer Jagd.
Er hört die Leidenſchaft im Buſen ſauſen,
Indeß im Chor Jehova's Stürme brauſen.

Auf einmal schweigt das ganze Meer der Klänge,
Und lieblichblau, wie leichte Wolken, ziehn
Agathe's Augen sanft sich durch die Menge,
Wo Faust verweilt; und seine Augen glühn.
Entgegen ihr, ob ihnen Sieg gelänge?
Sie läßt den Blick nicht weilen, und nicht fliehn.
Er gleitet fort, und sagt nichts, was die Sterne
Nicht auch uns sagten, still in klarer Ferne.

Der Jüngling fühlt es tief, durchbohrt von Grimme:
Da kommt sein Nachtgenoß, der grause Gast,
Und räuspert draußen noch die grelle Stimme.
Er tritt auf Zehn herein: sein Auge faßt
Den ganzen Saal, wo ihm ein Fürst erglimme?
Dann schlingt er sich mit vielgewandter Hast
Zum Fürstenstuhl, und grinst, indem zur Erde
Sein Haupt sich beugt, mit höfischer Geberde.

Sein schwarzes Wollenhaar umkraust die Scheitel;
Auf weißer Krause ruht umbläht sein Bart:
Am rothen Sammtrock wiegt besonders eitel
Die Troddel sich: das Gold ist nicht gespart
Am Treffenhut, und prangt im seidnen Beutel,
Den wie zerstreut in Händen er bewahrt:
Sein Degen rührt des Schnabelschuhes Schnalle:
Er nennt sich Kapitan von Augsburgs Walle.

Es möchte wol der Spott ſich luſtig regen,
Wenn die Geſtalt im feinen Ton ſich müht,
Doch weiß ein Blick von ihm die Luſt zu legen,
Daß grauſend ſich das Herz zuſammenzieht.
Er kann die Augenbraun ſo ſcharf bewegen,
Daß niemand mehr vor Schrecken auf ihn ſieht;
Und plötzlich hat er ſich alsdann behende
Hinweggemacht und ſpricht am andern Ende.

Doch geht er ſtets in einem weiten Kreiſe
Am Muttergottesbild, und ſtarr vorbei,
Wo euch Maria ſitzt in frommer Weiſe.
Ihr großes Aug', in Ruhe ewig neu,
Beſtraft ihn je und je, und im Geleiſe
Der frechen Lügen ſtockt er plötzlich ſcheu:
Er dreht des Nachbars Knopf und ſpricht mit Beben
Von Ewigkeit und einem ſel'gen Leben.

Nur blicken froh aus ihm der Hölle Geiſter,
Wie er den Virtuos aus welſchem Land
Agathen ſtellt, als aller Töne Meiſter,
Bei Kaiſer, Pabſt und Königen bekannt.
Er redet breit, wie ſich der Chor verwaiſ'ter
Und banger Künſt' in welſche Flur gewandt,
Und freut ſich, daß von Petrus hohem Sitze,
Der Barbarei, dem Teufel drohn die Blitze.

Da kommt auch Fauſt zur himmliſchen Agathe:
Der grauſe Gaſt tritt höflich fein zurück,
Als ob er ihren Wunſch geheim errathe.
Auch weiß er wohl, es blühte nie ein Glück
Der Unbefangenheit, wo er ſich nahte.
Wo er gepreßt mit ſeinem kalten Blick,
Da wird an Jünglingsglut und blühndes Leben
Der Jungfrau Muth ſich freudiger ergeben.

„Ich trage nicht der Bruſt bedrängtes Sehnen
Nach deinem Reiz, o wunderholde Braut:
Mit Wahnſinn ruf' ich aus und herben Thränen:
Dich hat Natur mir einzig angetraut."
So flüſtert Fauſt. „O laß das eitle Wähnen;"
Erwiedert ſie: „Haſt du mein Herz geſchaut,
Ob du mit ihm in lieberfüllten Räumen
Der Himmliſchen magſt ewig einig ſäumen?"

Der Flammenhauch, der war, wird ewig währen,
Er findet Stoff in jedem Element
Und lodert weiter fort in alle Sphären."
„O zweifle noch! zu Aſche wird, was brennt:
Im Bilde faßt du irrdiſches Begehren;
Die Lieb' iſt Geiſt, den Ton und Bild nicht nennt."
Er kennet mich, ich faß' ihn mit den Sinnen."
„O zweifle: Stolz wird nimmer ihn gewinnen."

Agathe's Vater trat hinzu und leitet
Ihr Wort auf Kunſt und ſchönes Südenland:
Die kühne Phantaſie des Jünglings ſpreitet
Die goldnen Flügel aus: was er empfand,
Wenn er die Kunſt durch Chriſtenthum bereitet
Zum Siege ſah, beſchreibt er hochgeſpannt:
Er möcht' Agathe gern zum Wahn bethören,
Als glühten auch in ihm die reinen Lehren.

Auch war ſein Will in ſolchem frommen Scheine
Ihr lieb und traut, als nun die Harmonien
Sich neu beſchwingen, und im Luſtvereine
Nun wirbelnd fliehn, und nun ſich ſchmelzend ziehn.
Wie Nachtigall die regen Blütenhaine,
Von Luſt durchwühlt, um wechſelvoll zu blühn,
Durchſchmettert ſie der Virtuos mit Klängen,
Die Herz an Herz und Sinn an Sinne drängen.

Wenn ſie im Blumenſchooß der Wolluſt wühlen,
So ſtreichelt ſüß ſein Kinn der grauſe Gaſt,
Und hält den Athem, ſeine Blicke ſchielen,
Ob Fauſt geheim Agathe's Hände faßt.
Der Jüngling ſteht und ſeine Finger ſpielen
An ihrem Seſſel: wolluſtwarme Laſt
Von Lüften will ihn duftig niederneigen,
Wo blühend auf der Jungfrau Reize ſteigen.

Ah, deine Locken, seufzt er, legen Schlingen
Um meine Seel'; ich kann nicht ferne seyn.
Und Myrth' und Ros' an deinem Busen singen
Die süßen Klänge süß mitleidig ein.
Sei weich, und laß die Mauer mich erschwingen:
Die Nacht erhell' uns Hymens Fackelschein.
O horch: der Triller jauchzt, die goldnen Saiten
Erbeben laut, die Nacht uns zu bereiten."

Agathe wendet groß die stillen Augen
Zum Jüngling auf und sieht die Gier der Lust
Mit Flammendurst an seinem Innern saugen;
Und widrig fährt ihr Schauer durch die Brust.
„Dir sollte doch gewohnte Sitte taugen,
Ist höhern Sinns dein Herz sich nicht bewußt:"
Sie spricht's und geht, indeß mit kaltem Zittern,
So Wort als Blick, des Jünglings Glut durchschüttern.

Maria lohnt mit Einem Blick Agathe,
Ihr Auge sagt, daß sie schon Alles weiß:
Der Grause sah's und geht mit sich zu Rathe,
Was er beginn', als Faust bald bleich, bald heiß,
Den Sessel hält; und unbefangen nahte
Er mählig ihm, mit spöttischem Geheiß,
Ein Mann zu seyn: da strebet Faust zur Schwelle
Und trägt in die Natur die innre Hölle.

Der Grauſe weiß alsbald ihm nachzuſchreiten
Und ſchaut ihn fern auf ſteilen Uferhöhn,
Und ſengt mit Geiſtestritt die blum'gen Weiten,
Um plötzlich ihm zur Seit' am Strom zu ſtehn.
Du willſt dich wol zu Liebchens Nacht bereiten
Und friſche Kraft zur Luſt allhier ergehn?"
So ſpottet er mit grinſender Geberde
Und lacht, und unter ihm erbebt die Erde.

„Wo ſchweif' ich hin? ich fürchte die Gedanken:
Es ſchaudert ſie vor mir!" ſo rufet Fauſt
Zur Wog' hinaus: „der Sinne engen Schranken
Sei Fluch gebracht: der Geiſt der Welten hauſt
Ohnmächtig mir im Hirn: die Arm' umranken,
Ach, brünſtig ihren Leib; doch höhnend ſauſt
Durch ſie nur leere Luft; verachtend ſchlagen
So Wort, als Blick die liebevollſten Klagen."

Und wärſt du nicht ein Brauskopf ſonder Gleichen:
Entgegnet ſchmeichelnder der böſe Gaſt;
Sie ſollte noch der Kunſt die Segel ſtreichen;
Doch ſorg' ich auch für deine wilde Haſt.
Hier iſt ein Schlüſſel, dem die Riegel weichen:
Sie hält um Mitternacht dein Arm umfaßt:
Ich hoffe drauſſen Seufzerchen zu hören,
Wenn drinnen Lieb' und Menſchendrang bethören.

Der Jüngling greifft den Schlüssel mit Verlangen,
Und blutroth fällt auf ihn der Abendblick.
Dem grausen Gast, in tiefgefurchte Wangen,
Kömmt einmal noch ein Tropfen Blut zurück.
Es ballt sich Dunst: in Höhlen knirschen Schlangen;
Mit dürrem Arm, gleich einem Höllenstrick',
Umschlingt er Faust, und harrt dem wilden Eide:
Agathe's Schlaf sei des Verderbers Freude.

Da klingeln Heerden heim zu fernen Hütten,
Und ungestört wallt wieder Lenzesluft:
Die Dämmerschatten kommen fern geschritten,
Als suchten sie am Wald die Friedensgruft.
Und Glockenklänge, fromm und heilig, bitten
Die Waller um Gebet in Abendduft:
Der Jüngling kann den wilden Schwur nicht sprechen:
Ihm will das Herz in Qual und Aechzen brechen.

Er ruft: „ich bin von ihrem Seyn verschlungen!
Ich nahte ihr mit heuchlerischem Sinn:
Armsel'ger Trug! doch ist dir nichts gelungen:
Ich gab mich feil umsonst dem Teufel hin.
Zum erstenmal hat Falschheit mich durchdrungen:
Ihr reines Herz wird nimmer mein Gewinn.
Ich muß mich los von ihr auf ewig sprechen:
Sie wird nicht mein durch schändendes Verbrechen."

Da fühlt der grauſe Gaſt, daß Fauſt ihm nimmer
Für Höllenkunſt zum Werkzeug wieder dient:
Er knirſcht: du Tropf! und weicht und fällt in Trümmer
So hie als da, wo 's nimmer wieder grünt.
Noch brennt ſein Auge fern mit glühndem Flimmer,
Und gleitet, nicht durch Fern' und Nacht gefühnt:
Da kracht es laut im Grund der Stromeswogen:
Und die Geſtad' umſpannt ein Regenbogen.

Und ſchreitet fort mit ſeinen Farbenfüßen
Auf weiches Grün der fernen Wieſenflur,
Wo freudenvoll ihn Murmelbäche grüßen.
Betäubt liegt Fauſt beim Frieden der Natur,
In welchen Farben, Klang' und Duft zerflieſſen,
Der heilig weht auf veilchenvoller Spur,
Wo rings begrüßt vom Lied der Nachtigallen
Maria und Agathe heilig wallen.

Die wundervolle Frau, von vielen Bogen
Des Farbenſpiels, die auf einander ſtehn,
So wie ſie ging, auf jeder Seit' umzogen,
Blickt gnadenvoll bisweilen in die Höhn,
Wo ihr vorauf zwei weiße Tauben flogen.
Nie hat Agathe alſo ſie geſehn.
Sie geht in Wonn' und Lieb' und Angſt zerfloſſen,
Von aller Glorie auch übergoſſen.

Und wie herab verklärte Wolken ſchweben,
Da weilt Maria: alle Liebe ſieht
Aus ihrem Aug': Agathe's Thränen beben.
Maria ſpricht: „Dir iſt das Heil erblüht:
Nicht Geiſt und Sinnenglut kann Liebe geben;
Ein reines Licht erquillt ſie vom Gemüth
Und in's Gemüth, und faſſet überſchwenglich
Der Jungfrau Schooß; und die bleibt unvergänglich."

Da flieſſet rings der Wolken lichte Hülle,
Umwebt und hebt die wundervolle Frau,
Und Wald und Strom und Hügel feiern ſtille:
Die Hirten knien und beten auf der Au.
Agathe ſtammelt: Herr, dein großer Wille
Geſchehʼ! und ſtaunt noch lang im Abendthau.
Wo ganz in Licht Maria's Wolken ſchwinden,
Erſcheint der Abendſtern, das Heil zu künden.

Andenken.

So vieles muß im Leben,
So vieles untergehn,
Das freundlich uns umgeben:
Verwaiſt bleibt Liebe ſtehn.

Und ihre Blicke gleiten
Ihm nach in ſeinem Lauf,
Und erſt in fernen Weiten
Taucht wehmutsvoll es auf.

Verwandt war es dem Herzen,
Vom Herzen bleibts geliebt,
Dem es mit frommen Schmerzen
Erinnrung wiedergiebt.

Und aus der Ferne ſendet
Sie ihm den treuen Blick,
Dem Freunde unentwendet,
Kehrt er auch nie zurück.

Lied.

So oft ich blau den Himmel seh',
Wird in der Brust das alte Weh,
Mir mächtig wieder neu.

Die Wolken ziehn darunter hin,
Mit wechselnden Gestalten:
So zieht wol manches durch den Sinn,
Das er nicht fest mag halten.

Die Wolken, die verweht der Wind,
Und fremde Lust auch bald verrinnt,
Doch nie weicht Weh und Treu.

Nachhall.

Durch den Frühlingsabend ſchleichen
Fernher ſüße Melodien,
Wollen durch die dunklen Eichen
Trüb' und freundlich zu mir ziehn;
Bringen aus den beſſern Tagen
Mir verklungner Freude Schmerz,
Regen neu die alten Klagen
Um das ſüß beklemmte Herz.

Ach es giebt ein ſtilles Glücke,
Und nur der hat es gefühlt,
Deſſen heiße Sehnſuchtsblicke
Milder Wehmuth Thau gekühlt.

Lied.

Leiſer Duft webt um die Sträuche,
Liebeweich ſteht Blütenpracht;
Durch die Zweige geht ein Flüſtern:
„Iſt der Abendſtern erwacht?“
Haſt du von den ſchönen Tagen,
Stiller Freund, mir nichts zu ſagen?“
Freundlich glänzt der ſchöne Stern:
„Ich bin fern, und ſie ſind fern.“

Sehnſucht.

Wie der Mond mit bleichem Scheine
Immer wachſend ſich erhebt,
Bis ſich mild um Flur und Haine
Seines Lichtes Dämm'rung webt:
Ach, ſo wächſt in meinem Herzen,
Sehnſucht, dein vertrauter Stral,
Und verklärt mit ſüßen Schmerzen
Meines Lebens öde Qual.

Der Entfernten.

Ach, an tauſend ſüßen Dingen
Hängt der Liebe Phantaſie:
Nur verirren ihre Schwingen
Von der einen Holden nie.

Dieſe vollen Blüten tragen
Mich an deine liebe Bruſt:
Dieſes Kleid aus beſſern Tagen
Athmet deiner Glieder Luſt.

In den Blumen, die wir küßten,
Küß' ich deinen ſüßen Mund,
Und der Stern, den wir begrüßten,
Macht mein krankes Herz geſund.

Du biſt fern: ich will nicht klagen;
Sind wir beide doch die Welt.
Nimmer wird der Mann verzagen,
Der die Lieb' im Herzen hält.

Liebe.

Du biſt es nicht, und biſt es doch; im Herzen
Kann ſich dein vielgeliebtes Bild nicht ändern:
Es blieb mir treu in aller Ferne Ländern,
Und lebt in mir, mit allen ſüßen Schmerzen.

Ich halte dich, ſo wie ich dich geliebt;
Du ſelbſt vermagſt die Liebe nicht zu hindern:
Tief in die Seele haſt du mich betrübt;
Allein du kannſt mein Glück im Weh nicht mindern.

Du mußt es ſeyn, du darfſt mir nicht entſchwinden,
Dich hält mein Herz: Du biſt mir alles Gute,
Vom Schlechten unberührt in mir geblieben.

Ich will mein beſſres Seyn an deines binden:
Du, lebe wohl! Ich ſcheid' im feſten Muthe:
Von allem Makel reinigt treues Lieben.

Neues Glück alter Liebe.

Nah war der Tod vorbei an mir geſchlichen:
Da kameſt du, ein Bild aus ſchönrem Leben:
Und haſt mit Glanz und Glut mich neu umgeben;
Was willſt du? jenes Leben iſt entwichen.

O bleib'! es iſt ganz noch nicht erblichen;
Es hat dem neuen, ihm entſproßten Streben,
Der Gegenwart, den trüben Reiz gegeben,
Womit die öden Jahre mich beſchlichen.

So leuchten nach der Sonne hellem Tage,
Von ihrem Licht verklärt, die ſtillen Nächte
Noch lieblich dämmernden Erinnrungsſchein.

In meinem Herzen ſchweigt die alte Klage:
Wenn auch der Pflicht ich Liebe opfernd brächte:
Sie würde mir Gehalt des Lebens ſeyn.

Liebe im Sturm.

Flüſtre du, Süße, vom Fenſter mir Liebe,
Wirf mit den Blumen die Küſſe mir zu:
Säume nicht! Sterne verhüllen ſich trübe,
Stürme bedrohen die nächtliche Ruh.

Ha, du erſcheineſt im weiſſen Gewande:
Soll ich erkennen die Lippen, den Blick?
Blitze zerreiſſen die wolkigten Bande,
Donner umtoſen der Liebenden Glück.

Fürchte nicht, Süße, die zuckenden Flammen:
Ach, ſie beleuchten dein liebes Geſicht:
Aber uns ſtürzet der Himmel zuſammen,
Stirbt uns der Liebe vergötterndes Licht.

Romanze.

Das Haus ſteht dicht am grünen Wald,
Und wo die Blume blüht,
Am Fenſter dort ſtand die Geſtalt,
Von Abendroth umglüht.

Und um ſie hüpft ein Vögelein,
Und ſang mit ſüßem Ton:
Sie pflegte Blum' und Vögelein;
Ihr blüht' und klang der Lohn.

Verlaſſen ſtehet nun der Wald,
Und einſam liegt das Haus:
Es zog die freundliche Geſtalt
Mit allen Freuden aus.

Die Blume haucht, und winkt und blüht,
Von dem verlaßnen Glück;
Der Vogel lockt mit ſüßem Lied;
Es lockt ſie nicht zurück.

Als wieder nun der Abendſchein
So auf dem Walde liegt;
Wird ihm, als müßte ſie dort ſeyn,
Daß es von hinnen fliegt.

Die Blume iſt nun ganz allein,
Trägt wol des Wehs genung;
Und blüht doch fort mit weißem Schein
Für die Erinnerung.

Und blüht an dem geliebten Ort,
Ihr Glanz bricht durch den Wald,
Und leuchtet weiter fort, und fort,
Bis hin zu der Geſtalt.

Und trifft ſie mit bekanntem Blick,
Und macht das Herz ihr ſchwer,
Und ziehet mächtig ſie zurück,
Und leuchtet vor ihr her.

Es rauſcht der Wald, die Blume blüht,
Und blüht nicht mehr allein;
Mit all' den alten Freuden zieht
Die Schöne wieder ein.

Allein dem muntren Vöglein, ach!
Wird keine Wiederkehr.
Der ſchönen Liebe zog es nach,
Und ſieht ſie nun nicht mehr.

Mahnung.

Birkengeſäuſel, erwecke der grünlichen Blätter Gekoſe:
Hat es das Vöglein nicht mitten im Sommer entlockt?
Ach, dein Silbergezweige belauſchte den Kuß der Geliebten,
Als ſie dem Vöglein noch lehrte vergeßnen Geſang.
Darum ſprach ich: „ſo ſieh und wieg' auf Silbergewinde
Dich mit dem Himmelsblau: unſre Geliebte iſt fern.“
Birke, verſchütte den Reif: erwecke die Blätter zum Säuſeln,
Daß es dem Vöglein ſag': „unſre Geliebte iſt da!“

Stimme der Natur.

Ich wollte dich und deine Tage haſſen,
Gebannt von dir durch leichten Sinn und Pflicht:
Nur wollte dann mir aller Leben Licht
Mit deinem Bild in der Natur erblaſſen.

Die Myrthe frug: Du wollteſt von ihr laſſen,
Die ſüß wie ich von Lieb' und Treue ſpricht?
Die Lilie ſprach: o flieh die Unſchuld nicht!
Der Roſenzweig: ich will euch beid' umfaſſen.

Da weint' ich laut: von ihr zeugt die Natur;
Was weiß der Menſchen Sinn von ihrem Herzen:
Aus ihrer Schuld erglänzt der Unſchuld Spur.

Da floß um mich der erſten Liebe Glück:
Wie Furien entrauſchten alte Schmerzen,
Und wonneſeucht begrüßte mich dein Blick.

Der Stern.

Du warſt mein Glück in längſt vergangnen Tagen:
Nach dir, Geliebter, hat mein Herz geſtrebt.
Du haſt um mich rings die Natur belebt,
Und mich durch ſie mit Wonne, Muth und Klagen.

Da ſtand ein Stern; und Botſchaft dir zu ſagen,
Erwählt' ich ihn. Er war hinaufgeſchwebt,
Fand dich allein, wo wir vereint gelebt,
Und unſre Trennung konnt' er nicht ertragen.

Da ſchenkt' er ſüße Lieder meiner Seele,
Und hieß ſie durch den Frühling zu dir eilen,
Mit neuem Gruß erwecken alte Liebe.

Wir ſind vereint: nun fühlt er was ihm fehle,
Und neigt den Strahl, ſo liebes Glück zu theilen,
Dem Monde zu, vermählt von gleichem Triebe.

Winterabend.

Mit uns ging junge Lieb' in Blütenſträuchen:
Der Abendſtern hat freudig zugeſehn;
Doch plötzlich fühlt' er rauhe Lüfte wehn;
Wir ſahn ſein Licht im Wolkenbild' erbleichen.

Und traurig war die Lieb' ihm zu vergleichen:
Sie wollte raſch auf ungewiſſen Höhn
Mit wechſelreichen Bildern ſich ergehn:
Doch ewig wollten Treu' und Stern nicht weichen.

Der Winter prangt im unbewegten Hain;
Es glänzt der Stern im ewig reinen Schein,
Das ſchöne Bild unwandelbarer Treue.

Du reichſt den wahren Mund zum treuen Kuß;
Dem Sterne ſagt der tiefgefühlte Gruß:
Nicht junger Luſt, du ſiehſt der Treue Weihe.

Schmachten.

Wenn fern der Liebſte weilet,
Iſt mir ſo öd' und bang;
O eilet Stunden, eilet!
Schleicht nicht ſo träge entlang.

Das Licht bricht freundlich nieder,
Doch ich bin matt und krank;
Ich ſtarre, dann glühe ich wieder:
O ſchleicht nicht ſo trübe entlang!

Ach! nach dem lieben Blicke
Seufzt ſchmachtend mein Geſang:
Bringt mir mein Leben zurücke,
Schleicht nicht ſo träge entlang.

Ihm.

Du biſt mein!
Ich habe dich gewonnen,
Und es grüßen tauſend Freudeſonnen
Meines Lebens Morgen!
Du biſt mein!

Du biſt mein!
Und mein Geſchäft dein Leben,
Und von dir, dem deinen nur umgeben,
Welche Klage drückt mich?
Du biſt mein!

Ach, mein Seyn
Kann nicht die Liebe faſſen:
Augenblicke muß ich dich verlaſſen,
Und du biſt nicht immer,
Einzig mein!

Gegenüber.

Mir vertraute Liebessterne,
Kommt mir näher,
Bleibt nicht ferne:
Locken euch die Blicke nicht?
Bringt das liebe Angesicht.

An seiner Brust.

Seid ihr da, ihr holden Sterne!
Weilt mir nun nicht länger ferne,
Bringt mir alle Himmelsruh;
Und ich deck' euch mit den Lippen
Wie mit Abendwolken zu.

Nachtgruß.

Du bist die süße Flamme,
Die in mir lebt, bist du,
Und jede Kraft der Liebe!
Ach, träume so hin deine Ruh!

Und jede Kraft der Liebe
Allein beherrschest du;
Hast ganz mein Herz genommen:
Ach, träume so hin deine Ruh!

Hast längst mein Herz genommen,
Mein ganzes Herz hast du,
Gern gäb es dir sein Leben;
Ach, träume so hin deine Ruh!

Gern gäb es all sein Leben
Für deine süße Ruh;
Träume, mein himmlisches Leben,
Ach, träume so hin deine Ruh!

Gunſt.

Eine iſt holde Geſpielin, mit Einer nur theile ich neidlos,
Gerne, du Beſter! mit ihr, ſelbſt das geliebteſte Glück:
Sehe froh, in den Arm ihr geſchmieget, den ſchlummernden Gatten:
Schmücke mit duftendem Kranz beide Geliebten zugleich.

Und er lächelt erwacht mir entgegen; es theilt ſein Lächeln
Sonnig den Schleier, womit ſtill ſie den Lieben umhüllt.
Süß iſt im Arme der Ruh' dein Bild, o Geliebter, der Gattin,
Und ihr gönnt ſie allein, daß ſie dich wieget und hält.

Die Tuberoſe des Geliebten.

Du haſt dein volles Daſeyn reich genoſſen,
In allem Lichte ſeines Seyns geglüht,
Die weißen Blütenſterne all' erſchloſſen,
Sie haben Duft in vollem Strom ergoſſen,
Des Lieblings Traum umwoben und umblüht.
Das höchſte Glück haſt ſterbend du genoſſen:
Die letzten Knoſpen, nicht dem Licht erſchloſſen;
Sie ſind an ſeiner theuren Bruſt verblüht.

In dem Walde.

In dem Walde hab ich es gefunden;
Von dem blauen Himmel ſtieg es nieder,
Strahlt im Blättergolde flammend wieder:
In dem Walde hab' ich es gefunden.
Ach, es lebte, lebt im Klang der Lieder;
Und die Ueberſel'ge hat es wieder:
In dem Walde hat ſie es gefunden.

Der Tag unter Trümmern.

Elegieen.

1.

Rascher hinauf zu den Höhn: schon hauchest du, holde Geliebte,
Schnelleren Athem in Duft, welcher vom Morgen erglüht:
Seitwärts wogen die Nebel hinab zu den Hütten des Dorfes;
Trümmer beschaun von dem Berg rosenbekränzet den Wald.
Riesenschatten umragen den Thurm, Urväter des Burgherrn;
Stürmten wol gerne wie sonst durch das verjüngte Gefild.
Höre, sie reden im Nebel: hinauf zum Schalle der Vorzeit,
Eh' der gewaltige Tag ihre Gebilde vertilgt.

Gaben dir Lieb' und Natur doch tiefe Gefühle der Vorwelt,
Als einfältig die Kraft lebte ſich ſelber genug:
Als der Ritter am Heerd, vertraut mit nahen Geſtirnen,
Waldſturm, Freiheit, Gott: markig umfing das Gemahl.
Alle die Rieſengebild' entzückt' einſt ſelige Liebe,
Wie dein Auge mir ſtralt, du im Geflüſter mir hauchſt:
Rührend ſtrecken ſie noch entfaltet den nichtigen Arm aus,
Faſſ' ich, ſchöne Geſtalt, dich mit dem kräftigen Arm.
Doch ſie verſchwinden, gedrückt in geheimſtes Geklüft der Gemäuer:
Flammend grüßt uns der Tag auf den erklommenen Höhn,
Sonniges Lebensmeer umwogt uns; Ströme der Liebe
Steigen von Tiefen herauf; alle begegnen ſich hier.

Felsenmassen und Blümchen im Grunde, das Dorf und der Hauptstadt
Thürme, das Würmchen im Moos, Adler von Wolken umwebt,
Alle noch kaum umfangen von Einem Gewande der Nebel,
Haben von Einem Licht eigner Gestalten Gewinn.
O die ganze Natur ergießt hier heilige Urkraft,
Bebet dem ewigen Geist bräutlich geschmückt in dem Arm.
Aber ihr höchstes Gefühl durchtobt mir Brust und Gebeine:
Fass' ich das blaue Gewölb', hall' ich mit Strömen hinab?
Steig' ich, Lerche, mit dir? und du, alldustende Hainflur,
Wühlt gleich dir mein Seyn üppig in Blumen herauf?
Nachtigallen im Blütengesträuch, du Birkengesäusel,
Bläulicher Aetherstrom, Quell der erklungenen Luft:

Soll ich mit euch die ſelige Seel' in Töne verhauchen?
Soll ich das Bildergewühl löſen in Hauch und Geſang?
Ach, mich umſchlingt ja feurig das Weib, ſo mir Lied iſt und Blume,
Welches den Geiſt der Natur ſinnig im Herzen verſchönt;
Sonnenglut und kühliges Nächtegeſäuſel herbeiführt,
Meine Gedanken beſchwingt, daß ſie der Himmel vernimmt.
Wunderliebliches Weib, was ſpäht im Triumphe des Lebens
Mitleidsvoll dein Blick nach den Ruinen der Barg?
Nichts ſoll ſterben; dich rührt das Vergehn der Gebilde der Vorwelt,
Deren geängſteter Duft dort am Geſteine verraucht.
Laß uns jauchzen in Glut: die Schatten erſtehn mit dem Abend,
Welcher uns hier umhüllt reich an dem farbigen Tag.

Siehſt du den Stern hoch oben verbleichen? er führet der Vorwelt
Schatten zurück und erweckt heilige Schauer der Bruſt:
Ach, der Liebe Geſtirn, vermählt er verſchwundener Zeiten
Wehmuthsfeuchtere Luſt friedlich mit ſonniger Glut.

2.

Schimmernd ruht dein zierlicher Fuß in umfangendem Mooſe,
Kühn auf geſchwungenem Hals hebſt du das blühende Haupt,
Drückſt die gebogene Hand weißroſig in ſchmelzendes Meergrün;
Aber die andere zieht mich zu den Lippen hinab,
Welche mir halbgeöffnet die ſüßen Gedanken entbieten,
Die ins liebe Gemüth kommen vom liebenden Schaun.

Maienblumen begrüßen mich traut vom freundlichen Strohhut,
Und dein seidenes Tuch, duftig von indischem Fleiß,
Leihet der Farben Gewühl in bestammtem Gesäusel der Bergluft,
Bräunlicher Seide Gewand rauschet beseelet um dich:
Beide von Liebe bestreut mit der blütenvollsten Erinnrung,
Beide vom Seelenhauch glücklicher Stunden erfüllt.
Ach, so sieh ich vor dir und verliere mich süß in die Bilder,
Welche die Gegenwart schmücken mit älterem Glück.
Und dein Auge bewegt sich lebender, ähnlich der Kornblum'
Immer lebendigem Blick zwischen der Aehren Getön.
Ach, so sieh ich vor dir; ertrage die seligen Schauer
Kaum; sie bezwingen mich lieb! Moos, du umschwillest auch mich:

Dreimal glückliches Moos, verbrauche die Blümchen auf einmal,
Welche du künftiger Zeit röthlich im Keime bewahrſt.
Polſtre dich üppig auf! verathme die würzigſten Hauche:
Liebe entzückt ſich auf dir, athmet und glühet und flammt.
Dreimal glückliches Moos, nie ſoll mit vertilgenden Füßen
Ueber dich ſchreiten die Zeit: ſende das Leben herauf,
Welches du jetzt empfängſt; dann wird ſie mit roſigen Füßen,
Wie Aurora belebt, ſchöpfriſcher weilen auf dir.

3.

Reich in der künſtlichen Welt des Mooſes ergehen ſich kleine
Käfer und ſchillernd ſchwirrt häufig ihr Flügelchen auf;
Höher umſummen die Bienen den Kelch ſüßduftender Stauden,
Wo der Schmetterling ſchon im Genuſſe ſich wiegt;
Laut ertönet die Tanne vom Schnabel des winzigen Vögleins,
Welcher die Rinde zerhackt gierig nach kärglichem Raub:
Luftig auf Wipfelgrün zeigt glanzumfloſſen der Rabe
Dunkelgefiederte Pracht durch das ätheriſche Blau;
Still durchſchneidet das Paar gleichſteigender Geier den Himmel,
Auf der unendlichen Bahn nimmer vom Neſte verirrt.

Einzeln fällt ihr gräßlicher Laut herab von den Höhen,
Mächtig gepreßt von der Gier, welche die Lämmchen erspäht;
Aber es fürchtet sie nicht das umklingelte Lamm in dem Thalgrund;
Nahe beschirmet der Hirt, wach mit gebietrischem Hund.
Wo mit beschützendem Fleiße der Menschen Geschlechter sich siedeln,
Scheut in der schwindlichten Höh' Sitten des Raubes Gewalt,
Fürchtet den weidenden, fürchtet den säenden Mann, der geheimen
Wurfes, der Erde den Keim reicherer Leben vertraut,
Daß sich der Erdscholl' Athem verleih' an ergiebige Zukunft,
Die mit Cyanenkranz Jubel der Schnitter belohnt.
Leise beginnt die lebendige Macht und schauet in grünen
Spitzen herüber, dereinst wogender Aehren Gerausch:

Säuſelt ſanft im Geſproß von der Steineich' ältlichen Wurzel,
Daß es im Winter noch grün ſchau in beſchneiete Laſt:
Wachſend rauſcht ſie hinan im Geklüft, wo üppige Weide
Seidengehaaret die Kuh grüßet mit freiem Gebrüll,
Selbſt mit dem Thiere ſich leicht die allgefällige Echo
Ferne beſpricht und verräth, Leben ſei ewig belebt.
Wilder bekränzet das Seyn mit Fichten die trotzige Bergſtirn,
Neckt im geſtachelten Laub Donner, der unter ihm wird:
Niſtet ſich glühend ein mit den Epheuranken der Trümmer,
Wirft verjüngt ihr Bild dort in den bläulichen See,
Wo ſich des Fiſchers Angel, zu fahn unglückliche Fiſchlein,
Durch den geſpiegelten Stein mooſiger Thürme verſenkt.

Bäch' in Gerieſel verfolgen von Höhen die Schatten der Trümmer,
Spenden den Blumen, die nah locken im Wiesengefild',
Einige Tropfen des Thaus an jegliche, ſagen geſchwätzig:
Eile zum ruhigen See heiſche geſtrenge der Berg.
Aber auch dort verweilen ſie nicht in beſtändiger Heimath:
Schau', jenſeits von dem See ziehet ein bläulicher Streif,
Matt ſich ergieſſend, ferner und fern, durch ſchilfiges Riedgras;
Bis mit dem Himmel vereint Woge zur Woge ſich thürmt.
Dort empfängt ſie der Strom, mittragen ſie Segelgebäude,
Welche wie weiſſes Gewölk haſtig erſcheinen und gehn,
Güter des Morgenlands ausſpendend eiſigem Norden,
Oder von Volk zu Volk mächtig mit Laſten beſchwert,

Welche die Achse nicht trägt, so gewühlvoll drüben die Landstraß'
Unter des Kärners Rad knarrt und die Höhen erseufzt.
Trutziger Riesen Gedank' erbaute die Burg auf der Bergstirn,
Aermliche Nachwelt staunt selber dem kühnen Verfall:
Nützlicher stampfte geselliger Fleiß schwerhufigten Rossen
Steinige Bahn, die Gesetz, Sitten und Künste beziehn:
Aber Unsterbliche leuchteten Blitz zur hohen Gemüthskraft,
Welche die Fluten betrat, bändigte Tiefen und Sturm;
Aber Gewerb und Gemüth gewannen unendlichen Reichthum,
Als das Segel zum Mast stieg zur unendlichen Fahrt.
Oft von Gestad' an Gestad' ersahn menschgleiche Gestalten
Sich mit Befremden; da nahn Wimpel und grüßen das Land.

Meeresgewühl zerreißt fortan umſonſt die Geſtade:
Ueber der Tiefe Gekläff webt ſich der Menſchen Vertraun:
Selber die Zwietracht ſchreitet geſichert über den Abgrund,
Donnernd brüllt das Geſchütz auf der Zephyre Gebiet.
Ferne benannt im Gedräng' Europa's, ſchneidet der Schiffskeil
Frech durch indiſche Flut, ſuchet das ſchwarze Geſchlecht,
Seines Geſtöhns Erwerb und des frohnenden Blutes Bereichrung
Heimzutragen: da lenkt irr das Geſtirne die Fahrt.
Bangend ſuchet der Schiffer die Gegenwart in der Seekart'
Umkreis; aber er forſcht keinen befreundeten Punkt.
Daß die Hydnenklauen der Hunger ihm ſchlägt ins Gebeinmark,
Seinem verſengenden Durſt Regen die Wolke verſagt:

Klagt er, verwünscht das Gelüst', Heimath und Gefild zu verlassen;
Und dem verlöschenden Blick schwebet ein schwarzes Gebild
Unstät vor wie Todesgewölk: da hellt sich die Dämmrung:
Land! ruft einer vom Mast': Keiner noch glaubet dem Ruf:
Aber sie starren hinaus, und Land zeigt wahrlich die Ferne;
Lauteren Weinens rauscht Freude die Wangen herab.
Duftig treten hervor Fruchtbäum' am grünen Gestade:
Bächegerieſel verheißt süßen erquickenden Trunk;
Und mitleidiger Wind treibt stracks in die Bucht und versummet
Freundlich, da schon das Volk wankt zum Gewässer, zur Frucht,
Welche von Nahrung schwer an gebogenen Aesten sich darbeut,
Ohne der Sterblichen Fleiß ihrem Genusse geschenkt.

Säuſelnd kommt der gefällige Schlaf dann über die Naſen,
Löſt die erlittene Angſt künſtlich in Bilder des Traums.
Aber es rauſcht im Gebüſch und bewaffnet mit Keulen erſcheinen
Wilde Geſtalten von fern, ſcheu und gefürchtet, im Wald.
Aengſtlich beräth ſich das Volk Europa's, ob es mit Waffen,
Oder mit traulichem Wink nahe dem ſchwarzen Geſchlecht,
Welchem das menſchliche Herz nie färbt das Geſicht mit Empfindung,
Nimmer der feindliche Muth bleichet die Wange mit Furcht.
Doch die Natur vergab an der Augen Gewalt, und der Stirne
Hohes Gedankengewölb', haucht' in die Klänge der Bruſt
Ewige Zeichen, wodurch ſich die Menſchen als Gleiches erkennen:
Brüdervertraun umſtralt Häupter, die himmelan ſchaun.

Gaſtlich begrüßt der Heimiſche bald den gefürch-
teten Fremdling,
Welcher in eiſernem Rohr tödtliches Feuer be-
wahrt;
Bringt ihm des Eilands Köſtliches gern und ergetzet
ſich kindlich,
Wenn Europa's Kunſt Spiel und Geräth ihm
vergönnt.
Froh durchſchneidet das Volk des Schiffs von neuem
die Fluten,
Trägt zu der Heimath Heerd ſeiner Gefahren
Gewinn,
Doch auch reichere Kunde vom tiefen Geſetz der
Entwicklung,
Welches von Heerden der Triſt trennt das Ge-
ſchlecht der Vernunft,
Treuer Liebe Geſetz! Wohin die Flügel der
Schiffe
Kunde der Sitten, des Rechts, brachten von Pole
zu Pol',
Hat ſich der Ordnung Reich auf Liebe nur ſicher
gegründet,
Auf den Bund, der die Lieb' ewig an Treue
vermählt.

Sein Geſetz beglücket den Heerd mit traulicher Tugend,
Segnet mit Lauterkeit, jegliches Guten Beginn,
Wandelt leiſ' hervor und erſchafft für Millionen
Wahrheit, Treu' und Vertraun, heilige Bande der Welt.
Küſſe mich, redliches Weib; der ehliche Kuß iſt der Welten
Seele, der Lebenshauch, welcher die Staaten erhält:
Heute kehren wir heim zur Hütt', als empfing uns der Tempel,
Wo der Liebe Geſetz wirkt für der Menſchen Geſchlecht.

4.

Einſt bewohnte gewiß Gaſtfreundſchaft dieſe Gemäuer,
Schmückte dem Fremden das Mahl, labte mit Wein und Geſang.
Ladet ſie doch in die Trümmer noch ein, und bewahrte mit Sorgfalt
Dieſes Gemach und den Tiſch, ihr zum Altare geweiht.
Steinern ruht er auf zwei gleich unvergänglichen Steinen,
Rings mit Gebilden geſchmückt, welche mit Moos ſich beziehn.
Sitze gehauen von Felſen umgeben ihn: nimmer beweglich
Harren ſie hier, daß ein Mahl heiter beginne, wie ſonſt.
Viele Geſchlechter haben ſie freudig getragen in Stunden,
Welche dem Ritter die Kraft gaben zum ſchweren Geſchäft,

Welche die Sorge verſcheuchen vom Sterblichen! Soll ich, Geliebte,
Rufen den Knaben: er bring' hurtig das Binſengeflecht,
Dem du Tafelgeb[illegible] kryſtallene Gläſer vertrauteſt,
Und wol manches, das fein würzet des Mahles Genuß?
Hier der wirthliche Stein erglühe von dampfender Speiſe,
Welche des Dorfes Wirth gerne beſorgt auf die Burg.
Dort in den kleinen beſchatteten Bergquell legt' ich des Rheinweins
Flaſchen, zur Kühlung, ſelbſt; Diener zerbrechen zu leicht
Edles Gefäß: nicht gieriger Sand ſoll ſchlürfen den goldnen
Thau; in der Vorwelt Hauch duft' er der Liebe zur Luſt.

5.

Gieb mir die Pfirsich, welche du kaum mit den Zähnen berührteſt,
Dein holdſeliger Mund hat mir die ſchöne verſchönt.
Innigen Druck der Finger empfang' ich auch mit der Gabe,
Ach und der Augen Geſtirn ſendet mir feurig den Stral.
Säusl' heran von dem Sitz: ſchon weht das Gewebe der Seide;
Neige dich ſelig herab, decke mit Küſſen mich zu.
Aller Treu und Liebe Gewinn wohnt hier in der kühlen
Wölbung, welche ſo oft redliche Ehen umfing.
Drauſſen belegt mit Stille die Fluren der ſonnige Mittag
Mitternächtlich ſtumm: wende den Lilienarm,

Ruh' o Weib, im Seſſel der Ritterfrau; mit der Vorzeit
Kunde, die indiſche Glut zeigte dem rauheren Nord,
Will ich die Küſſe vergelten: belebt ſoll werden das Bildniß,
Das in des Tiſches Stein dort ſich erhebet vor dir.
Schau, es wendet das Haupt auf hochgeſchwungenem Halſe
Himmelan; ſehnſuchtsvoll dringt in die Höhe der Blick.
Aus der übrigen Fraun Bildniß ſpricht ſtarr und gerade
Treues Gemüth, das nie Wechſel der Liebe gekannt;
Aber in dieſem Geſicht ſind Züge der himmliſchen Treue,
Welch' in der Lockung Füll' hoch dem Erwählten beſteht,
Welche mit Aetherblau umwoben ſich ſelber genug lebt,
Selbſt vom Geliebten verkannt rein ſich erhielte für ſich.

Sieh, schon glänzt dein Auge! du schauſt das Gebilde mit Lieb' an,
Neigſt warmhauchenden Kuß, liebliches Weib, auf den Stein:
Wahrlich, ſie hätte dich gern als Schweſterſeele begrüßet,
Wärſt du im Lebenslicht einmal erſchienen vor ihr,
Als noch ehrenreich und gewappnet mit Heldengemüthe,
Weit ihr froher Gemahl waltete weit in dem Thal.
Schaut ſein Auge nicht ſelbſt im Gebilde von Stein mit der Klarheit,
Welche gediegenen Sinns in ſich er fühlt', und ergoß?
Weht ſein Federbuſch nicht heiter und kühn in die Lüfte?
Stirn und Lippen und Kinn zeigen beſtimmten Entſchluß.
Friſch wie Winterreif in der Chriſtnacht ſchmücket die Steineich',
Hauchte vom nordiſchen Muth, chriſtlicherleuchteten Sinn,

Auf ſein treues Geſicht und des Jünglings freie Geberden,
Jener beſeeltere Reiz, welcher Gemüther ergreift.
Alſo zog er, zu eng im Gefilde der Väter ſich fühlend,
Ueber den Markſtein Teuts, bot die gewappnete Schaar,
Sich, ſein tapferes Schwert, zum Kriegsdienſt dar an Venedig,
Weil Osmanenbrut hart es bedrängt' in dem Meer,
Wo Hellenengeiſt die Geſtade beglänzte mit hellem
Seyn und Freiheitsmuth, welcher die Perſer bezwang.
Doch bald ſchmerzt' es ihn tief, für des Kaufmanns ſchnöde Gewinnſucht
Zu verſtrömen das Blut, welches dem Ruhm nur geglüht.
Einſt da die Führer des Heers von Venedig ruhten auf Trümmern,
Wo Corinthus ſtand, alle bedecket mit Blut,

Denn zehn Stunden bekämpften sie glücklich die feindliche Schlachtwuth,
Alle bekennend, Veit trage die Palme des Tags:
Da ergrimmte der Held; er sah der entfliehnden Osmanen
Segel im Abendschein; heftig erhob er sich, rief:
„Gehn sie nicht wieder hinweg Sturmvögel und spotten der Sieger,
Spotten der Erd' im Flug, welche getrunken ihr Blut.
Bald vernehmt ihr verstärkt Sturmvögelgeschrei am Gestade,
Ungeheurer kehrt wieder und wieder der Feind.
Wäre Venedig nicht geblendet von schnöder Begierde,
Sich zu häufen allein indischer Güter Gewinn;
Wahrlich, so hätten sich längst so Flotten als Heere vereinet,
Und es erläge der Christ nicht der osmanischen Macht.

Fort, nach Aſien, will ich allein mit den deutſchen Geſährten
Ziehn, und lege dem Feind hart an die Wurzel das Beil.“
Niemand hielt zurück den Schäumenden. Ehe der Abend
Ganz erloſch in der Flut, ſtand er gerüſtet zur Fahrt,
Unter Geſährten, die jauchzten, daß frei von der Italiäner
Truge, des Feindes Stolz ſchlüge das deutſche Gemüth.
Glücklich begrüßt' er die ſyriſche Küſte; der Feind der Osmanen
Ward von dem Sultan dort freundlich geſehn und gepflegt.
Weit vernahm, daß Mächte der drei Welttheile verbunden
Bald das osmaniſche Reich träten in nichtigen Staub';
Und des großen Moments hochharrend hört' er die Kunde,
Wie Mohamed ſchon nahe mit ſchrecklichem Heer.

Eh' Streitkräfte zuſammengethan die Verbundnen, begann er
Eiligen Zug, des Feinds Willen und Macht zu erſpähn.
Doch unſern Nicäa umringt Vortrab der Osmanen,
Gleich dem Gewoge des Meers ſeine gediegene Schaar.
Keiner ergab ſich; jeglicher lag ſiegreich bei den Hügeln
Todter, die er erſchlug, todt und noch grimmigen Blicks.
Weit in den Purpurſtrömen des Bluts ſchwang wütig das Schwert noch,
Aber die Klinge zerſprang, aber von allen nur er
Ward in Mohameds Zelt geſchleppt, von den Lippen des Sultans
Sein Geſchick zu empfahn. Krank von dem Lager erhob
Dieſer ſich; brennend maß ſein Blick den Gefangnen; da ſprach er:
„Chriſt, die Freiheit fühlſt ſicher du hoch in der Bruſt:

Leb' und glüh für den Ruhm; er hat mir erleuchtet die Erde,
Scheidend glüh' ich von ihm, wie vom beſeeltesten Wein."
Ehrfurchtsvoll betrachteten drauf die Osmanen den Jüngling;
Aber ihn drängte der Schmerz aus den Gefilden hinweg,
Wo der Gefährten Gebein zerſtreut mit Gebein der Osmanen
Kläglich witternd lag. Willig entließ ihn der Feind,
Denn er gelobe', als friedlicher Pilgrim tief in des Welttheils
Innre zu wallen, den Brauch ferner Geſchlechter zu ſpähn.
Unbefehdet im Pilgergewand durchzog er der Völker
Viele, bis ſanft und groß endlich der Ganges ihm rauſcht.
Alſobald ergreifft heimathlich ein ſüßes Gefühl ihn,
Wie in befreundeten Strom taucht er die Glieder hinab,

Immer von neuem gelabt von den ringsum duftenden Stauden,
Immer dem Farbenglanz aller Geflügel erstaunt.
Wunderbar erwecken ihm Klänge die Bilder der Kindheit,
Himmlisch in Purpurglut öffnet die Ferne sich ihm:
Dann scheint Alles ein Traum, bis gewaltig Alles von Liebe
Säuselt, strebet und glüht, Himmel und Erde sich küßt.
Wundervoll durchdrang Ahnung der gefundnen Geliebten
Veits unschuldige Brust, als von dem Monde geweckt
Lotosblumen sich öfneten, rings weichfühlende, blaue
Blätter, zum Liebesgruß oft von den Frauen erwählt,
Reich rothschimmrige Kronen ihm boten, wie Augen der Liebe,
Welche das Sonnenlicht schließt mit dem herberen Stral.

Alſo ging er entzückt und empfand in der indiſchen Schöpfung
Eine neue Natur mächtig im eignen Gemüth.
Da erblickt er ein Haus umfloſſen von Schlummer und Mondſchein,
Traulich tritt er hinein, und der geflügelte Schlaf
Flattert leicht hinweg von dem Haupt friedvoller Bewohner;
Heilige Gaſtfreiheit waltet ſogleich in der Nacht.
Ohne zu fragen, von wannen er kommt, empfängt ihn der Hausherr,
Merkt, dem Pilgrim ſei fremde der indiſche Laut,
Sagt mit Geberden ihm emſiger dann willkommen, und freut ſich,
Daß die Tochter dem Gaſt wäſcht den ermüdeten Fuß,
Labſal jeglicher Art die Hausfrau eilig herbeibringt,
Auch baumwollnes Gewand ſpreitet am Boden, den Schlaf

Treueinladend, daß er gefällig mit luftigen Schwin-
gen
Decke des Pilgrims Haupt, wenn es ermattet
sich neigt.
Lieblich mit Regenbogen und kühligen Kränzen um-
zog er
Veits Gesicht und Gemüth; spät von der Sonne
verscheucht.
Als der Ritter erwacht, erblickt er des Hauses Ge-
nossen,
Die, indem er erstand, alle sich beugten vor
ihm,
Gleich Anbetenden: traulich begrüßt er sie, kost die
Gazelle,
Welche vertraut den Blick hebt zu der fremden
Gestalt,
Dann hinüberschaut zu der Jungfrau, ihrer Ge-
spielin,
Daß sie des Amrazweigs Blüten doch reiche dem
Gast.
Schüchtern nahet das Mädchen und bringt die be-
thaueten Blüten;
Jegliche Gab' entbeut freudig das gastliche
Haus.

Aber da jetzt der Pilger verräth, er werde nun dankbar
Weiter entwallen, da wird jegliche Miene bestürzt.
Alle begehn mit Geberden den Gast, er möge noch länger
Dies glückselige Haus ehren mit seinem Besuch.
Weit verharrt gutmüthig und lernet die Sprache des Inders,
Forschet die Sitten genau, rings in befreundeten Gaun.
Was in dem Christenthum sein Herz, das getreue, gerühret,
Spürt er am Ganges auch gern im geweihten Gesetz,
Staunt, daß in Indien auch Gott Mensch ward, innig verehrend
Brama's Geist Wischnu, welcher die Wässer betritt,
Aber in Menschengestalt oft ging im Gestäube der Erde,
Seiner Geschöpfe Genuß, Thränen und Jubel empfand.

Veit durchforſcht die Geſchichte des menſchgewor-
denen Gottes,
Indiſcher Vorzeit Stral leuchtet aus ſeinem Ge-
müth:
Staunend hören von ihr die Eingebohrnen ihn
reden,
Wenn er hervor im Kreis ragt mit der hohen
Geſtalt.
Goldener Locken Gewicht, die Stirne, die trutzigen
blauen
Augen, die Heldenbruſt wie ſie der Norden nur
kennt,
Seiner Geberdung Muth, des Geſichts weißröth-
liche Farbe,
Welcher die Scham gebot oft zu beſchweigen
den Trutz,
Stralen wie unbekannte Geſtirne dem Volk an dem
Ganges,
Jeglicher glaubet zuletzt, was mit dem frühe-
ſten Licht,
Welches den Gaſt beſchien, Veits Wirth mit den
Seinen gewähnet:
Gott Wiſchnu in Geſtalt Sterblicher ſegne das
Haus.

Allenthalben wohin fortan ſich wandte der Pilgrim,
War der geflügelte Wahn früher zum Volke geeilt:
Manche der Spuren von ihm verfolgten die Brahmen mit Andacht,
Dankbar ſcholl das Gebet, wo er die Schwelle betrat.
Unbefangen verſpürte der Jüngling nichts von dem Wahne,
Alle die Huldigung pries er als herrlichen Brauch,
Sehnſuchtsvoll von jeglichem Augenblicke der Zukunft
Hoffend, endlich erſchein' ihm die Geliebte, die nie
Noch ſein Auge geſehn, doch Lotosblumen verhießen,
Als ſie zum erſtenmal mondlicher Schein ihm erſchloß.
Oft durchwallt er die Nacht, und harrt, ob endlich die Blumen,
Wiederum aufgethan, nennen den ſeligen Ort,

Wo die Geliebte verweilt getrennt von ihren Gespielen,
Weil sehnsüchtig ihr Herz ernstere Stille begehrt,
Daß der Geist der Natur die wonnigen Räthsel ihr löse,
Welche mit Zauberbann jetzt ihr den Busen umfahn.
Also gelangt er traumumwebt in die Nähe der Hauptstadt:
Marmorschlösser erglühn schon in der Könige Pracht:
Aber ihn locket der Hain seitab durch Frische, die üppig
Ohne verrathenden Laut drängt den gewaltigen Trieb.
Lotosblumen bezeichnen die Bahn, die tiefer hinein führt,
Scheinen ihm aufzublühn, sonst vor dem Tage so scheu.
Papageyenweibchen, die unbefiederten Jungen
Fütternd, hangen im Nest, pflegen das süße Geschäft

Ungeſtört von dem Tritte des Pilgrims. Rehe beſchaun ihn
Dreiſt neugierig und fern zeigen ſich friedliche Leun.
Da vernimmt der Ritter Geräuſch, wie wenn die Libellen
Blau und golden gewiegt ſurren im Spiele des Laubs.
Farbig erglänzt ein Gewand im Gebüſch mit Geſchwirr und Geſäuſel
Und jungfräulich bewegt eine Geſtalt ſich im Hain.
Jählings fühlet ſich Veit durchglüht, ihm verſieget der Athem,
Feſtgewurzelt ſteht lang er und lauſchet und ſtaunt;
Geht mit verzagtem Gemüth und Schritt dann näher und näher,
Bis von Geſträuchen verdeckt voll er die Glorie ſchaut
Dieſer Erſcheinung. Sinnig beſchreitet die göttliche Jungfrau
Einen umſchatteten Gang; wie es die Seele gebeut,

Hemmt und bezähmt und beſchwingt ſie die Schritte; der dunkelerglühnde
Groß hinſchmachtende Blick ſtarrt und bewegt ſich im Blitz:
Endlich bedeckt mit der Hand ſie das Herz und ſeufzet das Ach! Ach!
Daß mitſeufzend ſelbſt Stimmen die Pflanze gewinnt.
Wonneberauſcht ergriff Veit Aeſte, die neben ihm ſchwankten,
Stand und bezwang das Ach, welches ihm quoll in der Bruſt,
Dachte mit jeglichem Tropfen des Bluts, unſäglichen Schauern:
Was Sehnſucht ihm verhieß, habe gewährt das Geſchick.
Flammen umwehn ſein Auge, doch ſpäht er mit ſeligem Zittern
Sorgſam, was die Geſtalt Holdes und Schönes umgiebt;
Waget das Unterkleid, es glänzt wie gewoben von Mondſchein,
Kaum zu ſchauen; wie Duft hauchet der Mantel darauf,

Vorn am himmliſchen Buſen von goldener Spange gehalten;
Zart und roſig gefärbt blicken die Füße hervor;
Aber die Arm', umſchloſſen von Lotos, wollen umfangen
Sinniger Liebe Gebild; auf dem ätheriſchen Kuß
Thun ſich die Roſenblätter der Lippen; da trifft ſie der Stachel
Gieriger Biene, ſie ſaugt friſch in die quellende Luſt.
Aengſtlicher Laut entſchlüpfet der Jungfrau. Plötzlich hervor ſpringt
Da der Ritter und forſcht, ihr zu bekämpfen den Feind.
Bangend zeigt ſie den Mund: ſchon war entflogen die Biene;
Aber die Jungfrau ſteht trunkenen Blickes und ſtaunt
Zitternd, in ſich geſchmiegt; als flehte ſie, hebt ſie die Arm' auf;
Stammelnd, thränend ächzt endlich ihr Flehen heraus:

„O vergieb mir, vergieb, Geist Brama's! Zauber und Träume
Haben befangen die Brust; nimmer begegnete mir
Eine Gestalt wie die deine; doch kannt' ich sie, mußte sie lieben,
Tief mit gewaltiger Glut. O sie entreisset sich nun
Meinem Gemüth an das Sonnenlicht; nun stellst du dich herrlich
Dar in der Gegenwart, wirklich, ein Gott und ein Mensch:
Ach ich wußte ja nicht, als so ich erglühte dem Bildniß,
Daß ein göttliches Licht wohn' in dem sterblichen Bau."
Also ächzte sie. Thau geheimnißvoll von den Flammen
Selig im Busen erzeugt schoß in die Augen des Manns,
Seine Gewalt des Blicks feuchtglühend schreckte die Jungfrau,
Daß sie zur Seite das Haupt wandt' in Entzücken und Scham.

Aber er faßte den Mantel am Saum; sie empfand es und wandte
Wieder zu ihm das Haupt; heftiger zog er am Saum,
Und es verfügte das hohe Geschick, daß plötzlich in seine
Arme sie sank von der Glut seliger Küsse bedeckt.
Lange vertauschen sich Küsse zu Blicken, zum Kusse der Blick sich,
Lang im einzelnen Laut ächzt das Entzücken herauf.
Als sie endlich ein wenig sich losgewunden, da sprach sie:
„Wenn es dem Gotte geziemt, also die himmlische Glut
Einzuhauchen den sterblichen Lippen, so darf ich: Geliebter!
Nennen den herrlichen Gott: höre, Geliebter, mich an.
Wenn in der Feuersäule du wieder zum Himmel emporsteigst,
Laß mich als Erdenstaub, laß mich allein nicht zurück.

Soll ein Erdensohn die Lippen entweihen, die Glieder,
Welche vom Gott berührt lechzen nach himmlischem Stral?
Nimm mich mit in dem Flammenwagen, die irrdische Schwere
Heben die Flammen aus Holz leichtlich hinweg von dem Geist."
Tief in der Innbrunst wollte der Holden entgegnen der Jüngling;
Aber Geräusch und Gesang scholl von den Hütten herauf.
„Laß die Gespielen, so sieht sie, die Pflegerinnen nicht schauen,
Daß ich allein mit dir hier im Gesträuche geweilt."
Immer zu ihr die Augen zurückgewendet entwich Veit,
Immer noch starrt sie hinein, ihn im Gebüsch zu erspähn,
Bis die Gespielen sie schon umringen. Du staunst in Verklärung,
Riefen sie; sahst du vielleicht Götter in Erdengestalt?

Und es schnitt ihr die Frag' ins Herz, das selig-beklommne:
Ach! erseufzt sie und sinkt, schließet die Augen dem Licht.
Zitternd knien die Gespielen umher und kosen mit Thränen
Liebend, jene die Hand, welche den Druck nicht vergilt,
Diese die Wang' und den Mund, und lauschen, ob nicht der geliebte
Athem wiederum haucht, wallt das befreundete Blut.
Aber sie schlägt die Augen herauf und alle mit Thränen
Lächelnd, stellen sich ihr, jede die freundlichste, dar;
Heben sie leis' empor und hauchen ihr Küss' auf die Stirne,
Rufen der Pflegerinn Kunde zu heilen herbei.
Unterdessen bewegen sich Welten im Herzen des Ritters;
Nimmer der Pfade gedenk schweift er, und findet zuletzt,

Als von Geſträuchen die Nacht ſchon ſteigt zu vergoldeten Wipfeln,
Sich am Strom von dem Kreis ſchmauſender Fiſcher gehemmt:
Freundlichſt laden ſie ihn zum Labſal ihrer Getränke,
Bieten den Vorrath dar, welchen gefangen ihr Netz.
Als er die hohe Geſtalt nun niederläßt bei dem Schilfrohr,
Staunen ſie auf in dem Wahn, einer der Götter der Flut
Ruh' im Kreiſe von ſeinen Verehrern, ſchweigen mit Andacht,
Da er ſtumm hinblickt auf die Geſtirn' in dem Strom.
Endlich beginnt er die Red' und forſcht nach des Haines Bewohnern,
Wie das Loos Jungfraun hier in der Stille vereint?
Alſobald antwortet genau der älteſte Fiſcher,
Wie uralt der Gebrauch, daß in dem heiligen Hain

Fromm Einſiedler die Töchter des Königshauſes, von allen
Zweigen, erziehn, bis die Braut folgt dem Geſchick des Gemahls.
Zweimal dürften ſie nur im Jahr beſuchen des Königs
Hof und der Hauptſtadt Luſt, immer von Frauen bewacht.
Dann nur werd' ihr Reiz geſchaut von der männlichen Jugend,
Deren Blüte das Reich ihnen zur Ehe beſchloß.
Sonſt ſei jeglicher Mann verflucht, der nahe den Jungfraun,
Ihnen mit Liebesgeſpräch dreiſt zu bethören das Herz.
Weit fühlt unwillkührliches Graun durch Bruſt und Gebeine,
Aber die Liebe flammt über des Todes Gefahr,
Und er vernimmt mit Freude, daß nur der Verführer getödtet
Werde, die Jungfrau leicht Opfer entſühnten der Schuld.

Wundervoll durchdringet ihn dieſer Gedank' und entreißt ihn
Schnell dem traulichen Kreis: ehe der Morgen ergraut,
Will dem Aufenthalt der Geliebten er nahn; die Gefahr ſoll,
Seine Gefahr ihn nicht ſchrecken nur Einen Moment.
Längſt durchſtrömte der Morgen den H[illegible] immer noch fand
Weit die Pfade zurück, welche vom Ort
Ihn geführt; mit der ſinkenden Sonn' entbr[illegible] ihm der Unmuth
Glühender; endlich erſchöpft ruht' er in Kühle des Laubs,
Immer verwünſchend, daß er im Traum achtlos am vergangnen
Abend nimmer des Wegs Winden und Zeichen gemerkt.
Fühlt' er nicht noch der Küſſe geliebte ätheriſche Flamme,
Könnt' ihn dünken, es ſei ſelbſt die Geliebte nur Traum.

Alles erwägt er besonnener nun, ihn befremdet der Jungfrau
Glauben, er sei ein Gott, denkt es mit tiefem Verdruß,
Irrthum habe vielleicht der gefügelten Liebe Beglückung
Ihm gewähret, wie Blitz sich in den Dünsten erzeugt.
Wird er als Mensch noch geliebt, wenn einst verschwunden der Gott ist?
Täuschung bringt ihm ein Glück, welches im Wahren besteht.
Auch betrübt es ihn tief, getäuscht die Geliebte zu wissen,
Innigst fühlt er die Pflicht ihr zu entreissen den Wahn.
Jeder Gedanke vermehrt ihm nun die Qual der Entfernung,
Kummer der Lieb' und ihr Glück reissen vereint ihn empor.
Aber indem durchwallt Einsiedlergewand die Gesträuche:
Weit hemmt plötzlich den Fuß, spürt in dem fernen Gebüsch

Zwei graulockige Männer, und geht mit mächtigen Schritten
Ihnen entgegen, sie stehn wie von Erstaunen gelähmt.
Aber er weckte sogleich durch Red' und Gruß das Vertrauen,
Pries den schönen Beruf, welchem sie lebten im Hain,
Pries uralter Gebräuche Verehrung, indischer Vorwelt
Lehre vom Uranfang allen Gebots der Vernunft.
Andachtsvoll und entzückt vernahm das ergrauete Paar ihn,
Wähnte den Gott Wischnu sterblich gestaltet zu schaun.
Und er begehrt zu besuchen die Grotten, wo heilig sie leben,
Ihre Gelehrsamkeit täglich zu nutzen mit Fleiß.
Freudvoll führen sie ein zu gesegneten Grotten den Jüngling,
Waschen ihm selber die Füß', athmen das fromme Gebet

Bei dem Geſchäft, und laſſen den Opferrauch in die Lüfte
Steigen, erglühn Sanſkrits Züge vom ewigen Licht,
Immer die heilige Schrift dem göttlichen Fremden erklärend,
Wie geprüfet von ihm, nicht als belehrten ſie ihn.
Alſo ward ihm vergönnt in der Nähe zu leben der Hütten,
Wo der Erfüllung Kranz raſch ihm die Liebe geſchenkt.
Aber umſonſt umirrt er den ſeligen Platz; die Geliebte
Wallet hinfort nicht mehr durch den umblüheten Gang.
Ehern ſchweigen die Greiſe, die täglich beſuchen die Jungfraun,
Ueber das innre Geſchick, welches die Hütten beherrſcht.
Doch als einſt ſie berühren der Vorzeit ſinnige Dichtung,
Spricht der Eine: den Sinn hat mir Zalinde verſchönt,

Als ſie von Fieberqualen gerettet den Himmel, die Lüfte
Heute zum erſtenmal wieder im Freien genoß.
Manches noch fügt' er hinzu, daß Veit erkennt die Geliebte:
Ach Zalinde! ſo tönt jede der Nerven in ihm.
Drauf durchbrach ihm den lieblichen Klang wie Donnergeſchmetter
Seiner Bewirther Geſpräch, daß mit dem kommenden Mond
Sich Zalinde zum Hofe begeb' und nimmer zurückkehr';
Ihr ſei ſchon der Gemahl weiſe vom König erwählt.
Raſch aufwühlt ihm zur That der Schmerz das Gemüth und die Muskeln;
Schwer von der Grotte geengt eilt er hinaus in den Hain.
„Zürnt vielleicht, ſo vermuthen die Greiſe, dem Rathe des Königs
Brama's Geiſt? mit Gewalt ſtand er und ſchreitet hinweg.“

Nahe dem Schattengang, wo zuerſt er geſehn die Geliebte,
Bricht es wie Sternenlicht durch das bewegliche Laub:
Flammend ſteht da das Auge der Jungfrau, dorthin gerichtet,
Wo der Geliebte verſchwand. Aber mit freudigem Schreck
Schlägt es empor, denn zart durchbebt es: Zalinde! die Zweige
Welche den göttlichen Freund bergen in Hülle von Laub.
Gleich dem erwachenden Tag bricht Veit dann ein in die Schatten,
Wo ſie ſteht und entzückt ſtaunt in die Liebe, die hell
Ihm von Augen und Stirn, den lebendigen Lippen herabſtrömt,
Bis in den Flammenkuß alle Geſichte vergehn.
Du holdſelige Braut! ſagt Veit mit Koſen und Stammeln,
Hüllt ihr auf das Geſchick, welchem das Reich ſie beſtimmt.

Doch ſie erbebt nicht, höret mit Ruh und Vertraun die Beſtimmung,
Spricht: „du wirſt mich befrein, wie es die Liebe gebeut!
Göttlicher, dein ſind Buſen und Herz und Lippen und Arme:
Löſe die himmliſche Lieb' Alles vom irrdiſchen Staub."
Dunkleren Blicks entgegnete Veit: „Holdſelige Unſchuld,
Täuſche dich nicht; ich bin wahrlich ein Weſen wie du,
Bin gleich ſterblich erzeugt, nicht Menſch in des Gottes Verwandlung;
Fern im gewaltigen Nord wuchs ich in ſolcher Geſtalt.
Jeglicher Mann ſtrebt dort empor in ähnlicher Bildung,
Auch wohl Beſſere ſähſt dort du in Burgen, im Wald,
Welcher mit Wipfelgeräuſch ſich ſtreckt in Gewölke des Himmels,
Wo mit Eiſen bedeckt Männer beginnen den Kampf.

Aber der Mann vermag gleich Göttern, aber die Liebe
Macht allmächtig; ich bin Mann und ich liebe dich heiß.
Folge mir, Liebliche; nimm mein Vaterland für das Deine;
Lieb' und Treue beschirmt dort dich in jedem Geschick."
So beschwor er sie innig; und thränend warf sich die Jungfrau
Ihm an die Brust und rief: „Flieh; ich entfliehe mit dir.
Wärest du kein Unsterblicher, flieh: sie könnten dich tödten,
Weil ich mit Liebeskuß sank an die göttliche Brust."
Weit blickt unaussprechlich sie an: „In der Nacht, in der zweiten,
Sei allhier!" Er spricht's, hält sie empor in dem Arm,
Wie wenn trüg' er hinauf die Geliebte zum Himmel der Himmel:
Stumm schaut lang er sie an; Alles vergehet vor ihr,

Vaterland und die Erde: da reißt von der Küſte Begeiſterung
Weit ſich ſtärker empor, ſtürmet gewaltig hinweg.
Dorthin lenkt er den Schritt, wo jüngſt am Geſtade des Ganges
Ihn der Fiſcher Geſchlecht traulich im Kreiſe geehrt.
Jetzt lag hart am Geſäuſel des Schilfrohrs ſchlummerbegraben
Nur der älteſte Greis unter dem Fiſchergewerk,
Nur ſein rüſtiger Sohn durchforſchet die Tiefe des Stromes,
Zieht zum Raub an das Licht, was in dem Grund ſich erfreut.
Kaum vernahm er den Ritter, ſo rief er mit Eifer den Vater,
Welcher das Aug' erſtaunt wandte zur hohen Geſtalt.
Eilig erhob ſich der Greis; Weit ſagt' ihm mit wenigen Worten:
Morgen im Nachtanbruch ſoll' er den Nachen bereit

Halten am Strom im Geleite des Sohns; die Sonne der Jungfraun
Voll' erſcheinen; geheim werde die Kunde bewahrt.
Raſch wie Geboten der Götter gelobt der Fiſcher Gehorſam,
Staunet dem Fremdling nach, welcher ſogleich ſich gewandt,
Und beredet den hohen Beruf mit dem Sohne geſprächig,
Als ſchon nächtig der Traum Veit in der Grotte befängt.
Welche Gewalt des Gefühls ihm ſtürmt' in der Bruſt und den Adern,
Dennoch drückt ihm der Schlaf ſchwer mit dem Flügel das Haupt.
Ueber ihm rauſchen die Wipfel der Eichenwälder in Deutſchland,
Doch nicht friſch und vertraut; ſchaurig verſchrumpft ſich ihr Laub;
Thränend ſtand die Geliebte von fern am mooſigen Baumſtamm,
Sah ſehnſüchtig hinauf, wie's in den Kronen erbrauſt;

Wolken von Rauch umhüllen sie unstät; plötzlich erprasseln
Flammen, und golden entsteigt ihnen die lichte Gestalt,
Ach der Geliebten Gestalt; da verlöschen die feurigen Wogen:
Wie auf brandiger Stät' athmet der Ritter betäubt.
Also schreckt ihn im Traum ein grauenvolles Verhängniß,
Doch sein muthiger Geist treibt von der Stirn das Gebild,
Harret vertrauend heiter entgegen den nächtlichen Stunden,
Tief sich der heiligen Kraft, glücklich zu werden, bewußt.
Schon begrüßt er den Mond, den Gefährten der Lieb' und Entzückung,
Welcher die Lotosblum' heller wie je ihm erschleußt:
Schon erglänzen die Hütten, wo morgen vergeblich Zalindens
Namen erschallt; sein Arm hält sie gefangen und fern;

Schon betritt er den Gang Zalindens, birgt im Gesträuch sich,
Lauschend, ob sich Geschwirr seliger Liebe bewegt.
Stern und Mond und der Hain und die Lotosblumen vergingen;
Denn holdselig bewegt sich die geliebte Gestalt,
Sinkt ans klopfende Herz ihm, stumm mit Angst des Entzückens:
Freudigstumm beginnt beiden sofort auch die Flucht.
Trunken erhebt sich der Blick von dem liebenden Blick zu den Sternen,
Senkt sich vom Himmel herab wieder zum Auge der Lieb',
Immer das Licht der Gestirn' in dem Feuer der Augen verlöschend,
Wenn sich in Hauch und Kuß Seele mit Seele vertauscht.
Also wallten sie fort in süßem Vergessen und waren
Ueberrascht an dem Strom, welchem die Flucht sie vertraun.

Schweigend saßen die Fischer bereit und staunten; wie Sterne
Ließ das liebende Paar sich in den Nachen hinab.
Schnell entrug es der Flut, und ehe die Mächte der Frühe
Himmel und Strom in Verein mischten mit rosiger Flut,
Ist vom Ufer des Reichs, das einst ihr Vater beherrschte,
Schon Zakinde so fern, daß es der Morgen nicht zeigt.
Kein Verfolger erreichte die Fahrt der beiden Geliebten,
Sorglos kamen sie bald bis zum Entstehen des Stroms.
Dann entließen sie reichlich beschenkt den Greis mit dem Sohne,
Welche wie Göttergeschenk ehrten der Sterblichen Gunst.
Rauherer Völker Gemisch durchzogen sie, eh' sie gelangten
Bis an das kaspische Meer, vielen Gefahren entflohn.

Veit ſchlug wohlbedächtig den mühbeladneren Weg ein,
Mied Neugierde der Bahn, welche zuvor er betrat.
Dann erſtrebten ſie wohlgemuth der erhabenen Kaiſer
Stadt, wo Aſien hold ſich mit Europa begrüßt.
Immer entflammter beſtralte den Weg die Fackel der Liebe,
Immer noch glaubte Zalind', immer vom Gott ſich geliebt.
Ahndungsvoll begrüßt ſie das Vaterland des Gemahles,
Wie den geſegneten Hain, wo ſich die Götter ergehn.
Endlich ragen hervor die Thürme der Burgen in Deutſchland,
Rauſchet die Vorwelt Teuts mächtig von Eichen heraus.
Glühende Röthe beſtrömt Veits Wange, mit klopfendem Herzen
Schließt er Zalind' in den Arm, ſenket den feurigen Blick

Lang in den zärtlichen Schmelz, worin ihr Auge zerflossen,
Stammelt: Liebe, wir sind nun in der Lieb' und der Treu
Heimath: liebe mich treu, Holdselige! Keine der Bußen
Sühnet die Schuld der Frau, welche getäuscht den Gemahl."
Aber es thut sich der Geist weit auf im Auge Zalindens,
Thränenlächelnd drückt dann sie ihm innig die Hand,
Spricht: du bangst mir die Brust mit unverstandnen Gefühlen.
Täusch ich mich selber doch nicht; mögt ich dich täuschen, o Freund?"
Rittergebilde, gewaltige, kreisten vom Wipfel der Eichen
Bald um des Jünglings Stirn; sorglich erforscht er am Weg
Alles Geschick und tapferes Thun, seitdem er entfernt war,
Staunend, daß sich so viel Kraft in die Grüfte geneigt.

Zärtlich belauſchet Zalind' indeß das Rauſcher der Waldung,
Sinnend, daß ihr Gemahl ſchon es ein Knabe vernahm;
Muß vermeinen, ſobald ein Baum ſchlank, kühn in Gewölke
Strebt, er ſei von Veits Händen gepflanzt und genährt.
Oft beſchrieb der Gemahl ihr die Lage des Schloſſes der Väter,
Oft mit der Sehnſucht Blick wähnte ſie ſchon es zu ſehn.
Siehe, wo dort der Strom die buſchige Spitze beſpület,
Sprengte der Ritter voran, zähmet den Gaul mit Gewalt
Plözlich, ſtarret hinauf mit dem trunkenen Aug, und Zalinde
Fliegt herbei, und ruft: Lieber, wir ſind an dem Ziel.
Bruſt an Bruſt umarmten ſie lange ſich ſtumm in Entzücken,
Spornten die Roſſ' alsdann, flogen in Einem Galopp

Auf zu den Höhn. Veit rief in des Hufschlags Hallen des Burgvogts
Namen: da stürzte der Vogt, stürzten die Knechte zum Thor,
Jauchzten, daß wiederkehre der Herr von dem Krieg mit dem Türken,
Küßten den Fehdhandschu, kosten das rauchende Roß,
Konnten nicht satt sich schaun an der wunderherrlichen Hausfrau,
Welche vom Morgenland ihnen der Ritter gebracht.
Also begann das frische, gemüthliche Leben im Schlosse,
Stählte Zalindens Kraft bald zu Bemühn und Genuß.
Furchtlos sah sie den Nord mit Riesenmacht sich bewegen,
Denn Veits Heldenbrust trug in den Stürmen ihr Haupt.
Eifrigst lernt' und trieb sie die schweren Geschäfte der Hausfrau,
Denn es versüßte die Müh' Ihm so die Sorg' als die Lust.

Freudig labt am Kamin ſie im eiſigen Winter die Glieder,
Die nur Wohlgeruch, laues Gedüfte gefühlt;
Ordnet im Sonnenbrande die ſchweißbeladene Aernte,
Sonſt in Geſäuſel des Laubs Blumen zu ordnen gewöhnt:
Denn die Flamme beſcheint am Kamin ſein männliches Antlitz,
Sein Gebot tönt laut über die Garben der Flur.
Gerne bewohnt ſie die luftige Burg; mitwohnende Liebe
Giebt ihr die Traulichkeit indiſcher Hütten im Hain.
Oefters täuſcht ſie ſich hold, als vermögte ſie Mond und Geſtirne
An ſich zu drücken, ſo nah bringt ſie die Nacht dem Geſims':
Immer bekennt ſie mit Thränen, wenn Nachtigallen den Wohllaut
Flöten, die indiſche Flur miſſe ſo göttlicher Klang.

Eich' und Linde, der Tanne romantiſche Aeſte bevölkert
Ihr lebendiger Sinn leicht mit der Genien Schaar.
Aber vor allem bewegt ſich ihr Inneres, wenn in des Sonntags
Frühe von Dorfe zu Dorf ſchwillet der Glocken Geläut,
Oder Geſänge der frommen Gemeinde ſich ſchwingen vom Thalgrund
Auf in die ſonnige Still', über den Hügel gelegt.
Schon da in ihm den Gott holdſelig ſie wähnte, begann Veit
Zu erleuchten ihr Herz über der Chriſten Geſetz;
Aber er kannte zu gut die Gebote des indiſchen Glaubens,
Um zu wähnen, allein ſegne der Chriſten Gebot:
Gerne vermiſcht er ſein Gebet mit Gebeten Zalindens;
Was von dem Ganges fromm tönet, iſt heilig am Rhein.

Vom glückſeligen Heerd beherrſchte er heiter die Gauen,
Jeglicher Ordnung Recht waltete fröhlich mit ihm.
Oft nur, wenn er das Aug' hinſenkt an den waldigen Hochwuchs,
Ueber des Saatenfelds goldenes Halmengewicht,
Regte ſich ihm wehmüthig der Wunſch, die Fluren der Aeltern
Einſt zu vererben dem Sohn, welcher wie er ſie verſchönt.
Jeglichen Lenz empfing Zalinde mit ſchaffender Ahndung,
Liebt' in dem Blütenkeim heilige Macht des Entſtehns,
Spähte mit Mutterliebe der Vöglein Brüten im Neſte,
Mutter an Geiſt und Gefühl, nicht an des Schooßes Gedeihn.
Ach wie wünſcht ſie, das Bild des geliebten Gemahls in dem Söhnlein
Einzuwiegen im Arm, welcher den Vater umſchlingt;

Denn es begehret ihr Herz, die Kraft, die gereifet sie anglüht,
Dort zu lieben, wo noch Mutterbemühn sie beschirmt.
Aber entbehrend fühlten sie leicht nur Streifen der Wehmuth,
Bis schwarzdüstig ein Tag kam mit Gewalt des Gerichts.
Auf von des Königs Bann, Trompet' und Trommel gerufen,
Steht mit dem offnen Visier Veit vor Zalind' und erbebt;
Denn wie Lilien blaß hinsinkt die Geliebt' in den Sessel,
Als er der Scheidung Angst nicht zu verhehlen vermag.
Schmetternd rufen indeß Kriegshörner vom Thal zu der Burg auf:
Veit! schreit, säume nicht, Veit! lauter der Reisigen Lärm;
Aber mit männlicher Thräne benetzt er die Stirne Zalindens,
Stürzet hinweg. Sie erwacht, reißt mit dem ängstlichen Schrei

Auf sich vom Sessel, und will nacheilen, und sinkt an den Flügeln,
Welche sich schlossen, sobald ihr den Gemahl sie geraubt.
Fern hin klang und ferner der Kriegstrompeten Geschmetter,
Noch verweilt der Gemahl nahe so lang' es ertönt:
Da verschwindet der leiseste Schall, und Stille des Grabes
Fühlt Zalind' im Gemach, wo der Geliebte gekost.
Stille des Todes empfand auch er im Getümmel des Kriegszugs,
Als ihm der Thurm entschwand, der von Zalinde gezeugt.
Innig begehret er, schon im Getümmel der Schlacht sich zu regen:
Sehnsuchtsqualen bezähmt Ringen mit Todesgefahr.
Also ward es dem Manne vergönnt, das Herz zu beschweigen,
Wenn in des Lebens Drang tüchtig er will und beginnt;

Sonst zerstieße die innere Qual die gewaltige Brust ihm,
Da mit der weicheren Kraft Frauen versöhnen den Schmerz:
Jene vor allen, die hold Einbildungskraft sich entwickeln,
Bilderspiel um die Qual werfen wie Düftegewand.
Eifrigst strebet Zalinde, sich jegliche Lage zu sinnen,
Wo das Gemüth des Gemahls leuchtet' in Ruh, im Geschäft:
Immer und immer begrüßt sie mit Thränen und Liebe das Bildniß,
Wann er im Wachen, im Traum neben ihr waltet und steht.
Heller entbilden die Phantasien sich mählig dem Innern:
Wie in dem Jugendland plötzlich der Ritter erschien,
Herrlich ein Gott in dem Hain bei den Amrazweigen hervortrat,
Wie mit dem Himmel sie rasch lag an der männlichen Brust:

Alle die Bilder entführen sie heiter in indische Fluren,
Glücklicher Jugend Land breitet im Glanze sich aus,
Welchen der Schmerz nicht verhüllt: sie ergiebt sich den holden Gedanken,
Die sich heimathsvoll weiden an indischer Blut.
Sich beginnet sie dann, dort, nieder am südlichen Abhang,
Sich ein Gärtchen zu ziehn, voll von der lichtesten Pracht
So der Gesträuch' und Bäum', als Blumen, gehegt von dem Norden:
Traum von Indien webt geistig um Blüten und Laub.
Dort empfangen Auror' und des Mittags glühende Stunden,
Auch der Nachtigall Nächte das liebende Herz:
Nimmer begrüßte das Morgenland so traut mit dem Abend,
Wie in Zalindens Brust, sich im Geschicke der Welt.

Einſt, da in Mittagsglut Zalind' hinblickt, wie die Schatten,
Inſeln gleich in dem Licht liegen am ſonnigen Berg,
Steigt ein Pilger herauf, der eifrig die Hirten befraget;
Auch ſehnſüchtig das Haupt richtet hinauf zu der Burg.
Nah' hinwallt er am Garten vorbei; ihr klopfet das Herz laut,
Glücklicher Jugend Traum dünkt ihr das ſchöne Geſicht.
Flammen des Orients entglühn dem Auge des Jünglings,
Dämmernd ſcheinen die Züg' alle, wie längſt ihr bekannt.
Als er rüſtig hinan, erſtrebt die Stufen des Schloſſes,
Weilt ſie im Garten nicht mehr, eilt zu vernehmen von ihm.
Schon umfloſſen vom Schwarm neugieriger Diener gewahrt er
Fern Zalinde, und reißt ihr zu begegnen ſich los,

Hemmt dann ehrerbietig den Schritt und ruft mit Erstaunen:
„Wahrlich das hohe Gesicht hab' ich erreicht an dem Ziel!"
Als anmuthig sie näher ihn anschaut, spricht er: „ich zog dir
Nach von dem Morgenland, heiliger, lieblicher Stern."
Aber ihr Wohllaut sagt: „du kommst, Jüngling, von dem Ganges?
Nannte man Yemor dich, als du ein Knabe noch warst!"
Freudigst ruft er: „ihr Götter der Himmel, der Blumen! Zalinde
Kennt mich noch und benamt mich mit dem traulichen Laut.
Hast nicht Amrazweig und die Lotosblume vergessen,
Hier wo gewaltig der Baum Wolken und Erde begreift?"
Aber sie führt ihn hinweg von der Neugier ihres Gesindes,
Alle die Wunder zu spähn, welche zum Nord ihn gebracht.

Glühend preist er die Zeit, da er Knab' und Enkel des grauen
Lehrers, staunt' in dem Hain, wo sich Zalinde gezeigt,
Da ihm göttliche Lust durchdrang die zarten Gebeine,
Wann ihn die Himmelgestalt freundlich und nahe gegrüßt.
Seitdem zog einher sie vor ihm, ein lieblicher Leitstern,
Welcher vor Sinn und Gemüth nimmer und nimmer entschwand.
Dann ertönte die Kunde: verschwunden sei plötzlich Zalinde;
Aus heimathlichem Grund habe der Gott sie entführt,
Welcher in Menschengestalt Pilgrim geweilt in dem Haine;
Aber in nämlicher Nacht irrdischer Bahn sich entzog.
Niemand wagte darob Zalinde zu denken als Flüchtling,
Niemand dachte daran Spuren der Flucht zu erspähn.

Yemor hörte mit ſchmerzlichem Staunen den Glauben des Volkes:
Göttliche Jungfrau! rief brünſtig und thränenvermengt
Sein Entzücken zum Himmel; ihm war die Erde verödet;
Aber die Sehnſucht ſchuf Aether der Götter um ihn.
Selig verſenket in Schaun, verlor er den Sinn an den Menſchen,
Sternenglanz und des Hains Rauſchen vernahm er allein:
Beiden vertraut' er gern, wie ſtark unendliche Sehnſucht
Ihm nach der Jungfrau Bild zog das geängſtete Herz.
Einſt nur, da er hinabgeirrt zum Geſtade des Ganges,
Feſſelt Menſchengeſpräch ſeinen befangenen Sinn.
Denn im Geſäuſel des Schilfs tönt oft der Name Zalindens,
Machtvoll reißt er ihn fort, ſich dem Geſpräche zu nahn.

Drauf begann der ergraute Fährmann, welcher mit seinem
Sohn sich am Ufer gestreckt, gerne zu reden vom Zug,
Als er der Jungfraun Stolz, benannt Zalind', und den Jüngling,
Gott in Menschengestalt, schiffte den Ganges hinab.
Jegliches Wort bewahrt Yemor im Gemüth und erforschet,
Wo entstiegen dem Schiff wallte das himmlische Paar?
Immer verfolgt fortan der Gedank' ihn, göttlich auf Erden
Weile Zalinde; ihm sei, sie zu ersphähen, Beruf.
Freudig treibt er den Strom hinab im Geleite des Gr[illegible],
Küßt am Ufer den Platz, welchen Zalinde betrat,
Forschet von Spur zu Spur, wohin das Paar sich gewendet,
Preisend ihrer Gestalt nimmer verkanntes Gepräg'.

Also fragt er, hinab durch mannigfaltige Irrung,
Viele der Völker, die einst Veit und Zalinde gesehn.
Jahre vergingen, bevor der Forschung Faden ihn einführt,
Wo germanischer Wald treu die Geliebten bewahrt.
„Dort an dem bläulichen Strom, rief Vemor, schaut' ich zum Bergschloß
Voll heimathlicher Lust; stand, und mir naht mit Vertraun
Graugelocket ein Schiffer, dem Greise des Ganges vergleichbar,
Sprach: Pilgrim, dort wohnt eines der Wunder der Welt.
Wenige Jahre noch sind's, da brachte vom Lande des Morgens
Veit die Braut, an Gestalt schöner als menschlicher Leib.
O Zalinde, da flog ich herauf, und schaue dich, hohes
Göttergebild', und fühl' alles Verlangen gestillt:

Ueber die Ströme, die Berg', im Gewirre der Völker und Sprachen,
Hab' ich erreichet das Licht, welches geleuchtet voran."
Innig vernahm Zalinde die Rede des feurigen Jünglings,
Duftiges Morgenland lag ihr vor Herzen und Sinn:
Aber bescheiden belehret sie dann, wie gering sie erscheine,
Gleich an Natur und That, gegen den lieben Gemahl,
Welcher, wiewol auch Mensch, ein Gott auf Erden einhergeh,
Jetzt im blutigen Krieg sterblich vom Tode bedroht.
Da gelang es ihr nicht, zurückzupressen die Thränen:
Silbern rollten sie voll auf die gehobene Brust.
Yemor steht und vermag nicht alle die Reize zu fassen,
Welche so schaffend reich weckte der liebliche Schmerz,

Waget es nicht, ein Wort des Troſtes entgegenzuhauchen,
Glaubt nicht, irrdiſchen Seyns ſchmerzliche Zähren zu ſchaun.
Thränend redet Zalinde darauf die freundlichen Worte:
„O verzeihe dem Weib, welches mit Thränen empfängt
Ihren ſo hochwillkommenen Landsmann! Farben und Töne,
Liebe des Morgenlands, wollen beſchweigen den Gram,
Welcher das Herz verzehret: den Göttern Dank! ſie verbürgen
Dieſes Geſchenk für das Wohl meines geliebten Gemahls!“
Dann gebot ſie dem Vogte der Burg, daß freundlich die Hallen
Rings empfingen den Gaſt, welchen der Himmel geſandt.
Aber da mählig die Abendröthe die Höhen hinabglitt,
Führt ſie ihn ſelbſt an das Thor, welches das Gärtchen verſchließt,

Lächelnd, wie er erſtaunt, daß morgenländiſche Pflanzung
Plötzlich ihn anglüht, ſtill, freudig im rauheren Nord.
Oft beſeelen ſie hier fortan die Zeit mit Erinnerung
Indiſcher Sagen, und nie forſchet ihr trautes Geſpräch
Ganz die Abentheuer, die beide beſtanden auf langer
Irrfahrt; nimmer beſchreibt ihr zu Genüge Zalind'
Ihres Gemahls hochherziges Weſen dem ſanfteren Freunde:
Indiſcher Wiſſenſchaft mahnen ſie Blum' und Geſtirn.
Aber ſo roſenfarbig das zarte Gewebe der Freundſchaft
Einige Monden umſchlang, konnte Zalinde zuletzt
Nicht mehr halten im Buſen die Angſt, daß immer verſtummend
Vom Geſchick des Gemahls folgte dem Tage der Tag.

Ohne Geleit des Gaſtes, dem gern ſie verbürge das Bangen,
Wallt ſie zum Gärtchen und weint: Heerden-geklingel begrüßt
Süßer als je heimathliche Hütten; die ruhigſte Liebe
Deckte der Nacht Ankunft über die blühende Welt.
„Gieb auch mir den Gemahl zurück und die Lieb' in der Heimath!“
Rief Zalinde: da ſchallt Donnergallop von dem Thal.
Aufgeſcheucht von dem Schall, entzückt enteilt ſie dem Garten,
Steht und lauſchet und ruft: Veit, du erſehnter Gemahl!
Lauſchet von neuem und glaubt, weitſchattige Reiter zu ſchauen,
Deren Geſchwader herauf flieget wie Wolken des Sturms.
Wiederum rufet ſie: Veit! da hemmt ſich der Donnergaloppſchlag;
Veits treueigener Ton hallet „Zalind'!“ in die Nacht.

Vielfach freudiges Feldgeſchrei tönt nach vom Geſchwader;
Veit! mit entzückter Gewalt rufet Zalind' in die Nacht.
Schon erſpäht er ſie, ſchon umweht ſie der Sturm des Geſchwaders,
Liegt ſie halbentſeelt ſelig im Arm des Gemahls.
Drauf dem freudigen Troß ſtrömt Alles entgegen vom Schloſſe:
Jemor voll von dem Glück, welches die Thränen der Frau
Trocknet, die götterzleich vor allen auf Erden einhergeht.
Aber vom Fackelnſchein wehet ein Grauen ihn an,
Als er Zalind erblickt, wie trunken ihr Kuß und ihr Auge
Hängt am Geſicht des Gemahls, welcher mit Liebe ſich beugt.
Schüchtern trat er zum dämmrigen Kreis, und erfreute ſich heimlich,
Daß der Zug in das Schloß ſchon vom Geſchwader begann.

Als die gewaltigen Pforten sie Alle dem Dunkel entnommen,
Als sich Kerzenschein goß von Gemach zu Gemach,
Blieb er allein in der Nacht und konnte das Herz nicht bezwingen,
Wider sich selbst ergrimmt, weil er nicht freudiger war.
Weithin schweifend kehrt er zurück, da die Kerze des Pförtners
Flackernd starb, nur Schein fiel von dem Schlummergemach,
Wo Zalinde so oft mit Thränen gefeuchtet das Lager
Ihres Gemahls, der vielleicht blutig auf Steinen entschlief.
Yemor bebte zusammen von unwillkührlicher Mißgunst,
Scheu vor dem Bilde, das nun bot das beglückte Gemach.
Brennend will sein Haupt des Schlafes Gesäusel nicht fühlen,
Aber im Morgenlicht kühlt sich in Thränen die Qual;

Denn er beklaget sich selbst mit unaussprechlicher Wehmuth,
Weil er das Götterbild, welches so rein er geehrt,
Wie Gestirne der Nacht, anhaucht mit begehrlicher Regung,
Weil er das göttliche Seyn selbst sich im Frevel zerstört.
Sonst erwachte der Morgen ihm hell und traulich im Bergschloß;
Jetzt lauscht ängstlich er auf, wie sich die Frühe bewegt.
Oefnen die Pfort', hinuntersteigen zum Söller Zalindens,
Sonst so fröhlicher Gang, dünket ihn herber als Tod.
Endlich erscheint ein Bote der freundlichfragenden Hausfrau:
Weshalb heute der Freund meide den gastlichen Saal?
Kaum noch hatte geforscht ihr Gemahl: ob in dunklem Getümmel
Gestern, oder im Traum, sah er die junge Gestalt

Morgenländiſcher Blüthe? die Aventheuer des Jüng-
lings
Hatte Zalinde noch kaum zarten Gemüthes er-
zählt.
Yemor folgte ſogleich betäubt der fragenden La-
dung:
Veit trat offen und hoch freundlich entgegen
dem Gaſt,
Führte ſogleich das Geſpräch in die duftigen Län
der des Morgens,
Wo er der Lieb' Heimath fand in der glühn
den Natur.
Aber nur ängſtlich erklingt Yemors Antwort von
Zalindens,
Seiner Geburtsheimath, bebt vor der Helden-
geſtalt,
Welche wie Eigenthum umſchlingt ein Weſen, das
Leitſtern
Seines Gemüthes, ihm ſtets göttlich verehret ge-
ſtalt.
Veits gediegener Sinn ſpäht tief in die Seele des
Jünglings;
Bänglich zum erſtenmal fühlt den Gemahl und
den Freund

Unſchuldsvoll Zalinde: ſie fragt mit bebendem Tone:
Ob auch Nemors Haupt labte die glückliche Nacht?
Aber der Jüngling redete kaum zweideutige Antwort,
Als er den Saal verließ, ſelber ſich gram und verwirrt.
Gern mittheilte Zalinde dem lieben Gemahl die Beſorgniß
Wegen des Gaſtes; doch Veit ſchweiget von ihm und entfernt
Sich hinab in den Hof, zu erprüfen des Hauſes Verwaltung,
Wägend ſchon den Ertrag, welchen ihm Felder und Forſt,
Welchen die Weid' ihm gebracht: bald ſteigt er zu Pferde, die Waldung
Selbſt zu ſchauen, den Damm, welcher bezwinget den Strom;
Selbſt in den Gauen zu ſehn, wie Pflege des Rechtes gedeihe,
Wie ſich der Ordnung Glück gründ' in der Vögte Gewalt.

Alſo beginnt er ſogleich mit gediegenem Sinn der Regierung
Pflichten zu üben und kehrt froh zu Zalinden zurück.
Sein hellthätiger Sinn, von inniger Liebe beglühet,
Scheuchet den ängſtlichen Duft, welcher ihr zartes Gemüth
Angehaucht von des Gaſtes Verändrung: Mählig ermuthigt
Demor ſelbſt in der Kraft Veits zu dem alten Vertraun.
Kindlich überläßt ſich Zalinde der ſüßen Gewohnheit,
Unter des Morgenlands Blumen zu ſchwärmen mit ihm,
Emſigſt oft mit dem Gaſte berathend, welcher Geſtalt ſie
Aehnlich bild' in dem Nord jenen geheiligten Platz,
Wo ſie zuerſt den Ritter geſchaut, wo Liebe die Glanzglut
Alles Gedeihns erhöht, allen Gewächſen entlönt.

Drauf beginnt ſie geheim mit dem Freund' im Garten die Arbeit,
Solches Gebild' im Herbſt vorzubereiten dem Lenz.
Oefters ſchlüpfet die Flamm' hervor von verborgenem Feuer,
Welches in Hemors Bruſt immer genähret die Lieb';
Und er täuſchte ſich ſelber darob: Zalinde gewahrte
Nicht, wie ſcheu durchzückt ihre Geſtalt er berührt.
Stürmend zog der Winter heran; es ſtarrt an den Füßen
Schneebeeiſeter Höhn Thal und Gefild und der Strom.
Weit durchzog nun ſeltner den Gau, die Liebe Zalindens
War holdſelig um ihn, früh in dem röthlichen Schein,
Welcher vom ſchneeigten Haupt an bräunlichen Tannen hinabglitt,
Spät bei des Abendſterns Blick in das traute Gemach.

Schmachtend tönte darein wie Flötengesäusel das Weisen
Demors, wehmuthsvoll, selten von Freude beseelt.
Unbehaglich berührt' es Weits Klarheit, und der deutsche
Hausherr, gern dem Besuch, immer bereit für die Noth,
Liebt allein mit dem Weib zu beherrschen die trauliche Halle,
Will nicht immer am Heerd schauen die fremde Gestalt.
Weniger freundlich und traut, wie Zalind', ertrug es der Ritter,
Daß in das häusliche Glück wurde der Dritte gemengt.
Schmerzlich empfand es die holde Gemahlin, fühlte, je rauher
Weit den Jüngling nahm, immer besorgter um ihn.
Ungeheuer erscheint ihr das Unglück, welches den Armen
Ferne vom Morgenland trifft in der Härte des Nords,

Weit zu feurig er ihrem Geſtirn nachzog von der Heimath!
Ihm zu vergelten das Weh ringet ihr liebes Gemüth.
Veit gewahrte mit Schmerz, den er ſtolz ſich ſelber verhehlte,
Wie ſich mit Zärtlichkeit mühte die Hold' um den Gaſt.
Unbefangen mit hellem Vertraun zu Zalinde vernahm er
Sonſt die Zeichen der Glut, welche verzehret den Gaſt;
Aber er webet ſie nun mit Verdruß zum ängſtlichen Ganzen,
Nennet der Leidenſchaft Bangen Gefühl von der Schuld.
„Als er zuerſt eintrat vor mich: ſo ſinnet der Ritter:
Hat ihn dieſes Gefühl trüb' und verworren gemacht.
Nur das reine Gemüth Zalindens hält von dem Ausbruch
Ferne die Schuld, und beſchweigt ihren verderblichen Hauch

Mitleidsvoll. Sie erkennt nicht Gefahren des zärtlichen Mitleids:
Oft schon hat es die Glut, die es beklaget, getheilt.
Nein, mich trägt der Gedanke, des indischen Stammes und Blutes
Gleichheit schein ihr an ihm, schöner als Seele des Nords.
Konnten nicht gleichgeschaffene Herzen besiegen, was ungleich
Himmel und Land der Geburt drücken in Sinne und Geist?"
Immer von neuem beginnt ihn dieser Gedanke zu fassen,
Wann Vemor und Zalind' heimlich bereden die Lust,
Welche dem Lenz erblüht in dem nachgeahmten Gebüsche,
Wo Zalinde zugleich Weit und die Liebe geschaut.
„Warum nährt sie die Flamme mit solchem vertraulichen Flüstern?
Wehe, der schuldige Hauch will ihr zuwider nicht seyn."

Alſo ſagt ſich erſchrocken der Ritter, und denkt, wie am erſten
Morgen des Jünglings Angſt ſtumm ſie und bänglich geſehn.
Endlich erliegt ſein männliches Herz unſeligem Argwohn,
Daß die Getreue ſich nicht frei von Verrathe bewahrt.
Stolz und ſcheu bekennet er nicht den Grund der Verwandlung,
Wenn holdſelig ſie fragt: was ihm die Seele getrübt?
Aber zu offnen Gemüths vermag er nicht gänzlich zu bergen,
Welch' unſeliger Geiſt ihn zum Verderben verführt.
Schauernd ſchattet darob in Zalindens Seele die Ahndung,
Und ihr blühndes Gemüth fühlet ſich winterlich nackt,
Abgeſtreift von allen den Blüthen der Lieb' und Erinnrung,
Fühlt ſich belaſtet vom Nord, welchen die Liebe vertrieb.

Dann noch faſſet ſie Muth zu berühren den ſchreck-
lichen Argwohn,
Aber die Zunge verſagt immer und immer das
Wort.
„Mag mich, mag den Gemahl des Argwohns
Schuld ſo verderben:
Lieb' und Treue, verlaßt, nimmer die weibliche
Bruſt,
Lebt euch ſelber genug, verkannt vom Gemahl, dem
Geliebten,
Weht in Flammen dereinſt auf von der Aſche
der Bruſt."
Alſo fühlt ſie, und ſchaut hinaus, wie im Walde
die Wipfel
Schon entlaſtet des Schnees, rauſchen in bläu-
liche Luft,
Froh Grasſpitzen und Blümchen auf einmal decken
den Thalgrund,
Schwellend Segel ſie ſchon winken in Ferne
vom Strom.
Gräßlich und ſüß iſt die Fülle, die ihr durchwoget
den Buſen,
Angſtvoll eilt ſie zum Hang, welchem ihr Gärt-
chen entblüht.

Ach, da ſteht mit dem Keim der Geſträuch', und grünlichen Pflanzen
Nachgeahmet der Ort, wo ſie zuerſt ihn geſehn,
Ihn Unglücklichen ſie Unglückliche trunken erblickte,
Damals ſeligem Tod hart vom Geſchicke verſagt.
Schauernd faßt ſie die Zweig' und weint unendliche Thränen:
Könnt in dem Thränenbach ſie nur verweinen das Seyn.
Nemor hat ſie geſehn hineilen zum ſchönen Geheimniß,
Folgt: vor dem Jammerbild kniet er mit Klagen und Flehn.
Aufgeſcheucht von dem ſonnigen Blick geht Veit an dem Abhang,
Sieht die Beiden vereint, ſtürmt in das Gärtchen hinein:
Nemor hebt ſich verſtört: Veit wirft ihm den Blick der Verachtung,
Schweigt und geht, als ſei Sie nicht in Thränen vor ihm.

Machtvoll kündet da plötzlich Gefahr hangläutender Einklang
Ferne von Thürmen und nah: Reitergeschwader herauf
Fliegen den Hügel und rufen: „Die Fehde beginnt von den Städten:
Adlige, stürmet vereint, währet dem schmählichen Joch.“
Weit besteiget das Roß und geselllt dem Haufen vergißt er,
Absichtsvoll vielleicht, scheidenden Gruß an Zalind'.
Athemlos, Jemor kaum kennend, sitzt sie und staunt
Stumm, wie prasselnd schon Flammen verzehren das Dorf,
Welches vor allen im Gau werth hielt der Gemahl und erbaute;
Fühllos hört sie Geschrei weit im verheerten Gefild!
Aber im Dämmerlicht gehn auf die Flügel des Söllers:
Reisige tragen herein ach den erblaßten Gemahl.

„Rasend, sprachen sie, wollt' er erliegen, und sagte zum Abschied:
Weits treueigenes Herz findet sie ewig auch dort."
Thränenlos gebietet Zalinde den Knechten zu weichen,
Schmücket mit Eichenkranz, stumm den erblaßten Gemahl,
Lang' allein mit dem Todten; und ruft den indischen Fremdling,
Welcher im Kerzenschein wanket wie Trauergespenst.
„Vemor, spricht sie, vergilt, was ich lieb und gut dir erwiesen,
Schichte der Scheitern Höh auf in dem Gärtchen am Ort,
Welchen wir heimlich gehegt: der Lieb aufblühende Schöpfung
Führe der Flammengeist fort in die reinere Luft."
Laut aufweinend geht er hinweg; durch Liebe gehorsam
Thürmt er den traurigen Bau auf in der Kälte der Nacht.

Aber bei Tagesanbruch hebt auf sie die Leiche mit Vemor:
Andrer Hand darf nicht rühren den theuren Gemahl:
Trägt ihn zum Garten hinab und deckt ihn mit Küssen und Seufzern,
Und das befreundete Holz zündet mit Fackel sie selbst:
Schaut wie die gierige Flamme zu schnell verzehrt die geliebten
Züg', und himmelan führet die hohe Gestalt.
Unaussprechlichen Blicks reicht dann sie die Hand an den Jüngling:
„Kennst du des Vaterlands herrliche Sitte nicht mehr?
Weits treueigenes Herz wird bald erkennen das meine."
Sprichts: in den Flammenstrom stürzt sie mit liebender Lust.
Rauschend schlägt mit Entzücken er über die Beiden zusammen,
Oefnet sich jauchzend, zeigt Treue vereint in dem Tod.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wanderung.

Erster Gesang.

Der Abendschein fiel glühend in das Zimmer,
Wo noch der Greis an Todespforten wacht:
Sein Sterbelager schmückt der goldne Schimmer,
Die Bäume draußen flüstern von der Nacht.
Noch fällt sein Blick auf mancher Hoffnung Trümmer,
Sein Weg hat ihn durch sie zurückgebracht:
Hier grüßt' ihn einst des Lebens trüber Morgen;
Hier fand er sich am Abend still geborgen.

Ein Knabe weilt dabei mit schwerem Blicke,
Belauscht den Athemzug, auf ihn gebeugt.
Ihm hat der Greis gelebt, dem letzten Glücke,
Das nun sein Schmerz, da alle Kraft entweicht,
Die ihn geschützt vor jedem Mißgeschicke,
Und nicht am Ziel ihm froh die Hand gereicht.
Das lange Leben sieht er nun geendet,
Und seinen liebsten Wunsch nur halb vollendet.

„Ich wollte dich zu ſichren Hütten führen:
Dem Knaben war der hohe Pfad zu ſteil;
Den Führer mußt du vor der Zeit verlieren,
Und eigner Muth wird frühe dir zu Theil.
Dich mag dein Herz in Sturm und Drang regieren;
An deinem Wollen hängt dein ganzes Heil;
Erkenntniß muß durch Klippen Wege bahnen,
Und himmelan geleite dich das Ahnen.“

„Ich kann dir von dem Wege nichts vertrauen,
Doch ſieh' die Hütte, wenn der Morgen glüht.
Ihn ſoll dein Blick nicht müßig thränend ſchauen,
Wenn er mich hier in Todesbläſſe ſieht.
Verlaß' das Thal und folg' in ferne Auen,
Wohin dich Luſt und lichter Himmel zieht:
Raſch durch den Wald, verſtürme die Gefühle
Des kurzen Grams, und ſtürme fort zum Ziele.“

Es hat der Knab' in Andacht ihn vernommen:
Im Greiſe ſtarrt das oft empörte Blut.
Der letzte Strahl der Sonne iſt verglommen
Und an den Stämmen ſtirbt die rothe Glut:
Es will kein Stern aus ſeiner Wolke kommen,
Die Luft entwallt wie eine ſchwarze Flut.
Gewitter lagern ſich am Himmelsbogen:
Des Knaben Bruſt hat Nacht und Weh' umzogen.

Er mögte gern beim Todten still verweilen,
Am trauten Ort von Einsamkeit umhüllt,
Mit ihr den Schmerz geschiedner Freuden theilen,
Sie hat hier oft des Greisen Weh gestillt;
Doch dessen Wort heißt ihn der Hütt' enteilen,
Sobald der Morgenstrahl das Zimmer füllt.
Er fühlet bang die Nacht vorüberschleichen:
Der eigne Wunsch muß frommer Liebe weichen.

Ein rother Blutstrom flammt empor am Himmel,
Die Bäume rauschen auf, verklärt von Licht;
Und es erwacht des Lebens Lustgewimmel,
Das mit dem Tag durch graue Dämmrung bricht,
Die sträubend sich im neblichten Getümmel
Rings ballend um der Bäume Kronen ficht;
Doch diese kämpfen mit bewegten Zweigen,
Voll Lichtskraft, bis sie die Feindin neigen.

Da reißt er sich empor von seinen Knieen,
Vom Todten weg, zum Garten schnell hinab;
Und wählt den Ort, und gräbt mit schweren Mühen
Bei Rosen seinem Freund ein heimlich Grab.
Der selbstgepflegten Blumen schönes Blühen
Entreißt er gern dem schutzverwandten Stab,
Und sie, und was er Liebes mogte haben,
Bringt er dem Freund, es mit ihm zu begraben.

Dann faßt er in den Arm die ſtarren Glieder,
Und trägt ſie kräftig fort zur Gartengruft,
Noch einmal küßt er hier den Todten wieder
Und glaubt, er athme noch in Morgenluft.
Er leget dann ins ſtille Grab ihn nieder
Auf ſeine Spiel', in ſeiner Blumen Duft,
Läßt Erd und Laub die lieben Wangen decken,
Damit ſie Fremde nicht durch Blöſſe ſchrecken.

Und wie er ſo das fromme Werk vollendet,
Verläßt er wehmuthsvoll des Vaters Dach,
Und geht, den Blick noch oft zurückgewendet,
Mit ſchwerem Schritt, dem Pfad des Feldes nach.
Er denket, weſſen Wort ihn vorwärts ſendet,
Und die Vergangenheit wird in ihm wach:
Er wandelt im Geleit entflohn'ner Stunden;
Bis ihm das Haus in Bäumen ganz verſchwunden.

Erwartung ſpielt im Duft der Wieſenkräuter
Mit immer hellern Träumen um ihn her:
Schon leichter wallt er durch die Fluren weiter,
Erinnrung drückt ſein Herz nicht mehr ſo ſchwer.
Der blaue Himmel wölbt ſich frühlingsheiter,
Von Licht durchſpielt, von Wolkenbildern leer:
Ihn treibt mit Muth die Luft von fernen Höhen,
Und friſch begrüßen ihn die blanken Seen.

Sie locken fern zum Ziel sein junges Streben;
Ihm wird der Wunsch der Jugend Anbeginn;-
Um Brust und Stirne fühlt er Wunder weben,
Sie reißen ihn gewaltig mit sich hin.
Er stürmet vorwärts; in das glühnde Leben
Verliert sich ihm der Warnung stiller Sinn:
Er wähnt bei Pracht der Kunst, im Dranggewühle
Von Kraft, und Lust, und Streit, sich nur am Ziele.

Bald sieht er lufterhobne Thürme ragen,
Der Kuppeln Stolz von Sonnenglut umwebt,
Und wie vorbei, von Stromeskraft getragen
Der Schiffe Bau mit Segelrauschen schwebt.
Und ein Gewühl von Menschen, Rossen, Wagen,
Das in sich selbst verworren vorwärts strebt,
Ergreift den Jüngling: im Tumult verloren
Sieht er betäubt sich vor den hohen Thoren.

Er steht, und staunt der Halle dunklen Weiten
Der Brücke, tief gewölbt in Stromesgrund;
Doch rastlos vorwärts treibt von beiden Seiten
Das Dranggewühl ihn fort, das eilig bunt
Zur Stadt sich reißt, und hemmt sein Weiterschreiten:
Geschäft und Namen thut ein Jeder kund:
An ihn ergehn dieselben strengen Fragen,
Er steht bestürzt, und darf kaum Antwort sagen.

Des Namens treuer Laut wird hier verſchlungen,
Der oft die Ruh der Einſamkeit geſtört:
Er denkt mit Schmerz der Zeit, wann er erklungen,
Von ſeinem Freund, vom Echo nur gehört.
Doch vom Getöſe wird der Schmerz bezwungen,
Wo fremder Glanz den Jugendſinn beſchwört.
Verloren hat indeß ſich das Gedränge,
Es treibt zerſtreut in weitrem Raum die Menge.

Und üppig rauſcht durch breitgeſpaltne Gaſſen
An halb entſeelter Noth, der Stolz vorbei;
Der Müßiggang gafft achtlos und gelaſſen,
Geſchäftig drängt ſich Thätigkeit herbei;
Und Hader trennt die aufgeregten Maſſen,
Und wilde Luſt, mit mannigfachem Schrei.
Der Raum vereint die fremdeſten Geſchäfte,
Doch eigner Trieb drängt einzeln alle Kräfte.

Den Jüngling freut das brauſende Gewühle,
Das unverſtändlich, in die Lüfte ſteigt.
Doch bald erſtehn der eignen Bruſt Gefühle:
Verlaſſen fühlt er, daß ihm alles ſchweigt.
Der Bäume Laub hat über ſeine Spiele
Auch unverſtändlich rauſchend ſich geneigt,
Und gerne hat ſein Rauſchen er vernommen:
Vom dieſem Brauſen wird ſein Herz beklommen.

Es lockt ihn wunderbar mit ſtarrem Schweigen
Seitab vom Lärm, nun der Palläſte Pracht,
Die ſeinem Blick, ſich ſtolz entlegen zeigen.
Der Fläche Glanz an edlen Mauern lacht
Entgegen ihm, die ſchlanken Säulen ſteigen
Mit der Geſimſe Schmuck reich überdacht:
Der Thore leicht gefugte Gitter wehren,
Bewacht von Dienerſtolz, dem Volksbegehren.

Er weilt und ſchaut, bis plötzlich vom Balkone
Ein hohes Bild ihm in die Seele zückt.
Da ſteht ein Weib, die zu dem dunklen Sohne
Der Einſamkeit wohl nimmer niederblickt,
Voll Jugendpracht, das Haupt mit goldner Krone
Des Haars, den Leib mit Duftgeweb' umſchmückt.
Sie beugt ſich vor, und ſchlank wie Lilienbeben,
Wankt auf dem Fuß des leichten Körpers Schweben.

Der Jüngling ſtarrt hinauf in Schaun verſunken,
Bis leicht herab ſie auf ihn nieder ſieht,
Und es von ihrem Blick und Stral, wie Funken
Und Flammenglut ſein Weſen überſprüht;
Daß Wonne, Ehrfurcht, ſchaudernd, zitternd, trunken
Durch alle Faſern ſeines Herzens zieht.
Sie wendet nicht den Blick, doch ſein Entzücken
Wagt bebend nicht ſie wieder anzublicken.

Wie er die Scheu dann endlich überwunden
Und aufwärts die geſenkte Wimper wagt,
Iſt das Gebilde vom Balkon verſchwunden;
Nun fühlt er erſt ſich einſam und verzagt:
Bei ihr ſei das verheißne Ziel gefunden,
Hat dunkler Ruf des Herzens ihm geſagt:
In ihrer Nähe hält es ihn zu weilen;
Die Nacht durchwacht er an des Pallaſts Säulen.

Das Morgenroth mit jungem Leben ſcheidet
In lichtem Grau ſich von der dunklen Nacht:
Die Säulen glühn mit Flammen überkleidet,
Noch iſt kein Laut in dem Gebäu erwacht:
Des ſchwülen Mittags ſchweres Schweigen weidet
Sich drückend an der gleichen ſtummen Pracht;
Der ſpäten Stunden ſchräge Stralen geben
Erſt dem Pallaſt ſcheinbarer Frühe Leben.

Ihm gegenüber lauſcht er angelehnet.
Und ohne Unmuth harrt er der Geſtalt,
Wie täuſchend auch ſich jede Stunde dehnet;
Denn er vertraut der inneren Gewalt,
Die ihm verheißt, wonach ſein Herz ſich ſehnet,
Und ſie belohnt ihm dies Vertrauen bald:
Weit wehn die Flügel auf, in heller Ferne
Geht ſie hervor und gleicht dem Abendſterne.

Sie ſpäht ihn ſchnell, die Flammenblicke eilen
Nicht flüchtig mehr nun über ihn dahin.
Die holden Stralen fühlt er freundlich weilen,
Voll Ernſt, als ſpähten ſie verborgnen Sinn.
Ein Diener kömmt, des Gitters Pforten theilen
Sich weit, er naht mit freundlichem Beginn,
Verkündet der Gebieterin Begehren:
Sie will von ihm, von ſeinem Schickſal hören.

Der Jüngling kann dem eignen Sinn nicht trauen,
Bis ſeine Scheu Gehorſam dann bezwingt,
Und durch den Hof er mit geheimem Grauen
Dem Boten folgt, der ihn zum Eingang bringt,
Wo hell und weit, aus blankem Stein gehauen
Der kühnen Treppe Pracht empor ſich ſchwingt,
Mit Statuen geſchmückt, da wo ſie wendet,
Zu denen Licht der Kuppel Wölbung ſendet.

Er ſteigt und weilt und ſchauet, bis der Zimmer
Gemäßer Schmuck ſein Staunen noch erhöht.
Auf weichen Teppich, zwiſchen Goldesflimmer,
Und längs Kriſtall, tritt ſchüchtern er, und geht,
Bis ſich nur ſtralend, der Umgebung Schimmer
Beſiegend, ſchnell die Göttin vor ihm ſteht,
Voll Engelhuld, und freundlich will erkunden:
Warum ihr Blick ihn wieder dort gefunden?

Gleich Frühlingslüfteln wehet ihre Rede
Und ihre Worte trägt die Luft mit Luft.
Die Scheu entweicht, die Güte zwingt die Blöde;
Sich eignen Selbſts voll Traulichkeit bewußt,
Entquillt bei ihr, ſtark, warm und voll die Rede
Von dem vergangnen Glück, des Jünglings Bruſt.
Sie blickt auf ihn, und lauſchet mit Vergnügen,
Und ſüßer Antheil ſpielt in ihrer Zügen.

Und als er ſpricht: „ſo ſei er hergekommen,
Da habe ſie ſich göttlich ihm gezeigt,
Und tief im Herzen er den Ruf vernommen;
Der Wallfahrt Ziel ſei nur bei ihr erreicht!
Nun habe ſie voll Huld ihn aufgenommen,
Dem kaum geſtandnen Wunſch ſich hold geneigt;
Er fühle neuen Schwung in ſeinem Muthe
Bei ihr, und Kraft zu jeder That im Blute.“

Da lächelt ſie mit jugendfriſchem Munde;
Durch ihre zart geſenkte Wimper bricht
Ein halber Blick. Wie wenn in früher Stunde
Aurora glüht, fliegt über ihr Geſicht
Ein Roſenduft: „Ihr gabt mir treulich Kunde
Von euch, des Herzens Wunſch begegnend“ ſpricht
Sie dann, „und gern beförder' ich euer Streben,
Und biet euch an in dem Pallaſt zu leben.“

„Und der Bewohner Recht sollt ihr empfangen;
In meinem Schutz sollt ihr wie jene stehn;
Doch keinen Dienst will ich von euch verlangen;
Das was euch freut, mag frei von euch geschehn."
Der Jüngling schweigt bestürzt, aus Aug' und Wangen
Glüht Dank ihm, welchem Worte nur entstehn.
Er ruft, den Blick, den nerv'gen Arm erhoben:
„Für euch mein Herz! mein Vater siehts dort oben!"

Die Schöne neigt sich hold, er wird entlassen:
Auf ihren Wink, führt ihn ein Diener fort.
Sein Muth wagt kaum, was sie gewährt zu fassen;
Bald sieht er sich allein, am stillen Ort,
Den sie ihm gönnt. Des Raumes helle Massen
Schmückt edle Pracht, beseelt von ihrem Wort:
Die Stirn umwehn wie duft'ges Geisterweben,
Der Zukunft Bilder, die den Raum durchschweben.

Der luftgewiegten Träume Herrlichkeiten
Aus goldnen Abendstunden frührer Zeit,
Und manches Wort mit unverstandnem Deuten
Aus sinnigem Gespräch der Einsamkeit,
Sie wollten ihn auf dieses Glück bereiten;
Des Greises Lieb' hat ihn dazu geweiht:
Als Göttergunst, die ihm der Vater sendet,
Sieht er das Glück, sich plötzlich zugewendet.

Rings um ſich hört er große Namen ſchallen,
Und die er ſieht, ſind mächtig und bekannt;
Nicht gleicher Rang iſt ſeinem Loos gefallen,
Doch edler Muth iſt gleich in ihm entbrannt:
Die hohe That muß reiner Bruſt entwallen,
Er ſelbſt erſchafft durch Thaten ſeinen Stand.
Rein iſt ſein Herz, mehr ward ihm nicht gegeben,
Im Herzen nur mag er der Größe leben.

Vielleicht will mehr die Gunſt der Zukunft ſpenden;
Und er bewahrt ſich heilig für die Zeit.
Der Größe Bild, ſoll ſein Gemüth vollenden;
Im Geiſt erweckt er die Vergangenheit.
Von ihrem Sinn, darf er zu der ſich wenden
Die ihn beſchützt, der er ſein Streben weiht.
Er fühlt nun bald, das Ziel ſei nicht gewonnen,
Er ahnd' es nur; den Pfad glaubt er begonnen.

Allein muß oft er bei der Herrin weilen,
Von früher Einſamkeit, die ſie beklagt,
Von ſeiner Kindheit muß er Kund' ertheilen:
Ihn führt zurück, was ſie verzögernd fragt.
Er mögte gern von jenen Bildern eilen
Zu dem, was licht nun in das Herz ihm tagt:
Sie mag ſein Wort dann nicht geduldig faſſen
Und unterbricht ihn, bald ihn zu entlaſſen.

Er fühlt es wohl, entsprossen iſt ſein Streben
Der Kindheit liebumdämmerten Gebiet,
Gedank' und Bild der Gegenwart erheben
Ihn über Freuden, die ihn dort umblüht:
Er ſteht voll Muth in einem neuen Leben,
Von neuem Seyn fühlt er die Bruſt durchglüht.
Doch ſie ſcheint nicht an ſeinen Ernſt zu glauben,
Will Traum und Spiel dem Jüngling noch nicht rauben.

Noch glaubt ſie nicht, er wird ſie überzeugen.
Oft eilet er dem Glanze ſtill entwandt,
Der ſie umſtralt, hinaus in Nacht und Schweigen,
Und grüßet, ihr gemüthlicher verwandt,
Im ewgen Blau der Sterne ſtillen Reigen.
Sein Buſen wallt von ſtiller Glut entbrannt;
Durch Zweige rauſchend, kömmt ein Ahnungswehen
Und wiegt ſein Glück; ſie wird ihn einſt verſtehen.

Dann wird ſie ihm ihr edles Herz enthüllen,
Und ſchont ſie nun, ſo wird ſie dann vertraun.
Verzögert gleich ſich dieſes Traums Erfüllen,
Will doch mit Kraft auf ihn ſein Glaube baun:
Des Zweifels Ungeduld weiß er zu ſtillen,
Wenn nach vergeblichem Entgegenſchaun,
Zu ſeinem Wunſch ihr Herz noch immer ſchweiget,
Nur Freundlichkeit ſie immer gleich ihm zeiget.

Bald kann er nicht den Zweifel überwinden:
Der Schein beherrscht sie, nicht des Geistes Macht
Vor ihrer Nähe soll er nichtig schwinden;
Ihr Handeln wird von seinem Blick bewacht:
Er will nicht Lust in ihrem Kreise finden,
Nach ihrem Sinn späht er in aller Pracht;
Und späht und lauscht, ob sich ihm nimmer zeige,
Wovon besiegt ihm aller Zweifel schweige?

Er dringt nun ein zum Geiste von dem Leben,
Das seinen Sinn mit äußrer Hoheit füllt:
Er sieht Neid, und Oede ziellos streben:
Was lebenswarm aus wahrem Herzen quillt,
Soll kalte Höflichkeit dem Fremden geben.
Nach Einem Takt, von gleicher Form verhüllt,
Bewegen sich verschiedene Gestalten,
Und Freundlichkeit deckt falscher Feigheit Walten.

Er sieht auch sie mit unbeflecktem Herzen,
Tief unter sich das heuchlende Gewühl.
Sie kennt es nicht, und treibt mit leichten Scherzen
Hier unbedacht so fort ein süßes Spiel.
Des Jünglings Brust zermalmen tausend Schmerzen,
Dann wecken Güt' und Schönheit das Gefühl,
Womit zuerst ihr Wesen ihn durchdrungen,
In dessen Kraft er sich emporgeschwungen.

Die Namen, die von allen Seiten tönen,
Sind leerer Schall und haben nichts vollbracht,
Sie scheinen nur der Väter Werth zu höhnen.
Von Trägheit wird der edle Muth verlacht,
Der Niedrigkeit darf freche Hoheit fröhnen;
Doch äußre Form wird sklavisch hier bewacht.
Die Größe will sich nicht dem Rang vermählen,
Beschränkten Raum kann gnügend sie erwählen.

In jenen nachtumfangnen Einsamkeiten
Hat die Natur sein Innerstes gereift:
Der Kindheit Bilder sanft verschwebtes Gleiten,
Ist hell und einzeln hin an ihm gestreift,
Verwandt in Lieb' der Hoffnung schöner Zeiten.
Die Hoffnung ist dahin, denn er begreift
Ihr Wesen nun; und kann nicht los sich winden,
Weil hell erkannt, ihn Güt' und Schönheit binden.

Die äußre Pracht, die sonst ihm Lust gewähret,
Reizt nun nicht mehr, denn sie ist unbeseelt:
Er darbt in Füll', er schwelget und entbehret
Und fühlet tief, daß ihm sein Streben fehlt.
Nur wenn dann hold Erinnrung wiederkehret,
Den hohen Bildern grauer Zeit vermählt,
Wenn alte Melodieen ihn umwallen,
Mag wol sein Schmerz in trüber Lust verhallen.

Der Winter kommt, und legt mit ſtarrem Schweig
Sich dumpf und kalt auf düftelcere Flur;
Kaum bebt im Nord, verwaiſt an kahlen Zweigen,
Ein dürres Blatt; todt ſcheint ihm die Natur;
Nun will ihn ganz die Schwermuth niederbeugen,
Entwichen iſt der Hoffnung fernſte Spur;
Er zweifelt ſelbſt, ob ſonnevoll beſtralet
Je Himmelsblau die Schöpfung wieder malet.

Zweiter Gesang.

Der Frühling regt von fern die goldnen Flügel,
Das Leben, das in Knospen schläft, vernimmt
Den leisen Klang, erwacht; es wacht am Hügel
Der Grashalm auf, der sich in Eis gekrümmt.
Mit warmem Hauch weckt er den blanken Spiegel
Der Seen, weckt die Luft, die er durchschwimmt:
Das sich beseelt von stärkern Flügelschlägen,
Von seinem Nahn die Geister alle regen.

Und immer näher kommt er angezogen;
Der Flügel Gold wühlt in die blaue Luft;
Von seinem Athem schwellen Lebenswogen,
Die Blumen stehen auf aus ihrer Gruft:
Die Elemente, die ihn eingesogen,
Sie klingen auf in Farbe, Glanz und Duft.
Im Menschen will der Geist sich kühn erheben,
Der Grundton er im Chor von Kraft und Leben.

Da will auch Muth des Jünglings Bruſt durchglühen;
Aus ſtummen Sälen eilt er zur Natur:
Was ſie verheißt, wird es ihn ewig fliehen?
Er war ihr treu, er folgte ihrer Spur;
Sie ließ ihn zu dem fremden Kreiſe ziehen,
Wo man ihn nie gefaßt, zum Spiele nur
Man ihn geführt durch buntverworne Reihen,
Am Seltenen ſich frevelnd zu erfreuen.

Und iſt im Schmerz er ihr nicht treu geblieben?
Muß er ſie nicht in dieſer fremden Welt
Im Götterbilde, das ihn täuſchte, lieben,
Wenn Kunſt verkrüppelt, Menſchenwahn entſtellt?
Durch Lüfte geht der Vögel Zug dort drüben,
Die Blüte bei der Blüte trägt das Feld:
Soll das verwandte Seyn ihm ewig fehlen?
Ein halbes Seyn ſoll ſeine Tage quälen?

Und zu des Monds gekrümmter Sichel ſchwebet
Da in die Luft empor der Abendſtern;
Und grüßt, wie thauend er herniederbebet,
Mit feuchtem Stral: „liegt Kindheit dir ſo fern?
Dem ſtillen Ziel, haſt du ihm nachgeſtrebet?
Die Hütten gabſt du für den Pallaſt gern.
Verwandtes will Natur dem Menſchen gönnen,
Doch muß er ſie im eignen Selbſt erſt kennen.“

So strahlt der Stern; vom Himmel hauchet Friede
Ihn an und hebt die weitgewölbte Brust;
Sein Geist reißt sich empor aus dumpfer Müde;
Ein ernstes Wort vernimmt er kraftbewußt,
Das ihm gebeut, schnell fliehen, was ihn schiede
Mit fremder Schönheit von der eignen Lust.
Kann solchen Banden er sich nicht entwinden,
Wird er nie Sicherheit und Ruhe finden.

Den nächsten Tag erwecken Glockenklänge,
Er bringt der Welt das Allerheiligenfest.
Durch weite Thore wallet das Gedränge
Geschmückter Pilger, sein Gewerbe läßt
Ein jeder ruhn, und heilige Gesänge
Trägt duftvermählt durch Felder hin der West,
Hin zu des Hügels einsamer Kapelle,
Der Wallfahrt Ziel, des Gnadenbildes Stelle.

Dem Jüngling ist, als brächte frommes Läuten,
Von fern anschwellend, seinem Wollen Muth:
Doch will noch Dank die Scheidetritte leiten
Zur Thür des Zimmers, wo die Schöne ruht.
Er denket sie, und all' die Freundlichkeiten,
Die sie gewährt, und seine erste Glut,
Die sie geweckt, und heisse Thränen fließen;
Er stürmet rasch, sich an den Zug zu schließen.

Was nahe wohnt und ferne, ſtrömt zuſammen;
Die Erſten ſind ſchon oben an dem Ziel.
Die grauen Steine glühn in Morgenflammen,
Gedrängt und einzeln ſchreitet das Gewühl:
Licht, Düfte, Glocken wühlt der Wind zuſammen,
Mit Band und Blüten treibt er luft'ges Spiel.
Aus der Kapelle ſchwellen ernſte Lieder,
Und legen breit ſich auf die Aue nieder.

Das Hochamt iſt vollbracht, und in den Thoren
Des gothiſchen Portals erſcheint der Zug.
Die ſchönſten Jungfraun, Paar bei Paar erkohren,
Umwallt von weiſſer Duftgewande Flug,
Sie folgten der, die Gottes Sohn geboren,
Und deren Gnadenbild ein Prieſter trug:
Es ſcheint ihr Reihn gleich weiſſen Blütgehegen
Durch grüne Saaten hin ſich zu bewegen.

Und rauſchend hinter dieſen drängt die Menge,
Und quillet an dem Hügel bunt herab.
Licht, Luft und Lenz, Kläng' und Geſänge,
Sie ſteigen in des Jünglings Herz hinab.
Er fühlet ſeine Bruſt, ſein Herz zu enge,
Und wogend flammt ſein Leben auf und ab.
Ihm iſt, als ſäh er durch die Blumenweiten,
Die Engel, die das Heil verkünden, ſchreiten.

Ihm will das Seyn aus allen Tiefen quellen:
Vom Himmel grüßt ihn ein verwandter Geist
Mit Lebenshauch, ihn grüßt der Keime Schwellen
Aus Erdesgrund; mit einem Blicke reißt
Er Erd' und Luft mit sich durch weite Hellen,
Indeß der Zug die Aue still umkreist.
Auf Stralenschnelle fliegt er hingetragen,
Sein Jubel will an alle Himmel schlagen.

Da grüßt ihn der Gesang, das Allgenügen
Der Trunkenheit verweht im heil'gen Lied,
Daß himmelan vereint Gebete fliegen.
Verwandt den Menschen fühlt er sein Gemüth,
Er fühlt die Lieb' erhöhen und besiegen,
Was seine Brust so eben noch durchglüht:
Soll wirklich schaffend er auf Liebe bauen,
So muß er sie dem Gleichen anvertrauen.

Indessen sind die Waller nah gekommen,
Der Jungfraun Schaar geht dicht an ihm vorbei:
Die Jugend ist in aller Pracht erglommen,
In Freundlichkeit, in Ernst, in Schwärmerei;
Doch eine wird vor allen wahrgenommen:
Ihr Wesen haucht voll Seele wie der Mai;
Sie geht im Zug, die letzte fast von allen,
Daß ihre Locken weitgetragen wallen.

Und wechselnd schmücken alle Lieblichkeiten
Der Einzelnen, vereinet ihren Bau.
Sie betet schwärmend zur Gebenedeiten,
Sie lächelt freundlich in das Himmelsblau.
Bald sieht er sie voll Ernst im Zuge schreiten,
Dann nickt sie Schwesterblumen auf der Au.
Und Lüfte, scheint es, wiegen ihre Glieder
Auf leichter Schritte Wehn leis hin und wieder.

Der Jüngling schaut mit liebewarmen Blicken
Auf sie, dann weiter auf die ganze Welt.
Und Rosenglut, gleich der, die von Entzücken
Beim Hauch der Sommerluft die Knospe schwellt,
Keimt auf, ihr Antlitz schöner noch zu schmücken.
Der Zug bewegt sich fort, Gedränge hält
Den Jüngling auf, in einem Wonnegefühle
Verschwebt ihr Bild; er taucht sich ins Gewühle.

Und bald darauf zerstreut sich das Gedränge,
In Frieden geht und Freude jeder fort;
Nur Einzelne verweilen aus der Menge
Sich noch zur Lust, und andre beten dort
Noch am Altar. Verstummt sind die Gesänge,
Die Mittagsruh liegt wallend auf dem Ort:
Der Jüngling sieht, wo ferne Bäume stehen,
Am Rand der Au der Jungfrau Locken wehen.

r schweift so fort, und fühlt sich nicht verlassen,
drängt um ihn das Leben der Natur:
größert sinken nun die Schattenmassen,
Vögel Zug streift tiefer längs der Flur;
n Stralen wird die hohe Luft verlassen,
suchen tief auf Blumen Ruhe nur,
d legen thauend sich auf stille Raine,
d blauer Nebel schmiegt sich um die Haine.

Der Himmel ist zur Erd' herabgestiegen,
Duft und Thau kost Bräutigam und Braut.
r Jüngling lauscht mit tiefen Herzenszügen,
d sein Gemüth versteht den Liebeslaut;
sehnet sich, an einer Brust zu liegen,
einem Herzen, ganz mit ihm vertraut:
ist, als winke ihm mit süßer Milde
fernen Höh'n ein wohlbekannt Gebilde.

Er sieht die goldnen Locken wieder wehen.
ie Flammenlust des Morgens senkt sich still
n sein Gemüth, als wie von Himmelshöhen
er Tag auf die Natur. In Sehnsuchtsfülle
nd ihrer Lieblichkeit mögt' er vergehen:
ie kann nicht ferne seyn! Ein Ahnen will
o friedlich nahn, als säusl' es ihre Spuren
nd wieg' ihr Hauch mit Ruhewehn die Fluren.

Und traut umfängt ihn eines Haines Kühle;
Bewegter Laubgewölbe süße Ruh
Und Blattgeflüster deckt mit Abendspiele
Voll Heimathfrieden seine Pfade zu.
„Und wie ich rings in der Natur mich fühle!
Und sie in mir! ruft sein Vertraun: o du,
Der dies mir gab, wirst du mein eignes Leben
In einer fremden Brust mir zwiefach geben?“

„Sie war mir nah, als ich mich losgewunden,
Ich fühlt' es wohl, und war mir's nicht bewußt.
Ich wußte nur, daß ich mich selbst gefunden,
Ihr Bild verlor sich in der Freiheit Lust.
Bald sah ich in der Ferne sie entschwunden,
In andre Fernen stürmte meine Brust:
Das Herz ist still, und nur in ihr, der Einen,
Beginnt das Bild des Tags mir zu erscheinen.“

„Im Gleichen soll ja Gleiches sich genießen;
So spricht mich rings des Lebens Stimme an:
Soll ich den Trieb im Herzen todt verschließen,
Das fühlt, wie er es nur beglücken kann?
An Götterbilder will ich mich nicht schließen,
Mich trog der Wahn, als meine Bahn begann.
Gefühl und Ahnen muß den Pfad verkünden,
Und weht so hold von ihr in diesen Gründen.“

So geht er hin, und ſeinen Schritt belauſchet
Durch Blättergrün verklärter Abendſchein;
Und moosumwebt, und blumumkränzet rauſchet
Ein Bach mit ihm auf Kieſel durch den Hain.
Und plätſchernd, flüſternd Well' um Welle tauſchet
Er Abendblick und Blumenkuß; allein
Der Jüngling achtet nicht auf ſeine Spiele,
Träumt fort von Kindheit und verheißnem Ziele.

Wo ſich gewölbt die Uferbüſche neigen
Zum Obdach über weich beblümtes Moos;
Da dringen Laute aus den dichten Zweigen,
Wie Mutterlieb' und kindiſches Gekos.
Es trifft ſein Herz, er naht, die Zweige beugen
Sich weg, er ſieht ein Weib, ein Kind im Schooß,
Das zu dem Bach nach ſeinem Bilde ſtrebet,
Wo's reg' im Thau gleich Abendwölkchen bebet.

Die Mutter koſt mit wunderſüßer Stimme,
Und ſchmeichelt von dem Spiele es zurück.
Voll Muthwill wendet ſichs, und halb im Grimme
Davon, und faßt mit glücklicherm Geſchick
Des Hutes Band, folgt nicht der Warnungsſtimme,
Und lacht und zauſt; der Strohhut fällt zurück,
Und goldne Locken wallen üppig nieder:
Der Jüngling ſtarrt, er ſieht die Jungfrau wieder.

Er ſtarrt und wagt die Zweige kaum zu regen,
Weiß nicht, ſie ſo zu finden, iſt's ein Glück?
Und ſcheut Verrath von ſeinen Herzensſchlägen,
Und bebt doch vor dem Lauſchen ſcheu zurück.
Sie greift den Hut, die weiſſen Arme legen
Sich auf das Moos, ſie wendet halb den Blick,
Und ruft erſchreckt, als ihn die Augen ſehen;
Erhebt ſich raſch, und bleibt erröthend ſtehen.

Er ſieht ſie an, und trotz dem holden Kinde
Bewegt ſein Herz ein freudiges Vertraun.
Er ſieht ſie an, als ob ſie ihn verſtünde;
Und ruhig will ſie in ſein Auge ſchaun,
Und banget nicht, ob ſie nicht Worte finde
Zu Frag' und Gruß; und führt in nahe Au'n
Ihn ſtill entlang: ihn dünkt, daß alte Zeiten,
Wie ſo ſie gehn, erneuet ſie begleiten.

Zuweilen ſpricht ſie mit dem holden Kinde,
Das beide Arm' um ihren Nacken ſchlägt.
Er fühlt, als ob er bei dem Laut verſtünde,
Was ſich ihr tief im lieben Herzen regt.
Und ſchauet, wie ſie in dem holden Kinde
Die eigne Kindheit an dem Buſen trägt.
Und wie ſie unbelauſchet ſich beſprechen,
Scheint Blumen gleich, Erinn'rung aufzubrechen.

Er kennt sie wohl, sie geht aus seinem Leben
Im tiefsten Herzen längst bewahrt hervor.
Die Jungfrau hat ihn unsichtbar umgeben,
In ihm gelebt; in fremder Näh' verlor
Er sie, sie floh sein inn'res Streben,
Sein Glück war hin; doch die Natur beschwor
Den Rettungsmuth, er fühlte sich, und wieder
Kam lichterblüht das holde Bild hernieder.

Und Freudigkeit erfüllt sein Herz, und Scheue
Hält von der Süßen dennoch ihn zurück.
So sicher wölbet sich die Abendbläue,
Das Blattgeflüster spricht von seinem Glück;
Der duft'ge Pfad führt ihn hinaus ins Freie,
An Hügeln grüßen Hütten seinen Blick,
Die still und weit den Anger überschauen,
An denen Pappelkränze niederthauen.

Die duft'ge Ruh der Auen wiegen Heerden
Mit dumpfer Glocken abendlichem Klang.
„Dort wohnen wir:" mit freundlichen Geberden
Spricht sie's, und deutet ihm den Pfad entlang.
Es will so innig wohl ums Herz ihm werden,
Er fühlt gewaltig des Vertrauens Drang,
Und mögte jeden Hauch und alles Leben,
Das war, und ist, dem ihren ganz verweben.

Das Kind beſchweigt ſie mit der Mutter Nähe,
Nach der voll Ungeduld ſein Ahnen bangt,
Und zeiget, wie die Blüte zu ihm wehe
Vom Fliederbuſch, der in der Ferne ſchwankt.
Es jauchzt, als ob es ſchon die Mutter ſähe,
Hell auf vor Luſt an ihrem Hals, und langt
Zum Jüngling über, Schaam und Liſt im Blicke,
Wirft dann ſich ſchnell auf ihre Bruſt zurücke.

Nun ſchlingt der Pfad ſich dicht an Blütenhecken,
An deren Schmuck die Abendröthe ſchwebt.
Sie ſcheinen ſich längs Gärten hinzuſtrecken,
Die Roſe nickt, und Lind' und Flieder ſtrebt
Darüber auf; dem Jüngling iſt, als wecken
Erinn'rung ſie, und wiegen ruhumwebt
Sich in die Luft mit freudigem Behagen,
Und ſcheinen ihm vertrauten Gruß zu ſagen.

Er weiß ſich vor dem Flüſtern kaum zu retten,
Das zu ihm dringt, er hat ſie ſchon geſehn:
So ragten ſie an wohlbekannten Stätten;
Doch vor der dichtumrankten Thüre ſtehn
Sie nun: die Jungfrau eilt, ſie loszuketten,
Entgegen ſtrömt ihm leiſes, lindes Wehn.
Vom alten Garten ſieht er ſich umfangen,
Er iſt ins Land der Kindheit eingegangen.

Die Blumen, die er mit dem Freund begraben,
Voll Leben sieht er sie auf Beeten glühn.
Die Rosen sind's, und alle Blüten haben
Sie ihm gespart; die alten Freuden ziehn
Wie Regenbogen rings sich um den Knaben
Von fern und nah, durch Wipfel, Büsche, Grün.
„O!" ruft er aus, „laßt auch den Freund mich finden,
Ihr habt mir ihn bewahrt in diesen Gründen."

Da bleicht der Glanz, das Abendgold verschwindet,
Verstummt der Klänge freudiges Gewühl.
Ihm bangt, wie er sich schnell verlassen findet;
Des Treuen Grab ist nun der Schritte Ziel,
Die er durch dicht verwachsne Gänge windet:
Allein, wie sonst, mit traurigem Gefühl
Naht er sich heut, so wie er sie verlassen,
Denn alles Glück sah er mit ihm erblassen.

Und wie er naht, da rauscht es in den Zweigen,
Im Luftblau steigt der Abendstern empor,
Und Melodieen schreiten durch das Schweigen,
Und gehn aus Liebesblumen geistig vor.
Die Jungfrau scheint dem Grabe zu entsteigen,
Reicht Hand und Blick, es rauscht der volle Chor:
Er fühlt sein Herz, fühlt sich mit ihr verbunden,
Er steht am Ziel, die Hütten sind gefunden.

Die Verheißung.

Dich fand ich oft, wenn längst die Abendröthe
Im Hain entschlief,
Und dich der sanfte Klang von meiner Flöte
Mit Sehnsucht rief.

Hier stand ich, wenn ich dein Gewand erspähte,
Im Göttertraum;
Dort kamst du her! dein weißer Schleier wehte
Um jenen Baum.

Wie in des Frühlings Hauch die Kirschenblüte
Durch Gärten spielt,
So kamst du her! wie meine Wange glühte,
Hast du gefühlt.

Hier blüht dein Grab, hier glänzt die Marmorsäule
Im Mondenschein.
Geliebter Schatten, komm'; o sieh, ich weile
Am Grab allein.

Wenn sonst der Morgen uns in grauer Ferne
Zu früh erschien,
Dann sprachst du: „sieh das bleiche Licht der Sterne!
O laß mich fliehn.“

„Sieh! Auferstehung! wenn bei jenen Steinen
Das hohe Gras
Mein Grab umweht, dann will ich dir erscheinen,
Wie Sterne blaß.“

Gruß der Todten.

Nachtigallen beziehn mit Gesangswetteifer den Kirchhof,
Schmettern Frühlingslust über die Todten dahin:
Blumen erglühn auf Grüften, gesandt von begrabenen Freunden,
Uns zu sagen, der Lenz blühe noch immer für sie.

Der neue Geiſt.

Es fährt ein neuer Geiſt daher;
Und alte Feſten wanken
Beim Hauche der Gedanken.
Noch iſt die Luft von Nebeln ſchwer;
Bald werden ſeine Schwingen
Die heitern Tage bringen.

Gewaltig drängt ſich Mann zu Mann
Dem neuen Geiſt entgegen,
Und athmet ſeinen Segen:
Und Feldgeſchrei tönt himmelan;
Der Schwächling und Verbrecher
Bekämpft des Lichtes Rächer.

Und Glut durchſtrömt das Gotteshaus;
An Waffen im Gefilde
Glänzt Gold vom heil'gen Bilde;
Die Treue löſcht die Fackel aus;
Der Freund fühlt Feindestriebe
Und Liebe ſieht die Liebe.

Er ſiegt, er ſiegt, der neue Geiſt,
Und wird durch Sturm der Zeiten
Zum höhern Ziele leiten.
Vertraut dem Heil, was er verheißt,
Und ſtürzte ſelbſt in Flammen
Des Himmels Burg zuſammen.

Auch dieſer neue Geiſt vergeht,
Wenn einſt mit jüngern Flügeln
Zu unſern Todeshügeln
Ein beſſrer Geiſt vom Himmel weht.
Gehorſam ihrem Meiſter
Erſtehn der Zeiten Geiſter.

Er wohnt im All der Ewigkeit,
Und wird die Geiſter ſenden,
Und alles wohl vollenden.
Er hat den Wechſel jeder Zeit
Und unſer Streben, Ahnen,
Beſtimmt gleich Sternenbahnen.

Neuere und neueſte Zeit.

Ehrbar hatten ſie ſich mit Zucht, anſtändiger Bildung
Buntem Papiere behängt, waren gefällig und zahm.
Tugend drückten ſie ſich in die Hand nach laufendem Münzfuß,
Rieſen mit Bückling gern: welche gebildete Zeit!
Aber indem entnimmt ein Sturm die Decke der innern
Rohheit; jeder erſchrickt über des andern Geſtalt.

Der tiefſte Schmerz.

Der Genius, der mit des Ruhmes Flügeln
Durch Welten, ein Verderber, geht,
Und ungerührt auf Trümmern, Leichenhügeln,
Umweht von Weihrauchwolken ſteht;

Der Genius, der nach Dämonenlehre
Der Politik Gewebe ſtrickt,
Und frevelnd an das Heiligthum der Ehre
Das Siegel des Betruges drückt;

Erwecken nicht des Weiſen tiefſte Trauer,
Wenn er das Buch der Welten lieſt;
Sie ſchaffen, ſchlingen Kraft: er fühlt die Schauer
Von Wunden, die kein Labſal ſchließt,

Wenn ihm die matten Reihn vorübergleiten,
Die der Geſchäfte Sklaverein
Und der Gewohnheit träge Luſt verleiten,
Sich keiner neuen Kraft zu freun.

Die Sonne kommt; und weckt sie nicht zum Tage,
An dem sich kühn ihr Werth erhöht:
Die Sonne sinkt; sie kümmert nicht die Frage,
Wie hoch ihr Rang als Menschen steht?

In ihnen stirbt die Freud' an hehren Thaten,
Sie scheuen, was die Menschheit hebt,
Und glauben sich und ihren Kreis verrathen,
Wenn ihr Jahrhundert aufwärts strebt.

So dehnt ein Grab von kaum geweckten Keimen
Sich ringsum vor des Weisen Blick:
Er sieht sich selbst, weil Millionen träumen,
Noch um Jahrhunderte zurück.

Athwolds Rückkehr.

Seht ihr nicht dort das schöne Schloß
Das auf dem Hügel steht,
Um das die Wipfel her und hin
Schon mancher Sturm gewcht.

Mein Lieber wohnt im schönen Schloß
Das auf dem Hügel steht,
Um das die Wipfel her und hin
Schon mancher Sturm gewcht.

Mein Lieber ist ein Ritter brav
Und lieblich anzuschaun,
Und seufzen reich an Land und Gold
Für ihn viel schöne Fraun.

Mein Lieber spricht mit Honigmund,
Begehrt nicht Land noch Fraun,
Begehret nur ein treues Weib,
Das lieblich sei zu schaun.

Mein Lieber ſpricht mit Honigmund
Und wiegt mich auf dem Knie,
Und koſt, und küßt, und tändelt ſüß
Wie immer, und noch nie.

Der ſtolze Graf ſein Vater ſtarb,
Sechs Monden werden's ſeyn,
Und ſchon ſechs Monden früher ſchwur
Mein Lieber mich zu frein.

Der ſtolze Graf ſein Vater ſchwur
Daß er es nimmer ſoll',
Doch als ich ganz ihm hin mich gab,
Schwur er, es treulich woll'.

Drum auf bei Zeiten Jungfraun ſchön
Und eh' der Morgen graut;
Den morgen kömmt mein junger Graf
Und holet heim die Braut.

Drum auf bei Zeiten Jungfraun ſchön
Und ſtrählt mein gelbes Haar,
Und eh' ſein Hüfthorn mir erſchallt,
Macht mich recht ſchön und klar.

Schlingt mir die Spangen um den Arm,
ie mir mein Graf geſchenkt,
ie theuren Pfänder daß er treu
ein Wort zu halten denkt.

So liege ſtill, mein heil'ges Kind,
Vor Freude ſpringſt du ſchon,
Daß eh' die Sonne morgen ſinkt
Du wirſt ſein ächter Sohn.

So liege ſtill, mein ſüßes Kind,
Kein Baſtard biſt du bald,
Und rück' und rege dich nicht mehr,
Bis dir ſein Hüfthorn ſchallt.

Und wenn ſein Hüfthorn dir erſchallt,
Dann ſpring vor Luſt, mein Kind,
Dann wird die Mutter, dann ſein Weib,
Und du ſein Sohn, mein Kind.

Ich wollte morgen Nacht wär' da,
Ich ruht' in ſicherm Schlaf,
Die ſeidnen Vorhäng' ringsum zu,
Da todt der alte Graf.

Ich wollte morgen Nacht wär' da,
Den Grafen mein im Arm,
Zu lohnen seine Lieb' und Treu,
Frei von Sorg' und Harm.

Ich wollte morgen Nacht wär' da,
Ich sicher und vergnügt,
Da nun mein Kind den Vater hätt',
Der's auf dem Knie einst wiegt.

Wie könnt ihr schlafen Jungfraun mein
So ruhig und so bald,
Da von des Uhu's Leichenruf
Die alte Burg erschallt.

Hinweg du Unglücksvogel du,
Dein Klaggesang, er ist
Der Jubel nicht womit mein Herz
Den künf'gen Tag begrüßt.

Hinweg du Unglücksvogel du,
Laß mir des Schlummers Lust,
Dein Unheilbringendes Geschrei,
Es ängstigt meine Brust.

Ihr ſchlaft ſo ruhig Jungfraun ſchön,
Hört ihr die Glocke nicht,
Die dumpf und hohl mit eh'rnem Mund
Die Mitternacht beſpricht?

Schlaft ruhig, ſchlaft ihr Jungfraun ſchön!
Denn Unſchuld die ſchläft ſacht,
Trotz Glockenlaut und Eulenruf,
Wo Schuld noch weint und wacht.

O weh! wer ſteht an meinem Bett?
Graf Athwold! Lieber! du!
Nein, bitte, geh! denk morgen Nacht
Hör' ich als Weib dir zu.

Trüb iſt die Luft, der Morgenwind
Schleicht ſchaurig überm Moor:
Wie kamſt du durch den tiefen Sumpf
Und durch das Gitterthor?

Mein Lieber! wie ſo bleich du biſt!
Gewiß dir iſt nicht wohl?
Sprich doch, mein Leben! ſag' ob ich
Den Jungfraun klingeln ſoll?

Was ſeufzeſt du und blickſt ſo trüb?
O mein! wie ſchaudre ich!
Wie kalt du ſcheinſt; in meinen Arm
Komm, Leben! wärme dich.

Ich bitt' dich, bitt' dich, Lieber! ſprich,
Mein blicke nicht ſo ſtarr;
So ſah mein armer Bruder aus,
Als er ertrunken war.

O Lieber mein! nur einen Kuß,
Dann, Leben! geh von hier.
Was willſt du? wohin deuteſt du?
Und wohin winkſt du mir?

O geh nicht ſo! bleib, Athwold! bleib!
Jungfraun erwacht! erwacht!
Seht wie er ſchleicht! hört wie er ächzt!
Hört wie die Burg erkracht!

Wacht auf ihr Dienerinnen all!
Ihr Schweſtern hört! erwacht!
Und ſchellet laut! der Herrſchaft Ruf
Dringt ängſtlich durch die Nacht!

„Was fehlt euch, theure Frau! ihr lebt?
Was hat euch aufgeſchreckt?
Woher das bange Klaggeſchrei
Womit ihr aufgeweckt?“

Ihr Jungfraun ſaht ihr nichts? habt ihr
Die Glocken nicht gehört?
Das dumpfe tiefe Grabgeläut',
Habt ihr es nicht gehört?

„Wir, Lady! ſahen nichts, uns hat
Die Glocke nicht geſtört;
Das dumpfe tiefe Grabgeläut',
Wir haben's nicht gehört.“

Schütz meinen Athwold, Jeſu Chriſt!
Und mich als ſeine Braut;
So wahr als ich vor meinem Bett
Ihn eben jetzt geſchaut!

„Schütz euren Athwold, Jeſu Chriſt!
Und euch als ſeine Braut;
So wahr ihr ihn in dieſer Nacht
Am Bette nicht geſchaut!“

„Das Thor iſt zu, die Brücke auf,
Der Graf ritt geſtern ſpät
Noch zu des alten Ongars Burg,
Die hart am Trentfluß ſteht.“

„Wohl zu des alten Ongars Burg,
Und wenn der Morgen graut,
Mit ihm Gefolg und Hörnerklang,
Heim holt er ſeine Braut.“

So bringt mir ſchnell mein weißes Kleid,
Ich kann nicht ſchlafen mehr;
Und bin ich gleich heut eine Braut,
Iſt mir mein Herz doch ſchwer.

Und bringt auch ſchnell den Schleier her,
Womit mein lieber Freund
Mir oft die Thränen weggewiſcht,
In ſeinen Kuß geweint.

Wo bleibſt du doch, mein lieber Freund!
Schon bleicht das Morgenroth;
Ach! komm mit deinem Honigmund,
Sonſt findeſt du mich todt.

Laß tönen deiner Roſſe Huf,
rings die Haide ſchallt,
deines Hüfthorns ſüßer Klang
n Hügel wiederhallt.

O mein! welch Wetter treibt der Sturm
h mit Geheul empor,
s kracht des Donners Schreckenslaut
ſtiller Luft hervor.

Der Derventſtrom rauſcht reiſſend roth,
d ſchäumt und brauſt die Flut;
! mein Geſicht wird bleich, ſo bleich,
Herzen ſtockt mein Blut.

Der Derventſtrom rauſcht reiſſend roth,
mt er nur glücklich durch.
r kam er Nachts durch Strom und Sumpf
durch das Thor der Burg.

Der Derventſtrom rauſcht reiſſend roth,
n Geiſt kreiſcht wild und laut.
ütz meinen Athwold, Jeſu Chriſt!
heimholt ſeine Braut.

Ihr Jungfraun freut euch! Hört ihr nicht,
Daß rings die Haide schallt?
Und daß des Hüfthorns süßer Klang
Von Hügeln wiederhallt?

So kränke Weh den trägen Wicht,
Der an dem Burgthor wacht,
Der meinen Grafen warten läßt,
Nicht auf das Gitter macht.

O freu' dich, freu' dich, süßes Kind;
Verstummen muß der Hohn;
Nun ist dein theurer Vater da,
Und nun wirst du sein Sohn.

Entgegen sie dem Grafen eilt,
Da reißt ihr Spangenband;
Sie strauchelt auf dem Schwellentritt,
Zerschellt die weiße Hand.

Entgegen sie dem Grafen eilt,
Ihr schauert unterm Thor;
Drei Tropfen rothes Lebensblut,
Sie träufeln auf den Flor.

Entgegen ſie dem Grafen eilt,
Er blickt ſie endlich an:
Ein blaſſer Leichnam aus der Flut,
Kein blühnder Freiersmann.

Sie trugen auf der Bahre ihn
Zur Braut, um die er warb:
Sie blickt, ſie ſeufzt, ſie küßte ihn,
Und blickt, und ächzt, und ſtarb.

Quellengruß.

So quell' ich murmelnd tief und tief
An meinem Felsen ab;
Der Laut, der mich ins Leben rief,
Den quell' ich so hinab,
Und käm' er je mir aus dem Sinn,
So wär' mein Leben auch dahin.

Es drängen Perlen aus dem Grund
Sich zu dem Laut herauf,
Und thun ihn allen Wiesen kund
Mit sinnigstillem Lauf;
Denn wer ihn zu dem Freunde spricht,
Der weicht auch von dem Freunde nicht.

Wer ihn vernimmt, fühlt unbewußt
Im Innern sich bewegt,
Und warm und quellend durch die Brust,
Was mich so traut erregt:
Er mögte gern den Laut verstehn,
Und kann nicht wieder von mir gehn.

Ich sprech' ihn nicht, doch fühl' ich gut,
Daß er mein Leben ist,
Daß er die Wunder alle thut,
Die nie mein Sinn vergißt.
Ach würde je der Laut gesagt,
So hätt' ein neues Seyn getagt.

Brittische Größe durch deutsches Blut.

England dankt dem germanischen Norden die herrlichsten Gaben,
Aber mit tapferem Sinn hat es die drei sich bewahrt:
Frauenkeuschheit, nordlichen Volksgesang, und die freie
Gleichheit in der Geburt und im Gemüthe des Manns.
Mutterland, du wolltest doch nicht die Gaben veräussern;
Aber das eigne Gewächs blüht nicht am schönsten in dir.

Die Roſen.

Es ſteht ein weiſſer Roſenſtrauch
In ſtiller Nacht erblüht,
Und lauſchet, ob der Abendhauch
Nicht bald herüber zieht:
Der die Blätter all' erhübe,
Aufwärts athmend, Liebe, Liebe!
Zu dem weiſſen Mondenſchein:
„Ach! der Lufthauch ſchläft im Hain.“

Die Roſen dringen in die Nacht
Mit reinem Licht empor:
„Es bricht wol tiefer Sehnſucht Macht
Auch ohne Laut hervor.
Sieh! das Mondlicht geht vorüber,
Schickt die Stralen nicht herüber:
Blumen aus dem Erdenſchooß,
Reiſſen auf ſich, doch nicht los.“

Und durch die tiefe Stille dringt
Mit Nahn ein leiſer Klang,
Und immer mächtiger erklingt
Der zärtliche Geſang:

„Horch! die fernen Blätter rauſchen;
Ach! die Mondenſtralen lauſchen:“
Aus dem Dunkel tritt vereint
Die Geliebte mit dem Freund.

Sie weilen bei dem Roſenſtrauch
In nächtig dunklem Grün.
Auf mit den Blättern zieht der Hauch
Von ihren Melodien.
Alles will mit ſüßem Schweigen
Liebesgruß der Liebe neigen:
Auf die weißen Roſen bricht
Liebevoll das Mondenlicht.

Abſchied.

Soll ich auch im holden Grünen,
Frühling, nie dich wiederſehn:
Biſt du mir doch himmliſchſchön
Noch zum letztenmal erſchienen.
Seh ich nicht die Büſche grünen,
Und die ſchlanken Birken wehn,
Hoch die dunklen Fichten ſtehn?
Himmliſch wie im Waldesgrünen
Mir zuletzt dein Bild erſchienen,
Wird's mit mir zu Grabe gehn.

Dichterleben.

Im Innern wohnt mein Leben,
Und reine Geiſter ſchweben
Aus Sternen, Bäumen, Quellen
Herauf, es zu begrüßen:
Aus fruchtbarem Erſchließen
Hervor Geſchlechter gehn.

In ew'ger Jugend ſchweben
Sie rein und froh durch's Leben,
Den ſterblichen Geſchlechtern
Befreundet, doch von Leere
Und dunkler Schuld und Schwere
Der Körper nicht berührt.

Mit lichtem Strat durchweben
Sie mir das leichte Leben:
Ich ſtimme ſelbſt die Klage
Nur an zur ſüßen Freude:
Aus Sinnenaugenweide
Blüht mir Unſterblichkeit.

Die Erſcheinung.

Sinnig weilt' ich in dem Garten,
Sah des Himmels weite Räume,
Wo des Frühlings Lichthauch wob,
Und die neubelaubten Bäume.

Und es rauſcht; in hoher Schöne
Stehet eine Jungfrau da,
Die mein Auge nimmer ſah:
Um ſie ſpielen zarte Töne.

Fremd' und ernſt iſt ihr Beginnen,
Still beugt ſie die Zweige nieder,
Pflückt die jungen Blätter ab,
Zarte Blüten hin und wieder.

Tritt dann zu mir, hoch und milde,
Reichet mir die ſüßen Gaben,
Die ſie von dem Frühling nahm,
Spricht: ſie alle ſollſt du haben.

Stolz nicht hatt' ich sie begehrt,
Nahm sie freudig und gerührt:
Daß die Muse sie berührt,
Ach, es ist ihr ganzer Werth.

Das Roß in der Schlacht bei Jena.

Aechzend lag mit zerrißnem Geweide das Roß in der Blutschlacht:
Da, zum Sturmsangriff, ruft der Posaune Gewalt.
Mächtig die Ohren gereckt, stöhnt tief es, und steht, von dem Reuter
Ungeleitet, und schließt an sich dem Donnergalopp.
Bald erschöpft sinkt hin es in Heldentod, und es stürmen
Brüderrosse mit Wut, über das sterbende weg.
Aber des Sonnengotts unsterbliches Rossegespann weilt
Abendglühnder am Baum, wo das entseelte sich streckt.

Sonnet.

So träg' entschleicht die Qual der öden Tage:
Ich hab' ein Leben, und mir fehlt mein Leben;
Nur Seufzer wollen meinen Busen heben,
Und niemand weiß es, wenn ich es auch sage.

Es faßt kein Mensch die Leiden, die ich trage.
In Liedern selbst ist mir kein Trost gegeben:
Da mag vereint der Reim zum Reime streben:
Beglücktes Wort, zwei Laute, Eine Klage!

Sie seufzen auf, und haben sich gefunden;
Sie stehn vereint und sollen Leiden sprechen,
Der Trennung Pein, verlaßner Liebe Schmerzen.

O süßer Schmerz! ich will ja nie gesunden.
O süßer Schmerz! mag er mein Herz doch brechen;
Er ist sein Trost, bleib' er nur treu dem Herzen.

An den Mond.

Wohnt denn du freundliches Geſtirn,
Wohnt denn auf dir der Frieden?
Und iſt dem Pilger deiner Au'n
Ein ruhig Loos beſchieden?

Durchglüht der Liebe Seligkeit
Auch deiner Kinder Herzen?
Und fühlen ſie der Trennung Quaal,
Der eiteln Sehnſucht Schmerzen?

Schwimmt nicht ein ſanftes Dämmerlicht,
Um ihre Flur und Freuden?
Empfangen ſie von Lieb' und Pflicht,
Wie wir, ihr Glück und Leiden?

Ich ſehne mich hinauf zu dir,
Zu euch, ihr heil'gen Sterne!
In bangem Schmachten bricht mein Herz,
Mein Glück iſt fern, ach ferne!

Hölty's Geiſt.

Haſt du die Kunde vernommen vom fernherwandernden Landmann?
Bei Marienſee's Grüften iſt Hölty geſehn.
Sinnend las der Geiſt im Geflimmer des Mondes die Schriften,
Deren geheiligter Ernſt ſchon ſich im Mooſe verbarg.
Kränze beſcheert er jeglichem Grab' entſchlummerter Bräute,
Und in der Harfe Getön ſang er ein klagendes Lied.
Dann verlor er ſich ſanft am leuchtenden Fenſter der Kirche;
Aber am ſchwarzen Altar flammte noch lange die Schrift:
„Wer ſich der Erd' unſchuldig gefreut, bis er Aſche geworden,
Hat der Seligen Glück ſchon auf der Erde gekannt!“

Zuverſicht.

Kannſt du flüchtig ſeyn, Stunde,
Wo mein Auge in dem Seinen ruht,
Seine Lippe an der meinen,
Und mein Haupt an ſeiner Bruſt:
Kannſt du flüchtig ſeyn, Stunde?
Kannſt du treffen ihn, Vergänglichkeit?
Daß erſchlaffe dieſes Armes Kraft?
Dieſer Stirn Gedankenſtolz verſinke,
Dieſes Auge, ſtrahlend mir, verlöſche;
Staub einſt, allbeſeeltes Leben?
Nein! es iſt, und wird bleiben,
Bleiben mein, weil es mein iſt,
Weil ihn liebet meine Seele,
Lebet in der ſeinen.

Deutung.

Traue diesen süßen Zweigen,
Folge ihrer sichern Kunde;
Sie verkünden dir der Stunde
Günstigkeit, mit holdem Neigen.

Blüht die Rose hier alleine:
Winkt sie dich mit ihrer Blume
Zu der Liebe Heiligthume,
Daß sie selig uns vereine.

Aber wenn an ihrer Seite
Schlanggewinde dornig stehen,
Darfst du nicht die Theure sehen,
Und kein Glückessern lächelt heute.

Dir verkünde das Gewinde,
Daß die fremde Pflicht sie bindet;
Und die Rose, sie verkünde,
Daß die Liebe, Liebe findet.

Alfred der Große 1) und Fox.

Er-ſchritt am Strand, und liebt die Nacht:
Dem edlen Geiſt erloſchen alle Sterne:
Sein Vaterland verſank in düſtre Ferne:
Die Wogen gingen wie zur Schlacht.
Er rief: „o brauſt und tragt der Britten
Tyrannenſtolz nicht mehr: ſie zähmten euch
Und ihren freien Sinn, den Alfreds Reich
Uns aufbewahrt, durch Sachſenblut erſtritten.“

Da zuckt ein Blitz, der Donner rollt,
Ein hehrer Schein zertheilt die Schattenmaſſen;
Und ehe ſich des Hauptes Züge faſſen,
Erglühet ſchon der Krone Gold.
Und ſchwer umgürtet kommt der Fürſt vom Himmel:
Sein Scepter herrſcht; doch eine Harfe lehnt
Sich ſanft an ihn, und tönt von ſelbſt und ſehnt
Sich nach Balladenklang durch Schlachtgetümmel. 2)

„Was klageſt du, der Sohn der Nacht?“
So tönt es aus dem Licht: “ſind Alfreds Hallen,
Durch Freiheit ſtark, der Tyrannei gefallen?
Und ſchallt nicht Angelſachſenſchlacht?
Ich grub der Freiheit Stolz in eure Seelen:
Mein Bauer ward zum Fürſt an ſeinem Heerd:
Den Britten ſchuf zum Mann das deutſche Schwert,
Zum freien Staat des Normanns Räuberhöhlen.“

Das Licht verklärt den ernſten Geiſt:
„Ich kenne dich, dir hab' ich nachgerungen!“
So ruft er: „Sachſenſchlacht iſt nicht erklungen;
Da kaum das Wort für Freiheit ſteußt.
Kein fremder Feind verbeut der Freien Wandel;
Durch Habſucht ſtockt das einſt ſo freie Blut:
Wir ſperren ſelbſt den freien Heerd mit Gut
Der fernen Welt, erpreßt durch Menſchenhandel.“

„Des Eilands Volk, vom Raub bethört,
Verhöhnt die Wimpel aller Nationen
Durch Flotten, die den Ozean bewohnen:
Das Recht der See iſt frech zerſtört.
Du ſtaunſt ob dieſem Recht? es band die Welten,
Wie der Ceorlen 3) Höf' einſt dein Verein:
Das Meer begann ihm unterthan zu ſeyn,
Und Völkerwürde mußt' im Oeden gelten.“

„Und als der Flottendonner ſcholl,
Sich Rieſenmächt' auf allen Meeren ſchlugen:
Da glitten, wenn ſie Friedensflaggen trugen,
Die Schiff' in Ruh, von Gütern voll.
Nun nennt dein Volk ſein Eigenthum die Wogen,
Wie Schollen Erd', und unverſehrt beſchifft
Kein Freund die See, und alle Völker trifft
Der Krieg, zu dem die Flaggen Englands zogen."

„Der Flotten Pracht beſchützt den Hohn,
Und zehrt von einer Schuld, die aller Welten
Zerſtreute Münzen nimmermehr vergelten;
Auf Schulden ruht der Britten Thron,
Und Argwohn muß um ſeine Stufe lauern:
Er trübt den Satz vom Rechte der Perſon:
Für Meinung giebt der Kerker uns den Lohn,
Der Herr des Meers ſeufzt zwiſchen dicken Mauern."

Und eine Wolke zog ſich ſchnell
Um Alfreds Haupt, und zornig kamen Klänge
Aus ſeiner Harf': er ſann im Windgedränge:
Er ſprach; da ward es wieder hell.
„Erſcheint das Rieſenbild im Frankenreiche
Noch nicht? und ſchlägt zu Lande Flottenmacht?
Und ſtrömet reich, im Purpurblut der Schlacht,
Die neue Kraft der freien deutſchen Eiche?"

„In meiner Mutter Liederbuch
Vergnügten mich viel farbige Geſichte: 4)
Von allen klang die Seele der Gedichte,
Die aus der Bruſt mir Flammen ſchlug.
Nur Eines konnte mir der Klang nicht deuten;
Ich ſah es wol mit Luſt, doch ſchauernd an:
Jemehr ich andre frug, jemehr ich ſann,
Erſchien es dunkler, wie aus fernſten Zeiten."

„Am Felſenhang ergriff den Tod
Ein Knab', und warf ihn nieder von der Klippe;
Zur Flamme ward in ſeiner Hand die Hippe,
Und goß des Lebens Morgenroth.
Drauf regten fern die Länder ſich und Meere:
Derſelbe Knabe ſtand, zum Mann gediehn,
Auf einer Höh', die freudig war und grün:
Er ſtill und feſt; doch um ihn toſten Heere."

„Bleich lag des glühnden Lebens Geiſt,
Und wechſellos in allen ſeinen Zügen:
Nie konnte Wahn den Blick, die Stirne trügen,
Nie ward ein Plan der Bruſt enteiſt.
Doch ſprach ſein Mund: ich will dich nicht betrüben!
Ich mußte ſeiner Naſ' und Stirn vertraun;
Doch deckte meine Hand ſie oft mit Graun:
Dann ſprach ſein Mund: du darfſt mich lieben."

„Im Leben blieb mir das Geſicht;
Und als ich einſt bei Kerzenſchein die Pſalmen
Der Zukunft las, erklang von Siegespalmen
Mir nicht das Lied, nur vom Gericht.
Ich ſah mein Volk mit Stolz durch Fluten jagen,
Und beutevoll in einem Maſtenwald.
Da klang's: hier iſt Tyrannenaufenthalt!
Und Stürme wollten ihn zum Abgrund ſchlagen."

„Sie kamen her vom Frankenreich;
Und dort ſah ich den blaßen Knaben thronen,
Still auf dem Sturm: er ſprach: die Nationen
Aus deutſchem Blut ſind frei und gleich.
Dann rief mein Volk: wir ſind noch Angelſachſen,
Und alles Meer iſt frei! Da ward mein Haupt
Mir hell, und deutſche Eichen, friſchbelaubt,
Sah ich an Frankreichs Strand und Englands wachſen."

Als ſo der große König ſprach,
Da kniete ſchnell der ernſte Schatten nieder:
„Der Knab' iſt da! die Welt hallt von ihm wieder!
Mir ſtralt, was dunkel vor mir lag."
So rief er laut: „ich wollte Frieden ſchlieſſen
Mit ihm, mit ihm: zur alten Freiheit bringt
Er uns zurück, indem er kühn uns zwingt,
Auf freiem Meer die Völker frei zu grüßen."

Zur Maſſe Licht ward Alfreds Thron,
Und floß herab: und an des Königs Seite
Erſchien der Geiſt, und ſtralt' in Sternenweite,
Nicht mehr der Nacht verhärmter Sohn.
Er hörte Alfreds Schlachtgeſänge ſchallen,
Bekränzt von ihm, mit freiem Eichenlaub,
Im Aether: als ſie dumpf, der Erde Staub,
Die Leiche trugen zu Weſtminſters Hallen.

Anmerkungen.

1) — als Alfred den Thron beſtieg, einer von jenen wenigen Geiſtern des Mittelalters, die alle Hinderniſſe überwanden, und die Gaben des Helden, Geſetzgebers und wiſſenſchaftlichen Forſchers in ſich vereinigten, um für alle Bedürfniſſe ihrer ſtürmenden und hülfloſen Zeit ſorgen zu können. S. Woltmanns Geſchichte Großbritanniens. S. 59.

2) — dazu bedurfte es aber einer genauen Kunde vom Zuſtande des Hauptlagers der Feinde. Als ein ſächſiſcher Balladenſänger verkleidet, ging er ſelbſt in daſſelbe, und indem er ſeine ergetzenden Lieder zur Harfe vor den Normännern ſang, hatte er unter dieſer harmloſen Hülle Gelegenheit genug, alles auszuforſchen. Ebendaſelbſt S. 65.

3) Die eigentlichen Staatsbürger beſtanden aus zwei verſchiedenen Klaſſen, den Thanen und den Ceorls. Beide ſtellten die

freien Männer vor, auf welchen die germanischen Staaten ursprünglich beruhten, welche ihr Grundeigenthum besaßen, und Glieder der Nationalversammlung waren. Ebend. S. 76.

4) Er prägte die altsächsischen Lieder, auf welche er am Tage und in der Nacht horchte, seinem Gedächtnisse und Heldengeiste tief ein: und als seine Mutter ein sächsisches Werk über die Dichtkunst, das mit schönen Buchstaben gedruckt war, demjenigen von ihren Söhnen zum Preise versprach, der es zuerst verstehn könnte: so gewann er dasselbe durch seine rasche Lernbegierde, in seinem zwölften Jahr vor seinen ältern Brüdern. Ebend. S. 60.

5) Um unter den Geschäften und Zerstreuungen der Regierung hinlänglich Zeit für seine Studien übrig zu behalten, mußte er die Anwendung seiner Stunden auf das pünctlichste bestimmen. Er theilte den Tag und die Nacht in drei gleiche Abschnitte, für die Regierungsgeschäfte, für gelehrte Arbeiten und das Gebet, für Schlaf und körperlichen Genuß. Weil ihm ein sicheres Zeitmaas für den jedesmaligen Ablauf der acht Stunden fehlte: so erfand er Wachskerzen, an welchen nach dem Maaße von Wachs, das von der Flamme verzehrt ward, die Länge der Zeit angegeben war, und stellte sie in Leuchten, die von Horn gemacht waren, damit durch die Veränderungen der Luft und die ungleiche Flamme die Anzeige der abgelaufenen Stunden nicht unsicher würde. Ein Wächter, welcher die brennenden Kerzen beobachten mußte, rief die Stunden aus. Ebend. S. 71.

Leben und Unſterblichkeit.

Was iſt's, daß wir ſo hoch das Haupt erheben?
Die Bruſt hervor in weite Räume drängen?
Das Leben iſt's: es mögte aus dem Engen
Und Dunkeln auf in Licht und Freiheit weben.

Ja ſelbſt der Tod zwingt nicht dies mächt'ge Leben:
Es ahnet Licht und wirkt, das Grab zu ſprengen,
Sich neugeſtaltet an den Tag zu drängen:
Und dieſes ward dem Sterblichen gegeben.

Doch wem die Bruſt ein hohes Bild durchdrungen,
Dem Wille, Wunſch und das Verlangen ſchwindet:
Der trägt von eignem Licht die Bruſt erhellt.

Er hat den Wechſel, hat den Tod bezwungen:
Wenn ſich kein Lebenstag ihm mehr entzündet,
Er lebt; ſein iſt die Kraft, in ihm die Welt.

Kunſtgeiſt.

Tief im Gemüth regt ſich ein mächtig Schwellen:
Hinaus in's Leben mögt' es ſchaffend ſprieſſen,
In Worte mögt' es bildend ſich ergieſſen;
Dem Laute Form beſeelend zugeſellen.

Geſtalten läßt es aus dem Pinſel quellen;
Und aus dem Marmor frei das Leben grüßen:
Es ſchreitet durch die Luft mit leichten Füßen,
Daß rings ſich kreiſend ziehn des Tones Wellen.

Zum Dichter muß, zum Künſtler dich's berufen:
Laß gleiches ſich verſchieden offenbaren,
Du wirſt in Allem Einen Sinn erkennen.

Zum Heiligthum ſind rechts und links die Stufen:
Wer fromm und frei das Herz ſich mag bewahren,
Dem wird die Flamme leuchtend dort entbrennen.

Schriften

von

Karl und Karoline Woltmann.

Fünfter Band.

Berlin 1806.

In der Realſchulbuchhandlung.

Lebensbeschreibungen

durch

Karl und Karoline Woltmann.

Erster Theil.

Berlin 1806.

In der Realschulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Margaretha von Anjou erſcheint hier zum erſtenmal: Albrecht von Wallenſtein verbeſſert und ſehr vermehrt.

Berlin im September 1806.

Margaretha von Anjou.

Nachdem die englische Herrschaft über Frankreich durch die Jungfrau von Orleans gebrochen und der Muth des französischen Volkes wieder gehoben war, mußte das königliche Haus von England die Länder, die es noch jenseit des Kanals besaß, durch Verbindungen mit den mächtigen Fürsten schützen, die als Vasallen, nur in scheinbarer Abhängigkeit vom französischen Thron waren. Deshalb hatte der verständige Herzog von Glocester, Regent von England und Oheim des minderjährigen Königs Heinrich, eine Vermählung desselben mit der Tochter des Grafen von Armagnac gewünscht und betrieben. Sie hätte ihrem Gemahl als Erbtheil die Staaten ihres Vaters zugebracht, die benachbart mit

Guyenne zur Sicherung dieser vornehmsten Besitzung der Engländer in Frankreich von ausgezeichneter Wichtigkeit waren.

Der Herzog von Glocester war mit dem Grafen von Armagnac so weit in Unterhandlungen gekommen, daß die brittische Nation mit freudiger Zuversicht die Vermählung ihres Königs mit der Erbgräfin von Armagnac erwartete; aber das Gemüth desselben zerstörte diese Hoffnung.

In seinem achten Jahre mit den Kronen von Frankreich und England beschenkt und jetzt im dreiundzwanzigsten viel zu schwach, nur eine derselben zu tragen, bedurfte er schlechterdings einer Gemahlin, an welcher er sich im Leben halten und die für dasselbe die männliche Rolle übernehmen konnte. Wenigstens war dies Bedürfniß seines Herzens, und alle Leidenschaft, deren seine Natur fähig war, entstand aus dem Streben, sich durch einen solchen Bund den mangelnden Gehalt zu geben.

Schon der Ruf von dem reichen, muthigen

Geiſt und der Schönheit Margaretha's von Anjou entzündete ſeine Seele, welche auf das leidenſchaftlichſte beim Anblick eines Gemäldes von ihr bewegt wurde, das der Graf von Suffolk ihm aus Frankreich überſandte.

Sogleich gab er dieſem Vertrauten Befehl, in ſeinem Namen, ohne Wiſſen des Herzogs von Gloceſter um ſie zu werben. Daß ihr Vater, König René von Sicilien, Neapel und Jeruſalem, von allen dieſen Reichen gar nichts beſaß, und vom fremden Wohlwollen unterhalten, ſich glücklich pries, zu Nancy leben zu können; daß der Graf von Armagnac für die Schmach der verlaſſenen Tochter ſich furchtbar an Guyenne rächen werde; daß es nur bei dem Herzog von Gloceſter ſtehn mogte, die Beleidigung, welche ihm und der brittiſchen Nation durch die Vermählung Heinrichs mit Margaretha widerfuhr, zu benutzen, um ſelbſt den engliſchen Thron zu beſteigen: alles dies kam jetzt in keine Erwägung. Der leidenſchaftliche Jüngling ſtand ſogar nicht bei ſich an, die Provinzen Anjou und

Maine, in deren Besitz noch die Engländer waren, an das Haus der Geliebten zu versprechen.

Als der Herzog von Glocester gewahr wurde, wie weit die Verhandlung zu Nancy gediehn war, und wie seine Gegner unter den brittischen Großen, zu welchen auch der Graf von Suffolk gehörte, alles aufopfern würden, um sie ihrem Wunsch gemäß zu beendigen, sorgte er nur, die Erbitterung der Nation wider diese Heirath ihres Königs zu besänftigen, und dies geschah durch seine bestimmte, offne Beförderung der Uebereinkunft mit König René. Unter dem Jubel des englischen Volkes ward Margaretha am dreissigsten Mai des Jahrs 1445 zu Westmünster gekrönt.

Erzogen von einem Vater, wie König René, dessen frisches ritterliches Gemüth durch ein Schicksal, welches ihm drei nichtige Kronen gab, an abentheuerlichen Muth gewöhnt war; früh bewundert und von der Natur eben so verschwenderisch mit Vorzügen ausgestattet, als durch die Kraft ihres Willens ausgebildet, hätte sie nur

durch die Ehe mit einem Mann, der als solcher so vollkommen, wie sie als Weib gewesen wäre, und deshalb höher gestanden hätte, innerhalb des weiblichen Kreises erhalten und weiblich glücklich werden können. Als Gemahlin Heinrichs des Sechsten von England mußte sie beim Ehrgeiz das Glück suchen, was ihr die Liebe vorenthielt, und es schien ihr Frevel gegen ihre gerechten Ansprüche, wenn mit der Macht ihres königlichen Gemahls noch ein andrer, als sie, zu schalten wagte. Der Herzog von Gloceſter mußte gestürzt werden, wenn sie in England ihre Heimath finden sollte.

Leicht ward es ihr, die Ehrfurcht zu erschüttern, welche Heinrich gegen seinen Oheim empfand, schwerer, ihn zurückzuhalten, daß sein jähzinger Zorn nicht kraftlos wider den Herzog aufflammte, ehe der Sturz desselben hinlänglich vorbereitet war. Die Liebe der Nation für ihn, welche bestätigte, was anfänglich Heinrich zu seiner Gemahlin sagte, daß Gloceſter nie seine Macht gemißbraucht habe, erforderte bei dem

Beginnen zu seinem Verderben die äußerste Vorsicht.

Einige Bewegungen, welche der Graf von Armagnac in Guyenne wider die englische Regierung veranlaßte, wurden von Margaretha und ihrer Parthei so vorgestellt, als gehörte der Herzog von Glocester mit unter die Anstifter derselben, um durch seine Freundschaft mit dem Grafen von Armagnac sich einen unabhängigen Staat in Guyenne zu errichten. Allein der König selbst glaubte nicht an diese Erdichtung und alle böse Laune, die man ihm wider seinen Oheim beibrachte, währte immer zu wenig Augenblicke, die schuldige Ehrfurcht kehrte immer zu schnell zurück, als daß sich ein Plan entwerfen ließ, den Herzog durch die Macht des Throns zu Grunde zu richten. Man beschloß daher, ihm förmlich vor dem Parlament den Proceß zu machen.

Der König durfte es nicht zu London zusammen berufen, welche Stadt zu sehr die Verdienste Glocesters ehrte; sondern zu Edmondsbury, wo der Angeklagte der Gewalt mehr preisgege-

ben war, sollte er vor seinen Richtern erscheinen. Selbst da blieb seine Vertheidigung bei der grossen Gunst der Nation für ihn seinen Feinden gefährlich, und eben deshalb ließ Margaretha nach der ersten Anklage dem Herzog seine volle Freiheit, damit er sich der Gefahr entziehen und nach Frankreich übergehen mögte, durch welche Flucht er dem Vorwurfe, daß er sich in Guyenne eine eigene Macht gründen wolle, Scheinbarkeit gegeben hätte. Allein Gloster sah der Gefahr kühn entgegen, vom Bewußtseyn seiner Unschuld festgehalten und vielleicht auch der einzigen Schuld, die auf seinem Leben ruhte, von welcher er, nach der stolzen Offenheit seines Charakters, es reinigen wollte durch ein öffentliches Bekenntniß derselben.

Als seine Macht während der Minderjährigkeit Heinrichs im höchsten Glanze war, daß allgemein geachtet wurde, er dürfte ohne Scheu sich die Krone selbst aufsetzen, erschien am Hofe Anna Nevill, die Tochter des Grafen von Salisbury. Ihre Anmuth und Schönheit bezau-

berten den Regenten, der um diese Zeit Wittwer geworden, und sogleich den Gedanken faßte, sich mit Lady Nevill zu vermählen. Aber weit entfernt von jenem frischen Alter, wo Liebe unmittelbar um Liebe wirbt, machte er Anna's Vater zum Vertrauten seiner Absicht, welche ihr selbst noch verhehlt wurde. Um so freier schaltete sie mit ihrer Gunst und erwiederte die heftige Leidenschaft, die der Herzog von Sommerset, wiewol schon verheirathet, für sie gefaßt hatte. Sie war dem Herzog von Glocester verborgen, als er mit seinem Antrag hervortrat, welchem Anna unter Beistimmung des Geliebten Gehör gab; aber seinen berechnenden Blicken konnte sie nicht lange verheimlicht werden, und er verfolgte mit der Wut des beleidigten Stolzes die ersten Spuren seines Argwohns. Den Tag vorher, da die Hochzeit seyn sollte, sahn sich die Liebenden verkleidet in einem Dorfe unfern London. Gloster vernahm von seinen Kundschaftern, welche Sommerset nicht erkannt hatten, daß die Lady allein mit einem Mann, der ihr Geliebter schiene, dort

weile. Er beſchloß, die Liebenden mit eigner Hand zu durchbohren, und ſtürmte nach ihrem Aufenthalt mit vertrauten: Geleite. Sie waren ſchon auf der Heimkehr nach London. Er hörte es von einigen Landleuten, welche ſagten, daß die Frau mit anderm Volke in einem Nachen die Themſe hinabgefahren ſei. Gloſter eilte zurück, um ſie beim Ausſteigen zu überfallen. Ein Nachen landet, wo er in nächtlichem Dunkel harrt: nichts erkennend, fragt er: von wannen das Schifflein? und glaubt nun, ſein Opfer gewiß zu haben. Er ſpringt ſelbſt in den Nachen, wähnt die Lady zu ſehn und ſtößt einer Frau den Dolch in den Buſen, ſein Gefolge dolcht die wenigen Uebrigen nieder. In grauſer Stille verſenken ſie Fahrzeug und Leichen; und Gloſter iſt überzeugt, ſeine blutige Rache verborgen zu haben. Er klagt ſich ihrentwegen nicht an, und der Einzige, welchem er Rechenſchaft deshalb geben will, Anna's Vater, wird von ihrer Schuld und ihrem Schickſal unterrichtet. Salisbury glaubt auf Gloſters Zeugniß die Schande ſeiner

Tochter und billigt die Rache; doch will auch er, daß beides verschwiegen bleibe.

Jahre vergingen und über dem Geheimniß ruhte tiefes Schweigen; aber bei der ersten Anklage gegen den Herzog von Glocester, indem er mit dem König und Margaretha zu Rathe saß, erschien in Trauerkleidung Anna Neyll.

Sie war in dem Boote gewesen, wo Alles gemordet wurde; doch des Herzogs Stimme erkennend hatte sie sich in die Themse gestürzt. Durch die weibliche Tracht jener Zeit begünstigt, war sie von den Fluten weggetragen, bis das Licht einer vorüberschiffenden Chaluppe auf sie fiel. Sie ward bemerkt und gerettet von einem Schiffskapitän aus der Normandie, welcher sie auf seinem Schiffe verborgen hielt, bis er nach Frankreich überging. Dorthin kam zu derselben Zeit Margaretha Stuart, als Braut des Dauphin. Ihr offenbarte sich Anna zum Theil, und lebte von ihr beschützt, unerkannt in der Verkleidung zu Paris, bis ihr der Tod ihre Beschützerin entriß. Mit kühnem Vertrauen eilte sie nun

zu Margaretha von Anjou in dem Augenblick ihrer Ueberschiffung nach England, und empfing sogleich die Verheissung vollkommnen Schutzes. Dem Geiste dieser Fürstin waren schon alle Pläne gegenwärtig, wofür sie die romanhafte Erscheinung benutzen konnte, und Anna Nevill wurde gleichsam der Mittelpunkt, von welchem aus sie die brittischen Großen zuerst berühren wollte.

Der Herzog von Sommerset, welcher vom Schicksal Anna's keine Spur entdeckt und Jahre in Trauer um sie zugebracht hatte, ward sogleich auf das innigste an die Königin gekettet, welche dem Ueberraschten die noch immer zärtlich Geliebte zurückgab. Er war jetzt Wittwer und durch seine Vermählung mit ihr hoffte die Königin das große Haus der Nevills zu gewinnen. Mit äußerster Vorsicht mußte er dem Grafen von Salisbury seine Schuld am Geschick Anna's und die Wahrscheinlichkeit offenbaren, daß sie noch lebe. Allein die Antwort des Vaters war, daß er dann seine schandvolle Tochter mit einer gewissern Faust, als Gloster, durchbohren werde.

Je mehr dieser Versuch mißlungen war, desto heftiger mußte geeilt werden, Anna's Gegenwart zu benutzen; denn es ließ sich erwarten, daß Salisbury dem Herzog von Glocester sogleich mittheilen werde, was er von Sommerset erfahren hatte. Dieser, bisher mit ihm in scheinbar freundschaftlichem Verhältniß, mußte nun seiner eignen Rettung wegen, eilen, ihn zu verderben. Deshalb machte er den Ankläger in jener Stunde, wo Anna vor dem erschütterten Gloster wie ein Gespenst auftrat.

Der Herzog war zu stolz, seine That einen Augenblick zu leugnen und bangte nicht vor dem Gedanken, im Angesicht der Nation sie zu bekennen. Diese richtete über Anna's Schuld, die sich darthun ließ, sicher eben so strenge, als er selbst, und der Schuldigen eigener Vater sprach ihn laut frei, mit verdammender Stärke wider seine Tochter. Er brauchte sich gewiß nicht damit zu entschuldigen, daß er dies eine Mal von Wut hingerissen worden und sein ganzes übriges Leben voll von Verdiensten gegen das Vaterland sei.

Wahrscheinlich entzog er sich auch deshalb nicht der drohenden Gefahr, wozu ihm die Königin und seine Feinde so sichtbar Zeit ließen, weil ihn die Entwicklung der Verhältnisse der wenigstens ehmals von ihm geliebten Anna auf dem Schauplatz festhielt. Ohne Zeichen von Unruhe erwartete er in seiner Wohnung den Tag, wo er vor dem Parlament erscheinen sollte. Da geriethen seine Feinde in ungemeine Bestürzung, und stellten dem König vor, wie wenig es schicklich sei, daß Gloster, der doch ein großes Verbrechen schon bekannt hätte, noch frei umhergehe und in Gestalt eines Unschuldigen vor seinen Richtern erscheinen solle; und der schwache König gab dem Konnetabel von England den Befehl, den Herzog gefangen zu nehmen und nach dem Tower zu bringen. Gloster reichte ihm sein Schwert mit einem tiefen Seufzer, daß seine Feinde über die Güte Heinrichs gesiegt hätten.

Mit Staunen empfing er im Gefängniß einen Besuch von seinem eigentlichen und öffentlichen Ankläger, dem Herzog von Sommerset,

welcher von der Angſt getrieben wurde, daß Gloſter in ſeiner Vertheidigung die ganze Schuld der geliebten Anna Nevill offenbaren und ſo Schande über ſeine künftige Gemahlin bringen mögte. Er geſtand dem Gefangnen, daß er der Geliebte Anna's geweſen ſei und ſie noch liebe; daß er ihrentwegen, ſie zu rächen und retten, die Anklage unternommen habe, aber auch Alles zur Rettung Gloſters thun wolle, ſobald dieſer nur förmlich die Beſchuldigungen widerriefe, die er wider Anna bei ihrem Vater vorgebracht hätte. Durch einen ſolchen Antrag fand ſich der Herzog überaus beleidigt: er verbarg ſeine Wut nicht und wiederholte einigemale die Verſicherung, daß er im Gegentheil Anna's Verbrechen mit den ſchwärzeſten Farben der Nation ſchildern werde. Sommerſet ſah nun keine Rettung ſeiner Geliebten, als die äußerſte Gewalt. Er warf ſich auf Gloſter, und bei dieſem Zeichen ſtürzten einige Männer hinzu, die ihn in ſeiner Gegenwart erwürgten. Darauf ließ er ihn ins Bette legen, als ruhig ſchlafend, und kehrte

heim

heimlich zurück, wie er gekommen war, mit Beihülfe eines Officiers vom Tower. 1447. Febr. 28.

Es läßt sich nicht bestimmen, in wiefern die Königin von dem Vorhaben Sommersets unterrichtet gewesen sei; aber sicher konnte er darauf rechnen, daß sie die mörderische That gut hieß, von welcher sie zu große Vortheile erndtete. Nur von der Todesstunde Glosters an konnte sie sich als Besitzer der königlichen Macht betrachten, und nur sein Ruin verhinderte ihren. Er hatte ihr zwar von ihrer ersten Erscheinung in Britannien an, Beweise von Ehrfurcht und Wohlwollen gegeben, und sich erhaben über jede Empfindlichkeit gezeigt, daß durch ihre Vermählung mit dem König sein Lieblingsplan unter gehässigen Umständen gescheitert war; aber ihre letzten Schritte wider ihn hatten ihm zu sehr verrathen, wonach ihr Ehrgeiz durstete, als daß er ihr nicht hätte entgegentreten müssen, so lange er athmete.

Die Nation trauerte tief über Glosters Tod,

und Margaretha war viel zu klug, dieſe Trauer hemmen oder drücken zu wollen. Sie ſtimmte vielmehr darin ein, und ließ des Herzogs Leichnam drei Tage öffentlich ausſtellen. Man nahm keine Wunde an ihm wahr, und wenn die nähere Umgebung der Hofpartheien die Urheber des traurigen Ereigniſſes errieth: ſo entſtand im Volke nicht aller Glauben den Gerüchten, die vom Hof ausgingen, daß ſich Gloſter ſelbſt gewürgt oder vergiftet habe.

Vieles traf unmittelbar nach ſeinem Tode zuſammen, um ſeinen Verluſt die Nation tief empfinden zu laſſen. Der ſtolze und planvolle Herzog von York war jetzt für die herrſchende Parthei der gefährlichſte Nebenbuhler, zumal da er behauptete, ein Recht auf die Krone ſelbſt zu beſitzen. Herzog Heinrich von Lankaſter hatte freilich König Richard den Zweiten vom Thron geſtürzt, und in ſeinem glücklichen Raub der engliſchen Krone lag weſentlich das Recht, womit ſie ſein Enkel Heinrich der Sechſte jetzt trug; aber die Rechtsanſprüche an ſie durch Erbfolge

konnte er nur vom dritten Sohn des Königs Eduard des Dritten herleiten, indem vom zweiten, dem Herzog von Clarence, der Herzog Richard von York abstammte, so daß er in der Ordnung der Erbfolge vor dem König ohne Zweifel stand. Seine großen persönlichen Eigenschaften, besonders sein kriegerischer Muth und seine männliche Verschlossenheit machten seinen Ehrgeiz, der einem solchen Rechte ganz entsprach, sehr gefährlich, zumal einem so furchtsamen und milden Jüngling, wie König Heinrich, gegenüber. Dazu kam, daß er überaus reiche Güter besaß, und in Verbindung mit den angesehnsten Häusern Britanniens war, vorzüglich durch seine Vermählung mit der Tochter Ralph Nevills, Grafen von Westmoreland. Auch war ihm die Statthalterschaft in Frankreich übertragen, und er führte den Oberbefehl in der Normandie.

Margaretha stand zu ihm in einem sehr gespannten Verhältniß. Der Herzog von Glocester hatte ihn ihr zum Gemahl bestimmt, um ihre Vermählung mit Heinrich abzuwenden; al-

lein der wirkliche König ward dem vorgezogen, der nur Ansprüche auf eine Krone hatte. Dann hatte sie versucht, ihn zu gewinnen, gerührt von seinen persönlichen Eigenschaften und seinem wichtigen Einfluß auf die brittische Nation; allein in seine verschloßne Brust drangen keine Weiberkünste. Um so mehr mußte nun geeilt werden, seiner Furchtbarkeit Abbruch zu thun, und man fing damit an, daß man ihm seine Statthalterschaft nahm. York ertrug es mit scheinbarer Gleichgültigkeit.

Sein Nachfolger in der Normandie war der Herzog von Sommerset, auf welchen die Königin als einen treuen Genossen bauen konnte. Allein er ging schon mit zerrißnem Herzen hinüber; denn die geliebte Anna Nevill, die seine Zärtlichkeit gränzenlos und schwärmerisch erwiedert hatte, wandte sich von ihm mit geheimen Schaudern, seitdem er Mörder geworden, und weigerte sich unter manchen Vorwänden, ihm nach Frankreich zu folgen oder sich mit ihm zu vermählen. Ausserdem übernahm er die Statt-

halterschaft unter ungünstigen Umständen. Durch die Abtretung der Provinz Maine hatten die Engländer den Schlüssel zu der Normandie weggegeben, und König Karl der Siebente von Frankreich hatte seit dem Waffenstillstande mit England (1443 Mai 28) planmäßige Rastlosigkeit verwendet, um die zerrüttete französische Kraft wieder herzustellen.

Als unter solchen Umständen das Kriegsfeuer wieder ausbrach, unterlagen die Engländer leicht dem reissenden Erfolge der Waffen des Königs von Frankreich, und sowol die Normandie als Guyenne gingen ihnen in kurzer Zeit verloren. Sie wurden fast gänzlich aus Frankreich vertrieben.

Für Margaretha war der Unwille der englischen Nation über diese Schmach durch alle Nebenverhältnisse drückender. Dem todten Gloucester, dem lebenden York, welchen sie aus Frankreich weggedrängt hatte, dienten diese Niederlagen zum Triumph. Auf sie brachten sie den Verdacht, als sei es ihrer Verliebe für ihr Va-

terland und ihre Familie angenehm, Frankreichs Flor durch die englischen Unfälle begünstigt zu sehn. Ihr Genosse Sommerset war es, welcher die schöne Normandie preisgab und ihr vertrautester Liebling, der Herzog von Suffolk, ward vor allen angeklagt, an der Erniedrigung Englands Schuld zu seyn.

Seit Glosters Tode hatte offenbar er alle Regierungsgewalt mit der Königin übernommen. Er war ihr vertraut geworden, da er als Graf von Suffolk für den König um sie geworben, und die heftige Leidenschaft, die er selbst für sie faßte, scheint Margaretha nicht von ihm entfernt zu haben. Wahrscheinlich rechnete sie ihm dieselbe sogar als ein Verdienst an: wenigstens läßt sich sonst nicht begreifen, wie sie bei ihrem eindringenden Geiste einem so verdienstlosen Manne so ganz ergeben seyn konnte.

Kaum war die Nachricht verbreitet, daß die Engländer aus Frankreich vertrieben wären, so erhob das Haus der Gemeinen wider Suffolk eine Klage, die auf den zwei Hauptpunkten be-

ruhte, daß er durch Verrätherei die französischen Provinzen an den Feind gebracht, und daß er habsüchtig, ungerecht, tyrannisch im Innern Englands gewaltet, die Schätze der Krone in Schulden verwandelt habe. Schwerlich ließ sich irgend einer dieser Punkte darthun, und das Unnatürliche der englischen Herrschaft in Frankreich, die aufgelöſete innere Ordnung trugen eine Schuld, die ihm beigemessen wurde. Indessen blieb ausgemacht, daß er ein unfähiger Staatsmann mit schlechtem Herzen sei, und um so gefahrvoller bedrohte ihn die Schuld der Umstände und der Haß der Nation.

Die Königin gerieth darüber in die lebhafteſte Unruhe. Sie ließ ihn in den Tower bringen, vielleicht nur, ihn zu sichern, und besuchte ihn im Gefängniß, um sich von seinem Anblick so rühren zu lassen, daß ſie ihm Freiheit und Rang wiederschenkte. Dann rieth sie ihm, den Oberbefehl über Truppen zu übernehmen, die in der Normandie landen sollten, und verbreitete darauf, daß er schon dahin abgegangen sei. Al-

lein eben dieſe leidenſchaftliche Theilnahme der Königin für ihn ſpornte ſeine Verfolger. In der Angſt gerieth ſie auf den Einfall, ihren Gemahl eine richterliche Scene ſpielen zu laſſen, wodurch der geliebte Suffolk gerettet würde. Der König berief die geiſtlichen und weltlichen Lords in ſein Zimmer, und der Angeklagte ward vorgeführt. Auf die Frage: was er zu ſeiner Vertheidigung ſagen könne? ergab er ſich in die königliche Gnade. Heinrich ſelbſt ſprach ihn darauf von der Anklage des Hochverraths frei, nicht ſo von der fehlerhaften Geſchäftsführung, und verbannte ihn auf fünf Jahre aus dem Königreich. Schweigend vernahmen die Lords dieſen Ausſpruch, welcher mehr Beſchützung war, als Strafe.

Zwei Franzoſen am engliſchen Hofe wurden durch Margaretha's Verheiſſungen bewogen, den Günſtling zur Nachtzeit an den Strand zu geleiten, wo ihn ein Schiff unter einem franzöſiſchen Kapitän aufnahm. Freudig entfernte ſich Suffolk von der engliſchen Küſte, als plötzlich

sein Fahrzeug von einem Kriegsschiff angehalten wurde. Der Befehlshaber desselben ruhte sogleich von seiner Nachsuchung, als er den Herzog gefunden hatte. Er nahm ihn stillschweigend in sein Schiff hinüber, und die Mannschaft faßte ihn auf seinen Wink, und schlug ihm den Kopf ab, ehe der Unglückliche ein Wort gesprochen hatte. Leiche und Haupt wurden nachlässig auf den Sand von Dover geworfen.

Schon glaubte Margaretha ihren Liebling sicher in Frankreich, als sie hörte, daß seine Leiche in London zur öffentlichen Schau dargelegt sei, und von dem jauchzenden Volk verhöhnt werde; und bei dieser gräßlichen Nachricht verbot ihr die Klugheit, ihr zerrißnes Herz in Thränenfluten zu verrathen. Sie erschien öffentlich mit unerschütterter Standhaftigkeit und forschte nicht nach, auf wessen Anstiften Suffolk so grausam geopfert sei; denn an der Nationalfreude darüber merkte sie, daß seine Ermordung, von welchem seiner Feinde sie veranstaltet seyn mögte, von der Nation gegen jede Ahndung gesichert seyn werde.

In ihrer ganzen Umgebung fand die Königin jetzt keinen Vertrauter, den sie zum Nachfolger Suffolks hätte wählen können, als den Herzog von Sommerset. Er war es freilich, unter dessen Befehl die Normandie für die Engländer verloren gegangen, und ihn traf der Haß der Nation so wütend als seinen Vorgänger, wiewol er als der eigentliche Mörder Glosters nicht bekannt war; allein eben wegen seiner Verbrechen, die Margaretha kannte, glaubte sie ihn am besten zügeln zu können.

Auf den ersten Ruf eilte Sommerset an den Hof, wo die geliebte Anna Nevill lebte und von der Königin fortdauernd mit dem innigsten Vertrauen behandelt wurde. Allein statt der Geliebten fand er ein Schreiben von ihrer Hand, worin sie bekannte, daß ihr Herz nicht mehr für ihn schlage, und sie deshalb seine Gegenwart meide. Von Schmerz durchdrungen stürmte er mit Vorwürfen gegen Margaretha, daß sie ihm seine Geliebte nicht besser bewahrt habe, und ihn beschwichtigte kaum der Gegenvorwurf, daß die-

ser Liebe wegen schon Suffolk gefallen sei, dem der Tod Glosters beigemessen worden.

Auch tröstete ihn die Hoffnung, vermittelst der Gewalt, die ihm übertragen wurde, die Spuren der Geliebten zu entdecken, die mit einem kleinen Gefolge plötzlich den Hof verlassen hatte, ohne daß irgend jemand wußte, welchen Weg sie genommen habe. Er erforschte bald, daß sie auf einem Landgute des Herzogs von York mehrere Tage zugebracht hätte, und dann nach Irland übergegangen wäre, indem sich damals ihre beiden Brüder, der Graf von Warwick und der Ritter Thomas Nevill, zu Dublin aufhielten.

Dort lebte aber auch der Herzog von York, welchem sie durch Freundschaft verbunden waren, und nun bezweifelte Sommerset nicht mehr, was der Ruf von Zärtlichkeit zwischen Anna und diesem Fürsten gesagt hatte. Auch überkam bald die Kunde, daß der Herzog die Geliebte mit den höchsten Ehrenbezeugungen zu Dublin empfangen habe, und frei durch den Tod seiner Gemahlin, sich mit ihr vermählen wolle.

Der Haß Sommerſets und der Königin wider York ward nun unermeßlich, wie die Furcht wegen ſeiner Größe. In das rauhe Irland war er als Statthalter geſchickt, um unter den widerſpenſtigen Barbaren ſeinen Ruhm einzubüßen, oder vom frühen Tode weggeriſſen zu werden. Aber durch Klugheit und Milde weiſe regierend, war er an Ruhm und Macht gewachſen, und nun ſollte ihn noch eine Liebe krönen, die Sommerſet als ſein Eigenthum betrachtete, um derentwillen er zum Verbrecher geworden.

Einiger Troſt war es ihm noch, daß die Kunde von der vollzogenen Vermählung zwiſchen York und Anna Nevill immer ausblieb, ſo öffentlich jener ſie angezeigt und der heldenmäßige Graf von Warwick ſeine Freude darüber bezeigt hatte. Gleichwol kündete das Gerücht nicht an, daß die beiden Liebenden entzweit wären, und welches Hinderniß ihrer Heirath entgegenſtrebe.

Es lag in dem hohen Sinn des alten Grafen von Salisbury. Kaum vernahm er die Abſicht des Herzogs von York, ſich mit ſeiner Toch-

ter zu vermählen: so ging er nach Irland, ihm zu offenbaren, was er von Anna's Verbindung mit Sommerset wußte, als sie die Verlobte des Herzogs von Glocester war, und ihn abzumahnen von der Heirath mit einem nicht tugendhaften Weibe. Die hohe angelsächsische Schätzung der Keuschheit der Frauen war noch ganz in seinem Gemüth, und der romantische Geist der Liebe, welcher von Frankreich her auch nach England hinüberwehte, entschuldigte bei ihm nicht das Laster. Er wollte nicht, daß ein edler Britte mit seiner Tochter betrogen werden sollte, und gab lieber zu, daß Anna als Buhlerin des Herzogs von York lebte, der von der Ehe mit ihr zurückgeschreckt, die Leidenschaft für sie nicht bezwingen konnte.

Indem durch solche Verhältnisse die Spannung zwischen dem königlichen Hofe und dem Herzog von York immer zunahm, zeigte diesem ein Abentheurer, wie leicht ihm gelingen könne, seine Ansprüche auf die Krone durchzusetzen.

Ein Irländer von geringer Geburt, John

Cade, ein Verbrecher, welcher sich aus Frankreich, wohin er der Strafe entflohn war, wieder nach England hinüberwagte, trat auf als Johann Mortimer und verbreitete den Glauben, daß er ein Sohn des Johann Mortimer sei, welcher beim Anfang der Regentschaft Glosters, vom Parlament verurtheilt, hingerichtet worden, und wenn gleich schuldig, doch als Fürst aus dem Hause York für ein Opfer der eifersüchtigen Linie Lankaster beim Volke galt.

In Kent floß die Menge sogleich zu seinen Fahnen; ein schwacher Heerhaufe, den ihm der Hof entgegen sandte, ward von ihm geschlagen; mit stürmischer Eile warf er sich auf London. Er schickte ein Schreiben an den König, und erbot sich die Waffen niederzulegen, wenn man nur den dringendsten Beschwerden der Nation genugthun wolle. Diese scheinbare Mäßigung bahnte ihm den Eingang in die Stadt, wo er eine Zeitlang mit strenger Zucht seine Banden zusammenhielt; aber um so zügelloser ward ihre Wildheit, als er sich nicht rein von Verbrechen

und deshalb auch nicht die Ordnung erhalten konnte. Die Bürger Londons mußten jetzt auf sie losschlagen. Nach erlittener Niederlage hörten die Kenter gern auf die Amnestie, welche der geflüchtete Hof verkünden ließ. Ein Preis wurde auf Cade's Kopf gesetzt: er ward von einem Manne aus Sussex getödtet.

Die Königin und der Herzog von Sommerset sahn die ganze Rolle, die der Betrüger gespielt, als einen Versuch an, den eigentlich der Herzog von York gemacht hätte, um zu erproben, wie weit er auf die Stimmung der Nation wider den Hof vertrauen könne. Man wollte Spuren einer Verbindung zwischen ihm und Cade haben, und er bereitete sich wirklich, zu derselben Zeit nach England hinüberzukommen. Weil man erwartete, daß es im Gefolge einer ansehnlichen bewaffneten Macht geschehn werde: so wurden Befehle gegeben, ihm die Landung zu verwehren. Allein York erschien nur mit seinem gewohnten Geleite. Es ist ungewiß, ob er damals entschlossen gewesen, die Ansprüche seines

Hauſes auf den Thron beſtimmt auszuführen; aber es leidet keinen Zweifel, daß er ſeine ganze Furchtbarkeit daran, wie ſehr er gefürchtet ward, nun erkannte.

Wenn auch der Betrüger Cade nicht ohne ſein Anſtiften aufgetreten war, ſo lag es doch nicht in Yorks Sinnesart, den Sturm, der ſo erregt worden, unmittelbar zum Ruin des Hauſes zu benutzen. Durch die Sanktion ſeiner gewaltſamen Beſteigung des Throns von dem Parlament hatte Heinrich von Lankaſter ſeine Königsmacht zur Angelegenheit der Nation gemacht, und das Recht auf die Krone, welches dem Hauſe Lankaſter ſo einigermaßen aus dem Nationalwillen entſprungen war, mußte auf demſelben Wege wieder zu Grunde gerichtet werden, ehe York ſich für ſein Recht der Erbfolge mit dauerndem Erfolg bewaffnen mogte.

Ihm lag daher alles daran, durch das Parlament zu handeln, und dieſes hoffte bei ſeinem Unwillen wider die Regierung auf die Macht des Hauſes York. Von nun an machte ſich von

ſelbſt

ſelbſt ein Zuſammenhang zwiſchen den Schritten, welche beide thaten. Als die Gemeinen forderten, daß Sommerſet und einige andre vom Hofe verbannt werden ſollten, ſammelte Herzog Richard ein Heer in Wales, und ſandte ein Schreiben an den König, worin er die Beſtrafung der Verräther verlangte.

Darauf ließ Margaretha unter dem Namen ihres Gemahls eine milde Antwort ergehn, nur um Zeit zu gewinnen, weil kein königliches Heer zuſammengezogen war; und der Herzog von York, der Unterhandlungen erwartete, ſah plötzlich ein überlegenes Heer des Hofes im Anzuge. Eilig wandte er ſich nun gegen London; aber die Thore der Stadt waren verſchloſſen: jetzt da der König im Felde und nahe ſtand, war nicht der Zeitpunkt, wo die Einwohner ſich wider ihn zu erklären wagten. Nun wollte ſich Richard nach Kent zurückziehn; aber Margaretha und Sommerſet drängten hart auf ihn, und ſo muthig er war, fürchtete er doch eine Schlacht mit ihnen. Auch der Sieg hätte ihn nicht auf den

Thron geführt: wenigstens wäre dadurch das Recht des Hauses Lankaster auf die Krone nicht gestürzt worden. Dagegen hatte die Königin eben so wenig Ursache, eine Schlacht zu wünschen. Selbst ein vollkommner Sieg konnte ihr nichts geben, was sie nicht schon hatte.

Auch einige von Richards Freunden, sogar die Grafen von Salisbury und von Warwick, waren im königlichen Lager. Es kam leicht zu Unterhandlungen, bei welchen der Herzog von York immer darauf bestand, daß Sommerset vom Hofe entfernt und dem Gericht des Parlaments unterworfen werden müßte. Der Hof schien in diese Forderung zu willigen, und in Gegenwart von zwei Bischöfen, welche die Unterhändler machten, ließ sich der Herzog von Sommerset ins Gefängniß führen. Ueberrascht von dieser Nachgiebigkeit des Hofes, mußte auch York sein Versprechen erfüllen, seine Truppen auseinander gehn zu lassen; denn er durfte das Vertrauen, welches die Nation auf ihn gesetzt hatte, durch keine Handlung täuschen. Auch be-

gab er sich, ohne irgend eine Maaßregel für seine Sicherheit zu treffen, zu einer Unterredung mit dem König.

Kühn und offen nannte er auch in ihr den Herzog von Sommerset einen Verräther; aber in demselben Augenblick trat dieser heftig hinter einem Vorhange hervor, um seine Unschuld darzuthun. Richard sah sich in den Händen seiner Feinde, und beklagte sich nur mit großer Mäßigung, daß man ihm so wenig Wort gehalten habe, und nannte Sommerset den Urheber auch dieses Betruges. Arglos entließ der König den Herzog von York; aber schon beim Hinausgehn ward er gefangen genommen.

Bald darauf flog Sommerset dahin, wo Anna Nevill sich aufhielt, bangend über das Schicksal des Geliebten; denn sie wußte, an Glosters Tod zurückdenkend, in welchen mörderischen Händen er war. Liebeglühend und racheschnaubend bat er um die Erlaubniß, sie zu sehn. Seine alte Zärtlichkeit übermannte ihn wieder beim Anblick der Geliebten. Da ward er gewahr, daß

ſie ſchwanger ſei. Von ſeinen Fragen überraſcht, geſtand ſie, daß ſie ſich dem Herzog von York ganz hingegeben habe. Raſend vor Eiferſucht, ſtößt er ihr zweimal den Dolch in den Buſen und ſtürzt hinweg.

Trotz der Wut, womit Sommerſet handelte, ſah Margaretha wohl ein, wie gefährlich es ſei, ſich an dem Herzog von York zu vergreifen. Er war der Liebling der Nation, und wäre als Opfer für dieſelbe bei ſeinem Fall bewundert und gerächt worden. Mehrere große Baronen im königlichen Heere ſelbſt würden bei fortdauernder oder äußerſter Gewalt gegen ihn das Schwert für ihn gezogen haben, und ſein Sohn, deſſen Freiheit unverſehrt war, mogte leicht des Vaters Rettung oder blutige Rache erzwingen. Doch glaubte die Königin, ehe ſie ihm die Freiheit wiedergab, ihn ſo viel wie möglich für die Zukunft feſſeln zu müſſen.

Der Herzog mußte dem König geloben, daß er nie die Waffen wider ihn ergreifen werde, und bei der geringſten Wortbrüchigkeit ohne wei-

teres Verfahren gegen ihn ſich des Todes ſchuldig halte. Auch mußte ſein Sohn Eduard, Graf von la Marche, des Vaters Platz im Gefängniß einnehmen, um für ſein Beginnen auf ſechs Monate Bürge zu ſeyn.

Richard zog ſich nun zurück auf ſeinen Landſitz von Wigmore, und lebte daſelbſt in anſcheinender Ruhe und ganz ergeben der geliebten Anna Nevill, die an Sommerſets Dolchſtößen nicht geſtorben war; aber ſeine Verbindungen breiteten ſich immer mehr aus, und ſtillſchweigend beförderte er ſeine Pläne wider den Hof durch ſeine Freunde, die ihn der Nation als den Mann beſchrieben, von welchem einzig ſie Rettung hoffen konnte.

Indem ſein Anſehn während ſeiner Zurückgezogenheit ſtieg, und die natürliche Schwäche des Königs durch Krankheit bis zum Blödſinn herabſank, geſchah es, daß Margaretha, welche neun Jahre in kinderloſer Ehe gelebt hatte, einen Sohn gebar, (1453. Oct. 13.) der Eduard genannt wurde.

Für die ganze Haltung ihres Lebens, ſ. eine innigere Verbindung zwiſchen ihr und der engliſchen Nation hätte ſich von dieſem Ereigniß viel erwarten laſſen. Aber es wurde nicht als ein frohes betrachtet. Die Nationalneigung hatte ſich nun einmal auf Richard von York gewandt, welcher nach Erlöſchung des kinderloſen Heinrich ein von allen Seiten gegründetes Recht auf den Thron gehabt hätte.

Der kranke Zuſtand des Königs machte die Zuſammenberufung des Parlaments durchaus nothwendig, und doch war von demſelben ſehr zu fürchten, daß es den Herzog von York an die Spitze der Regierung zu ſtellen wünſche. Sie glaubte daher zur Sicherung ihrer Macht nichts heilſameres thun zu können, als wenn ſie ihn ſelbſt mitberufe, daß er einem vertrauten Rathe beiwohne, durch welchen den Beſchwerden der Nation ernſtlich abgeholfen werden ſollte.

York erſchien auch wirklich zu ſolchem Zweck am Hofe; aber nicht genug, daß er in jenem

Rath sogleich das Uebergewicht erhielt, wagte er, den Herzog von Sommerset im Gemach der Königin selbst gefangen zu nehmen und ins Gefängniß zu schicken. Darauf erschien er im Parlamente. Dort ward er zum Protector des Reichs auf unbestimmte Zeit erwählt. Er übernahm diesen Titel, diese Gewalt, nur unter der Bedingung, daß das Parlament ausdrücklich erklärte, sie ihm aus freiem Antrieb ohne irgend eine Veranlassung von seiner Seite übertragen zu haben, und durch eine Acte jeden Zweig seiner Macht genau bestimmte.

Richard zeigte solche Mäßigung aus derselben Klugheit, die ihn immer leitete, daß er nämlich der Gewaltthätigkeit durchaus kein Recht über eine Krone gestatten wollte, die so leicht sein Eigenthum werden konnte, und ihm durch Gewaltthätigkeit entrissen war, gewiß auch für ein schlechtes Geschenk des Schicksals gelten konnte, wenn nicht ein heiliges Recht ihren Besitzer beschirmte.

Den Herzog von Sommerset brauchte er

nicht aus ähnlichen Gründen zu schonen, und sein Gemüth wie seine Klugheit riethen ihm, den gänzlichen Untergang desselben nun zu beschleunigen. Aber Anna Nevill hegte noch zu viel Theilnahme am Schicksal ihres ehemaligen Geliebten, als daß sie nicht um seine Rettung hätte flehn sollen, und York liebte sie zu zärtlich, hatte zu viel Hang zu großmüthigen Gesinnungen, als daß Sommersets Rettung, wenn auch nicht Befreiung, nicht von ihm eingeräumt wäre.

Es hieß, daß die Königin selbst Anna Nevill zu dieser Bitte ermuntert und deshalb ihre alten Verbindungen mit ihr wieder angeknüpft hätte. Zugleich verbreitete sich der Glaube, daß Margaretha überhaupt der Liebe und Freundschaft nun ganz leben werde, und allen Plänen des Ehrgeizes entsagt habe. Wirklich schien sie sich nur mit der Sorge um den kranken Gemahl, mit Erziehung ihres Sohns zu beschäftigen: zärtliche Gefühle für den Herzog von Sommerset vermutheten viele in ihrem Innern.

Allein mitten in dieser anscheinenden Liebe!

len Ruhe brannten ihr beleidigter Stolz und Ehrgeiz nach Rache und Befriedigung. Sie war Freundin mit Lady Nevill, um sie dem Herzog von York zu entführen. Den Erzbischof von Kanterbury spornte sie, daß er dem Grafen von Salisbury ins Gewissen redete, wie frech die Sitte seiner Tochter die Tugend verhöhne; und die Vollmacht erschlich, sie geheim in ein Kloster entführen zu lassen; und dann, nachdem es glücklich geschehn war, gab sie dem Herzog von York Winke, daß dieser Raub von Salisbury veranstaltet sei, um ihn mit diesem mächtigen Freunde zu entzweien. Sie pflegte ihres Gemahls, um den ersehnten Augenblick herbeizuführen, da einige Wiederherstellung seiner Gesundheit zum Vorwande dienen konnte, den Protector von seiner Macht zu entkleiden.

Sorgfältig hatte man diesem das kärgliche Wiederaufblühen Heinrichs verborgen, als er zu einem außerordentlichen Staatsrath gerufen wurde, welchem vorzustehn der König noch Kraft fühle, um die wichtigste Anordnung für das

Reich zu begründen. Ueberraſcht vom Anblick des geweſenen Königs hörte der Herzog ſeine Erklärung gegen den Staatsrath, daß die Macht des Protectors, die ſeiner Krankheit wegen verliehn ſei, jetzt mit derſelben ihr Ende erreicht habe. Auf dieſen Schlag war er nicht vorbereitet, und mußte ſich ihn ſtillſchweigend gefallen laſſen; und befreit trat Sommerſet zurück in ſeine alte Gewalt. Vielleicht hätte York, mißmüthig wegen des Verluſtes ſeiner Geliebten, und ob demſelben mißtrauiſch gegen das Haus Nevill, in welchem er ſeine mächtigſte Stütze hatte, den Abſichten der Königin, die ihn mit ihrem Liebling verſöhnen wollte, redlich nachgegeben, auch um die Ruhe des Vaterlandes nicht ferner zu zerreißen; allein die alte Leidenſchaft in Sommerſets Herzen ſtiftete wiederum Zwietracht.

Kaum hatte er von der Königin vernommen, in welchem Kloſter Anna verborgen war; ſo faßte er den Entſchluß, ſie zu befreien. Unter dem Vorwande, die ſchottiſche Gränze zu beſuchen, zog er einher auf dem Wege zu dem Kloſter

Sarhead in Northumberland. Mit wenigen Getreuen kam er zur Pforte. Die ſtrengen Befehle des Erzbiſchofs von Kanterbury, daß Anna von niemand beſucht werden ſolle, entkräftete er durch eine Urkunde, die er ſich ſelbſt ausfertigte und unterſiegelte als Staatsminiſter, aber jetzt als ein Dritter darreichte. Erſtaunt, gerührt von der alten, noch immer mächtigen Leidenſchaft des ehmals ſo geliebten Mannes, der Gefangenſchaft überdrüſſig, lieh Anna allen ſeinen Anträgen Gehör, und begab ſich mit ihm auf einen Landſitz in der Nähe von Saint Albans.

Alles Geſchick, was über ihre Liebe zuſammenſtürzte, hatte ſie nicht Vorſicht im Genuß derſelben gelehrt, und Sommerſet glühte, wie in dem erſten Jahr ihrer Leidenſchaft. Er machte ſo häufige Reiſen zu dem Aufenthalt der geliebten Anna, daß ſich bald Gerüchte verbreiteten, welche den Herzog von York auf die richtige Spur brachten. Von dem Augenblick an hatten er und Sommerſet nicht beide mehr Raum in England.

Der besonnene York, der jede Gewalt scheute, war jetzt in solche Wut gerathen, daß er auf dem Zuge nach Wales, wohin er auf einige Zeit in die Einsamkeit zurückkehren wollte, dreißig vertraute Gefährten beredete, Sommersets Schloß zu überfallen. Allein sie fanden die wachsamste Gegenwehr, und der Herzog entkam kaum der Gefangenschaft durch sein schnelles Roß, nachdem er ein Paar seiner braven Freunde eingebüßt hatte.

Jetzt schien sich das Glück von ihm zu wenden, und Anna's Verlust schmerzte ihn tief; aber eben jetzt ward von ihrem Hause der Zeitpunkt herbeigeführt, der Yorks Rache ganz zu sättigen versprach und seinen Stolz zu befriedigen.

Der biedre alte Graf von Salisbury, erbittert wider Somerset, welcher die unregelmäßigen Sitten Anna's zuerst entflammt hatte, und durch seine Leidenschaft ihr Geschlecht und Vaterland nun von neuem schmähte und zerrüttete, bot jetzt dem Herzog von York seine ganze Macht dar, um England von der gegenwärtigen

Regierung zu befreien. Mit ihm kam sein Sohn, der Graf von Warwick, welcher wegen seiner kühnen Tapferkeit, ächtritterlichen Sitten und glänzenden Lebensart allgemein bewundert und gepriesen wurde.

Es bedurfte nur eines Winkes von drei solchen Häuptern, und plötzlich stand ein Heer im Felde; aber auf der andern Seite waren die Königin und Sommerset feurig und wachsam genug, um sogleich ein Heer entgegenstellen zu können. In der losen bürgerlichen Ordnung, wo beinah jeder Hausvater noch Anführer eines kriegerischen Trupps war, wurden Heere so leicht versammelt, als wieder aufgelöset.

York wandte sich nach St. Albans, in die Nähe des Aufenthalts der geliebten und untreuen Anna, und bei dieser Stadt trafen schnell auf ihn die königlichen Streiter. Die Häuser York und Lankaster lagen zum ersten ernsten Kampf gegen einander im Felde, und der blutige Krieg zwischen der weissen und rothen Rose ward eröffnet. York trug jene, Lankaster diese als Zeichen in dem mehr als bürgerlichen Kriege.

Noch einmal mußte sich Herzog Richard auf Andringen des Grafen von Sallsbury erbieten, seine Streiter auseinander gehn zu lassen, wenn der verhaßte Staatsminister dem Gericht des Parlamentes überantwortet würde; allein der Hof wollte auf diesen Antrag, den er für bloßen Schein zur Erwerbung der Volksgunst hielt, nicht mehr hören, und Frieden durch schnelle Entscheidung des Schwertes gewinnen.

Hätte auf der andern Seite York noch mit der Schlacht zaudern wollen, so zwang ihn zu ihr der Graf von Warwick, der seinen Vortrab anführte und bei der weigernden Antwort des Hofes sogleich auf dessen Heer stürzte. Seine unwiderstehliche Wut, die dann von York mit einem allgemeinen Angriff unterstützt wurde, brachte es sogleich in Unordnung, und das Schrecken stürmte so betäubend vor ihm her, daß alle Anstrengung und Besonnenheit Sommersets die Verwirrung nicht hemmen konnte. Bedeckt mit Wunden sank er und starb, die Waffen in der Hand: mit ihm lagen mehrere

erſchlagne Führer des Hauſes Lankaſter auf dem Schlachtfelde. Der König ſelbſt war ſo beſeuert, daß er die fliehenden Krieger in den Kampf zurückzudrängen ſtrebte, wobei er eine Pfeilwunde am Halſe erhielt. Hinweggeriſſen vom Strom der Fliehenden zog er ſich in das Schloß des Herzogs von Sommerſet. Nur eine Stunde hatte die Schlacht gedauert, und York und Warwick hatten achttauſend Feinde erſchlagen. 1455. Mai 22.

Sogleich erſtürmten ſie auch das Schloß, in welches der König geflohn war. Der Herzog ließ ſich vor ihn bringen, beugte ſein Knie und ſprach: „Herr, der Feind des Staats iſt nicht mehr. Ihr ſeht nur treue, euch gehorſame Unterthanen vor euch.“ Dann wurde auf ſeinen Befehl Sommerſets Leiche hergebracht, und er ſtieß ſie verächtlich mit dem Fuße.

Dagegen behandelte er fortwährend den König mit ausgezeichneter Ehrfurcht, und blieb von dem Gedanken entfernt, ſich nun ſelbſt die Krone aufzuſetzen, immer getreu ſeiner Anſicht, daß

ſie, durch Gewaltthätigkeit erbeutet, ein unſichres Gut ſei, an welchem das wandelbare Glück und Volk ſich immer von neuem vergreifen würden. Aber er führte den König nach London, um dort durch ihn ein Parlament zuſammenzurufen. Von dieſem wurde dem Herzog und ſeinen Freunden, den Grafen von Salisbury und Warwick und ihrem ganzen Gefolge im Namen der Nation gedankt, daß ſie den König befreiet und die ſchlechte Regierung des Herzogs von Sommerſet beendet hätten. Auch wurde an York wieder die Gewalt eines Protectors übertragen, doch nur bis zu dem Zeitpunkte, da Eduard volljährig ſeyn würde, den ſie mit allen gewohnten Titeln und Ehren des engliſchen Kronprinzen ſchmückten.

Aus dieſer Denkart Yorks und des Parlaments, welche die vorige Staatsverwaltung niederwarf, ohne den Thron ſelbſt und ſeine Rechte anzugreifen, mußte Margaretha ihre einzige Hoffnung auf Wiedereroberung ihrer Macht ſchöpfen. Mit den ungeheuerſten Schmerzen betrauerte ſie

zu

zu Greenwich, wo ſie faſt einſam zurückgeblieben war, die grauſame Niederlage ihres Heeres, den Tod ihres zweiten Lieblings. Zu ihr kam Anna Nevill, unter dem Getümmel in Sommerſets Schloß raſch entflohn, um den Vorwürfen Yorks zu entgehn, welcher ihr überdies durch ſeine Mißhandlung der geliebten Leiche verhaßt geworden war. Daran erkannte man ihre Herkunft und die Schweſter des hochherzigen Warwick, daß ſie ihr Herz von der Roheit wegwandte, wie leichtſinnig es ſonſt ſeyn mogte. Anna's Thränen floſſen mit denen der Königin, und waren von Flatterhaftigkeit ſo ſchnell getrocknet, als dieſe der Klage vergaß, weil es ihr einleuchtete, daß ſie von Yorks Schonung gegen den König und ihre Perſon ſchnellen Gebrauch machen müſſe, ihre Macht wieder herzuſtellen.

Mit äußerſter Sorgfalt pflegte ſie wieder die Geſundheit ihres Gemahls, und nachdem ſein Anſehn etwas friſcher geworden, beredete ſie ihn, plötzlich wieder im Parlament zu erſcheinen und dort zu erklären, daß er wieder im Stande ſei,

ſelbſt zu regieren. Kurz vor ſeinem Auftritt verbreitete ſich das Gerücht, er werde den Herzog von York daſelbſt gefangen nehmen, wie ſeine mächtigſten Anhänger. Dazu wäre die Nähe des Parlaments mit bewaffneten Leuten angefüllt, und die Königin hätte auf den Fall eines Widerſtandes in der Gegend von London Truppen zuſammengezogen. Von ihr kamen dieſe Gerüchte, und ſie bewirkte dadurch, daß der Herzog von York und ſein Anhang die Erklärung des Königs ſtillſchweigend vernahmen, daß er und die Grafen von Salisbury und Warwick glaubten, durch eine ſchnelle Flucht aus London Freiheit und Leben retten zu müſſen. Herzlich darob erfreut, faßte Margaretha wirklich den Anſchlag, ſich ihrer zu bemächtigen. Sie begab ſich mit dem König nach Coventry, wo ſie freier ſchalten konnte, als zu London. Von dort aus mußte der König eigenhändig an den Herzog von York und ſeine vornehmſten Freunde ſchreiben und ihnen ſowol Erſtaunen über ihr plötzliches Verſchwinden bezeugen, als das Vergnügen, womit

er sie bei sich sehn würde, um endlich mit ihrer Beihülfe der Regierung eine heilsame und feste Weise zu geben. Sowol York, als Salisbury und Warwik folgten der Einladung. Wie sie aber unterweges erfuhren, daß Abtheilungen von Truppen nach Coventry zögen, gingen sie eiligst zurück.

Dennoch zeigte sich eben jetzt der Nation einige Hoffnung, daß die Eintracht zwischen ihren Häuptern wieder hergestellt werden könne. Einen Einfall der Schotten in England benutzte York auf den Rath des Grafen von Salisbury, um eine Kriegsmacht zusammenzuziehn; und so leicht es ihm ward, den Feind zurückzuschrecken, so dankbar bewiesen sich dafür der König und die Nation. Jener schrieb, ohne Wissen der Königin, dem Herzog mit Innigkeit und bat ihn, mit Vertrauen an seinen Hof zu kommen, und ihm mit Rath beizustehn.

Dies bewirkte, daß York, Salisbury und Warwick sich mit großem Gefolge nach London begaben, wohin auch die Häupter der Parthei

von Lankaſter kamen. In Lagern ſtanden ſie umher, York und Salisbury ihrer Sicherheit wegen dicht neben einander, und der Mayor von London hielt Nacht und Tag ſtrenge Wache mit fünftauſend Mann. York und ſeine Freunde wohnten immer dem königlichen Rathe bei, und öffentlich feierte man das Glück der Eintracht, welches über beide Partheien gekommen ſei. Ein feierlicher Aufzug nach der Paulskirche verkündete es dem frohen Volke. Herzog Richard führte die Königin Margaretha; Hand in Hand gingen ein Führer von Lankaſter und York in langer Reihe zuſammen.

Am entfernteſten von herzlicher Theilnahme an dieſem Schauſpiel war unter allen Margaretha, die ſich nach Greenwich in Einſamkeit zurückgezogen hatte. Sie ſpähte immer wachſam nach einer Gelegenheit umher, ihre Feinde die ganze Bitterkeit ihrer Seele fühlen zu laſſen. Durch den jungen Herzog von Sommerſet, welchen ſie ſtatt ſeines erſchlagenen Vaters zum Staatsminiſter angenommen hatte, unterrichtete

ſie ſich von allem, was im königlichen Rathe vorging. Sie lernte vor allen den Grafen von Warwick fürchten, welchem ſie auch die Niederlage ihres Heers bei St. Albans nicht vergeſſen konnte. Auf ihr Anſtiften mußten Leute des königlichen Hauſes Händel mit dem Gefolge des Grafen anfangen, der nach Yorks und Salisbury's Abzug noch einige Tage in London zubringen wollte. Der Streit wurde ſo lebhaft, daß die Königin die königliche Garde gegen ihn ſandte. Er warf ſich in ein Boot, um nicht getödtet oder gefangen zu werden, und entkam voll Wut und nicht zweifelnd, daß Margaretha einen Anſchlag zu ſeinem Verderben habe ausführen wollen.

Zuerſt erſchien der alte Salisbury im Felde, die Schmach ſeines Sohns zu rächen, und ſchlug den noch einmal ſo ſtarken Feldherrn, welchen ihm der Hof entgegengeſchickt hatte, worauf er ſich mit dem Herzog von York, der ſich in Wales rüſtete, in Verbindung ſetzte. Auch kam der Graf von Warwick, der als Kommandant von

Kalais über regelmäßiges, versuchtes Kriegsvolk den Befehl hatte, mit demselben nach England, und schien dadurch unwiderstehlich, indem der Hof nur gewöhnliche Lehnmiliz entgegenstellen konnte.

Die rastlose Königin hatte inzwischen ein zahlreiches Heer zusammengezogen und ließ es unter dem jungen Herzog von Sommerset nahe an den Feind in die Gegend von Glocester rükken. Es gelang ihr, im feindlichen Lager ein Manifest des Königs zu verbreiten, worin allen Rebellen Verzeihung versprochen wurde, wenn sie schnell die Fahnen verließen. Sogleich zogen große Schaaren davon, und der Obrist der versuchten Banden aus Kalais ging in der Nacht zum königlichen Heer über, als er diese Wirkung des Manifestes bemerkte. Verlassen entfloh der Herzog von York nach Irland, und die Grafen von Salisbury und Warwick eilten mit mehrern Führern nach Kalais.

Im Triumph zog die Königin nach London und rief ein Parlament zusammen, durch wel-

ches sie den Herzog von York und seine vornehmsten Freunde für Hochverräther erklärte. Aber so furchtbar jetzt ihr Uebergewicht war, drängte Sommerset vergeblich den Grafen von Warwick, ihm Kalais zu überliefern. Vielmehr wurde dieser Ort der Punkt, wo die Anhänger des Hauses York wieder furchtbare Kräfte sammelten. Immer deutlicher sah Margaretha, daß sie auf keine ruhige Herrschaft hoffen dürfte, wenn sie die Personen ihrer vornehmsten Gegner nicht in ihre Gewalt brächte

Durch Anna Nevill sollte ihr dies wenigstens in Hinsicht auf den Herzog von York selbst gelingen. Als die Heere bei Glocester gegeneinander standen, drang sie in die Lady, daß sie ihren alten Geliebten zu einer Zusammenkunft in einem nahen Dorfe einladen mögte. Rings waren schon Reuter ausgestellt, die ihn auffangen sollten. Anna schauderte vor solchem Verrath durch das Mittel der Liebe und schrieb aus dem Dorfe dem Herzog, daß er sein Lager nicht verlassen mögte, denn seiner Freiheit, seinem Leben

würde nachgestellt. York sandte zwei vertraute Krieger an sie, um weitere Aufklärung zu erhalten. Anna beredete dieselben, ihr behülflich zu seyn, daß sie den nächsten Hafen erreichte. Es gelang in der allgemeinen Verwirrung jener Nacht, da der Obrist der Truppen von Kalais zum königlichen Heer überging. Sie begab sich auf das erste Schiff, welches sie unter Segel fand. Kaum war sie aufgenommen, als ein lautes Getöse am Gestade entstand. Viele Männer bestiegen das Schiff: sie erkannte die Stimme ihres Vaters und Bruders. Als der Morgen anbrach, konnte sie sich ihnen nicht verbergen. Zitternd und mit Thränen warf sie sich zu den Füßen ihres Vaters und flehte ihn, ihr irgendwo einen Zufluchtsort zu verschaffen, da sie in England nicht bleiben dürfte, weil sie die Königin erzürnt habe, indem sie den Herzog von York gerettet hätte. Dieser Zug von seiner Tochter rührte sein Herz und er behandelte sie gütig. Beinah erzwang sie seine Achtung, als alle seine weiteren Nachforschungen über Plane und Hand-

lungen der Königin und ihrer Minister von ihr unbeantwortet blieben. Anna mißbrauchte kein Vertrauen, das ihr einmal geschenkt war, wenn auch die Verhältnisse, unter denen es gegeben wurde, selbst zum Gegentheil verändert waren. Sie hatte York gerettet, aber durch nichts war sie zu bewegen, das Nähere vom Anschlag der Königin zu verrathen. Sie bat nur, daß der Herzog in Irland bleiben und sein Leben nicht den Nachstellungen in England preisgeben mögte.

Auch blieb er entfernt, als seine Anhänger von neuem in den Waffen wider den Hof erschienen. Die Grafen von Salisbury und Warwick hatten kaum die Provinz Kent betreten: so schwoll ihre geringe Zahl zu einem furchtbaren Heer an. Allenthalben jauchzte ihnen das Volk, und mit ununterbrochener Eile zogen sie auf London, welches sie freudig empfing. Darin lag für die Partheien wider die Regierung ein besondres Gewicht, daß der dritte Stand oder vielmehr die Einwohner der Hauptstadt so mächtig zur Freiheit aufstrebten. Sie waren natürliche Fein-

de eines jeden Königs, weil ſie immer neue Rechte und Freiheiten an ſich reiſſen wollten und mußten. Daß ſie mit wenigen und überaus mächtigen Großen wider den Thron ſtanden, wurde vorzüglich Veranlaſſung zum Wiederbeleben der angelſächſiſchen Nationalfreiheit und der nachherigen, jetzt noch beſtehenden engliſchen.

Schlau leiſtete der Befehlshaber des Tower Widerſtand, um der Königin Zeit zu geben, ein Heer zuſammenzuziehn. Sie ſtellte ihre beiden Staatsminiſter die Herzöge von Sommerſet und Buckingham an die Spitze deſſelben und zog mit ihnen in die Nähe von Northampton, wo ſie eilte über einen Fluß zu gehn, der im Rücken ihres Lagers alle Möglichkeit der Flucht verwehren ſollte. Mit ſtürmiſcher Eile lagerte ſich nahe ihr gegenüber der Graf von Warwick. Seinen Vater hatte er in London wider den Befehlshaber vom Tower zurückgelaſſen.

Die Königin, des Heeres Seele, war in kleiner Entfernung von der Schlacht und ſandte ihre Befehle nach allen Seiten: ihr Gemahl blieb in

ſeinem Zelt im Lager. Warwick ließ ſeinen Kriegern kund thun, daß ſich niemand an dem König vergreiffen ſolle, daß man den gemeinen Krieger ſchonen, die Führer niederhauen werde.

Er handelte in der Schlacht mit ſeinem gewöhnlichen raſenden Ungeſtüm. Zwei Stunden ſchlugen ſich beide Heere voll Wut und das Schlachtfeld war mit Todten bedeckt, ohne daß etwas entſchieden war. Da ſtellte Lord Gray, der einen beträchtlichen königlichen Heerhaufen anführte, ſich plötzlich mit demſelben auf die Seite des Feindes. Von dem Augenblick an ſank der Muth der Krieger des Hofes, trotz allen Anſtrengungen der Führer Sommerſet und Buckingham. Sie flohen und ſtürzten ſich in der Betäubung zum Theil in den Strom, wo ihr Untergang gewiß war. Zehntauſend ſollen von ihnen an dieſem Tage umgekommen ſeyn, und unter den Erſchlagnen war eine große Menge vom Adel, auch der Herzog von Buckingham. 1460. Jul. 19.

Ruhig war Heinrich in ſeinem Zelte geblie-

ben, als kümmre ihn das Schickſal dieſes Tages nicht, und wirklich konnte es ihm einerlei ſeyn, ob er das Werkzeug dieſer oder jener Hand war. Warwick nahm ihn gefangen und brachte ihn erſt nach Northampton, dann nach London. Hier rief Salisbury in des Königs Namen ein Parlament zuſammen, und drang in den Herzog von York, daß er ſchnell zu demſelben aus Irland herbeieilen mögte.

Richard erſchien in der Nationalverſammlung, aller Wahrſcheinlichkeit nach mit der feſten Hoffnung, daß ihn nun der Wille der Nation auf den Thron rufen werde. Indem er auf denſelben zuging, fragte ihn der Erzbiſchof von Kanterbury, ob er ſeine Ehrfurcht ſchon dem König bezeigt habe? und er antwortete, daß er jetzt keinen kenne, dem dieſer Titel gehöre. Doch wagte er nicht den Thron zu beſteigen, ſondern ſtand nahe an ihm, indem er zu den Pairs redete, daß ſie von dem grauſamen und mit Unglück geſchlagnen Hauſe Lankaſter ſich wegwenden und zur Gerechtigkeit gegen die natürliche

Erbfolge zurückkehren ſollten. Die Antwort war ein allgemeines Stillſchweigen, und Richard verließ den Saal mit der empfindlichſten Beſtürzung.

Die Pairs riefen mehrere ausgezeichnete Glieder des Hauſes der Gemeinen in ihre Verſammlung; und einige Tage nacheinander berathſchlagte man mit unpartheiſcher Ruhe über die Rechte der Linien Lankaſter und York auf die Krone. Endlich erfolgte eine Akte des ganzen geſetzgebenden Körpers, in welcher Richards Anſprüche auf den Thron als wohlgegründet anerkannt wurden und feſtgeſetzt war, daß er während dem Leben Heinrichs, der die Königswürde behielte, nur die Regierung, und nach deſſen Tode auch die Krone haben ſollte.

Zu dieſer Zeit, da Margaretha und ihr Sohn vom engliſchen Thron ausgeſchloſſen wurden, irrten ſie wie geächtet umher. Aus der Niederlage von Northampton hatte ſie ſich mit Sommerſet gerettet; aber ſogleich ihres Geiſtes mächtig, hatte ſie ihren Gefährten nach Frank-

reich gesandt, um dort Hülfe zu suchen, indem sie selbst die Straße nach Durham einschlug. Sie durchsah schnell die Gesinnung der Bürgerschaft dieses Ortes, und fürchtete sie über alles, da York in des Königs Namen den Befehl bekannt machte, daß sie sich schnell in London stellen sollte. Heimlich verließ sie Durham und veranlaßte das Gerücht, daß sie nach Frankreich übergegangen wäre. Aber in ihrem Elend, von ein paar Bedienten nur begleitet, gezwungen fast durchgängig nur im Dunkel der Nacht zu reisen, lebte sie in dem kühnen Gedanken, sich ein Heer zu schaffen und den Siegern ihr Glück zu entreißen. Sie war eingedenk, daß die großen Barone im Norden an den letzten Streichen wider sie und Lankaster keinen Theil genommen hatten; daß sie bei ihrem Stolz auf überwiegende Tapferkeit es nicht gut empfinden konnten, wenn die südlichen so mit dem Schicksal des königlichen Hauses und dem Thron schalten wollten; daß einige von ihnen besondre Ursache hätten, gegen die Parthei von York ergrimmt zu seyn. Von

Muth flammend betrat sie nach vielen Mühseligkeiten das Land von Lord Klifford, der allein in seinem Lehnsgefolge ein kleines Heer stellen konnte.

Margaretha würde ruhig in England regiert haben, wenn sie von ihrer natürlichen Anmuth, ihrem reichen Geist, ihrer Kraft, Menschen zu behandeln, mehr Gebrauch zur Befestigung ihrer Herrschaft gemacht hätte. Einigemale, auf Reisen mit ihrem Gemahl durch die Provinzen, hatte sie die sanften Mittel, welche sie in ihrer reichen Natur fand, angewendet, und alle Herzen hatten ihr gehört. Aber sie wollte den Genuß der Herrschaft nicht lange entbehren, sie andre empfinden lassen: sie wollte nicht verführen, sondern gebieten. Jezt nur, im äuſersten Unglück und von Mutterliebe beseelt, mußten alle ihre bezaubernden Gaben thätig werden, und die rauhen Barone des Nordens huldigten ihrer Anmuth.

Als sie nun ihre Fahne aufpflanzte und statt aller gegenwärtigen Belohnung den Kriegern, die

mit ihr zögen, die Plünderung der Güter des Herzogs von York und seiner Anhänger versprach: war in kurzer Zeit ein mächtiges Heer um sie versammelt, ehe es in London bekannt war, daß sie, welche man wirklich nach Frankreich geflohn wähnte, im nördlichen England hause und furchtbare Rache bereite.

Sobald deshalb einige Kunde erscholl, zog York mit der heftigsten Wut ein Heer zusammen. Anna Nevill hatte wieder mit ihm in Verein gelebt, seitdem man Margaretha gänzlich gestürzt glaubte, und ihre Liebe, welche immer die Heimath verändern mußte und von der gesellschaftlichen Ordnung verworfen war, that jetzt schon der Hoheit ihrer übrigen Gesinnung so weit Abbruch, daß sie die Geheimnisse ehemaliger Vertrauten nicht mehr, wie sonst ehrte. Sie eröffnete dem Herzog von York, daß sein Tod zwischen der Königin und dem jungen Herzog von Sommerset beschlossen sei, daß jene ihn habe aufheben und dann auf dem Grabe des bei St. Albans gefallenen Sommerset würgen lassen wollen.

len. Dazu kam die Nachricht, daß Margaretha's Heer beim Heranzuge die greulichſten Plünderungen auf den Gütern der Anhänger Yorks verübte. Deshalb konnte er ſich nicht halten und eilte dem Feinde entgegen, wiewol Warwick, ſein immer ſiegreicher Held, in Kalais entfernt war.

Zu Wakefield fand er das Heer der Königin gelagert, überraſcht von der Größe deſſelben, indem er ſelbſt nicht mehr als fünftauſend Mann mit ſich führte. Er mußte dem Rath des Grafen von Salisbury folgen, ſich in ſein nahes feſtes Schloß Sandal werfen, um dort Verſtärkungen aus Wales zu erwarten. Tief beſchämt vernahm er die ſchriftlichen Schmähungen der Königin, daß er den Muth gehabt hätte, nach einer Krone zu greifen, und nun feig genug wäre, ſich von einem Weibe einſchließen zu laſſen. Er ſchimpfte dagegen, daß ſie die Buhlerin der beiden Herzöge von Sommerſet und eine ſchandvolle Ehebrecherin ſei. Die Erbitterung ſtieg immer höher und der Herzog ward nur mit großer

Mühe vom alten Salisbury im Schloß zurück, gehalten. Als er aber endlich wahrzunehmen glaubte, daß sich die Truppen der Königin zerstreut hätten und ihre Person nur ein kleines Heer mehr umgebe, brach er mit Gewalt hervor und bot die Schlacht an. 1460. Dec. 24. Bald wurde er gewahr, daß alle feindliche Krieger, die er zerstreut glaubte, ihm hinter Hügeln im Rükken und auf allen Seiten lagen; aber der Rückzug war auch nicht ohne Gefahr und dünkte ihn ehrlos.

Mit ehrner Tapferkeit und Ordnung hielt er sich eine Zeitlang: er ward erschlagen und mit ihm sein ganzes kleines Heer. Sein zweiter Sohn, der junge Graf von Rutland, blühend in den schönsten Hoffnungen, rettete sich noch vom Schlachtfelde, und war dem Schlosse Sandal nahe, als ihn der verfolgende Lord Klifford erreichte. Dieser ließ ihn halten durch seine Leute und stieß ihm den Dolch in die Brust. Eben derselbe wühlte Yorks Leichnam unter einem Haufen von Todten auf dem Schlachtfelde hervor,

ließ den Kopf abhauen, ſteckte ihn mit einer papiernen Krone auf eine Lanze und bot ihn ſo der Königin dar. Sie wandte ſich weg von dem gräßlichen Anblick; aber die erſte weibliche und menſchliche Regung war ſchnell beſiegt, und ſie befahl, ihn auf den Thoren von York zur Schmach aufzuſtellen. Der alte, gefangene, ſchwer verwundete Graf von Salisbury ſtand dabei, als die Königin vor dem blutigen Haupte ſchauderte. Er ward weggeſchleppt und mußte auf Befehl der Königin das Hochgericht beſteigen. Seine Thränen floſſen, daß er ſo ſterben mußte. Neben Yorks Haupte ließ Margaretha ſeinen Kopf aufſtellen. Nichts fehlte ihr jetzt, als daß auch des Grafen von Warwick Haupt dort verhöhnt würde, und ſie ließ dafür einen Platz neben dem väterlichen bereiten.

Margaretha hoffte, ihre Rache bald vollſtändig zu machen, da ſich der Graf von Warwick zu London aufhielt, wo ſie ihn mit der Nachricht von der blutigen Niederlage des Hauſes York faſt zu gleicher Zeit überraſchen mogte. Mit der

größern Hälfte ihres Heeres zog sie daher gegen die Hauptstadt, indem die kleinere Hälfte gen Wales beordert wurde, wo Graf Eduard, der älteste Sohn des gefallenen Herzogs von York ein Heer zusammengezogen hatte, um seinem Vater zu Hülfe zu kommen. Jetzt mußte die Königin fürchten, daß sich Warwick zu ihm begebe, und dann hatte sie von neuem einen furchtbaren Feind in einer Feldschlacht zu bekämpfen. Alle Wege nach Wales ließ sie durch kleine Truppenabtheilungen bewachen.

Auf dem Zuge hatte sie das Vergnügen, daß ihr treuer Sommerset, doch ohne Hülfe aus Frankreich mitzubringen, wieder zu ihr kam. Sein feiner Geist voll hinterlistiger Anschläge, der ihrer Lage unentbehrlich war, eröffnete ihr sogleich eine Aussicht zu den vortheilhaftesten Ränken. Mit ihm auf einem Schiffe, doch ohne ihn zu kennen, war die schöne Elisabeth Woodwille, eine junge Wittwe, Tochter des Ritters Richard Woodwille, aus Frankreich übergekommen. Seiner Schlauheit war es nicht entgan-

gen, daß Elisabeth, die in Familienangelegenheiten reisend einigemale durch Kalais gekommen war, eine Leidenschaft in dem Grafen von Warwick entzündet hatte. Sie konnte gebraucht werden, um den Helden ins Verderben zu locken. Weil die schöne Wittwe in St. Albans übernachtete, befahl die Königin, diese Stadt sogleich einzuschließen, um den Grafen von Warwick zu verführen, daß er durch eine verwegene Handlung bei seinem abentheuerlichen Rittergeiste die Befreiung der Geliebten versuchte; auf jeden Fall sich aber der Person derselben zu bemächtigen. Der Gedanke an das noch frische Unglück seines Vaters und seiner Freunde hatte aber des Helden Verwegenheit gekühlt, und das Heer der Königin, welches die Stadt nur einschließen sollte, unternahm einen Sturm, um die Plünderungen fortzusetzen, an welche es gewöhnt war. Kaum vermogte Margaretha, das meuterische Volk durch ihre Geistesgegenwart zum Gehorsam zurückzuzwängen. Doch hatte sie das Vergnügen, daß Elisabeth Woodwille, von dem Sturm erschreckt, in ihrem Lager Schutz suchte.

Inzwiſchen hatte die Gefahr der Geliebten den Ungeſtüm des Grafen zu Erfindung neuer Hülfsquellen getrieben. Bei dem ganzen bisherigen Gange des bürgerlichen Krieges in England und bei dem Verhältniß zwiſchen der Lehnsmiliz und den Bürgern der Städte, hatte kein Baron den Gedanken gefaßt, auch dieſe zum Krieg im Felde hinauszuführen. Auch würden ſie ſich ſchwerlich dazu hergegeben haben. Allein Warwick, in dem gegenwärtigen Drange und bei der Huldigung, die London immer ſeinen großen Eigenſchaften gezollt hatte, gerieth auf den Gedanken, ſich vorzüglich aus Bürgern dieſer Stadt ein Heer zuſammenzuſetzen. Es gelang und er eilte nach St. Albans, um die Königin zu überfallen. Allein Margaretha's Wachſamkeit war nie zu täuſchen. Benachrichtigt von ſeinem Eilmarſch blieb ſie ruhig in ihrem Lager, als erwartete ſie keinen Feind; den Herzog von Sommerſet hatte ſie dagegen mit beträchtlicher Macht abgeordnet, womit er ſich in die Büſche legen und den unvorſichtigen Warwick umzingeln ſollte.

Inzwiſchen mußte auch er gewarnt ſeyn; denn er fiel unvermuthet zuerſt über die verſteckten Krieger her und bewirkte bei ihnen eine Beſtürzung und Verwirrung, wodurch ihr Verderben gewiß geweſen, wenn nun nicht die beſonnene Königin mit tapfrer Eile aus dem Lager auf den Feind geſchlagen hätte. Warwick rettete ſich durch die Flucht, und hinterließ dreitauſend Todte auf dem Schlachtfeld. Ein beſondrer Gewinn des Sieges war, daß die Königin ihren Gemahl wieder eroberte und Anna Nevill, beide in einer Kutſche. Der Graf hatte jenen nicht aus ſeiner Gewalt laſſen wollen, als er von London herausflog, und ihm ſeine Schweſter zur Geſellſchaft gegeben, deren Anmuth ihm die traurige Lage verſüßen ſollte. Er war unter Obhut des Lord Bonville, der nach Warwicks Flucht ihn um Gnade flehte und Verzeihung erhielt. Gleichwol ließ Margaretha denſelben durch den Nachrichter enthaupten, wie den berühmten Krieger Thomas Kiriel. Auf beiden Seiten wurde es Grundſatz, daß man alle unter dem Feinde, die durch ihre

Eigenſchaften und ihre Macht Gefahr brächten, ohne Rückſicht auf ſonſtiges Kriegsrecht, mit Grauſamkeit vertilgen müſſe. Anna Nevill ward zu weitern Abſichten von der Königin aufbewahrt, die auch wol den Mord nicht wollte, wenn die Politik ihn nicht zu befehlen ſchien.

Der junge Eduard von York hatte inzwiſchen den gegen ihn geſchickten Feldherrn mit gleichem Glück geſchlagen und den gefangenen Vater deſſelben nach jenem barbariſchen Grundſatz enthaupten laſſen. Sein Sieg hatte beſonders die Folge, daß Graf Warwick, auf welchem allein nun das Haus York ſich ſtützte, nicht mehr von ihm entfernt wurde.

Dieſer Held, der immer für die äußerſten Maaßregeln war, rieth dem Jüngling nicht zu zaudern, wie ſein Vater, ſondern ſogleich die Krone zu ergreifen. Wenig bekümmert um das Recht glaubt die Maſſe des Volkes, der müſſe ſie beſitzen, welcher ſie mit der meiſten Zuverſicht ſein nennt und trägt. Er riß ihn mit ſich nach London, ehe ſie um die Königin Sorge trugen,

und dort wurden sie mit Jubel empfangen. Sogleich beschieden sie das Heer und die Bürger nach dem Johnsplatze. Jenes stand in Schlachtordnung und auf der einen, diese zusammen auf der andern Seite. Warwick ritt auf in der Mitte und rief: ob sie Heinrich von Lankaster zum König wollten? Ein wiederholtes Nein erscholl ringsum. Er rief dann, ob sie den jungen Herzog von York als ihren rechtmäßigen König Eduard den Vierten anerkennen wollten? Laut wogte das Freudengeschrei. Der so gewählte König erschien, und die außerordentliche Schönheit seiner Gestalt machte solchen Eindruck, daß man gern glaubte, was der Ruf von seiner Tapferkeit und seinen wahrhaft königlichen Eigenschaften sagte. Am folgenden Tage war förmliche Krönung.

In der ersten Wut über diese Kunde aus London gab die Königin, um sich an dem Grafen von Warwick zu rächen, den Befehl zur Hinrichtung seiner Schwester und seiner Geliebten; doch wandelte sie noch früh genug die Reue an,

wiewol sie von beiden verrathen war, denn es ist keinen Zweifel, daß Elisabeth Woodwille vor der letzten Schlacht bei St. Albans den Grafen von Warwick von Sommersets Hinterhalt benachrichtigt hatte. Um zu prüfen, wie weit sie des Helden Leidenschaft theilte, hatte die Königin sie mit der ganzen Gefahr, worin er schwebte, bekannt gemacht. Vielleicht hatte dieser Augenblick erst Elisabeths Liebe leidenschaftlich geweckt und sogleich für den Geliebten in Thätigkeit gesetzt. Ihre Reise nach England, ihren Aufenthaltsort hatte sie ihm wenigstens bisher verborgen, und so scheint noch wenig Erklärung der Leidenschaft zwischen ihnen gewesen zu seyn.

Ehe noch Anna Nevill und Elisabeth Woodwille von den neuesten Ereignissen in London unterrichtet waren, ließ die Königin sie beide vor sich rufen und fragte sie, welche von ihnen bereit sei, dem Grafen von Warwick den größten Dienst zu erweisen? sie wäre entschlossen, ihn nun durchaus als einen Aufrührer zu behandeln und einen Preis auf seinen Kopf zu setzen; doch

wolle sie auch noch den Weg der Großmuth versuchen, weil sie tief fühle, welche Stütze für den Thron die großen Eigenschaften des Grafen seyn müßten, und darum wünsche, daß er das Haus York verlasse, um neben ihr den Staat zu regieren. Diejenige von ihnen beiden, die sich am meisten Gewalt über ihn zutraue, möge eine Zusammenkunft mit ihm haben und ihren Willen offenbaren.

Margaretha selbst fühlte, daß Anna nach allen den Verwickelungen, die ihre Unschuld verderbt hatten, nicht so, wie die schuldlose Elisabeth, daß die Schwester nicht so auf des Helden Entschlüsse wirken werde, als die Geliebte; aber schamhaft weigerte sich diese, ohne die Schwester den Grafen allein zu sehn, und die Königin, welche gern die eine als Bürgschaft für die andre behalten hätte, mußte einwilligen, daß beide zu der Unterredung gehn sollten. Anna lud ihn schriftlich dazu ein und bestimmte zum Orte der Zusammenkunft ein Landgut ihrer Familie nahe bei London. Funfzig Mann Geleite gebe ihnen

die Königin; er mögte nicht mehe mit sich bringen.

Als er kam mit seinem Gefolge, waren die Damen schon angelangt. Er verwarf sogleich die Vorschläge der Königin, als unvereinbar mit seinem Ruhm und seiner Ehre, und schlug den Frauen vor, daß sie mit ihm nach London gehn sollten; die beiden Gefolge wären gleich stark und seine Stärke würde dem seinigen das Uebergewicht geben. Aber ihn hörten der barbarische Lord Klifford und seine Gefährten, die als Weiber verkleidet, wie zum Frauengefolge der beiden Damen gehörig, in das Schloß gekommen waren. Von der Königin befehligt, den Grafen, sobald er sich ihrem Antrage weigerte, niederzustoßen, stürzten sie mit Dolchen bewaffnet jetzt in den Saal der Unterredung. Ganz bepanzert, erlag er nicht den ersten Streichen und konnte sein Schwert ziehn. Beim ersten Lärm war das Geleite der beiden Frauen geheissen, auf das gegenseitige loszuschlagen: es geschah, indem sich der Held mit den drei Verschwornen herumschlug.

Da faßte Eliſabeth mit männlichem Muth und rüſtigen Armen den barbariſchen Kliſſord und die Liebe gab ihr Kraft, daß ſie ihn unbeweglich feſthielt; und Warwick tödtete einen der Verſchwornen, ſchleuderte den andern von ſich. Kaum war er drauſſen erſchienen, ſo verdoppelte ſich die Wut der Seinen und ſchlug die Gegner mit Gewalt nieder. Dann flog er zurück nach dem Saal, von wannen Kliſſord und ſein Gefährte entflohn waren, die einzigen, die ſich von den Kriegern der Königin retteten. Er ſetzte ſeine Unterhaltung mit den Damen fort, als ob nichts geſchehen wäre, und führte ſie dann freudig mit ſich nach London.

Bei dem ganzen Anſchlag hatte Margaretha wol einige Hoffnung gehegt, daß das Vertrauen, welches ſie auf Warwick ſetzen wollte, ſein eignes aufregen und ſein großmüthiges Herz rühren werde. Auch wäre es vielleicht möglich geweſen, daß ſie alles Geſchehene hätte vergeſſen können und ſich einem ſo gewaltigen Mann auch jetzt noch hingegeben hätte, ohne ihm Gefahr zu brin-

gen. Das aber empfand sie nicht, daß der hohe Sinn Warwicks gesunken wäre, sobald er sich durch Treulosigkeit gegen das Haus York einmal verleugnet hätte, und daß sie ihm dann nicht sicher hätte vertrauen dürfen.

Tief beschämt und voll wütenden Schmerzes, daß ihr Anschlag wider Warwick sich so geendigt hatte, brach Margaretha sogleich auf und zog wieder nach den nördlichen Provinzen, indem der rachedürstende Graf den jungen König spornte, ohne Zaudern im Felde zu erscheinen. Aus Werbungen, die er in London und andern Städten anstellte, aus alten versuchten Kriegerbanden, der letzten Mannschaft aus den Kriegen in Frankreich, schuf er ihm plötzlich ein Heer, und flog dann nach der Gegend von York, wohin die Königin sich mit ihrem Gemahl begeben hatte.

Auf dem Zuge flammte der Geist der Rache immer verzehrender in ihnen. Sie zogen durch den kleinen Ort, wo der alte Graf von Salisbury sein ruhmvolles Leben durch die Hand des Nachrichters beendet hatte: Warwick sah noch

blutige Flecken an der Richtstäte. Als sie an Ferrybridge kamen, lag der wütende Lord Klifford an der Brücke, ihnen den Uebergang zu wehren: über sie führte der Weg zu Margaretha's Heer, welcher die nördlichen Provinzen mit ihrem gewohnten Eifer plötzlich sechszigtausend Mann gestellt hatten. Der erste Angriff ward abgeschlagen. Da sprang Warwick vom Roß und tödtete es vor Eduards Augen, und sprach: „König, der Feind ist Meister der Brücke; fliehe, wer da will! ich schwöre bei diesem guten Zeichen, — das Kreuz seines Schwertes küssend, — hier bis zum letzten Seufzer zu schlagen.“ Der König sandte sogleich einen Trupp ab, der weit unter der Brücke den Uebergang geheim versuchen sollte; und wie er gelungen war, wie Klifford, um sich gegen diesen unerwarteten Angriff zu decken, die Brücke preis gab, stürmte Warwick hinüber und suchte die Person des barbarischen Lord. Nachdem er ihn schon mit einem Pfeil verwundet hatte, kam er näher und durchstieß ihm mit dem Degen die Mitte des Leibes.

Rasch ging es nun weiter zur Schlacht mit dem Heer Margaretha's, welches unter dem Befehl des Herzogs von Sommerset um ein Drittheil stärker war, als das anrückende. Die Königin hatte dem Anführer zum Wahlspruch gegeben: siegen oder sterben. In der Ebene von Taunton stiessen sie zusammen; den neun und zwanzigsten März des Jahres 1461. Ein dickes Schneegestöber wehte der Wind den Kriegern Margaretha's ins Gesicht und so gelang die List des feindlichen Vortrabs, daß er plötzlich die Schlachtlinie überschritt, eine Wolke von Pfeilen abschoß, dann schnell wieder hinter die Schlachtlinie zurückwich, und dadurch verführt das Heer von Lankaster auch einen Pfeilregen sandte, ohne irgend einen Feind zu erreichen. So wie die Köcher gegenüber geleert waren, ließ Eduard mit Wut einhauen, und durch seine Reihen scholl der Befehl, daß kein Quartier gegeben werden solle. Nun begann das gräßlichste Blutbad, indem alle Schlachtordnung aufhörte. Vom frühen Morgen währte es bis zu den Abendstunden, und noch

war

war nichts entschieden. Mit der letzten Anstrengung stürzte da Warwick mit erlesener Bande noch einmal auf die Feinde, und sie wandten den Rücken. Durch diese Flucht stieg mit jedem Augenblick die Gräßlichkeit des Blutbades. Beinahe vierzigtausend Todte bedeckten das Schlachtfeld und die Umgegend.

In reissender Eile flohen die Königin und Heinrich aus York, wo sie den Ausgang der Schlacht erwartet hatten, und bald nach ihrer Flucht rückten König Eduard und Warwick in diese verhängnißvolle Stadt. Sie sahn die Häupter der Väter auf ihrem Thore, und liessen sie abnehmen, um es mit dem Kopf Klifford's und vielen andern barbarisch zu schmücken. Nur dann, fühlten sie, wäre der Sieg vollkommen gewesen, wenn die Häupter Margaretha's und ihres Sohns dort ihrer Rache prangten.

Eduard und Warwick gingen zurück nach London, wo das Parlament auf das feierlichste das Haus York für den einzigen rechtmäßigen Thronbesitzer erkannte, alle Staatsakte, die unter

dem tyrannischen Hause Lankaster vollbracht wären, für nichtig erklärte, so wie für Verräther den König Heinrich den Sechsten mit seiner Gemahlin und ihrem Sohn, mit einer langen Reihe ihrer vornehmsten Anhänger, deren sämmtliche Besitzungen eingezogen werden sollten.

Kaum konnte indeß Margaretha mit ihrem Gemahl und Sohn, und den Herzögen von Somerset und Exceſter, ihrer einzigen Begleitung, von der schottischen Regierung einen kärglichen Aufenthalt erflehen; aber sie war des Kampfs mit dem Schicksal noch nicht müde und faßte wieder die kühnsten Hoffnungen, als ein französischer Kaufmann, der in Schottland ansäßig, durch den Handel nach den Niederlanden sich Reichthum erworben hatte, vor ihr erschien, sie erinnerte an eine Wohlthat, die sie ihm in ihrer Jugend zu Nancy erwiesen hatte, sie bat, mit seinem Vermögen zu ihren Absichten zu schalten. Sie ersuchte ihn um ein Schiff und Vorschuß an Geld.

Ihren Gemahl und ihren Sohn hinterließ sie

der Obhut des Herzogs von Exeter, und nun erst nahm sie eine Wache von hundert Edelleuten für dieselben an, welche sie bisher verbeten hatte. Sie selbst schiffte sich mit Sommerset ein, und gelandet in einem Hafen von Flandern, sandte sie ihren Gefährten an den burgundischen Hof, und begab sich selbst zu König Ludwig dem Eilften von Frankreich.

Berühmt und schön, unglücklich und Königin war sie sogleich ein Gegenstand der Anbetung für die ritterliche französische Jugend. Ludwig erlaubte ihr, in seinem Lande ein Heer zu werben, und der Zauber, welchen sie einflößte, hätte leicht die zahlreichsten Schaaren edler, schwärmerischer Jünglinge zu ihrer Fahne gesammelt. Allein Margaretha blieb Weib in allem Strudel des Ehrgeizes und der blutigsten Gefahren. Mit einer glühenden Einbildungskraft hing an ihr der junge tapfre Varenne, Großseneschall der Normandie. Ihr Herz blieb nicht ungerührt, und verbarg sich nicht, wie es die Politik gebot. Sobald sie Einem entschieden den Vorzug gab, wa-

ren die Arme, die Gemüther aller übrigen Jünglinge für sie gelähmt. Mit fünfhundert Mann, die Varenne zusammengebracht hatte, schiffte sie sich ein, unter seiner Anführung. Vom Sturm verfolgt, von der englischen Küste zurückgeworfen durch Posten, die König Eduard ausgestellt hatte, lief sie in die Tweede ein, begab sich nach Berwick und von da an die schottische Gränze.

Nicht genug, daß ihre Verbindung mit Varenne und ihre Erscheinung mit so wenig Truppen einen schlechten Eindruck auf ihre Anhänger machte, bewirkte sie sogar den Abfall ihres treusten, des Herzogs von Sommerset. In Burgund hatte er einige Kriegsmacht zusammengezogen, und war so glücklich gewesen, mit derselben in Northumberland ohne Widerstand vorzudringen; als er aber jetzt hörte, wie Margaretha seine Liebe und Treue in so kurzer Zeit der Neigung für einen andern Mann geopfert habe, dachte er auf seine Aussöhnung mit König Eduard, der ihn mit offenen Armen empfing. Allein Margaretha kannte ihn zu gut, als daß sie über sei

nen Verrath sehr bestürzt gewesen wäre. Sie wußte, daß er nicht von ihr lassen könnte. Schon schrieb er ihr und wünschte zu wissen, ob sie wirklich so undankbar und wankelmüthig gegen ihn gehandelt habe, als das Gerücht sage; und wiewol sie ihm nur mit Klagen über seine Verrätherei geantwortet hatte: so flog er zu ihr mit einer großen, in London zusammengebrachten Geldsumme.

In Northumberland, wohin sie mit einigen im nördlichen England und in Schottland gesammelten Kriegsbanden gezogen war, empfing sie ihn mit Ueberraschung und Freude; doch konnte ihm nicht entgehen, daß ihr Herz für ihn verloren war. Indessen blieb ihm keine Zeit, darüber zu trauern; denn das kleine Heer mußte eilen, seine Linien bei Exham zu befestigen und hinter denselben Verstärkungen zu erwarten.

Von gleichkühnem Geist, wie sein Bruder Warwick beseelt, erstürmte sie der Marquis von Montague, und erschlug den größten Theil des betäubten Heers, indem sich die Uebrigen zer-

ſtreuten. 1464. Mai 15. Sommerſet ward auf der Flucht ergriffen und zu Exham mit mehrern hingerichtet. Alle Gefangne verloren das Leben auf dem Blutgerüſte.

Margaretha hatte ſich in den Wald gerettet und irrte darin umher, allein mit ihrem achtjährigen Prinzen, glücklich genug, wenn ſie ihn, auf dem ihre ganze Hoffnung ruhte, eine Zeitlang im Dickigt verbarg, bis es ihr gelang, mit ihm nach Schottland zu entkommen. Den geheimſten Ort ſuchend, erblickt ſie Männer, die im Graſe liegen. Sie haben ihren Gang gehört und ſtürzen auf ſie zu. Geſchmückt mit Reichthum, dem Reſt ihrer königlichen Macht, den ſie vom Schickſal gejagt mit ſich trug, war ſie eine lockende Beute für die Räuber, welche ſie ergriffen und ihrer Koſtbarkeiten beraubten. Ein fürchterlicher Zank erhob ſich über die Theilung der Beute, und die Königin, unbewacht, riß ihren Knaben mit ſich und ſtürzte ins dicke Gebüſch. So lange er Kräfte hatte, wanderte ſie, und Hunger und Erſchöpfung hatten ſie ſchon mit

allen Schrecken umgeben, als ihr ein Räuber mit gezogenem Schwert entgegen kam. Sie trat beherzt auf ihn zu, und indem sie auf ihren Eduard zeigte, rief sie aus: Hier, mein Freund, deiner Obhut vertraue ich deines Königs Sohn. Ueberwältigt ließ der Räuber sein Schwert zu den Füßen des Prinzen sinken, und erbot sich zu jedem Dienst, den seine Kräfte vermögten. Sie befahl ihm, den Knaben zu tragen, und indem er ihn in die Arme hob, ergriff sie sein Schwert, um gegen ihn durch seine eigne Waffe gesichert zu seyn. Er schlug sein Haus im nahen Dorfe vor als Zufluchtstäte. Zwei Tage lebten sie dort, indem er auf der Königin Bitten umherstreifte, über die Folgen der Schlacht bei Erham Kunde einzuziehn. Am dritten brachte ihnen die Frau des Räubers die Nachricht, daß im Dorf bewaffnete Leute umgingen, die nach der Königin und dem Prinzen von Wales frügen. Margaretha zog Kleider ihrer Wirthin an und ging hinaus, und erkannte zu ihrer ungemeinen Freude den Großseneschall Varenne mit seinem Schild-

träger und einem Engländer. Er hatte ſich tapfer in der Schlacht gehalten und ſeine flüchtigen Krieger, die ſich wieder zu ſeiner Fahne geſammelt hatten, in eine kleine Stadt geworfen, um ſelbſt die Königin aufzuſuchen, welche er nicht unter den Gefangnen des Marquis von Montague nennen hörte. So zärtlich Margaretha von des Seneſchalls Betragen gerührt ſeyn mogte, ward ihr dadurch nichts geholfen. Die Spur, ſie zu entdecken, konnte nun noch leichter gefunden werden, und der Räuber kam zurück mit der Nachricht vom blutigen Schickſal Sommerſets und aller Gefangnen und von dem Eifer, womit Montague forthandle, nachdem er vernommen, daß die Königin und der Prinz von Wales nicht nach Schottland zurückgekommen wären. Vor allen, glaubte Varenne dem ritterlichen Geiſt gemäß, müßte er den Räubern noch die Kleinodien Margaretha's wiederabnehmen und begann eine Irrfahrt im Walde. Er traf auf den Herzog Exceſter und Edmund, den Bruder des hingerichteten Herzogs von Sommerſet, und nahm

ſie mit zur Hütte des Räubers. Dieſer, aller Wege kundig, entſchloß ſich, ſie ihrem Verlangen gemäß nach Karlile zu führen, aber verbot ſchlechterdings ſeiner Frau, ein dargebotenes Geſchenk anzunehmen, bedauernd, daß er ihnen in ihrer Noth nicht mehr Labſal und Hülfe darbieten könne. Das iſt, ſagte die Königin, das Herbſte in meinem Mißgeſchick, daß ich euch nicht belohnen kann.

Zu Karlile verſchafften ſie ſich eine große Barke und landeten zu Kerkebridge in Schottland, von wannen die Herzöge von Exceſter und Edmund von Sommerſet ſich nach Flandern begeben mußten, um neue Hülfe am burgundiſchen Hofe zu ſuchen. Zum Unglück kehrte Margaretha nach ihrer Landung in das Haus eines Engländers ein, der zu den Anhängern der weiſſen Roſe gehörte und war von ihr erkannt worden. Er faßte ſogleich einen verrätheriſchen Anſchlag. Der Seneſchall und ſein Schildträger wurden im Schlaf von mehrern Engländern überfallen, gefeſſelt und zum Hafen gebracht.

Eben dahin führte man während der Nacht die Königin und ihren Sohn. Varenne hatte sogleich gearbeitet, sich seiner Bande zu entledigen, und als er bei Tagesanbruch Margaretha und den Prinzen von Wales in demselben Schiffe mit sich erblickte, die schwarze Verrätherei nicht mehr bezweifelnd, streifte er die Bande ganz von sich, befreite seinen Waffenträger und in ihren Händen wurde Alles Waffe, in wenigen Augenblicken waren fünf Verräther erschlagen. Weil Ruder und andre Schiffswerkzeuge bei diesem Tumult verloren gegangen oder beschädigt waren, und Varenne mit seinem Gefährten der Schiffahrt unkundig, ward die Barke hin und hergeworfen und endlich zum Glück auf eine Sandbank an der schottischen Küste, an welche die beiden Männer durchwatend gelangten, die Königin und Prinz Eduard, auf ihren Schultern getragen.

Unter den barbarischen Bewohnern der Küste waren sie sicher, indem der Schildträger allein an den schottischen Hof wanderte, von wo er

bald mit einigen Garden des Königs und anderm Beistand zurückkam; aber auch mit der Nachricht von dem Unglück des Königs Heinrich. Nach der Niederlage von Exham durch die Flucht auf die Gränze von Schottland gerettet, war derselbe von der schrecklichsten Unruhe gepeinigt worden, als er seine Gemahlin und den Prinzen von Wales nicht in seiner Nähe wußte. Gänzlich unkundig ihres Schicksals, hatte er endlich den tollen Muth gefaßt, mit zehn verwegenen Engländern über die Twede zurückzugehn. Unter dem Namen eines Abgesandten des Königs von Schottland streifte er durch die nördlichen Provinzen mit unvorsichtiger Nachfrage nach der Königin und dem Prinzen Eduard. In der Nähe von Lutterworth, wo er im Hause eines Edelmanns, dessen Mutter seine Amme gewesen, sich ganz sicher glaubte, erkannte und verrieth ihn ein Diener, auf dessen Veranstaltung er mit seinem Wirth gefangen genommen wurde. Von dannen ward er auf einem schlechten Gaul nach London geführt, mit lächerlichem Schmuck über-

laden, seinen Namen auf dem Rücken, in jedem Orte, durch den er ritt, verhöhnt und gemißhandelt. Zu London diente er in allen Hauptstraßen zum schmachvollen Schauspiel, und ward zuletzt in ein düstres Loch des Tower geworfen.

Die Königin vernahm die gräßliche Erzählung des Waffenträgers in Gegenwart des Prinzen Eduard, und zog sich betäubt mit ihm zurück. Drei Tage ertrug sie keines Menschen Anblick; aber die Gestalt des Schicksals und die Bestimmung seines Lebens drückte sie in diesen Tagen marternd in die Seele ihres Sohns.

Als sie aus der Einsamkeit wieder hervortrat, war ihr Schmerz überwunden und alle Beziehungen ihrer Lage, alle Aussichten mußten sich ihr wieder klar und bestimmt darstellen. Sie war so besonnen und tiefeindringend, daß sie sich, selbst im grausamsten Unglück, keine täuschende Hoffnung machte. Auch jetzt gestand sie sich bestimmt, daß sie von dem schottischen Hofe, dessen Haupt ein minderjähriger König war, trotz aller empfangenen augenblicklichen Unterstützun-

gen, nie eine Hülfe erhalten werde, wodurch sie sich in England einen neuen Zustand gründen könnte. Sie begab sich nach Edimburg, und war sehr damit zufrieden, daß man ihr eine Geldsumme und zwei Schiffe vergönnte, zur Ueberfahrt nach Frankreich.

Kaum war sie eingeschifft: so erhob sich ein Sturm und trieb sie an die Küste von Flandern. Sie mußte zweifeln, daß die Herzöge von Exceſter und Sommerset irgend etwas für sie am burgundischen Hofe bewirkt hatten, da sie, kaum ans Land getreten, erfuhr, daß Eduard der Vierte von England seine Schwester mit dem Sohn Philipps des Guten von Burgund vermählen werde. Dennoch vertraute sie zu sehr auf den Edelmuth des Herzogs, als daß sie von ihrem Aufenthalt in seinen Staaten etwas gefürchtet hätte. Auch unterstützte er sie auf zuvorkommende Weise und ließ sie bis zur Gränze seines Landes ehrenvoll geleiten.

Als sie in einiger Entfernung bei Kalais vorbei reiste, wollte Varenne die Festungswerke der

Stadt schauen und ward von einem Trupp Engländer gefangen genommen. So ihres letzten Freundes beraubt, kam sie in Paris an. Den König fand sie nicht, denn er war mit seinem ganzen Hofe nach Chinon gegangen; aber schon mit unaussprechlicher Freude ihren kaum gefangenen Liebling. Vor den berühmten Krieger Vaucierc geführt, der unter Warwick in Kalais den Befehl hatte, war er von demselben wie aus Irrthum gefangen, sogleich freigegeben worden.

Sehr viel hatte zu dieser großmüthigen Behandlung des Günstlings der Königin gewiß beigetragen, daß eben jetzt die folgereichsten Zwistigkeiten zwischen dem Grafen von Warwick und König Eduard ausgebrochen waren. Jener brannte noch immer in der Leidenschaft für die schöne Elisabeth Woodville; und wiewol ihr Herz von seinen großen Eigenschaften gerührt war, wiewol sie ihn mit Lebensgefahr wider den meuchelmörderischen Klifford gerettet hatte, war sie viel zu tugendhaft und hatte zu viel Selbstbeherr-

ſchung, als daß ſie einer Neigung ſich hingegeben hätte, welcher die bürgerlichen Verhältniſſe entgegeſtanden; denn Warwick war verheirathet und hatte Kinder.

Sie lebte in der Einſamkeit bei ihrer Mutter zu Grafton in Northamptonſhire. König Eduard kam dorthin bei Gelegenheit einer Jagd, und Eliſabeth kniete vor ihm in Thränen: ihr Gemahl, der Ritter Gray, war für Lankaſter gefallen und noch waren ſeine Güter geächtet. So viel Schönheit in Trauer entflammte Eduards Herz, der, leicht und kühn und überaus ſchön, die weiblichen Reize allenthalben ſeine Beute glaubte und ſie mit flatternder Neigung in allen Ständen verfolgte.

Die Liebe in ihm war jetzt heftiger, als er ſie bisher empfunden hatte, und mit Scham und Stolz erhob ſich Eliſabeth über jede Verführung. Er wußte ihr auf geſchickte Weiſe einen Landſitz in der Nähe der Hauptſtadt zu ſchenken, und ſie konnte nicht umhin, bisweilen ihn zu ſehn. Es geſchah nie anders, als in Gegenwart ihrer Mut-

ter und andrer achtungswerther Personen; aber doch nicht ohne Heimlichkeiten, um das Gerede der Menge zu vermeiden. Wenn er von diesem Umstande einige Hoffnung für seine Leidenschaft faßte: so stachelte sie nichts mehr, als die Entdeckung, daß Warwicks Bild in Elisabeths Busen thronte. Als der Held eines Tages zum offnen freundschaftlichen Besuch bei ihr gemeldet und Er gedrängt wurde, sich heimlich den Augen des eifersüchtigen, stolzen, stürmischen Mannes zu entziehn, beklagte er sich darüber bitter mit den Worten, daß jener doch verheirathet, und er es nicht sei! und eröffnete dadurch eine neue Aussicht für Elisabeths vordringende Seele.

Eduards Gemüth, durch die immer wechselnde und immer begünstigte Neigung zu Frauen entartet, wie überhaupt Männer durch nichts leichter im Innersten verderbt werden, fühlte gehässige Regungen bei dem Gedanken, daß Warwick in Elisabeths Herzen mehr galt, als er, und bedurfte vielleicht auch der Zerstreuung durch andere Liebelei. Mit einer jungen höchst anmuthigen Toch-

ter

ter des Grafen, die in ländlicher Einſamkeit verborgen aufblühte, hatte er ein Verſtändniß angeknüpft, und ward zur Nachtzeit als Bauer verkleidet im Schloß ergriffen.

Eiferſucht wegen der geliebten Ellſabeth und Rache für dieſe Beleidigung erinnerten nun den Helden der Nation auf mächtige Weiſe an die Dankbarkeit, die ihm Eduard ſchuldig war, und bei der Offenheit ſeines Charakters wurde ſein Unmuth bald ſo laut, daß alle Stände des Reichs ſich ſchon von der Spaltung zwiſchen ihm und dem Hauſe York erſchüttert fühlten. Alle bisher vor Schrecken ſtumme Anhänger des Hauſes Lankaſter, alle Freunde von York, die ſich nicht genug belohnt glaubten, und der Bruder des Königs, Herzog Georg von Clarence, vermählt mit einer Tochter Warwicks, in Liebeshandel mit Anna Nevill, und ehrgeizig ſtrebend, alle erhoben jetzt die Häupter und wollten gern die Spaltung erweitern.

Der Großſeneſchall der Normandie hatte ſich bei ſeinem Aufenthalt zu Kalais ſo über die Ge-

sinnungen Margaretha's gegen Vauclerc geäussert, daß Graf Warwick nicht anstand, seine Schwester mit geheimen Aufträgen an die Königin nach Paris zu senden. Auch waren zwei Frauen, die sich einander so genau in ihren geheimsten Schicksalen kannten, schnell offenherzig gegen einander über die gegenwärtigen Verhältnisse. Nur konnte kein bestimmter Plan zum Handeln gemacht werden, bevor man sich des Beistandes von König Ludewig dem Eilften von Frankreich versichert hatte; und deshalb eilte Margaretha nach Chinon. Allein ehe sie den König gesprochen, kam auch Anna Nevill dort an und erklärte voll Bestürzung, daß Vauclerc ihr nach Paris den Befehl ihres Bruders gebracht habe, von seinen Vorschlägen zu schweigen oder jede über sie geschehene Eröffnung zurückzunehmen.

Vielleicht geschreckt durch die Gefahr, womit ihn des Helden Unmuth bedrohte, und nicht stark genug, der Liebe für Elisabeth die politischen Rücksichten des Throns zu opfern, wandte

ſich der König unerwartet voll Vertrauen zu dem Grafen und erſuchte ihn, an den franzöſiſchen Hof zu gehn und um die Prinzeſſin Bonna von Savoyen, die bei ihrer Schweſter der Königin von Frankreich erzogen wurde, in ſeinem Namen zu werben. Von demſelben Tage an, da Warwick den Auftrag annahm, ſah der König auch Eliſabeth nicht mehr, die nach Northamptonſhire zurückkehrte.

Indem Margaretha dies von Anna vernommen hatte, befahl ſie ihr mit der ſtrengſten Hoheit, einige wichtige Papiere auszuliefern, die vorzüglich von der Geſinnung des Herzogs von Clarence zeugten; und als die Lady leugnete, ſie noch in Händen zu haben, entfernte ſie ſich mit dem Befehl an einige Edelleute, ihre Feindin, wie ſie dieſelbe nannte, durchzuſuchen und ihr zu überbringen, was ſie gefunden hätten. Es geſchah ohne Schonung, und ein unbedeutender Brief des Grafen von Warwick war die ganze Beute.

Vergeblich waren alle Vorſtellungen, welche

die Königin dem französischen Monarchen machte, um Geld und Unterstützung an Mannschaft von ihm zu erhalten. Sogar die Erlaubniß, in seinen Staaten Freiwillige zu ihrer Fahne zu sammeln, verweigerte ihr seine enge und karge Politik, und selbst in der Normandie durfte der Großseneschall unter den Engländern, die mit Führern aus dem Hause Lankaster nach Frankreich hinübergegangen waren, nur diejenigen zum Zuge in die Heimath auffordern, welche noch durch keine bürgerliche Pflichten gebunden waren. Auch bei diesen erkaltete der Eifer, da sie die Königin und ihren Heerführer so wenig begünstigt sahn.

Ohne irgend eine bestimmte Hoffnung, von allen Quellen eines neuen Glücks nun gänzlich abgeschnitten, lebte jene zu Paris, wie der Graf von Warwick als Gesandter des Königs von England mit glänzender Pracht daselbst erschien. Weinend hatte Anna auf diese Zeit gehofft, wo er sie wegen der schmähligen Behandlung, die sie zu Chinon erlitten, rächen sollte, und wenig-

stens hatte sie jetzt die Freude, sich öffentlich als Genossin der Pracht ihres Bruders zu zeigen, indem Margaretha sich in unscheinbare Verborgenheit zurückziehn mußte.

Inzwischen war sie noch immer von Ludewig dem Eilften als Königin von England und ihr Sohn als rechtmäßiger Erbe des englischen Throns behandelt worden, und nothwendig mußten daher Hindernisse entstehn, welche ein glückliches Ende der Sendung des Grafen von Warwick wenigstens verzögern mogten. Allein der Großseneschall der Normandie selbst machte dem König wiederholte Vorstellungen, wie schwache Hoffnung das Haus Lankaster habe, sich je wieder in England zu heben, und wie unweise es seyn würde, ihr das geringste gegenwärtige politische Interesse aufzuopfern; wie eben die enge Verbindung zwischen den Höfen von Frankreich und England dazu beitragen könne, für Margaretha und ihren Prinzen ein besseres Loos auszumitteln, als ihr vielleicht sonst würde. Ludewig folgte, und überrascht von dem schnellen glück-

lichen Erfolg ſeiner Geſandtſchaft berichtete ihn Warwick freudig an König Eduard.

Margaretha bezeigte laut ihre Empfindlichkeit über die Willfährigkeit Ludewigs, und doch hatte Varenne einzig auf ihr Anſtiften ſo gehandelt. Für ſie war es nemlich die glücklichſte Fügung, daß Warwicks Sendung gelang. Von Paris aus, wo die Trümmer ihres Glücks, die Herzöge von Sommerſet und Exceſter wieder um ſie verſammelt waren, nach manchen Abentheuern in den burgundiſchen Staaten und Holland, hatte ſie den erſten nach England geſchickt, weil er ein vertrauter Freund des erſchlagenen Gemahls von Eliſabeth Woodwille geweſen war. Bei ihr und ihrer Mutter gelang es ihm bald, vertrauten Eingang zu gewinnen, und der erſte Gebrauch, welchen er davon machte, waren Anregungen über die Leidenſchaft des Königs, welche ſo überaus glänzend hätte benutzt werden können. Unterdeſſen ward aber auch durch Margaretha's Verbindungen die Leidenſchaft in Eduard auf das heftigſte aufgeregt; und indem alle Kunde aus

Frankreich vom Grafen Warwick drängte, geschah es in dem Sturm, daß der König und Elisabeth Woodwille sich heimlich mit einander vermählten.

In derselben Stunde, wo es geschah, verschwand Sommerset aus der Gegenwart der neuen Königin, die ihn mit ihrem Gemahl zu versöhnen und zu belohnen wünschte. Er war nach Frankreich hinübergeeilt mit seiner frohen Kunde; und Margaretha benachrichtigte von ihr sogleich den Grafen von Warwick, der eben ein Fest gab wegen des glücklichen Erfolgs seiner Sendung. Tödtlicher konnte er nicht verwundet werden: alles an ihm war auf das schmerzlichste gekränkt, sein Stolz, indem er dem Hohn der Welt mit seiner Sendung preisgegeben, seine Liebe, da er um die Geliebte betrogen, sein hohes Gefühl für Redlichkeit, weil er so hinterlistig behandelt worden.

Dennoch betrog sich Margaretha, wenn sie erwartete, daß die Wut ihn nun zur Verbindung mit ihr treiben werde. Gegen das Haus Lan-

Laster war einmal sein Leben gerichtet gewesen, in der Königin sah er die Feindin seines Geschlechts, durch sie sich rächen zu wollen, dachte er noch zu erhaben. Zu ihrem Staunen, näherte er sich ihr nicht im geringsten; aber mit Ludewig dem Eilften, der durch Eduards Vermählung mit Elisabeth Woodwille gleichfalls so schwer beleidigt worden, hatte er die geheimsten Unterredungen, die ohne Zweifel ihre gemeinschaftliche Rache bezweckten. Darauf ging er nach England zurück, und selbst Anna Nevill, die gutmüthig genug auf Sommersets erste Winke sich wieder der Königin genähert, wagte nicht, von einer Verbindung mit dieser ihrem Bruder etwas zu sagen.

Gespannt erwartete Margaretha, wohin sein wühlender Schmerz sich werfen werde, und hörte mit Freude, daß er nur zwei Tage an Eduards Hofe verweilt und sich dann unter dem Vorwande der Sorge für seine geschwächte Gesundheit mit zwei Aerzten auf sein Schloß zu Middleham begeben habe, und dort alle Nacht seine

Freunde und Genossen versammle; daß seine Tochter auch ihren Gemahl, den Herzog von Clarence, hingebracht und auf das engste mit ihrem Vater verbunden habe, inzwischen der Hof sich aller Sorglosigkeit überlasse.

Offenbar nahm die Verschwörung, die jetzt wider Eduard entstand, den Charakter an, daß sie nicht für das Haus Lankaster seyn, und nicht das Haus York, sondern nur den gegenwärtigen König aus demselben stürzen sollte. Der Herzog von Clarence strebte um so heftiger nach dem Thron, je mehr die Schwangerschaft der Königin Elisabeth seine Hoffnung auf denselben entfernte. In seiner Tochter die Königin seines Vaterlandes zu sehn, konnte selbst dem Stolze Warwicks schmeicheln; am meisten gefiel ihm aber, daß er sich an dem undankbaren Eduard rächen konnte, und doch in der alten Treue gegen York nicht zu wanken brauchte.

Für Margaretha schien also, wie untergraben Eduards Thron wurde, keine Hoffnung aufzugehn, und sie stand in der Ferne, wie schon

geschieden aus allen innern Verhältnissen Englands. In auswärtigen Staaten war eben so wenig für sie eine tröstende Aussicht. Ludewig der Eilfte von Frankreich war zufrieden, wenn nur innere Bewegungen, auch ohne sein Zuthun, das englische Reich zerrütteten, und war nicht gesonnen, mit Aufopferung seiner eignen Kräfte Margaretha hinüberzusenden, wodurch Eduards Gefahr nur verringert wäre, indem Clarence und Warwick eben so gut wie er, einen Feind in ihr bekommen hätten. Der schottische Hof hatte mit dem gegenwärtigen englischen sogar einen Bund geschlossen, und die Heirath zwischen dem burgundischen Prinzen und der Schwester Eduards von England war wirklich vollzogen.

Dazu kam, daß Margaretha, wenn sie auch Truppen zu einer Landung zusammenbrachte, nicht mehr ihren geliebten Heerführer besaß, den sie an ihre Spitze hätte stellen können. Der feurige Varenne war im Felde gefallen. An niemand schloß sich die Königin jetzt mit Liebe und Hoffnung an, als an ihren Sohn Eduard, in wel-

chem alle ihre großen Eigenschaften verjüngt wurden, und mehr für seine Zukunft, als für sich selbst hielt sie einen Trost fest, der im Zustande der innern Partheien Englands lag, nemlich den Gedanken, daß die Nation beim blutigen Zwist im Hause York selbst, sich reuig wieder zu Lankaster wenden und Clarence, über seinen Bruder siegend, leicht von ihr und ihrem Eduard gestürzt seyn werde.

Indem eine furchtbare Bewegung der Provinz York den arglosen Hof nicht auf die Spur der eigentlichen Gefahr führte, wiewol sie vom Marquis von Montague und dem Erzbischof von York, den Brüdern Warwicks geleitet wurde, empfand Margaretha die lebhafteste Ungeduld, selbst den hohlen Boden zu betreten, auf welchem Eduards Thron stand, um beim Einstürzen desselben sogleich das Feldgeschrei von Lankaster zu erheben. Da forderte sie von Ludewig dem Eilften nur die Gunst, daß er sie und ihren Sohn, ohne weitere Unterstützung, nur mit der möglichsten Sicherheit nach England hinüber be-

fördern sollte; und nach langen Bedenklichkeiten schlug er ihr vor, daß sie mit einer Gesandtschaft, die er an König Eduard abgehn lassen wolle, hinübergehn mögte.

Sie überwand jedes Bild der Gefahr, worin sie auch ihren geliebten Sohn und alle Hoffnung Lankasters brachte, und verkleidete jenen als einen jungen Geistlichen, indem sie auch ihre Kleidung veränderte und sich einen fremden Namen beilegte. Der Erzbischof von Narbonne war einer der Gesandten, und in seinem Gefolge landete sie glücklich an der englischen Küste, unerkannt von allem übrigen Geleite.

Auch jetzt waren ihre beiden Unglücksgefährten, die Herzöge von Sommerset und Exceſter, ihr treu geblieben, und hatten sich mit hinübergeschifft, um ihr in dem weiten London eine sichre Zuflucht zu bereiten. Ein Haus, das der erstere noch aus den Trümmern der Güter seiner Familie gerettet hatte, konnte zunächst dazu dienen, und wirklich brachten sie in demselben einige Tage ruhig hin mit stillen Nachforschungen über die Lage der Dinge.

Die Wohnung war nicht fern vom Tower, und die Königin fühlte einen unbezwinglichen Drang, ihren Gemahl in seinem Kerker zu sehn. Wiewol man glaubte, daß Eduard ihn längst habe umbringen lassen, hielt sie sich vom Gegentheil überzeugt, da Heinrich von niemand gehaßt und gefürchtet, und dem öffentlichen Spotte preisgegeben worden. Sie kannte einen Gefangenwächter des Tower, einen alten Anhänger von Lankaster. Ihm vertraute sie sich, und ging, nachdem sie ihren Sohn in weitere Obhut gegeben, trotz aller Warnung ihrer Freunde, als Dienstmagd in seine Wohnung. Sie fürchtete nichts, wenn sie einmal die Umstände berechnet, und ihren Entschluß gefaßt hatte. Hinabgeführt in den dunkelsten Kerker erblickte sie ihren Gemahl, gleich einem besinnungslosen Ungeheuer. Er hatte keine Kleider gewechselt, keiner Ruhe im Bette genossen, sein Bart war lang gewachsen, sein Haar hing zerstreut, und die ursprüngliche Trägheit seines Geistes war dem Blödsinn ähnlich geworden. Als er aber seine Gemahlin

erkannte, kehrte seine Menschheit ganz zurück und er zerfloß in Thränen. Sie erhielt von ihm manche nützliche Nachricht über eifrige Anhänger, die selbst ins Gefängniß mit Anerbietungen zu ihm gedrungen waren.

Mit dem gräßlichen unterirrdischen Bilde stieg Margaretha wieder an das Tageslicht, um dort einen Jammer zu fühlen, gegen welchen alles Unglück ihres Lebens ihr ein geringes däuchte. Sie fand ihre Freunde in Thränen; denn den Tag darauf, als sie zum Gefangenwächter zog, war ihr Sohn plötzlich mit seinem Diener verschwunden, und alle Nachforschungen blieben vergeblich, eine ganze Woche lang noch seit ihrer Rückkehr.

Allein plötzlich erschien er wieder mit seinem Begleiter, und überrascht hörte die Mutter das Geheimniß seines Verschwindens. Er war nach Kalais gewesen, um die anmuthige jüngste Tochter des Grafen von Warwick zu begrüßen: in Paris hatte er sie während der Gesandtschaft ihres Vaters gesehn, und die Liebe hatte ihre

jugendlichen Herzen ergriffen. Verkleidet als ein junger Geistlicher war er hinübergegangen; selbst die Leidenschaft hatte ihn zu keiner Unvorsichtigkeit verleitet, und eben durch die Liebe brachte er über den Unmuth, die Absichten des Vaters seiner Geliebten manches in Erfahrung. Als seine Mutter ihm noch Vorwürfe über Verwegenheit machte, antwortete er ihr mit Lächeln, daß sie ihm kein Beispiel von Feigheit gegeben, als sie in den Tower gegangen wäre; und sie umarmte ihn unter Thränen mit den Worten: Das Schicksal hat dich seit deiner Geburt gemißhandelt; ich fürchte, es endigt damit, dich zu verderben, weil es dir seine Schuld nicht abtragen kann.

Endlich vernahm die Königin, daß der Graf von Warwick und der Herzog von Clarence nach England herübergekommen waren (im Febr. 1470) und erwartete mit Sehnsucht den Ausbruch ihrer Verschwörung. Allein sie wurden vom Hofe mit Vertrauen empfangen und sogar beauftragt, Truppen zu versammeln, um einen Aufstand im Nor-

den zu dämpfen. Diese Gelegenheit war für ihre Absichten zu lockend. Sie reiseten schnell ab zur Vollführung des Auftrages und unterwegs stieß zu ihnen eine Kriegsschaar, die von Kalais herübergekommen durch die Provinz Norfolk heranzog. In kurzer Zeit waren sie an der Spitze eines mächtigen Heeres, und verbargen dem Hofe nicht mehr die Gefahr, welche ihn so unvermuthet bedrohte.

Eduard gerieth um so mehr in Wut, je arglofer er getraut hatte. Er befahl jedem seiner treuen Unterthanen, die beiden Verräther zu greiffen, und versprach dem eine große Geldsumme, der sich ihrer, lebendig oder todt, bemächtigen würde. Auf das hurtigste zog auch er ein Heer zusammen, und in wenigen Tagen war er im Felde, um seine Feinde aufzusuchen. Als aber beide Heere gegen einander standen, hörte er gern auf den Vorschlag der gemäßigten Baronen in beiden Lagern, daß man Vergleichshandlungen am folgenden Tage beginnen wolle, und verließ sich auf den Erfolg derselben mit solcher Hoffnung,

nung, daß er ſich ſchon die Nacht über nicht ſorgfältig in ſeinem Zelt verſchanzte. Warwick hörte dies und griff während der Nacht das königliche Heer an. Verwirrung und Schrecken waren ſo allgemein in demſelben, daß er ohne Blut zu vergieſſen auf des Königs Zelt ziehn konnte, ehe dieſer noch wußte, welche Urſache das ſchreckliche, verworrene Getöſe habe. Er reichte ſein Schwert an den eintretenden Grafen, und bat ihn, ſein Glück nicht zu mißbrauchen.

Gern hätte der Herzog von Clarence dies Schickſal ſeines Bruders benutzt, nachdem ſich deſſen Heer mit dem ihrigen vereinigt hatte, um ſich ſogleich zum König erklären zu laſſen; aber Warwick faßte den Entſchluß, nach London zu gehn und mit Hülfe des Parlaments die Mißbräuche der Regierung abzuſchaffen.

Bei der erſten Kunde von Eduards Gefangenſchaft ward Margaretha mit Mühe von ihren Freunden zurückgehalten, daß ſie nicht aus der Verborgenheit hervortrat und ihren Gemahl oder ihren Sohn als König ausrufen ließ. Mit

Alles niederwerfender Eile wären dann gewiß die Sieger nach London gestürmt, ohne die Zahl der Truppen zu vermindern. Jetzt dagegen, als Lankaster ruhig blieb und sie die Königin mit ihrem Sohn hülflos in Frankreich glaubten, ließen sie ihr Heer auseinander gehn und verweilten sich zu St. Albans, wo Königin Elisabeth den Helden Warwick zu sanften Maaßregeln wider ihren Gemal zu stimmen suchte.

Der Graf hatte denselben auf sein Schloß zu Midleham unter die Obhut seines Bruders des Erzbischofs von York bringen lassen, welcher sogleich seinem Gefangnen die Erlaubniß verstattete, zu Fuß im Park zu jagen, begleitet von zwanzig Mann Wache. Eduard beredete leicht einen derselben, daß er einen benachbarten Edelmann ersuchte, zu einer bestimmten Zeit an der Mauer des Parks mit zwei Pferden zu halten. Scherzend stritt er mit den Garden, wie leicht es sei, über die Mauer zu springen, und vollbrachte es schnell, schwang sich aufs Roß und flog davon mit dem Edelmann, in ununterbroch-

nem Lauf nach London, wo die Sage, so wie hier, seine Rettung beschrieb, als er unter dem Freudengeschrei des Volks dort angekommen.

Wenn Warwick und Clarence über dies Ereigniß so bestürzt wurden, daß sie in der schnellsten Flucht Rettung suchten, so ward Margaretha noch schmerzlicher davon betroffen. Sie hatte auf den Augenblick, wenn die beiden Sieger, ohne ein Heer, die Stadt betreten würden, sehnlichst gehofft; sich ihrer Personen zu bemächtigen, schien ihr ein leichtes; viele Anhänger von Lankaster waren dazu gerüstet; York sollte wider sich selbst für das verhaßte Geschlecht, und dessen neue Thronbesteigung gearbeitet haben. Allein Eduards plötzliche Rückkehr zerstörte diese nahe Hoffnung, und brachte Margaretha mit ihrem Sohn und ihren Unglücksgenossen in die höchste Gefahr. Durch die letzten Maaßregeln, die sie ergriffen hatte, war ihr Aufenthalt in London bei weitem nicht mehr so verborgen geblieben, als vorher: jeder Augenblick konnte sie mit ihrem Eduard in die Gewalt des Feindes liefern, der ihren Gemahl im unterirrdischen Kerker gefangen hielt.

Nach Frankreich schnell hinüberzufliehen, schien das Heilsamste; aber selbst auf dieser Flucht fesselte sie noch die Hoffnung. Sie harrte auf einem Landhause in der Provinz Kent, ob Warwick, der seine Truppen von Kalais noch diesseit des Meers gefunden hatte und mit ihnen zurückgezogen war, noch etwas vollbringen werde. Da kam die Nachricht, der Held habe Verrath von seinem eignen Heer gefürchtet und sei zur Nacht mit dem Herzog von Clarence und seiner Tochter, der hochschwangern Herzogin, ans Meer geflohn. Eben so sehr eilte nun auch sie ans Gestade.

Der Graf hatte nur ein Packetboot genommen, um damit in Kalais einzulaufen, aber Vauclerc widersetzte sich dieser Absicht und ließ eine Kanone wider ihn richten. Kaum hatte er die Weite des Meers wieder suchen müssen, so drohte der Wind das Schiff umzuwerfen. Bei dem Angstgeschrei seiner Schwester und seiner beiden Töchter bemühte er sich, ein größeres Schiff, das vor ihnen segelte, zu erreichen. Er vertraute

demſelben die Frauen an und blieb ſelbſt mit dem Herzog von Clarence in dem Packetboot, um ſich nicht in die Gewalt eines Unbekannten zu geben.

Auf jenem größern Schiffe, das nach Dieppe ſegelte, war Margaretha mit dem Herzog von Exceſter und einigen andern Unglücksgefährten, die ſich zurückgezogen hatten, als Warwick mit dem Kapitän ſprach. Da er und Clarence zurückgeblieben, konnte ein ſo enger Raum die weniger erbitterten weiblichen Seelen nicht lange vereint umfaſſen, ohne daß ihr anfängliches Staunen gegen einander über das Schickſal, welches mit ihnen ſpielte, nicht in wärmere Gefühle übergegangen wäre. Anna Nevill war ſo lange Margaretha's Vertraute geweſen und auf der jungen anmuthigen Tochter Warwicks ruhte der Blick der Königin mit Zärtlichkeit: es that ihr wohl, mit ihr von der Liebe ihres Sohns zu reden.

Der Graf und Clarence, früher gelandet zu Dieppe, ſtanden am Ufer mit Staunen, als ſie ihre Damen mit der Königin aus dem Schiff

kommen ſahen. Aber auch Gemüther, wie Margarethe und Warwick, wurden durch ein ſolches Schickſal verſöhnt, und in der erſten Stunde, da ſie beiſammen waren, ſchloſſen ſie ſchon einen Vertrag ab, daß der Prinz von Wales mit ſeiner Geliebten, der Tochter Warwicks vermählt werden ſolle. Man ſetzte nur die Genehmigung des Königs von Frankreich voraus, und in ſeiner Gegenwart wurde zu Amboiſe, wohin auch Eduard unter Obhut des Herzogs von Sommerſet gekommen war, jener Vertrag beſtätigt, ſo daß ſelbſt der Herzog von Clarence ſich verpflichtete, Lankaſter wieder auf den Thron zu rufen. Bis zur Volljährigkeit des Prinzen Eduard von Wales ſollten Warwick und Clarence das Reich verwalten.

Mit ausgeſuchter Pracht wurde bald darauf die Hochzeit des Prinzen von Wales zu Amboiſe gefeiert und in kurzer Zeit war Ludwigs Flotte ausgerüſtet, welche die Unternehmung wider den König von England unterſtützen ſollte. Die Herzoge von Sommerſet und Exeſter wa-

ren nach England hinübergegangen, um die Anhänger Lankasters vorzubereiten, und übersandten erfreuliche Nachrichten. Vaucler bewährte sich als einen Freund des Grafen von Warwick, welchem er den Hafen seiner Festung gesperrt hatte, weil er ihn damals in Kalais nicht sicher glaubte.

Schon stand der Held am Ufer von Havre, um sich mit der Königin und dem Prinzen von Wales einzuschiffen; aber der französische Admiral, der Bastard von Bourbon wagte nicht auszulaufen, weil Karl der Kühne von Burgund, Schwäher des Königs von England, eine ungleich stärkere Flotte an den Ausfluß der Seine gelegt hatte. Voll Verdruß eilte Warwick an den Hof Ludewigs und erhielt von ihm die Erlaubniß, daß er die französischen Schiffe wider den Feind führen dürfe. So wie er bei ihnen ankam, warf er sich in der Nacht aufs Meer und bei anbrechendem Tage mit Wut auf die burgundische Flotte, und hatte vier Schiffe derselben in den Grund gebohrt, als der Sturm heftig stieg und ihr einen Vorwand gab, ihre

Furcht und Niederlage mit dem Wetter zu b
ſchönigen, das ſie in ihre Häfen zurückgetrieb
habe.

In dem Augenblick, als ſich der Sturm legt
ſchiffte ſich der Held mit der Königin ein, un
ſie landeten glücklich an der engliſchen Küſte mi
viertauſend Mann franzöſiſcher Hülfstruppen
Kaum waren ihre Namen erſchollen, kaum hat
ten ſie Heinrich den Sechsten wieder als König
ausgerufen: ſo ſtrömte es ſo zu ihren Fahnen,
daß ſie bald an der Spitze eines Heers von
ſechzigtauſend Mann ſtanden.

Eduard war eben beſchäftigt, im Norden ei
nen Aufruhr zu unterdrücken, der von einem
Verwandten Warwicks angeſtiftet war, und
ſcheint durchaus nicht von einer Landung ſeiner
Feinde viel gefürchtet zu haben. Durch die bur
gundiſche Flotte, glaubte er, müſſe ſie wenigſtens
lange verzögert ſeyn, und der Bund, der gegen
ihn geſchmiedet war, däuchte ihm zu unnatürlich,
als daß er wirklich beſtehn könnte. Daß Mar
garetha, die den Vater Warwicks ſchmachvoll

hinrichten ließ, ihm selbst nach Freiheit und Leben trachtete, und dieser, der ihren geliebten Sommerset erschlug, daß zwei so hochfahrende Gemüther, die so viele Jahre hindurch mit Strömen von Blut ihren gegenseitigen Haß genährt hatten, auf einmal und dauernd sich wohlwollten, schien dem unmöglich, der nicht erwägte, daß dieselbe Stärke, die ihnen solchen Haß gab, ihnen auch Kraft verlieh, ihn durchaus zu besiegen; daß beide ursprünglich zu Gefühlen der Liebe geneigt waren, und Aeltern sich schwerlich gram bleiben, wenn ihre beiderseitigen Kinder durch die schönste Liebe verbunden sind. Auch hatte der König wirklich mehr darauf gerechnet, daß sein Bruder unmöglich mit Margaretha und Warwick es treu meinen könne. Durch eine geheime Sendung, die aber diesen beiden sogleich verrathen war, hatte er ihm vorstellen lassen, wie unnatürlich es sei, daß er für Lankaster arbeiten wolle: bis jetzt habe Königin Elisabeth nur eine Prinzessin geboren und so stehe er dem Thron sehr nahe. Auch hatte Clarence wirklich gewankt,

und davon hoffte Eduard Alles. Er überlegte nicht, daß sein Bruder, ein Jüngling von ein und zwanzig Jahren, ohne starke Entschlüsse, sich schwerlich von den Banden so gewaltiger Seelen, wie Margaretha und Warwick, losmachen konnte.

Mit seiner gewohnten Rüstigkeit zog er ein bedeutendes Heer in der Pläne von Nottingham zusammen; aber als Clarence treu blieb bei den Fahnen von Lankaster, als ein Anhänger von York nach dem andern zu denselben abfiel, entstand in Eduard jene Feigheit, die auch den Muthigsten anwandelt, wenn die Ereignisse alle seine Berechnungen täuschen. In einiger Entfernung von seinem Lager auf einem kleinen Schloß am Gestade des Meers verlor er sich immer mehr in seine verworrenen Vorstellungen und seine Besorgnisse. Doch war er entschlossen, durch eine Schlacht das Schicksal zu bestimmen, sobald sich das feindliche Heer in der Ebene vor ihm gelagert hatte.

Er überdachte in der Nacht den Plan der Schlacht am folgenden Tage. Da hörte er in

seinem Lager Waffengetöse und ein Geschrei, das seinem Zelte sich näher und näher wälzte. Es war der gewöhnliche Schlachtruf von Lankaster. Wiewol er darauf gerechnet, daß Clarence den Grafen von Warwick verrathen sollte, hatte er dem Bruder desselben, dem Marquis von Montague, fest getraut, und eben dieser war es, der mit seinem großen Anhang dies verrätherische Geschrei erhob. Eduard warf sich sogleich in die Flucht, um nicht von den Verräthern gefangen zu werden. Zufällig fand er am Gestade eine kleine Kriegsbande von ungefähr fünfhundert Mann, und einige Fahrzeuge, worauf er sich mit ihr einschiffte. Sein ganzes Heer aber unterwarf sich dem Befehl Margaretha's und Warwicks, die eilf Tage nach ihrer Landung allgewaltig im Reich und an der Spitze einer solchen Kriegsmacht waren, wie in England noch keinem Führer gehorchte.

Als Elisabeth Woodwille den Ruin ihres Gemahls vernahm, wollte sie einzig bei der Großmuth ihrer Feinde Schutz suchen. Sie begab

ſich mit geringem Gefolge in die Weſtminſterabtei, wo Schrecken und Kummer ihre unzeitige Niederkunft bewirkten. Sie gebar einen Prinzen und war dem Tode nahe. Margaretha hörte es mit Rührung und ſandte den Grafen von Warwick vorauf nach London, mit der Verheiſſung an ſie, daß umgeben von aller Ehre und Freude ſie und die Ihrigen an Englands Hofe ruhig leben könnten.

Montague übernahm die Führung des Heers in die Nähe der Hauptſtadt. Am Tower machte die Königin zuerſt Halt. Sie ſelbſt wollte ihrem Gemahl die Pforten ſeines Kerkers öffnen. Aber mit einem Seufzer hörte er ſeine Befreiung und mit Thränen ſah er die Laſt der Krone, die er wieder tragen ſollte. Die Königin bat ihn, ein Roß zu beſteigen. Umgeben von viertauſend Kriegern, ſeinen Sohn neben ſich, ritt er durch London. Der Held Warwick ging vorauf und rief: es lebe Heinrich und das Haus Lankaſter! und die Volksmaſſe wiederholte den Ruf der gebietenden Stimme.

Margaretha dachte in diesem allgewaltigen Triumph an den Wechsel, welchem Englands Thron bis jetzt unterworfen gewesen, und auf Mittel, eine Revolution unmöglich zu machen, durch welche Lankaster von seiner gegenwärtigen Höhe wieder herabgestürzt werden könnte. Darum ging sie mit ihrem Sohn sogleich wieder nach Frankreich hinüber, um Ludewig den Eilften zu weiteren Maaßregeln zu bewegen, wodurch der Ruin Eduards für immer gewiß werde.

Verfolgt von Schiffen der Hanseſtädte, die mit Frankreich und England zu dieser Zeit Krieg hatten, war der König, ohne selbst zu wissen, wohin er vom Wasser getragen würde, an die Rhede von Alcmaar in Holland verschlagen, wo man den Schwäher des Herzogs von Burgund gern aufnahm.

Aber dieser selbst bewies wenig Wärme, zur Wiederherstellung seiner Macht ihm behülflich zu seyn, indem Warwick das Haus Lankaster planvoll befestigte. Ein Parlament, von ihm zusammen berufen, setzte fest, daß die Erbfolge auf

dem Thron erſt nach Erlöſchung des männlichen Stamms von Lankaſter auf York übergehn ſollte, und zwar mit Vorbeigehung Eduards und ſeines Sohns auf den Herzog von Clarence und ſeine Nachkommen. Auch erklärte es dieſen letzten und den Grafen zu Reichsverweſern bis zur Volljährigkeit des Prinzen von Wales.

Mit welchem unerſchütterten Anſehn Warwick auch die Staatsverwaltung beſorgte, drang er doch ſelbſt in Margaretha, daß ſie ſchnell wieder nach England kommen mögte; und als ſie ſeiner Mahnung gefolgt war, verbarg er ihr nicht die vielen entdeckten Spuren der wankenden Treue des Herzogs von Clarence. Dennoch hegte ſie die Meinung, daß man nicht mit ihm brechen, ſondern ihn möglichſt entfernen ſollte. Man gab ihm die Statthalterſchaft von Irland.

Ein ungewohntes Glück verbreitete ſich nun ſo ſchnell über Englands Fluren, daß dieſer blutige Schauplatz der grauſamſten Leidenſchaften ſogar von den Künſten und Wiſſenſchaften beſucht wurde, und ein Rechtszuſtand wieder auf-

kam. Margaretha und Warwick regierten zusammen in der herrlichsten Eintracht: zwei solche Gemüther konnten durch kein Schicksal so entzweit werden, daß ihr Haß nicht in gegenseitige Achtung und Bewunderung übergehn mußte, wenn sie nur eine Zeitlang miteinander wirkten. Oft mogte in der Königin, wenn sie den Helden in der Nähe beschaute, der Gedanke entstehn, daß ihrem ganzen Leben ein andres Heil geworden wäre, wenn es sich früher einem solchen Manne hätte anschließen können. In ihrem alten tödtlichsten Feind hatte sie gefunden, wonach sie so lange vergebens suchte, eine männliche Natur, die ihrer weiblichen gewachsen war.

Ihre Seele that sich nun immer milder auf. Mit der größten Schonung behandelte sie Elisabeth Woodwille. Sie schlug ihr vor, sie zu ihrem Gemahl nach Flandern senden zu wollen; aber von ihm hatte Elisabeth wegen seiner Untreuen und Härten längst ihr Herz gewandt. Sie bot ihr an, den Hof zu besuchen, mit aller Pracht und Ehre, nur nach abgelegtem Titel

einer Königin, als Herzogin von York; und die Unglückliche begab ſich gern als ſolche in eine einſame Wohnung, wo Margaretha's Sorgfalt ſie mit allen möglichen Freuden umringte.

Mit derſelben Güte wies die Königin jede Härte gegen den Herzog von Clarence ab, wiewol ihre treuſten Räthe und Warwick in ſie drangen, ihn gefangen nehmen zu laſſen, weil ſie bemerkten, daß immer mehr geheime Anhänger des Hauſes York, mit welchen er in Verbindung war, nach London und an den Hof kamen. Wohin ſie blickte in England, fand ſie Ruhe und Glück, und allenthalben ſtanden den Provinzen Männer vor, auf deren Treue ſie ſich ganz verlaſſen konnte, und deren perſönliche Eigenſchaften jeder Gefahr und jedem Feinde gewachſen waren. Dagegen fuhr der Herzog von Burgund fort, den Flüchtling Eduard mit harter Kälte zu behandeln.

Plötzlich ſandte der Marquis von Montague dem Hofe die Botſchaft, daß Eduard an der Küſte von Yorkſhire zu Ravenſpur gelandet ſei,

nur

nur mit zweitausend Mann und daher auf Anhang im Innern Englands bestimmt zu rechnen scheine. Dies war so ganz unerwartet, daß man es kaum glaubte am Hofe. Keiner von den Kundschaftern, mit welchen man den Herzog von Burgund und seinen flüchtigen Schwäher umgeben hatte, war auf eine vorbereitende Spur gekommen. Auf das geheimnißvollste hatte jener in Seeland unter dem Namen von Privatpersonen vier Schiffe voll Waffen und Kriegsbedürfnisse ausrüsten lassen, und sie an Eduard mit einer großen Geldsumme geschenkt. Zwölf hanseatische Schiffe sollten ihn auf der Ueberfahrt geleiten und zwei Wochen an der englischen Küste warten, um ihn wieder aufzunehmen, wenn in dieser Zeit sein Beginnen nicht gelang; und kaum war er abgesegelt: so verbot der Herzog seinen Unterthanen bei Todesstrafe, ihm mit Waffen oder Geld beizustehn.

Zugleich mit der schreckenden Botschaft hatte Montague der Königin gerathen, auf ihrer Hut gegen Clarence zu seyn. In Gegenwart des

Grafen von Warwick warf sie ihm in den heftigsten Ausdrücken seinen Verrath vor, und drohte, ihn sogleich auf das Blutgerüst zu senden. Aber er blieb furchtlos und beklagte sich bitter über ihren Argwohn: er wisse nichts von den Absichten seines Bruders, und sei bereit, sein Blut zu vergießen, um sie zu vereiteln: seinen Neffen wolle er niederstoßen, damit Eduard keinen Erben habe, und um so weniger nach dem Thron strebe.

Sie schauderte vor diesem Anerbieten; aber es bestärkte sie in ihrem alten Vertrauen zu dem Herzog, und sie gab ihm sogar den Auftrag, in den Provinzen, wo sein Ansehn vorzüglich galt, Truppen zu heben, um seinen Bruder abzuwehren; so dringend der Graf von Warwick sie warnte.

Indessen schien die Gefahr nicht groß zu werden, da Eduard mit seiner kleinen Kriegsbande allein blieb, und nirgends die Anhänger des Hauses York aufstanden, ihm die Krone zu erkämpfen, so daß er laut behauptete, er trachte

nicht nach ihr und komme blos als Herzog von York, um sein Erbgut zu erhalten. Dennoch versagte ihm die Stadt York, auf welche er zuerst zog, anfänglich den Eintritt, und erlaubte ihn endlich nur, indem er öffentlich in der Hauptkirche schwur, nichts zu unternehmen, was dem Gehorsam gegen den König zuwider wäre, und betheuerte, daß das Parlament Richter in der Angelegenheit seiner Erbschaft seyn solle.

Montague, der im Norden den Befehl führte, zog freilich die Truppen zusammen, wagte aber nichts wider ihn, da er ihn in den ersten Tagen leicht hätte unterdrücken können, und zwar auf Anordnung der Königin und seines Bruders. Die Menge bestimmte sich schwerlich, für York oder Lankaster etwas zu beginnen, ehe durch die Häupter der beiden Partheien im Felde etwas entschieden war, und der geringste Vortheil, der zu Anfang erfochten wurde, konnte wegen des Eindrucks auf die Masse von unendlichem Gewinn seyn.

Zu Coventry hatte Warwick den Mittelpunkt

gewählt, auf welchen ſein Bruder und Clarence ziehn ſollten: von dort konnte man Eduard, deſſen Heer allmählig doch anſchwoll, erreichen, welchen Weg er einſchlagen mogte. Allein der Herzog blieb mit zwölftauſend Mann einige Meilen unterhalb jenes Punktes ſtehn, und zog ſich dort ängſtlich in ſein Lager, als das feindliche Heer ganz nahe vorübergeführt wurde, ohne eine Feindſeligkeit auszuüben. Sogar kam ein Reiter aus demſelben herangeſprengt und warf ſich dem Herzog um den Hals. Es war ſein Bruder Gloceſter. Eine Unterredung erfolgte zwiſchen beiden in Gegenwart der vornehmſten Führer des Lagers, und die Wirkung war, daß die zwölftauſend Mann von Lankaſter abfielen und dem Ruf von York folgten.

Noch war Montague mehrere Tagemärſche entfernt, und Warwick hatte kaum achttauſend Mann. Mit ihnen konnte er ſich nicht auf das nun ſo furchtbare Heer Eduards werfen. Seine Wut ſtieg bis zum äußerſten Grade, als der Verräther Clarence ihm den Antrag thun ließ,

durch seine Vermittelung sich mit York zu versöhnen.

Wäre Warwick einem Helden, der ihm glich, gegenüber gewesen, so hätte er unter diesen Umständen einen entscheidenden Angriff von ihm erwarten können; aber auf keine Weise vermuthete er, daß Eduard mit täuschenden Umschweifen seines Zuges sich der Hauptstadt nähern werde. Dort waren der Herzog von Sommerset, der Erzbischof von York und andre Führer von Lankaster mit ansehnlichen Garden um König Heinrich versammelt, und die große Masse der Einwohner freute sich des ruhigen Glückes unter Margaretha und Warwick; von ihnen nicht mit Freude schnell aufgenommen, stand Eduard zwischen dem Heere Warwicks, mit welchem sich Montague in wenigen Tagen vereinigen konnte, und der Kriegsmacht, die Margaretha im Süden sammelte; aber es lag in seinem Leichtsinn, der mit Muth verbunden war, das Aeußerste ohne Berechnung zu versuchen.

Vor sich her ließ er das Gerücht nach Lon-

don verbreiten, daß er nahe mit einem siegreichen Heere, und Warwick und Montague gänzlich geschlagen habe; und man glaubte diesen Sieg, weil er wirklich erschien, welches man ohne denselben für Raserei hielt. Das Volk brauſete auf und die Anhänger von York lärmten ungestüm. Alles stürzte nach den Thoren, um den Sieger zu begrüßen, und unter Jubelgeschrei rückte er ein. Zweitausend Mann wurden sogleich nach Heinrichs Pallast beordert, um sich seiner königlichen Person zu bemächtigen, und die Garde war so bestürzt, daß sie sich sogleich zerstreute. Mit Ruhe ließ sich der König gefangen nehmen, und stieg in seinen vorigen Kerker hinab mit der Frage: ob die Vorsehung Gottes nicht zu bewundern wäre?

Der Herzog von Sommerset rettete sich durch die Flucht, und als er auf funfzehntausend Mann stieß, welche für Margaretha zusammengezogen waren, stellte er sich an ihre Spitze und führte sie zum Grafen Warwick, zu dem kaum Montague mit zwanzigtausend gekommen war. Mit

solcher Kriegsmacht wollte Warwick in London selbst den Feind bekriegen. Allein Eduard hatte dort in vierundzwanzig Stunden seinen Thron befestigt, und rückte sogleich wieder aus, um eine Schlacht im Felde zu wagen. Bei Barnet stießen beide Heere auf einander, und mit dem folgenden Morgen begann der blutige Kampf. 1471. April 14.

Warwick griff an, wiewol sein Heer über zehntausend Mann schwächer war, als das feindliche, und mit seinem gewohnten Sturm warf er zurück, was ihm entgegenstand, so daß es bald das Ansehn bekam, als sei der Feind gänzlich in Flucht geworfen, bis Eduard mit seiner Reserve dem vordringenden Helden in die Seite fiel. Da wandte ein Führer von Lankaster, der Graf von Oxford, der mit seinen Schaaren York geschlagen hatte, sich plötzlich, um den bedrängten Freunden zu Hülfe zu kommen. Sein Zeichen war ein Stern mit Stralen, und weil es neblicht war, glaubten Warwicks Krieger das Zeichen Eduards, die Sonne, dringe ein auf sie,

und kämpften deshalb wider den hülfebringenden Oxford. Die Verwirrung wurde allgemein und die Flucht stürzte hin und her. Zum Unglück focht Warwick an diesem Tage zu Fuß, um das Loos des gemeinsten Kriegers zu theilen, und ward wenig vernommen, wie er rufend und mit den Händen schlagend das unglückliche Mißverständniß aufklären wollte. Endlich warf er sich in den dichsten Haufen, wo seine Krieger mit dem Feinde gemischt waren, um mit seinem Leben die Flucht zu hemmen. Blutströme flossen, wo sein Schwert wütete; aber der Menge mußte er erliegen. Mit Wunden bedeckt sank er todt nieder, und Montague, der nachgestürzt war, um seinen Bruder zu retten, sank unmittelbar nachher. Als Eduard den Tod der beiden grossen Führer vernahm, wiederholte er seinen Befehl, an diesem Tage kein Quartier zu geben, und bis zum Mittage ließ er das Blutbad fortdauern. Er konnte sich des vollkommensten Sieges rühmen.

Er hatte nicht gewagt, Heinrich den Sechs-

ten in London zurückzulaſſen, ſondern ihn mit ſich geführt in die Schlacht, und ließ ihn jetzt in den Tower zurückbringen. Warwicks Leiche ward zwei Tage in der Paulskirche ausgeſetzt; aber die Bewunderung ſeiner Größe unterdrückte jede Verſpottung derſelben, und mit dunkler Stille umgab ſie die Volksmenge.

Ueberwältigt von ihrem gräßlichen Schickſal gab Margaretha jede Hoffnung auf, und rang mit dem Leben verzweiflungsvoll im Heiligthum der Abtei von Beaulieu: ſie drang nur noch in ihren Eduard, ſich ſchnell nach Frankreich zu retten. Allein der junge Prinz fühlte, daß er nun das Haupt von Lankaſter ſeyn müſſe, und wollte abwarten, ob die Trümmer ihrer Macht ſich nicht um ihn ſammeln würden. Auch kamen der Herzog von Sommerſet und der Graf von Oxford und andre, die ſich mitten durch den Feind einen Weg gebahnt hatten.

Ungefähr zwölfhundert Mann brachte Sommerſet zuſammen, und behauptete die Meinung, daß der Prinz von Wales nicht nach Frankreich

ſtehn, ſondern ſogleich in England den Krieg fortſetzen müſſe; noch wären alle Provinzen voll von Anhängern Lankaſters. Man mögte die Stadt Gloceſter zum erſten Punkt erwählen, wo die beginnende Macht ſich ſammeln ſollte.

Indem Margaretha und ihr Sohn auf dem Zuge nach dieſer feſten Stadt waren, trafen in der Nähe von Beaulieu achttauſend Mann von König Eduard ein, um ſich ihrer Perſonen zu bemächtigen. Durch treue Freunde bekamen ſie Nachricht davon, und der Prinz von Wales war troſtlos, daß er ſeine Gemahlin in der Abtei zurückgelaſſen, weil er ſie dort ſicher glaubte, indem ihr Feind Eduard ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Nachſtellung wider ihn und ſeine Mutter richten werde. Ohne dieſer einen Wink zu geben, verſchwand er mit vier kühnen Gefährten. Glücklich kam er in Verkleidung durch die feindlichen Krieger in die Abtei, und bei anbrechender Finſterniß ſtahl er ſich mit ſeiner Gemahlin hinaus in den Wald, wenige Stunden vorher, ehe der Feind das Kloſter überfallen

ollte. Glücklich kam er zurück zur geängsteten
Lutter.

Die Stadt Glocester bewies sich geneigt, Lan-
ster aufzunehmen und kriegerische Banden ström-
n wieder zu seiner Fahne, größtentheils Ueber-
ste von Warwicks Heere. Zwei Wochen waren
it der Schlacht bei Barnet verflossen und schon
ar Margaretha, von einer Kriegsmacht umge-
en, die nach ihrer Vereinigung mit den Trup-
en, die in Wales zusammengezogen wurden,
ark genug gewesen wäre, dem König die Spitze
u bieten. Um jene Verbindung zu bewirken,
mußte man über die Severne gehn; weil aber
Glocester seinen Verheissungen zuwider, nun vor
ankaster die Thore schloß, wurde man bei Tew-
esbury vor dem Uebergang von dem rüstigen
Eduard erreicht.

Sommerset und der Prinz von Wales hatten
hr Lager befestigt und beherrschten den Strom,
o daß sie hoffen konnten, die Hülfe aus Wales
n sich zu ziehn. Aber der König war entschlos-
en, bis dahin nicht zu zaudern und ließ durch

ſeinen Bruder Gloceſter die feindlichen Werke wütend beſtürmen, dann dem geheimen Befehl gemäß allmählig ablaſſen, wie erſchöpft, und endlich gar zurückgehn. Sogleich ſtürzte Sommerſet heraus, und ſchlug auf ihn mit der wildeſten Tapferkeit. Dies hatte Eduard erwartet. Auf einmal theilte ſich ſeines Bruders Rückzug, und er ſelbſt erſchien in der Mitte beider Theile mit ſtürmiſch anrückender Macht. Sommerſet ſah den andern Flügel ſeines Heers nicht ausrücken, wie ſein Befehl war: er allein konnte nicht widerſtehn und wandte ſich, die Verſchanzungen wieder zu gewinnen. Aber mit ſeinem Nachtrabe drangen auch die Krieger Gloceſters ein und wüteten im feindlichen Blute. Vor den Oeffnungen dehnte ſich nun ſchon Eduards Macht aus. Die Werke verwehrten die Flucht und in der Verwirrung rettete nicht Sommerſets Eifer und des Prinzen von Wales feurige Tapferkeit. Wo er kämpfte in dem Getöſe, dahin wollte ſich Margaretha in den Kampf ſtürzen; aber eine tiefe Ohnmacht lähmte ihre Glieder. So legten ihre

Diener sie auf einen Wagen und entkamen mit ihr aus dem Lager. Inzwischen umwickelte der Herzog von Glocester immer enger mit seinen tapfersten Truppen so den Herzog von Sommerset, als den Prinzen von Wales, die mit Raserei jeden Angriff abschlugen. Allein in dem Augenblick, wie der Prinz einen Feind niederschlug, ward er von einem andern umfaßt und entwaffnet. Sobald bekannt wurde, daß er und Sommerset gefangen waren, hatte der Kampf überhaupt ein Ende.

Der König war in einem Saal mit seinen Brüdern, den Herzögen von Clarence und Glocester und zwei Baronen, als der gefangne Eduard vor ihn gebracht wurde. Er trat heftig auf ihn zu und fragte wild: was er in seinen Staaten gewollt habe? und unerschrocken antwortete der Prinz, daß er gekommen sei, in Besitz zu nehmen, was ihm gehörte und unrechtmäßig genommen wäre. Lange sah der König ihn schweigend an, und schlug ihn dann mit dem Handschuh ins Gesicht. Kaum hatte er sich gewandt: so fielen

die übrigen vier wie reiſſende Thiere über den unglücklichen Jüngling her und ermordeten ihn mit Dolchſtichen. Der Herzog von Sommerſet und mehrere ſtarben durch die Hand des Nachrichters.

Margaretha ward aus dem Kloſter, wohin ſie ſich geflüchtet hatte, fortgeriſſen, indem man ſie mit dem Schickſal ihres Sohns bekannt machte. Sie ſchwur, ihr Leben nur anzuwenden, um des Himmels Gerechtigkeit wider Eduard herabzurufen. Nach London gebracht mußte ſie in den Tower hinabſteigen.

Mit ihrem Geiſte war ſie auch im Kerker gefährlich, ſo lange ſie das Recht ihres Gemahls für ſich anführen konnte. Deshalb ſprach der König das Todesurtheil wider Heinrich den Sechsten, und der Herzog von Gloceſter freute ſich, es vollziehn zu dürfen. Er fand ihn vergnügt in der Einſamkeit mit einem geliebten Vogel und ununterrichtet von dem Schickſal ſeines Hauſes. Mit boshafter Freude offenbarte er ihm den Tod ſeines Sohnes und das Urtheil des

Königs wider ihn. Heinrich knirte mit Feuer, hob die Augen gen Himmel und bot die Brust dem Mörder dar. Gloceſter ſäumte nicht, ihm den Dolch ins Herz zu ſtoßen. Die Wächter muſten den Leichnam vor Margaretha's Kerker tragen, deſſen Thüre geöffnet ward. Sie ſah die gräßliche Wunde und fiel beſinnungslos nieder.

Nach dieſen Martern wurde die Unglückliche menſchlicher behandelt, es hieß, auf Anſtiften der Königin Eliſabeth. Auch fürchtete man nun ihre Pläne nicht mehr, und ſie durfte in ihren Zimmern ohne Unterſchied und Zwang Beſuche annehmen. Jeden Verſuch, ihren Ehrgeiz wieder zu wecken, wies ſie von ſich; denn nur die Liebe für ihren Sohn habe ſie ſonſt mit Muth gegen alle Gefahren bewaffnet; ſeitdem er ſo grauſam gemordet worden, wünſche ſie nur ihre Freiheit, um in der Einſamkeit eines Kloſters ruhig den Tod zu erwarten. Nur durch die Bemühungen ihres Vaters, des Königs von Sicilien, könne ihre Befreiung bewirkt werden, und es ſchmerze ſie tief, daß eben er auch nicht ein einziges Merkmal von Theilnahme an ihrem Schickſal gebe.

So äuſſerte ſie ſich gegen den Grafen von Pembrook, der die Truppen in Wales vor der verderblichen Schlacht bei Tewkesbury für Lankaſter zuſammengezogen und ſich nach derſelben in den Gebirgen verborgen hatte, dann aber verkleidet nach London kam, um auf ſeiner Flucht nach Frankreich die unglückliche Margaretha zu ſehn. Sie gab ihm einen Brief an ihren Vater mit. Aber Pembrook ward am Hofe des Herzogs von Bretagne gefangen genommen. Die Königin wußte dies nicht und glaubte ſich ganz von ihrem Vater vergeſſen.

Mit dem Ausdruck des Schmerzens ſchrieb ſie an den Grafen von Oxford, der ſich aus der Schlacht bei Tewkesbury nach Frankreich gerettet hatte. Auf ihn wirkte dies ſo heftig, daß er auf den verwegenen Einfall kam, ſie aus dem Tower zu befreien; aber er gerieth mit ſeinen Gefährten in die Gewalt des Königs von England und ward zur lebenslänglichen Gefangenſchaft verurtheilt. In dem Aſyl der Weſtminſterabtei lebte der Herzog von Exeſter, der alte

Un-

Unglücksgefährte Margaretha's, welche er verkleidet bisweilen im Gefängniß besuchte. Nachdem er vergeblich gestrebt hatte, mit dem König seinen Frieden zu machen, sann er auf die Flucht nach Frankreich, aus dem unerträglichen Zustande sich mit Lebensgefahr zu retten. Die Königin gab auch ihm ein Schreiben an ihren Vater. Kaum hatte er sich von London entfernt, als er sich beobachtet sah. Wenigstens verfolgte ihn Einer unaufhörlich auf seinem Wege; und er faßte den Gedanken, den Kundschafter ruhig zu erwarten und niederzustoßen. Zu seinem Verderben verschob er die Ausführung, denn wie er einige Meilen weitergekommen war, sah er sich schon von einem kleinen Haufen Bewaffneter verfolgt. Sogleich suchte er das Dickigt eines Waldes. Als aber seine Verfolger seine Spur nicht verloren, schreckte ihn die Aussicht, ergriffen und wahrscheinlich auf schmachvolle Weise hingerichtet zu werden. Er gab seinem Bedienten sein Geld und den Brief der Königin, und beschwor ihn, über das Meer zu eilen und denselben an

König Renè zu besorgen. Darauf nahm er sein Schwert und durchstieß sich.

Margaretha betrachtete sich nun als das Verderben ihrer eifrigsten Freunde, und beschloß sich allen zu entziehen. Selbst die Wittwe ihres Sohns, die mit ihrem Gemahl in dem verhängnißvollen Lager von Tewkesbury gewesen war und seitdem keinen Trost hatte, als mit der Mutter zu weinen, durfte nicht mehr zu ihr kommen.

Indem sie immer noch glaubte, von ihrem Vater ganz vergessen zu seyn, setzte er alle bedeutende Regierungen in Bewegung, daß sie beim König von England sich für Margaretha's Freiheit verwandten; aber wie kräftig sie ihr Fürwort wiederholten, erfolgte immer nur eine bestimmt verweigernde Antwort. Eben so wenig gelang es dem König von Sicilien, zu seiner Tochter eine Kunde in den Kerker zu bringen; der Abgeordnete, auf welchen er am meisten vertraut hatte, war unterweges in Gefangenschaft gerathen.

Beinahe fünf Jahre hatte Margaretha ihrer

Freiheit beraubt, zugebracht, als Karl von Burgund und König Eduard einen Bund schlossen, Ludewigs des Eilften Macht zu zertrümmern. Aber mit welchen Rüstungen man auch den Krieg begann, zeigte es sich doch bald, daß die Engländer glücklich genug waren, wenn der König von Frankreich Frieden mit ihnen eingehen wollte. Ludewig und Eduard hatten eine Unterredung auf der Brücke von Pequigni, und jener verwandte sich mit Eifer für die gefangene Königin und bot ein Lösegeld von funfzigtausend Thaler an. Der Friedensschluß von Pequigni erhielt eine besondere Uebereinkunft über ihre Befreiung.

Ihr Vater und andere verkündeten ihr das mit Jubel, aber seit Eduards Rückkunft nach London verging doch eine Woche nach der andern, ohne daß ihr die Pforte des Gefängnisses geöffnet wurde. Die Ursache mogte seyn, daß der vertrauteste Bote des Königs René mit vielen Anhängern Lankasters verdächtig geworden und ergriffen war. Bei Eduards Rückkunft nach

England war eben die Unterſuchung wider ihn und über die bei ihm gefundenen Papiere. So wenig eine Spur von politiſchen Abſichten in Margarethe's Schreiben zu entdecken war und ſo unſchuldig Eduard ſelbſt den Inhalt fand, wurde ſein Mißtrauen gegen ſie doch wieder erregt, und ihre Gefangenſchaft wahrſcheinlich dadurch verlängert.

Endlich am zwanzigſten November 1475 durfte ſie den Tower verlaſſen. Der König wollte ſie nicht ſehn; aber er erlaubte, daß ſie einige Tage zu Greenwich zubrachte, wo alle ihre Freunde und Bekannte von ihr Abſchied nehmen konnten, ehe ſie nach Frankreich überſchiffte. Auch der Herzog von Clarence ſcheute ſich nicht, ſie noch einmal zu ſprechen; aber die Wittwe ihres Sohns, welcher ſie die Beſuche im Tower mit Mühe verwehrt hatte, erſchien nicht. Sie war von dem Herzog von Gloceſter, dem Ungeheuer, das ihren Gemahl und deſſen Vater, Heinrich den Sechsten mordete, gezwungen worden, ſich mit ihm zu vermählen; und ließ nun

der Königin nur ihren Schmerz bezeugen, daß sie ihr nicht nach Frankreich folgen konnte.

Als Margaretha in Frankreich gelandet war, beschloß sie, sich nach Aix in der Provence zu begeben, wo ihr Vater in einem hohen Alter lebte; aber noch war ihr nicht vergönnt, ohne Gefahren zur Ruhe zu gelangen. Sie glaubte, in der Normandie so sicher zu reisen, daß sie das schützende Geleite, welches ihr der König zu Rouen angeordnet hatte, unnöthig fand, und mit ihrem kleinen Gefolge von zehn Personen, worunter zwei Edelleute und fünf männliche Bediente, die Reise fortsetzte. In einem Dorfe, wo sie übernachten wollte, füllte sich die Herberge bald mit neugierigen Engländern, von welcher Nation sich große Schwärme im nördlichen Frankreich umhertrieben. Ueber York und Lankaster ward viel gestritten. Die beiden Edelleute wurden in den Streit verwickelt und bald gezwungen, im Zimmer der Königin eine Zuflucht zu suchen, wohin ihre Gegner sie verfolgten, mit der Drohung, daß sie nun den letzten Rest einer

Parthei, die ſo viel Unglück über ihr Vaterland gebracht hätte, vertilgen wollten. Nur durch herbeieilende Franzoſen wurde Margaretha gerettet.

Sie ging nach Rouen zurück, um das königliche Geleit anzunehmen, aber auch, um noch Mißhandlungen zu erleiden, die tief ſchmerzten. Dort mußte ſie dem Geſandten Eduards noch eine förmliche Akte ausſtellen, worin ſie auf Witthum, auf Schmuck und alle Rechte einer verwittweten Königin von England Verzicht leiſtete; dort wurde ihr im Namen Ludewigs des Eilften kund gethan, daß ihr Vater zu Gunſten Frankreichs alle ſeine Rechte auf die Provence und Anjou, auf Lotheingen und Bar aufgeopfert habe, unter der bloßen Bedingung, daß ſie befreit würde und einen anſtändigen Jahresgehalt bekäme. So verlor ſie zu gleicher Zeit, was ihr das Glück in England, was ihr die Geburt gegeben hatte. Sie verbarg nicht ihre Empfindlichkeit über die Schenkung ihres Vaters an Ludewig. Ich opferte, entgegnete ihr der gutmü-

thige. Greis, gern alles auf, was ich hatte, um die Freude zu haben, daß ich dich noch wieder ſah.

Nur wenige Jahre lebte ſie bei ihm und im Schooß der Ruhe, denn er ſtarb im Jahr 1430. Darauf begab ſie ſich in die Provinz Anjou, für welche ſie eine beſondre Vorliebe hatte, und die ſie als das eigentliche Erbtheil ihres Hauſes anſah. Kaum war ſie in der Provinz angekommen, ſo drängte ſie Ludewig, daß ſie ihre Beſtätigung der Schenkung ihres Vaters noch einmal und zwar in einer förmlicheren Urkunde wiederholen ſollte. Sie machte einige Schwierigkeiten, um ihn zu zwingen, daß er ihren Jahresgehalt beſtimmter auszahlte, als bisher geſchah, oder gar vermehrte. Allein die Antwort war, daß ſie das Gut ihres Vaters wieder bekommen könnte, aber nur unter der Bedingung, wenn ſie in den Tower zurückginge, denn für ihre Befreiung habe er jenes erhalten. Margaretha merkte daran, wie rathſam es ſei, dem König zu willfahren.

So nahe dem Schauplatz, wo ihre Thaten und Schicksale sich entwickelt hatten, schwebte sie in ununterbrochner Gefahr, wieder in die politischen Ereignisse verflochten zu werden. Einem solchen Geiste ist es schwer, ein Werk aufzugeben, das Bestimmung des Lebens war. Margaretha konnte den Gedanken nicht aufgeben, daß Lankaster auf Yorks Ruin noch erhoben werden müßte. Alle Kunde, die sie aus England erhielt, weckte und nährte dies ewige Feuer in ihrem Innern.

Noch vor dem Tode ihres Vaters war schon die Herzogin von Clarence weinend zu ihr gekommen, um Trost bei ihrem hohen Gemüth zu finden. Unmöglich konnte Eduard vergessen, daß sein Bruder mit Lankaster so lange wider ihn gewesen, und der eitle Herzog eben so wenig, daß seine Verrätherei es eigentlich war, wodurch der König seinen Thron wieder gewann. Durch eine Beleidigung desselben aufgereizt, warf er es ihm vor, mit heftigen Drohungen. Er wurde des Hochverraths angeklagt, und der boshafte

Gloceſter ruhte nicht, bis er zum Tode verurtheilt war. Mit ihren beiden Kindern eilte ſeine Gemahlin herbei aus Irland, ihn durch ihre Bitten zu retten, aber der König hatte keine Gnade, als daß er ihm die Wahl der Todesart überließ. Clarence verlangte, in einem Faß Malvaſierwein erſäuft zu werden. Vergebens flehte ihn ſeine Gemahlin, die zu ihm gelaſſen war, wenigſtens nicht auf ſo ſchmähliche Weiſe ſich zu tödten: er lud ſie dagegen ein, ſich das Vergnügen zu machen, ſeinem Tode beizuwohnen. Entſetzt floh ſie aus England mit ihren Kindern in Margaretha's Einſamkeit in der Provence, wo ſie eine Zeitlang verweilte.

Bald darauf wurde es gewiß, daß Eduards Geſundheit unheilbar zerrüttet war, und der blutgierige Gloceſter nicht ruhn werde, als bis er ſich durch Mord den Weg zum Thron gebahnt habe. Die engliſche Nation empfand dies mit Schaudern und gedachte mit Sehnſucht des Hauſes Lankaſter, da York ſo zerſtörend gegen ſich ſelbſt wütete.

Das Schickſal aber brachte den Einzigen, durch welchen Lankaſter auch wieder aufblühen konnte, in enge Verbindung mit Margaretha. Es war der junge Graf Heinrich von Richemont, der von einem Baſtard abſtammte, welchen die Geſetze als ein Glied von Lankaſter anerkannt hatten. In den Gebirgen von Wales aufgewachſen, wo er ſich vor Eduards Verfolgungen verbarg, hatte er dennoch früh die groſſen Eigenſchaften ſeines Gemüths verrathen. Mit ſeinem Oheim, dem Grafen Pembrooke, ging er nach Frankreich über, wo der Herzog von Bretagne ihn gefangen nahm, um ſeine Perſon bei den politiſchen Verhältniſſen des Herzogthums gegen England zu benutzen. Darum ſchwebte Heinrich immer in Gefahr, ausgeliefert zu werden und das Leben zu verlieren; denn wenig war auf Eduards Vorſtellungen zu bauen, daß man ihm den Jüngling ſenden ſolle, damit er ihn mit einer ſeiner Töchter vermähle und ſo York und Lankaſter auf ewig vereine. Da der Graf von Richemont der einzige noch übrige

Prinz aus diesem letzten Hause war, besaß er allein das ganze Recht desselben auf den Thron, welchem doch alle Prinzen von York näher standen, wenn jene Verheissung des Königs auch redlich erfüllt wäre.

Der Herzog von Bretagne hatte den Verheissungen des Königs von England getraut, und seinen Gesandten den Grafen von Richemont nebst seinem Oheim Pembrook übergeben. Sie waren schon mit ihm abgereiset nach St. Malo, wo sie sich einschiffen wollten, als Katharina Lee, die Tochter eines Britten, der sich zu Vannes niedergelassen, in ihren Vater drang, den Jüngling zu retten, dessen große Eigenschaften ihr junges Herz gerührt hatten. Sogleich eilte derselbe an den Hof des Herzogs, und schilderte ihm die Gefahr, worin er den Grafen Richemont gegeben, und die Schande, so alle Treue gebrochen zu haben, mit solcher Stärke, daß der herzogliche Minister ohne Verzug nach St. Malo abgehn mußte, um, selbst mit Gewalt, den Jüngling zu befreien. Der Minister kam an in

dem Augenblick, als die Einschiffung geschehn sollte, und ließ den Gesandten sagen, daß er noch wichtige Mittheilungen an sie habe. Während derselben befreiten die Leute seines Gefolges die beiden Gefangenen und führten sie in eine Kirche. Auf die bitterste Klage der englischen Gesandtschaft ward nur geantwortet, der Herzog wolle dafür sorgen, daß Eduard nichts von den Unternehmungen des Grafen von Richemont zu fürchten habe.

Heinrich blieb nun in der Gefangenschaft zu Vannes und vergaß in der Nähe der geliebten Katharina Lee aller Gelegenheit zu entfliehn, und seiner Hoffnungen für die Zukunft. Da war der Zeitpunkt gekommen, wo Margaretha in ihrer scheinbaren Ohnmacht die Idee ihrer Lebens, Lankasters Flor und Yorks Verderben noch einmal mit Macht aufgreifen und vielleicht mit Glück in die Wirklichkeit spielen konnte. So wurde ihr das Höchste, was dem Menschen werden kann, daß er nämlich den wesentlichen Inhalt seines Lebens nicht vor dem Tode aufzugeben braucht.

Von nun an betrachtete sie den jungen Heinrich von Richemont als ihren Sohn, und sein Schicksal als das ihrige. Nur durch ihre Kenntniß der Leidenschaften konnte seine Liebe, anstatt ein Hinderniß großer Unternehmungen zu seyn, für dieselben gebraucht werden. Sie rieth dem Grafen von Pembrook, zu veranstalten, daß Katharina Lee selbst die Stadt Vannes verließe und Heinrich so zur Flucht gereizt würde. Das sittsame Mädchen folgte dem Befehl ihres Vaters, und unter seiner Begleitung kam sie auf das Schloß von Dampierre, wo die Königin nicht fern von Bretagne's Gränzen verweilte. Sie empfing Katharina mit Achtung und faßte bald ein zärtliches Wohlwollen gegen ihre herrlichen Eigenschaften.

Jeden Tag erwartete man hier die Ankunft Heinrichs und des Grafen von Pembrook; denn an ihrer glücklichen Flucht ließ sich nicht zweifeln. Aber durch zu großes Vertrauen auf die Leichtigkeit derselben hatten sie selbst unvorsichtig ihr Vorhaben verrathen. Der erbitterte Herzog

hatte ſie auf die Inſel Oueſſant bringen laſſen, wo wenige Engländer zu landen brauchten, um ihr Gefängniß zu erſtürmen und ſie in Feſſeln nach England hinüberzuführen.

Der Engländer Lee und Vignoles, derſelbe Edelmann, welcher ſo lange der Vertraute des Königs von Sicilien geweſen, übernahmen es, die beiden Gefangenen zu befreien. Als Bauern verkleidet kamen ſie auf der Inſel mit wenigen Gefährten an, und hörten, daß die Grafen von ſechszig Mann auf dem Schloß bewacht würden, und nie es ohne Wache verließen. Doch gelang es, daß Vignoles ſich in der Verkleidung ihnen bemerkbar machte, einige Worte mit ihnen redete. Drei Roſſe wurden hinter einer Hecke bereit gehalten, und ſie hatten ſich darauf geſchwungen, ehe die Wache es wahrnahm. Sie flogen an den Strand, wo ein Schiff auf ſie wartete, ſie aufnahm. Aber indem ſie abſegeln wollten, kam von einem benachbarten Hafen ein flaches Boot mit Soldaten, welche die Beſatzung des Schloſſes ablöſen ſollten. Schon eilten eini-

ge von der Wache zum Ufer und bedeuteten die Ankommenden durch Geberden und Geſchrei, wer auf dem Schiffe ſei, das abſegeln wollte. Die beiden Grafen waren ohne Waffen und mußten ſich gefangen ergeben. Sie wurden vor den Herzog von Bretagne geführt, deſſen Unwille ſo groß war, daß man für ihr Leben fürchtete. Aber Heinrich von Richemont behandelte ihn mit ſolcher Ueberlegenheit des Geiſtes, und ſprach ſo kräftig über die Schändlichkeit, ſie in Bretagne gefangen zu halten, daß der Herzog zufrieden war, als die beiden Grafen gelobten, zu Vannes ruhig fortzuleben und nicht zu entfliehen, wogegen er ſchwur, nie ſeine Gewalt über ſie dahin mißzubrauchen, daß er ſie an König Eduard ausliefere.

Der Aufenthalt zu Vannes [illegible] der Art, daß ſie es nicht beide zu gle[illegible]ließen, ſondern immer einer in de[illegible]urück blieb, wenn der andre die Königin [illegible] Sie geriethen in keinen Verdacht, entflieh[illegible] len, weil ſie niemals zugleich erſchienen. Durch

ihre Beſuche bei Margaretha bildete ſich wieder ein Mittelpunkt alles Strebens der Parthei Lankaſter.

Eine neue Stärke bekam er durch die raſtloſe Kühnheit von Vignoles und Lee. Noch immer verzehrte ſich einer der vornehmſten Führer von Lankaſter, der Graf von Oxford, in den Feſſeln, worin König Eduard ihn auf dem Schloſſe von Hames gefangen hielt. Schon die Dankbarkeit für ſeine Treue gegen Lankaſter forderte, daß man alles aufbot, ihn zu befreien. Vignoles lebte mehrere Monate in der Gegend von Hames, und ſeine Verbindungen mit dem Befehlshaber des Schloſſes und deſſen Leuten belehrten ihn über die Ausführbarkeit eines verwegnen Gedankens. Oxford und andre Gefangne hörten an Feſttagen, zwar mit Feſſeln an den Händen, doch ohne gegenwärtige Bedeckung, die Meſſe in einem Zimmer nahe an der Kapelle. Vignoles beſtach den Prieſter, daß er ſtatt des Evangeliums ihnen einen Bericht in lateiniſcher Sprache hielt über die Mittel und

die

Art ihrer nahen Befreiung. Sogleich ent-
digten sie sich einander ihrer Bande. Vignoles
nd Lee warteten schon auf sie mit Schwertern
nd Feuergewehr unter den Mänteln. Damit
waffnet überfielen sie den Befehlshaber und die
Wache, und die Bestürzung derselben schützte
re Flucht. König Eduard beschwerte sich bei
udewig dem Eilften von Frankreich über Mar-
aretha's Theilnahme an diesen Anschlägen, und
hielt zur Antwort, daß man der Königin nicht
erbieten könnte, ihre alten Freunde zu sehn und
u unterstützen.

Vorzüglich Heinrich von Richemont hatte
Oxfords Rettung gewünscht, und war über seine
Ankunft hocherfreut. Die Brust schwoll ihm
immer höher zu einem großen Beginnen, und
Margaretha sah ihn zum glücklichen Haupte von
Lankaster ganz geeignet, wenn nur seine Leiden-
schaft für die schöne Katharina Lee überwunden
würde.

Sie wandte sich mit ihren Gedanken an dies
hochherzige Mädchen, dessen Pflicht gegen sich

ſelbſt und den jungen Grafen es ſei, ihn durchaus nicht mehr über ſeine Liebe zu hören. Katharina faßte dieſen Entſchluß, und der Schmerz des geliebten Jünglings, ſeine Reiſen in ihre Nähe, reich an Merkmalen der unverlöſchten Leidenſchaft, erſchütterten nicht ihre Standhaftigkeit. Aber der Graf von Pembrook, müde, ſeinen Neffen in Trauer zu ſehn, beredete ſich mit ihrem Vater, daß die beiden Liebenden insgeheim vermählt werden ſollten. Der Dechant von Tour verſprach die Trauung zu verrichten, und Katharina hatte ſich ſchon in die Vorſtellungen ihres Vaters ergeben, als es ihr unredlich, vielleicht gefährlich ſchien, das Vorhaben der Königin zu verſchweigen. Sogleich zerriß dieſe das ganze Gewebe. Sie rief den jungen Grafen vor ſich in Beiſeyn der Geliebten. Auf ſeine Klagen antwortete ſie mit der Frage: ob er bereit ſei, im Angeſicht von England und Frankreich, für welche ſeine Heirath nicht gleichgültig wäre, ſich mit Katharina zu vermählen? Dann würden ihre Einwendungen dagegen ſogleich aufhören. Beſtürzt ſchwieg Heinrich: er

hatte diese Frage sich selbst nie ernstlich gethan, und wagte nicht, in Abwesenheit des Grafen von Pembrook zu antworten. Katharina selbst faßte nun Mißtrauen gegen ihn, und ihre Liebe unterwarf sich noch leichter verständigen Rathschlägen.

Während dieser klugen Behandlung ihrer großen Plane für Lankaster im Gemüth dessen, welchem alle Frucht eines glücklichen Erfolgs werden sollte, empfing Margaretha Mittheilungen aus England, wodurch die Aussichten sehr erhellt wurden. Der tiefberechnende Bischof Morton von Ely und der mächtige, doch schwankende Herzog von Buckingham, hatten in vertrauten Ergießungen sich darüber verständigt, daß alle Hoffnung Englands sich von dem blutdürstigen Herzog von Glocester weg und auf Heinrich von Richemont wenden müsse. Nur sei diesem, wiewol sich sogleich die Parthei Lankaster für ihn erheben lasse, doch zu rathen, bis zum nahen Tode des immer mehr verfallenden Eduards nichts zu unternehmen.

Durch einen vertrauten Unterhändler, Jes-

freys genannt, einen Edelmann aus Wales, der mit bitterm Haß den Hof verlassen hatte, gaben sie diese Gesinnung der Königin zu erkennen, indem sie den Briefen nichts als die Bitte anvertrauten, daß sie diesem Boten durchaus glauben möge.

Eben derselbe überbrachte auch an Heinrich einen Brief seiner Mutter, die in ihrer zweiten Ehe an den Lord Stanley vermählt war. Obgleich dieser eine hohe Rolle unter der gegenwärtigen Regierung spielte, bestärkte sie doch ihren Sohn in seinem Streben nach der Krone, und flehte ihn nur, nichts verwegen zu beginnen, sondern in allem dem Rath der Königin zu folgen.

In dieser Lage der Dinge war es schwer zu vereinigen, daß Heinrich bis zum Tode Eduards sein Vorhaben geheim halten und doch für dasselbe thätig seyn, sich, selbst nach der Meinung seiner Anhänger, den Schutz Frankreichs sichern sollte. Dazu bedurfte er der Freiheit; und entfloh er aus Vannes: so erregte er schon die Aufmerksamkeit des englischen Hofes, und erbitterte

den Herzog von Bretagne, welches seiner Lage wegen der beginnenden Unternehmung so wichtig war.

Margaretha entschied, daß man den Herzog selbst, um alle diese Schwierigkeiten zu vermeiden, in das geheime Verständniß ziehn müsse. Um sicher bei solchem Versuche zu gehn, mußte Bignoles einzig in seinem Namen, einzig über einen Gedanken der Königin, die Eröffnungen anfangen. Der Herzog war eben erbittert gegen Eduard, ihn reizte die Hoffnung, daß er die Grafschaft Richemont, auf welche er Rechte zu haben glaubte, zum Lohn seiner Unterstützung Heinrichs erhalten könne; er versprach Geld, Truppen und Schiffe, als er froh überrascht vernahm, wie weit das ganze Vorhaben schon gediehn sei.

In diese klugen Entwürfe und Rathschläge der Königin stürmte noch einmal Heinrichs Leidenschaft. Jeffreys war von der Schönheit und Sitte Katharina's Lee bezaubert worden, und Margaretha, die es bemerkte, kam ihm entgegen mit dem Antrage, sich mit dem tugendhaften

Mädchen zu verheirathen. Er nahm ihn mit Entzücken auf, und Katharina verweigerte nicht ihre Zustimmung. Aber Lee, unzufrieden, daß er alle Hoffnung, seine Tochter auf dem vaterländischen Thron zu sehn, auf die Art verlor, gab dem Grafen Richemont davon Nachricht. Der leidenschaftliche Jüngling vergaß alle Rücksichten und entfloh aus Vannes, als sein Oheim auch abwesend war, um seine Geliebte mit Vorwürfen zu überhäufen. Ihm folgte sogleich ein Abgeordneter des Herzogs von Bretagne, welcher sein Befremden und seine Empfindlichkeit über diese Flucht, nach den geschehenen Eröffnungen, der Königin darlegen sollte. Diese ließ den Grafen von Richemont vor sich rufen, daß er selbst auf die Frage des Gesandten antworten sollte; und er sagte freimüthig, daß er liebe, und der Herzog leicht die Ursache seines Verdrusses heben könne, wenn er die Geliebte, über welche ihm Recht zustehe, gefälliger gegen ihn mache. Sogleich bezeigte der Abgeordnete den Wunsch, mit der Königin allein zu seyn. Er hatte die Aeußerung des liebenden Jünglings so genom-

men, als wäre die Rede von der Tochter des Herzogs, und verhehlte nicht seine Meinung, daß Anna von Bretagne dem Erben des englischen Throns wahrscheinlich nicht vorenthalten werde.

Den Irrthum des Gesandten benutzte Margaretha, um ihn für den aufgefaßten Gedanken zu befeuern, und den Herzog noch inniger an die ganze Verbindung zu ketten, zugleich den Grafen von Richemont an die politische Ansicht von dem häuslichen Stande eines Herrschers zu gewöhnen. Alle ihre Kunde des menschlichen Herzens bot sie auf, um ihn zu lehren, was er nachher so sehr bewährt hat, die Tugend der Selbstüberwindung.

Katharina Lee überhäufte sie mit Wohlthaten und Zärtlichkeit. Ihr schenkte sie die besten Ueberreste ihres Glückes, und bat sie, bis zu ihrem letzten Lebenshauch bei ihr zu bleiben. So ward der Königin nach den gräßlichsten Leiden das schöne Loos, daß sie durch ihre Beschirmung des jungen Heinrichs von Richemont eine klare Aussicht gewann, das Ziel ihres Geistes, ihres

Lebens noch zu erreichen, und in ihrem Wohlwollen gegen Katharina noch Befriedigung des Herzens gefunden hatte.

Die Freiheit ihres Geistes und die Güte ihres Herzens leuchteten immer heller hervor, da sie durch keine Leidenschaften mehr verdunkelt wurden, wiewol dies während ihres stürmischen Lebens nur selten der Fall war. Selbst da, wo das Zeitalter den Tribut der menschlichen Schwäche forderte, hatte sie ihn nicht erlegt. Von allem religiösen Aberglauben, von aller Sklaverei gegen das Priesterthum hatte sie sich frei erhalten. Sie errichtete und beschenkte geistliche Stiftungen, doch nur als wohlthätige Anstalten für die Gesellschaft; sie befragte, da es allgemeine Sitte war, durch magische Künste auf Andre wirken oder die Zukunft erforschen zu wollen, einmal einen Wahrsager über den Gesundheitszustand ihres Gemahls, und glaubte ihm, weil seine Aussage ihren Wünschen entsprach; als aber eben derselbe im Schicksal ihres Sohns ein Gewebe von Unglück sah, forschte sie nach dem Zusammenhang zwischen seinen Zeichen

der Zukunft, und behandelte ihn mit der
bſten Verachtung.

Einzig durch die Kraft ihres Geiſtes und Her-
s ward ſie jetzt emporgehalten; denn ihre äuſ-
e Lage war ſehr drückend. Nie zahlte ihr Lu-
vig der Eilfte ihr Jahrgeld mit Ordnung oder
lſtändig aus; ſie mußte oft durch die Groß-
th von Vignoles leben. Dennoch fand ſie
ittel, die wenigen Britten, die ſich nicht von
er Perſon trennen wollten, zu ernähren; den-
ch unterſtützte ſie Heinrich von Richemont in
ner dürftigen Lage.

So ſtark ſich ihr geiſtiges Seyn aus dem
rmevollſten Leben gerettet hatte, erlag ihre
perliche Kraft den immer von neuem unter-
ühlenden Schmerzen. Jährlich ſchickte ſie je-
nnd nach Britannien, der ein Todtenopfer auf
n Gräbern ihres Gemahls und Sohns dar-
ingen mußte. Das gräßliche Schickſal hatte
en ihr Mutterherz ſo zermalmt, daß keine Ge-
ſung möglich war. Alle ihre Säfte waren
urch die Gewalt widerſtreitender Gefühle ver-
ſtet; ihre Augen verloren das Feuer, wodurch

ſie ſonſt geherrſcht hatten, und ſenkten ſich glanzlos tief in die Höhlen; ihre Haut vertrocknete ſo, daß ſie ſtaubähnlich wurde. In ihrem Weſen war noch das ewige Feuer; doch ihr Körper glich einer wandelnden Leiche. Sie erloſch auf dem Schloß zu Dampierre am fünf und zwanzigſten Auguſt 1482.

Aber nicht dieſer Tag war es, an welchem ihr Leben vollendet wurde: es geſchah am Tage der Schlacht zu Boſworth, zwiſchen Richard dem Dritten von England und dem Grafen Heinrich von Richemont.

König Eduard ſtarb, nachdem man lange ſeinen Tod erwartet hatte, und es wurde geglaubt, daß ſein Bruder Richard von Gloceſter ihn vergiftet habe. Er hinterließ zwei Söhne, Eduard und Richard: jener folgte ihm auf den Thron, ein dreizehnjähriger Knabe. Der Herzog von Gloceſter bemächtigte ſich beider, und ließ ſie in den Tower bringen: in der Mitternachtsſtunde wurden beide Prinzen durch ſeine Meuchelmörder in ihrem Bette getödtet. Ihre Mutter, die unglückliche Eliſabeth Woodville, hatte ſich, als

das Ungeheuer die Knaben raubte, nach Weſtminſterabtei geflüchtet, und lag dort auf der Erde mit Verzweiflung ringend. Anna Nevill, Tochter des Helden Warwick und Gemahlin des unglücklichen Prinzen Eduard, ſaß auf dem Thron mit Schaudern, an das blutdürſtige, buckligte, hagre, ſchauerlichhäßliche Ungeheuer, den Mörder ihres geliebten Gemahls, gekettet. Plötzlich fiel es ihm ein, ſich mit der Tochter ſeines Bruders zu vermählen. Mißhandlungen befreiten ihn nicht ſchnell genug von Anna Nevill: er richtete ſie ſchnell durch Vergiftung hin. Aber mit Schaudern wandte die Prinzeſſinn Eliſabeth, Tochter von Eliſabeth Woodwille, ſich von dem blutigen Oheim und der Krone, die er darbot, und nie gelang es ihm, dieſen Abſcheu zu überwinden. Der Durſt nach Blut ward inzwiſchen täglich ſtärker in Richard, und lechzte, als die großen Verbindungen, die Heinrich von Richemont in England hatte, nicht mehr verborgen blieben. Buckingham wurde gerufen, am Hofe zu erſcheinen. Seine Antwort war, daß er zu den Waffen griff, zum Zeichen, daß allenthalben

die Anhänger von Lankaster aufstanden. Allein vom Himmel strömten solche Regengüsse, daß über die angeschwollenen Flüsse keine Kriegsmacht gehn konnte. Die abergläubischen Krieger von Wales, hiedurch geschreckt, als zürne der Himmel dem Vorhaben, auch durch einbrechende Hungersnoth, zerstreuten sich, und Buckingham, verrathen und gefangen, starb durch die Hand des Nachrichters mit vielen andern. Heinrich von Richemont war durch Sturm verhindert, zur rechten Zeit an der englischen Küste zu landen: als er dort erschien, vernahm er die Niederlage seiner Anhänger, und schiffte zurück nach Bretagne.

Glücklicher war sein zweites Erscheinen in England, als er mit zweitausend Mann an der Küste von Wales landete, indem König Richard, der nicht wußte, auf welchem Punkt ihn die Gefahr bedrohe, in der Mitte des Reichs bei Nottingham seine Macht zusammenzog, um nach allen Seiten zum Kampf fliegen zu können.

So wie Heinrich aufwärts zog, stiessen kriegerische Schaaren seiner Anhänger zu ihm, und

er zählte sechstausend Mann in seinem Heere, als er bei Bosworth nahe bei Leicester auf Richard stieß, der noch einmal so stark war.

Siebentausend Mann hatte Lord Stanley, scheinbar treuer Feldherr des Königs, aber durch seine Gemahlin, die Mutter Heinrichs, diesem geneigt, unter seinem Befehl zusammengezogen, und stand mit ihnen in der Nähe des Schlachtfeldes. Er durfte seine wahre Gesinnung nicht blicken lassen, denn sein Sohn war von dem Tyrann als Unterpfand seiner Treue zurückbehalten worden. So verdächtig seine Stellung bei beginnender Schlachtordnung war, mußte Richard seines eignen Heeres wegen den Argwohn verbergen.

Heinrich von Richemont, begleitet von seinem Oheim Pembroot, führte die Mitte des Treffens an; den Vortrab der Graf von Oxford. Bald nach Beginn der Schlacht rückte auch Stanley auf das Schlachtfeld und erklärte sich für Heinrich von Richemont. Richards Heer zagte, er selbst nicht. Wuthschnaubend rollte er den Blick über das Feld und suchte den Nebenbuhler. Als

er ihn entdeckte, warf er ſich in die Streiter, ihm nahe zu kommen. Er ſchlug Alles vor ſich nieder, er tödtete den Fahnenträger Heinrichs, den Ritter, welcher deſſen Stelle einnahm; er war dem Prinzen nahe, ihre Waffen blitzten gegen einander. Da drang Stanley ungeſtüm ein und umzingelte das Ungeheuer, welches mit einem gräßlichen Schrei ſich in die Mitte der Feinde ſtürzte, und mit Wunden bedeckt unter Feinden, die es erſchlagen hatte, das Leben ausließ.

Die Krone, welche Richard in der Schlacht getragen, um beſſer erkannt zu ſeyn, und im Getümmel verloren hatte, ward gefunden und von Lord Stanley auf das Haupt des Grafen von Richemont geſetzt. Heinrichs des Siebenten glorreiche Regierung begann, und das Haus Lankaſter fürchtete keinen Nebenbuhler mehr. An dieſem Tage, dem zwei und zwanzigſten Auguſt des Jahrs 1485 ward vollendet, was Margaretha's Geiſt entworfen hatte: er ſchloß eigentlich ihr Leben.

Albrecht von Wallenstein.

Es giebt Geiſter, die nur an ſich glauben, und jede Einwirkung von andern auf ihre Eigenthümlichkeit mit Stolz von ſich weiſen. In frühſter Jugend zeigte ſich als einen ſolchen Albrecht von Wallenſtein *). Als Knabe lernte er wenig, weil er nach fremder Willkühr unterrichtet werden ſollte, und die Stimme ſeines Vaters galt nichts bei ihm, weil ſie ſeiner Natur nicht entſprach. Er ſchuf ſich eigene Ideen, und vollführte ſie mit unerſchütterlicher Kraft. Drohungen und Strafen, ſtatt ihn zurückzuſchrecken, feſſelten ihn inniger an ſeine Entwürfe. Ungebändigt im väterlichen Hauſe, fühlte er ſich in einer öffentli-

*) geb. zu Prag 1583. Sept. 14.

chen Lehranstalt *) noch stärker, denn unter seinen Mitschülern war er bald Anführer der Partheien. Er schuf sie unter den Knaben, und stellte sie gegen einander, wie nachher die Mächte des dreißigjährigen Krieges. Gegen die Lehrer führte er sie an, wie später als Mann das kaiserliche Heer gegen den Kaiser. Gänzlich fesselos stürmte er umher, als er auf die hohe Schule von Altorf geschickt war. Keine Wissenschaft hatte ihn gefesselt; er mußte seine Kraft in Ausschweifungen vergeuden; aber selbst in ihnen zeigte der Jüngling noch mehr Härte als Kühnheit.

Er ward an den Hof zu Inspruck als Edelknabe des Markgrafen Karl gebracht. Eingeschlummert am Fenster stürzte er aus dem dritten Stockwerk des Schlosses hinab, ohne beschädigt zu werden. Sein Geist liebte es, sich als einen besondern Günstling des Geschicks zu betrachten, und dieser Vorfall beredete ihn leicht

*) zu Goldberg in Schlesien.

zu einer ſolchen Ueberzeugung. Auch bewirkte er, daß Wallenſtein, in der evangeliſchen Religion erzogen, und bis jetzt von den Lockungen katholiſcher Prieſter nicht gereizt, nun zur katholiſchen Kirche übertrat. Die Plane des Ehrgeizes, welche er an ſeine Prädeſtination knüpfte, wurden in ſeiner gegenwärtigen Lage mehr durch den katholiſchen als den evangeliſchen Glauben begünſtigt.

Ihm ward jetzt die Gnade ſeines Hofes; aber hinausſtrebend über den engen Kreis deſſelben, ſehnte er ſich, fremde Länder und Völker zu ſehn. In den vorzüglichſten Provinzen Europa's war er ſeinen Sitten nach wie der Eingeborne, und ſein Studium war allenthalben die militäriſche und politiſche Kraft der Staaten. Wol überraſchte ihn bisweilen der Gedanke, daß Kultur durch Wiſſenſchaften den Gehalt des Lebens in der Welt vermehre, und deshalb verſuchte er noch einmal die Schwelle ihres Heiligthums zu Padua zu betreten; aber ein ſo raſtloſer Ehrgeiz, wie der ſeinige, ſieht ſtets die Langeweile im Gefolge der Muſen.

Außerdem fand ſeine Wißbegierde jetzt eine Quelle, aus welcher er alles Göttliche und Menſchliche ohne große Mühe zu ſchöpfen hoffte. Zu Padua ward er in die Geheimniſſe der Aſtrologie eingeweiht. Sein Lehrer, der Wahrſager Argoli, war ſchlau genug, den Schüler die Erfüllung ſeiner glühendſten Wünſche, hohen Kriegsruhm, in den Sternen leſen zu laſſen. Dennoch verſäumte Wallenſtein keines der irdiſchen Mittel, die ſeine Wünſche befördern konnten, und nie war ſo tiefe praktiſche Klugheit mit einer ſolchen phantaſtiſchen Schwärmerei, wie in ihm, vereinigt.

Von der Liebe konnte ſein Herz nichts ahnden; die Verhältniſſe, welche durch ſie entſtanden ſind, brauchte er für den Ehrgeiz. Der Jüngling vermählte ſich mit einer alten Wittwe in Mähren wegen ihrer großen Reichthümer. Ein Liebestrank, den ſie ihm eingab, ſollte ſeine Natur zur Liebe zwingen. Noch hatte er ſelbſt die Todesgefahr, die daher entſtand, nicht überwunden, als ihr Tod ihn ganz an das Ziel ſei-

r Heirath führte. Kinderlos, war er nun im llen Beſitz aller ihrer Reichthümer.

In einem Kriege zwiſchen dem Erzherzog rdinand von Steiermark und den Venetianern, elcher eben jetzt ausgebrochen war, machte Wal- nſtein den zweckmäßigſten Gebrauch von ſeinem eichthum, indem er durch ihn und ſeine Per- nlichkeit ſeinen Kriegsruhm gründete. Zwei- ndert Reiter führte er auf ſeine Koſten zu em Heere des Erzherzogs. Sechs Monate hin- urch beſoldete er ſie. Ueberfluß herrſchte in ſei- en Gezelten und floß auf andere über, wenn Mangel im ſonſtigen Lager war. Er redete viel on der Tapferkeit und Klugheit anderer Be- hlshaber, nie von der ſeinigen, weil ſie die rößere war. Sein Ruhm blühte ſehr auf, wie- ol dieſer Krieg kurze Zeit dauerte.

Die Muße des Friedens benutzte Wallenſtein, m durch verſchwenderiſche Freigebigkeit und Pracht ſeines Lebens die Kaiſerſtadt an ſich zu feſſeln. Auf ſeinen Gütern lebte er nur, um für dieſen Zweck von Zeit zu Zeit Fülle des Gol-

des zu ſammeln. Durch ſolche Weiſe blendete er die ſchwachen Seelen. Allein ſobald er ſich mit der Tochter des Grafen von Harrach, des Lieblings von Ferdinand, vermählt hatte, beſtätigte deſſen Weisheit und Anſehn die öffentliche Stimme, welche Wallenſteins Lob verkündete, ein Gewinn, der ſich bald in ſeiner ganzen Größe zeigte.

Ferdinand beſtieg beim Tode des Kaiſers Matthias die Thronen der Ungarn und Böhmen; Erzherzog Albrecht übergab ihm auch die Regierung Oeſtreichs; auf die deutſche Krone hegte er gegründete Hoffnung.

Nicht blos die große Macht, welche ſo in dem Fürſten vereinigt war, deſſen Vertrauen Wallenſtein beſaß, reizte ſeine kühnſten Hoffnungen, ſondern vorzüglich der Umſtand, daß ſowohl in den innern und äußern Verhältniſſen dieſer Staaten, als auch in Ferdinands Gemüth vielfacher Stoff zu nahen Kriegen lag.

Durch den Riß, welchen die Lehre Luthers in die Hierarchie gemacht hatte, waren die mei-

ten europäiſchen Staaten mehr oder weniger aufgelöſet worden; aber das deutſche Reich und Böhmen hatten die gewaltigſte Erſchütterung erfahren. In beiden war der eigentliche Heerd der Reformation geweſen, und Ferdinand, ein kühner, doch vorſichtiger Liebling und Beſchützer der Jeſuiten, hielt es für ſeinen höchſten Ruhm, jeden Funken der neuen Glaubenslehren zu erſticken. Schon während des Lebens ſeines Vorgängers hatte er dahin geſtrebt, in Deutſchland den Religionsfrieden, in Böhmen den Majeſtätsbrief zu vernichten.

In Hinſicht auf dieſen letzten Zweck wurden ſogleich für und wider die Waffen ergriffen. Ungewiß war, in wiefern die evangeliſchen Reichsſtände ſich in dieſen Krieg miſchen würden; aber die Schleſier blieben treu verbunden mit den Böhmen. In Oeſtreich ſelbſt erhoben ſich viele Stimmen der Evangeliſchen für die Glaubensbrüder in Böhmen; ihr ſtiller Anhang daſelbſt war furchtbar. Als der Lenz des Jahrs ſechszehnhundert und neunzehn anbrach, ſtanden Böh-

men und Schleſier bewaffnet an der öſtreichiſchen Grenze, und nicht lange, ſo forderten auch die Lauſitz und Mähren Religionsfreiheit von dem unerbittlichen Ferdinand. Dieſer trotzte mehr, wie auf Spaniens Beihülfe und der katholiſchen Reichsſtände und eigene große Macht, auf die Kraft ſeines Gemüthes.

Einem ſolchen Fürſten ſchloß Wallenſtein ſich gern an, wiewol ihm eben ſo wenig, als dieſem viel, an der Religion lag. Da reizten ihn wenig die glänzenden Anträge der Böhmen, ſich zu ihnen zu geſellen, und gern erklärte er die Utraquiſten für Empörer, weil ſeine ehrgeizige Hoffnung es gebot.

Vergebens ſuchte er die Verbindung der Stände in Mähren mit den Böhmen ſogleich zu vernichten. Selbſt die Hauptſtadt Olmütz, worin er als Oberſter mit ſeinem Regiment lag, ſah er ſich gezwungen zu räumen, und nur die Klugheit, womit er die Geldſummen, die in der Feſtung bewahrt wurden, für ſeinen Fürſten rettete, machte ſeine Erſcheinung zu Wien weniger unangenehm.

Von den Böhmen, die vor Wien ſtanden, bedrängt; in Gefahr, den Ruin ſeines Hauſes nahe zu ſehen; von ſeinen nächſten Verwandten, von den meiſten ſeiner Unterthanen verlaſſen; von vielen derſelben bekriegt; erkannte Ferdinand in Wallenſtein einen ſeiner Retter. Tauſend Küraßiere hatte er zu dem Hauptheere deſſelben gebracht, welches Bouquoy anführte. In der Schlacht mit dem vornehmſten Feldherrn der Böhmen, dem Grafen Ernſt von Mansfeld, erfochten Wallenſteins Reiter den ſchönſten Lorbeer des Tages; Ferdinand war in Wien gerettet, weil die belagernden Böhmen in ihr Vaterland zurück mußten; mit ihm die öſtreichiſche Monarchie.

Kaum aus der drohendſten Gefahr in ſeinem Erblande gerettet, wandte er jede Kraft an, um die Kaiſerkrone zu erringen, und es gelang ihm wirklich; aber zu derſelben Zeit erhielt er die Nachricht, daß die böhmiſchen Stände ihn abgeſetzt, und den jungen Churfürſten Friedrich von der Pfalz zum König erwählt hätten. Aller Adel

des Landes, der dem öſtreichiſchen Hauſe treu, wurde verbannt: in Mähren bereitete man für Wallenſtein ein gleiches Schickſal. In einem ſolchen Strudel der Zeiten hofte er auf größern Gewinn, als die verlohrnen Güter.

Deſto heftiger nun ſeine Begierde, das erzherzogliche Haus zu vertheidigen. Als Evangeliſche aus Hungarn, vereint mit dem Fürſten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, entrüſtet gegen den Feind ihres Glaubens, König Ferdinand, vor Wien zogen, war es Wallenſtein, der in Bouquoy's Heer Wien und den Kaiſer zum zweitenmal durch Unerſchrockenheit und Klugheit rettete.

In höherem Glanz, nachher von ihm weit überſtrahlt, und dann ſein bitterſter Feind, erſchien jeht ein anderer Retter Ferdinands, der Herzog Maximilian von Baiern, als Anführer des Heers der katholiſchen Reichsſtände, die ſich unter dem Namen der Ligue für den alten Geiſt der Zeiten verbunden hatten. Doch wäre ohne den Leichtſinn Friedrichs von der Pfalz, welcher

die Luſt des Lebens höher achtete als die Ehre, nie dieſer Ruhm auf Maximilian gekommen. Im Rauſch der Freude koſete jener noch am ſchwelgenden Mahle mit den Frauen, als auf dem weißen Berge vor Prag die Schlacht donnerte, worin das Schickſal von Böhmen und ſeines ganzen Lebens entſchieden wurde. Er hatte nicht auf die Einladung ſeiner Feldherrn gehört, durch ſeine Gegenwart die Krieger zu begeiſtern. Ein Flüchtling, rettete er ſich kaum aus der Hauptſtadt Böhmens, nach der verlornen Schlacht, in welcher, zwar nicht Wallenſtein ſelbſt, doch deſſen Regiment zu ſeinem furchtbarſten Feinde gehört hatte.

Die Blutgerichte, welche Ferdinand nun in Böhmen veranſtaltete, waren zur Freude Wallenſteins, denn ſie vergrößerten die Erbitterung zwiſchen dem Fürſten und ſeinen Unterthanen; noch mehr die Tyrannei, womit dieſer aus den Erbländern ſeines Hauſes nun überhaupt den neuen Glauben verbannen wollte. An Wallenſtein wurde die Erhaltung Mährens von dem Kaiſer vertrauet.

Nach Friedrichs Flucht ſchien auf einmal das Feuer wieder erſtickt zu ſeyn; allein durch den Geiſt der Zeiten war der dreißigjährige Krieg nothwendig geworden. Die Eitelkeit des Pfalzgrafen, durch Böhmens Krone geblendet, hatte einmal den entzündenden Funken in die ungeheuren Brennmaterialien geworfen, die allenthalben aufgehäuft waren. Ueber ihn ſchnell ſiegreich, glaubte nun Oeſtreich auch das Werk der Zeit zertrümmern zu können, welches durch die Reformation erbauet, den Planen des Hauſes Habsburg ein entgegenſtehender Fels war. Ferdinand erklärte den Pfalzgrafen in die Acht; die kühnen Abentheurer, Herzog Chriſtian von Braunſchweig und Graf Ernſt von Mansfeld, welche für den unglücklichen Pfalzgrafen und ſeine ſchöne Gemahlin ſich bewafnet hatten, ſahen ſich gezwungen, ihre Heere aufzulöſen, und lebten dann wie Flüchtlinge in den Niederlanden; nirgends ſtand auf deutſchen Gefilden ein Feind gegen den kaiſerlichen Hof oder die katholiſchen Reichsſtände. Aber eben jetzt enthüllten ſich die

höhern Plane Ferdinands und der katholischen Parthie. Der Feldherr der Ligue war in Verfolgung jener kriegerischen Abentheurer bis nach Niedersachsen gekommen, und nun nicht zu bewegen, von dort weg zu ziehen, wiewohl jeder Feind vernichtet war. Gelang hier der Versuch, die evangelischen Hochstifter wieder in katholische Hände zu bringen, so war ein glücklicher Anfang zu Vertilgung der Reformationsneuerungen gemacht, wenigstens in so fern dieselben den Besitz von geistlichen Ländern auch an Protestanten gebracht hatten.

Von dem Augenblick an, da sich der Plan des kaiserlichen Hofes zu einem solchen Versuch enthüllte, und die niedersächsischen Stände, ihren gewählten Kreisobersten, den dänischen König Christian den Vierten an der Spitze, sich entschlossen zeigten, mit den Waffen diese Absicht zu vereiteln, begann der dreißigjährige Krieg nach seinem eigenthümlichen Charakter: der blutige entscheidende Kampf des alten Geistes der Zeit mit dem neuen.

Um den niederſächſiſchen Kreis und den König der Dänen von der Bewafnung abzuſchrekken, hatte der Kaiſer kein Mittel unverſucht gelaſſen; allein die Werber des Königs rührten fleißig die Trommel, und ein bedeutendes Heer floß bald zuſammen. Auf ſechzig tauſend Mann ſchätzte man die bewafnete Macht Chriſtians und der niederſächſiſchen Stände. Mit Britten, die der unentſchloſſene Jakob von England zur Unterſtützung ſeines unglücklichen Schwiegerſohns, Friedrich von der Pfalz, endlich ſandte, nahten dem Schauplatz des Krieges die verwegenen Abentheurer Graf von Mansfeld und Chriſtian von Braunſchweig. Durch das Blut ihrer hingerichteten Brüder waren die Böhmen wenig geſchreckt, ſtark zur Rache begeiſtert; Bethlen Gabor, Fürſt von Siebenbürgen, mußte, ſelbſt wenn er ruhte, als ein Feind im Felde, von Oeſtreich betrachtet werden; der Türke, als ein überſchwemmendes Meer, wenn Habsburgs Gewalt irgend gebrochen war.

Mochte der Feind ſtraks auf Böhmen und

Schleſien zugehn und ſich dort mit den Mißvergnügten vereinigen; mochte Mansfeld mit ſeinen Britten in die Pfalz ſtürmen, um nach Eroberung derſelben Böhmen zu bedrohen; mochte der Gedanke durchdringen, daß man mit vereinter Macht Tilly's liguiſtiſches Heer vernichten müſſe, um dann den Kopf hinſtrecken zu können, wohin man wollte: immer that es dem kaiſerlichen Hofe Noth, daß er eine neue Kriegsmacht aufſtellte, unabhängig von der liguiſtiſchen, die ohnedies ſeinen Planen nicht ganz bequem war und von einem baierſchen Feldherrn befehligt wurde.

Nur ſahen der Kaiſer und ſeine Räthe durchaus kein Mittel, wodurch ein ſolches Heer geſchaffen werden konnte; denn in allen Provinzen der öſtreichiſchen Monarchie mochten, wenn neues Ungemach über ſie ſtürmte, eben ſo viele Arme ſich wider, als für den Kaiſer, bewafnen.

Auch von luſtigen Bildern hoffte man nun Rettung, und das ſchon verworfene Anerbieten Wallenſteins, blos durch ſeine Kraft ſeinem Fürſten ein großes Heer aufzuſtellen, wurde von neuem in Erwägung gezogen.

Die Idee, welche bei Wallensteins Anerbieten zum Grunde lag, war keinesweges neu. Berühmte Anführer hatten schon vorher verwegene Schwärme leicht um sich gesammelt, und wenn nicht vom Solde, welchen sie hier oder dort empfingen, doch von Beraubung der Länder, welche sie überschwemmten, ihre Krieger unterhalten. Graf Ernst von Mansfeld war eben jetzt ein glänzendes Beispiel solcher Anführer. Allein Wallenstein baute ein System auf diese Idee, weil er sie ins Große treiben wollte und mußte, um wieder als Schutzgott des kaiserlichen Hauses auftreten zu können. Versammelte er nur ein so gewaltiges Heer um sich, daß er den Reichsständen und ihren Hülfsgenossen Trotz bieten konnte: so eröffnete sich ihm in Deutschland ein weites Feld für Raubsucht und Ehrgeiz. Funfzigtausend Mann zu Roß und Fuß wollte er werben. Wir haben nicht Mittel, sagten die kaiserlichen Räthe, zwanzigtausend zu werben und zu erhalten, woher dann funfzig tausend? Wallensteins Antwort enthüllte seinen Plan. Mit

zwan-

zwanzigtausend Krieger, sagte er, halte ich die Länder, wohin ich komme, nicht zinsbar; wohl mit funfzigtausend.

Sogleich begann Wallenstein, der zum Oberanführer des zu schaffenden Heeres, und zum Herzog von Friedland ernannt wurde, welche böhmische Herrschaft ihm Ferdinand vorher mit dem Fürstentitel geschenkt hatte, alle schon vorbereitete Werkzeuge spielen zu lassen, um schnell seinen kühnen Gedanken zur Wirklichkeit zu bringen. Zu Muster- und Sammelplätzen wurden ihm einige Kreise in Böhmen eingeräumt. Aber sein Betragen in denselben zeigte sogleich, daß er nur den Kaiser unmittelbar, nicht dessen Länder schonen wolle. Auch sie sollten seiner Willkühr zinsbar werden.

Zwanzigtausend Mann hatte der Hof vorläufig von ihm verlangt, und in kurzer Zeit war sein Heer schon stärker, als die verlangte Zahl. Bewundernswürdiger war es, wie schnell er diese zusammenschwärmenden Schaaren zu einem Ganzen umschuf. Allein er besaß jede Eigenschaft,

die dazu erfordert wurde. Seine entſcheidendſte Klugheit beſtand in der Wahl und der Behandlung ſeiner Officiere; und er konnte ſie jetzt ganz ausüben, da er aus eigener Macht die Officiere zu Roß und Fuß ernannte. Nur ihr Verdienſt und ſein Urtheil über ihre Kraft konnten ſie empfehlen, keine andere Rückſicht. Weder des Kaiſers Befehle, noch die Bitten der vornehmſten Liebiinge deſſelben, vermogten hierin das geringſte. Ein Edelmann überreichte ihm des Kaiſers Willen, wodurch er zum Oberſten des erſten ledig gewordenen Kavallerieregiments ernannt wurde. Wallenſtein lud ihn zu Tiſche mit mehreren ſeiner Oberſten. Plötzlich erklärte er, einer von ſeinen Gäſten müſſe ſterben. Dieſer Herr, ſetzte er dann bitter, auf den Edelmann deutend, hinzu, iſt gekommen, eines von Euren Regimentern zu erhaſchen. Ihm zu gefallen füge ſich doch einer von Euch geſchwind ins Grab.

Immer zeigte er ſich großmüthig und freigebig gegen ſeine Officiere, und er ſchien die Welt

nur berauben zu wollen, um tapfre Männer nie von den engen bürgerlichen Verhältnissen gedrängt zu sehen. Gern speiste er in Gesellschaft seiner Officiere, und nie froher, als wenn sie bestäubt aus dem Schlachtgetümmel kamen. In ihrem Kreise konnte sein einsilbiger Argwohn die Farbe der Vertraulichkeit annehmen.

Das Lob, welches er an seine Officiere ausspendete, ward zu einem vertraulichen Schmeicheln, wenn ausgezeichnet kühne Thaten geschehn waren. Kosend legte er dann öffentlich seine Hand auf Schulter oder Haupt des Helden, und sagte: Diesem verdanken wir die Ehre des Tages; oder ähnliche Reden. Gern sah er Männer von vornehmer Geburt unter seinen Kriegern; denn eben in ihr fand er einen Antrieb mehr zum Ruhm, und der Glanz hohen Ranges wirkte zur Befeuerung der Gemeinen. Aber nie übersah er niedrer Geburt wegen das Verdienst eines Mannes, und er liebte es, wenn dieses bei jener sich selbst sehr hoch achtete. Einen gemeinen Krieger erhob er zum Haupt-

mann wegen einer ungemeinen That. Dieſer dankte dem Herzog nicht dafür, und bekam deshalb ein bedeutendes Geſchenk. Der Mann, ſagte Friedland, beweiſt durch ſein Schweigen, daß ich das Verdienſt und nicht die Perſon belohne. Nur für Gefälligkeiten braucht man zu danken.

So großmüthig und gerecht er ſich gegen ſeine Officiere betrug, ſo ſtreng forderte er von ihnen Gehorſam, Disciplin, Unerſchrockenheit und Klugheit. Die Feigheit beſtrafte er an ihnen nicht nur mit Verachtung, ſondern gewöhnlich mit dem Tode. Nichts verzieh er ihnen weniger, als wenn ſie geſucht hatten, denen Furcht einzujagen, die ihnen nicht genugſam widerſtehn konnten.

Schon durch ſolche Officiere mußte er die gemeinen Krieger, aus welchen verſchiedenen Gegenden ſie auch herbeigeſtürmt ſeyn mogten, zu einem militäriſchen Ganzen bilden können; aber unmittelbar durch ſeine Perſönlichkeit wirkte er mehr dazu. Die Gewißheit, daß unter Wallen-

ſteins Fahnen dem Mangel nie Raum gegeben werde, kettete alle Gemüther an ihn zu einer Zeit, wo Verpflegungsanſtalten für ein Heer mit unbeſiegbaren Schwierigkeiten verknüpft waren, und die kriegeriſchen Schaaren faſt wie Räuberhorden ſich nährten. Durch ſeine Freigebigkeit hatte er kaum die Soldaten gewonnen: ſo bildete er ſie durch Schrecken und Furcht. Die Blutgerichte in ſeinem Lager waren zahllos, und auf folgenloſe Unvorſichtigkeit ſtand Todesſtrafe. Dann waren die Worte des Feldherrn: „Laßt mir die Beſtie henken!“ das ganze Bluturtheil, welches gehalten wurde.

Aber auch ohne dieſe Härte würde ſein Aeuſſeres ſchon Schrecken gewirkt haben. Sein langes Geſicht, worin keine Freude des Lebens, ſeine kleinen ſchwarzen Augen, ſeine hohe Stirn, worauf ſich wol Linien durchkreuzten, doch keine Runzeln in einander floſſen, ſeine zuſammengeſetzte, verſchiedenartige Kleidung, welche an die vielen Nationen erinnerte, die ſein Ehrgeiz umfaßte, ſo wie an die Veränderlichkeit ſeiner Lau-

nen: alle dieſe Eigenthümlichkeiten gaben ſchon ein ſchauervolles Bild. Aber furchtbarer drohte noch das Geheimnißvolle aus ſeiner Geſtalt, und wirkte ungemein auf den großen Haufen der Soldaten. Der Argwohn, welcher ſtets ſeine Augenbrauen zuſammenzog, die Wildheit ſeiner Mienen bei aller ihrer Kälte, das Zuſammengeſetzte ſeiner Kleidung bei der zurückſtoßenden Kraft, die aus ihm ſprach, bei der ſtarren Einheit in ſeiner Natur; alles dies vereinigt ſtellte dem gemeinen Krieger ein unbegreifliches Weſen dar, wenn des Feldherrn hohe Geſtalt durch die Gaſſen des Lagers ging, und er die Zutraulichkeit, womit ohne Ceremoniel der Soldat ihm nahte, eben ſo ſehr gut hieß, als er es ungern litt, wenn ſeine Krieger ihn ſcharf und genau anſahen. Er war ein Geiſt von Kraft und Selbſtſtändigkeit, der nie mit ſich ins Reine kam, und daher das Auge fürchtete, das vielleicht ſeine Schwächen entdecken könnte. Aber eben das unentwickelte Genie ergreift den rohen Haufen kräftiger als das vollendete.

Mehr als alles übrige wirkte auf den Geist von Friedlands Heer und für seine künftigen Entwürfe der doppelte Umstand, daß er dasselbe auch in den kleinsten Sitten, bis auf die Weise des Trommelschlägers herab, ganz nach seiner Laune einrichtete; und daß er im eigentlichsten Sinn aus seiner Armee einen militärischen Staat machte, der den ganzen bürgerlichen Staat mit Füßen treten sollte. Nichts schmeichelte seinen Kriegern, sowohl den Vornehmern als den Geringern, so sehr, als daß er die höhere Gewalt, an welche auch ihr Daseyn geknüpft seyn sollte, gänzlich verlachte. Die kriegerischen Gemüther wurden ihm in dem Augenblick ganz eigen, wenn er bei Ankunft eines kaiserlichen Kriegsbefehls sich spöttisch gegen die Ueberbringer mit den Worten verbeugte: wieder von müßigen Hofleuten! Welche Langeweile zu Wien! sagt Se. Kaiserlichen Majestät, Sie mögte sich mit der Jagd und Musik belustigen; Soldaten brauchen keine Rathschläge von Hofleuten.

Endlich war in ihm noch ein Zug, wodurch

er in diesem Zeitalter ein Heer eben so leicht versammeln, als stark an sich fesseln konnte. Allenthalben waren während der heftigsten religiösen Gährung verwegene Männer, die entweder für die alte oder für die neue Zeit, aber doch wegen ihres Widerstandes gegen die größere Menge, ihren Heerd verlassen mußten. Wohin sie sonst in Deutschland kamen, gab es ein katholisches oder evangelisches Heer. Wallenstein hingegen bekümmerte sich um keinen Glauben, er fragte nur, ob ein Mann tapfer sei oder nicht, und bei ihm galt nur der Soldat. Das ist überhaupt das Größte in ihm, daß er zu einer Zeit, wo alle Geister für diese oder jene Ideen schwärmten, unangesteckt nur sich und die Plane seines Ehrgeizes im Auge behielt.

Mit schwellender Brust zog er nun auf den eigentlichen Schauplatz des Krieges, schon auf dem ersten Zuge ganz erkennbar in seiner Art, den Krieg zu führen. Zu einer Zeit, wo ein vorbeiziehendes Heer fast eine Wüste hinter sich zu lassen pflegte, durchzog er Böhmen und das

Land der Franken mit einer so strengen Manns-zucht, daß der Landmann hinter seinem Pfluge bleiben konnte, und jedes Vergehen gegen ihn den Soldaten den Tod brachte. Aber die Contributionen, die er auch hier ausschrieb, das eigentliche Element, in dem er leben wollte, waren so stark, daß die Bitten des Kaisers um Mäßigung ihm folgten.

Nur eine Schaar von Bauern suchte ihm den Einzug in Niedersachsen zu verwehren; in der Nähe von Göttingen fanden sie den Tod fürs Vaterland. Die ersten niedersächsischen Städte ergaben sich bald. Mit einem Feldherrn, der auf seiner weitern kriegerischen Laufbahn ihm stets entgegenstand, und nahe vor seinem Tode ihm noch die Hand eines Bundesgenossen reichte, mit Herzog Bernhard von Weimar maß er jetzt sogleich seine Kräfte. Achttausend Mann, welche der Herzog anführte, konnten nicht verhindern, daß Wallensteins Schaaren das ganze Stift Halberstadt überschwemmten, dessen Bischof Herzog Christian von Braunschweig war, einer der

kühnſten Feinde des Kaiſers. Auch das Erzſtift Magdeburg war bald in den Händen der Kaiſerlichen.

Wallenſtein hatte ſich nun wenigſtens Winterquartiere in Niederſachſen erfochten, und von ſeinem Hauptquartier zu Halberſtadt aus, bedrängte er das eroberte Land mit Ausſchreiben ungemeiner Zahlungen. Dennoch konnte ſich daſſelbe glücklich preiſen, daß er an der Spitze des Heeres ſtand. Andre Feldherrn dieſer Zeit verheerten eine eroberte Provinz mit ſolchem Ungeſtüm und ſolcher Raubſucht, daß ſie und ihre Krieger bald ſelbſt dem Mangel ausgeſetzt waren. Wallenſtein hatte den Grundſatz, daß ſein Soldat mit dem Bauer in Feindes Lande friedlich zuſammen leben, und dieſer in ſeinem nützlichen Fleiß nicht geſtöhrt werden müſſe. Er hegte ihn nicht aus menſchlichen Regungen, ſondern weil offenbar, daß der erſchöpfte Feind zur Unterhaltung und Bereicherung ſeines Heeres wenig beitragen könne.

Zu gleicher Zeit war der liguiſtiſche Feldherr

Tilly an die Leine vorgedrungen, noch drückender für die Niederſachſen, als Friedland, weil er mir weniger Berechnung der Zukunft raubte.

Noch einmal ſuchten die niederſächſiſchen Stände den Frieden zu erhalten. Sie erboten ſich, ihre geworbenen Schaaren abzudanken, wenn der Feind ſich gänzlich zurückziehe, und die Rechte, ſowohl geiſtliche als weltliche, welche ſie in ihren Erbländern und Stiftern ſchon ausgeübt hätten, ihnen unverletzt zugeſichert werden ſollten. Nichts wäre Friedlands Planen mehr entgegen geweſen, als Wiederherſtellung des Friedens, deshalb waren die Bedingungen, unter welchen er ihr Vermittler bei dem Kaiſer ſeyn wollte, der Art, daß der niederſächſiſche Kreis durch ſie durchaus jeder Laune des Wiener Hofes und ſeines Feldherrn wäre hingegeben geweſen. Nur wenn er ſich gänzlich entwaffnete, ſeine Freunde von ſich lieſſe, ja ſogar verſpräche, ſich auch künftig nie ohne Einwilligung des Kaiſers zu rüſten, ſollte er Hoffnung haben, von den feindlichen Heeren befreit zu werden.

Wallenſtein wußte recht gut, daß die niederſächſiſchen Stände die Schmach verabſcheuen würden, durch die Annahme ſolcher Bedingungen nicht nur ihren Kreis, ſondern die deutſche Freiheit überhaupt und den neuen Glauben, dem kaiſerlichen Despotismus aufzuopfern. Aber eben ihre Weigerung, einen ſo ſchmachvollen Frieden anzunehmen, gab ihm einigen Schein, die beſetzten Länder mit neuen und größern Contributionen belegen zu dürfen. In dieſem Geiſt ließ er ſeine Abgeſandten die feierliche Erklärung thun, daß er an allem Verderben, welches die Kreisſtände durch Aufhaltung oder gänzliche Zerſchlagung der Friedensverhandlung herbeizögen, unſchuldig ſeyn wolle.

Je ſichtbarer es wurde, daß der Kaiſer und ſeine Feldherren nur auf den Trümmern der reichsſtändiſchen Macht und der neuen Religion die Friedensfahne ſehen wollten, deſto lebhafter betrieb der König von Dänemark ſeine Rüſtung. Er ſelbſt ſtand bald dem liguiſtiſchen Feldherrn gegenüber, an der Weſer, indem Chriſtian von

Braunschweig und Bernhard von Weimar sich in Westphalen lagerten, und Ernst von Mansfeld an der Elbe, vielleicht in der Absicht, den Krieg nach Schlesien zu spielen.

Hätte der König der Dänen diese drei zerstreuten Heere in Eine Macht zusammen gezogen und einen starken Schlag gegen Tilly und Wallenstein gewagt; vielleicht wäre derselbe gelungen; aber wahrscheinlicher war, daß Christian nun sogleich erdrückt werden könne, wenn der liguistische und kaiserliche Feldherr, redlich vereint, ihre Kräfte gegen ihn wendeten. Friedland wollte keinen andern an seinem Ruhm Theil nehmen lassen, noch weniger, als zweiter Held auf dem Schauplatz, seine Kräfte aufopfern, um den Ruhm des ersten zu vermehren. Eine Verstärkung von achttausend Mann, die Tilly foderte, verweigerte er gänzlich, und die Ermahnung des Kaisers, daß er den liguistischen Anführer schonend behandeln möge, wirkte weiter nichts, als eine Unterredung beider Feldherrn, und eine Vereinigung ihrer Heere von wenigen Stunden bei

Goslar. Sie ſchieden erbittert von einander, und ihre Gemüther blieben auf immer getrennt. Deſto glühender wünſchte Wallenſtein eine Gelegenheit ſich auszuzeichnen und ſogleich als Beſchützer der kaiſerlichen Erblande zu erſcheinen. Mansfelds Eifer, den Weg nach Schleſien zu beſetzen, um zu jeder Zeit den Krieg in daſſelbe ſpielen zu können, ſchien ihm eine ſolche Gelegenheit zu verſprechen. Ein ſehr wichtiger Paß für jene Abſicht war bei der gegenwärtigen Stellung der Heere die Brücke bei Deſſau. Wallenſtein hatte ſich ſchon gegen ſie hinauf ausgedehnt, und ließ ſie durch den Oberſten von Altringer beſetzen. Vergebens wagte Mansfeld einen Sturm auf die Schanze deſſelben, (1626. Apr. 1.) vergebens begann er gegen ſie eine förmliche Belagerung. Friedland ſelbſt eilte herbei, um hier Lorbeeren einzuärndten. Dem zu ſorgloſen Feinde verbarg er ſeine Ankunft mit Hülfe eines großen Gehölzes, welches zwiſchen ihnen war; unbemerkt zog er auch über die Elbbrücke, die Altringer durch Zelte geblendet hatte. Ohne das noch heran zie-

hende Volk zu erwarten, ſtürmte er dann aus dem Lager auf den erſchrockenen Feind. Mansfeld führte ſeine Reiterei gegen die Wallenſteinſche, um ſein Fußvolk, das ſich zurückziehn ſollte, zu decken. Allein ſie beſtand nicht gegen die feindliche, und überließ die Infanterie der Wut derſelben. Er verlor dreitauſend Todte auf dem Schlachtfeld, und ſowohl unter dieſen, als den Gefangenen, waren manche ſeiner tapferſten Oberſten.

So ſchnell in dieſen Zeiten ein Feldherr ſein Heer zerſtreut ſah, ſo leicht floß ihm ein neues zuſammen. Mansfeld zog eiligſt neue Schaaren an ſich, und fühlte ſich nach der Vereinigung mit Herzog Johann Ernſt von Weimar ſtark genug, jenen Zweck zu verfolgen, welchen Friedland ihm nicht durch ſeinen Sieg vereitelt hatte. Nach Schleſien den Krieg zu ſpielen, blieb ſein feſter Geſichtspunkt. Fürſt Bethlen Gabor von Siebenbürgen war ſchon in ſtarker Rüſtung, um gleichfalls in dieſe Provinz einzubrechen. Raſch handelnd, vereint mit Mansfeld und dem Herzog

von Weimar, mochte er Mähren und Schleſien leicht in große Gefahr bringen.

Daß ſich Mansfeld von neuem erhob, hatte Friedland nicht verhindert, wiewohl ſeine Macht bis auf vierzig tauſend Mann angeſchwollen war; aber keine Bewegung deſſelben entgieng ſeiner Aufmerkſamkeit. Sobald er von dem Aufbruch des Feindes nach Schleſien hörte, ſandte er fünf Regimenter Reiterei durch die Lauſitz nach Schleſien, wo möglich, ihm zuvorzukommen. Mit einem Heere von dreißig tauſend Mann folgte er ſelbſt. Ungefähr ſieben tauſend hatte er an Tilly abgegeben: er hatte zu großen Ueberfluß an Kriegern.

Bis Jablunka war ſeine vorausgeſandte Reiterei immer hart hinter den Schaaren von Mansfeld und Weimar: dort ſchlugen dieſe ihre Wagenburg auf, um den Fürſten von Siebenbürgen zu erwarten und dann der ganzen Macht Friedlands die Spitze zu bieten. Als der treuloſe Bethlen nicht erſchien, faßte der Herzog von Weimar den Entſchluß, ſich wieder nach Schle-

ſien

sien zu wenden, indem Mansfeld, noch immer voll Vertrauens auf den Fürsten von Siebenbürgen, nach Hungarn strebte. Bald sah er ein, wie wenig dies Vertrauen Grund hatte; in den Bergstädten, wo seine Kräfte täglich mehr schwanden, mußte er sich vor Friedland verbergen. Die bloße Gegenwart von diesem in Hungarn bewirkte, daß Bethlen sich mit dem Kaiser zu versöhnen wünschte, daß die Türken nur einen Streifzug wagten, und die Flamme der Empörung in Oberösterreich sich wieder legte. Zwar zog Bethlen, vereint mit türkischen Hülfstruppen gegen Wallensteins Heer; aber der Anblick desselben erregte ihm solche Furcht, daß er um einen Waffenstillstand flehte. Nur eine einzige ruhige Nacht wünschte er, um zu überlegen, wie er mit dem Kaiser Frieden stifte. Wohlan, erklärte Friedland; aber die Morgenröthe soll alle Verhandlungen abschneiden. Allein am andern Morgen war der Feind verschwunden. So groß war das Schrecken desselben gewesen, daß er selbst baares Geld im Lager zurückgelassen hatte.

Mit dem fliehenden Fürſten von Siebenbürgen war Mansfelds letzte Hoffnung verſchwunden. Vielleicht wäre dies nicht der Fall geweſen, wenn Friedland den Feind verfolgt hätte, und ſo Mansfeld wieder zu einem freieren Athem gekommen wäre. Doch lag der Hauptgrund, warum jener an keine Verfolgung Bethlens dachte, in dem traurigen Zuſtande ſeiner Krieger, welche ohne Gepäck den weiten Weg aus Niederſachſen durch Schleſien nach Hungarn zurückgelegt hatten, und jetzt ſchon ſeit einigen Tagen nur Weinbeeren und Obſt, kein Brod zur Nahrung fanden. Ruhe war ihnen um ſo eher zu gönnen, da unter allen Mühſeligkeiten man nicht die Klage eines Einzigen vernahm. Wallenſteins furchtbarer und hochherziger Sinn ruhte auf ſeinem Heere. Es ertrug muthig die Drangſale unter dem Feldherrn, unter welchem gewöhnlich Tage des Glücks ſein Loos waren.

Die einzige Rettung für Mansfelds Truppen war jetzt, da er ſie, ehe der Winter hereinbrach, nach Schleſien ſandte, wohin die Verbin-

dung mit dem Herzog von Weimar ihm stets freigeblieben war. Er selbst entschloß sich, über Venedig nach England zu gehn, und den brittischen König, den Schwiegervater des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz, zu neuer Anstrengung für denselben zu bewegen. Allein der Tod überraschte ihn in Bosnien; gegürtet mit seinem Schwert, in seinem Kriegskleide, erlag er demselben stehend, auf zwei Officiere gestützt. Ungefähr zu gleicher Zeit starb Johann Ernst von Weimar, indem er die Mansfeldschen Krieger aus Ungarn abführen wollte. Christian von Braunschweig war seit dem Mai dieses Jahrs todt. So traten auf einmal drei Feldherren von dem Schauplatz, deren Art, den Krieg zu führen, Wallenstein ins Große arbeitete, und welche eben darum nicht gegen ihn hatten bestehn können.

Indeß wüteten Hunger und Seuchen in dem Heere des Letzten, und nahmen ihm die Kraft zu jedem großen Unternehmen, welches für den Anführer um so drückender seyn mußte, da sein

Nebenbuhler Tilly über den König der Dänen einen glänzenden Sieg erfochten hatte.

Auch erhoben ſich in der Kaiſerſtadt mehrere Stimmen wider den ſtolzen Friedland. Den Fürſten von Siebenbürgen, hieß es, habe er unbeſiegt entfliehen laſſen, die mächtigſte Armada habe er um Nichts zu Grunde gerichtet, und muthwillig Schleſien den Plünderungen des Feindes preis gegeben. Die einzige Frucht der ungeheuren Anſtrengung und ſeiner prahleriſchen Verſprechungen ſei der Haß der Reichsſtände gegen den Kaiſer, und der ſtolzeſte Uebermuth des Feldherrn gegen das erzherzogliche Haus. Man rieth ſogar, ihn auf ſeine Güter heim ziehen zu laſſen, und den Oberbefehl in beſſere Hände zu geben. Dagegen erhoben ſich andre und gehaltvolle Stimmen zu ſeinem Vortheil. Viele ſeiner Thaten wären berühmt; von einer Gewalt über die Gemüther der Soldaten, wie die ſeinige, habe die Geſchichte kein Beiſpiel; indem rings Erſchöpfung, könne er nicht blos eine, ſondern mehrere Armaden aufbringen. Das

höne Heer, welches er ſchon ins Feld gebracht,
äre nicht vom Feinde, ſondern von eingerißnen
Seuchen verzehrt, über welche kein Menſch Ge-
alt hege. Gefahrvoll ſei es, einen ſo bewun-
erten Feldherrn zu beleidigen, und leicht mögte
adurch Empörung unter die Kriegsvölker kom-
nen; hielte man dagegen ihn noch an ſich, ſo
würde er gewiß bald die weimarſchen und däni-
chen Krieger aus Schleſien vertreiben.

Dieſe Stimmen wirkten auf den Kaiſer, und
s ward beſchloſſen, den Herzog von Friedland
ur Wiederherſtellung ſeines Heers auf alle Weiſe
u unterſtützen. Er begann ſogleich ſtarke Wer-
bung, weil der Feind in Schleſien immer ver-
wegener um ſich griff. Im Frühling des Jahrs
ſechzehnhundert ſieben und zwanzig hatte er bei
Meiße vierzigtauſend Mann zuſammengezogen,
wiewol er in viele Plätze ein paar Fähnlein als
Beſatzung legte. Wie ein Sturm kam er jetzt
über die Feinde. Schnell wurden die Veſten und
Städte erobert, in welchen die Dänen ſich ſicher
geglaubt hatten; in einem Monate war die ganze

Provinz von den Feinden befreiet, und die meiſten feindlichen Krieger hatten, gezwungen oder freiwillig, ſich unter Wallenſteins Fahnen geſtellt. So war ſeine Art, als Sieger den Feind zu vertilgen, und durch denſelben ſeine eigene Macht zu vergrößern.

Wahrſcheinlich hatte Wallenſtein auch deshalb die Eroberung Schleſiens beſchleuniget, um auf einem andern Schauplatz, wo ſeine Gegenwart jetzt ſehr nothwendig wurde, Lorbeeren einzuärndten. Die Wunden, welche Chriſtian von Dänemark durch Tilly erhalten, waren wenigſtens in ſofern geheilt, daß eine bedeutende kriegeriſche Macht ſich von neuem um ihn verſammelt hatte. Beſonders treu arbeiteten für ihn die Herzoge von Meklenburg. Mit einem Heere von ohngefähr dreißigtauſend Mann herrſchte er zwiſchen der Weſer und Elbe bis nach Brandenburg hinauf. Allein ſchon im Auguſt des Jahrs ſechzehnhundert ſieben und zwanzig, unmittelbar nach der Eroberung Schleſiens, überſtrömte Wallenſtein das Herzogthum Meklenburg, und in Verbin-

dung mit Tilly drängte er den König der Dänen in seine Provinz Holstein zurück.

Fast schien es, als vergäße der Herzog von Friedland seiner alten Eifersucht gegen den Feldherrn Tilly, um desto sicherer den König der Dänen zu Grunde zu richten. Einen Plan in dieser Hinsicht theilte er dem liguistischen Feldherrn mit. Geschreckt durch die Nähe Wallensteins, und die Furcht, jene Drohungen erfüllt zu sehen, welche derselbe schon aus der Ferne hatte donnern lassen, wandte der König der Dänen gern seine Gedanken zum Frieden. Herzog Friedrich von Holstein sollte ihnen bei dem feindlichen Feldherrn Eingang verschaffen. Allein es lag durchaus nicht in Friedlands Plan, daß jetzt der Friede wieder eintreten sollte, und er that deshalb gegen König Christian solche Forderungen, welche derselbe bei dem geringsten Ehrgefühl, bei der geringsten Klugheit verwerfen mußte. Die Gewalt meiner Waffen, erklärte Wallenstein, verspricht mir die Erfüllung aller meiner Forderungen.

Sogar verband er sich jetzt mit dem liguistischen Heere, doch nur für einen Augenblick, da er einsah, daß er durch seine Macht allein den König der Dänen unterdrücken könne. Er wandte seine Beredsamkeit glücklich an, den liguistischen Feldherrn zum Rückmarsch an die Weser zu bewegen, und nun stieg sein kriegerischer Ungestüm mit jedem Glücke. Das Herzogthum Holstein ward ganz die Beute desselben. Wenn die Wälle der Festen erstürmt waren, schlugen seine Krieger alles Leben vor sich nieder. König Christian rettete sich in die Festung Glückstadt, und bis auf diese und die Stadt Krempe wurde das ganze Holstein von den Kaiserlichen besetzt. Sogleich strebte Friedland noch weiter nach Schleßwig und Jütland; bei Aalborg ergab sich die dänische Macht, welche diese Provinzen hatte vertheidigen sollen. Sowohl die Bewohner von ihnen und Holstein, als auch die Krieger, welche sie beschützen sollten, wurden theils erschlagen, mußten theils zur kaiserlichen Fahne schwören; und die größte Menge ward flüchtig von ihrer Haa-

be vor dem wüthigen Feinde. Das Meer setzte dem Ungestüm Wallensteins Gränzen, und seiner Natur widerspricht nicht die Sage, daß er vor Unmuth glühende Kanonenkugeln gegen dasselbe habe schleudern lassen.

Seine ehemaligen Maximen, durch den Krieg den Frieden der Länder, in welche er kam, so wenig wie möglich zu stören, schien ihm jetzt gänzlich verlassen zu haben. Nur durch Schrekken und Barbarei wollte entweder sein eigenes Gemüth jetzt herrschen, oder er vermochte nicht mehr, die Rohheit seiner Soldaten streng zu zügeln, und suchte nur, die eigentliche militärische Disciplin noch zu erhalten, indem er ihren Lüsten sonst jede Zügellosigkeit erlaubte. Kalt und trocken antwortete er den bänischen Reichsräthen, welche durch ihr Flehen die Monarchie von dieser Pest befreien wollten. Nur wenn er die Geißel des Krieges schwang, konnten sein Ehrgeiz und sein unruhiges Gemüth sich ein Ziel denken, wiewol sie auch auf der höchsten Stufe des Glücks es doch nimmermehr erreicht hätten.

In seinem Winterquartier suchte er nach eitlem Vorwande, um den Herzog von Pommern und den Churfürsten von Brandenburg zu quälen. Obgleich dieser letzte vorzüglich ein treuer Anhänger des Kaisers war, mußte er doch seine Residenz Berlin von Friedlands Kriegern besetzt sehen.

Zu dieser Zeit scheint es Wallensteins Lieblingsgedanke gewesen zu seyn, die reichsständische Macht in Deutschland wieder abzubrechen, und den Kaiser zum unumschränkten König der Deutschen zu machen. Ohne Zweifel wirkte hiebei die Hoffnung, daß er als Beschützer des kaiserlichen Hofes, je weiter die Sphäre desselben wurde, um so herrlicher erscheinen müßte. In diesem Geiste mißhandelte er die deutschen Reichsstände über alle Beschreibung, und hatte darauf keine Rücksicht, ob sie sich dem erzherzoglichen Hause feindselig oder freundlich bewiesen hätten. Er folgte einzig der Regel, daß er, je mehr Menschen er beleidigte, desto mehr seine Truppen vermehrte: er scheute die Wut keines Feindes,

da er dieſelben bis auf hunderttauſend Mann gebracht hatte. Aber ohne Zweifel hatte auf die Vermehrung ſeiner Macht ſelbſt der Gedanke Einfluß, daß er, nur durch die ungeheure Größe derſelben, ſich von ſeinem eigenen Herrn, dem Kaiſer, unabhängig bewahre. Noch hatte er ſie durch ſein eigenes Vermögen und Brandſchatzungen erhalten; aber raſtlos redete er von den Rechnungen, die er wegen ſolcher Erhaltung an den Kaiſer zu machen habe.

Durch dieſe Reden, welche den kaiſerlichen Hof ſchreckten, wollte er einen Wunſch vorbereiten, deſſen Erfüllung ſein bisheriges Syſtem in Hinſicht auf die kaiſerliche Macht in Deutſchland nothwendig verändern mußte. Er ſelbſt wollte in die Reihe der Reichsſtände treten.

Die Herzöge von Meklenburg hatten es für ihre Pflicht gehalten, ſich den Forderungen des Kaiſers in Angelegenheiten des neuen Glaubens zu widerſetzen. Mit dem wankenden Glücke der evangeliſchen Reichsſtände und des Königs der Dänen hatte ihre Treue gegen dieſen keinen

Wechsel erfahren. Zu ihrem Unglück fühlte Friedland eine zu große Versuchung, ihr herzogliches Land sein Eigenthum zu nennen. Deshalb sollte an ihnen der Widerstand gegen den Kaiser auf das höchste bestraft werden, und ihr Loos so gänzlich verschieden von dem anderer evangelischer Reichsstände seyn, welche vom kaiserlichen Hofe für gleich schuldig gehalten werden mußten. Wohl konnte man vor Ferdinand verschiedene Gründe bringen, warum eine Schenkung des Herzogthums Mekleuburg an den Herzog von Friedland von keiner Politik gerechtfertigt werden müßte. Wohl sprachen einige Räthe des Kaisers, wie gefährlich es sei, solche Fürsten mit den Füßen zu treten, welche mit so vielen ausgezeichneten Familien befreundet wären. Schon vernehme man, wie nicht nur der König von Dänemark, sondern auch der von Schweden, und das churfürstliche Collegium, sich für die geächteten Herzöge verwendeten; ihr Unglück empöre um so mehr alle Reichsstände, je tiefer man sich der Reden Wallensteins erinnere, daß

ſelbſt den Churfürſten das Gaſthütel müßte abgezogen werden, und in Deutſchland der Kaiſer ſo ein einziger König ſeyn ſollte, wie es die Könige von Frankreich und Spanien in ihren Reichen wären. Solche Reden Wallenſteins hielte man ohnfehlbar für Gedanken des Kaiſers ſelbſt, wenn der Feldherr jetzt durch die außerordentlichſte Gnade zum Herzog von Meklenburg erhoben würde. Das höchſte, was man ihm gewähren könne, beſtehe jetzt darin, daß man ihm die meklenburgiſchen Lande als ein Pfand für die aufgewandten Kriegskoſten einräume, ſo wenig er wegen derſelben eigentlich eine Forderung machen dürfte, indem er durch die ausgeſchriebenen Contributionen den Sold für ſeine Truppen hinlänglich erhoben hätte. Nie ſollte man vergeſſen, daß bei einer genauen Berechnung der Kaiſer Forderungen an den Herzog von Friedland zu machen habe. Durchaus ſollte man nicht aus der Acht laſſen, daß dieſer immer weiter um ſich greifen werde, wenn man auch jetzt ſeinem Verlangen ſich fügte.

Diejenigen Räthe des Kaisers, welche seiner Person am nächsten standen, priesen dagegen glänzender wie jemals, die ungemeinen Verdienste des Feldherrn, und setzten hinzu, wie nothwendig es geworden sei, durch eine auffallende Härte gegen irgend einen der Reichsfürsten die übrigen von der Widerspenstigkeit gegen den kaiserlichen Hof abzuschrecken.

Vielleicht hätten die Freunde Wallensteins doch nicht gesiegt, wenn Ferdinand, eben in Verfolgung des neuen Glaubens in Böhmen begriffen, nicht von den Jesuiten gehört hätte, welches Verdienst bei Gott es ihm seyn werde, wenn er der katholischen Religion durch die Erhebung Wallensteins zum Herzoge von Meklenburg ein neues Gebiet einräume.

Friedland, der im Grunde seines Herzens die Jesuiten verachtete und haßte, war schlau genug gewesen, ihnen vorzuspiegeln, wie sein Gewinn auch der ihrige seyn werde; und ihren Vorstellungen wich endlich der Kaiser wider seine bessere Ueberzeugung. Außer dem Fürstenthum

agan in Schleſien empfing Wallenſtein das
erzogthum Meklenburg. Auf einem königlichen
chloſſe bei Prag erſchien er als regierender
erzog mit bedecktem Haupte vor dem Kaiſer.

Als nicht Friedland ſelbſt, ſondern Bevoll-
ächtigte von ihm in Meklenburg die Huldigung
r den neuen Herzog empfangen wollten, und
ſerliche Commiſſarien die Stände von ihren
en Pflichten losſprachen, ging eine große Be-
irrung durch das ganze Land. Mit hochbetrüb-
n Herzen, ſagten ſie, vernehmen wir die Un-
ade, in welche unſere Landesfürſten bei dem
aiſer gefallen ſind. Wir verdanken ihnen un-
meine Wohlthat; eine liedere Geſinnung ha-
n Kaiſer und Reich immerfort in ihnen er-
nnt.

Sie hofften auf die ſtarke Kriegsrüſtung, wel-
e der König von Dänemark fortſetzte. Aber
rentwegen drang auch Wallenſtein darauf, daß
an ihm ſchnell huldigen ſollte. Zu Güſtrow
aten es die Stände mit ſchwerem Herzen.

Von jetzt an vergrößerte Wallenſtein noch

eifriger seine Heeresmacht, je mehr der Kaiser tröstende Hoffnung auf einen nahen Frieden gab, als stürmische Klagen über die eisernen Zeiten, die Friedland in das Reich brächte, sich von den Fürsten und dem deutschen Volke nach Wien wälzten. In dem allgemeinen Untergange dachte der Herzog nur an seine Größe, und sein Stolz spottete der Ermahnungen des Kaisers zur Milde, welcher durch dieselbe Religion, die ihn zu Grausamkeiten anspornte, auch bisweilen zur Menschlichkeit zurückgeführt wurde; Wallenstein dagegen kannte keinen Gott als sich, kein Gesetz als seine Neigung.

Indem zahllose Stimmen wider ihn tobten und wehklagten, stand er ruhig am Gestade der Ostsee, eine schreckende Erscheinung für den Norden, nach welchem er seinen finstern Blick wandte. Sein Zorn war aufgelodert, als er das Reich des Königs der Dänen nicht so verheeren konnte, wie dessen deutsche Besitzungen. Eine einzelne Ursache, wodurch sein Stolz empört wurde, trieb seine Natur leicht zu großen Planen. Er ließ

sich

ſich vom Kaiſer zum Admiral der Oſtſee ernennen, und wünſchte jetzt nichts glühender, als vor Kopenhagen zu liegen und es zu beſchießen. Aber während dieſer blutigen Wünſche entwickelte er ſich den großen Gedanken, wie er, im Beſitz der Häfen an der Oſtſee, den Handel der Niederländer aus derſelben verdrängen, und ſo auch die ſpaniſche Linie des erzherzoglichen Hauſes an ihrem bitterſten Feinde rächen wollte. Dann ſollte von den Geſtaden der Oſtſee her eine ausgezeichnete Handelsverbindung mit Spanien geknüpft werden.

Schnell eine Flotte für dieſe Zwecke zu ſchaffen, war unmöglich; aber wahrſcheinlich konnte man die Hanſe dahin bringen, daß ſie durch ihre Seemacht die kaiſerliche verſtärkte. Der König von Dänemark war ihr natürlicher Feind, und jede Erniedrigung deſſelben ihr willkommen. Auch war die Verheißung lockend, daß ſie allein hinfort den ſpaniſchen Handel treiben ſolle. Einem Grafen von Schwarzenberg ward von dem Kaiſer und dem König von Spanien die Unterhand-

lung mit den Hanseſtädten aufgetragen. Allein ihre erſte Erklärung ging dahin, daß ſie die Potentaten, ſo auf dem Meere mächtig wären, ſich nicht zu Feinden machen könnten. Indeſſen führte Schwarzenberg die Unterhandlungen mit großer Kunſt fort, und auf das mächtigſte von Friedland unterſtützt. Schon verſtanden ſich mehrere Städte zu dem Verſprechen, daß ſie ihre holländiſchen Conföderationen nur noch kurze Zeit verlängern und ſich mit dem ſpaniſchen Commerz in unmittelbare Verbindung ſetzen wollten, und Lübeck beſonders verhieß lebhafte Theilnahme an einem Seekriege wider Dänemark. Doch plötzlich ſchrieb Wallenſtein an den Kaiſer, daß er keinesweges bei der Armada verharren wolle, wenn Schwarzenberg nicht ſogleich von der Verhandlung abgefordert würde. Der kaiſerliche Hof bequemte ſich dieſem trotzigen Begehren, und zur großen Verwunderung der Hanseſtädte war von den Wünſchen deſſelben, die er mit ſo vielem Eifer betrieben hatte, gar nicht wieder die Rede.

Der König von Dänemark, mit gerechter Beſorgniß, daß der Plan, welchen Friedland verfolgte, den gänzlichen Ruin ſeiner Staaten nach ſich ziehn mögte, wandte ſich an denſelben mit geheimen Anträgen. Es war jetzt der Zeitpunkt in Wallenſteins Leben, wo die Erhebung des Kaiſers auf den Trümmern der Reichsſtände und andrer Mächte, und mittelbar durch ſie, ſeine eigene Größe, nicht mehr ſein vorzüglichſter Geſichtspunkt war. Seitdem er Herzog von Mekleburg geworden, ſtand er ſelbſt in der Reihe der Reichsfürſten wider den Kaiſer, war er ſelbſt zu einem ſouveränen Herrſcher geworden, dem eine Zukunft dämmerte, worin ihm ſeine eigene Größe als Nebenbuhlerin der öſtreichiſchen erſcheinen mogte. Nothwendig war bei dieſer Gemüthsſtimmung der Wunſch, ſich den Beſitz von Mekleburg, die Hoffnung auf Pommern, von deſſen Fürſtenſtamm der letzte Sprößling jetzt herrſchte, durchaus zu ſichern. Dazu konnte die Freundſchaft des däniſchen Hofes ihm ungemein behülflich ſeyn, ſo wie die Feindſchaft deſſelben

ihm für immer ein großes Hinderniß in Ausführung seines Planes seyn mußte, vielleicht ihm sogleich sein neues Herzogthum, den Grund seiner künftigen Größe, entreißen konnte. Die freundliche Annäherung des Königs war ihm daher äußerst willkommen. Sogleich zerriß er die Verhandlung mit der Hanse, und Schwarzenberg, dem seine geheimen Absichten nicht unverhüllt geblieben waren, mußte schnell aus seiner Nähe entfernt werden. Ein vortheilhafter Friede des dänischen Hofes mit dem kaiserlichen, von Friedland bewirkt, sollte jenen verpflichten, für die Größe des Feldherrn mitzuarbeiten. Wallenstein setzte also nun sein Interesse schon dem des östreichischen Hauses entgegen.

Auch den Gedanken, eine große Seemacht zu bilden, hielt er jetzt für seine eigene Macht fest. Sowohl zu glücklicher Ausführung desselben, als zum sichern Besitz von Meklenburg und Pommern war nothwendig, daß die vornehmste Stadt des letzten, Stralsund, in seine Gewalt kam. Von ihr aus konnte man die Ostsee be-

herrschen; abgeschnitten vom festen Lande spottete sie durch ihre Lage feindlicher Landmacht; der König der Schweden, welcher schon drohte, als Beschützer seiner evangelischen Glaubensgenossen in Deutschland aufzutreten, konnte in Stralsund einen sichern Punkt finden, von welchem aus er seine Unternehmung beginnen mogte.

Mit Klugheit und Muth hatten die Bürger Stralsunds jedem Ansinnen Wallensteins, seine Krieger in die Stadt aufzunehmen, bisher widerstanden. Selbst jede Treulosigkeit seiner Befehlshaber war vereitelt worden. Er beschloß die äußerste Gewalt: Dem Feldmarschall, Johann Georg von Arnheim, einem eifrigen Lutheraner, vertraute er die Belagerung, durch welche Wahl er vielleicht den Bürgern andeuten wollte, daß für ihre Religion keine Gefahr obwalten werde.

Männlichen Sinnes trafen die Stralsunder jede kluge Maaßregel zur Vertheidigung; ihre Kostbarkeiten, ihre Weiber und Kinder sandten sie zum Theil nach Schweden und in befreundete hanseatische Städte.

Durch milde Unterhandlungen täuſchte ſie Arnheim, und ſtürmte während derſelben in einer Nacht auf zwei Schanzen der Stadt. Die wenigen wachenden Bürger wurden zurückgeworfen. Aufgeſchreckt durch den Donner des Geſchützes ſtrömten die Einwohner durch alle Gaſſen zu den Wällen. Die Nacht über dauerte der blutigſte Kampf fort. Bei anbrechendem Morgenroth ſahn die Bürger ihre beiden Schanzen wieder erobert, und eine große Zahl todter Feinde umher.

Ihr Muth wuchs höher, als Guſtav Adolf von Schweden ihnen Pulver ſandte, und ſie ſicher hoffen durften, daß er ſich nicht ihrer Bitte um Krieger, Geſchütz und Geld entziehen werde. Doch kam frühere Hülfe jeder Art von dem däniſchen König, und der Muth der Bürger ſtieg durch das Glück, womit ſie die wütendſten Angriffe abſchlugen und Niederlagen unter dem Feind anrichteten, bis zur höchſten Begeiſterung.

Unterdeſſen war Friedland abweſend in Prag,

wo ihn die Kunde von dem schlechten Fortgange der Belagerung mit Bitterkeit erfüllte. Hier erschien ein Abgeordneter der Stadt Stralsund, um von dem harten Feldherren Frieden zu erbitten; aber nach einem Harren von zehn Tagen ward er kaum vorgelassen, und vernahm die rauhe Rede des Herzogs, daß er bald selbst vor Stralsund seyn und nicht von dannen gehen werde, als bis es kaiserliche Besatzung eingenommen habe. „Will es sich nicht beugen vor unsern Waffen: so wird es von der Erde vertilgt werden, wenn auch hunderttausend Mann, und ich selbst, dort ihren Tod finden."

Traurig schied der Abgeordnete von ihm; aber auf der Reise von Prag nach Pommern sah sich Friedland von ihm zu Prenzlow ereilt, und empfing aus seiner Hand einen geschriebenen Befehl des Kaisers, daß Stralsund von der Besatzung frei seyn und die Belagerung sogleich aufgehoben werden solle. Da sprach der Herzog die zornigen Worte: „Wäre eure Feste mit eisernen Ketten an den Himmel gebunden: ich risse sie herunter."

Ehe Friedland vor Stralsund ankam, sandte der großmüthige Gustav von Schweden der Stadt die ersehnte Hülfe. Durch seine Einmischung ward der Geist der Eintracht, welcher aus ihr zu weichen drohte, festgehalten. Desto höher stieg Wallensteins Grimm über dieselbe, und er drohte, daß er die Schweden wieder aus Deutschland peitschen wollte. Am Tage seiner Ankunft vor der Stadt gab er Befehl zum Sturm in der folgenden Nacht. Allein er ward von den tapfern Bürgern und ihren Bundesgenossen so kräftig zurückgeworfen, als er anfangs glücklich vordrang. Jeder folgende Angriff ward gleichfalls abgeschlagen. Zwölftausend Krieger Wallensteins hatten ihr Grab vor Stralsund gefunden, und ihre lebenden Brüder weigerten sich durchaus, noch länger die Wälle der Stadt zu bestürmen. Sie holten, sagten sie, vor denselben gewiß ihren Rest. Für alle Anstrengung hatte Friedland nichts, als Schmälerung seines Ansehns bei den Soldaten, und die gewisse Aussicht, daß er die Feste durch keine Gewalt er-

obern werde. Schwedische und dänische Hülfe mogte ihr nie entstehn. Er mußte sich glücklich preisen, wenn er nur auf irgend eine Art seine Schmach decken konnte. Dies wollte er durch einen Vergleich, welchen er mit Herzog Bogislav von Pommern über Stralsund schloß *). Es fehlte diesem Vergleich nichts, als der Beitritt der Stadt selbst, und mit ihm Alles. Auch ging Wallenstein sogleich nach Meklenburg, ohne die Erfüllung des Vertrags zu erwarten. Aber seine Truppen machten nach seinem Abzuge noch einen Versuch, der Stadt durch Hinterlist sich zu bemächtigen, und das Blut, welches deshalb noch vergossen wurde, rechnete Friedland den Bürgern und selbst dem Herzog an. „So ehrliche Kavaliers, schrieb er an diesen, als in der kaiserlichen Armee, welche allezeit ihr Wort erfüllten, würden nirgends leicht zu finden seyn. Der Stralsunder meineidiger, leichtfertiger Sinn sei schuld an dem Unglück und der Verzögerung

*) 1628. Jul. 14.

des Abzugs der kaiſerlichen Truppen, wiewol es allerdings einige Zeit koſte, die Kanonen aus den Batterien zu gewinnen, und eine Belagerung aufzuheben; eine Armee zu bewegen, nicht ſei, wie eine Kutſche anzuſpannen, um ſpatzieren zu fahren.“

Die verunglückte Belagerung Stralſunds war für Wallenſtein um ſo herber, weil eben jetzt der König der Dänen mit neuer Kriegsmacht ihn bedrohte, welche von den Kaiſerlichen wahrſcheinlich vom Lande gänzlich wäre abgewehrt worden, wenn ſie im Beſitze jener Stadt geweſen. Bei Wolgaſt verſchanzte ſich der König, in der Hoffnung, daß nächſtens ſchwediſche Hülfe zu ihm ſtoßen werde. Darum eilte Friedland, mit ihm zu ſchlagen. Die däniſchen Schanzen waren kaum angefangen und noch mit keinem Geſchütz verſehen. Dennoch ward die Wut zurückgeſchlagen, mit welcher Wallenſteins Krieger ſie anfielen. Beim zweiten Sturm drangen ſie hinein, und wurden mit blutigem Verluſt wieder hinausgeſchlagen. Der Feldherr wütete gegen ſeine

Soldaten, die keinen Muth zeigten, zum drittenmal zu stürmen. Es fehlte den Dänen an Kriegsmunition: ihre Kugeln waren zu groß für ihr Gewehr. Ehe sie dieselben zerschnitten, konnte der Feind mächtig auf feuern. Dies entschied beim dritten Sturm. Nach einer gänzlichen Niederlage *) schiffte der König der Dänen sich ein und sann auf der Flucht, durch welche Mittel er den Frieden gewinnen möge.

So froh Wallenstein über diesen Sieg, so erbittert war er über die Nachricht, daß sich Stralsund ganz in schwedischen Schutz begeben hatte, indem die Dänen es räumen mußten, welche offenbare Feinde des Kaisers waren. „Ich sähe lieber, sagte Friedland, einen offenen Feind und Reichsfürsten, nämlich den König in Dänemark darinnen, als einen simulirten Freund. Der König in Schweden sollte in seinem Reiche bleiben; es sollte ohne ihn wohl Friede im römischen Reiche gemacht werden.“ Eine zweite

*) 1628. Aug. 22.

Belagerung Stralſunds, die er nun begann, war fruchtlos wie die erſte.

Die einzige Stadt ausgenommen beherrſchte Wallenſtein, als er im Jahr 1628 ſein Heer in die Winterquartiere legte, Pommern, Meklenburg und Holſtein. Seine Idee, ſich an der Oſtſee einen mächtigen Staat zu bauen, welcher eine große handelnde Macht werden ſollte, befeuerte ihn von neuem mit dem Wunſch, durch einen Frieden mit König Chriſtian ſich denſelben zum Freunde zu machen. Von der däniſchen Seemacht, ſo lange ſie gegen ihn feindlich, ward jeder Anfang einer Flotte, welche Friedland auf der Oſtſee ſchaffen wollte, leicht vernichtet.

Seine Erklärung gegen den Kaiſer, daß ohne die Entfernung eines ſo mächtigen Feindes, wie der König der Dänen, es kaum möglich ſeyn werde, die einheimiſchen Feinde in Deutſchland zu unterdrücken, und daß trotz den Siegen über Chriſtian es doch ungewiß ſei, wer von ihnen zuletzt die Palme tragen werde, ſtimmte leicht des Kaiſers Gemüth zum Frieden. Wallenſtein

bekam von Ferdinand die Vollmacht, ihn mit dem König der Dänen zu schließen: der Herzog von Baiern, dessen Beistimmung zu diesem Friedensgeschäft nach seinem Verein mit dem kaiserlichen Hofe nothwendig war, gab eine gleiche Vollmacht an den liguistischen Feldherrn Tilly.

Beide erließen vereint von Güstrow aus ein Schreiben an den Kaiser, worin sie die Nothwendigkeit, mit Dänemark Frieden zu haben, mit den stärksten Farben schilderten. Mehrere europäische Mächte würden sich bald mit Christian verbinden; die alten Erbfeinde der Macht Habsburg würden allenthalben aufstehn; die Empörung, die in den kaiserlichen Staaten durchaus unter der Asche fortwüte, würde zur Flamme werden; dem Herzen der östreichischen Macht würde das Verderben nahe kommen, indem der König der Dänen sicher sei, daß sein Reich, welches die Fluten schützten, von keinem Feind erobert werden könne. Man solle ihm daher alle verlorne Provinzen zurückgeben, die er bei dem geringsten Kriegsglücke doch wieder erobern würde.

Ferdinand ließ sich gern diese Bedingung gefallen, und der König der Dänen fand sie so vortheilhaft, daß er seiner treuesten Bundesgenossen, der Herzöge von Meklenburg, vergaß. Sie blieben dem Friedensstifter Wallenstein aufgeopfert, welcher in dem Eifer, diesen geheimen Zweck zu erreichen, sogar den Krieg überhaupt, das Element, worin er lebte, dem Kaiser als das finsterste Unglück darstellte.

Wallenstein ward nun förmlich vom Kaiser für sich und seine Agnaten mit dem Herzogthum Meklenburg belehnt, so stark die Churfürsten und andere Stände, und selbst einige Räthe des Kaisers für die flüchtigen Herzöge sprachen, so unbezweifelt es war, daß der Schwedenkönig lieber die Waffen ergreifen, als sie aufgeopfert sehen werde, zumal da Friedland alles gethan hatte, ihn zu erbittern. Dem polnischen König Siegmund, der Gustav Adolfs Krone sein Eigenthum nannte, hatte er Hülfstruppen gesandt; schmähend wies er die schwedischen Gesandten hinweg, welche an der Friedenshandlung mit Dänemark

Theil nehmen wollten; an den däniſchen Hof ließ er den Antrag ergehn: „weil er entſchloſſen ſei, den König in Schweden auf der Oſtſee zu dämpfen: ſo wolle Dänemark mit ſeinen Kriegsſchiffen helfen.“

Die Antwort des Königs, daß nur er und Schweden Herrſchaft auf der Oſtſee übe, und es dem übel bekommen möge, welcher etwas widriges dagegen wolle; die Vermehrung der Schweden in Stralſund bis auf neun tauſend Mann; und die allgemeine Wehklage Deutſchlands über die Barbarei und Habſucht ſeiner Soldaten, machten Friedlands Gemüth immer wilder. Er ſelbſt erpreßte allenthalben die ungeheuerſten Summen; ſeine Officiere wollten die Rolle ihres Feldherrn im Kleinen ſpielen. Wohin ein Schwarm ſeiner Soldaten kam, brachten ſie alle Laſter mit: weil ſie ſelbſt ihr Leben als einen flüchtigen Raub anſehen mußten, ſo ſollte jeder Tag den Genuß eines ganzen laſterhaften Lebens in ſich faſſen. Sie ſchonten das katholiſche befreundete Land nicht mehr, als das evangeliſche, und in

jeder Strecke, die sie verließen, sah man eine todte Natur und verhungernde Menschen. Sogar, ehe sie in eine Gegend kamen, raubten sich einzelne Einwohner selbst das Leben, um es nicht an die Laster der wilden Banden zu verlieren.

Daß die allgemeine Stimme, wodurch Friedland angeklagt wurde, geringen Eindruck auf den Kaiser machte, geschah vorzüglich wegen der Schlauheit, womit der Feldherr den Jesuiten schmeichelte. In den besetzten protestantischen Ländern zeigte er sich als den eifrigsten Verehrer der katholischen Religion, und auf seinen Gütern zwang er seine Unterthanen durch jede Grausamkeit zum alten Gottesdienste. Dadurch gewann er die persönliche Zuneigung des Kaisers und die Herzen der Jesuiten, welche denselben umgaben.

Nur eine einzige Hoffnung gab es jetzt noch, den schrecklichen Würgengel der Deutschen gestürzt zu sehn. Sie beruhte auf einer Unterredung, zu welcher die Churfürsten größtentheils selbst,

ſelbſt, die von Brandenburg und Sachſen durch Geſandte, und der Kaiſer, ſich nach Regensburg begaben. Auch andre Stände erſchienen daſelbſt.

Ferdinand ward erſchüttert, da jetzt gleichſam das ganze deutſche Reich als Kläger wider Wallenſtein aufſtand, da alle mit Einer Stimme riefen, daß nur durch Friedlands Verabſchiedung das gemeine Vaterland aus dem Elend gerettet werden könne. Allein es koſtete noch manchen Kampf, ehe ſich der Kaiſer an dieſen Gedanken gewöhnte. Selbſt ſolche Winke, daß Friedland einſt ſeine eigne Größe auf dem Ruin des erzherzoglichen Hauſes bauen könne, ſparte man nicht, um ihn zu beſtimmen. Am ſchlauſten berechnete Churfürſt Maximilian von Baiern, wodurch die Entfernung Wallenſteins von dem Heere, von Ferdinand erhalten werden könnte. Dieſer hatte den Wunſch geäußert, daß ſein Sohn zum römiſchen König erwählt werden möge. Maximilian ſprach am heftigſten dagegen; insgeheim aber gab er zu verſtehen, daß die Er-

füllung dieſes Wunſches doch wol nahe ſeyn möge, wenn der Kaiſer die Verabſchiedung Wallenſteins bewillige.

Endlich erlag Ferdinand, aber mit einer feierlichen Erklärung, die ſeinen ganzen Widerwillen gegen den Schritt verrieth, welchen er that. Er bezeugte vor Gott und der Welt, daß er unſchuldig an allem Unheil ſeyn wolle, womit dieſer Tag ſchwanger ſei. Dann wählte er den Hofkanzler Grafen zu Werdenberg und den Kriegsrath von Queſtenberg, zwei Männer, die bei Wallenſtein beliebt waren, daß ſie zu dem Feldherrn nach Memmingen reiſen, ihn durch alle glimpfliche Gründe zur Niederlegung des Oberbefehls bereden und der kaiſerlichen Gnade verſichern ſollten.

Werdenberg und Queſtenberg redeten auf der Reiſe von Regensburg nach Memmingen viel über die Weiſe, wie ſie vor Wallenſtein ſtehn würden. Sie bewunderten ihn, und trauerten deshalb über ihre Botſchaft: ſie kannten ſeinen Jähzorn, und waren nicht ohne Furcht. Allein

ſie wurden auf das höflichſte von Friedland empfangen, auf das koſtbarſte bewirthet. Er war ſchon unterrichtet, was zu Regenburg geſchehen ſei. Als die Geſandten auf die ſchonendſte Art ihren Auftrag vollführen wollten, fiel er ihnen plötzlich in die Rede, indem er eine lateiniſche Schrift von der Tafel nahm. Die Nativitäten Ferdinands und Maximilians waren in ihr beſchrieben. „Ihr Herren, ſagte er, aus den Sternen könnt Ihr ſelbſt ſehen, daß ich Eure Commiſſion gewußt, und daß des Churfürſten aus Baiern Spiritus den des Kaiſers dominirt. Daher kann ich dem Kaiſer keine Schuld geben; wehe aber thut es mir, daß ſich Ihre Majeſtät meiner ſo wenig angenommen; ich will Gehorſam leiſten.“

Er gab den Abgeordneten ein ſehr höfliches Schreiben an den Kaiſer, worin er um Schutz für ſeine reichsfürſtliche Würde bat. Allein die Churfürſten waren nicht geſonnen, ihn in dem Beſitz des Herzogthums Meklenburg zu laſſen, und nichts ſchmerzte ihn ſo tief, als daß jene

Bitte ohne Antwort blieb. Sogar verlangte man auf dem Churfürſtentage, daß er angehalten werden ſolle, alles zu erſetzen, was er den Reichsſtänden abgepreßt habe.

Die Abgeſandten des Kaiſers hatte er fürſtlich beſchenkt entlaſſen; Kälte und Gleichgültigkeit gegen ſein Schickſal ſchienen in ſeinem Innern zu wohnen; nur mit höflichem Dank antwortete er dem König in Schweden, welcher ihm ſagen ließ, daß einem ſolchen tapfern Helden es unmöglich fallen müſſe, zu ertragen, wenn ſeine Aufſetzung Gutes und Blutes für Krone und Scepter des Kaiſers ſo ſchlecht belohnt würde. Stets wolle er willig ſeyn, ihm alles Gutes und Liebes zu erweiſen.

Wallenſtein ging nach Böhmen und lebte auf ſeinen prachtvollen Gütern und am häufigſten in ſeinem Pallaſte zu Prag, wo er nach Rache dürſtend die Hauptzüge ſeines Gemüths wilder wie je hervortreten ließ. Jetzt ſtieg ſein Stolz am höchſten, da ihm das Glück weniger lächelte. Alle Vertraulichkeit ſchwand aus ſeinem Umgan-

ge; schwer drang man durch seine Leibwache, durch eine Schaar von Edelknaben und Bedienten zu ihm; von den Kammerherrn, welche die Fremden bei ihm einführten, hatten einige den kaiserlichen Schlüssel getragen. Jedes Talent fand bei ihm königliche Belohnung. Indem er Plane zum Verderben seiner Feinde in seiner Seele wälzte, wuchsen seine Unruhe, sein Argwohn, seine Verschlossenheit und Neugierde auf die furchtbarste Weise. Stets rollten seine Augen im Kopf und suchten Geheimnisse; sein Gespräch ging fast einzig auf Fragen über die Welthändel. Nur leise Töne durften in seine Nähe kommen; weit um seine Wohnung standen Posten, welche den Nahenden stilles Vorübergehn geboten; kaum war er aus dem Getöse der Schlachten gekommen, und konnte jetzt nicht das Klirren eines Sporns hören. Alle bedeutende Briefe schrieb er selbst; kein andrer konnte ihm seine Gedanken versteckt genug ausdrücken. Selten zeigte er sich außerhalb seiner Zimmer; alle staunten ihn an und zitterten, wenn er hervor-

trat. Seine Gestalt war sehr hager geworden, wiewol die Kraft der Muskeln noch hervorstrebte; sein schwarzes, kurzgeschnittenes Haar, das sich nur hinter den Ohren in Locken kräuselte, begann schon zu verbleichen; er stützte sich auf ein spanisches Rohr und ging langsam wegen gichtischer Schmerzen. Das goldne Vließ, seine Lieblingstracht, ein Geschenk Philipps des Vierten von Spanien, vermehrte den wunderbaren Eindruck seiner Gestalt.

Am nächsten seiner Person blieb immer der Genueser Seni, ein berühmter Astrolog. Für einen Sold von fünf und zwanzig Thaler monatlich hatte ihn der Ingenieur Pirroni, der viel um Wallenstein war, in dessen Dienste gedungen; aber der Herzog schämte sich einer solchen Besoldung und gab ihm jährlich zwei tausend Thaler. Höchst wahrscheinlich unterhielt Seni Verbindungen zu Wien zum Nachtheil seines Beschützers: erkauft vom Hofe soll er ihm gerathen haben, den Oberbefehl im Felde aufzugeben. Durch Deutungen der Sterne, in wel-

chen die Verabschiedung Wallensteins als Ursache seines höchsten Glanzes in der Zukunft dargestellt wurde, fesselte er die stolze Seele, in welcher keine Gedanken glühten, als die an Rache und künftige Herrlichkeit.

Wallenstein hatte, um sich bald an dem Kaiser, mehr noch an Maximilian von Baiern rächen zu können, die Vornehmsten seiner Befehlshaber beredet, in die Dienste evangelischer Fürsten zu treten. Weit umher legte er die Verschwörung an, welche den Hof und die Ligue umstricken sollte.

Näher als alle andre Umstände brachte ihn seinen Wünschen, daß Gustav Adolf von Schweden wirklich den deutschen Boden bestieg, und gewisser, als durch den glücklichen Anfang des Krieges, seine Triumphe durch seinen eignen Genius und den Geist seines Heeres vorhersagte.

Friedland sehnte sich nach einer Verhandlung mit dem nordischen Helden, und wandte sich an seinen Schwager, den Grafen Terstka, wegen der Wahl eines geschickten und treuen Unter-

händlers. Dieſer ſchlug ihm einen gewiſſen Jaroslav Seſyna Raſchin von Rieſenburg vor, und ließ ſich dann in Verabredungen mit demſelben ein. So wollte es Friedland, daß anfänglich Terſika durchaus nur in ſeinem eignen Namen handeln ſollte. Er verließ ſich auf die Treue, nicht ſo ſehr auf den Verſtand ſeines Schwagers. Wohl ſagte er: ich wollte vieles darum geben, wenn er ſo witzig, wie die alte Frau Terſika, oder ſie ein Mann wäre.

Sehr mußte die Einleitung einer Unterhandlung mit dem König der Schweden dadurch erleichtert werden, daß der geächtete Graf Matthias von Thurn, einer der erſten Anführer zu Anfang der böhmiſchen Unruhen, ſich bei dem ſchwediſchen Heere fand. Bald geſchahen mündlich die erſten Erklärungen Wallenſteins und des Königs gegen einander durch den Unterhändler Seſyna. Wollte der Herzog, äußerte Guſtav Adolf, auf meine Seite treten: ſo würde ich jedes Begehren gern erfüllen; er mag es nur eröffnen. „Was mir durch euch entboten worden,

ſagte dagegen Friedland zu Seſyna, iſt mir lieber als die ganze Welt, und alles werde ich dem König zu Gefallen thun, wenn ich die Zeit und Gelegenheit ſehn werde. In ſo wichtige Sachen kann ich nicht plump hinein tappen, hauptſächlich weil ſich der König mit dem Churfürſten von Sachſen noch nicht vereinigt hat.

Auf dieſe Vereinigung rechnete Wallenſtein ſehr viel, weil er ſich von Böhmen mit den Sachſen leicht die Hand reichen konnte, und weil ſein ehemaliger Unterbefehlshaber Arnheim in ſächſiſche Dienſte getreten war. Der König, äuſſerte der Herzog in den weitern Unterhandlungen, ſoll nach der Vereinigung mit Sachſen mir zehn oder zwölf tauſend Mann mit dem Grafen Thurn ſchicken. Dieſer hat einen guten Kopf und iſt ein gewaltiger Praktikus. Die Armada in Schleſien will ich an mich ziehen, und dann wird Guſtav ſehen, was wir vollbringen werden. Nach der Eroberung einer Stadt ſoll er kein kaiſerliches Volk abziehen laſſen: die Gefangenen ſollen das Gewehr, die Fahnen niederlegen und ihm ſchwören."

Seit Guſtavs glorreicher Schlacht bei Leipzig, wo Tilly ſeinen alten Ruhm einbüßte, bekamen Wallenſteins Hoffnungen den kühnſten Schwung. Er wollte nun das Haus Oeſtreich von Grund aus verderbt wiſſen. „Ueber den Bater, fügte er hinzu, habe ich auch gar guten Appetit. Ich weiß, daß er ſeinen Schatz beim Biſchofe von Salzburg in einer Feſtung hat. Der Erzbiſchof hat ſeinen Schatz auch dabei; ſie ſollen mir nicht entgehen.“

Friedland erwartete nun zwölftauſend Schweden, und mit ihnen einige ſächſiſche Regimenter, damit er des Churfürſten verſichert wäre. Doch Guſtav konnte jetzt bei Verfolgung Tilly's kaum drei Regimenter entbehren, und der Churfürſt von Sachſen, wiewohl man ihn in das Verſtändniß zwiſchen dem König und Wallenſtein blicken ließ, verweigerte ſächſiſche Truppen.

Allein Wallenſteins Freund, des Churfürſten Feldmarſchall von Arnheim, rückte mit einer Macht, die für ſich beſtand, in Böhmen ein, und nahte der Hauptſtadt, von Friedland aufge-

fordert. In Prag herrſchte die größte Beſtürzung. „Die Hundsfötter wiſſen nicht, ſagte der Herzog, wo ſie den Kopf hinſtrecken ſollen. Ich will ihnen witzig genug ſeyn; ich habe mehr Witz, als ſie alle. Die Krone haben ſie ſchon weggeführt, dies thut aber nichts, ich kann mir eine andre machen laſſen.“

Er verließ die Stadt, als die Sachſen nahe waren, um den Verdacht eines Einverſtändniſſes mit ihnen zu vermeiden. Doch hielt er auf der Reiſe eine lange Unterredung mit Arnheim, und dieſer ſchützte auf dem Zuge, und nachdem er Prag ohne Schwertſtreich in ſeine Gewalt bekommen hatte, Wallenſteins Beſitzungen durch die ſtrengſten Befehle und Wachen.

Immer ſiegreicher drang Guſtav Adolf bis an die bairiſche Gränze. Nichts mogte ihn hindern, ſich der Hauptſtadt der öſtreichiſchen Monarchie bald zu bemächtigen, und ſich mit den Sachſen in Böhmen zu verbinden. Die Lage des Kaiſers war von allen Seiten von Verzweiflung bedroht. Er wollte ſelbſt ins Feld ziehn.

„Tapfer zu ſterben, ſagte er, iſt beſſer, als ſchändlich zu verderben.“ Doch war dies mehr eine Aufwallung, als klug berechneter Muth. Nur ein Einziger war in der ganzen Monarchie, der ſie retten konnte, der tödtlich beleidigte Wallenſtein. Aber ihm das Schwert in die Hände zu geben, da ſo viele Zeichen ſeine Treue verdächtig machten, ſchien faſt ſo gewagt, als mit ſchwachen Kräften die letzten Streiche des nordiſchen Königs zu erwarten und einzig dem Geſchick zu vertrauen.

Dieſer Gefahr, die aus Friedlands Treuloſigkeit entſpringen mogte, hoffte man einigermaſſen zu begegnen, wenn man ihm den Sohn des Kaiſers, König Ferdinand von Hungarn, zur Seite gab. Sein Vetter, Graf Max Wallenſtein, wurde zu ihm auf ſeine Güter in Mähren geſchickt, ihn zur Reiſe nach Wien zu bereden. „Alles was ich thun kann, äußerte Friedland, iſt, daß ich nach Znaim gehe, und dort vernehme, was der Kaiſer befiehlt.

Bald erſchien der Abgeſandte bei ihm zu

Znaim und bat ihn, den Oberbefehl über die kaiserlichen Heere wieder zu übernehmen. Mit den stärksten Farben schilderte er ihm, wie man nur aus diesem Wunsch noch Hoffnung schöpfte, die Monarchie gerettet zu sehn. Auch sollte der König von Hungarn unter ihm die Kriegskunst lernen.

Mit frostiger Miene entgegnete Friedland, wie schmerzlich er des Kaisers Undank für die ungemeinsten Wohlthaten schon empfunden habe; wie er sich jetzt sehne, in Ruhe seine Tage zu verleben; wie er auf keine Weise neben dem König von Hungarn den Oberbefehl führen werde, welches er selbst neben Gott in Ewigkeit nicht wolle.

Schriftliche Bitten des Kaisers, gehaltvolle Vorstellungen des Fürsten von Eggenberg, welchen Wallenstein vor allen kaiserlichen Räthen achtete, bewirkten endlich seine Verheißung, daß er einzig aus Liebe für Eggenberg dem Kaiser binnen drei Monate ein starkes Heer stellen wolle; aber ein andrer Feldherr müsse dann zum

Oberanführer gewählt werden; ihm fromme die Ruhe, und nichts gegen den Feind zu unternehmen.

Znaim war der Mittelpunkt seiner Werbung. Schnell sah er viele seiner alten Officiere um sich versammelt. Rastlos rührten sich seine Werber. Ein Heer von dreißigtausend Mann war binnen drei Monate geschaffen. Nun äußerte Friedland den Wunsch, sich entfernen zu dürfen, und einer neuen Gesandtschaft an ihn verweigerte er jede Hoffnung, daß er den Oberbefehl je annehmen werde. Auch gegen den Fürsten von Eggenberg, der wieder an ihn gesandt wurde, bewies er anfänglich eine gleiche Hartnäckigkeit. Er war mit Grund überzeugt, daß das ganze neugeworbene Heer auseinander stieben werde, sobald er von demselben zurücktrat.

Wenn ein Fürst von Ferdinands Rang, entgegnete ihm zuletzt Eggenberg, sich zu Bitten gegen seinen Unterthan erniedrigt, so können Sie sicher eine scharfe Ahndung auf beleidigende abschlägige Antwort erwarten. Uebrigens habe ich

Vollmacht, daß Sie selbst Ihre Dienste schätzen sollen, die der Kaiser um jeden Preis erkaufen will.

Einen Tag Bedenkzeit forderte Friedland und schrieb die Bedingungen, unter welchen er den Oberbefehl annehmen wolle. Eggenberg las sie mit Erstaunen. Als ewiger Generalissimus des ganzen Erzhauses und der Krone Spanien ohne irgend einen Vorbehalt verlangt er, daß der Kaiser sich nie persönlich bei der Armee finden, keinen Akt der Gnade ausüben, das nöthige Geld zum Kriege ihm auszahlen, und alle seine Erbländer ihm öffnen solle. Als Unterpfand für hinreichende Belohnung wird ihm eines derselben verschrieben; der künftige Friede muß ihm Mecklenburg erhalten; und alle Confiskationen im Reich hangen von seiner Willkühr ab.

Keinen Buchstaben wollte Friedland von diesen Bedingungen geändert wissen; die eiserne Nothwendigkeit war sein Bundesgenosse gegen den Kaiser, und dieser unterschrieb seine Entehrung, jene Bedingungen.

Selbſt unter ihnen hätte Wallenſtein vielleicht den Oberbefehl nicht angenommen, wenn er für die Plane ſeiner künftigen Größe nicht zu viel von Guſtav Adolf gefürchtet hätte. Arnheim verrieth ihm, wie der ſchwediſche Held nach der römiſchen Krone trachte, und ſo nahm er denſelben ſogleich als ſeinen Nebenbuhler, der mit ihm nach der höchſten Herrſchaft in Deutſchland, und deshalb die öſtreichiſche zu zertrümmern, ſtrebe. Auch hatte ihm die Weigerung des Königs, zwölftauſend Schweden nach Böhmen zu ſchicken, ſchon gezeigt, wie wenig er auf die unmittelbare ſchwediſche Hülfe bei ſeinen Planen rechnen dürfe. Ihm blieb nichts übrig, als das öſtreichiſche Haus mit den eignen Kräften deſſelben zu Grunde zu richten.

Er fand ſich zuletzt zu Znaim unter vierzigtauſend Mann, womit er die Sachſen in Böhmen ſogleich erdrücken konnte. Befreien mußte er dies Reich, theils ſeiner künftigen Operationen, theils des kaiſerlichen Hofes wegen; aber zugleich mußte er ſo handeln, daß ſein Haupt-

plan,

plan, um welchen der ſächſiſche Feldmarſchall Arnheim wußte, nicht darunter leiden konnte. Sie wollten den Churfürſten zu einem Separatfrieden bewegen und von Guſtav Adolf abziehn. Wallenſtein bot alles auf, ſich denſelben zu verpflichten. Zwei Regimentern Sachſen, die er gefangen genommen, gab er die Freiheit; allein dies rührte den Hof zu Dresden wenig. Der Feldherr wollte nun das ganze ſächſiſche Heer gefangen nehmen, wobei er freilich ſeinen vertrauten Arnheim ſelbſt hintergehn mußte; denn eine ſolche Schande durfte der Feldmarſchall ſeines Hofes wegen nicht zugeben, wenn ſie gleich ihre Plane beförderte. Er merkte auch die Hinterliſt und rettete ſeine Kriegsmacht nach Pirna.

Böhmen war ſchnell wieder erobert; aber der Zweck, den Churfürſten von Sachſen vom König der Schweden abzuziehn, auf keine Weiſe erreicht. Die Hoffnung dazu ward ſehr unwahrſcheinlich, als die Kunde von neuen Siegen Guſtavs kam. Nach dem Uebergange über den Lech

wehten ſeine ſiegreichen Fahnen in der Hauptſtadt Maximilians von Baiern *).

Wallenſteins rachſüchtiges Gemüth gewann Heiterkeit, als er ſeinen bitterſten Feind ſo gedemüthigt ſah, und genoß in vollen Zügen der ſtolzen Freude, daß einzig er denſelben noch retten könne. Er zauderte unter mancherlei Vorwand in Böhmen, als ihn der kaiſerliche Hof beſchwor, ſich gegen das nordiſche Gewitter zu wenden, das ſich hart an Oeſtreichs Gränze verderblich gelagert habe. Endlich verſtand er ſich zu einer Vereinigung mit der baieriſch liguiſtiſchen Armee; aber nur unter der Bedingung, daß Maximilian unter ihm ſtand, ſobald ſie vereint handelten.

Zu Eger wollten ſich beide Heerführer wieder ſehen. Aller Augen voll geſpannter Aufmerkſamkeit wollten ihre Leidenſchaften beim erſten Empfang belauſchen. Mit ſchlauer Gewandtheit verbarg der Churfürſt ſeinen Groll, und ſeine Rede

*) 1632. Mai 17.

war, wie ein Geſpräch, abgebrochen mit einem vertrauten Freund am vorigen Tage. Friedlands hochſchwellendes Herz brach hervor aus ſeiner Haltung, ſeinen Zügen; ſeine Farbe wechſelte. Ueber das Vergangne wollte er mit Bitterkeit reden; durch Wendung des Geſprächs verhinderte ihn Maximilian. Seinem heftigen Zorn, ſeinem Jubel über den gedemüthigten Feind ließ Wallenſtein gegen ſein Gefolge und in ſeiner Wohnung freien Lauf, und Maximilian erwähnte des Herzogs auf das ehrerbietigſte, wenn man ihm die ſchmähenden Reden deſſelben überbrachte.

Guſtav Adolf hatte den Churfürſten zur Vertheidigung ſeiner Staaten zwingen und dadurch von der Vereinigung mit Wallenſtein abhalten wollen. Allein nun wandte er ſich gen Nürnberg, über welche Stadt Friedland von den böhmiſchen Gebirgen herab kommen wollte. Sie reizte vor allen die Habſucht und Rachgier deſſelben. Durch ihre Lage in der Mitte Deutſchlands, ihren blühenden Handel, ihre großen Reichthümer,

den frischen Muth ihrer zahlreichen Bürger war sie ein wichtiger Punkt für die kriegführenden Mächte. Der evangelische Sinn ihrer Bewohner hatte sie zum Bündniß mit dem König der Schweden getrieben, von welchem sie auch für ihre Unabhängigkeit nichts zu fürchten hatte. Wallenstein wollte an ihr ein Beispiel geben, wie Tilly an Magdeburg, und die evangelische Welt sollte wieder ein Geschrei gegen Gustav Adolf erheben, daß er eine so treuverbündete und wichtige Stadt schutzlos gelassen und der Wut des Feindes preisgegeben habe.

Um seinen Grimm zu besänftigen, sandten die Nürnberger ihm Abgeordnete nach Pilsen. Er wollte nach sechs Tagen sie anhören. In dieser Zeit wurden sie auf seine Kosten prächtig bewirthet, und wie Gesandte der größten Reichsstände behandelt. Mit Huld empfing er sie, als sie vor ihm erschienen. Nachdem sie ihr Beglaubigungsschreiben übergeben hatten, entwickelten sie die Gründe zu ihrem Bündnisse mit dem Schwedenkönig; aber Wallenstein fiel ihnen in

ie Rede, und entließ ſie mit den Worten: „Ich weiß nun die Urſache eurer Gegenwart. Ich will in Perſon zu euch kommen, die Antwort zu geben, und dann werde ich ſehn, ob eure Handlungen euren ſchönen Briefen entſprechen.“ Verwirrt kehrten ſie nach Nürnberg zurück und verbreiteten dort Beſtürzung in allen Gemüthern.

Allein Guſtav Adolf verſprach der Stadt ſeinen Schutz mit feſter Zuſage. Dem wilden Feldherrn in einer Schlacht zu begegnen, war er zu ſchwach. Bis er ſeine in Deutſchland weit zerſtreuten Corps an ſich gezogen, mußte er ſich durch ein feſtes Lager vor jedem Angriff ſichern. Auch wollte er bis zu ſeiner Verſtärkung Nürnberg nicht unbeſchützt laſſen. Zu dem Ende bezog er in deſſen Nähe ein feſtes Lager. Die ganze Stadt mit allen Vorſtädten ſchloß er durch ſeine Linien ein. Dreihundert Kanonen deckten die Wälle des Lagers. Mit zwanzigtauſend Schweden ſtand der Held in demſelben. Bürger und Bauern waren bereit mit ihm zu käm-

pfen, voll Vertrauen auf ſeine Worte: „Mit Gottes Hülfe werde ich den Friedland von euren Mauern entfernt halten, und er wird eure Häuſer nicht ſehen, ſo lange in mir meine Seele lebt.

In verſchiedenen Kolonnen waren der Churfürſt Maximilian von Baiern und Wallenſtein von Eger aufgebrochen, um wider Nürnberg zu ziehn. Verheerung bezeichnete ihre Wege; Flammen ſtiegen hinter ihnen auf von den angezündeten Dörfern. Selbſt in der Oberpfalz zog Friedland mit gleicher Verwüſtung einher, und Maximilian mußte dulden, daß ſeine Provinzen von dem Heere, mit welchem das ſeinige verbündet war, zu Grunde gerichtet wurden.

Wallenſtein wäre auf dieſem Zuge beinahe getödtet. Indem er beim Nachtrab in einer Kutſche fuhr, Terſika in einer andern hinter ihm her, fiel ein Schuß und die Kugel ging hart hinter ſeinem Rücken vorbei. Er hielt es nicht der Mühe werth, nachzuforſchen, woher ſie gekommen. Dieſe Kälte und Gleichgültigkeit bei

aller Todesgefahr machte ihn den Soldaten sehr theuer.

Zwischen Neumarkt und Freistadt stießen alle Kolonnen wieder zusammen, und er hielt mit stolzer Freude die Heerschau über dreihundert und vierzehn Fahnen Reiter, zweihundert zehn Fahnen Fußvolk, achtzig schwere Kanonen und vier tausend Wagen. Ich will, sagte er, den Schweden in seinem Lager putzen, und in vier Tagen soll man sehen, ob ich oder der König Herr im Lande ist.

Er ging mit seiner großen Kriegsmacht bei Nürnberg vorbei, über die Rednitz, und schlug auf dem alten Berge sein Lager auf, im Gesicht der Stadt, dreiviertel Meilen von den schwedischen Linien. Gustav mit seiner Reiterei zeigte sich, den vorbeiziehenden Feind beobachtend, in Schlachtordnung vor dem Lager; allein Friedland wagte keinen Angriff. „Es sind der Schlachten, sagte er, genug geliefert; es ist nun Zeit, eine andre Methode zu beobachten."

Vielleicht wollte er ſeine ungeübten Truppen noch mehr zu Soldaten bilden, ehe er ſie gegen Guſtavs verſuchte Schaaren führete: vielleicht glaubte er, den König und Nürnberg durch Abſchneiden der Lebensmittel ins Verderben zu bringen.

Wallenſtein hatte gehofft, durch die Reichthümer der Stadt ſeine gierigen Banden zu bereichern und dieſem neuen Heere ſogleich einen Vorgenuß zu geben, welchen Gewinn der Krieg unter ſeinen Fahnen ſchaffe. Allein jetzt brachten die reiche Haabe, die vollen Kornböden Nürnbergs Ueberfluß zu den Schweden, indeſſen die unfruchtbaren Gegenden umher ihm ſagten, daß in ſeinem Lager bald der Hunger wüten werde.

Die zerſtreuten ſchwediſchen Corps eilten unter ihren tapfern Feldherrn in die Nähe des Königs. Funfzigtauſend Mann waren ſie ſtark nach ihrer Vereinigung bei Kihingen. Unangegriffen von Friedland ſtieß dies Heer zum königlichen Lager, das ſiebenzigtauſend Mann nun zählte.

Bis auf ſechs und ſechzigtauſend war Wallenſteins Heer geſtiegen.

Zwei ſolche Menſchenmaſſen konnten nicht lange gegen einander ſtehn, ohne ſich in ſich ſelbſt zu verzehren; aber beide Feldherren mußten ſich geſtehn, daß dem gewiß eine ſchreckliche Niederlage bevorſtehe, welcher es wage, den andern in ſeinem Lager anzugreifen. Das nur ſchien die Frage zu ſeyn, wer dem Elend am längſten trotzen könnte. Wallenſtein hatte nur ſein Heer, Guſtav auch eine befreundete Stadt zu verderben: in das Felſengemüth von jenem drang nie das Mitleid; dieſer überließ ſich gern menſchlicher Regung.

Der König beſchloß einen allgemeinen Sturm auf das feindliche Lager, ſo ſehr ſeine beſten Feldherren ihm die Unmöglichkeit des Gelingens vorſtellten. Er rechnete tollkühn auf ſein Glück, auf einen Zufall, der jene Unmöglichkeit beſiegen werde.

In der Tiefe ſtanden die Schweden, zum Angriff geſchürzt, in unabſehbarer Reihe: ruhig

und kühl ſah Wallenſtein von ſeiner Höhe auf ſie herab. Jene beteten, und dieſer wußte nun den Angriff nahe. Er rief ſeinen Kriegern zu, daß ſie den Kaiſer und ſeinen Feldherrnruhm vertheidigen ſollten; die Feldpater flehten um Schutz der Kirche. Sechszig ſchwediſche Kartaunen ſchlugen ihre Donner in den alten Berg; mit einem Feuermeer antworteten hundert und vierzig aus dem kaiſerlichen Lager. In Rauch ward es auf ſeiner Höhe verhüllt, nur das greuelvolle Verderben ſagte den Schweden, daß Friedland nahe ſei.

Lange Schaaren von ihnen waren hingeſtreckt, ehe ſie an den Verhack kamen, wo die friedländiſchen Regimenter mit dem kleinen Gewehr auf ſie lauerten. Ein ewiger Kugelregen ſtürzte auf ſie herab.

Wütend befahl Guſtav immer von neuem den Sturm; allgegenwärtig widerſtand Wallenſtein auf allen Seiten. Sein Lager hatte er als ein Meiſter in der Befeſtigungskunſt aufgeführt; als ein Held vertheidigte er es, mit dem unge-

ſtörten Gemüth eines Gottes unter tauſendfachem Tode. Ein Pferd wurde unter ihm erſchoſſen, ihn ſelbſt berührte keine Kugel. Endlich nach einem Sturm von zehn Stunden befahl Guſtav den Rückzug. Alle ſeine Regimenter kamen zerriſſen zurück, und dreitauſend tapfre Soldaten ließ er auf dem Schlachtfelde, ohne irgend einen Vortheil errungen zu haben.

Beide Feldherren harrten noch vierzehn Tage, wen der Hunger zuerſt aus den Schanzen treiben werde. Guſtav ſah Nürnbergs Elend, und brach zuerſt auf. Zum Schutz der Stadt hinterließ er eine Beſatzung und blieb in der Nähe, um den kaiſerlichen Feldherrn anzugreifen, wenn er Nürnberg beſtürmen ſollte. Fünf Tage nach ihm brach Wallenſtein auf. Von angeſteckten Dörfern, dem angezündeten Lager erhoben ſich Rauchſäulen hinter dem abziehenden Heere.

Gern hätte der König den Krieg in Baiern feſtgehalten, und nicht nach Oberſachſen geſpielt; aber von der Belagerung Ingolſtadts rief ihn

Wallensteins Zug nach Sachsen hinweg. Mogte Oestreich zu Grunde gerichtet werden durch den nordischen Feind, dies war Friedlands Plane nicht entgegen, wenn er nur den Churfürsten von Sachsen zwang, sich von Gustav Adolf loszureißen.

Bei Koburg trennte er sich von Maximilian von Baiern, welcher eilte, sein Land zu vertheidigen. Verheerend durch blühende Gegenden, wälzte er sich in die sächsischen Provinzen, um sie durch seine Winterquartiere zu Grunde zu richten, wenn der Churfürst sich ihm nicht schnell freundschaftlich bewies. Böhmens Krone sollte die erste Beute für seine Größe werden, und ohne Sachsens Freundschaft saß sie kaum fest auf seinem Haupte.

Allein in reißenden Märschen kam Gustav von Baiern nach Sachsen, und unaufgehalten bis gen Naumburg, aus welcher Stadt er die Kaiserlichen trieb, und wo er sich verschanzte. Er hatte nur zwanzigtausend Mann, aber auserlesene Krieger. Vorzüglich erwartete er den Zuzug sächsischer Truppen.

Wallenſtein hatte den Gedanken geäußert, daß man gegen die Schweden ſogleich eine Schlacht liefern ſolle; allein die Nähe des Winters war es vornehmlich, was ihn davon zurückhielt. Wer die Schlacht jetzt verlor, ſchien faſt durchaus verloren, weil er nur nach langen Zügen auf eine Ruheſtätte hoffen konnte.

Aber auf der andern Seite war Wallenſtein weit entfernt, einen Angriff von den Schweden zu beſorgen. Den Feldherrn Pappenheim ſandte er mit einem bedeutenden Corps an die Weſer, zunächſt nach Halle, deſſen Schloß von den Schweden belagert wurde. Er glaubte, ſeine übrigen Truppen ruhig in die Quartiere vertheilen zu dürfen, doch ſo, daß ſie jeden Augenblick zuſammenſtoßen konnten. Er ſelbſt ging nach Merſeburg, um nahe zum Schutz für Pappenheim zu ſeyn.

Ohne weitere Hülfstruppen beſchloß Guſtav, den kaiſerlichen Feldherrn anzugreifen, ehe er Pappenheim zurückrufen könnte. Wallenſtein wußte ſogleich, daß die Schweden in Schlacht-

ordnung von Naumburg gen Weißenfels zogen. Ein dreimal wiederholter Kanonendonner von Merseburg her rief seine Regimenter zusammen. Sein Astrolog Seny sah des Zodiakus Kaltsinn gegen Gustav Adolf den ganzen gegenwärtigen Monat, den November hindurch. Auch riethen die triftigsten Gründe zur Schlacht. „Wir müssen jetzt, sagte der Feldmarschall Holck zu Wallenstein, auf den König marschiren, ehe die Sachsen und Lüneburger mit ihm sich vereinigen. Ihn schützt jetzt keine Verschanzung, er muß im freien Felde schlagen. Thun wir es nicht, so wird Leipzig, Freiberg, Meissen, Kemnitz abgeschnitten, wir werden von Böheim getrennt. Das ganze Land ist schwedisch gesinnt, der König findet Lebensmittel in Menge, er erhält gute Winterquartiere, und kann gut genährt, hernach das Kriegstheater nach Böheim und in die andern Erbstaaten versetzen. Des Kaisers Koffer sind leer, die erschöpften Unterthanen können nicht einmal die letzten Auflagen zahlen, noch viel weniger können sie neue entrichten. Unsre Allir-

ten ſind überwältigt, zwei Drittel von Deutſchland ſind verloren, eine Bataille iſt das einzige Mittel, des Kaiſers Parthei neu zu beleben, ſeiner Waffen Ehre wieder herzuſtellen. Durch einen Rückzug verderben wir alles. Unſre Macht ſteht beiſammen, die Generale leben einverſtändig, die Truppen ſind ſchlachtbegierig. Ohne Schlacht werden wir nicht lange mehr hier ausdauern können. Des Feindes Angriffe, die Kälte, Hunger und Mißvergnügen werden unſer Volk verringern, der König wird es theilweiſe auftreiben. Ein Sieg hat jetzt den Werth von Deutſchlands Hälfte, und er wird die nehmlichen Folgen haben, welche der Feinde Sieg bei Leipzig im vorigen Jahr hatte. Nie werden wir wieder eine ſo große Armee beiſammen haben. Der größten Wahrſcheinlichkeit nach tragen wir den Sieg davon, hauptſächlich dann, wenn wir den Pappenheim zu uns rufen."

Friedland zog auf die Ebene bei Lützen und rief Pappenheim auf das eiligſte von Halle zurück.

Auf beiden Seiten der Ebene liefen Gräben. Die Kaiſerlichen vertieften den auf ihrer Seite, und Füſiliere wurden hineingelegt. In vier groſſen Vierecken ſtand das Fußvolk. Auf beiden Flügeln hielt die Reiterei. Wallenſtein hatte auf dem rechten zwiſchen beide Reihen der Reiter noch ein Viereck des Fußvolks geſtellt: für den linken hoffte er die Verſtärkung durch Pappenheim. In finſtrer Nacht wurde die Schlachtordnung ſo geſtellt.

Den Abend vor der Schlacht war Wallenſtein auf der Ebene von Lützen angelangt: noch ſpäter kam der König von Schweden, und lagerte ſich ihm gegenüber. In zwei Treffen theilte er ſeine Armee, auf dem rechten Flügel kommandirte er ſelbſt, auf dem linken Bernhard von Weimar. Die ganze Nacht brachte er zu im Geſpräch mit ſeinen Feldherren. Zwanzigtauſend Mann hielt er hinlänglich gegen die dreiſſigtauſend Wallenſteins.

Für den Ruhm der beiden gröſten Feldherren Europa's waren beide Heere begeiſtert. Sie woll-

wollten nun entscheiden, wer in einem Kampfe auf ebenem Felde bei Nürnberg gesiegt hätte. Die gespannte Welt sollte nun wissen, welcher Anführer der größte, welches Heer das tapferste sei; für manche Geister sollte auch entschieden werden, welcher Gott der mächtigste, ob der Katholiken, oder der Evangelischen Beschützer.

Selbst an dem dämmernden Abend hätte Gustav noch gern geschlagen, ehe Pappenheim zurückkam. Allein es war so unmöglich, als früh am folgenden Tage. Ein dicker Herbstnebel lag da auf dem Felde: nur die leichten Reiter konnten sich in demselben begegnen. Geistliche Lieder tönten von den Schweden zum Feinde hinüber, besonders der Gesang: Eine feste Burg ist unser Gott! Der Nebel verzog sich gegen Mittag. Das schwere Geschütz donnerte auf beiden Seiten. Wiederum dichter senkte sich der Nebel von neuem auf den Schauplatz der Vernichtung. Endlich bricht die Sonne allmächtig durch, und zugleich funkelt die Wut aus den Augen beider Heere gegen einander. Gott mit uns! rie-

fen die Schweden: Jesus Maria! die Kaiser-lichen.

Gustavs Krieger stürzten an den Graben des Feindes: der Füsiliere Feuer, des schweren Geschützes Donner lockte sie in ein Blutbad, in einen Wald durchbohrender Spieße und Lanzen. Der König ergriff eine Lanze und führte seine Krieger selbst von neuem zum Graben. Endlich durchbricht ein Regiment die feindliche Linie. Ungestüm drangen die Schweden weiter und eroberten einen Theil der kaiserlichen Batterie, und richteten die Kanonen derselben auf die Vierecke des Fußvolks. Plötzlich schuf Wallenstein Ordnung. Sein Geschütz wird wieder erobert, die Schweden werden bis an den Graben zurückgedrängt. Unwiderstehlich stürmt Gustav mit der Reiterei herbei, zum zweitenmal erobern seine Krieger das feindliche Geschütz, der linke Flügel Wallensteins flieht, und Gustav eilt, dem ankommenden Pappenheim zu begegnen. Indem er mit einem Reitergeschwader hinwegflog, zerschmetterte ein Schuß seinen linken Arm, stürzten ihn zwei Schüsse entseelt zu Boden.

Bernhard von Weimar bekam die traurige Kunde, mitten im härteſten Kampfe mit dem Feinde. Der König iſt gefangen! rief er: ihn zu befreien, raſeten die Schweden. Sie eroberten die Batterie des rechten Flügels. Tödtlich verwundet ſank Pappenheim auf das Schlachtfeld, und hauchte bald ſeinen Geiſt aus. Mit demſelben ſchwand der Muth der Kaiſerlichen. Umſonſt war Wallenſteins Toben: er mußte das Schlachtfeld an Bernhard von Weimar überlaſſen *).

Mehrere Kugeln hatten in der Schlacht Friedlands Mantel durchlöchert, von einer war er leicht beſchädigt; aber ſeine Verachtung des Todes hielt denſelben von ihm entfernt. Düſter und ſtürmiſch wie die Herbſtnacht war ſein Gemüth; ſchweigend kam er um Mitternacht mit einem kleinen Geſchwader nach Leipzig, ein Flüchtling, indem Bernhard von Weimar in Schlachtordnung blieb, und die Erneuerung des Kampfes

*) 1632. Nov. 16.

am folgenden Tage erwartete. Sie war unmöglich für den geschlagenen Feldherrn; denn sein ganzes Geschütz war verloren, sechstausend seiner Krieger lagen todt auf dem Schlachtfelde, die Zahl der Schwerverwundeten war groß, einige seiner tapfersten Anführer waren geblieben, unter seinen zerstreuten Schaaren galt nichts als die Stimme der Furcht. Dagegen brannten die Schweden vor Wut, den Tod ihres Königs durch gänzliche Vernichtung des Feindes zu rächen. Ansehnliche Verstärkung zog ihnen zu. In dem Lande, welches der Schauplatz des Krieges war, fanden sie Freundschaft, aber Wallenstein gewiß gänzlichen Untergang durch die Erbitterung der Einwohner, wenn sein Heer, von neuem geschwächt, kein Schrecken mehr einflößte.

Er eilte mit seinem zerrissenen Heere nach Böhmen, um in den kaiserlichen Erbländern sich eine neue kriegerische Macht zu bilden. Vor dem Rathhause zu Prag ließ er ein Blutgerüst errichten, und auf demselben viele Krieger

on jedem Range, welche der Feigheit und Zü-
ellosigkeit an dem Tage bei Lützen angeklagt
urden, durch den Henker enthaupten. Fürst-
ch beschenkte er zugleich diejenigen, welche sich
urch Tapferkeit und Besonnenheit in der Schlacht
usgezeichnet hatten. Dem Feldmarschall Holck
ellte er frei, aus vier genannten böhmischen
Herrschaften, deren jede aus sechszehn oder acht-
ehn Dörfern bestand, sich eine zum Eigenthum
u wählen. Ottavio Piccolomini beschenkte er
mit zehntausend Thaler, und viele Officiere mit
Ketten, an welchen sein Brustbild hing, und
wovon keine unter dreitausend Thaler werth war.

Das einzige, wodurch der Triumph der Schwe-
den in Trauer verwandelt war, der Tod Gu-
stav's, verbreitete allein noch Licht über Wallen-
steins Seele. In ihm hatte er den fürchterli-
chen Nebenbuhler bei seinem Plane gesehen, auf
den Trümmern von Habsburgs Macht eine neue
zu schaffen. Nun hatte er die Aussicht, auf den-
selben mit keinem Feinde mehr kämpfen zu brau-
chen. Die Person des Königs war ihm weit

gefährlicher gewesen, als die schwedische Macht, und deshalb sagte er die merkwürdigen Worte, daß Gustav ein gewaltiger Soldat gewesen, wie es aber doch gut sei, daß er umgekommen; denn zwei Hähne vertrügen sich nicht auf einem Mist. Dennoch hielt er stets den Gedanken fest, durch die Schweden den Ruin Oestreichs zu befördern, aber sie alsdann zur Sicherheit seiner Herrschaft in Deutschland über die Ostsee zu jagen.

An der Spitze der schwedischen Macht stand nach dem Tode Gustavs der Reichskanzler Oxenstiern, einer von jenen Geistern, welchen bei großen Gesichtspunkten auch der kleinste Umstand nicht entgeht, und die eben aus dieser berechnenden Klugheit die höchste Kühnheit schöpfen. Mit ihm knüpfte Friedland die Unterhandlungen wieder an, die er mit Gustav gepflogen, und der Reichskanzler sandte ihm die mit eigener Hand geschriebene Erklärung, daß er, wenn Wallenstein sich im Ernst zum König von Böhmen aufwerfe, ihm helfen wolle, weil er wohl wisse, daß eben dieses der Wille des Königs gewesen sei.

Friedland äußerte bei Empfang dieſes Briefes: „gewiß, das Schreiben hat Hände und Füße; Oxenſtiern muß ein verſtändiger Mann ſeyn; es iſt aber noch nicht Zeit; wann die Zeit vorhanden ſeyn wird, will ich alles thun.“

Durch dieſes Verweiſen auf die Zeit erregte er bei den Schweden den Argwohn, daß er es nicht redlich meine. Graf Terzky beſchwor das Gegentheil; nur glaube der Herzog den Nativitätſtellern ſo viel, die Sterngucker ſprächen ihm ſo viel vor, welcher großer Herr er werden ſolle, wie alles geſchehen werde, wenn die Zeit komme.

Alles eignete ſich ſonſt im Anfang des Jahrs 1633 dazu, Wallenſteins Abſichten zu unterſtützen. Von den zerſtreuten ſchwediſchen Heeren ſtand eines in Schleſien, unter dem Grafen von Thurn, der in alle Geheimniſſe des Herzogs eingeweiht war, und brannte, ſich an Habsburg zu rächen. Das ſächſiſche Heer in Schleſien wurde von dem Feldmarſchall von Arnheim und dem Herzog Franz Albrecht von Sachſen-

Lauenburg angeführt; und beide Feldherren waren in freundschaftlicher Verbindung mit Friedland. Dieser selbst hatte schnell wieder eine große Heeresmacht zusammenzubringen gewußt. Bauern, die als Rebellen und Ketzer vom Kaiser waren geächtet worden, hatte er zu seinen Fahnen gerufen; aus geweihten Glocken hatte er sich neues Geschütz gegossen.

Mit der glänzendsten Pracht, die jeden Aufzug des Kaisers überstralte, zog er aus Prag ins Feld *). Die schönste Maiensonne lachte am Morgen; aber so wie er weiter zog, wölkte sich der Himmel, der Wind heulte, Regengüsse stürzten herab, jeden Augenblick waren die Wagen in Gefahr umgeworfen zu werden. Die Stadt Brandeis wurde mit Mühe erreicht. Ein nächtliches Feuer ergriff mehrere Häuser derselben, und verzehrte einen Theil des Feldgepäckes. Friedlands Gemüth wäre leicht durch diese bösen Vorzeichen geschreckt; allein die Sterngucker ver-

*) 1633. Mai 3.

ſcheuchten durch eine höhere Erklärung die Wolken.

Seine Macht war ſo groß, daß er Schleſien raſch vom Feinde hätte reinigen können, und er zog auch dem vereinten Heer der Sachſen, Brandenburger und Schweden bei Nimptſch nahe unter die Augen. In Schlachtordnung bewegten ſich beide Mächte gegen einander; ſchon ſind die Gemüther, die Arme zum Kampf auf beiden Seiten bereit, und plötzlich reitet Graf Terzky mit einem Trompeter aus Wallenſteins Lager und fordert zu Unterhandlungen auf. Sie fanden Statt zwiſchen den Anführern der Heere. Wiederherſtellung der böhmiſchen Freiheit, Begünſtigung der Proteſtanten, Vernichtung der Jeſuiten waren Bedingungen, durch welche Friedland die Ausſicht auf einen allgemeinen Frieden ſehr reizend machte; aber wenn Schweden nur eine Geldentſchädigung, Sachſen und Brandenburg nichts erhalten ſollten, indem Wallenſtein für ſich Böhmen und Mähren, und aus Rache gegen Maximilian von Baiern das Land ob der

Ens verlangte: so war durchaus kein Gleichgewicht in den Bedingungen. Mehr aber als dieser Umstand, schadete der Verhandlung, daß Friedland nicht verbergen konnte, wie er wünschte, mit den Sachsen vereint, die Schweden aus dem Reich zu jagen. Sowohl Arnheim, als der Herzog von Lauenburg äußerten, daß dies nicht treulich gehandelt, sondern ein Schelmenstück seyn würde.

Offenbar ging Wallensteins Absicht dahin, Sachsen und Brandenburg wider Habsburg und die schwedische Macht als Mittel zu brauchen. Unentschlossen blieb er jetzt nur, ob er den Streich zuerst auf die letzte, oder jenes richten sollte. Auf jeden Fall wollte er sich durch seine Verhandlungen mit den Feinden so stellen, daß sie ihm auch im Felde Vortheil brachten, und dem kaiserlichen Hofe so dargestellt werden konnten, als wären sie einzig eingeleitet worden, zum Vortheil desselben, den Feind zu betrügen. Indem seine verrätherischen Verhandlungen schon viele Personen umspannen, und sich selbst an

den französischen Hof erstreckten, blieb er in dem Mittelpunkt derselben ein geheimnißvolles Wesen. Das europäische System wollte er anwenden, um Habsburg zu Grunde zu richten; aber es sollte bis zum letzten Augenblick der Ausführung unentschieden bleiben, ob er es nicht zur herrlichsten Erhebung jenes Hauses habe brauchen wollen.

Glänzende Thaten erwartete der Kaiser von seiner großen Armada unter Friedland, und schon war der Herbst gekommen, ohne daß Kunde von einem bedeutenden Siege anlangte. Gleichsam nur neckend führte der Herzog den Krieg. Mit dem verbündeten Feinde in Schlesien, pflegte er zu sagen, kann ich spielen, wie die Katze mit der Maus. Bei Steinau umzingelte er ein Corps Schweden unter dem Grafen von Thurn, und nahm es gefangen. Den ersten Urheber der Rebellion in Böhmen sah man zu Wien schon voll Freude auf dem Blutgerüst. Friedland gab ihm die Freiheit, und auf alle Vorwürfe deshalb, die Antwort: „Was soll ich mit

dem unſinnigen Menſchen anfangen? wollte Gott, die Schweden hätten keinen beſſern General, als den Thurn. Er wird beim Feinde uns größern Nutzen ſchaffen, als hier im Gefängniß."

Einen gewaltigen Riß in Friedlands hinterliſtige Plane machten die Siege Bernhards von Weimar, welche ihn im Spätherbſt bis an die Donau brachten. Die Feſtung Paſſau ward von ihm bedroht. War ſie gefallen: ſo lagerte ſich die Gefahr drückend auf die öſtreichiſchen Erbländer.

Auf die dringendſten Bitten und Befehle des Kaiſers, Paſſau zu decken, bewegte ſich Wallenſtein langſam aus Böhmen nach der Oberpfalz. Wenigſtens die Winterquartiere ſollte er in der Nähe des furchtbaren Feindes halten; allein er brach plötzlich wieder auf und ging nach Böhmen zurück. Maximilian und Baiern ſollten dem Feinde preisgegeben werden.

Der vornehmſte Grund dieſes Rückzuges lag aber in der Entdeckung Wallenſteins, daß man ihn ſchon am kaiſerlichen Hofe als einen Ver-

räther betrachte, ſich wenigſtens nicht mehr ſicher glaube, wenn die ganze bewaffnete Macht des habsburgiſchen Hauſes in ſeinen Händen ruhte. Als Generaliſſimus von Oeſtreich und Spanien konnte er, ſeinem Vertrage gemäß, fordern, daß jedes Heer des habsburgiſchen Hauſes unter ſeinem Befehl ſtehen ſollte. Dieſe Schwierigkeit hoffte man zu umgehn, wenn man dem ſpaniſchen Heere, welches aus Italien nach Deutſchland zu ziehn beſtimmt war, den Bruder des Königs von Spanien, den Cardinal Infanten, Don Fernando, zum Anführer gab. Sein hoher Rang ſollte es entſchuldigen, wenn er dem Generaliſſimus nicht untergeordnet wurde; allein der Vertrag mit dieſem war dennoch von Seiten des Hofes gebrochen.

Vergebens beſchwerte ſich Friedland darüber, vergebens erbot er ſich, ein zweites Heer aufzuſtellen, welches mächtiger ſei, als das ſpaniſche, damit es dem Kaiſer an keinen Armaden fehle. Der Herzog von Feria, als Vorläufer des Infanten, erſchien mit zehntauſend Mann auf deutſchem Boden.

Es läßt sich kaum bezweifeln, daß Wallenstein auch ohne diesen Bruch des Vertrages durch das Haus Habsburg früher oder später zum Verräther gegen dasselbe geworden wäre; aber noch konnte er jeden Schritt, welchen er gethan hatte, als für das Kaiserhaus gethan beschreiben; er brauchte selbst nicht einmal einzuräumen, daß er wirklich gespielt habe mit der Idee des Verrathes.

Durch Böhmen und Mähren vertheilte er seine Krieger also, daß er sich kaum regen durfte, um diese Länder dem Kaiser zu entreißen: ein Wink von ihm reichte dazu hin. Oberösterreich hatte er auf gleiche Weise gefesselt; das nicht besetzte Unteröstreich hielt er umklammert. Zu Pilsen hatte er seinen Standort: zweitausend Küraſſiere und ein Regiment Fußvolk, die tapfersten und ihm treusten Krieger seines Heeres machten eine Wagenburg um seine geheiligte Person. Er schien der Herrscher, und Ferdinand zu Wien ein entthronter Monarch im Gefängniß.

Alle Befehle des Kaisers an den Herzog zweckten freilich dahin ab, sich aus dieser bangen Lage zu reißen; allein der Feldherr gehorchte keinem derselben. In Oberöstreich führte der Oberst Suys den Oberbefehl, und gehorchte der kaiserlichen Weisung, daß er gegen den Feind nach Passau vorrücken sollte. Sogleich drohte Wallenstein, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, wenn er nicht nach Oestreich zurückginge. Suys gehorchte, und der Feldherr schrieb ihm, wie es ihm zum besondern Gefallen gereiche, daß er seine Befehle besser beobachtet habe, als die Kaiserlichen.

Nun auf den gefahrvollen Scheideweg gestellt, der Dankbarkeit des Kaisers gegen ihn, dem Vertrauen gegen ihn, welches derselbe noch nicht ganz in seiner Brust erstickt hatte, sich wehrlos hinzugeben, oder mit Gewalt als Verräther und Feind gegen das östreichische Haus aufzutreten, konnte Friedland nur dies letzte ergreifen. Die Größe, welche ihm die Sterne verhießen, konnte sein Glaube nicht aufopfern, noch weniger seine

Brust die Labung der Rache, sein Argwohn den gänzlichen Zweifel an der Freundschaft des Kaisers, wenn er nicht mehr gefürchtet wurde.

Unter seinen Feldherren war die Seele seines Schwagers, des Grafen Terzky, ihm ganz verpfändet; aber er konnte wenig auf dessen Klugheit bauen, da die alte Frau Terzky gestorben war, bei deren Tode der Graf Thurn ausrief: nun geht das ganze Terzkysche Haus zu Grunde. Ein Anverwandter Terzky's, der Graf Kinsky, von Oestreich der Religion wegen verfolgt, war mit glühendem Hasse wider dasselbe zur Verschwörung bereit. Zwei rohe Gemüther unter den Anführern des Heeres hatte der Herzog auf eine niedrige Weise gewonnen. Den Feldmarschall Illo bewog er, um den Grafentitel in Wien nachzusuchen, und versprach sein Gesuch zu unterstützen. Allein er selbst hintertrieb es, und der betrogene Illo schwor mit ihm ewigen Haß gegen Habsburg. Durch erdichtete Briefe belog er den Croatengeneral Isolani, daß der Hof ihm das Commando nehmen wolle, und die

dadurch

dadurch wankende Treue des liederlichen Kriegers verführten gänzlich reiche Geschenke. Auf den General der Reiterei, den tapfern, schlauen Octavio Piccolomini, setzte Friedland das höchste Vertrauen; denn die Sterne sagten, daß ihre Seelen verbunden wären. Gegen ihn ergoß er den heißen Strom von Rachsucht und Ehrgeiz, der in seiner Brust tobte, schilderte er mit glühenden Farben den Ruin Habsburgs. „Am kaiserlichen Hofe, sprach er, herrscht nichts als Undank, und gegen die Soldaten verfährt man mit aller ersinnlichen Tyrannei. Man ist dort ganz allein auf ihren Untergang bedacht, die Bezahlung kommt ihnen nicht in Sinn. Ich für meine Person werde auf alle Art mortificirt, und ich muß abermals in Sorgen stehen, mit Verachtung abgedankt zu werden. Um keine zweite Verkleinerung meiner Ehre und Reputation ertragen zu müssen, bin ich entschlossen, mein Heil und Glück zu versuchen. Ich will mit den vornehmsten, aus der ganzen Armee auserwähltesten Truppen zu den Feinden übergehen, und

mit verbundener Macht die östreichischen Erbländer so lange bekriegen, bis ich sie und des Kaisers eigene Person in meine Gewalt bringe, bis ich das ganze Haus Oestreich nicht allein in Deutschland, sondern überall, wohin sich seine Monarchie erstreckt, völlig mit der Wurzel vertilge und ausrotte."

Piccolomini machte leise Einwürfe, wie die Ausführung eines solchen Planes ihm ein schweres Werk scheine. Aber Friedland entgegnete: „In wichtigen Sachen ist nur der Anfang schwer, und in Anschlägen, wobei es ganz auf gutem Wagen beruht, wo nichts als der Verzug die Gefahr vergrößert, sind solche Difficultäten gar nicht in Anschlag zu bringen, und meine Sachen sind nunmehr dahin gediehen, daß ich mich dem Glück nothwendig vertrauen muß. Die himmlischen Wahrzeichen fordern mich zur Erhöhung meines Standes auf, und ich will diese erwünschte Gelegenheit benutzen, sollte ich auch nur allein tausend Pferde zur Unterstützung haben."

Als Piccolomini merkte, wie tief sich diese

Gedanken in Wallensteins Seele gesenkt hatten, und wie wenig dieser Geist von ihnen lassen werde, hüllte er sich in Schweigen oder Verstellung. Er selbst sparte keine Klagen wider den Hof des Kaisers.

Graf Terzky warnte den Herzog von Friedland vor Octavio Piccolomini, der ein Fremdling, ein Gemüth voll Mißgunst über seine Größe sei, und gewiß Verräther werde. Aber Wallenstein erwiederte: „in der Nativität des Piccolomini habe ich Uebereinstimmung unsrer Schutzengel gefunden, seine Konstellation ist genau die meinige, aus dieser Ursache kann mich der Graf nicht hintergehn.“

Inzwischen ward es dem Kaiser schwer, den vielen Zeichen von Verrath, welchen Wallenstein schmiedete, Glauben zu schenken. Seine Räthe sprachen für und wider die Wahrscheinlichkeit, daß der Generalissimus von Habsburg abfallen werde. Ihn zu ergründen, sandte man in sein Lager den schlauesten Mann, den Beichtvater der Königin von Hungarn, Diego Quiroga, ei-

nen Kapuziner. Wallenstein hatte ihn ehmals mit Vertraulichkeit behandelt; aber von ihr waren jetzt wenige Spuren, wiewol er ihn mit ausgezeichneter Höflichkeit aufnahm. Quiroga brauchte zum Vorwand seiner Sendung, daß er den Feldherrn bewegen wollte, dem Verlangen der Spanier gemäß doch sechstausend Pferde zur Verstärkung des Kardinal Infanten abzuordnen. Aber selbst auf dieses Gesuch konnte er nichts als zweifelhaften Bescheid erhalten, und alle seine listigen Fragen waren von keinem Erfolge. Es blieb ihm unmöglich, auf den Grund der Gerüchte von einem Verschwörungsplane wider den kaiserlichen Hof zu kommen, bis er durch Geistliche, die mit Wallensteins Freunden in Verbindung lebten, erfuhr, welche Anschläge der Feldherr mit Terzky und Illo berathe, welche Eröffnungen er gegen Ottavio Piccolomini gemacht habe.

Auf der Rückreise, um seine Entdeckung in Wien mitzutheilen, stieß der Kapuziner auf den Grafen Maximilian von Wallenstein, und mel-

dete demſelben: Sein Vetter der Herzog gefalle ihm weder an Geſundheit des Leibes noch des Gemüthes, werde allem Anſehn nach nicht lange mehr leben; doch könne er mit ſeinem böſen Vorhaben alles in Verwirrung bringen, und den ganzen Ruin des Erzhauſes bewirken. Er bat den Grafen, nach Möglichkeit den Feldherrn davon abzuhalten, daß ſeine ſo anſehnlichen dem Erzhauſe treuerzeigten Dienſte, ſein erworbener Ruhm und hochgebrachter Stand nicht auf einmal verdunkelt und zu Grunde geſtoßen werden."

Ferdinand hatte Maximilian von Wallenſtein abgeſchickt, um durch die Stimme des Blutes auf den Generaliſſimus zu wirken, und ihm ſagen zu laſſen, daß noch kein Argwohn in ſeiner Seele Wurzel gefaßt, noch nichts ſein Herz von ihm abwendig gemacht habe, daß er ihm vor allen verpflichtet ſei, und nichts mehr wünſche, als die fortdauernde Ueberzeugung von des Herzogs guten Dienſten. Wie Maximilian im Lager anlangte, ließ ihn ſein Oheim ſogleich rufen und ergoß ſich gegen ihn mit alter Vertraulichkeit,

aber mit den bitterſten Klagen wider den Kaiſer und ſeine Umgebung. Der Graf ſuchte den Hof zu vertheidigen, und der Feldherr zog ein herbes, finſteres Geſicht, und ließ jede Mittheilung des Vertrauens aufhören. Nur die rohen Genoſſen Terzky und Illo wollten Maximilian, doch vergeblich, durch Vorſtellungen, Bitten und Drohungen in die Verſchwörung ziehn.

Indeß wankte Ferdinand in ſeinem Unglauben an Wallenſteins verrätheriſche Abſichten erſt bei den Berichten ſeines vertrauten Geheimenraths des Grafen von Trautmannsdorff. Dieſer lebte einige Zeit auf ſeinem Landgut in der Nähe von Pilſen, und beobachtete in der Stille, ohne des Herzogs Argwohn zu erregen, deſſen Wandel und Thun. Auf der Rückreiſe nach Wien empfing er einen Beſuch von Wallenſtein, der ihm ſagte, wie viel mehr er von ihm halte, als dem Fürſten von Eggenberg, und ihm vertrauen müſſe, daß er ſich mit nicht Wenigerm begnügen wollte, als mit der Ober- und Unter-Lauſitz, der Neumark, den Herzogthümern Glo-

gau und Sagan, welche der Kaiſer ſammt dem Herzogthum Friedland von der Erbunterthänigkeit frei machen, und dem oberſächſiſchen Kreiſe einverleiben müßte. Trautmannsdorff ſchwieg auf dieſe Aeußerungen, und ſchilderte nach ſeiner Ankunft in Wien dem Hofe die ganze Gefahr.

Wallenſtein wurde immer wilder durch die Entdeckung, daß ihn der Kaiſer mit Kundſchaftern umringte, die den Ton alter Vertraulichkeit anſtimmten, und legte ſeinen Unmuth ſo offen dar, daß er alle Rückſicht auf die öſtreichiſche Regierung aufgab. Er nannte ihr die Officiere nicht mehr, die er zu Generälen befördert wiſſen wollte, ſondern machte dieſe ſelbſt, ohne die Genehmigung des Hofes zu verlangen. Seinen vertrauten Terzky ernannte er zum General der Kavalerie, und gab unter ſeinen Befehl fünf Regimenter Küraſſiere, zwei zu Fuß und ein Dragonerregiment, auf welche er vorzüglich vertraute.

Nichts that ihm weher bei ſeinem Beginnen, als daß ſein vertrauter tapfrer Gefährte, der

Feldmarschall Holck, gestorben war. Nun mußte alles in die plumpen Hände eines Terzky, eines Illo gegeben werden. Wiewol ihm die Sterne Vertrauen gegen Ottavio Piccolomini geboten, merkte er doch, daß vorsichtige Klugheit bei demselben zu sehr überwiege, als daß er zu raschen Wagnissen gebraucht werden könnte.

Ohne Vorwissen des Kaisers hatte der Feldherr sämmtliche Befehlshaber in seinem Heer nach Pilsen beschieden, und die meisten erschienen. Am eilften Jänner 1634 waren sie zum erstenmal versammelt. Der Herzog selbst kam nicht in die Versammlung: durch Illo ließ er ihr die letzten Forderungen des kaiserlichen Hofes und Kriegsraths vorlegen, und sie fragen: ob möglich, die Winterquartiere außer den Erbländern zu nehmen? ob möglich gewesen, die Stadt Regensburg bei damaliger Winterzeit wieder zu erobern? ob thunlich und rathsam, sechs tausend Pferde von der Armada wegzulassen? Einstimmig war die Antwort, daß weder das eine noch das andre thunlich und rathsam und

sonst der Ruin der Armada gewiß seon würde. Illo berichtete diesen Erfolg dem Feldherrn, und kam mit scheinbarer Bestürzung zurück zu der Versammlung. Mit der lateinischen Formel, daß unrecht sei, Undankbaren zu dienen, begann er. Die Obersten sollten aus solchem Zumuthen abnehmen, wie von dem kaiserlichen Hofe unmögliche Dinge dem Generalissimus aufgebürdet würden. Wenn er nicht sogleich gehorche, verfolge man ihn, wie dann die Spanischen ihm allbereit mit Gift hätten beikommen wollen. Die kaiserlichen Minister und Räthe hätten sie auf ihre Seite gebracht, und trachteten mit allen Kräften dahin, den König von Hungarn in das Feld zu befördern, ihn nachmals herumzuführen nach Gefallen, und die völlige Disposition der Waffen unter sich zu bringen. Durch welches sie nichts anders vorhätten, als die Grundfeste ihrer Monarchie in diesen Ländern zu errichten, die deutsche Freiheit aufzuheben und das heilige römische Reich wider die alten Privilegien erblich zu machen. Darum wollten sie den Herzog von Friedland entnerven,

darum wäre unter ſcheinbarem Vorwande befohlen, den größern Theil der Armada nach Baiern zu führen, ungeachtet der vorhandenen harten Winterzeit, und wiewol wiſſentlich, wie hart und übel jener Churfürſt den Soldat zu behandeln pflege. In den kaiſerlichen Erblanden ſei weder Geld noch Volk zu bekommen, der Kaiſer ſelbſt ſei nur ein Raub der Jeſuiten, welche durch ihren gewöhnlichen Betrug unter dem Schein der Religion alles Geld verſchluckten. Mit ihnen plünderten die kaiſerlichen Miniſter die Länder, die für den Soldat angewieſen wären, und verſchwenderten für ihre Hoffahrt den ſauren Schweiß der armen Soldaten. Wohin d..ſe kämen, Quartier zu begehren, da thäte man nicht anders, als wenn ſie Türken, Teufel oder Tartarn wären. Dadurch ſähe der Herzog von Friedland ſeine Ehre ſehr gefährdet, die er mit ſeinen acht und zwanzigjährigen Kriegsdienſten erobert hätte, dadurch werde ihm unmöglich, den Kriegsknechten zu halten, was er ihnen vielmals verſprochen. So wolle er die Armada verlaſſen und ſeiner

Gesundheit warten, ehe er mit Schimpf und Schande von neuem verstoßen werde. Doch wolle er hierüber der Obersten Wohlmeinen und treuherziges Mitleid vernehmen.

Illo fügte dann hinzu, daß sie bedenken sollten, was ihnen von des Herzogs Abzug für Gefahr und Schaden zustände. Ihre Regimenter und Kompagnien hätten sie meistentheils auf sein Zusprechen aus eigenem Säckel errichtet, und sie würden, von ihm verlassen, nichts seyn, als ruinirte Kavaliere. Weshalb der beste Rath sei, den General mit allem Fleiß anzuhalten, daß er den Befehl fortführe.

Ein allgemeines Geschrei erhob sich, daß der Herzog bei ihnen verharren müsse, und deshalb geschah an ihn eine Abordnung; allein er wankte nicht in seiner Verstellung. Einer zweiten Gesandtschaft, die noch dringender flehte, ergab er sich endlich wie erweicht, und versprach zu bleiben, nur um zu sehen, welcher Unterhalt, welche Bezahlung der Armada würde.

Als die Abgeordneten diesen Entschluß der

Verſammlung überbracht hatten, nahm Illo wieder das Wort. Der Feldherr werde ſich ohne ausdrückliches Vorwiſſen der Generäle und Oberſten nicht von der Armada wegbegeben; aber verlange dagegen, daß ſie ſich ſämmtlich und ein jeder inſonderheit ſtatt eines körperlichen Eides verpflichten ſollten, getreu bei ihm auszuhalten, ſich nicht von ihm zu trennen oder trennen zu laſſen, nach Möglichkeit zu befördern, was ihm und der Armada fromme, und Alles für ihn bis zu dem letzten Blutstropfen ungeſpart aufzuopfern.

Der Rittmeiſter Neumann, welcher die Schreiberdienſte bei Wallenſtein verſah, las eine Urkunde vor, die in dieſem Geiſt abgefaßt war, und den Generälen und Oberſten zur Unterſchrift vorgelegt werden ſollte. Sie brauchten dieſelbe nicht wegen ihrer Treue gegen den Kaiſer zu verweigern, denn ihre Gelübde gegen Friedland wurden in dieſer Schrift beſchränkt durch die Klauſel, daß ſie gültig ſeyn ſollten, ſo lange der Herzog im Dienſt der kaiſerlichen Majeſtät ver-

bleiben und ſie zu dieſem Dienſt brauchen würde.

Illo führete darauf alle zu einem glänzenden Bankett. Nachdem in Wein geſchwelgt war, ging die Urkunde zur Unterſchrift umher. Viele unterzeichneten, ohne ſie durchzuleſen, bis einige entdeckten, daß eben jene Klauſel in ihr ausgelaſſen ſei, und die Unterzeichnung verweigerten. Illo wollte ſie mit freundlicher Rede dazu bewegen: an etlichen Worten ſei nicht viel gelegen, und des kaiſerlichen Dienſtes ſei ja doch im Eingang gedacht. Als die Weigerung fortdauerte, zog Terzky das Schwert und ſchimpfte alle die meineidige Schelme, die es nicht mit Friedland halten wollten. In einem Augenblick entblößten alle, die unterſchrieben hatten, auch ihre Degen, und keine Unterſchrift ward mehr verweigert. Octavio Piccolomini vergaß im Rauſch die Verſtellung. Er griff mit der Linken einen großen Becher, in der Rechten den blanken Degen, trank er den Gäſten die Geſundheit des Kaiſers zu. Weil die Ueberladung ſeines Magens in dem

Augenblick hervorbrach, hielt man zu ſeinem Glück dieſe Geſundheit für Spott.

Friedland war über die Weigerung einiger Oberſten, unbedingt zu unterſchreiben, ſehr ergrimmt, und ließ am folgenden Tage die ganze Verſammlung zu ſich rufen. Er ſprach über die Forderungen des kaiſerlichen Hofes mit dem ſchmachvollſten Ausdruck. Wenn ein Schülerjunge dergleichen begehrte, ſo wäre er werth, daß man ihn mit Ruthen ſtreiche. Er wolle ſich deshalb zurückziehn und ſeiner Geſundheit abwarten. Es wären ja etliche Befehlshaber, die allerlei Reden und Gedanken machten, dieſelben mögten dem Werk beſſer nachſinnen; er wolle ſich lieber todt, wie alſo beim Leben ſehen.

Die Oberſten traten darauf im Vorzimmer zuſammen und kehrten zurück mit dem Erſuchen: er wolle dasjenige, was den vorigen Tag von etlichen wenigen beim Trunk vorgegangen, nicht ſo hoch beherzigen, da ſie jetzt in der Nüchternheit des einhelligen Willens wären, die Schrift zu unterſchreiben.

Dennoch blieb Wallenstein dem Schein nach unerschüttert. Es sei schon zu weit, entgegnete er, mit den Verfolgungen seiner Neider gekommen. Ohne männliche Kinder, brauche er keine größere Hoheit, er trachte nicht nach höherm Ruhme. Um des Kaisers willen habe er alles gethan, das Generalat wieder angenommen, durch viele Strapazen in des Kaisers Dienst wäre sein Leib schier zu einem dürren Gerippe geworden. Ihn verlange sehr, den Herren seine Zuneigung darthun, sein Versprechen erfüllen zu können, und hoffe, daß ihnen von den kaiserlichen Ministern Genugthuung verschafft werde.

Die Befehlshaber beschworen ihn von neuem, daß er bei ihnen bleiben möge, und gelobten ihm Anhänglichkeit bis in den Tod. Schmerzlich und halbweigernd schien er endlich anzunehmen, was sein Inneres glühend wünschte. Illo brachte drei neue Abschriften der Urkunde, weil im Weinrausch oder mit Absicht viele Namen unleserlich geschrieben waren, und alle drei wurden von zwei und vierzig Befehlshabern bei verschloßnen

Thüren unterzeichnet. Der älteſte General des Fußvolks, der Reiterei und der Anführer der Kroaten erhielten jeder ein Exemplar mit den Unterſchriften.

Noch fehlte es der Verſchwörung an reifer Kraft, weil der Generallieutenant Gallas, und die Feldmarſchälle Altringer und Koloredo ſich nicht zu Pilſen eingefunden hatten. Auf dem Wege dahin war Altringer mit verſtellter Krankheit zu Frauenberg geblieben. Ottavio Piccolomini erbot ſich, zu ihm zu eilen, und ihn unter die Verſchwornen zu ziehn. Wallenſtein vertraute den Sternen und ihm. Altringer erfuhr durch Ottavio die Verſchwörung, flog nach Wien, ſie dem Kaiſer zu offenbaren. Piccolomini übernahm auf Friedlands Geheiß den Oberbefehl im Lande ob der Ens. Darin lag vorzüglich Hoffnung, das Haus Oeſtreich zu retten; denn ſeine Treue bewahrte dem Kaiſer die Päſſe, durch welche Rettung aus Italien kommen konnte, indem alle übrige Wege, auf welchen noch Hülfe

hätte

hätte nahen können, schon von den Schweden und ihren Bundesgenossen besetzt waren.

Mit den Schweden die Verhandlungen wieder anzuknüpfen, war für Friedland in dieser Lage so heilsam, als schwierig. Axel Oxenstiern, mit seinem gesunden, klaren Sinn, mußte ihn für einen hinterlistigen Lügner halten. Er begriff weder seine sich durchkreuzenden Plane, noch den Einfluß der Gestirne auf seine Entschließungen. Nur wenn Friedland in offenbarer Rebellion gegen den Kaiser aufstand, wollte er ihn unterstützen. Diese Vorsicht hatte er dem Herzog Bernhard von Weimar eingeschärft; von ihr wich er auch jetzt nicht gegen Wallensteins Unterhändler.

Nun im Gedränge der Boten, welche Bernhard zur Unterstützung riefen, und ihm den Ausbruch der Verschwörung als sehr nahe verkündeten, nahte er vorsichtig den böhmischen Gränzen. Unter Arnheim zogen die Sachsen zur Unterstützung der Verschwörung heran. Friedland hoffte, die Schweden und Sachsen würden schnell

ſo weit vordringen, daß er am vier und zwanzigſten Februar ſchon zu Prag den Thron beſteigen könne.

In düſtrer Nacht war Altringer nach Wien gekommen, und vor den aufgeweckten Kaiſer geführt. Im geheimſten Rath am frühen Morgen wurde der Verrath Friedlands als unbezweifelt erkannt.

Es erging Befehl an die treuen Befehlshaber, den Herzog nebſt Illo und Terzky zu verhaften, und wenn dies nicht möglich, ihn todt zu liefern. An Gallas wurde das Patent der Abſetzung Friedlands geſchickt, und der Oberbefehl vorläufig übergeben.

Dieſe Befehle, dies Patent, mußten noch das ſtrengſte Geheimniß bleiben. Der geringſte Argwohn Wallenſteins von ihrem Daſeyn wäre Verderben derer geweſen, welche ſie empfingen.

Alle, die dem Kaiſer treu waren, wünſchten ſich weg aus der Nähe des furchtbaren Verräthers. Altringer war auf ſein geheucheltes Krankenlager nach Frauenberg zurückgekehrt: Gallas,

der endlich nach Pilsen gekommen, erbot sich, ihn herzulocken. Gern ward er entlassen. Mit Altringer zog er so viel Krieger als möglich auf des Kaisers Seite, und begab sich nach Linz. Piccolomini, welcher nach Pilsen zurückgekehrt war, um keinen Argwohn zu erregen, zeigte noch Hoffnung, beide zurückzubringen, und mit herzlichem Vertrauen entließ ihn Friedland.

Als dieser des Betrugs gewahr wurde, als die Anhänglichkeit seiner Krieger ihm stets schwankender erschien, wollte er nach Prag eilen, um den Thron noch zu besteigen. Wohl hatte ihm ein Sterndeuter gesagt, daß dann großes Unglück über ihn kommen werde. Ich sterbe dann doch als König, war seine Antwort; preißt ihr den großen Julius nicht glücklich, daß er vor seiner Ermordung Cäsar gewesen?

Es kam aber die Nachricht, daß sich der Oberst Suys im Namen des Kaisers der Hauptstadt bemächtigt habe, daß alle umliegende Regimenter sich für den Hof erklärt hätten. Durch ein öffentliches Mandat war Friedland für einen

Verräther erklärt worden. So ſchnell und ſo groß war ſchon die Wirkung deſſelben.

Mit vierhunderttauſend baaren Dukaten in Eurer Truhe, ſagte ihm jemand, geht ſicher an den Hof, und ſagt, alles ſei ein Verſuch geweſen, die Treuen und die Verräther in der Armee kennen zu lernen, und Ihr ſeyd wieder der alte Friedland. Der Vorſchlag ſcheint gut, erwiederte er; aber der Teufel traue.

Schon nahten die treuen Regimenter unter Piccolomini, Gallas und Altringer; wie ein Verpeſteter wurde Wallenſtein geflohn. Er ſah bald eine ſchreckliche Oede um ſich, nur ſeine Vertrauteſten blieben ihm nahe.

Zwei Tage vor jenem, den er zur Krönung in Prag beſtimmt hatte, begab er ſich eiligſt von Pilſen nach Eger. Mehr ein militäriſches Gefolge, als eine kriegeriſche Macht, war ſeine Begleitung. Zu ſeinem Verderben war bei derſelben das Dragonerregiment des Oberſten Butler.

Dieſer war von Gallas gewonnen, und kannte

des Kaisers geheime Befehle. Kaum angelangt in Eger, ging er auf die Citadelle zu den beiden Schotten, Gordon und Leßlie, welche daselbst den Befehl führten. Als Irländer war er fast ihr Landsmann. Allen drei hatte Friedland große Wohlthaten erwiesen, besonders war Gordon schnell durch ihn vom Gemeinen zum Obersten erhoben.

Um vier Uhr des Nachmittags war Wallenstein angekommen: schon vor Mitternacht beredete sich Buttler mit Leßlie über seinen Untergang. Die Schweden waren nahe; Eger sollte ihnen eingeräumt werden. Jede Maaßregel gegen Friedland mußte schleunigst ergriffen werden. In derselben Nacht bestürmten Buttler und Leßlie Gordons Dankbarkeit gegen seinen Feldherrn. Mit gezogenen Schwertern, knieend beschworen alle drei den Bund zu Friedlands und seiner Mitgenossen Verderben.

Am folgenden Tage versuchte Illo alle Vorstellungen, um die drei Verschwornen bestimmt für den Herzog zu gewinnen. Sie forderten auf

einen Tag Bedenkzeit. Doch auf den Abend lud Gordon die Grafen Kinsky und Terzky, den Feldmarschall Illo und den Obersten Neumann zu einem Mahl auf die Citadelle, und man nahm die Einladung an, in Hoffnung, sich traulich zu berathen.

Unmittelbar vor dem Mahl zogen die drei Verschwornen noch einige Officiere an sich, unter welchen der Oberstwachtmeister Robert Geraldin, und der Hauptmann Walther Deveroux am bekanntesten geworden.

Die Gäste wurden lauter und fröhlicher, je mehr sie sich in Schmähungen gegen Oestreich ergossen; sie dürsteten nach dem Blute der Habsburger. Unterdeß schlich Geraldin mit dreißig Dragonern, sämmtlich Irländern, in die Citadelle: sie kamen truppweise. Die Diener der Gäste wurden gegen Ende des Mahls entfernt in ein abgelegenes Zimmer. Dragoner bewachten sie; alle Zugänge zum Speisesaal waren besetzt.

Das Zeichen wird durch Leßlie gegeben; und

Geraldin tritt mit ſechs Dragonern aus einem Nebenzimmer. Sie rufen: wer iſt gut Kaiſerlich? Vivat Ferdinandus! rufen Buttler, Gordon und Leßlie, ſpringen von ihren Sitzen auf nach einer Seite. Kinsky, Illo und Terzky fallen unter den Streichen der Dragoner. Neumann entkommt in den Vorſaal. Sein Loſungswort, Sankt Jakob, das Friedland gegeben, iſt kaum geſprochen: ſo ſtürzt er durchbohrt hin.

Wallenſtein berechnete jetzt mit Seni, was die Geſtirne verkündeten. Der Sterndeuter ſah Gefahr über des Feldherrn Haupt; ſchon vorübergeſchwebt erblickte ſie dieſer. Der Sturm heulte draußen, und Wallenſtein ging zum frühen Schlummer.

Die Mörder ſeiner Vertrauten ſcheuten ſich jetzt noch, den Feldherrn zu morden, welcher ſo lange das Schrecken der Feinde des Kaiſers geweſen. Nur ihre eigene Todesgefahr, wenn er nicht gemordet wurde, beſtimmte ſie endlich.

Sie ſchlichen in die Stadt mit den erwählten dreißig Dragonern; mit Buttlerſchen Kriegern wurden die Straßen beſetzt. Unaufgehalten kam Hauptmann Deveroux mit ſechs Dragonern in Friedlands Wohnung; gegenüber ſcholl ſchon die Wehklage der Gräfinnen Terzky und Kinsky, welche durch einen aus der Citadelle entſchlüpften Bedienten von dem Blutbade benachrichtiget waren.

Hinauf zu Friedlands Schlafgemach eilten die Mörder. Still! der Herzog ſchläft! flüſterte ein Kammerdiener. Von einer Hellebarde durchbohrt ſtürzte er nieder. Aufgeſchreckt aus dem Schlaf, gänzlich ausgekleidet, ſprang Friedland zur Thür. In dem Augenblick ſtürzten die Mörder herein. Er wandte ſich und lehnte ſich an das Fenſter. Deveroux ſchrie ihn an: biſt du der Schelm, der Ihrer kaiſerlichen Majeſtät die Krone vom Haupte reißen will? Stirb jetzt! Mit ausgebreiteten Armen empfing Friedland in die Bruſt den durchbohrenden Stoß der Helle-

barde, und ſtarb ohne einen Seufzer. In der Carthauſe zu Gitſchin, welche ſeine Gemahlin geſtiftet, ruht ſeine Aſche.

Heloise

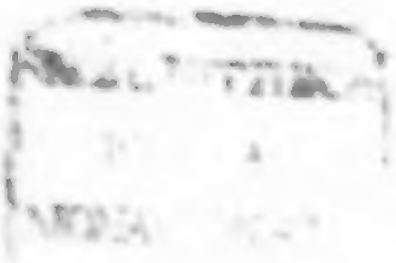
ein kleiner Roman

herausgegeben

durch

Karl Ludwig von Woltmann.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1809.



Vorrede.

Im Jahr 1804 erschien ein liebliches Produkt, „Euphrosyne," worin zarter und tiefer Geist die schönsten Geheimnisse des weiblichen Herzens ausgehaucht hatte.

Aber eine dürftige Fabel und nichtige männliche Charaktere wa-

ren eine unangenehme Erscheinung in dem reinen Aether, welcher durch genialisches Gefühl und gedankenvolle Phantasie hingeströmt war.

Jene herbe Masse ist nun hinweggenommen, und eine bestimmte Wirklichkeit ist nur in soweit angedeutet, als die Empfindung, derselben wie eines Anlasses bedarf, um sich auszusprechen. Das Gefühl ist sich hier selbst der Gegenstand, und das Heldenmäfsige in dieser Dichtung

ist nicht der Geliebte, sondern die Liebe.

Dadurch wird zugleich das tiefste Geheimnifs des weiblichen Herzens verrathen, nämlich, dafs es mehr um die Liebe, als den Geliebten sorget, es jener in ihrer schönen Eigenthümlichkeit bedarf und in ihr selig ist, wenn der Geliebte in der Wirklichkeit dem Bilde des zarten und tiefen Busens auch wenig entsprechen sollte.

Alles hat das weibliche Ge-

müth, welches hier redet, durch die Liebe begriffen, und diese ist das Genie, welches hier schaffet.

Das jugendliche Herz, dem zuerst eine Wirklichkeit gegeben wurde, aus welcher die Phantasie schlechterdings keinen Geliebten bilden konnte, giebt seine Liebe an die Natur und die Sehnsucht. Dadurch bekommt sie etwas Allgemeines und Wehmütiges, und so ist der Grundton der ganzen Dichtung angegeben, welcher selbst aus dem Jubel über den

gefundenen Geliebten hervorhallt. Er bleibt wie ein Glockenklang, der von dem Grabe herkommt, in welches die Freuden dieser Liebe früh versinken sollen.

Selbst diesen Freuden entzieht sich die Geliebte, um der Freundin wohlzuthun. Das weibliche Gemüth kann die Wonne der Liebe, nur nicht die Liebe aufopfern, um Pflicht und Wohlwollen zu üben.

Die Sprache dieses Buchs ist wie die Liebe selbst. He-

loise heifst seine Ueberschrift; denn dieser Name ist Symbol für die weibliche Liebe geworden.

Berlin im December 1808.

Woltmann.

I.

So hat denn der Tod das Band einer unglücklichen Ehe gelöset, und ich bin Wittwe, bin frei. Ist es Betrübnifs, was ich empfinde? Die Freude wenigstens ist meinem Herzen ferner, als der Gram: ich bin sanft zur Wehmuth gestimmt.

Auch wenn man nicht glücklich im ehelichen Verhältnifs war: so schlingen doch tausend Erinnerungen, worin des Gatten Bild verwebt ist, tausend kleine Gewohnheiten, die auf ihn Bezug hatten, ein Band um Vermählte, dessen

sen Auflösung dem fühlenden Herzen schmerzlich wird. Das Licht der gesenkten, verlöschenden Fackel, fällt auf das Gute des Sterbenden, auf unser Unrecht gegen ihn; und der Schatten des Todes bedeckt seine Fehler. Ich habe nie am Abend meinen Gemahl verlassen können, wenn er mich beleidigt oder gekränkt hatte, ohne ihm versöhnt eine gute Nacht zu wünschen; und nun sollte er den langen Todesschlaf schlummern, ohne dafs ich ihm vergäbe, ihn von ganzem Herzen beweinte? Ich habe nie seinen Tod gewünscht: das Gefühl des Daseyns, das ich am Busen der ewigen Natur dankbar mit jedem Athemzug der balsamischen Luft in meine Seele trank; das Geräusch der leisen ahnungsvollen

Stimmen der lebendigen Schöpfung, das mich oft in Träume wiegte, und meinen Geist in schwellender Sehnsucht nach einem unbekannten Etwas, durch das weite Weltall hinauf zum Vater der Liebe trug; dies alles soll er nicht mehr empfinden? diese Luft nur das Gras auf seinem Hügel berühren? diese Töne sollen über sein Grab verklingen, ohne dafs sie ihn wecken; und ich soll ihn nicht beklagen? mich nicht anklagen, dafs durch mich sein Daseyn nie so süfs ward, als ich es ihm hätte machen können? Nein, Guter! ich darf nicht sagen, Geliebter! wenn dein Geist von mir weifs, so nimm in meinen Thränen, in Deinem unentweihten Andenken, den letzten Zoll der Freundschaft, der Achtung!

Es ist mir, als müfste er in jenen Gefilden, eine Ahnung von meinem Kummer, und Freude daran haben. Wir alle scheiden doch ungern aus dem Lebensreiche, ohne betrauert zu werden; und sanft und freundlich geleitet der Gedanke an den Schmerz der Hinterlassenen, uns hinab in das stille Land des Friedens.

II.

Meine Lage wird sich verändern, und ungern vertausch ich das Land mit der Stadt, ungern meine stille Freiheit mit den Fesseln, worin die Gesellschaft mich schmieden wird. Hier sah ich Menschen, wann ich wollte, und kehrte in meine Einsamkeit wieder zurück, so bald es mir gefiel. Diejenigen, welche mich umgaben, waren lebendig genug, mich so lange zu fesseln, als sie gegenwärtig waren; doch ihre Abwesenheit liefs keine Leere in meiner Brust zurück. Ich fand mich immer gern selbst wieder, unter meinen Bäumen, meinen Blumen, am Busen meiner ewigen Freundin, der Natur. Wenn vor mir die Sonne grofs und

glänzend hinuntersank; wenn leichte Abendflocken sich um sie drängten, und von ihrem Scheideblick angelächelt, sanft verglühend durch den stillen Himmel zogen; vor mir alles Glanz und Glut war, und hinter mir das Thal von dunkelblauen Bergen eingeschlossen, in duftiger, ruhiger Dämmerung schwamm, wie eine schöne Vergangenheit; zu meiner Rechten der Strom den Abendhimmel in klaren Wellen zwischen den üppigen Ufern dahintrug: wie habe ich mich da selig, näher allem Grofsen und Guten gefühlt! Wie strebte mein innerstes Wesen, hinauszudringen aus dem Kerker, sich ganz in sie zu ergiessen, sie, ganz zu fassen, die göttliche Natur. Diese Freuden mufs ich nun entbeh-

ren, und welchen Ersatz beut mir die Stadt?

Ich bin ungerecht! komme ich nicht zu einer Freundin, die meine Jugend erzog?

Schönes Land, das ich verlasse, freundlicher Flufs, ahnungsvolle Berge, schönes himmlisches Land, ein Land der Sehnsucht wirst du mir seyn, wenn ich entfernt von dir nun leben werde.

III.

Jenen Augenblick vergessen? und wäre es möglich, sein Glück zu vergessen? Wie oft, in Gedanken, habe ich ihn aufs neue durchlebt; meine Seele hat ihn aus dem Flug der Zeit gerettet, und ewig festgehalten.

Es war der schönste Sommermorgen. Bunte Schmetterlinge flatterten im Sonnenstrahl zwischen dem klaren Himmel, und der tausendfarbigen Wiese umher, schwangen sich auf, und sanken nieder, wechselsweise vom Himmel und von der Erde angezogen. Ich schlich über die Wiese meinem Wäldchen zu. Lieblich spielte um mich das wechselnde Grün des Laubes, vom Winde durch einander bewegt, Vögel

schlüpften durch die Zweige, ihr frischer abendtheuerlicher Waldgesang ertönte nah und fern, und unterbrach die Stille und das summende Geschwirr der Insekten. Und ich liefs mich von diesen Eindrücken allen, hinschaukeln in die selige Träumerei ihres Genusses, dessen Fülle immer regsamer, und durch das ferne Murmeln des Waldbachs immer geistiger wurde.

Da lag der Held, über die Quelle gebeugt: mit den edlen Zügen gaukelten die Gewässer, und er löschte seinen Durst, den klaren Kristall mit der Hand schöpfend. Seine Flinte ruhte im Grase, und zwei schöne Doggen spielten um ihn her.

Ohne Theilnahme hatte ich von seinem Aufenthalt in der Gegend ge-

hört. Ich sah ihn zum ersten mal, und doch war er mir, als hätte ich ihn schon lange gekannt. Er begleitete mich aus dem Gebüsch; als wir die Wiese erreicht hatten, verliefs er mich mit grofsem Blick, und verschwand bald in den Bäumen.

Erst als er fort war, empfand ich die Leere, welche nun in mir war. Immer wiederhohlte ich mir seine Worte, und ahmte die liebe Stimme nach.

Er verliefs die Gegend: ich sah ihn nicht wieder. O Theurer! wo du auch weilest, meine Seele ist bei dir!

IV.

Die Veränderlichkeit unsrer Empfindungen, unsrer Meinungen, unsrer Ansichten, ist mir der demüthigendste Beweis unsrer Unvollkommenheit. Julie hat zuerst meinen Geist gebildet, bis zu meinem sechzehnten Jahre blieb ich ihrer Leitung überlassen; und welchen Unterschied der Denkungsart haben sechs Jahre bewirkt. Vergebens berühre ich Saiten, deren Einklang mich einst beglückte, vergebens suche ich an ihrer Gestalt alle wohlbekannten Züge auf: sie ist ganz verändert, auch ich bin nicht mehr dieselbe. Herausgetreten ist sie in die Welt, ihr Ruhm hat sie schadlos gehalten für die Marter einer unglücklichen Ehe. Ihres Gatten

Reichthum und Rang ersetzten ihr die Quaal seiner Unerträglichkeit; sie ist ihm treu, und allen ihren Pflichten.

Doch ein Gut verlangt das menschliche Herz, das seine Ansprüche auf Glückseligkeit befriedige, woran es mit ganzer Seele hange.

Der Mutter sind das Kinder; wenn alles für sie verloren ist, auf diese überträgt sie ihre Ansprüche, in diesen erblühn aufs Neue ihre Hoffnungen, ihre Freuden. Die Jugend, welche ihr Schicksal schon dahin genommen, besitzen ihre Lieblinge noch als Zukunft; dem sie entsagte, darauf dürfen ihre Kinder hoffen; sie segnet ihre Leiden, denn die Erfahrungen, welche sie damit erkauft hat, tragen Früchte für Jene.

Julie blieb kinderlos, und ihr Ansehen in dem Zirkel, der sie umgiebt, der allgemeine Ruf der Liebenswürdigkeit und Tugend, welcher ihr Haus zum Sammelplatz des ausgezeichneten Verdienstes, wie der ausgezeichneten Thorheit macht, die Achtung, der Beifall der Herrschenden, haben sie für eheliches Glück, für Mutterfreuden schadlos halten müssen,

Auch mir ward beides nicht; doch wie verschieden war unsre Lage. Ich folgte dem Manne, den ich nicht liebte, nicht lieben konnte, auf ein einsames Landgut; mich entschädigte die Natur um mich her. Eine süfse Schwärmerei, Sorgen für das Wohl meiner Unterthanen, und das Bild, das verschwebende Bild jenes Mannes, das

bei mir vorüberzog, und eine unendliche Sehnsucht in mir zurückliefs: sie haben mein Herz erfüllt, mich beschäftigt und beglückt. Ich kannte die Ruhe, und ich hatte sie nicht mit Leiden erkauft: wie duftige Wolkengebilde schwanden die Tage an mir vorüber, und jeder gewährte mir den unendlichen Genufs der Sehnsucht. Aus diesem Frieden eilte ich zu der Freundin, von der ich vor sechs Jahren mit allem Schmerz mich trennte, und sechs ereignifsreiche Jahre liegen zwischen uns, die mit ihrem Wechsel und ihren Erinnerungen, unserem Wesen eine andre Richtung gaben.

V.

Das unerträgliche im ehelichen Leben sind nicht die grofsen Fehler, wozu eine heftige Leidenschaft verleitet; in ihnen ist eine Grofsheit, deren Gefühl die Phantasie unter den Leiden, welche von ihnen kommen, erhebet. Jene kleine Schwachheiten der Manner sind es, die immer wiederkehren, und in allen ihren Schattirungen, immer neu und zuwider sind; die das Gefühl verletzen, das Herz erkälten, jede schöne Blüte des Enthusiasmus vernichten, bis öde Leere an die Stelle des Wohlwollens tritt.

Stolz ist der allgemeine Hauptzug im Charakter der Männer, aber gemäfs der Kraft des Gemüthes, wird er

die Veranlafsung zu den gröfsten, oder gemeinsten Handlungen. Der starke Mann erhebt durch seinen Stolz die edelsten Kräfte der Seele, wie die Eiche die edelsten Säfte der Erde hinauf in die Himmelsluft treibt. Bei dem Schwächling, von beschränkten Ansichten, von geringer Erregbarkeit, artet der Stolz in Starrsucht aus, oder in Selbsucht und Eitelkeit, und quält die Guten, welche ihm nahe sind, und gegen deren Einfluſs ihn ein kaltes Herz schützt, zu welchem nur Schwächen führen.

VI.

VI.

Ich werde nie Gewalt über Menschen erlangen, die mir lieb sind. Julie hat keinen Einfluſs auf meine Denkart, und doch folg' ich, aus Furcht ihr wehe zu thun, öfter ihrer Neigung als der meinigen. Sie legt so viel Gewicht auf die Kleinigkeiten der Gesellschaft, und ich so wenig; sie findet so ganz ihr Glück darin, ich muſs ihr nachgeben, ich würde sie kränken, thät' ich es nicht, und opfere so wenig, es zu thun; — und doch, wie manche schöne Stunde bringe ich ihr zu Liebe in öder Gesellschaft hin, die ich wie gern und selig auf meinem einsamen Zimmer, mit meinen Erinnerungen, mit meinen Büchern verschwärmt hätte.

Am liebsten kehrte ich zurück auf mein Landgut, aber Julie, deren Freundschaft der Gedanke unglücklich machen würde, dafs man etwas über meine dortige Einsamkeit reden mögte, aus welchem Grunde sie auf mein Herkommen drang, hält mich hier zurück. Vergebens sehne ich mich nach der stillen Freiheit meiner Wälder, nach meinen ahnungsvollen Bergen, welche die Erde hinauf zum Himmel heben, auf deren starker Brust er liebend ruht.

VII.

Stille, mein Herz, er ist da! ich hab' ihn wieder, ich hab' ihn gesehen, ich werde ihn täglich sehen! — ihn sehen — o gütiger Himmel, wie reich an Freuden ist mein Daseyn! Hat sich meines Lebens schönster Traum verwirklicht?

VIII.

Es giebt kein himmlischeres Gefühl, als mit der Hoffnung eines Glückes erwachen. Hell und freundlich, ein ganzes kleines Leben, liegt der Tag vor uns da. Mit sehnender, lieblicher Unruhe tritt man rasch und freudig hinein, und jede kommende Stunde windet eine neue Blume in den schwellenden Freudenkranz, bis endlich die schönste erscheint, in der seine Nähe das überglückliche Wesen mit all ihrem Zauber ergreift. Wie erwartete ich den Nachmittag mit Sehnsucht: kein Augenblick verging, ohne das Bild dieser Stunde, ohne sein Bild! Bei jedem Wagen, der vorfuhr, bei jedem Tritt im Vorgemach, zuckte

ein süfses Bangen durch meine Glieder, und fesselte den Athem in meiner Brust. Und als er kam! wie stürmte mein Herz, wie rang mein Bewufstseyn, wie war ich überwältigt von aller Liebe.

Und Julie empfing ihn kalt, und höflich wie jeden Fremden. Ihre Kälte gab mir Besonnenheit. Es giebt Gemüther, die auch nichts ergreift! nie überschreiten sie die Grenzen des Anstandes, und selbst das Herz treibt sie nicht darüber hinaus.

Er safs mir gegenüber, ich hörte seine Stimme, und wie ein mächtiger Strom ergriff mich ihr Umfang, ihre Gewalt. Die Gedanken schienen mir gröfser, kühner die Bilder, von seinen Tönen getragen. Seine Gestalt, wie

erhaben! welche Glut auf seinen Wangen, seinen Lippen! Fest stand er, als sei die Erde sein Gebiet, das Haupt wiegte sich auf dem geschwungnen Halse, kühn und frei strebten die Augenbraunen über die grofsen Feuerblicke. Ich konnte mich nicht losreissen von dem Zauber der Hoheit; ich wollte sprechen, allein mir fehlte die Luft; und ein flüchtiges Roth, flog bei jedem einzelnen Wort, das ich sagte, ich fühlt' es, flammend über mein Gesicht. Schweigend staunte ich ihn an, wie man dem Fluge des Adlers in den Wolken aus tiefem Thale nachschaut. Und als er fort war, — o welche Unruh, welches Treiben.

IX.

Ich habe alle Wesen lieber, seit er mir theuer ist. O! ich kann begreifen, wie ein höheres, unendlich höheres Wesen, als ich, mit diesem Gefühl Welten ins Daseyn rief, und erhält. Das Geheimnifs der Schöpfung, der Gottheit ist mir enthüllt; meine Liebe trägt mich hinauf zu dem Gott der Liebe. Seinen Athem trink' ich in der reinen Himmelsluft, die meine Brust stärkt, wenn sie diese allmächtige Empfindung nicht mehr fafst. Es giebt eine Seligkeit, die keines Menschen Brust trüge, könnt' er sie nicht an deinem Herzen, unendlich liebende Natur, ergiessen, könnt' er sich nicht das Leblose damit zum Freund beseelen.

X.

Der schönste Herbstmorgen blickte vom Himmel. Wie ein duftiger weisser Schleier umhüllte Nebel die Stadt; je höher die Sonne stieg, desto glänzender ward er, und endlich traten golden die Thürme, und ferne Bergwipfel daraus hervor. Immer tiefer sank der Nebel, und wogte und ballte sich in den Thälern, zwischen den Bergen. Einzelne Massen riſs der Wind loſs, und trieb sie, wie luftige Geisterbilder durch den Aether. Bald war er verschwunden und glänzte in tausend kleinen Sonnen auf den Grashalmen. Laut schmetternd begrüſste das Hüfthorn den hellen Morgen.

Sein muthiges Roſs stampfte und

wicherte, Herz und Sinne waren frisch, Geist und Seele lebendig! Ach und seine Blicke, seine seligen Blicke, sagten sie nicht mehr als alle Sprache? O dürfte ich sie deuten. —

XI.

Der Garten war erleuchtet, und der Schein der Lampen spielte grün und golden an den Blättern. Im reinen Aether schwamm der Mond, und warf sein ruhiges Licht auf die geschmückte bewegliche Masse, die in den Gängen und Sälen wogte; und hell, als wäre der Tag hieher geflüchtet, schimmerte das Schlofs und ertönte vom Wiederhall rauschender Freude. Nie hab' ich sonst den Tanz geliebt; er ist ein Fest der Liebe, sie allein verleiht ihm Sinn und Bedeutung. Aber welch ein Entzücken, von ihm und immer von ihm bemerkt dahin zu schweben, welch ein Meiden und Suchen, welche Freude, wenn der Augenblick kommt,

da eine Berührung der Hand, flüchtig, vorübereilend, zitternd verräth, was das Herz empfindet; und mit ihm zu tanzen, auf Augenblicke getrennt, sich immer wieder zu finden, wie Planeten, in verschlungenem Wandel einander zu umkreisen, von schwellenden Tönen getragen; nur leise im Vorüberschweben Händedruck und Blick zu wechseln, und dann, von ihm gehalten, von seinem Arm umschlungen, rasch dahingetragen, von derselben Luft gekühlt!

XII.

O Du! Du! was hat Deine Liebe aus mir gemacht. Ich bin mir selbst in meinem Innern fremd, und doch find' ich mich in jedem Gedanken, in jedem Gefühl wieder. Eine unendliche Klarheit erfüllt meine Seele, neue kühne Gedanken und Wünsche und Bilder steigen darin auf: neue Kräfte beflügeln meinen Geist, ich erstaune über mich, und doch ist mir so wohl, so unaussprechlich wohl? So mag den Verklärten seyn, die aus dem dämmernden Todesschlummer voll lieblicher Lebensträume in seligen Gefilden erwachen. Ungewohnt der neuen Vollkommenheit gebrauchen sie schüchtern Kräfte, die sie nicht ahneten. Ja, der

Keim zu dem was ich mich jetzt fühle, er lag in meiner Brust, doch seine Liebe, seine beglückende Liebe, hat, wie eine schöne Sonne, ihn hinauf ins Leben gelockt!

XIII.

Diese Wonne, diese unendliche Wonne, seine eigne Seligkeit, tausendfach im Glück des Geliebten zu genieſsen! So langsam gedeiht, was man oft mit Aufopferung für das Wohl anderer thut; und hier trägt ein Wort, eine süſse kleine Handlung, wozu das Gefühl unaufhaltsam hinreiſst, trägt jede Blüte im Augenblick des Entstehens die lohnende Frucht. Ich lieb' ihn mehr, mögt' ich meinen, seit meine Liebe ihn glücklich macht. Gern gehe ich in das Gewühl der Welt hinaus, gern suche ich die Einsamkeit mit der Fülle von Seligkeit in meiner Brust, die mich durch alle Himmelsräume jauchzend trägt. Ich habe neue Sinne bekommen für alle

Freuden, für alles Leid; und trag' ich es nicht mehr, dann nenne ich seinen Namen, das ewige Jubellied meines Herzens, den einzigen Ausdruck für das Unaussprechliche.

XIV.

Ich bin so glücklich, so überschwenglich glücklich; wie kann man einem so glücklichen Wesen zürnen! So lange nun hab' ich ein einsames Daseyn geführt, und nun sollt' ich den Genufs, ihm meine Liebe zu zeigen, darzuthun, dafs ich stolz auf das Gefühl bin, ihm Freude zu machen, um nichts geben? Sollte ich die Liebe, wie einen schönen duftigen Strauch vor mir blühen sehn, und seine reinen Himmelsblüten nicht pflücken? mein Daseyn anders, als in dem Seinigen haben? Mein reines freies Gefühl in konventionelle Formen zwängen, und der Welt Theil daran geben? Sie hat keinen daran, alles, alles ist von ihm und mir: ich will

will nicht von jedem Unerträglichsten Glückwünsche hören, über ein Glück, das keiner ahnet. Ich bin frei, ich werde, ich kann ihn wählen, meiner Liebe steht nichts im Wege, das sie zum Opfer verlangte, sie kränkt Niemand, sie zerreifst keine Verbindung; warum soll ich mir den unschuldigen Genufs versagen, dafs er sie als eine freie Göttergabe von mir empfange? Und doch thut es mir weh, Julie nicht zufrieden zu wissen — sie ist so gut — sie meint es so gut mit mir. —

Könnte sie nur empfinden, wie glücklich ich bin, wie glücklich!

XV.

Ich glaube nicht, dafs eine Liebe, welcher eine grofse Pflicht, welcher auch nur das Glück eines Wesens geopfert wurde, ganz glücklich seyn kann. Sie erfüllt ja das Herz mit so unendlichem Wohlwollen gegen alle, alle Geschöpfe.

Den ersten heftigen, leidenschaftlichen Ausbrüchen der Seligkeit folgt eine ruhige Stille. In Gesprächen entfaltet sich die Seele, kein Gedanke bleibt dem Geliebten verborgen, und ein unendliches Vertrauen tauschet Herz gegen Herz. Wie lieb und immer lieber wird er in solchen Augenblicken, welchen Genufs gewährt jedes seiner Worte, jede kleine Gewohnheit, jeder Ausdruck, den er gern gebraucht, wel-

cher namenloser Liebreiz ist in seinem Sprechen, seinem Gehen, seinen Bewegungen. Ich könnte Tage lang ihm so mit meinen Blicken, mit meiner Seele folgen, und in der gröfsten Einsamkeit ganz allein mit ihm würd' ich glücklich seyn; denn wer ergründet je den geheimnifsvollen Zauber seiner Liebenswürdigkeit? O mein Gott! rufe ich oft mit Thränen und drücke die Hände auf meine beklemmte Brust, warum mir, mir so viel namenloses Glück! — Und der Wunsch, das glühende Gebet, dafs solches Glück allen Seelen werden möge, wirft mich vor den Allmächtigen nieder.

Könnte ich so selig seyn, trübte der Gedanke an eines Geschöpfes Unglück, das ich verschuldet hätte, mein Bewufstseyn?

XVI.

Es giebt kein süfseres Gefühl als die Bande, womit die Liebe zu ihm mich an diejenigen fesselt, die ihm theuer sind; keinen holderen Schmerz, als die Theilnahme an Leiden, die ihn einst gekränket. Wie lieb ich seine Aeltern habe, die ich doch nicht kenne, seine Geschwister, seine Untergebene, die grofsen Schaaren die sein Geist anführt. Unser Gespräch bringt uns oft zurück in die Vergangenheit, mit stiller Wehmuth blicken wir aus unsrer schönen Gegenwart darauf hin. Die Erinnerungen verlebten Kummers, verklungener Freuden gehen an uns vorüber, wie liebe traurige Freunde. Er hat eine Freundin verloren, und

sprach von ihr mit besiegtem, unvergessenem Schmerz. Es war mir als wären wir mit einander erwachsen, als hätten wir von Kindheit auf mit einander gelebt. Mein Herz zitterte, da wir uns trennten. Ich warf mich an mein Fenster, und badete die glühende Brust in der Nachtluft. Meine Phantasie wandelte die fliehenden Wolken, in die Gebirge seines Vaterlandes, und zeigte mir bald diese, bald jene Scene aus seiner Kindheit. Ach! alle meine eignen Gedanken ketten mich unaussprechlicher an ihn.

Wie ich so lag, hörte ich Schritte über meinem Haupte, die zum Fenster eilten. Es war sein Tritt. Er stahl sich aus der Männergesellschaft, zu welcher er bei Juliens Gemahl geladen war, in

die Einsamkeit, den Schein der Kerzen aus meinem Gemach auf den nächtlichen Rasen zu erblicken.

Die Natur schwieg, Sterne traten aus den zerrissenen Wolken, ich hörte das Geräusch seiner Bewegung in dem Fenster über dem Meinen; der Baum verbarg mir die dunklen Umrisse seiner Gestalt, aber ich fühlte seine Nähe; ich wagte nicht ihm zuzurufen; ein kleines Gedicht fiel mir ein, das ich einst irgendwo gelesen, ich sang mit leiser Stimme: „nur bei Dir weilt meine Seele!" Er vernahm mich, er flüsterte meinen Namen durch die Aeste. Da hörte ich Schritte die zu ihm traten, eine fremde Stimme, und lauter vernahm ich die seine, in einem ernsten Gespräch.

O welch ein Entzücken, seine Rede zu belauschen! könnte ich ihn unsichtbar umschweben, welch ein Glück! Ich hätte gewünscht zu sterben: beklagt, von ihm beklagt zu werden, und um ihn zu schweben, ein waltender Geist!

XVII.

Jedes Verhältnifs der bürgerlichen Gesellschaft ist in seinem Ursprung so rein, so schön, so auf die natürlichsten Gefühle gegründet, dafs das dunkle Gefühl hievon, ihm selbst in dem ausgeartetsten Zeitalter seine Ehrwürdigkeit erhält. Nie habe ich das so lebendig empfunden, als seitdem ich liebe, und am lebendigsten empfinde ich es von dem ausgeartetsten aller bürgerlichen Verhältnisse, von der Ehe. Sie ist ein Versuch des edelsten Bedürfnisses, die Freuden vollkommenerer Naturen auf die Erde zu verpflanzen, dem höchsten Gefühl der Sterblichen, der Liebe, seine einzige Unvollkommenheit zu nehmen, den Wechsel.

Immer um den Geliebten leben, zu Einem Zweck mit ihm verbunden, unauflöslich an ihn gefesselt, Mutter seiner Kinder seyn, Kummer und Lust mit ihm theilen, seinen Namen führen, und alles doppelt und dreifach lieben, was uns umgiebt, weil alles ihm angehört; nur durch den Tod von ihm getrennt, und bei dem Volke, das den Sinn der Natur am treusten in seinen Mythen und Gesetzen aufbewahrt, nicht einmal durch den Tod!

Wehe dem, der den edlen Zweck verläugnend, dieses Verhältnifs, zum Dienste der Habsucht, des Hochmuthes herabgewürdiget hat.

XVIII.

Ich bin weit ernster gestimmt, seit ich ihn liebe, und ich weifs selbst nicht, wie es kömmt. Der Zweck des Lebens, die Vollkommenheit, das Glück, wird mir immer deutlicher, und bringt mich den Menschen näher. Ich bin besonnen und ruhig. Sonst war die Gegenwart mir ein reiches Gebiet, der Augenblick beherrschte die Stimmung meiner Seele. Bald rifs mich eine unerklärliche Sehnsucht fort, bald überliefs ich mich einer eben so unbegreiflichen Freude. Die Zukunft erschien mir nicht, mit der Vergangenheit, der Gegenwart, und allen Schicksalen der Welt, weit umher, ein grofses Ganze; es waren einzelne Stücke, die sich nach

jedesmaliger Laune meine Phantasie ausgemahlt hatte: bunt oder schwarz, dunkel oder hell. Das ist jetzt Alles viel anders.

XIX.

Es geschieht so viel Grofses um mich her, und nur in Bezug auf seinen Antheil, auf unsre Liebe, nehme auch ich daran Theil. Dieses Schicksal der Welt kann uns trennen. —

O warum ist grade der Muth die Eigenschaft des Mannes, welche das weibliche Herz am unwiderstehlichsten fesselt! Sie giebt uns ein Gefühl von Bewunderung, von Sicherheit der Schutzbedürftigkeit, im Arme des Geliebten, das unser Wesen in Schwung, Kindlichkeit, und ruhige Hingebung auflöset. Vertrauend legen wir unser Geschick in die Hände des Starken, wie ein Kind seine Schätze in den Schoofs der Mutter niederlegt.

XX.

Ja, ich war zu glücklich! Ein Maafs von Seligkeit, wie ich genofs, ist unserm armen Geschlecht nicht beschieden; und die Zukunft rächt so göttliche Stunden. O Gott! konnte dieser glückliche Zustand nicht dauern, warum endete ihn nicht mein Tod? Warum trug dieser, ein freundlicher Engel, mich nicht sanft aus einem Himmel in den andren?

Noch fasse ich den Gedanken nicht: ohne ihn seyn! und meine Seele schaudert davor zurück, wie vor dem Hauche der Vernichtung.

XXI.

Immer näher rückt die furchtbare Stunde des Abschieds; ich kann sie nicht aufhalten; unthätig sitze ich hier und sehe dem Schlage entgegen, der all' mein Glück zertrümmern soll. Die Stunde ist noch nicht bestimmt, und die Hoffnung ruhet so fest an meinem Herzen, das mir ist als dürfte ich noch hoffen. Ich weifs es, ich weifs es gewifs, dafs er mich verläfst; allein es ist mir wie der Tod, gewifs und unglaublich. Die Kraft kann den Gedanken ihrer eignen Vernichtung nicht denken, das wäre vernichtet seyn, und denken ist leben: und auch die Hoffnung schwindet erst mit dem Leben. Aber meine Freuden sind mir doch

getrübt, jede seiner Liebkosungen lockt mir Thränen in die Augen, und wie ein drohendes Gespenst mischt sich die Furcht, ihn zu verlieren, zu dem Glücke, ihn zu besitzen.

XXII.

Morgen früh! O wie wünschte ich sonst der Nacht Flügel, wie froh habe ich dem ersten Sonnenstrahl von meinem Lager entgegengelauscht, wie freudig ihn begrüfst, wenn er mein Zimmer röthete; dem Klange der Glocken gelauscht, die erst ganz entfernt, dann näher und näher die Morgenstunde lauthallend verkündeten, und mich gefreut über das Geräusch des Tages, das in den Gassen erwachte. Mein Zimmer ward hell, und heller, und ich verhüllte mein Haupt in die Kissen vor der einbrechenden Klarheit, und mahlte mir mit Farben der Phantasie den schönen Tag der vor mir lag. So schlief ich oft unter lachenden Bildern wieder

wieder ein, und der Schlaf lag mit seinen Träumen über meinen Sinnen wie ein duftig gemahlter Schleier, den ich mit einem Blick zerriſs, daſs ich frisch und freudig hinaus in das Leben trat, wo mich die schöne Wirklichkeit liebend umfing. Das ist dahin, — die Glocken werden schlagen, der Tag wird diese einzige Nacht verscheuchen, die noch zwischen mir und dem grenzenlosen Elende liegt. Die Stunde, ach die letzte! wird im ganzen Gefolge ihrer Schrecken erscheinen. O daſs ich einschliefe, und nie wieder erwachte.

XXIII.

Schon acht Tage ist er fort, und ich trage meinen stummen Schmerz in der zerrissenen Brust umher. Die Zeit schleicht dumpf und trübe über mein Haupt dahin; die Gegenstände, welche er berührte, haben sich nicht verändert, allein ihre Seele ist entflohen, sie starren mich wie Leichen an. Hätte ich ihn doch nur ein einziges Mal gesehen, nur Abschied von ihm genommen; hätte ich meine Natur gezwungen, dem Schmerze nicht zu erliegen; ich hätte mit dem letzten Blick, sein Bild in meine Seele gesogen, und unter diesem lieben Bilde wäre mir der Tod erschienen; denn gewifs, er hätte mit seinem letzten Kufs auch

das Leben von meinen Lippen geküfst. Warum mufste ich zu dieser langen qualvollen Angst erwachen aus dem Todesschlaf, der mich umhüllte? Hier bin ich nun, weich gebettet, die Freundschaft wacht bei meinem Krankenlager; und er, der süfse Freund, ruht vielleicht, sein Haupt auf harten Steinen.

Ich mogte nie eine Freude allein geniessen; seit ich ihn kenne; ist mir keine geworden als nur von ihm: und mich umgeben alle Bequemlichkeiten des Lebens, und alle fehlen ihm. Unfreundlicher! warum mifsgönnt er mir, sein Schicksal zu theilen.

XXIV.

Ich segne die Krankheit, die mich in den ersten schrecklichsten Tagen des Leidens auf Juliens Umgang beschränkte. Nichts ist schmerzlicher, als das gleichgültige Treiben der Menschen um uns her, wenn alles dahin ist, was diesem Treiben Seele und Bedeutung verlieh. Die Natur ist freundlicher, sie schmiegt sich gern an unsre innere Sinnen, und nimmt von unsrem Gefühl die Seele, welche sie belebt.

Ein lieblicher Herbsttag lockte mich heute, zum ersten Mal seit seiner Entfernung, ins Freie. Alles trug den Anstrich sanfter Trauer; die Sonne stand so blafs am Himmel, und

warf matte Strahlen auf die Erde, gleich einem Kranken, der sich mühsam aufgeschleppt von seinem Lager, sich den nach ihm verlangenden Freunden zu zeigen. Das einst üppige Laub rauschte erstorben unter meinen Fußtritten, und hie und dort zitterte fahl ein spät erzeugtes Blatt, das kaum die linde Luft zärtlich bewegte, einsam im rauhen Nord am Stamme. Ich schlich langsam dahin; Thränen überströmten mein Gesicht, als ich umblickte.

Trift mich nicht das allgemeine Loos alles Glückes, aller Liebe? Erst sinkt eine Blüte, ein Blatt nach dem andern von des Lebens blühendem Getriebe, und zuletzt sinken wir nach; und wie Wenige haben soviel Glück genossen, als mir ward. Mit der

Dämmerung kehrte ich auf mein Zimmer zurück, und mein Schmerz war linder geworden.

XXV.

Mein Ruf! Was bin ich denn ohne Ihn? durch ihn erhielt mein Leben einen Zweck, für ihn opfere, leide ich alles.

O der Theure, mitten in Gefahren, Entwürfen, und Sorgen, denkt er immer an seine Freundin, sorgt er um sie. Mit welchem namenlosen Schmerz, mit welcher namenlosen Freude habe ich die theuren Züge seiner Schrift an meine Lippen gedrückt: die todten Buchstaben lebten, er hatte sie berührt, sein Geist, der Geist seiner Liebe athmete aus jeder Zeile.

Von den Bergen führt der Bogen einer Brücke hinab in das Thal. Das Gewühl des Tages war vorüber: oben

und in der Tiefe waren seine Schaaren gelagert. Und zwischen ihren Trupps, auf dem steinernen Rand des Gewölbes, schreibt er an mich, sorgt er mich zu beruhigen, dafs keine Kunde des Tages mich früher erreiche, als die, dafs er siegte, dafs er lebt, und mich liebt. Wie ist die Quelle unendlichen Schmerzes, auch die unendlichen Genusses, und welche süfse Gabe empfing der Mensch in der Kraft, selbst aus dem Kummer Freude zu ziehn.

XXVI.

O es ist nicht sein Ruhm, der mir ihn theuer macht. Er könnte der Unbekannteste seyn; so wie ihn mein Herz fühlt, wird er darin leben, und ich stiege in jeden Stand mit ihm hinab. Aber dafs ich sein Lob von Aller Zungen höre, den Abglanz meiner innigsten Verehrung in Aller Augen strahlen sehe, das freut, das entzückt mich, das zieht mich wieder in die Gesellschaft zurück. Sorgsam lenke ich die Unterredung, bis sie auf dem Punkt ist, wohin ich sie haben mögte; dann entziehe ich mich ihr, und versenke mich schweigend in die Wonne, von ihm sprechen zu hören, dessen Andenken meine ganze Seele erfüllt; sein

theures Bild belebt sich, Schauer der Lust durchzucken mein Herz. O er kann nicht ahnen, ich kann ihm nicht sagen, wie namenlos theuer er mir ist. Sagt es ihm kein geistiges Flüstern, fühlt er es nicht an der Luft, die sich liebend an ihn schmiegt, wie auf dem leichten Fittig der Gedanken meine Seele ihn immer umschwebt? Schon oft, wenn ich in stiller Nacht, allein auf meinem Zimmer so sehnend an ihn dachte, hab' ich auf jedes leisestes Geräusch gelauscht, gewähnt, die Züge seines Bildes bewegten sich, und diese unendliche Sehnsucht müfste seinen Geist zu mir ziehen. Ich denke, ich sehe, ich geniesse ja Alles, nur in Bezug auf ihn. In dem Himmel, wo mein Blick tief und tiefer in Unendliches

dringt, bis die Gestirne sich von der Fläche lösen, und mein Auge ihren Wandel erkennt, seh ich das Bild unsrer Liebe: in den Wolken, die drohend aufziehen, das Schicksal, das uns trennt, seine Gefahr. Er! dies beseligende Gefühl, ist für mich überall in der reichen Schöpfung.

XXVII.

Ich werde ihn sehen! freue dich, mein Herz, du sollst wieder an dem seinigen schlagen. O holder Winter! Frühlingszeit meiner Hoffnung! Glücklicher Sieg, der du ihm Rast gewährest, und mir die Wonne, zu fliegen an seine Brust. So lange habe ich nun unthätig hier geschmachtet, kein Sehnen beflügelte den Zug der langsamen Stunden; doch bald, bald kann ich den Augenblick beschleunigen, der mich zu ihm bringt. Der Athem fliegt schnell aus der vollen überseligen Brust, die ihm nicht fassen kann vor der Fülle der Hoffnung.

XXVIII.

Ich muſs mich beschäftigen, um den freudigen Aufruhr in meiner Seele zu stillen, der mich in süſser banger Unruhe umher treibt. Ich habe viele kleine Arbeiten vorgenommen: sie sind ihm bestimmt. Es ist mir, als wäre ich ihm so näher, und bei der leichten Beschäftigung, die meinen Geist nicht fodert, laſse ich mich sanft hintreiben von dem Strome meiner Gedanken und Gefühle. Und alle wollen zu ihm! Dann springe ich auf, mein Auge durchforscht auf der Karte die Gegenden, wo er waltet, ich folge dem Lauf der Ströme, ich lese von der Lage, von den Sitten, den Freuden, den Eigenthümlichkeiten der

Orte, wo er verweilt hat. Ich sehe ihn in jeder Lage, worin sein Beruf ihn versetzt.

Gestern ging ich, nur von einem Bedienten begleitet, zu Fufs hinaus vor die Stadt; das enge Zimmer hatte nicht Raum für meine Glückseligkeit. Ich ging nach einer Mühle, wo ich gern bin, seitdem er fort ist. Die Müllerfamilie lebt so glücklich, so einträchtig, und heiter; der kleine Hausstand athmet einen Geist der Behäglichkeit und Reinheit, der meinem Herzen wohlthut; denn die Liebe stimmt das Herz empfänglicher für den Eindruck jedes guten Glückes; und bei allem Kontrast dieses stillen Lebens, und seines thatenvollen, ist doch von seiner Art in diesem Glück. Alle dort süfs

vertrauerten Stunden traten vor mein Gemüth, als ich über den hartgefrornen Anger dahinschritt. Mit reger, langentbehrter Hoffnung eilte ich rasch vorwärts, und je weiter ich kam, je mehr verschwand meine Freude. Die Todtenstille umher, die kein Laut des Lebens unterbrach, das Knistern des Eises, das hie und dort sich von dem Ufer des Flusses löste, der wie ein emaillenes Band in der matten Beleuchtung der Sonne ruhete; die fernen Dörfer und Berge, wie farbige Nebelgebilde, auf den hellen Grund gehauchet; der Mühlbach, der erstarrt sich nicht mehr rauschend mit funkelnden Wellen über die Räder stürzte, und durch sein Erlenbett dahin riefs; die Blätter

der Erlen, die sonst im glänzenden Grün, angehaucht von der Flut über mir in lieblichem Schauer der Kühlung zitterten, und nun farblos und modernd den Boden bedeckten: die Bilder des Todes wurden mächtiger, als das lebendige Gefühl der Freude in meiner Brust. Es mufs auf diese Wiedervereinigung doch eine neue Trennung folgen, vielleicht gefahrvoller, schmerzlicher, länger; und die Stunden, die mich dem Glücke näher bringen, nähern mich auch dem Trübsal. Ach, es ist das Gespenst unsrer Unvollkommenheit, und der Vergänglichkeit alles Menschlichen, das uns zurück in Furcht reifst, wenn eine Freude uns lichtbeschwingt in den Himmel der Liebe zu seligen Geistern trägt.

trägt. O! dafs ich bei dir wäre! alle diese Widersprüche würden sich in ein stilles unendliches Gefühl von Glück lösen. Jetzt kann ich eine bange Ahnung nicht unterdrücken.

XXIX.

Warum trägt jede Lebensblüte für mich nur Früchte des Entsagens? Ich stand an der Pforte eines unnennbaren Glückes, und Julie wird krank, so krank, dafs sie meiner sorgenden Pflege nicht entbehren kann; und an ihrem Krankenbett martern mich getäuschte Hoffnung und Sorge für ihr Leben. Wie schön ist das bürgerliche Verhältnifs auf solche Stunden berechnet, wo der Mensch des Menschen bedarf, auf Stunden des Seelen- und Körperleidens, das nichts lindert, als Liebe.

Wenn sie so meine Hand drückt, und ihn und mich beklagt, dafs wir getrennt sind, ich nun bei ihr verweile: so kann ich nicht begreifen, wie

es möglich wäre, sie zu verlassen, und empfinde nicht, welches Opfer ich ihr bringe, wegen der Freude, ihr nützlich zu seyn, ihren Zustand zu erleichtern. Doch wenn die Einsamkeit auf Augenblicke mich umgiebt; sein Bild vor die stille Seele tritt: er allein, nach aller Anstrengung, nach allen Kämpfen, gefesselt von seinem Stand, voll vergeblicher Sehnsucht nach mir; wenn ich seine Klagen lese: dann breite ich die Arme hinaus in den leeren Horizont, dann fühle ich, wie glücklich ich seyn könnte, und meiner Seele grauset vor dem Gefühl der Einsamkeit.

XXX.

Die Zeit geht dahin, und entfaltet sich anders, als das Bild, was uns von ihr vorgeschwebt, da sie noch Zukunft war. Selbst wenn unsere Hoffnungen erfüllt werden, gleicht die Erfüllung ihrem Bilde nicht. Wie anders schwebten diese Tage mir vor; und keine Zeit wird kommen, die mir ein Glück brächte, ähnlich dem von ihr geträumten. Ihn führt der Sturm der Begebenheiten zu neuer Gefahr: ich bange in doppelter Angst, um ihn und Julien. Man wird leicht abergläubisch, wenn man liebt. Das Bedürfnifs, alles auf den Geliebten zu beziehen, macht, dafs man auch dasjenige, was man nicht unmittelbar auf ihn beziehen

kann, zu seiner Liebe, als ein Zeichen vom Schicksal rechnet; aber es giebt Augenblicke, wo ein Vorgefühl der Zukunft unverständlich durch die Seele klingt; und das ganze Leben ist anders gestimmt, und findet den vorigen Ton nie wieder.

XXXI.

Juliens Herz, das mich liebte, ist erstarrt. Ruhig und fest, wie sie durch das Leben ging, trat sie dem Tode entgegen. „Wir tauschen:" war ihr letztes Wort, „ich leitete deine Kindheit in das Leben hinaus, du leitest mein Leben zu Grabe."

Morgen wird sie beigesetzt, und nach kurzer Zeit ist jede Spur ihres Daseyns, aus dem Kreise, welchen sie belebte, verschwunden. Nur die Erinnerung desselben, die leise Spur ihres lebendigen Wirkens, umschweben noch einige Zeit die Gegenstände, welche ihr angehörten, wie der Nachhall einer verklungenen Harmonie noch melancholisch durch die Lüfte zittert. Eine

Trennung, die längste, schmerzlichste, ist doch nicht gleich dem Tode: der Geist begleitet den Geschiedenen, in die Kreise seines Wirkens, und das Wiedersehen liegt innerhalb des freudigen Gebietes der Möglichkeiten im Sonnenstrahl der Hoffnung. Doch jenseit des Grabes ist alles still und dunkel, und unser Leben versinkt in Nacht, wie ein Stern aus dem Bogen des Himmels.

XXXII.

Die Kirche war schwarz behängt, weifse Kerzen brannten auf dem Altar, und mischten ihr trauriges Licht zu dem trüben Tage, der durch die dunklen gemahlten Scheiben einbrach. Eine dumpfe Kellerluft schwebte unter den gothischen Gewölben; das Requiem begrüfste die Verstorbene in ihrer stillen Wohnung, mit feierlich schwellenden Tönen, aus der starken Brust der Orgel, wie ein Willkommen der längst Verschiedenen.

Unter meinen Füfsen ruhete nun auf immer, die ich noch vor wenig Tagen empfindend und lebend in meine Arme schlofs. So weniger Zeit bedarf es, ein Leben auszulöschen, und wie vieler

Jahre, wie vieler Kämpfe, ehe es zum wahren Leben erblüht. Wohin ich blickte, trafen meine Augen auf Spuren von Zerstörung, auf Bilder von Vergänglichkeit. Eingesunkene Leichensteine mit verwitterten Inschriften; zertrümmerte Grabmäler und Beichtstühle; und kein Laut aller Klagen, die an diese Gewölbe geschlagen, erinnerte an jene, welche nun schon lange ausgelitten hatten, und vergessen waren. O wie erschien mir in diesem Augenblick auch mein Leben nur ein flüchtiger Moment, und nicht des Schmerzes, nicht der Freude wehrt. Alle ihre Klagen hat der Ewige gehört, in seinem Herzen steht, was Aeonen von Geschlechtern litten, sein Himmel wölbte sich über Alle, und immer aufs

Neue ruft sein Athem Atome in das Leben. In solchen Augenblicken verschwindet der eigene Kummer aus der Erinnerung; und verliert sich in die Masse fremden Schmerzes, wie ein Moment in Jahrtausende verrinnet; sein dunkles Gefühl läutert nur die Andacht der Seele.

Da warf ich mich nieder vor den Allmächtigen, und legte das Mitgefühl für alle meine Nebengeschöpfe, legte das dringende Gebet für meines Geliebten Glück an sein Vaterherz. Es war ein himmlisches Gefühl, welches mich vor ihn niederwarf, ich fühlte in dem Augenblicke Kraft, die Leiden einer Welt auf meine Brust zu laden und zu tragen.

Aber wenn auch meine Stunde er-

schienen ist, zurück an den Busen der Natur soll man meinen Körper legen, auf Erde gebettet, mit Erde zugedeckt; ein Opfer den Elementen, von denen er genommen ist, kein Raub der Verwesung in gemauerten Gewölben.

XXXIII.

Hier bin ich wieder auf dem Lande. Der Frühling haucht mich mit wärmerem Lebensathem an, und die Natur regt sich, von ihrem Winterschlaf erwacht. Die in der Stadt verlebten schönen Tage sind wie versunken, und nur an dem Schmerz der Trennung, der in meiner Seele zuckt, empfinde ich, dafs sie waren.

O Du! lafs mich von diesen trüben Bildern, an deine Brust, zu deinem Geiste mich retten: und führe die Ruhe der Nationen Dich bald in meine Arme zurück. Es ist seltsam, aber auch dieser Gedanke erhebt nicht mein Gemüth. Ich kenne für ihn kein Leben, als ein unstätes, verwickeltes in

grofsen Geschäften; ich kann für ihn kein anderes denken; wird ihm je Rast seyn für die Liebe, je ein stilles Glück der Häuslichkeit? Und wenn es wäre, so schön als die Vergangenheit war, wird selbst eine solche Zukunft nicht werden. Es fehlt ja Julie. Sie war mir theurer, als ich es geglaubt; das Gute erschien bei ihr nicht unter lieblichen Formen, worin es im Augenblick sich der Phantasie freundlich anschmieget: sie war streng und kalt; aber sie war wahrhaftig gut, und tiefer empfinde ich das jetzt, als wenn ich es von jeher lebhaft empfunden hätte. Warum dringt keine Stimme in die Tiefe ihrer Gruft, ihr zu sagen, wie ich sie geliebt, wie ich sie betraure?

XXXIV.

Der Schmerz über Juliens Verlust, ergriff mich in den ersten Augenblicken nicht so heftig, allein er nagt an meinem Herzen, und Trauer hat mein Wesen umzogen. Wir hangen doch unaussprechlich an den Freunden unsrer ersten Jugend. Alle die frohen Tage der Unbefangenheit, nach denen man sich nicht zurücksehnt, weil sie so wenig glücklich als unglücklich waren, aber auf die man mit sanfter Rührung hinabblickt, schlingen mit frommen Kinderhänden unauflösliche Bande um die Herzen. Mit Julien ist mir das letzte Leben aus jenen Tagen versunken, gebannt in die Vergangenheit, das Gebiet meiner Freuden.

O sehr oft muſs ich mich dorthin retten, dort Trost schöpfen, denn alles ist trüb und dumpf um mich her; was mich gefreut hat und beglückt, ist verwandelt.

Es ist ein trauriges Gefühl zu bemerken, wie das Leben fortgeht, seine Freuden sich immer ferner und ferner zeigen, und keine neue mehr die alten gewohnten ersetzen. Diese Empfindung ist so lebendig in mir, ohnerachtet meiner Jugend; wie mag dem Alter seyn, das alle seine Freuden sterben sah, und nichts mehr wünschet und hofft, nichts vor sich sieht, als den Tod, und immer klagt: es war. Ich höre mit herzlicher Theilnahme, wenn Greise zu mir von ihrer Vergangenheit sprechen. Das höchste Lie-

besglück ist die wahre Jugend unseres Lebens; wer im vierzigsten Jahr zum erstenmal glücklich liebt, lebt dann erst seine Jugend: wer nie glücklich geliebt hat, hat sie nie gekannt. O der goldenen Zeit! wird sie zurück kehren? wird mein Leben, wie jene seltenen Rosen, noch eine Blume aus der Blume treiben? Es ist, als sagte eine dunkle Ahnung mir: hoffe nicht. O kehre zurück, mein Geliebter! an deinem starken Herzen ist Ruhe; aber er hört mich nicht, und ich bleibe allein mit meinem Gram.

XXXV.

Mich dünkt, wäre ich sein, trüge ich den Namen, dessen Klang mir, im gleichgiltigsten Thun, sein geliebtes Bild vorriefe, ich würde glücklicher seyn. Ich hätte Theil an seinen Sorgen, ich gehörte bestimter zu seinem grofsen Leben. Und er, kann er mich lieben, wie ich ihn? Webet mein Bild nicht nur flüchtig zwischen den Sorgen hindurch, die ihn bekümmern? erfülle ich seine ganze Seele?

Wo ist der Muth der Glückseligkeit hin, dafs ich verschmähte, sein Weib zu seyn? Inniges Glück! nach dem alle meine Wünsche nun streben.

XXXVI.

Der Gedanke an ihn erfüllt meine ganze Seele, und hat eine Welt in meinem Innern gebildet, worin ich lebe, leide, und glücklich bin, wo die Wehmuth meine ernste liebe Gefährtin ist. Ungern trete ich in die Wirklichkeit hinaus, in welcher fremde Gegenstände den Einklang meiner Empfindungen unterbrechen. Ich bin an stille Ruh gewöhnt, und nun ich diesem gewohnten Gefühl auf einige Tage entsagen muſs, bin ich unmuthig, und nähme gern das Versprechen zurück, welches mich dazu verbindet.

Ich habe eine einfache altdeutsche Tracht für mich zum Maskenkleide gewählt, die keine Blicke auf mich zie-

hen wird. Ehedem schmückte ich mich gern, es war für ihn, es machte ihm Freude, mich schön zu finden. Oft gestand ich mir freudig, wenn ich dann ganz angekleidet vor den Spiegel trat, dafs ich schön sey. Ich begann Sorgfalt auf meinen Anzug zu wenden: durch ihn ward mir das Unerträgliche zur Last. Jeder Abend, jede Gesellschaft, wozu ich mich schmückte, waren Feste der Liebe. Seit er fort ist, habe ich alles vernachläfsiget, ich will nicht bemerkt seyn. Sein bin ich, und für ihn auf mich selbst eifersüchtig.

XXXVII.

Eine Empfindung, welche ich in dieser Stärke nicht ahnete, mit der sie mich hier unablässig quält, ist der Kontrast zwischen der stummen Trauer, worin ich dieses Haus verliefs, und dem Festgepränge, in welchem ich es wieder erblicke. Zum letzten Mal, als ich den Saal betrat, geschah es um Abschied von der geliebten Leiche Juliens zu nehmen. Damals waren die Wände schwarz bekleidet, silberne Ampeln brannten statt der kristallenen Kronen, und warfen ein traurig schwankendes Licht umher. Jeder Fufstritt dröhnte dumpf durch den weiten Saal, und kein Laut unterbrach die Stille, als das leise Weinen ihrer Leute um

den offenen Sarg. Ein Lächeln der Verklärung schwebte über ihre bleiche Form, und von der oberen Wand blickte ihr Gesicht, mit frischen Lebensfarben gemahlt, fühllos in den Gram ihrer Hinterlassenen.

Nun fühlte mich ihr Gemahl eben dortum, die Anstalten zu seinem Feste zu sehen. Das Pochen und Zurufen der arbeitenden Handwerker lärmte wüst; die Bedienten liefen geschäftig unter, ihr Bild, ihr Andenken war hinweggenommen, ein südlicher Frühling umblühte die Wände, alles athmete Lebensgenuls und Freude.

Hier sprechen mich von jeder Stelle die Geister längst gestorbener schöner Stunden an; hier habe ich das überschwengliche Glück genossen, um

welches meine Sehnsucht klagt. Wie wenig sagt dies laute Festgepränge meiner Stimmung zu. Ich habe mir ein Zimmer, in einem entlegenen Flügel zum Garten, erbeten, wo ich auf Augenblicke ihm leben kann.

XXXVIII.

So oft habe ich gewünscht, dals unsre Geister, von einer Vorstellung erfüllet, auf einen Punkt mit all' ihren Kräften gebannt, sich losringen könnten von den Banden des Körpers, und dahin eilen, wohin die Sehnsucht sie zieht.

War es ein Spiel der erhitzten Phantasie, war es eine Täuschung, welche mir die Gewährung dieses süfsen Wunsches vorspiegelte? Es war die schönste Sommernacht; Glühwürmchen schimmerten im dunklen Grase, als wären Sterne dem Boden entblüht: dämmernd schwamm das Mondlicht um die Büsche; ein kühler Wind rauschte in den Wipfeln der Bäume,

trug auf seinen Luftwellen die Düfte
der Orangerie, der blühenden Gewäch-
se zu mir herein, und wogte wie ein
Liebesmeer um meine Brust. Die
Flammen der Kerzen wankten, die Vor-
hänge bewegten sich leise, draufsen
neigten sich die Wipfel, und linde
Leben regte jeden Gegenstand um-
her, regte sich auch in meiner
Brust. Ein reines Gefühl des Daseyns
hatte sich meiner Lebensgeister be-
mächtigt, die Gegenwart umfing mich
mit stillem Zauber. Da rauschte es
lauter aufsen in den Büschen; eine
dunkle Gestalt wallte im Mondlicht
an meinem Fenster vorüber. Er! er
schlug mein Herz. Eine Sekunde blick-
te sie mich an; ich stürzte zum Fen-
ster; alles war ruhig, unbeseelt von

der Spur eines lebendigen Wesens lag die stumme Nacht. O Geliebter! war es dein Geist, der die Liebende grüfste?

XXXIX.

Ich bin nicht mehr dieselbe, die ich war, als ich diese Wohnung verliefs. Jene Täuschung der ersehntesten Hoffnung, jener erste Verlust, der mir ein Stück meines Lebens in Julien hinwegnahm: sie haben mich in die Tiefen des Lebens geführt, wo die Schwermuth hauset. Damals fühlte ich zuerst den Schmerz, dafs alle Verbindungen, die der Mensch im Jugendmuthe, als zu seinem Seyn gehörend betrachtet, wandelbar sind. Ich fühle nun meine Liebe nicht mehr über dem Schicksal, und sehne mich, sie durch engere Verhältnisse zu sichern. Der Gang meiner Vorstellungen ist verwandelt; das

Spiel mit jeder Lebensfreude, welches mich sonst dahinriſs, betrachte ich jetzt aus der Ferne, als ein Schauspiel.

XL.

Ja ich will zu ihm, ich mufs sein werden: jede Gestalt, jedes Gespräch, die unbeseelten Räume erinnern mich, dafs ich nicht bin, wo ich seyn solte; dafs ich zu ihm gehöre, auf dem Gebiet seines Besitzthums, einsam mit seinem Bilde, oder an seiner Brust.

Es ist keine Wahrheit, keine Zuverlässigkeit im Leben, als von einem entsprechenden Herzen. Wir sagen unsre innerste Meinung, und wer versteht ganz was wir ausdrücken, als wer den Keim unsres Wesens, in seiner Liebe fühlt; vor dem das Bild unsrer Lebensereignisse in seiner ganzen Folge daliegt, aus welchen sich unsre Meinungen entwickelt haben, durch wel-

che sie ihr Kolorit erhielten? Die bürgerlichen Verhältnisse erscheinen in ihrem Mifsbrauch so leer, dafs die Fülle eines natürlichen Gefühls, der Uebermuth seiner Kraft wol verleiten mögen, sie zu verschmähen: allein sie sind die nothwendigen Bedingungen, wodurch allein das Gefühl vollkommen das Leben zu beglücken vermag, und die Betrachtung und die Erfahrung, leiten immer auf sie zurück.

XLI.

Mein Herz schlägt heftiger von Hoffnung; die Fülle der Bilder umdrängt wieder meinen Geist, und verscheucht die gewohnte Schwermuth.

In den dürftigen Räumen des Hauses, welche er ahnungslos betreten hat, in gewohntem Geschäft wird ihm das Blatt gereicht werden, auf welchem die Namen der Angekommenen stehen. Gleichgültig und ernst wirft er den Blick darauf; erkennt geliebte Züge; sein Gesicht glüht, sein Auge flammt auf, forscht voll Unruh, und ich, ich, die Seine, fliege an seine Brust.

XLII.

Ich nehme alle Gründe zusammen, mir jene gräflichen Schauer zu erklären, aber mein Herz bleibt in der Tiefe gebunden. Denn dort finde ich die Vorstellung seiner Gefahr. Ach sie ist wirklich! und mehrt die Angst, statt sie zu zerstreuen.

Flüchtig und freudig hatte ich von allen Erinnerungsstäten meines Landgutes Abschied genommen; sicher, sie beglückter wieder zu sehen. Es war Abend geworden, ich eilte zur Quelle, wo ich den Geliebten zum ersten Male erblickt hatte. Wie oft, wenn die Wässer mit immer neuem Leben aus dem kiesigten Grunde empormurmelten, habe ich sie lange betrachtet, in

schwärmerischer Hoffnung, sein Bild könne von dieser Lebendigkeit wieder vor meine Blicke gezaubert werden. Die Schatten der Dämmerung lagen grau durch den Wald, keine Stimme unterbrach mehr sein Schweigen; leises Rauschen, Flüstern entstand, und verlohr sich im Entstehen weiterhin, und der Quell, wie ich nahte, seufzte laut und lauter mit unartikulirten Tönen. Ein sonderbares Grauen stahl sich durch meine Brust, ich hatte ihn fast erreicht, ich vermogte nicht weiter zu gehen; alle Hoffnungen der Liebe waren ausgelöscht, das Bild meines verschiedenen Gemahls, das Bild von Julien traten starr, mit nie empfundener Lebendigkeit vor meine Seele, es war als wären die Pforten

des

des Todes gelöset. Sein Bild erhielt sich nicht, ich flüchtete nach dem Schlosse zurück! und nun bin ich hier, und kann mich nicht von diesen Todten trennen, und es beklemmt mein Herz, dafs ich es nicht kann.

XLIII.

Ich habe keine Begleitung auf meiner Reise gewünscht. Ganz allein, wie ich sein bin, wie mein Gefühl und Muth mich zu ihm führen, will ich zu ihm treten. Feld und Wald, und geschäftige Menschengruppen, schwinden an mir vorüber, als ob sie eileten, zurückzubleiben und mich zu ihm zu fördern. Schon wird die Gegend mir fremder, die Wolken fliegen mit Winken abwärts zu ihm: ehe die Sonne dort unter ist, habe ich die Stelle erreicht, wo der Pfad sich trennt, wo die Hügel sich erheben, jene Gefilde, wo er gewaltet, nachdem mein Auge ihn zum letzten Mal erblickt hat. Ich werde von ihm hören, ich werde Menschen

treffen, die ihn später sahen, als ich! Diese Gegend! wie oft habe ich sie auf der Karte durchmessen, und Abends, ehe ich ruhte, jeden Standpunkt mit den Augen geküßt, und vielmal gesegnet, wo er nun weilte.

XLIV.

Die Abspannung nach der Täuschung eines heftigen Strebens, erlaubt den Kräften nicht sogleich, sich auf neue Gegenstände zu spannen, und das Gemüth versinkt in Hoffnungslosigkeit und Leere.

Dies sage ich mir wol; aber es bleibt, als dürfte kein Freudentag mehr heranbrechen.

Ich bemerkte genau die Landschaft umher. Nicht weit von dem Flecken, wo die Wege sich trennen, erhebt sich in zwei Hügelreihen das Land; von den jenseitigen die nach Mittag lauffen, spühlt das Bächlein in das Thal hinab, über welches jene Brücke führet, auf der er Nachts beim Scheine

der Wachtfeuer mir zuerst schrieb. Mein Auge mafs die wohlbekannten Entfernungen, und fand nicht den Ort. Ich glaubte mich getäuscht zu haben, ich hoffte und hoffte; aber immer fremder wurde mir die Gegend; ich zweifelte, ob mein Kutscher den Weg verfehlt habe, oder ob mich meine Vorstellung von dieser Gegend getäuscht, wie so oft die Phantasie nie gesehenen Dingen ein falsches Bild leihet. Die Sonne stand tiefer, schon wollte ich umlenken lassen, als plötzlich mir zur Rechten ein Schlofs an dem Rücken eines Hügels erschien. Auf einem Schlosse in ähnlicher Lage hatte er mehrere Tage zugebracht, es sollte das Ziel meiner Tagereise seyn, mein Herz schlug wieder auf.

Der Weg führte vorüber, ich be-

fahl dem Kutscher zu halten, einen Weg dorthin zu suchen: zu Fufs, von meinem Bedienten begleitet, streifte ich in den schönen Abend, queer durch das Feld auf das Gebäude zu. Die Entfernung hatte mich getäuscht, der Weg dehnte sich weiter wie ich ging, die Sonne ging unter, und plötzlich lag vor mir ein weiter See und trennte mich vom Ziel. Nun war ich gewifs, dafs der Weg verfehlet sei; die Ufer waren zu weit, sie zu Fufs zu umgehen: in der bittersten Täuschung stand ich an der Fläche. Die niedrigeren Gegenstände verloren sich schon in dunkelgraue Massen, am fernen Horizont erlosch die Abendröthe, und ihre letzten blafsrothen Streifen spiegelten sich in dem ruhigen Wasser:

die Gegend lag in Schweigen begraben, nur das Schilf neigte sich flüsternd im Winde, und die Wellen brachen sich an den Ufern. Mein Herz sank mir in der Brust zurück, es war als ob Nacht, wie über die Natur, sich über mein Leben breitete; die Einsamkeit der Fläche erfüllte mich mit nie empfundener Sehnsucht, Thränen strömten über mein Gesicht.

Indem erhuben Waldhörner sich vom gegenseitigen Ufer mit klagenden Tönen. Ein fernes Echo fing die dahinschwindenden Melodien auf, welche dann, über die Fluth zu mir kommend, verhallten, als sänken sie in die Wellen hinab. Ein Nachen nahete, und mein Bedienter rief den Schiffenden uns einzunehmen. Sie lenkten

zum Ufer und waren bereit; ich stieg in den schwankenden Nachen. Der Name des Schlosses war nicht der wohlbekannte, die Besitzer hatten es gegen einen sicherern Auffenthalt vertauscht, und diese beiden Zurückgelassenen, ein Schiffer und ein Jäger, trieben hier unverletzt ihr stilles Gewerbe.

Mir war einsam, wie noch nie. Auf der grauen Weite, leicht getrennt vom Tode, mit fremden Menschen, von denen ich nichts, die nichts von mir wufsten, die das Schicksal in Verborgenheit fürchteten, durch Verborgenheit ihm entgingen, welches er lenkt, der Entfernte, der meiner Seele der Nächste ist.

Hier stehe ich nun an dem Fenster des unbekanten Gebäudes, der Mond

umkreifst mit weiten Bahnen die luftigen Thürme, und flimmert im See. Ich erharre das Morgenroth, das mich ihm nähern soll; noch ziehen alle Sterne empor, und keiner sinkt abwärts zu ihm.

XLV.

Das Wunderbare, das dem Leben den immer neuen Reiz giebt, ist der Wechsel von Lust zu Schmerz, von Schmerz zu Lust; es kehrt sich nicht an unsre Stimmungen, es wälzt seine Wogen und trägt uns dahin.

Oft ist Prüfung was uns als ein heiteres Glück begrüfst, oft ist das was wir Unglück nennen, eine Stufe zum Glück. Glück, und Unglück, sind nur Benennungen von dem augenblicklichen Eindruck eines Ereignisses; Mancher klebt daran und verkümmert sein Leben: demjenigen, der das Ganze überschaut, verfliesset alles wie Wolkengebilde in heiteren Aether.

Trüb schaute ich in den Nebel, der erst allmählig sichtbar durch das Morgenlicht aus dem See aufstieg; der Morgenstern zitterte, hoch am Himmel erlöschend; ein kalter Schauer fuhr über die Natur, nicht als ob er einem neuen Leben vorauflöge: als ob er käme, alles Leben zu lösen. Die Schlofsbewohner hatten den Weg bis zur rechten Strafse als weit beschrieben; ich warf mich ohne Erwartung in den Wagen, kein Bild vom Abend des Tages schwebte mir vor, und fast gleichgültig schlofs ich die Augen dem Morgen. Wir waren keine halbe Stunde gefahren; und plötzlich erregt mich der Zuruf meines Bedienten, der Wagen hält, er öffnet den Schlag, und sagt: nun werden wir wol auf der

rechten Strafse seyn. Ich blicke hinaus, die Gegend schwimmt im Morgenlichte, das Bächlein sprudelt ins Thal, der Bogen der Brücke spiegelt sich in die Fluth, die Bäume regen beseelt ihre Aeste, ein Schäfer kommt mit seiner Heerde über den Anger, und sein Horn schallt frisch dem Tage entgegen. Ich sprang aus dem Wagen, ich berührte den Stein des Brückenrandes, worauf seine Hand geruht; mir war, als bebte er mit lebendigen Pulsschlägen unter meiner Berührung.

Mit langsamem Entzücken durchstreifte mein Auge jeden Theil des Gefildes; meine Phantasie hatte mich nicht belogen. Ich hätte weilen mögen, und hinweg eilen; es kamen die Tage vor meinen Geist, wo ich

an seiner Hand hier seyn würde, und das Bild trieb mich zu ihm.

Der Schäfer nahete, sein Gesicht war mir bedeutend; vielleicht hatte er ihn gesehen! Ich wagte nicht zu fragen, aber ich nahm im Gefühl der Möglichkeit, seine Blicke von desselben Antlitz, ich nahm sie von jeder Gestalt, jedem Gegenstand der uns begegnete. Bald erschien das verfehlte Schlofs mir wirklich, ich kannte die Gegend wie aus der lebendigsten Erinnerung. Ich liefs den Wagen zurückschlagen, die entflohenen, die nahenden Gegenstände zu geniessen; der Tag strömte um meine Brust, und alle Gedanken flogen mit freudigem Rufen zu ihm!

XLVI.

Immer lebendiger wird sein Bild, immer mehren sich die Spuren seines Wirkens; mir ist, als ob er mir entgegen käme, und mit der Entfernung schwinden die Bilder der Trennung. Hier bin ich in Räumen, die er betreten hat, ich stehe vor den Zügen meines Namens, die seine Hand in das Glas, irrend in Gedanken, geschnitten hat. Mit Thränen betrachte ich das Denkmal seiner Liebe, und immer inniger umdrängen mich die neuen Bilder aus seinem Leben; so bekannt und so neu. Er hatte flüchtig erwähnt, wie er die Nacht nach einem Tage voll Arbeit und Gefahren, auf einem Meierhoff, nahe dem Schlacht-

felde zugebracht. Die Sonne neigte sich zur Nacht, als ich vor einem Hause anlangte, das Lindenbäume friedlich beschatteten, und das sich an einen waldigen Hügel lehnte. Ein Mann mit einem Kinde auf dem Arm stand vor der Thür, und sein freundlicher Gruſs gab mir Vertrauen, ehe er geredet. Ich liefs halten, und fragte ihn, ob er mich wol nach dem Schlachtfelde in der Nähe führen könne, welches ich zu sehen wünschte? Er erwiederte: gern; doch nöthigte er mich, auszusteigen und mich zuvor bei ihm zu erfrischen. Mit klopfendem Herzen trat ich über die hohe Schwelle, in das niedrige geraumige Zimmer; und mit der Freude, womit ein Wirth, wenn etwas Bedeutendes seinem Han-

se widerfuhr, die Nachricht davon, dem Fremden, gleichsam als Gastgeschenk mitzutheilen pflegt, erzählte jener mir sogleich, dafs in diesem Zimmer, nach der gewonnenen Schlacht der Feldherr übernachtet habe. Sein Kind stand neben ihm und blickte mich neugierig an, wie es zu dem Helden aufgeblickt haben mogte. Ich sahe seinen hohen Wuchs, wie er, sich bückend, über die Schwelle steigt, an der Spitze seines Gefolges; wie er auf und ab schreitet, für alles sorgend; und dann zum Fenster tritt, in die Abendsonne schaut, und mein Bild ihm flüchtig erscheint; mein Bild! das seinem lieben Herzen Freude giebt.

XLVII.

XLVII.

Während wir nach dem Schlachtfelde gingen, erzählte der Meyer mir kleine Züge aus den Stunden seines Aufenthaltes: wie er alles Besitzthum geschützt, die Truppen vertheilt, die Verwundeten untergebracht, zwischen dem Lagerfeuer umherwandelnd, jedem zugesprochen habe: die Einwohner beruhigend, die Seinen lobend, streng und ermunternd. Auch von seiner eigenen Lage während der Schlacht, erzählte der Meyer; von seiner Ungewifsheit und Angst; wie der Donner des Geschützes sie entsetzt, wie er sein Haus verrammelt habe, und mit Weib und Kind gebangt, der Feind

werde siegen, oder Fliehende würden sich nach dieser Seite wenden.

Mir schlug das Herz von dem genäherten Bilde der Gefahr, in welcher er unablassig schwebt. Ich mufste oft still stehen und Athem sammeln. Endlich stiegen wir einen Hügelrücken hinan, und erblickten eine einzelne Kapelle, verödet in der Nähe. Der Mann sagte, dafs hier ein Trupp sich vor Beginn der Schlacht vertheidigt habe. Ich begehrte hinein zu gehen, und er bat mich, dort allein zu verweilen, bis er nach seinen Heerden gesehen habe, welche in der Nähe geweidet würden. Ueber eingesunkene Gräber trat ich zitternd in das Innere des Heiligthums. Es trug alle Spuren der Zerstörung, die hier gewüthet hatte.

Fenster und Thüren waren zertrümmert. Kugeln steckten in dem Gemäuer, und der weisse aufgewühlte Estrich, trug unverkennbare Spuren von Blut. Die Abendröthe fiel durch die dunklen Zweige einiger Hollunderbüsche hinein, und bekleidete den nackten Altar mit Himmelsglut. Alles war still, nur die Luft säuselte durch das Gezweig, und das dumpfe Gebrüll der Heerden, scholl von fern: ich warf mich vor dem Altar nieder, mit nie empfundener Angst habe ich an der Stelle, wo die Gefahr ihn umschwebt hat, für seine Sicherheit gefleht.

Mein Führer kam zurück, und längs dem Rücken der Hügel, den Pfad entlang, auf welchem die Vertriebenen gejagt waren, gingen wir zum Schlacht-

feld. Manche Erhöhung des Bodens bezeichnete den gewaltsamen, schmerzhaften Tod der Fliehenden und ihrer Verfolger neben einander; und plötzlich sahen wir die Ebene, in einen Halbzirkel von Bergen gedrängt, auf dessen Mitte wir standen, vor uns. Ein einzelner Baum wehte am Abhang: dort hatte er gehalten, als Alles von den Bergen hinabgetrieben war: so deutete mir der Landmann: im Grunde standen die Feinde wieder gesammlet.

Mein Herz war in der Tiefe erschüttert; Grabhügel zu meinen Füssen; und hier, wo ich stand, war der Tod um ihn gewesen. Ich sah ihn auf seinem Pferde; seine Boten eilen, und kommen; das Geschütz kracht, das Geschrei übertäubt die Feldmusik;

die wilde Scene erneuerte sich vor mir.

O! der Krieg ist kein schrecklicher Gedanke, wenn man ihn als ein grosses Schicksal von Völkern betrachtet; des Einzelnen Loos ist, dem Zwecke des Ganzen geopfert zu werden: aber wenn das Bild des Einzelnen vor die Seele tritt, seine Verhältnisse, seine Art, sein Schmerz; dann wird die menschliche Natur von einer solchen Nothwendigkeit zerrissen, die sie verilgt. Ich konnte mich des Schauders nicht bemeistern. Was ist sein Beruf! Sein Bild verliehrt sich in dem gräfslichen Gewühl, und das Entzücken der Liebe kommt nicht in mir auf.

Die Vorstellung des Krieges hatte Heloisens Gemüth tief erschüttert. Alle Bilder des häuslichen Glücks, die in ihrer Fantasie heimisch waren, fühlte sie von schreckensvollen Vorstellungen vernichtet, und es war umsonst, dafs ihr Verstand das Heil der Schlachten für das Allgemeine der Menschheit zu fassen vermogte, dafs ihr Herz Kraft hatte, durch eine solche Ansicht erhoben und beruhigt zu seyn, seine Kraft war von der Liebe dahin genommen. Das Bild ihres Geliebten erschien ihr unaufhörlich, demselben Schicksal erliegend, das so viele Geliebte, Gatten, Väter, fern von der Heimath und den Geliebten getroffen; eine Täuschung entstand unbewufst, als ob ihre Nähe ihm ein schützender

Talisman seyn würde, und sie strebte mit von Angst vermehrter Eil ihn zu erreichen.

Die kleinen Auffenthalte der Reise vermehrten ihre Bangigkeit, wie die Gewalt der Schreckbilder, welche ihre Seele umlagerten, durch die Gespräche an den Orten wuchs, wo sie genöthigt war zu verweilen.

Gegen Abend hatte sie das Städtchen noch nicht erreicht, wo sie ihn zu treffen hoffte, und bei dessen Namen ein augenblicklicher Friede, ihr Luft zu holden, vergönnte. Das Wechseln der Pferde verursachte neuen Auffenthalt, sie ertrug das Harren nicht länger in Müssigkeit, und befahl dafs der Wagen in der gröfsten Eil nachkomme, indem sie die Strafse zu Fufs voraufeilte.

Auf der Mittagsseite, umschränkte das Thal eine Felsenwand, in welcher die Natur Wölbungen gebildet hatte, und längs den Felsen zog sich ein Dorf hin. Ihre Aufmerksamkeit erregten Menschengruppen, die an den Wölbungen *lauschten, nach Untergang deu*teten, woher der Wind strich, und sich lebhaft unter einander besprachen. Sie wandte sich, um ihren Bedienten zu fragen: was der Anblick bedeute? indem schlug ein dumpfes Hallen kaum vernehmlich an ihr Ohr. Der Bediente hatte den Kopf zum Boden gebeugt, und erwiederte: in diesem Augenblick müsse in der Nähe ein Gefecht vorfallen, denn was man höre, sei wie Laut von Geschütz, und an den Felsen mögte der Hall noch ver-

nehmlicher seyn, vom gehemmten Luftstrom.

Heloise schauderte in sich herab, in unergründlichem Weh; ihr entstanden Luft und Kräfte, sie mufste sich an einem Baumstamm halten; der Wind strich schärfer über das Feld, und der schreckliche Hall erschallte deutlicher und rasch wiederholt. Er spannte ihre Seele wieder, sie hätte Alles hören mögen, bei Allem gegenwärtig seyn, die Bilder einer Schlacht verloren ihre Gräuel vor dieser Pein der Ungewifsheit.

Indem nahte ihr Wagen. Ihre zusammentreffenden Leute unterredeten sich über das, was sie gehört, voll Besorgnifs vorwärts zu gehen, auf die Gegend zu, woher das Geschütz schallte;

ein Landmann kam von den Felsen über den Anger gelaufen, und rieth, die junge Dame solle umkehren, sich nicht in Gefahr geben. Heloise befahl mit der höchsten Gewalt, vorwärts. Sie warf sich zurück in den Wagen, keinen Laut zu vernehmen; dann spannte sie alle Gehörnerven an, dafs ihr keiner entginge: sie trieb zur Eil mit der gröfsten Hast.

Es wurde Nacht, der Schall des Geschützes klang immer vernehmlicher, die Dörfer waren nicht nächtlich öde: es wachten die Bewohner und riefen den Reisenden zu: wo das Gefecht seyn müsse; und ermahnten sie zu warten: "siegen die Unsrigen nicht, wendet der Feind sich nicht diesseits." Er habe wahrscheinlich den

General überfallen, der in dem Städtchen gestanden. Es war sein Name. Was sollte ihr Sicherheit, da er in Gefahr schwebte. Sie warf sich in dem Wagen auf die Knie, mit gerungenen Händen, sie rief ihrem Freund zu, dafs sie komme, sie flehte ihn, sie flehte Gott, sie flehte die Luft um Schonung für sein Leben; dann erstarrte ihr Bewufstseyn, und nur ein krampfhafter Schmerz wand sich durch ihre Sinne.

Einige peinvolle Stunden schlichen dahin: plötzlich hörte sie von aufsen: es brennt!

Nicht zu fern an der Tiefe des Horizontes erschien das Feuerzeichen. Der Hall des Geschützes hielt bald darauf inne. Sie starrte in die Gluth-

ströme, die aufstiegen und einsanken; dort war also die Gegend, dort, dort war er, aber kein Laut drang mehr durch diese Entfernung; der Hall des Geschützes ertönte nicht länger.

Es schien vorüber! Ihr Schicksal war entschieden. Die Stille versenkte sie in gänzliche Abspannung, es war nicht Ruhe; es war kein Leben mehr in ihrer Seele. Sie dachte unaufhörlich ihn, doch sein Bild stand unbeweglich, die Wallungen der Furcht und der Hoffnungen waren erschöpft.

Aus diesem Gemüthszustand rifs sie das Rasseln der Räder auf gepflasterter Bahn, welche die Nähe einer Stadt verkündete. Ihr Herz begann aufs Neue zu schlagen; die Entscheidung nahete, sie sollte ihn finden, aber wie?

Es schlug höher und höher, dafs sein Arbeiten ihr den Athem raubte. Die gothische Masse des Städtchens erschien schwarz in dem Dunkel der Nacht, der Wagen hielt am Thore, es war gesperrt, und lange dauerte es, ehe auf Fragen von Innen, und Antworten ihrer Leute, das Thor endlich aufrasselte. Sie fuhr durch das niedrige lange Gewölbe desselben; und als innen der Wagen hielt, hörte sie, dafs ihr Geliebter, auf Kundschaft von dem Vorhaben des Feindes, sich der Stadt durch Ueberraschung zu bemächtigen, denselben entgegengegangen sei, ihn in die Flucht geschlagen habe; und die Verwundeten, welche auf der entgegengesetzten Seite eingebracht wurden, berichteten, dafs er noch in Verfolgung

desselben begriffen sei; worauf er sich wol wieder auf die Stadt, in die Linie der Armee zurückziehen würde. Es herrschte öde Stille in diesem Theile der Stadt, aber je mehr sie dem Mittelpunkte nahten, je mehr belebten sich die Strafsen; Seufzen, Geächz' der Verwundeten, Geschrei der Helfenden, scholl aus dem Gedränge, durch welches sie mit Mühe zu einem Gasthof gelangten.

Betäubt und zerstreut von diesen Nachrichten und diesem Anblick, eilte Heloise in ein Zimmer, zu welchem der Lärm nicht zu dringen vermogte. Es war ihr sonderbar, als sie sich gesammelt hatte, Licht gebracht wurde, und sie nun die Räume erkennen konnte, dafs nun bald, dafs

hier, sie ihn sehen sollte. Sein Bild, die Vorstellung des Wiedersehens erregten in ihr die gewohnte Ruhe der Liebe, das Vergangene mit seinen trüben Ahnungen versank vor der Hoffnung, die wie ein neues Morgenlicht aufzudämmern begann.

Sie lauschte auf jedes Geräusch, in Erwartung seinen Tritt zu hören. Auf einmal schlug der Klang aller Glocken, dumpf und langsam an ihr Ohr. Es fuhr wie der Tod in ihre Brust. Im Hause hörte sie Menschen die Treppe herab eilen. Rufen und Jammern, sie hörte den Namen ihres Geliebten; geblieben, todt, mehr konnte sie nicht unterscheiden, sie wollte fragen, sie vermogte es nicht, ihre Leute stürzten herein, und bestätigten was

sie entsetzte; sie griff an ihr Herz, und sank leblos zurück.

Als sie aus der Bewufstlosigkeit erwachte, war der erste Eindruck, dafs es Tag sei, und der nächste, dafs er nicht mehr sei. Und dieser rifs mit ungeheurem Schmerz sie wieder in das Leben zurück. Sie starrte umher, da fiel ihr Auge auf ein Tuch, das mit Blut befleckt neben ihr lag. Sie erkannte das Gewirk; es war ihre Arbeit, es hatte ihre Brust einst verhüllt, sie hatte es ihm geschenkt: sein letztes Lebensblut klebte daran. Sie nahm es, sie drückte es an sich, ihr Schmerz brach in Thränen aus.

So fand sie sein Waffengefährte, sein Jugendfreund, als er stumm zu ihr trat. Aber sie winkte ihn von sich, denn

dem ein Geschick, wie das ihre, fafst sich nur in der Einsamkeit.

Aber wie allmählig ihre Seele sich den Vorstellungen wieder erschlofs, ertheilte er ihr den einzigen Trost, dessen sie empfänglich war. Er erzählte ihr jeden Zug aus den letzten Lebenstagen seines Freundes; er sagte ihr, wie viel sie ihm gewesen: wie wenn der Drang des Krieges seine Gedanken, seine Kräfte fortgerissen, eine Erinnerung an Sie, die Gewifsheit ihrer Liebe, ihn mit all' der stillen Heiterkeit bereichert habe, welche der Genufs einer friedlichen Heimath gewährt.

Seine letzte Rede war der Wunsch gewesen, dafs sie gleichsam als seine Witwe, bei seiner Familie, an dem

Ort seiner Geburt leben mögte: seine Einrichtungen erhalten, seine Anstalten fortführen. Seine letzte Bewegung war, ihr Tuch von der Brust zu nehmen, es dem Freunde zu reichen für sie.

Allmählig erwachte Entschluſs in ihrer Brust.

Einst nach einem solchen Gespräch erhub sie sich bewegter, und mit einer gewissen Feierlichkeit; sie dankte ihm für seine Freundschaft gegen den Geliebten, die er ihm noch nach dem Tode, in der Sorge für sie, bewahrt hatte, sie sagte ihm, daſs sie diesen Ort verlassen werde, und verlangte den letzten Beweiſs seiner Sorgfalt, daſs er sie zum Grabe ihres Geliebten begleite.

Ihre Erschütterung bei diesen Wor-

ten, hielt ihn ab zu antworten, aber sie hatte sogleich die Fassung wiedergefunden, und er vertraute der Kraft ihrer Seele.

Der Sarg stand in dem Gewölbe der Hauptkirche. Der Gang schien sie zu erschöpfen, sie stieg die Stufen hinab mit Schwanken, und winkte, allein zu bleiben. Er verliefs sie ungern.

Wie sie sich von Zeugen befreit sah, schritt sie heftig auf den Sarg zu, ihr Auge glühte von Liebe, ihre Brust schlug, sie sank auf die Knie, und breitete wieder die Arme aus, voll Entzücken. Dann berührte sie den Sarg mit der Hand, mit der Brust, mit der Stirne, und blieb lange still in sich verlohren.

Als sie zurückkamen, wartete ihr Wa-

gen vor der Thür der Kirche. Sie reichte seinem Freunde die Hand, sagte ihm Lebewohl, und dafs sie jetzt nach dem Geburtslande des Geliebten eile.

Ueberall fand sie dort die Spuren seines Wirkens. Schmerz, Andenken und Beschäftigung traten an die Stelle des Liebesglückes. Sein Leben, das der Sturm der Zeit dahingenommen, führte sie in seinem Geiste fort. Aber sie blieb nicht lange einsam, denn in der Frische der Jahre, in der Kraft des Gefühls, welches ihr Leben beseelt hatte, ehe es von der Zeit geschwächt, von Ereignissen zerstreut worden, nahm der Tod auch sie hinweg.

Volkssagen

der

Böhmen.

---

von

Caroline von Wolmann.

Erster Theil.

Prag, 1815.
Bei Johann Gottfried Calve.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wenn der Mensch in der Kindheit zuerst zum Bewußtseyn der Gegenstände, die ihn umgeben, erwacht, der Felsen zerrissene, schroffe Bildung, die sanften Abhänge der Hügel, der Seen stillen Spiegel, den bewegten der Flüsse, die verschiedenen Formen der Gebäude um sich her in seinem Vaterlande wahrnimmt und unterscheidet, tritt ihm daraus sogleich die Sage ent-

gegen; die Kunde von der Kindheit des Volkes, dem er angehört, knüpft seine eigne an die Geschichte seiner Zeit. Wärterinnen, Dienende, Menschen aus Ständen, die auf einer so niedrigen Cultur stehen, daß die reine Liebe zur Wahrheit, die ja fast das Höchste ist, was die Bildung erringt, ihnen noch nichts seyn kann, erzählen, was auf jener Stelle geschah, was von dort ausging in dunkler Vorzeit, in der Kindheit ihres Volkes, wie von Geschlecht zu Geschlecht es die Väter überliefert haben, welchen die sich selbst genügende Liebe zur Wahrheit aus gleichem Grunde wie ihnen entstand. Sie heben dasjenige der Begebenheit vor, was ihre Auffassung, was die des zuhörenden Kindes vorzüglich trifft, schmücken jene mit Zügen aus, die sie selbst, die das Kind ergötzen, und so bleibt der Sage nur eine Wahrheit, der

ren Gepräge sie also auch unverlöschlich trägt, die, welche die Zeit, die äußere Umgebung, an welche sie sich kettet, welche, der Geist des Volkes, aus dem sie hervorgegangen ist, von dem sie überliefert wird, ihr mitgetheilt.

Aehnlich geschieht dem Fremdling, welcher ein unbekanntes Land betritt. Wie man in den Zügen eines bedeutenden Menschen angestrengt nach dem Geiste forscht, nach der Rede verlangt, wodurch sie sich kund gebe, so forscht man nach fremden Gegenständen nach den Schicksalen, deren Zeugen sie gewesen, um so begieriger, je eigenthümlicher und bedeutender das Gepräge ist, welches sie tragen; und sofort, wie dem Kinde, tritt dem Fremdling die Sage entgegen: aus dem Munde des Volkes, aus alten Schriften vernimmt er, was ihm das Leben erklärt, welches ihn um-

gibt, sein eignes Daseyn an dasselbe kettet. Die Sage ist wie die Seele einer Gegend.

Fast kein Land aber ist so reich an den verschiedensten Ueberlieferungen aus allen Zeitaltern seiner Vergangenheit, als das Böhmische. Der geschlossene Umkreis seiner Berge stand beinahe leer, nur einzelne Sprößlinge der alten Germanischen Ansassen bewohnten noch die von riesenhaften Waldungen, Felsen, Abgründen, Hügelreihen, Strömen, Seen und Quellen eigenthümlich bezeichnete Landschaft innerhalb desselben, als Czech aus dem Aufruhr der Zeit seine Slawenstämme dort einführte. Das Schicksal der Ausgewanderten verhüllte kein Dunkel; ihnen hatte Rom gezittert, ihr Nationalcharakter, ihre bürgerlichen Einrichtungen waren im Kampfe mit der Weltherrschaft und durch große Aufäh-

rer ausgebildet; allein die Städte und Vesten, an die sich jenes Andenken knüpfte, scheinen bereits verfallen gewesen. Ein ganz verschiedenes Volk nahm jetzt die verlassenen Sitze ein; gleich stark dennoch an Eigenthümlichkeit der Art, eben so ausgebildet an Religion und Sitten, als die ausgewanderten Germanen.

Noch heute verbinden die Czechen die verschiedenartigsten Eigenschaften; heftigen Ungestüm, kriegerischen Sinn mit einer harmonischen, fast lässigen Sanftheit, mit einer so lebhaften Phantasie, daß selbst das abgeschliffene, gemessene Leben unsrer bürgerlichen Ordnung bei ihnen von grellen Kontrasten zerrissen wird, und auch ohne dieselben sich abentheuerlich in ihrer Vorstellung abspiegelt. Wie so mehr muß dies der Fall gewesen seyn, als sie in dunkler, roher Zeit, durch die abgeschlossene Heimath

ziemlich gesondert von dem übrigen Völkertreiben, walteten; der sehr unbestimmten Herrschaft eines Einzelnen geduldig untergeben, doch durch dieselbe fast nur gegen seltene äußere Feinde vereint, im Innern zerfallen und willkührlich standen: als eine Religion sie leitete, welche der Griechischen Mythologie ähnlich war, die wunderbar reiche und kräftige Natur des ihnen geschenkten Landes mit geistigen Wesen belebte, jeden Einzelnen selbst unter den Schutz einer besondern Gottheit stellte, ihnen wilde, abentheuerliche Bräuche vorschrieb; an der sie feurig und eifrig hingen, die ihrer Gemüthsart entsprach.

Aus diesem Nationalcharakter, dieser Zeit, diesen Verhältnissen ging die Sage von Libussa hervor, welche den Deutschen durch die Volksmährchen von Musäus bekannt scheint; aber trotz der heitern An-

muth seiner Bearbeitung kein Bild von der Physiognomie der Zeit, des Landes, des Volkes giebt. In diesen Theilen sind die Sagen vom Mädchenkriege, vom Roß des Hornimirz von demselben Stoff hergenommen, und er bietet noch manchen Vorwurf, von dem ich mir zukünftige Arbeit und Freude verheiße, wenn dieses Büchlein meinem Wunsche entspricht.

Nach jener Zeit kehrt unter das Volk das Christenthum ein, zu dem sich schon alle Nachbarvölker, beinahe alle Europäische, bekennen. Mit seinem Kampf gegen die alte Landesreligion, welcher die Ehsten hartnäckig anhangen, durch den sie aus ihrer bisherigen Abgeschlossenheit in die Verhältnisse der übrigen Welt hineingezogen werden, beginnt ein neuer Cyclus von Sagen, welche zwei Dinge bezeichnen: den Kampf der Ehsten des Chri-

stantinus zu denen von jener, die höchst ausgebildet war; der sanften Würde der christlichen Gesänge, Messe, Lehre in geschlossenen Tempeln, zu der romantischen Wildheit ihrer Opfer in der freien Natur; wie die christliche Religion das bürgerliche Leben, ja selbst die Entschlafenen um diese Tempel gleich als um geweihte Mittelpunkte sammelt, wogegen die Slawische Mythologie jenes vereinsamt und trennt, die Gestorbenen hinaus in die Gräber finsterer Wälder geleitet, und Flammen darauf opfert: und dann zweitens, daß der Zug der Sanftheit, des Leidenden, welchen der Nationalcharakter trägt, und der in den Sagen der frühern Periode nur durchhin spielt, von dem Geiste der neuen Religion getragen und belebt, mit das rührendste hervor und in grellem Kontrast dem eben so starken der Gewaltthätigkeit entgegentritt.

Die Legenden vom Schicksal der heiligen Ludmilla, vom heiligen Wenzel, in denen jene beiden Hauptzüge gleichsam als Symbole des alten und neuen Glaubens in nahverwandten Figuren aufstehn, sich bekämpfen; wo Sanftmuth, Liebe und Geduld, wie beim Christenthume allzeit geschah, unterliegend triumphiren, bekommen durch sie einen ganz eigenthümlich nationalen Charakter. Nicht so eigenthümlich gehören andere Legenden, welche in dieselbe Zeit, denselben Cyclus treffen, als z. B. die Legende vom heiligen Iwan, den Böhmen an. Bei dem heiligen Adalbert findet sich der Nationalzug des gewaltsamen Ungestüms zum ersten Mal dem christlichen Glauben gesellt; wenn in der Gestalt der heiligen Agnes, der Schwester Ottokars des zweiten, in dem sanften, standhaften Geiste des heiligen Johannes von Nepomuck, die heilige Ludmilla und

der heilige Wenzel bei spätern Zeiten wieder aufzuerstehen scheinen.

Aus der frühsten Zeit jener Periode ist die Sage vom Schloß Frauenberg entlehnt, welche ich hier bearbeitet habe; obwohl sie mit dem angeführten Charakter derselben nichts zu schaffen hat. Nur die Stätte, an welche sie sich knüpft, eignet sie den Böhmen; aber der so schöne Stoff reizte mich, sie zu wählen, und zudem ist er, als den Deutschen angehörig, auch deswegen dem verbrüderten Volke nicht fremd. Die Erlauterung gehört zu einem, in jenem Cyclus abgesonderten, Kreis von Sagen, welcher sich um den heiligen Johannes von Nepomuck schlingt. Der Charakter der früheren ist hier zum Theil schon verwischt, die Geschichte spielt hinein, und in dieser Rücksicht mögen sie den Uebergang zu einem dritten Cyclus von Volkssagen in Böhmen.

Als sollte die Woge der Zeit sich zu-
rück wälzen, erstehen Deutsche Geschlech-
ter Herrschaft, Deutsche Sitte und Sprache
Heimath in diesem Theil von Germanien ver-
herrlichten Landes. Wie beiden so verschiede-
nen Volksstämme, welche es besitzen, tre-
ten nun jener Eigenthümlichkeit gewaltig
kämpfend gegen einander in denselben auf.
Der Zusammenhang der Habsburger und
Lothringer mit Italien, Frankreich, selbst
England, die spätern Kämpfe der erstern
gegen Türken spielen auch wirken hin-
ein in den Kampf Slavischer und Ger-
manischer Dynastien um die Böhmische
Krone, Slavischen und Germanischer Völ-
ker um die Meinungen des Glaubens, der
im Grunde derselbe bei beiden, doch bei
beiden auf eine andre, bei den erstern auf
eine viel ausgebildetere Mythologie gereimpft,
sich verschieden modificirt hat. Vielleicht

tritt in den Sagen aus jenen Zeiten der Böhmische Nationalcharakter in seiner reichen Kraft und Mischung am vollkommensten hervor. Denn diese Zeiten gehören der Sage hier sowohl, als der Geschichte, beide herrschen vereint in diesem Reich; und so geschieht es noch bei der Geschichte des Tages, so muß es geschehen, so lange dies Volk besteht.

Häufig wird sein feuriger Ungestüm durch die bürgerliche Ordnung brechen; sich und andern Schicksale vollenden, welche erschüttern, durch die scharf bezeichneten Localitäten des Landes, durch die lebhafte Phantasie festgehalten und aufgefaßt zum Eigenthum des Volkes, zur Sage werden, denen es nach Gefallen leiht oder entnimmt, unbekümmert um die Treue an der Wahrheit. Nichts bleibt ihnen von derselben, als das Gepräge des Nationalcharakters,

aus dem sie hervorgegangen sind, die Einwirkung des Locals auf die, welche sich dem sinnlichen Auge immer modificirt darstellt.

Allein diese beiden Bedingungen sind auch die einzig wesentlichen, welche der Sage erhalten seyn wollen; sie ist nur das Kind der Einbildungskraft, des Gedächtnisses der Vorzeit, und das Erfindungsvermögen hat innerhalb jener Gränzen seine Rechte, so wie die Empfindung, und alle menschlichen Kräfte, die ein Gedicht schaffen. Nach dieser Ansicht habe auch ich die vorliegenden Sagen ganz willkührlich behandelt, und nur um jene beiden Momente des Charakters und der Localität strenge aufrecht. Mögen sie den Eindruck machen, den viele alte Bilder gewähren, bei denen man aus einer gewissen Befangenheit des Auffassens, aus dem Verhältniß der Massen zum Colorit, der Züge gegen einander, wodurch ein Individuum

bezeichnet wird, das Portrait einer bestimmten Person erkennt, wo Situation jedoch, Tracht, Haltung und Verzierungen auf ein freies Ideal des Künstlers deuten, und eine zauberische Beleuchtung um die Wirklichkeit hüllen.

Prag, im Junius 1814.

Caroline v. Woltmann.

Schloß Frauenberg.

Kaiser Heinrich der erste kehrte heim von der Jagd; nächst ihm ritt sein herrlicher Sohn Otto, und die Blüthe der männlichen Jugend seiner Herzöge, Grafen und freien Herren schloß sich an diesen, so wie an ihn selbst der Kern ihres männlichen Alters, in reicher Zahl; denn sie zogen gern an sein Hoflager, ihm zu dienen. Er war ein fröhlicher, rühmlicher und verständiger Herr, der Jagdlust und Geselligkeit hold, welcher den reifern Jahren die Freude, die Sorglosigkeit, ja selbst die Freuden der Liebe wohl vergönnte, die das Theil der Jugend sind, wenn Friede im Lande geschafft war und Ordnung, und der genugsam

erfahren hatte, daß dieser Verkehr die Gemüther um so geneigter machte, ihn auch zum Behuf jener ernstern Zwecke zuzuziehn, so wie er der Krone einen heitern Glanz ertheilte.

Auf den Gallerien, welche den Vorhof der Burg umgaben, standen die Frauen seines Hofes und sahen den stattlichen Zug daherkommen; und als der junge Herzog durch das Thor geritten war und sein Geleit ihm folgte, da deutete Helena, die Tochter des Kaisers, auf einen Ritter, der mit andern hinter ihrem Bruder einzog, um von ihren Frauen zu erkunden, wer er sey? Indem ihr geantwortet ward: es müsse Graf Albert von Altenburg sein, der die Trauer um seinen Vater beendet habe, und als Herr seiner neuangetretenen Grafschaft seit gestern an das Hoflager gezogen wäre, seinem Herrn und Kaiser zu dienen, hielt der Ritter unter der Brustwehr der Gallerie, und grüßte mit gesenktem Jagdspeere und tief geneigtem Haupte ehrerbietig die Tochter seines Lehnsherrn, und schwang sich

vom Roß, das ein Diener dahinführte, indem ein anderer Jagdheer, Köcher und Bogen ihm abnahm und seinen Falken auf der Hand hinwegtrug. Er sah nach Roß und Federspiel sich einige Mal um, als einer, der sich ungern von beiden trennt, und wenige Minuten darauf stand er mit den übrigen Rittern, vor der Kaiserstochter. Sie betrachtete unverhohlen den Fremdling, seine Gestalt, die fast zu schlank in dem zierlichen, ledernen, goldgestickten Wamse sich zeigte, umflossen von einem reich gewirkten grün und goldenen Mantel; sein lichtbraunes Haar, das auf die Schultern herabfiel in jugendlichen Locken; seine stille, feste Haltung; den fein geschlossenen Mund; die ebenmäßigen Züge, die eher zu streng erschienen wären, hätten die großen blauen Augen nicht warm und seelenvoll von Güte und Treue gestrahlt. Und wiederum er, eilte mit den Blicken immer flüchtig über die in mannigfachen Reizen umwebenden Frauen dahin, welche sie nicht ungern gesehen hätten, und

verweilte frei, doch bescheidentlich auf [illegible], die, wie an Rang, sie alle in seinen Augen auch an Schönheit übertraf, an einer Eigenheit, die seinem ernsten aufstrebenden Gemüth ein Kontrast mit dem fröhlichen Entgegenkommen der sie umgebenden Frauen um so eigenthümlicher entsprach. Kaiser Heinrich war ein Freund der Minne, und hielt nach dem Vorbilde seines großen Vorgängers Karl auf den gemischten Umgang beider Geschlechter. Am Hofe aber nimmt alles leicht den Charakter des Herrschers an; und wie dieser fröhlich war, und wenn es ihm auch unter so vielen ernsten Sorgen nicht immer ein Ernst mit der Fröhlichkeit, doch gern den Umgang mit ihren Schattenbilde, der Galanterie, belebte: so herrschte durch diese bunten Reihen ein leichtes Auf- und Niederwogen von Anziehen, Begegnen, Suchen, Verlassen, worin der Graf sich nicht behäglich fühlte. Auf alle Weise suchte er zum Gespräch, die dem Fremdling sich durch die Gewandtheit der Frauen bald dar

boten, verstand er so gar nicht einzugehen, daß er binnen Wenigem allein stand, bis endlich Herzog Otto zu ihm trat und die Klugheit seines Falken lobte, und ihn fragte: ob einer seiner Diener denselben also abgerichtet? Da belebte sich sein Wesen und er erzählte kurz wie gebührlich, doch mit der Eindringlichkeit, mit welcher man von etwas Werthem spricht, wie er ein Knabe ihn als untauglich überkommen, da er weder Kappe noch Schelle gedulden, und ihn selbst also abgerichtet. Er mögte auch keinem andern Herrn sonderlich taugen, als mir, setzte er hinzu; und sprach den letzten Theil seiner Rede lauter, denn Helena ging vorbei, und ihn verlangte unbewußt von ihr vernommen zu werden, daß eine Sache, die ihm von Kindheit auf theuer war, ihr kund werde, und in dieser gemeinsamen Kunde das erste Verhältniß zwischen der Kaiserstochter und ihm sich begründe. Sein Verlangen blieb auch nicht unerfüllt; zwar ging Helena vorüber, ohne sich in das Gespräch zu mischen;

doch am nächsten Morgen, als die Frauen mit auf den Vogelfang ritten, verlangte sie: der Graf sollte mit seinem Falken ihr zugegeben seyn. Es war einer jener hellen Tage des Herbstes, wo kein Nebel zwischen Gelaube, am Gebäu oder in der Luft irgend einen Theil der Landschaft verengt, wo alles klar steht in eigner vollendeter Farbe und Form, und der Himmel darüber in unveränderlicher Bläue, die Sonne durchhin mit unveränderlichem Licht.

Der Falke stieg zu unsichtbarer Höhe in die kristallene Luft, und schoß von dort auf einen kaum bemerkbaren Wink des Grafen im Nu zurück auf seine Hand, stieg wieder empor, und trieb das scheue Gevögel wie ein König der Lüfte zu Schaaren in die grünen seidenen Netze. Die Kaisertochter freute sich des Vogels, und begehrte, sein Herr solle ihn auf ihre Hand stellen. Dem Grafen bangte, denn der Vogel ging zu Niemand von seinem Finger, er werde ihrem Begehren nicht willfahren können. Doch der kluge Vogel, als ob

er den geheimen Wunsch seines Herrn erspähet, hüpfte von der Hand des Grafen auf die der Jungfrau, und von dieser zurück zu seinem Herrn, beiden gleich gehorsam. Ein frohes Lächeln schwebte um Helena's Mund, wie sie dies Spiel betrachtete, und des Grafen Angesicht glühte, seine Wunsch bebte, und der Falke, was er nie geglaubt, hatte ihm noch theurer werden können.

Das Fräulein fand bald noch mehr Wohlgefallen an dem Ritter als an dem Federspiel, an seinem Benehmen gegen die Frauen des Hofes, seinem Ernst, seiner Ehrerbietung und Herzlichkeit: sie wünschte immer mit ihm zu sprechen, und war immer, was ihr noch nie begegnete, verlegen um den Gegenstand, worüber. Da bot sich denn der Vogel willkommen dar, und an der Freude über seine Geschicklichkeit reihten sich viel Erzählungen von der Jugend des Grafen, von seiner Grafschaft, seiner Stammburg. Solcher Kunde hatte sie nie genug, und das Herz wie das schon Ge-

hörte vernahm sie, und wiederholte es, war sie allein, so oft in ihrem Gedächtnisse, bildete es im Geiste weiter aus, daß er ihr bald vertraut ward wie ein Bruder. Er aber hatte nirgends Rast, kein Raum wollte sich nun ihn schließen, als wie in ihrer Gegenwart. Sein Roß zu tummeln, die Waffen zu üben, jede laute, heftige Beschäftigung ward ihm zuwider, als störe sie sein Inneres aus einem seligen Traum. War er nicht bei ihr, so konnte ihn nichts vergnügen, als stundenlang in dem Zwinger der Burg, oder an einsamen Stellen, an Seen und im Walde zu sitzen und seinen Falken auf der Hand zu halten. Konnte er aber bei ihr seyn, dann fühlte er eine solche Erfüllung von Wonne, als hätten aller Schmerz und alle Sorge ihr Recht auf sein Gemüth verloren. Aus dem gelassenen, muthig-entschlossenen Herrn war ein Träumer geworden. Seine Gefährten bemerkten es, neckten ihn, und verließen ihn dann, als ihre Neckereien ihn in den grimmigsten Harnisch

[illegible]. So ward er [illegible] aus seinen Träumereien gewekt, aber sein Zustand verwandelte sich zum [illegible]. Er beleidigte, die ihm werth waren, in seinem Grimm, und vermochte es doch nicht [illegible]. Er zürnte auf sich, er wollte sich [illegible] haben, daß er die [illegible], die so hoch über ihm [illegible], auch in ihrer [illegible] Gegenwart floh ihn [illegible] rastlos und sah [illegible], wie die Schuld.

[illegible] in seinem [illegible], [illegible] Helena ähnliche. Der frohe Sonnenschein einer doppelten Zukunft, [illegible] von der seinen [illegible] Welterschwerde. [illegible] zum erstenmal etwas zu [illegible], zu [illegible], zu verhehlen, und wollte es [illegible] anvertrauen, als ihm, der ihr so ferne stand, es nicht erfahren durfte; denn die ächte Liebe mag sich selbst einzig dem Geliebten anvertrauen.

Sie sprach auch viel seltner mit dem Grafen, begehrte nicht mehr, daß er auf der Jagd vor zugegeben sey: selbst der arme Falke müßte vor Lob und ihre Liebkosungen. Er, welcher dies für Unwillen gegen sich hielt, war der Verzweiflung nahe, und doch war diese Pein für beiderseitiges höchstes Glück.

Kaiser Heinrich, als ein spürsamer Wächter seines Volkes, gab wohl Acht auf die Scheu an seinem Hofe, und hatte bald das stille Geheimniß des Aldenburgers und seiner Tochter errathen; doch beruhte er in guter Vaterpflicht und meinte, ein bloßer Graf müsse des Kaisers Tochter schon umsonst lieben. Entfernen wollte er den Lehnsmann mit nichten, denn sein stattlich Geleit, sein aufmerksames Dienen gefielen ihm wohl. So standen die Sachen zwischen dem Aldenburger und der Kaisertochter, als ein Barde an Heinrichs Hoflager erschien, wohl erfahren in der Kunst des Gesanges und die Harfe zu schlagen, wohl kundig der Sagen vergangener Tage, viel ge-

wandert durch Städte und Länder, und überall ein willkommener Gast bekannt. Der Kaiser ließ ihn vor sich in der Versammlung der Frauen und Ritter singen, und der Barde stimmte manches Lied an von Kaiser Karl dem Franken, von seinen Thaten und den Thaten seiner Ritter. Da sprach Herr Heinrich endlich: ihr trefft wohl, was das Ohr gern hören mag; denn wovon vernähme ein rüstiger Herrscher lieber, als von den Thaten eines rühmlichen Vorfahren und tapfere Herrn, als von den Thaten kühner Helden? Jedoch von der Poesie begehrt ein Jeglicher mit Fug sein Vergnügen, und ihr seht, hier sind viel schöne Frauen, die lieber von anderer Herrschaft hören möchten, als der des Scepters, und von andern Siegen, als die das Schwerdt gewinnt.

Der Barde blickte lächelnd umher, stimmte eine andere Weise an, als die vorigen, und sang die Liebe Emma's und Eginhards. Wie er die Kaiserstochter eingenommen, die Liebe

ihm bei ihr statt Fürstenhutes und Krone gewesen, und stark, zuletzt Herrn Karl selbst überwunden, und den armen Schreiber zu des Kaisers Eidam erhoben habe. Albert horte, und es ward, als helle sich ihm plötzlich die Zukunft auf. Was einmal möglich war, das konnte wiederum geschehen. Er hob sein leuchtend Auge auf Helena, und sie stand glühend wie eine Rose, und schüchtern unter den gesenkten Wimpern wand sich ihr Blick zu ihm, hell zitternd wie ein klarer Morgenthau. Als sie aber des seinigen inne wurde, da ward er ruhig und strahlte ihn an voll inniger, freudiger Verheißung. Dem Kaiser aber war dieser Wechsel der Blicke, dieser Eindruck des Liedes auf seine Tochter und den Grafen nicht unbemerkt, und als der Barde vollendet hatte, sprach er: Mich dünkt, der Kaiser Karl habe in diesem Falle mehr als ein schwacher Vater, denn als ein kräftiger Regent gehandelt; dem muß die Krone über alles seyn.

Doch seine Worte waren ein schwacher Damm gegen den freigegebenen Strom der Jugendleidenschaft: wenig fragt Liebe, die ihrer selbst gewiß geworden ist, nach dem, was ein Anderer wolle. Doch der Kaiser wußte durch strengen Blick und gestrenges Benehmen wohl den Jüngling daran zu erinnern; und erst, als dieser wieder allein sich im Freien befand, kehrte ihm wonnige Zuversicht zurück, und alle Sterne schienen auf ihn herab zu lächeln.

Er stürmte in die thauige Herbstnacht umher, und, angelangt auf seiner Herberge, sandte er seine Knappen aus, daß sie den Sänger zu ihm führten. Der mußte ihm das Lied wiederholen, wie Eginhard die Kaiserstochter gewonnen, ihm die Liebe bei ihr statt Fürstenhutes und Krone gewesen, und stark, zuletzt Herrn Karl selbst überwunden, und den Armen zum Eidam des Kaisers erhoben habe. Die Melodien wogten wie Zauberwellen um seine Brust, auf jeder wälzte eine wonnevolle

Hoffnung sich gegen ihn an. Reichlich beschenkt entließ er endlich spät den Alten. Er aber vermochte nicht zu ruhn, und als in der Herberge und auf den Gassen das letzte Gerüusch verstummt war, die tiefe Nacht schon fast am Morgen gränzte, kein Schritt mehr dauer kam, kein Schritt mehr verhallte, selbst alle seine Diener ruhten, sein Falke die klaren Augen unter dem Flügel geschlossen hielt: da ging er noch im Gemache auf und ab und rief: glückseliger, glückseliger Eginhard! Helena's Blicke, der Gedanke, daß er doch ein adelicher Graf, einem Kaiser, der kaum seines Gleichen gewesen, so viel näher stehe, als ein armer Schreiber, erhoben stürmisch ihm Seele und Sinn; des Kaisers Rede, sein Wohlwollen schlug dann jede lebendige Regung kalt darnieder, bis der Morgen über die Erde aufstand, und dessen Strahl, in dem Alles fest und bestimmt hervortritt, auch das Schwanken seines Gemüthes von Furcht zur Hoffnung befestigte, und ein Plan in ihm entstand, wie er

durch Treue und Geduld des Kaisers Neigung gewinnen möchte; durch Treue und Geduld, denen sein eignes Herz ja das höchste Gut nicht versagen konnte.

Schon klingelten die Schellen der Sperber im Hofe, schon wieherten die Rosse der Frische entgegen, und einzelner Hörnerklang riß sich vordeutend aus; da weckte er auch seine Diener, und blühend wie nach der erquickendsten Ruhe trat er bald getrost in den Hof der Burg, sich nicht sämmig finden zu lassen zum Dienste des Herrn.

Auch die übrigen Edeln, Herzog Otto und Kaiser Heinrich säumten nicht lange, und der Zug ging durch das Burgthor ins Weite hinaus. Die Wachteln schlugen im Waizenfeld, Züge von weißen Tauben streiften an den Höhen, alles stand freudiglich im Bade des Lichtes. Des Grafen Falke, der seither oft vernachlässigt worden, als verstände er das neue Leben, das in den Augen seines Herrn glühte, übertraf sich selbst an Geschicklichkeit, und so

wie allen Rittern blieb dies dem Kaiser, der sich gar wohl aufs Federspiel verstand, nicht unbemerkt. Er begehrte von seinem Leibmann, den Falken selbst steigen zu lassen: allein der Vogel weigerte sich dessen, stieg fort, und kehrte auf den Finger seines Herrn zurück, ohne ein Beistügel zu treiben.

Graf Albert sah ein Wölkchen an der Stirn des Kaisers sich zusammenziehen, und sprach: Verzeiht, Herr, bei der nächsten Jagd soll er Niemand folgen, denn Ihr Majestät. Und nun übernahm er, sein treues Thier von sich ab und einem Fremden zuzuwenden. Der kluge Vogel verstand bald seines Herrn Wunsch. Bei der nächsten Jagd, als ihn derselbe dem Kaiser überreichte, flog er auf dessen Finger, trieb das Gevögel zu Schanden in die Höhe, und stieg aus unsichtbarer Höhe im Nu auf seine Hand herab. Heinrich hatte Freude an dem Falken, lobte ihn sehr, und wünschte sich einen gleichen, indem er ihn an Albert zurückreichte. Der Graf kniete nieder

und sprach: wir sind Gefährten von Kindheit auf, der Vogel und ich; doch was ich am theuersten habe, gehört um so lieber meinem Lehnsherrn, und verehrte den Falken mit diesen Worten dem Kaiser, der ihn vergnügt dankte.

Aber er mußte sich abwenden und eine Thräne verbergen, als der Kaiser den Vogel dem Aufseher über das Federspiel reichte, derselbe mit dem übrigen Gevögel davon getragen wurde, und mit den klaren Augen, den Kopf gewandt, sich betrübt nach ihm umsah, so lange sein Aug' ihn erreichte. Er dachte an Helena, und sein Herz schlug froh auf: alles ihr!

Indessen half sein treues Dienen und Beharren ihm wenig beim Kaiser, der ihm weder Gunst noch Abneigung bewies. Der Herbst rückte immer weiter vor, seine Hoffnung nicht um ein Haar; die Zeit der Jagdlust ging zu Ende, die mehrsten der Herzöge, Grafen und freien Herrn gedachten an die

Rückkehr auf ihre Burgen, und der Tag war nahe, wo, die Leibdiener ausgenommen, Niemand mehr am Hoflager verweilte, das Hauswesen des Kaisers zur Einsamkeit eines Privathausstandes zurückkehrte, bis das heilige Christfest die Edeln wieder zu seiner Feier alldort versammelte. Die Liebenden sahen diesem Zeitpunkt ihrer Trennung wie einem Abgrund entgegen, zu dem man unvermeidlich über blühende Gefilde hineilt. Tag auf Tag verging, ohne sie einander zu nähern; die Verhältnisse standen unverrücklich. Der Graf härmte sich, daß der Gram an seiner rüstigen Kraft zu nagen begann: daheim auf seiner Herberge fehlte ihm sein treuer Vogel; er hatte keinen Trost, als auf seinem Roß wild in die immer nackter werdenden Gefilde hinaus zu stürmen. Er kam ermüdet, aber nicht beruhigt zurück in sein ödes Quartier.

Es waren nur noch vier Tage bis zu seinem Abzuge; unmuthig schritt er in dem Zwinger der Burg auf und ab, während seine

Gefährten im Vorhof sich mit Pfeilschuß und Scheibenwerfen ergötzten; dann setzte er sich unter einer lichten Lindenlaube, und sah über die Blumenstücke hin, wo das Grün schon fast hinweggeschwunden war, und Astern und Sternblumen duftlos der strengeren Luft noch trotzten. Er beneidete die niedrigsten Diener, denen vergönnet war, in der Nähe des Fräuleins zu verweilen. Er gedachte an Eginhards Glück, dem die Kaisertochter selbst das Gartenpförtlein zu liebevollem Beisammenseyn geöffnet, und wie unabsehbar weit seinem brennenden Verlangen ein Aehnliches läge.

So starrte er gegen die graue Mauer der Burg, voll Angst das Herz, die Augen voll Thränen. Da that sich plötzlich ein Pförtchen leise auf, und hochgebaut trat die Kaiserstochter ganz allein aus dem niedrigen Spitzbogen. Sie trug den Schleier zurückgeschlagen, der von beiden Seiten über ihre Achseln auf ein braunes, goldverbrämtes Kleid niederfloß, und mit leisem Wallen sich den Biegungen des

zarten Halses anschmiegte. Ihr Haar zog sich wie ein feiner Streif hin zwischen der blendenden Weiße desselben und ihrer klaren Stirn. Ihre Züge, die sonst fast zu unbeweglich schienen, weil sie ein unveränderliches Gepräge von Wahrhaftigkeit und innerer Ruhe ausdrückten, waren lieblich verwirrt, hohes Roth lag auf ihren Wangen: so ging sie mit raschen, doch züchtigen Schritten auf Albert zu, der nicht wußte, sollte er bleiben, ihr entgegen gehn, sie meiden, und aufgestanden von seinem Sitze sie anstarrte wie ein fremdiges Wunder.

Sie trat dicht vor ihn, blickte ihn inniglich an: Albert, sprach sie darauf beklommen, doch gefaßt, es wäre mir, als einer Jungfrau, geziemlicher von dir zu vernehmen, was ich dir sage; aber als des Kaisers Tochter darf ich das nicht erwarten: auch braucht die redliche Liebe sich ja ihres Geständnisses nicht zu schämen. Ich sehe, wie du dich härmst, ich fühle, daß es meinetwegen geschieht. Soll ich dich

also von hier scheiden lassen? Nein, deine Qual ist meine Qual. Ich kann nicht leben, wenn ich nicht Lust und Leid mit dir teilen soll. Hat Kaiser Karls Tochter einen Schreiber geheirathet, so mag Kaiser Heinrichs Tochter wohl eines Grafen Weib werden; denn dein Gemahl will ich seyn, und was ich dir sage, vor der Welt und vor meinem Vater unverholen bekennen.

O mein Gott! rief der Graf, vor ihr hingesunken, und hob die Hände in überschwenglichem Entzücken zu der Geliebten und zu Gott empor. Ist es möglich, daß mir ein solches Glück geschehe? Du, Helena, willst einen armen Grafen nicht verschmähen! Aber wäre ich auch der reichste Fürst, was wäre das? Ich habe nichts, das deiner würdig sey, als ein Gemüth voll unaussprechlicher Liebe und Dankbarkeit, das dich hochhält, nicht wie des Kaisers Kind, sondern wie ein Wesen, von dem es jegliches Glück erhielt.

Laß, entgegnete sie, ich achte dich so hoch gebohren, als mich selbst. Des Markgrafen von Meißen Kind entehrt keine Verbindung mit dem Grafen von Aldenburg. Aber sorge, wie du meinen Vater gewinnen mögst und nim mich bei ihm werbest; denn ich bange, er mögte zu gern seine Tochter für Mehrung seines weltlichen Glanzes vertauschen.

Ueber Gespräche der Liebe, über den ersten Genuß vom Erguß eines unbedingten gegenseitigen Vertrauens, über so viel vergangne Begebenheiten, bei denen sie das Gleiche empfunden, und nun sich mitzutheilen hatten, verschwand indessen diese Besorgniß, die drohend neben jenes Glück trat, wie ein nichtiger Schatten bald hinweg. Die Zeit stand still um die Liebenden, sie bemerkten keine Veränderung um sich her, ganz erfüllt von einem Glücke.

Als endlich das herbstliche kalte Abendroth auf die Astern und Sternblumen und durch die dünnen Blätter der Laube fiel, da unter-

brach Helena besonnener das süße Gekose, und riß sich los von dem Geliebten, und begehrte zurückzukehren auf die Burg. Aber ihr Herz wurde sehr beklemmt, als er sie nun umschlungen hielt, und seine ganze treue Seele in ihren Blicken ruhte. Und auch ihn ergriff banger Schmerz, sie, die er kaum gewonnen, wahrscheinlich eben so schnell durch ein Wort des Herrschers wieder zu verlieren.

Wie hat doch jemand auf der Welt Recht an dich, als ich selbst, sprach er.

O ich bitte dich, erwiederte sie, wirb nicht sogleich um mich bei meinem Vater; so lange Niemand weiß, daß ich dir angehöre, so lange kennt uns ja nichts — und mit diesen Worten riß sie sich los, und verschwand wieder in das Pförtchen, aus welchem sie hervorgegangen war.

Schon lange war es hinter ihr geschlossen, schon schüttelte ein kühler Abendwind schweren Thau kalt auf die dämmernde Natur, und noch immer vermochte Graf Albert sich nicht

loszureißen. Ihm graute nach diesem Gespräch vor der Versammlung der Männer und Frauen; das Vergangene, das Künftige, das kaum genossene Glück überwältigten wechselsweise sein Gemüth; er hatte nirgends Raum, als unter dem Sternengewölbe der Nacht, in der Natur, aus deren beseligendem Einklang jedes gewaltigste menschliche Gefühl hervorgeht, und worin es allein beruhigt verhallen mag.

Schon früh am Morgen war der Ritter gerüstet voll heißen Verlangens, das Fräulein wieder zu sehen, und als er auf den Gang kam, da trat Kaiser Heinrich eben aus der Kapelle, wo er die Messe vernommen hatte, und Albert erschrak vor dem Anblick seines Lehnsherrn. Wie so heiter und unveränderlich dieser daherschritt, wie er nicht ergrimmt wurde, nicht erweicht, und wie gewaltig er Alle seinem Willen untergeordnet hielt; da erschien jenem die Liebe einer Jungfrau und eines Lehnsträgers wie nichtige Spreu vor diesem Sinn.

Doch als mit den Frauen Helena hinter ihrem Vater hertrat, ihre Schönheit, die sein war, an ihm vorüberging, sie ihn leise grüßte, und in ihrem Blick das Glück der gestrigen Stunde sich ihm erneute, da kehrten sein ursprünglicher Trotz und Muth zurück, und er brannte, diesem Heresäter entgegenzutreten, ihm ihren Besitz abzudringen, und schier that es ihm leid, daß er nicht sofort um sie werben dürfte.

Während der zwei folgenden Tage sprach der Graf das Fräulein nicht wieder allein, und wenn schon das gemeinsame Bewahren ihres süßen Geheimnisses, mitten im Gewühl, eine wonnevolle Einsamkeit um die Liebenden schuf, so wurde sein Herz doch sehr beengt, je nähre die Scheidestunde rückte, und ihn verlangte innigst, noch einmal mit Worten von seinem Glücke überzeugt, und über vieles, was ihn unruhig machte, beruhigt zu werden; auch begehrte er zu vernehmen, wann ihm vergönnt seyn sollte, um sie zu werben? Denn sein Sinn fügte sich mühsam selbst in verstohlenen

Genuß. Er trat deshalb zur Geliebten und bat sie mit leisen Worten dringend, eine Gelegenheit zu ersinnen, wo er sie vor ihrer Trennung noch allein sprechen könne. Sie sann ein Weilchen, dann hieß sie ihn, bei der letzten Jagd am folgenden Tage sein Roß dicht an das ihre halten.

Der Graf versäumte die Weisung nicht, und wie der Zug nun gegen die Donau kam, da schien Helena's Zelter scheu zu werden, schoß seit ab von der Jagd über das Blachfeld an den Strom, und sprang in die Wasserwogen, daß Schaum über das Haupt der Reiterin sprützte. Herr Albert flog ungesäumt der Kaiserstochter nach, halb staunend, halb bangend, ob es Ernst sey, oder Verstellung? und sprengte gleich ihr in die Fluth; aber sein Herz wurde voll Freude, als er ihr nahe kam und erblickte, daß der Zelter in der Reiterin Gewalt lag und kräftiglich und sanft sie sicher durch die Wellen trüge. Der Strom war tief, und ehe die Uebrigen aus dem Gefolge,

welche den Liebenden nachgesprengt waren, nicht von derselben Entschlossenheit beseelt, eine Furth auffanden durchzusetzen, waren jene schon vor ihren Augen in jenseitige Waldung verschwunden.

Neben einem klaren Quell, der aus einer Felswand sprang, stand auf einem ringsumwaldeten Plan die Hütte eines Köhlers. Hier hielt das Fräulein an, saß ab, pochte an der niedrigen Thür, und sich den Bewohnern zu erkennen, hieß sie die Rosse pflegen, ein Feuer anzünden, und Boten abfertigen jenseits des Stromes zur Jagd des Kaisers, und Meldung thun, daß sie der Gefahr durch Graf Alberts Beistand glücklich entronnen und wohlbehalten sich dort befinde. Und als ihr Befehl vollzogen, das Zimmer geräumt war von den Bewohnern, und sie mit dem Geliebten in dem dunkeln Gemach vor den aufschlagenden Flammen saß; da reichte sie ihm heiter und liebevoll die Hand und sagte: ihr seht, daß ich entschlossen bin, für was ich liebe auch zu wa-

gen. Zwei Stunden sind uns nun gewonnen, und nun, mein theurer Freund, vertraut mir, was euer Herz beschwert, was ihr wünschet, daß ich euch beruhigt von mir ziehen lasse in die Burg eurer Väter, und, so Gott mein innigstes Gebet erhört, gar bald auch meiner Väter.

Der Graf vertraute ihr nun seinen Wunsch, alsbald um sie beim Kaiser zu werben, — seine Besorgniß, daß während seiner Abwesenheit ein adelicherer Buhle ihm zuvorkäme; aber sie beruhigte ihn mit liebevollen Worten, und verhieß ihm, daß keine Gewalt der Liebe sie vermögen solle, eines andern Gemahl, als den seinige zu werden. Und wollte Gott ihr dieses nicht vergönnen, so wolle sie in ein Kloster gehen und ganz der Welt entsagen. Dann bat sie ihn, bis zum nächsten Christfest die Bewerbung zu verzögern; binnen der Zeit wolle sie ihren Vater noch für ihn zu gewinnen suchen, und selber Stärke sammeln, seine Entscheidung zu erdulden.

Das Letzte klang wenig hoffnungsvoll, und wenig hoffnungsvoll war auch der Graf; doch die Gegenwart verdeckte mit zu süßer, gewisser Wonne die unbestimmte Zukunft. Wenn er um sich blickte, das dunkle Gemach, das niedrige Geräth betrachtete, und die leuchtende Geliebte wie einen erschienenen Engel mitinne; da konnte er sich des Wunsches nicht erwehren, sein Leben hier mit ihr fortan in der Einsamkeit zu vollbringen und nie mehr zurückzukehren in die glänzende Welt; und sie erwiederte ihm: daß auch sie viel gern in einer Wüste mit ihm leben wolle, und lieber als ohne ihn auf dem ersten Thron der Christenheit.

So koseten sie. Da erscholl ferner Hörnerklang, und nun umschlang der Graf herzlich die blühende Geliebte, und beide küßten sich mit Thränen zum Abschied. Dann trat er aus der Hütte vor die Thür und ließ sein Bügelhorn antwortend schmettern, als habe er alldort ehrfurchtsvoll das Fräulein bewacht, und bald war er vom Gefolge umgeben, das,

hocherfreut, die Kaiserstochter unerkannt zu sehen, sie und den Grafen freudebezeugend und Gott dankend zurück gen Regensburg geleitete.

Wie der Aldenburger nun am nächsten Mittag aufsaß mit seinen Reisigen, abzuziehen auf seine Burg, und schon die Kaiserburg im Rücken hatte, da begegnete ihnen der Aufseher über des Kaisers Federspiel mit den Edelknechten, welche die Falken heimtrugen von dem Jagdrevier; und als des Grafen Falke seinen Herrn ersah, wie er abzog, da konnte der Edelknecht ihn nicht mehr halten; er flog auf des Grafen Hand, und streichelte sein gebeugtes Haupt gegen dessen Brust, als wolle auch er Abschied nehmen. Der Graf küßte ihn und flüsterte leise: du bleibst hierselbst bei ihr! Und der Falke, als hätte er ihn verstanden, blickte den Ritter an und flog gehorsam zurück auf des Knappen Finger.

Frohlich zog Albert indessen fürder, die liebevollste Seligkeit umgab wie der blaue

heutige Frühling sein Gemüth. Angelangt auf dem grauen Eis seiner Vorfahren, walete er eifrig ihn zu verschönern, und seine Diener, welche seinen Mißmuth geschwunden erblickten, freuten sich des wiedergebohrenen Sinnes: seine Thätigkeit theilte sich den Untergebenen mit; die Residenz wimmelte binnen Kurzem wie ein Bienenschwarm. An Jagdlust fand der Graf jetzt keinen Gefallen; die Träume der Liebe erfüllten nicht ein Dasein, das an äußere Thätigkeit von Kindheit auf gewöhnt war, aber sie veranlaßten die anmuthige Beschäftigung, der hohen Geliebten eine gebührliche Heimath zu bereiten.

Da legte er Lustgärten an, leitete die Wässer von den Bergen, um als Springbrunnen darin zu plätschern, berief Handelsleute, daß sie ihm Gemählde, Statuen und kostbare Teppiche aus Byzanz zum Schmucke der Gemächer herführten, nebst Gewanden und Geschmeide für Mann und Frau. Auch die Landstraßen ließ er bauen und lichten; so daß seine

Grafschaft bald der blühendste Fleck in des Kaisers Reich zu seyn verhieß.

Je näher indeß das Christfest rückte, je öfter saß er bedenklich da in seinem Gemach, je langsamer ritt er von Bau zu Bau, je weniger ungeduldig verlangte er nach der Rückkehr der ausgesandten Kaufherren, und ließ sich oft vom Roß auf Fähren tragen, die dem Thier beliebten. So lange die Erfüllung noch in der Ferne steht, übt das gehoffte Glück die Rechte des gewissen aus; aber wenn die Entscheidung nun nahe tritt, da erkennt es sich selbst und wird verzagt: so überschlich oftmals Bangen den Muth des Grafen, und er gedachte mit böser Ahndung des Verlangens der Geliebten, in ein Kloster zu gehen, sollte sein Besitz ihr versagt seyn, und wie sie Muth hatte sammeln wollen, die Entscheidung ihres Vaters zu dulden.

Schon neigten die Tannen ihre Zweige zu Boden, herabgedrückt von der Last des Schnees, schon kränzten Eiszacken die Zinnen und Gie-

[illegible] Thürme und [illegible] waren noch hin bis zum [illegible] er eines Abends, mehr als gewöhnlich von [illegible]lichen Sorgen beschäftigt, in der großen Halle vor der lodernden [illegible] und schaute in die Flammen, die wie [illegible] um die lodernden Stämme wanden und sich empor [illegible]; und unvermuthet [illegible] ein ungewohnter Klang ihn aus seinem Nachdenken. Er horchte auf, und siehe, wie [illegible] heiser klang hell und leise [illegible] und [illegible] durch das Schweigen der Mitternacht. Freude verbreitete sich über sein Gesicht, er rief eilig [illegible], und gebot ihnen, mit [illegible] die erschalle? Sie richteten [illegible] des Herrn [illegible], so traten sie [illegible]te und erleuchtete Halle, den [illegible] in ihrer Mitte führend. Der [illegible] ihn hocherfreut, hieß [illegible] bringen, [illegible]te den Gast

gegen ſich über auf einen Seſſel am Feuer; und als er ihn nun gelabt und ſie viel Geſpräch von des Kaiſers Hofhaltung und dem fahrenden Leben des Alten mit einander gepflogen: da zog dieſer ſchlau, der wohl merkte, welche Weiſe ſeinem Wirth behage, ſeine Harfe zu ſich heran, ſtimmte ſie und begann das Lied von neuem. Sinnend lauſchte Herr Albert, die Augen auf das goldene Naß im Becher geſenkt: der Sang, an welchen ſich das Lodſie Glück ſeines Lebens knüpfte, und der ihm ſo unerwartet hieher in die Einſamkeit gefolgt war, beruhigte wie eine tröſtliche Verheißung ſeine Bekümmerniſſe. Die nächſten Lieder des Barden vollendeten dieſe Beruhigung; ſie waren alle ähnlichen Inhalts, wunderbare Beiſpiele von dem, was Liebe vermag. Er ließ ſie ſich gar wohl gefallen, und bewirthete den Sänger ſtattlich bis zu dem Tage als er hinweg mußte an das Hoflager Kaiſer Heinrichs. Der Alte wollte ihn nicht dorthin geleiten, alſo ſchieden ſie vor der Burg, jeder dem An-

dern eine günstige Fahrt wünschend, und zogen dahin auf entgegengesetzte Straßen.

Das Wiedersehen der Geliebten verbannte den letzten Rest von Besorgniß aus des Grafen Brust, sein Herz schlug je höher, je näher er gegen Regensburg kam. Der Wintertag war hell um ihn, der flimmernde Schnee der Wege, die leuchtenden Giebel und Knäufe der Thürme, sein blankes Gefolge, sein heiteres Gesicht, alles war in Uebereinstimmung. Schon sah er die Kaiserburg, da säumten seine Trommeter und Heerpauker nicht, ein muntres Lied anzustimmen, um nach Brauch die Ankunft eines edeln Lehnsträgers zu verkündigen.

Helena hatte schon oft bei ähnlichen Tönen aufgelauscht, und war mit klopfendem Herzen an das enge Bogenfensterchen ihres Gemachs getreten, von welchem sie die Heerstraße überschauen konnte; doch immer hatte sie fremde Feldzeichen erblickt. Allein jetzt wehete Aldenburgs grünes Banner daher; schon unter-

schied sie den geliebten Jäger auf seinem lichtbraunen Roß.

Auch der Graf, der fleißig nach der Kaiserburg hinspähete, ersah mit seinen scharfen Augen schnell ein zartes Frauenbild im Fenster des Thurmes, und eben so schnell erkannte er Helena. Mit Gewalt mußte er sich zurückhalten, nicht rasend seinem Zug voraus und hin zu ihr zu sprengen, sondern langsam und gebührlich daherreitend zu nahen. Unverwandt hielt er die Augen auf sie gerichtet, und nun trat, wie er so langsam und gebührlich daherritt, ein Zug nach dem andern der Geliebten ihm deutlicher aus der Ferne; und immer deutlicher wurde, und immer näher kam ihm ihr liebes Angesicht; jetzt hielt er dicht unter dem Thurm, und sah es von einem Lächeln der innigsten Freude überzogen, rosig glühend von der Flamme der Liebe, auf sich herniederblicken. Da beugte er sich ehrfurchtsvoll, und sie neigte sich sanft und verlangend gegen ihn, und er zog ein in die Thore der Burg

Als er seine Ankunft dem Marschall gemeldet und auf seine [illegible] gezogen war, schmückte er sich [illegible] ger Unruhe, und verbrachte [illegible] bis zu jener, die ihn in den [illegible] rief. Mit wonnevoller [illegible] die [illegible] Helena's; [illegible] hörte er [illegible] Stimme von Weitem, und er [illegible] selbst mit dem [illegible], sich ihr [illegible], wie die [illegible] minder [illegible] ihnen ward, und [illegible] vernehmen konnte, [illegible], zu Fremden gesprochen, [illegible] bedünkten, bis er [illegible], und der Wohlklang ihrer [illegible] mit freundlichem [illegible] daheim auf [illegible]

Er [illegible] wohl geschmückt und zu [illegible] ausgerüstet; und sie [illegible] schimmert, da gedenke [illegible] Gemahls [illegible], und einer Lieb weiß

euch dieser Sorgen gewiß herzinnigen Dank: sonst, hör' ich, pflegen junge Ritter lieber im Feld und Forst, als solcher Gestalte zu walten. Euere Vermuthung trift wohl zu, mein edles Fräulein; denn darauf sinnend hab' ich Alles vollbracht, wenn der Kaiser, mein Lehnsherr, meinen Wünschen gnädig ist, und mein Lieb mir vergönnt, um sie zu werben: erwiederte der Graf.

Indem läutete das Glöcklein zur Messe, und die Ritter und Frauen schickten sich an, dem Kaiser und der Kaiserin in den Dom zu folgen. Empfehlt euer Verlangen Gott, sprach da Helena, sich von ihm trennend, und betet für die Erfüllung meines heißesten Wunsches, so will ich für die des euern gleichfalls beten. Mit diesen Worten verließ sie ihn, und er folgte ihr von ferne in den Dom.

Dort beteten die beiden Liebenden für ihre Vereinigung; aber sie blickten nicht mehr nach einander: jegliches hatte sein Herz zu Gott erhoben.

Der Kaiser hatte aber das Gespräch des Grafen und seiner Tochter vernommen, und als Herr Albert am folgenden Tag in dem Saal war, redete er ihn an und sagte: Mich bedunket, ihr habt gestern unserer Tochter vertraut, daß ihr gedächtet um ein adeliches Gemahl bei mir zu werben. Wollet mir sagen, welche von den Fräulein des Lands euer Herz gerührt hat, und meine Verwilligung soll euch nicht entstehn. Der Graf erschrak, doch faßte er sich, und bat den Kaiser, ihm am folgenden Tag ein gnädiges Gehör zu verstatten, daß er sein Anliegen vorbringen mögte; und der Kaiser beschied ihn zu der Stunde zu sich, da er aus dem Ringelmarkt treten werde. Albert verlangte jetzt deutlich, der Geliebten Kunde von der Wendung zu geben, die sein Werben genommen. So süß es der unbefangenen Liebe ist, sich der Freunden unter der Hülle doppelsinniger Reden zu verständigen, so unmöglich war es ihm, ihr auf diese Weise zu vertrauen, wie nahe die Entscheidung ihres Schicksals ge-

treten war, und er konnte sonst keine Auskunft entdecken, sie vor dem nächsten Tage noch einmal allein zu sehen; seine Brust arbeitete voll nie gefühlter Angst, und bald ward er gewahr, daß das Fräulein schon Kunde davon habe; denn auf einige Worte, welche ihr Vater mit ihr gesprochen hatte, sah er sie plötzlich erbleichen, das Auge auf ihn richten, das von einer Thräne naß war. Sie verhehlte ihr Gefühl nicht mehr; ihre Augen verfolgten ihn von nun an mit unersättlicher Zärtlichkeit, und als er ihr beim Scheiden noch einmal hart an der Thür, wo sie nicht bemerkt waren, nahe kam, da faßte sie seine Hand, drückte sie und sagte: vergeßt nie meine Worte: daß ich euer seyn will, oder keines Menschen auf der Erde; denn das gelob' ich euch vor Gott.

So sehr der Graf vor dem entscheidenden Augenblicke bangte, so begann er doch fast am Morgen danach zu verlangen, weil er die Ungewißheit aus seinem Herzen riß, die sein ganzes Wesen aufzulösen drohte; und er erschrack

nicht, als die Thür des Fürstenrathes aufging, der Kaiser heraustrat und die Gallerie nach seinem Gemach herunter schritt, vor dessen Thür er stand und harrte. Und als er nun hinter demselben eingetreten war, ließ er sich vor seinem Lehnsherrn auf ein Knie nieder und sagte: Herr! ihr wagt mit Recht mich kühn nennen, und ich weiß für mein Anbringen keine Entschuldigung, als die große Liebe, die ich fühle, und die große Treue gegen euch, die stark ist, das Höchste zu verdienen. Daß meine Vorfahren edel sind, mein Gut groß, daß ich schon als Knabe mit euch gegen die Avaren kämpfte, das ist alles gering gegen was ich wage. Herr, ich liebe eure Tochter Helena, nur bitt' euch, vergönnt sie mir zum Gemahl!

Der Kaiser wurde weder erstaunt, noch erzürnt, sondern erwiederte mit heiterer Miene: Lieber, waret ihr nicht zu sehr von der Liebe verblendet, so würdet ihr selbst sehen, daß ich daran noch eine größere Thorheit beginge, als

ihr begehrt, um des Kaisers Kind zu werben. Eure Dienste sind allwege löblich gewesen, deshalb hab' ich euch in eures Vaters Grafschaft zum Nachfolger bestätigt; aber löblicher Dienste seyd ihr und alle Männer dem Reiche schuldig, und dafür brauch' ich mein Kind nicht hinzugeben. Sie ist schön, und soll eines großen Fürsten Gemahl werden, der ihres Gleichen ist; darum richtet eure Augen nicht zu hoch, laßt ab von eurer Thorheit und wählet gleichfalls ein schönes Fräulein, das eures Gleichen sey, so soll euch meine Verzeihung nicht entstehen; doch bis ihr mit diesem Begehr euch an mich wendet, tretet nicht wieder vor mein Angesicht, und verlaßt meinen Hof vor Sonnenuntergang bei Vermeidung meiner höchsten Ungnade; denn wer einen Brand in seinem Hause duldet, ohne ihn herauszuschleppen, ist ein Thor, und verdient, daß es schmählich über ihm zusammenbreche.

Der Graf war wie vom Donner gerührt; doch sah er wohl, daß hier weder Entschuld

digung noch Flehen nicht nur die Zertrümmerung seiner einzigen Lebenshoffnung, sondern selbst dies äußerste Uebel, diese furchtbare Verbannung abzuwenden vermöge; und ging schweigend von dannen, als Kaiser Heinrich ihn mit dem Befehle entließ, sich noch am nämlichen Tage bei der Kaiserin unter irgend einem Vorwand zu beurlauben und die Stadt zu meiden. Vergeblich trachtete Albert, die traurige Entscheidung der Geliebten mitzutheilen, er konnte kein Mittel ersinnen, sich ihr zu nahen; seine letzte schwache Hoffnung setzte er auf seinen Verrath bei der Kaiserin, und doch war er unentschlossen, die Stadt zu verlassen; denn er vermochte so wenig sich loszureißen, als er wohl ahnte, daß sein Verweilen nicht unentdeckt bleibe, und gewiß noch größeres Unheil über ihn herabziehen müsse. Da gedachte er der Mondscheinstunde, wo er mit der Geliebten so glückselige Augenblicke verbracht hatte, und dieser Gedanke fiel wie ein Lichtstrahl in seine Verzweiflung. Er hatte

auch dieß Trostes gar sehr vermissen; denn weder bei der Kaiserin zeigte sich Helena, noch erschien ihr holdes Bild an dem Fensterlein, wo es ihn vor wenigen Tagen bei seinem Einzuge so liebevoll begrüßte, wie laut seine Heerpauker schmetterten, wie flatternd sein grünes Hoffnungsbanner winkte.

Als er schon sehr fern war, dunkte ihn, als zeige es sich wie eine trübe Wolke dahinter; doch vermogte er nichts mehr zu unterscheiden.

Ungesäumt eilte er nun, auf seinen Weg angelangt, und kaum hatte er sie erreicht, verließ er dieselbe heimlich wohl verhüllt wieder, und wandelte in der Tracht eines Pilgers, dem Alten gleich, der hier von ihm geschieden war, durch sein stolzes Schloßthor zu Fuß auf Umwegen der Köhlerhütte zu. Die Hirtvohner waren erstaunt über den seltsamen Gast, als er sie aber reich beschenkte und nichts als Herberge verlangte, da verstanden sie wohl, daß irgend ein Geheimniß unter sei-

[illegible] müsse, und ihr [illegible] verbergen heißen.

Hier saß er [illegible] in demselben [illegible] gesessen; das [illegible] spielte, war einge-tragen, aber die unsterbliche Liebe und Hoff-nung [illegible] aus dem [illegible], trotz dem, was geschehen war, Helena's Besitz fast ge-wisser zu [illegible], als damals. Der Winter hatte dem [illegible] eine Brücke über die Do-nau gebaut, [illegible] aufging, schlich er leise aus [illegible] der Hütte gegen des Kaisers [illegible], um zu versuchen, ob ihm gelänge, [illegible] kund zu geben. Die Sterne [illegible] hell über seinem Pfad, er aber [illegible] einem andern Gestirn. Wohl hatte er sich die Lage des Thurms und die Richtung des [illegible] gemerkt, und spähete [illegible] von einem Schein erhellt sich ihm nicht zeigen wolle? Auch spähete er nicht umsonst; denn bald trat rosig wie der

Arktur, matter als der Sternenschein, und doch alle überstrahlend, sein erleuchteter Umriß dem Ritter in die Augen. Er richtete seine Schritte auf den Thurm, aber hier war auch allem weiteren Erfolge ein Ziel gesetzt; denn der glatte Thurm war auf keine Weise zu erklimmen, und des Fensters Höhe nur den Blicken erreichbar. Da verfiel er auf die Melodie, welche seine Liebe vor Kurzem in der Stille der Nacht so mächtig angesprochen hatte, und hub das Lied von Eginhard und Emma an. Allein die Töne blieben ohne Wirkung, nichts regte sich im Gemach, unbeweglich leuchtete der Schein von innen, bis der Morgenstern aufging, jener allmählig erlosch, und der Ritter traurig zurück nach seiner Hütte schlich. Seine Geduld ließ sich jedoch dieselbe Wanderung in der folgenden Nacht nicht verdrießen, und als er das Lied zweimal wiederholt hatte: da erschien ein dunkles Bild an dem leuchtenden Fenster, und rief leise herab: Albert, ich erkenne dich wohl, säume hier nicht länger; und

nun regte es sich, und ein Schlüssel schoß an einer seidenen Schnur herunter, und ihre Worte tönten wieder: nimm hin den Schlüssel und öffne dir morgen um dieselbe Stunde das Pförtlein, das aus dem Burghof zum Zwinger führt: da sollst du mich treffen. Wonne durchbrach den Grafen; er küßte herzlich die seidene Schnur. Der kurze Wintertag däuchte ihm zu lang, und als es dämmernd wurde, schlich er in den Vorhof der Burg und setzte sich auf eine steinerne Bank unter den Hallen, welche jenen einige Stufen in den Boden vertieft umgaben, wo der Schatten der Gewölbbogen und die Tiefe und seine graue Gestalt leicht zu einem Schatten in der Dämmerung zusammenflossen. Er blieb auch unentdeckt, so viel Schritte durch den Hof hallten; und endlich wurde es stiller und stiller, und immer lauter in seinem Herzen, und als nun die Sterne wonneverkündend über ihm standen, wie in der vergangenen Nacht, da schlich er leise hervor, hielt den Schlüssel fest

in die Hand geklemmt, öffnete dann behend das enge Pförtlein, und stand wieder in dem Zwinger, wo all sein Glück begonnen hatte. Freudig überblickte er den umschlossenen Raum; doch erschreckt zog er sich in den [illegible] der Pforte zurück; denn eine hohe [illegible] gestellt trat gegen ihn mit hastigen Schritten dabei, und er sah im Mondenlicht Kaiser [illegible] goldenen Adler auf dessen stählernem [illegible] nisch schimmern.

Ihr verbergt euch umsonst, rief der Kaiser ihm mit donnernder Stimme entgegen. Hat meine Nachsicht euch so kühn gemacht, daß ihr es wagt, meine Tochter wider meinen Willen besitzen zu wollen? Vermeint nicht, einen so schwachen Vater an mir zu finden, wie Eginhard an meinem Vorfahre Karl; daß ihr hier in der Mitternacht, wie jener zu Emma, zu Helena zu schleichen versucht; denn ich gelobe bei meiner Krone, treff' ich, oder wer sonst euch, wieder in dem Weichbilde von Regensburg, so will ich euch hängen lassen, wie

ruhlerischen Verbrechern das deutsche Recht bestimmt; und nicht nur ihr sollt es entgelten, sondern mein schwangres Kind, das euern Sinn zu dieser Frechheit verleitet hat, und das seltene Glück einer kaiserlichen Abkunft entehrt, eines Unterthans Gemahl seyn will. Ich will nichts achten, daß sie meine Tochter ist, und mit Schmach bedeckt soll sie in ein Kloster ziehen.

Somit gebot er dem Grafen, ihm zu folgen, und mit grundgebietenden Schritten vorauftretend, öffnete er ein entgegengesetztes Pförtlein und entließ ihn hinaus aufs freie Feld.

Vor demselben Thurme, worin die Geliebte hauste, stand traurig Albert, doch der Schein aus dem Fenster leuchtete nicht mehr herab. Voll Verzweiflung wankte er zurück in seine Hütte: alle Hoffnung war wirklich verlohren; sein längerer Aufenthalt gefährdete nicht nur sein Leben, das hätte er wenig geachtet, denn es war ihm zur Last; sondern

auch Helena; und dieſe Vorſtellung trieb ihn zurück auf ſeine Burg.

Er belohnte ſeine Wirthe und zog des Weges heim. Allein wie öde waren ihm die Gemächer und Hallen. Ein peinigender Dämon trieb ihn darin raſtlos umher; die Luſt an dem Begonnenen war verſchwunden, es verfiel unvollendet, jeder nächſte Tag erneute, ohne irgend eine Hoffnung zu verheißen, nur den mit Ueberdruß beſchloſſenen Vorgänger. Der Morgen ward ihm verhaßt; oft gedachte er an ſeine Knabenjahre: da waren ſeine Eltern hier am Leben geweſen, da hatte er ſeinen getreuen Falken noch beſeſſen, und das Bild ſeines Mannesalters hatte ihm nur als Verdoppelung aller Jugendfreuden vorgeſchwebt. Nun war ſie da, die ſehnſuchtsvoll erwartete Zeit. Seine Eltern waren todt, ſein Falke war verlohren, ſein Muth dahin; und ſeine einzig Theure, die ihm ſtatt Alles geweſen wäre, ſchien ihm auf immer entrückt, litt für ihn, gleich wie er ihrentwegen litt.

Den traurigen Kanon dieſer Betrachtungen rollte er immer wieder durch ſein Hirn, und verfiel in unerträgliche Schwermuth. Da beſtieg er oft ſein Roß, und ritt, um ſich ſelbſt zu entfliehen, hinaus in die dickſte Wildniß. Wo der Wald am verwachſenſten war, wo altes Gezweig neben jung emporſproſſendem vermoderte, wo Geſtrüpp die Pfade verſchloß und Adler in den geſpaltenen Felſen niſteten, und Eulen aus hohlen Stämmen mit feurigen Augen in ewige Dämmerung der Wüſte hinausfunkelten; da hauſete auch er. Der Stein war ſein Pfühl, vertrocknetes Brod aus ſeiner Jagdtaſche ſeine Nahrung, wozu der Hunger ihn wider Willen zwang. Waſſer, aus Bächen und in Vertiefungen der Felſen geſammelt, ſein Trunk. Das Roß graſete neben ihm, anfangs kümmerlich von Halmen unterm Schnee; bald reichlich von jungem Geſproß und Gras, das der Frühling hervortrieb. Albert achtete nicht, daß der Schnee hinwegſchmolz, die Brunnenkreſſe an den Bächen

grüne Flächen bildete, der Boden ein blumiges Lager unter ihm ward: wie ein edles todtwundes Wild ſtreifte er lechzend umher; ſorgte weder ſein ſelbſt, noch der Dinge außer ihm.

So war er wiederum einige Tage umhergeirrt, und arbeitete ſich ohne Zweck und Ziel, und ohne die innere Unruhe zu betäuben, aus Dickicht in Dickicht, als er ein lautes Angſtgeſchrei vernahm. Der Ruf der Angſt traf heftig das gequälte Herz; er empfand plötzlich Trieb und Zweck, eilte hin, woher das Geſchrei kam, und erſah bald vor einer Felſenhöhle einen Mönch, der ſich ohnmächtig mit ſeinem Stabe gegen einen großen Bären wehrete, welcher aus ſeinem Höhlenlager hervorgebrochen, ihn überfallen zu haben ſchien. Nicht nur Mitleid, ſondern auch alte Luſt an Kampf und Gefahr, wurde bei dieſem Anblick in dem Aldenburger rege; er zog ſein ſtarkes Schwert, und fiel raſch die wüthende Beſtie an, die ſofort von dem ſchwachen Gegner abließ und ſich gegen den rüſtigen zur Wehr

stellte. Das schlechte Leben und die Sehnsucht hatten mitnichten das Mark aus den Gliedern des kernhaften Ritters gesogen; er rang den Bären glücklich nieder, und als er ihn erlegt sah, da wandte er sich zu dem befreiten Pater, und bat ihn, ihm zu gehcueren Pfaden das Geleit geben zu dürfen, auf daß kein weiterer Unfall ihn betreffe.

Mein Kloster liegt ohnfern von hier, an der Grenze des Baierlandes, sagte der Mönch; ich komme die Straße daher von Prag, wohin der Geist mich getrieben hat, den heiligen Mann, den Herzog Wenzel, zu besuchen. Da bin ich abkommen von der Straße, und ohne euern Beistand wäre ich hier wohl ein Raub der Thiere der Wüste geworden. Sie folgten nun selbander einem Wässerlein, das vom Mittag floß, und welches der Mönch zum Wegweiser nahm, und hatten unterweges viel Gespräch. Unter andren erzählte der Mönch dem Grafen, wie er zu Prag vernommen, daß der Orden des heiligen Benedikt, zu dessen

Regel er ſich bekenne, in Deutſchland eine neue Stärkung erhalten habe; denn Gott habe das Herz der Helena, Tochter Kaiſer Heinrichs des Vogelſtellers, gerührt, daß ſie zu Pfingſten das Noviziat im Kloſter der Benediktinerinnen antreten wolle.

Im innerſten Grunde erſchütterte dieſe Kunde des Grafen Bruſt. Kaum konnte er ſich enthalten, laut zu wehklagen. Im Kloſter erſt war Helena völlig für ihn verlohren, und ihre treue Liebe, welche ſie dahin trieb, befeuerte die ſeine auf den hochſten Grad. Der Mönch merkte wohl, daß ſein Retter ſehr traurig ſey, und tröſtete ihn mit guter Zuverſicht. Allein ſeine Worte wirkten wenig auf den Gefährten, der einzig hinweg von ihm verlangte nach Einſamkeit und Freiheit, ſeine Klagen auszuſtrömen. Als ſie daher auf dem Mönche bekannte Wege kamen, auch den Thurm des Kloſters ſchon in der Ferne unterſcheiden konnten, da eilte er, Abſchied von dem Vater zu nehmen. Dieſer, wie er ihn nun vergeblich

gebeten, mit ihm in das Kloster zu kommen, daß er ihm gütlich thue und seine That dem Abte melde, dankte ihm zu vielen Malen, und gelobte ihm bei seiner Regel: so er geistlichen Beistandes bedürfe, zu welchem Sakrament es seyn möge, da wolle er ihm zum Dank für seine ritterliche Hülfe gar gern zu Diensten seyn.

Der Graf war froh, von ihm loszukommen, und eilte in die Wildniß zurück; und als er nun allein war, da klagte er laut. Jedes Wort, welches ihm die Geliebte gesagt, ging durch seinen Sinn; wie sie ihr Gelübde halte, da Gott ihre Vereinigung verweigere, den Schleier zu nehmen. Ihr Bild wurde so licht vor seinem Geiste, als wollte sie jeden Augenblick hinter den Flammen hervortreten; das Verlangen nach ihr zur brennendsten Qual: da gedachte er auch, wie sie ihm gesagt, daß sie lieber mit ihm in einer Wüste leben wolle, als mit einem Andern auf dem ersten Thron der Christenheit, und nun kam

ihm ins Gemüth, welche Wonne er empfinden würde, sie hier urplötzlich zu sich hin versetzt zu sehen. Und er blickte auf die Gegenstände umher, und beachtete dieselben zum ersten Mal bei diesem Gedanken.

Da sah er über sich einen hohen Berg, der oben wohl geebnet war, und ringsum deckte Waldung tausendjähriger Stämme mit riesenhaft verworrenem Wuchs der Zweige dessen Rücken, bis hinauf zur obersten Kuppe, die aus lauter schroffen Felsen bestand. Ein klares Wässerlein entsprang neben ihm am Fuße desselben, kein Fußsteig war zu sehen; ringsum war alles mit Weißdorn verwachsen; nur verzweiflungsvolle Liebe, die hinweg von der Welt begehrt, hatte hieher führen können. Und wie der Graf dies Alles so betrachtete, schoß ihm plötzlich in den Sinn, wie wenn er Helena vermögen könnte, statt des Schleiers, hier ein einsames Leben mit ihm zu erwählen!

Wie von einem Zauber fühlte er urplötzlich bei diesem Gedanken alle erstarrten Seelenkräfte beleben: eine kalte Lähmung fiel von denselben; die Thätigkeit erwachte, der Muth, die Lust; die unbedeutenden, trostlichen Sprüche des Mönchs fingen an zu wirken, tausend Pläne sich zu gestalten; er merkte sich genau die Lage des Orts, den Lauf des Wassers; dann nahm er es zum Führer, bestieg sein Roß, lenkte seit vieler Zeit zum ersten Mal besonnen das Thier, das, als ob es sich der wohlbekannten, lang vermißten Führung erfreue, hell aufwieherte: also verließ er die Wildniß.

Die Liebe trug ihre Fackel vor dem Ritter her, ihr Schein beleuchtete die Decke, und wie gefangene Insekten vom Lichte angezogen, so gaukelten tausend Erinnerungen um denselben. Er trabte muthig über die Zugbrücke der Burg; seine Augen suchten nicht die Kapelle, in welcher seine Aeltern ruhten, und woran er oft mit verlangenden Blicken gehangen, auch erst dort mit Waffenschild und Helm als der

leyte seines Stammes beigesetzt zu seyn; er schlug sie auf zu der Halle, wo der Barde ihm Hoffnungslieder von der Allmacht der Liebe gesungen, und auf ihre Allmacht gründete er Hoffnung auf Leben und Glück.

Indem er in das Schloß trat, verkündigten ihm seine Diener, die Handelsherren, welche er nach Byzanz abgeordnet, wären zurückgekehrt, und harreten sein schon seit mehreren Tagen auf der Burg. Er hieß sie vor sich kommen; doch während sie nun die kostbaren Teppiche, das Geschmeide, die Gewänder und viel andere Seltenheiten vor ihm ausbreiteten, beschäftigte nichts seine Verstreuung, als wie er Helena sprechen könnte? Der Gedanke ihrer nächtlichen Trennung von der Welt unterbrach die Besorgniß. Er war entschlossen, Alles daran zu setzen, sich und sie.

Da verfiel er darauf, selbst als Handelsmann verkleidet mit denselben kaum erhaltenen Schatzen gegen Regensburg an das Hoflager zu ziehn, und sie zum Verkauf dort feil zu bie-

ten. Es waren auch köstlich gewirkte Meßgewänder dabei, Teppiche zum Schmuck der Altäre, und heilige Bücher, sauber mit Farben und Gold verziert, auf zartem Pergament geschrieben, und in Schalen, die mit Gold und Perlen besetzt waren, eingefaßt, welche dem Fräulein wohl angeboten werden mochten, zur Verehrung an das von ihr erwählte Kloster.

Ungesäumt richtete er seinen Anschlag ins Werk. Er verhieß den Raubherren große Belohnung, wenn sie auf seiner Burg verharren wollten, und ihm ihre Trachten zu irgend einem Abenteuer einzurichten überlassen. Sein Gesicht war von dem Grame bleicher und eingefallen; ein falscher Bart, der Kinn und Lippen bedeckte, machte es unkenntlich, der freie Blick der großen blauen Augen wurde durch buschigte Augenbrauen verdeckt, die hohe herausfordernde Haltung seines Leibes verhehlte er gebückt einherschreitend. In der Nacht belud er selbst außerhalb der Burg ein Maulthier mit den erhaltenen Waaren, und am Morgen,

als sie ihn vermißten, fiel sein abermaliges Weglegen den Dienern nicht einmal auf, die gewohnt waren seiner kurzen Streifzüge.

Indessen waren der Kaiserstochter nicht fröhlichere Tage als dem Ritter vergangen. Die Erscheinung ihres Vaters im Zwinger der Burg hatte sie zurück auf ihr Gemach geschreckt. Da nun aber Herr Heinrich folgendes Tages durch keinen zornigen Blick, durch keinen Vorwurf verrieth, daß ihr süßes Geheimniß ihm entdeckt sey, so hoffte sie, Albert sey ihm gleichfalls unentdeckt entkommen, und harrete sein mit liebevoller Sehnsucht in der folgenden Nacht an ihrem Fensterlein. Doch kein Schritt regte sich, kein Laut erschallte, die Winternacht blieb schweigend und öde bis zum hellen Morgen. Da befiel sie große Herzensangst: ihr Vater habe den Buhlen dennoch erspähet, und er büße wohl im Kerker die liebevolle Verwegenheit? Die allthätige Hoffnung vertröstete sie jedoch wieder auf die folgende Nacht; allein abermals regte sich nichts.

Und Nacht auf Nacht verging, und Tag auf Tag, und kein Schritt ertönte, keine Stimme erscholl, keine Gestalt erschien, worin sie den Geliebten erkannt hätte. Und wohin sie forschend spähte, da blieb ihr Alles gleich stumm. Ihres Vaters Blick war heiter; keine Seele erwähnte des Grafen. Sie weinte vor Angst die Nächte hindurch, sie rang die Hände, klagte sich an als seine Verderberin. Jede Nacht lauschte sie noch auf die Melodien; oft wähnte sie dieselben zu vernehmen; wenn sie dann aber das Fensterlein aufthat; da war es der Thauwind, der um den Thurm strich, und keine Menschenstimme ließ sich hören.

So kam der Lenz, und die verwandelte Natur nahm das letzte Bild ihrer Freuden hinweg. Sie verging sichtbarlich, und verlangte nur noch dem Tod. Und eines Tages hörte sie den Namen des Grafen unter den Rittern nennen, und ihr Herz schlug auf voll Leben; doch wie sie [illegible] vernahm sie, daß einer von ihnen [illegible] Albert [illegible]

Aldenburg ſey von Wahnſinn befallen, und irre wie ein Wilder durch die Wälder; und Kaiſer Heinrich verſetzte: die Kunde glaube er gern; denn der Graf habe ihn von jeher ein großer Thor zu ſeyn bedünkt. Die Angſt der Ungewißheit, ob der Liebſte ihrentwegen vielleicht den Tod gelitten, oder im Kerker ſchmachte, die war Helena nun vom Herzen genommen; aber eine viel traurigere Gewißheit dafür auf das arme geladen. Wie wünſchte ſie nur ſein Loos zu theilen, und ihm Gottes herrliche Menſchengabe, den lichten Strahl der Vernunft, leitend und wartend zu erſehen. Sie dachte Tag und Nacht an ihn; ihr Gemüth wurde den Ihrigen entfremdet, die ſein ſo gar nicht achteten; und als nach jener Kunde daſſelbe vorige Stillſchweigen ſeinen Namen wieder begrub, da entſchloß ſie ſich, den Schleier zu nehmen, und mit harten Büßungen unabläßig von Gott ſeinen Frieden und ſeine Geneſung zu erflehen. Vergebich mahnete der Kaiſer, mahnete Herzog Otto und

aus die Ihrigen je ab von diesem Vorsatze; ihr Herz verhärtete sich rasch gegen Bitten und Ermahnungen immermehr. Der Kaiser gestattete endlich, was er nicht mit Gewalt verwehren mogte; denn er wollte den Papst und die Geistlichkeit gern zu Freunden haben; und da Helena sofort daheim das angefangene Leben begann, auf hartem Boden schlief, in schlechte Tracht sich hüllete, keine Speise genoß, als Brod, keinen Trank, als Wasser, war der Ruf ihrer Heiligkeit, und wie Gott ihr Herz geruhet, so wie die Kunde ihres Vorsatzes schon unter die Geistlichkeit ausgekommen, die sich dessen erfreute und rühmte. Er mogte denn auch gar wohl erwägen, welche Strafe eine Kaiserin im Rufe solcher Heiligkeit seinem Zorne als Verbrechen seyn könne? und daß sie nirgend so sicher wie im Kloster vor dem Grafen wäre, dessen Nachstellungen er um so mehr fürchtete, je stärker sich ihm ergab, wie wenig Erinnerung und Vergessenheit, selbst Schmähung die Liebe zu ihm aus-

dem Herzen Helena's vertilgt hatten. Er wußte um das Geheimniß ihrer Brust gar wohl, und hatte dies unbefangene Betragen gegen sie klüglich erwählt; erachtend, daß Widerstand jede Kraft stärke, und welche Kraft die Liebe sey, war ihm aus eigenem Gefühle wohl bekannt, die denn auch hier seiner Klugheit spottete; darum wollte er von zwei Uebeln das kleinste wählen, und vorhandenes zum besten Vortheil wenden.

Während also die Sachen an Kaiser Heinrichs Hoflager standen, zog Graf Albert mit seinem Maulthiere die Straße daher, unter Lerchengetriller, zwischen Pflügern und Saaten, durch die grünenden Bäume, und ersah bald die leuchtenden Thürme von Regensburg. Die Wellen der Donau, worein die Geliebte sich für ihn gewagt, rauschten ihm Hoffnung; er schritt wohlgemuth durch das Gewölbe des Thores; denn sein Glück stand ja ganz in ihrer Hand, und bei seiner Fürsicht: und niemand ahnete, was dem ehrsamen Handelsmann

im Busen pflege. Er erkannte eine bürgerliche Herberge, wo Keiner ihn jemals gesehen, ging kühn zum Marschall, brachte sein Begehr und zeigte seine Waaren vor: und der Marschall, der ihn wohl kannte, ward durch keinen Zug von Verlegenheit aufmerksam gemacht. Er staunte die Pracht des Geschmeides und des Gewirkten an, rühmte es dem Kaiser, der den vermeinten Handelsmann rufen ließ, welcher nicht verfehlte, die Reliquien und heiligen Schriften als gebührliche Gaben einer kaiserlichen Braut Gottes an die Kirche zu preisen; denn noch war sein einziges Verlangen nicht vor ihm erschienen: die ausländische Pracht, welche Alle lockte, sie zu sehen, lockte sie nicht.

Der Kaiser beschied ihn am folgenden Tage, um ihn vor Helena zu führen, und Graf Albert verstellte auf das angelegentlichste sein Aeußeres: damit die Geliebte ihn nicht erkenne, den Niemand sonst erkannte, und durch Schrecken oder Freude ihn verrathe.

Hier stand er nun und harrte vor derselben Pforte, wo vor wenigen Monden sein Unglück begann, wagend und ungewiß wie damals, aber die Liebe ist dem, der sich ihr gänzlich ergiebt und kühn für sie wagt, ein starker Schutz. Indem der Kaiser herauskam, trat ihn ein Page an mit einem Schreiben; der Kaiser faltete das Pergament auf einander, las und lachte wieder, befahl darauf einem Edelknecht, den Hausherrn zum Fräulein zu führen, er wolle nachkommen, und kehrte in sein Gemach zurück.

So schritt Albert nun unbewacht von Saal zu Saal, und trat endlich in das Gemach, nach dessen Fenster er so oft liebevoll emporgeschaut, aus dem die letzten Worte der Theuern auf ihn herabgesäuselt waren. Sie war noch nicht in demselben; es diente zu seinem Glück, denn sein Herz schlug laut an die starke Brust, der ungestüme Athem drohte ihn zu ersticken, seine Wange glühte, und mit gierigen Augen verschlang er die Umgebung der Geliebten. Doch als sie selbst nun eintrat, ihre Hofdame

liegen sah, im weißen Gewande, bleich und verhärmt, die Augen niedergeschlagen, die Last des Grames auf allen Gliedern, alle Lebenslust fern: da konnte er sich der Thränen nicht enthalten, daß sie sich selbst so ungleich geworden wäre, und er sank nieder vor ihr auf die Knie und hob die gefalteten Hände stumm zu ihr empor; doch schnell gefaßt, wie sie verwundert und fragend auf ihn blickte, und er wieder in ihre Augen gesehen hatte, that er, als habe ihn [illegible] überwältigt, und ihre Fräulein, die schon Aehnliches erlebt hatten, waren nicht darüber befremdet.

Sie aber, wie sie seine Geberden erblickte, und sein Auge gesehen, war tief betroffen worden, doch ahndete sie nicht die Möglichkeit, daß er es selbst sey, den sie wahnwitzig in der Wildniß irrend wähnte; es bebte nur durch ihre Brust, wie wenn irgend ein ähnliches Bild die Erinnerung von Verlohrnem lebendiger weckt.

Er breitete darauf geschwind seine Kostbarkeiten aus, zeigte den Fräulein eine herrliche Gurtelspange, worin ein großer Topas gefaßt war, auf dessen schneeiger Wölbung ein silberner Lichtstreif, so wie er geregt wurde, auf- und abzog, wie der Schein des Mondenlichtes, wenn es sich funkelnd wiegt auf dem Schaum der Wellen im Meer; zeigte ihnen Gewänder, in deren bunte Farbenpracht längs den Säumen fremdartige schwarze Karaktere gewirkt standen, lehrte ihnen die Bedeutung der Sprüche, redete ihnen zu, die Gewänder das Geschmeide anzulegen, zu versuchen, wie zierlich es stehe, wie bequem es sey bei aller Tracht? Und als sie es versuchten, und vertieft waren unter einander, da wagte er, der Kaiserstochter nahe zu treten, die bei Allen nicht geachtet hatte. Ihn aber hatte sie nicht aus den Augen gelassen; denn die Liebe kann die Liebe nicht verkennen, und fühlet sich anerkannt, unwiderstehlich von ihr angezogen. Und nahe zu ihr getreten, blickte er ihr in

Auge mit der treuen Zärtlichkeit, und sagte leise, doch deutlich: Albert von Aldenburg beschwört euch, behaltet dies Buch, und wenn ihr ganz allein seyd, dann drückt die rosenfarbene Perle auf seinem Deckel mit aller Kraft in die goldene Fassung hinunter. Helena wußte nicht, sollte sie aufjubeln, oder schwirrte ein Traum um ihre Sinne; doch er fuhr fort: nannte ihr den heiligen Augustinus den Verfasser dieser Schriften, pries ihren Inhalt, der geschätzt werde vom Papst und von allen Bischöfen, und während er noch sprach, kam Botschaft vom Kaiser: der Kanzler solle sich hinweg begeben und am nächsten Tage zur selben Stunde wiederum zur Hand seyn. Sobald er sich zurück gezogen hatte, gebot Helena ihren Fräulein, sie allein zu lassen: sie wolle den göttlichen Worten in diesem Buche mit Fleiß nachforschen; und da sie nun allein war, hob sie es verwirrt und zitternd empor, drückte die rosenfarbene Perle heftig in die goldene Fassung hinab; und der Deckel sprang auf, und

eine Pergamentrolle zeigte sich, darauf stand mit deutlicher Schrift:

Ich bin Albert von Aldenburg; so du mich je geliebt hast, so stehe ab von dem Entschlusse, den Schleier zu erwählen. Treu war dieser dein Verheißen, ist das andere eben so treu, und kannst du Eltern und Geschwister auf alle Zeit vergessen für den Besitz des liebenden Mannes, so ist der Ort auf Erden gefunden, wo wir sicher hausen mögen vor der Menschen Gewalt, und mit jedem Athemzuge will ich dir es danken.

Helena konnte in dem Sturme des Entzückens, den diese Zeilen, den das Wiederfinden des Geliebten erweckte, ihren Sinn nicht sofort fassen. Sie mußte sie wieder und wieder lesen, und immer weiter ging die Worte in ihrem Herzen auf. Darauf nahm sie einen Griffel und schrieb auf ein anderes Pergament:

O du unaussprechlich Geliebter, für den ich so viel gelitten habe; Gott hat mein Flehen noch zur rechten Zeit gehört. Ich bin

dein von ganzer Seele. Für dich will ich Eltern und Geschwister vergessen, und dir folgen, wohin du nur willst; und mit dir leben bis in den Tod! Dann verbarg sie es in ihrem Busen, und nun nahm sie das Blatt des Grafen aus dem hohlen Deckel, legte das ihre an dessen Stelle, drückte die rosenfarbne Perle sorgfältig wieder hervor aus ihrer Fassung.

Das Blatt an ihrem Herzen aber wirkte mit magischer Kraft. Alles Leid war vergessen; eine neue Welt regte sich mächtig ihr im Busen; und man hätte ihr Geheimniß in den Flammen ihrer Augen sehen können, wäre der Ruf ihrer Heiligkeit nicht schon so groß gewesen, daß man jene den Gedanken zuschrieb, welche die Lesung der heiligen Schriften in ihr angefacht.

Albert kehrte, zurückgekehrt auf seine Herberge, mußte überwältigt von Liebe, Freude und Schmerz, ob des Anblickes der Geliebten innig weinen, und große Wuth, entschiede sie auch wieder sein Glück, ihrentwegen Alles mit

Standhaftigkeit zu ertragen. Er rief sich die Gegenstände ins Gedächtniß, welche er in ihrem Gemache gesehen: den ungeschmückten Betaltar, das harte Strohlager; und ein brennendes Verlangen ward in ihm, auch seine starke Liebe ihre starke Treue zu vergelten lebenslang.

Als nun der Graf am nächsten Morgen schon kühner in seiner Verkappung auf die Martinsburg ging, und wieder zu Helena gelassen wurde; da konnte er deutlich vernehmen, wie ihre Schwermuth blos ihm gegolten hatte; denn gleich einer verschmachteten Blume, auf die über Nacht ein kühlender Thau gefallen ist, stand sie, schwach noch, aber heilsam blühend vor ihm in der Sonne des Frühlingsmorgens da. Sie behielt einiges von den Kostbarkeiten und Gewändern; das Kind aber reichte sie ihm zurück und sagte: der verlangte Preis sey zu hoch. Albert nahm es aus ihren Händen, trug es mit sich auf seine Herberge, öffnete den Deckel und las voll Entzücken ihre

Entscheidung, die sein ganzes Wesen wieder herstellte. Nun begann sein Gehirn von Entwürfen zu leben und zu weben, und dazwischen vergaß er wiederum Alles und pries sich als den seligsten Mann, der solche Liebe gewonnen! Endlich aber stand das Bild doch fest, dem gemäß er die Zukunft gestalten wollte.

Er vertauschte die Schrift Helena's mit einer neuen, worin er ihr kund that: sie mögte scheinbar bei ihrem Vorsatze verharren, in das Kloster zu gehen; am Maitag aber, wenn das Maienfest gefeiert würde am Hofe, demselben, als der letzten weltlichen Freude, mit den Ihrigen beizuwohnen begehren; und wenn dann der Ringelreihn getanzt werde auf dem Plan, und die Jugend in der Dämmerung des Mondenlichts lustwandelte, dann sollte sie sich allein, oder nur von einem Fräulein begleitet, abwenden von dem frohen Schwarm, und ihre Schritte gegen die Donau lenken, nach derselben Stelle, wo sie beim Jagdfest im vorigen Herbst ihm zu Liebe sich in den Strom ge-

wagt: da wollte er ihrer zu Rosse harren, und sie durch den Strom dorthin geleiten, wo keine menschliche Gewalt ihnen wehren möge, für einander zu leben bis an den Tod. Im Uebrigen mögte sie durch kein Vornehmen irre werden, das ihr von ihm kund würde.

Als er das Pergament, worauf diese Zeilen standen, demnächst wieder dem hohlen Deckel anvertraut und demselben Glücke befohlen, das sein Beginnen bisher geschützt hatte, zog er folgenden Tages noch einmal seine Verkleidung an, ging noch einmal auf die Burg, und verlangte das Buch dem Fräulein für einen sehr geringen Preis zu überlassen, als ein Denkmal seiner Verehrung für ihre Heiligkeit. Er ward abermals zum Kaiser geführt. Der gebot, ihm den geforderten Preis auszuzahlen, das Buch zur Helena zu tragen, und hierauf beurlaubte er den vermeinten Kaufmann, welcher auch gern ging; denn obwohl er schon gewünscht hätte, sein Lieb noch einmal zu sehen, so drängte ihn doch

die Zeit, weil er noch vollends bis zu Pfingsten zu verlieren hatte.

Schleunig kehrte er auf seine Burg zurück, warf die Verkappung von sich, entließ die Kaufherren mit neuen Aufträgen nach Bozen, und rüstete sich und sein Gefolge wohl aus zu einem Zuge an den Kaiserhof. Diesmal suchte er nicht verborgen in der Stadt; sein grünes Hoffnungsbanner wehte lustig, seine Zinkenbläser schmetterten die Landstraße daher. Als er angelangt war, begehrte er vor Herrn Heinrich geführt zu werden.

Der Kaiser empfing ihn mit heiterer Miene, als er erwartet. Siehe da, mein junger Lehnsmann, sagte er, als Albert sich vor ihm auf ein Knie niederließ und ein Gesuch ankündigte: seyd ihr schon da, und wollet ein schönes Lied von mir begehren? Ihr thut wahrlich wohl daran, denn Helena ist Gottes Braut geworden.

Mitnichten, Herr, entgegnete der Graf. Es läßt die Liebe sich nicht aus dem Herzen

reuten, wie ein Kraut; und wohl wäre ich vermessen gewesen, um des Kaisers Tochter zu werben, wenn ich meinen Sinn so schnell auf eine andere richten könnte.

Da verfinsterte sich des Kaisers Antlitz, doch Albert ließ sich das nicht schrecken und fuhr fort. Nein, mein Herr und Kaiser, eure Tochter muß ich lieben, so lange ich das Leben behalte, und da ich sehe, daß sie für mich verlohren seyn muß, so tauge ich auch nichts mehr für die Welt, und will mit eurem Vergunst hinziehen nach Antiochien in die Wüste übers Meer, wo mancher heiliger Kriegsmann vor mir gekämpft hat, und daselbst ein Kloster gründen. Dazu bitte ich euch nun, daß ihr mir behülflich seyn wollet. Meine Grafschaft ist groß: wer ist im Lande, der sie mir zu bezahlen vermögte, denn der Kaiser. Somit biete ich sie euch an, und bitte euch, laßt mir schleunig das Geld verabreichen; denn mich drängt es hinweg aus dem Vaterlande, mein Vorhaben auszuführen.

Kaiser Heinrich war innerlich froh, den gefährlichen Buhlen aus dem Reiche entfernt zu wissen, sowohl als seine Länder um eine herrliche Landschaft dermaßen zu mehren. Er entband Albert von den Verpflichtungen seines Grafenamtes, ließ ihm eine große Summe verabreichen, lobte seinen Entschluß, ein Kloster in der Wüste zu gründen, wo er doch auch nicht ganz von seinem edeln weltlichen Beruf scheide, und wo der Mönch, immer bedroht von Arabischen und Numidischen Räubern, immer zugleich ein Rittersmann seyn müßte. Er lud ihn selbst ein, doch noch einen Tag am Hoflager zu verweilen; aber dieser lehnte es ab, so sehr er gewünscht hätte, Helena zu sehen. Er wußte, daß jeder verlohrne Augenblick ihm reichlich durch die Zukunft ersetzt werden sollte.

Sobald er wieder auf seiner Stammburg angelangt war, trabte er umher und trieb Steinhauer, Maurer und Zimmerleute zusammen, und beschied sie alle an einem bestimmten

Tage auf dieselbe Stelle an der Grenze des wüsten Böhmerwaldes. Hiernächst ließ er von einem geschickten Baumeister sich einen Riß zu einer gar festen Burg anfertigen; und als der mit den Handwerksleuten verabredete Tag herannahte: da belud er viele Rosse und Maulthiere mit Mundvorrath und Gezelten und allerhand Werkzeugen; versammelte sein Schloßgesind, und gebot dem Zuge, [illegible] nach eben jener Stelle in Bewegung zu [illegible]. Er selbst aber bestieg schon Tages zuvor sein Roß und lenkte es hin nach der Wüste.

Als er über die Grenze Böhmens war, da ritt er hinein in die Wildniß, bahnte sich Pfad mit dem Schwerte; denn das dickere Laub und Geranke wollte ganz den Weg versperren, spähete dabei fleißig umher, die wohlgemerkte Stelle aufzufinden. Auch spähte er nicht lange vergebens, unvermuthet rauschte ihm das Wässerlein, welches sein Wegweiser gewesen, unter dem Gestrüpp mit klaren Wellen hervor murmelnd, entgegen, als entböte es ihm einen

freudigen Gruß. Und er that ihm wiederum einen freudigen Gruß, so spitzte mit der Hand einen Brand aus seinen Wellen und sagte: die ist unser Wunderbrand, daß wir wollen hinfüro bei einander treue Nachbarn seyn. Dann bestieg er den Rücken des Berges, erklomm den Fels, und suchte die unzugänglichste Stelle, wo er sein Schloß am festesten vor allem Angriff gründen mögte.

Und indem er also suchte, da machte ein sanftes Geräusch ihn aufmerksam, welches lauter in das stille Leben der Natur tönte; er ging hinzu, und siehe, unter einem großen Ulmenbaume rauschte ein kleiner Quell aus einer ganz niedrigen Felswand, und ergoß seinen kleinen Strahl in ein tiefes, rundes Felsenbecken, gleich als habe hier Menschenhand einen Born gefertigt. Da erhob der Ritter diesen Platz zu seiner Burg, dankte Gott für die Gabe des nothwendigen Lebensbedürfnisses, das sie so viel unbezwinglicher machte, übersah die Gegend, seine zukünftige Heimath, und

kehrte dann zurück zu der Stelle, wo er seine Werkleute und Diener hinbeschieden, und sie zu seiner Zufriedenheit bereits versammelt antraf.

Er saß ab vom Pferde, trat unter sie, ließ sie einen Ring um ihn bilden, that ihnen sein Vorhaben und zu welcherlei Endzweck er sie hieher beschieden kund, verhieß ihnen gewichtigen Lohn, so sie das Werk gut förderten, und bedung sich tiefe Verschwiegenheit von ihnen aus. Sie gelobten ihm unverbrüchliches Geheimniß: darauf gebot er ihnen, zu folgen, und führte sie das Wasser hinauf zu der erwählten Stäte. Als sie nun daselbst angelangt waren, griff jeder zu seinem Werkzeug, und plötzlich wurde die Stille der Wüste vom Geräusch des betriebsamsten Lebens durchbrochen. Es seufzte die Säge, die Holzart scholl, der Bäume Fall krachte, der Hammer hallte gegen den Fels, der Spaten warf die nie geregte Erdscholle um, Zuruf ertönte, die Flamme knatterte, und ehe die Sonne ihr letztes Gold über die alten

Wipfel ausgoß, ſtand eine Stadt von luſtigen Gezelten, die der Morgen allhier nicht geſehen, und Menſchenfreude und Menſchenthätigkeit hauſ'te hier, als ob ſie ſeit Jahren einheimiſch geweſen. Der Graf waltete freudiglich dazwiſchen umher, befeuerte beide, legte ſelbſt mit Hand an, wo eine Laſt zu ſchwer, ein Felsſtück nur mühſam den Hammerſchlägen nachgab; verhieß und trieb und förderte rüſtig ſein Werk. Oft ſaß er auch ſtill im Schatten entlegener Gegend; Bild auf Bild des Glückes, welches ihn hier erwartete, ſtieg in ſeinem Gemüthe auf, daß der Wonnedrang ſelbſt ſeiner ſtarken Bruſt zu heftig ward, er die Hände dagegen preſſen mußte, und mit Thränen und Dank durch die dichten Wipfel in den blauen Himmel aufſah. Dann wiederum ſchwang er ſich aufs Roß, durchſtreifte das Land; kaufte Gewänder, koſtbares Geräth, und was des einfachen, des geringſten Bedürfniſſes das Leben erfordert, in reicher Fülle; auch Waffen und Lebensmittel, und alles, was der Menſch unter

vielen Himmelsſtrichen, in vielen Zeitalten erſonnen hat, ſein Daſeyn ſicher, leicht und frohlich zu machen. Der Wein durfte nicht fehlen in den Felſengewölben, die nun ſchon ausgehöhlt ſtanden; und es war ihm ein gar zu ſüßes, raſtloſes Bemühen, das ganze Leben der Kaiſerstochter immer wieder zu durchdenken, was ihr werth, an welche Bequemlichkeit ſie gewöhnt ſeyn mögte? daß ihr nichts von Allem fehle bei dem geliebten Gatten.

Kehrte er dann zurück, ſo ſah er mit Wonne ſein Schloß ſchon wiederum höher ragen; heut bildeten ſich die Stiegen, auf welchen er, ſie umfangen haltend, die Geliebte einführen würde; morgen ſchloß ſich das Gewölbe der Gemächer, die ihnen Schutz verleihen gegen die Unbilde der Witterung, in denen manch trauliches Wort verhallen, der Lebens Stunden, ſelbſt die letzte, über ſie dahin rauſchen ſollten. Es vertieften ſich die Gräben, es ſtiegen die Mauern zu ihrer Sicherheit. Der Quell ward mit Werkſtücken eingefaßt.

und das Felsenbett zu seiner Höhe aufgemauert; aber des Ulmenbaumes schonte er, daß hier im innern Hof der Burg ein fröhlicher, häuslicher Ruheplatz nicht mangle. Er gestand sich selbst, daß das Schloß, als ob es von Zauberkraft gefördert würde, unbegreiflich schnell heraufstieg, doch immer war es seiner Ungeduld zu langsam, und schnell auch nahete der Maitag.

Schon loderte die Flamme auf dem häuslichen Heerd, schon waren die Gemächer mit Fenster und Thür wohl gegen die Witterung verwahrt, schon der Estrich mit vielfachen Farben verziert. Die Teppiche aus Byzanz deckten die Wände, Sessel und Polster boten behagliche Ruh, der Wein ruhte kühl in den Felsengewölben, Vorrath aller Art erfüllte Kammern und Speicher. Die Rüstkammer prangte mit Harnisch und Schilden, mit Morgenstern, Schwertern, Bogen und Pfeil. Neben den Schleudern waren Steine gehäuft, und von Helmen nickte des Federbusches Zier.

Und außen schützten tief gemauerte Gräben und ragende Thürme mit Mauern, zwei Klafter dick, und gleicher Brustwehr. Sah man von dorther das Schloß, so dachte man nichts, als Fehde und Krieg, und schon sein Anblick, seine Höhe, schreckten vom Angriff ab; war man eingetreten in die hochgewölbte, geräumige Halle, welche zuerst nach Väterbrauch den Ankömmling umfing, so dachte man nichts, als Häuslichkeit und Frieden, und der Sicherheit Gefühl begründete sofort dem Fremdesten hieselbst eine Heimath.

Als nun Graf Albert zum erstenmal über die Zugbrücke ritt, und alles wohl vollendet war, gebot er noch den Werkleuten, am Fuße des Berges, wo das Wässerlein entspringt, ein Haus für die Dienerschaft zuzurichten; denn eben auf dem Schlosse wollte er ganz allein hausen mit Helena, aus Besorgniß, es möchte mit Fremden auch der Verrath einziehn.

Wenn das Große vollbracht ist, so erscheint das Kleine noch unbedeutender; die Arbeiter

flugen gleichsam spielend ans Werk, und in wenigen Tagen stand auch dieser Bau. Die Betten wurden abgebrochen, der Boden geebnet, Schutt und Gestein hinweggeräumt, die gefällten Stämme durch junge Ruthen ersetzt, Gesind und Arbeiter wohnten in dem Hause am Fuße des Berges.

Darüber war der April fast verstrichen, und obgleich es erst Mai werden sollte, so war das Jahr doch schon vorgerückt, als sey der Junius nahe. Die Rosen zeigten schon grüne Knospen, der Obstbaum die gebildete Frucht, schon bot der dichte Wald willkommenen Schatten; und Albert, froh in seinem Herzen, wollte auch, was um ihn war, gerne erfreuen, und hieß dem Gesinde, ein Fest sich zurichten in dem neuen Hause, und des Weines und der Speise sich nach Belieben zu bedienen. Ihm aber behagte laute Fröhlichkeit nicht, darum ging er hinweg vom Schlosse. Hätte er sich einen Gesellen gewünscht, so wär' es sein lieber Falke gewesen: wenn du doch auch mit

einziehen könnteſt! hatte er ſchon oft gedacht während der Vollendung des Baues.

Er ſtreifte durch den Wald, indeß ſeine Leute ſchwärmten, und als er auf einen etwas lichten Fleck gekommen war, ſetzte er ſich nieder; verglich in Gedanken ſein voriges Leben in der Wildniß mit dem jetzigen; ſahe ſich voll Verwunderung, Ruhe und Dank ſo hart am Ziele eines vor kurzem noch nicht möglich gewähnten Glückes, ging das Wohlbeſchickte und Vollführte mit Freuden durch, und indem kein Band ihn ernſt und innig und heilig genug bedünkte, das ihn mit Helena verbände, begann ihn ſehr nach prieſterlicher Einſegnung ihres Bundes zu verlangen, und mit freudigem Erſtaunen ward er ſofort bei dieſem Wunſche auch inne, wie das gute Glück, welches ſeit dem Abentheuer mit dem Mönche hier in der Wüſte über ihn gewaltet, mit unbewußter Erfüllung dieſes angelegentlichſten Verlangens begonnen; denn ihm fielen die Worte des Paters ein, der ihm ſeinen geiſtlichen Beiſtand

zu jedem Sakrament, das er heischen mögte, versprach.

Er hatte, in seine Träume verlohren, nicht Acht gehabt, daß die Blätter, die schon lange mehr und mehr über ihm vom Winde geregt an ihren Stengeln geflattert, heftig rauschten, daß die leichten weißen Nebelwolken, die am Rande des Horizontes in der Morgenfrühe umhergezogen waren, zusammengeflossen und thürmend heraufgestiegen, die halbe Himmelsscheibe verfinsterten. Jetzt, wie er sich aufraffte, um zu dem Mönch zu eilen, und ihn an dieselbe Stelle in dem Böhmerwalde hinzubescheiden, wo er ihm das Leben gerettet, damit er ihn dort mit seinem Lieb im Namen des Herrn zusammengebe, ward er jenes inne, und schon wuchs auch die Macht des Sturms. Er riß die alten Wipfel brausend durcheinander, peitschte das Gitterspiel dem Grafen entgegen. Bald vermengten Regenströme alle Gegenstände in dichtem Dunkel; Donner krachte dazwischen, die Bäche tagten mit Schaum be-

deckt wie wilde Roſſe von den Felſen; alle Stämme krachten um ihn her zu Boden, und zermalmten das junge Holz unter ihnen; die Wüſte toſete von Aufruhr und Graus, die Sonne war vom Himmel verſchwunden, und Wetterſtrahlen fuhren ſchmetternd durch die Dunkelheit. Mühſam wand ſich Albert nach ſeinem Schloſſe, Nebel hielten es auf ſeinem hohen Felſen verdeckt, doch wie er in die Höhe danach umſpähte, da zeigte es ſich ihm plötzlich, und rother Flammenwiederſchein leckte daran und Funken und Rauchwolken loderten hinauf. Voll Entſetzen eilte der Graf in gerader Richtung darauf zu. Immer heller wurde der Flammenſchein, ſchon entdeckte er, daß das Haus am Fuße des Berges in Feuer ſtehen muſſe; doch verwunderte es ihn, kein Geſchrei der Diener und Werkleute zu vernehmen. Als er aber herankam, da gewahrte er mit Schauder, wie ein gewaltiges Stück von dem Felſen des Schloſſes, vom Wetterſtrahl losgeſchleudert, auf das Haus herabgeſtürzt war, es in

Trümmern zerschlagen, die Unglückseligen darinnen in Rauch und Flammen allsammt vernichtet und begraben habe, und daß die Flamme den Rest der Mauer verzehre. Vergeblich rief er, kein Laut, kein Rachen, das ihm Antwort gäbe; auch nicht einer war entkommen, sein Geheimniß begraben und er ganz allein in der Wüste. Er sorgte sehr, wie die Kaiserstochter leben werde ohne alle Bedienung? allein die Liebe tröstete ihn; und der Gedanke, daß auf der Welt nun kein Mensch mehr um sein Geheimniß wisse, ließ ihn ruhiger für sie und sich in die Zukunft blicken.

Er griff zu Schaufel und Spaten, begrub die rauchenden Trümmer, wo der mächtige Felsblock sie nicht ganz verdeckte, damit kein Bild des Grausens die Geliebte betrübe. Nachdem er dies Geschäft vollbracht, ging er auf das Schloß in den trefflichen Stall, schritt wieder zu dem längst vergessenen Dienst seiner Knappenjahre, säumte und sattelte sich selbst sein behendes Roß, leitete es über die Zug-

blicke, die er dann aufzog, und schlug gen Mittag gewandt den Weg nach dem Kloster ein.

Der Mönch war hocherfreut, seinen Retter wiederzusehn. Er wollte auch gern sein Gelübde halten, und versprach, sich am vierten Tage des Maien eine Stunde vor Mittag bei der Felsenhöhle einzufinden, mit den Sakramenten versehen, woselbst der Ritter sein um diese Zeit bereits zu harren verhieß. Hierauf beherbergten die geistlichen Herren den Gast bis zum folgenden Tage, wo der fröhliche Mai sein Reich begann.

Die innere Freude durchschien, seit Albert auf der Burg gewesen, unverkennbar die Bildung und Haltung der Kaiserstochter, und blieb Herrn Heinrich auch nicht unvermerkt; allein des Ritters Vorhaben machte ihn geneigt zu glauben, daß die Liebe in seiner Tochter gleichfalls in Frömmigkeit überzugehen beginne; und er wußte recht wohl, wie jedes Gefühl im Menschen seine Perioden hat, wo

es sich ganz verschieden äußert, als Trauer, als Wehmuth, als Friede, auch ohne daß äußere Veranlassungen hiezu mitwirkten. Er vernahm mit Vergnügen ihren Entschluß, das Maienfest, die letzte weltliche Freude, mit den Ihrigen begehen zu wollen; denn obgleich ein Sprenger, war er doch ein sehr zärtlicher Vater, und mogte überdies wohl, daß seinen Kindern sein Wille gleichfalls zu Dank geschehe.

Das Maifest aber wurde an seinem Hofe allzeit mit vorzüglicher Freude begangen; da legte er selbst seine Krone, da legten seine Unterthanen ihren Helmschmuck ab, und setzten grüne Kränze auf, und alles gab der Natur und der Freude die Ehre. Auf einem Wiesenplan ohnfern der Burg und der Donau, zwischen grünen Haselstauden, war der Maibaum aufgerichtet, und die Maienlauben gewölbt, um welchen Jüngling und Jungfrau den Ringelreihn tanzten, unter welchen die Aeltern sich beim Klang der Schallmaien, beim goldenen Becher mit Scherz und Liedern und

Mähren erfreuten: unter Gottes freiem Himmel, auf Gottes grüner Erde, selbander mit den Vögeln, die da flogen, mit den Thieren, die da sprangen, zu der unschuldigen Lust gesellt, woran der Herr allem, was Leben hat, gleichen Theil verleiht. Kam aber der Abend, und floß der Mondschein mild herab, und waren die Kräfte befriedigt durch Wettlauf, Tanz, und Ball- und Scheibenwerfen; da zerstreuten sich Alt und Jung, ungehindert gegen den Donaustrand lustwandelnd, oder auf den Rasen gelagert, und hatten vielerlei Spiel und koseten und scherzten.

Da war manch glückliches Paar an Kaiser Heinrichs Hofe, das den Beginn seines Glückes von diesem Tage an rechnete, manch Freundespaar, das im heißen Kampf dieses Tages gedachte, wo es den ernsten in Kindesträumen sich vorgestellt und mit einander gewünscht. Denn das Leben fühlt sich nie reich genug, und zieht die Bilder einer schönern Zukunft am liebsten in die Stunden seiner höchsten Lust.

So kehrte denn dieses Fest auch damals zurück, und der schönste Himmel begünstigte seine Feier. Die Luft stand wie ein stilles blaugoldnes Gewölbe über dem Anger, der Wiesenplan war mannichfaltig beblümt, mit so feurigen und milden Farben, als nur das Leben hervorbringen mag, und alle schienen sich auch lebendig anzulächeln; das Blau sich des Rosenfarbs zu freuen, und das Weiße des Gelben. Helena war mit demselben braunen Gewande angethan, worin sie dem Geliebten zum erstenmal ihre Liebe bekannt; der weiße Onyxstein funkelte an ihrem Gürtel, kein Schleier umfloß sie, als ihr glänzend seidenes Haar, und ein dicker grüner Kranz wand sich um ihre runde Stirn, ihre weiße Schläfe. Erwartung und Freude und Munterkeit trieben lebhafter ihr Blut durch die Adern, erhöhten das zarte Roth der Wangen, das Feuer der Augen; und wer sie ansah, so mannlich und so hold, der bedauerte heute, daß der schonen Welt die schöne Zier entzogen werden sollte.

Sie selbst fühlte das Fest wie ihr Hochzeitfest, und trug den abwesenden Bräutigam innig im Herzen. Als nun der Abendstern aus dem thauigen Blau trat, die Freude stiller wurde, hie und dort ein Lied, ein Gelächter, ein Flüstern aufschlug, und der Widerschall aus den Lauben: da nahm sie mit den Augen Abschied von Vater, Mutter, Geschwistern, Gespielen, von Heimath und väterlicher Herrlichkeit, und wandte sich den Strom hinab mit langsamen Schritten, und kehrte dann wieder gleichsam lustwandelnd um, ging wieder hinunter, und entfernte sich immer weiter, bis sie die Stelle erkannte, wo sie am vorigen Herbst beim Jagdfest in die Fluthen gesetzt.

Da spähete sie umher, ob Niemand ihr gefolgt sey? und als sie Niemand ersah, auch den geliebten Freund; und wie sie an einem breiten Weidenstamm gelangte, da stand er dahinter, die Hand auf seines Rosses Rücken gelegt, unterstellt in ritterlicher Zier wie damals, und so hatte er lange gestanden und mit halbblo-

gender, steigender Wonne sein liebes, unnennbar liebes Lieb zu sich dahinkommen sehn. Und nun umschlang er die theure Braut, drückte einen heißen flüchtigen Kuß auf ihre Lippen, hob sie leise und sanft vor sich aufs Roß, schwang sich hurtig in den Sattel, und leitete sacht das Pferd in die verschwiegenen Wellen. Rauschend theilten sich diese um die Liebenden, der Mondschein zog funkelnde Kreise, und alle Sterne tanzten um sie her in dem bewegten Wasser.

Jenseit gelangt sporute der Graf das Roß, und mit leichtem Galopp trug es das liebende Paar windschnell und behutsam durch die dämmernde Frühlingsnacht. Nachtigallen schlugen von fern und nahe allen auf allen Büschen entgegen. Birken wogten ihre Zweige in der Luft und schwenkten süße Düfte um sie; sie aber saßen schweigend mit klopfenden Herzen, vermieden das Hundegebell und die traulichen Lichtlein der Menschenhütten, bis der Böhmerwald sie schwarz umfing, durch dichtes Laub

über sie nur selten ein Sternblick funkelte und das Roß keinen Pfad mehr hatte, kein Ausblick mehr vergönnt war.

Und als es Morgen ward, begannen sie mehr gemach zu reiten, und nun erzählte er der Geliebten, wie er ein Schloß in dem wüsten Wald erbaut, wie er den Mond von dem Bären befreit, welch ein Unfall sie aller Bedienung beraubt, aber auch zugleich ihr Geheimniß begraben habe. Sie tröstete seine Besorgnisse ihrentwegen, und versicherte ihm, je einsamer sie mit ihm leben könne, je einziger für ihn, um so glückseliger werde sie seyn.

Als am Nachmittag des zweiten Tages die Sonne gegen Westen sich neigte, da erblicken sie das Wässerlein, und der Graf zeigte der Geliebten diesen Nachbar, der ihnen entgegen kam. Bald erschien auch die stattliche Felsenburg; der Graf stieg ab vom Roß, ließ die Zugbrücke nieder, und sie gingen ein in die zukünftige Heimath.

Und als er sie in die Hütte geführt, da zündete er ein großes Feuer an, und während er in den Stall ging, sein Roß absäumte, ihm goldenen Hafer in die Krippe schüttete, die Raufen füllte mit duftigem Heu, und glattes Stroh unter ihm breitete zur Ruh nach treuem Dienste, begann die Kaiserstochter am Heerd das Hochzeitmahl selbst zu bereiten.

Herr Albert hatte schnell vollbracht, kehrte zurück, trug und langte zu, half fleißig bei der häuslichen, kaum gesehenen Verrichtung; und die Liebe machte aus Allem eine Freude, ein Spiel. Schon bräunte sich am Feuer das saftige Wild um den Spieß, welchen der Graf drehte, die Forellen waren gar in dem siedenden Wein, und als die neue Hausfrau sich anschicken wollte, die Speisen aufzutragen, da holte er eilig das Geschirr, und breitete den Teppich gewandt über den Tisch, wie er oftmals am Hoflager gesehen; dann stellte er die klingenden Pokale darauf, holte Wein aus den Felsengewölben; und wie Alles vollendet war,

da setzten sich die Beiden zum fröhlichen Hochzeitmahl. Tiefes Schweigen um sie her, eins in dem andern beglückt, Aug in Auge. So labten sie sich mit Speise und Trank nach der mühsamen Fahrt, und Vieles erzählten sie einander von vergangenen Tagen und Leiden.

Da bat der Graf die Kaiserstochter, daß sie am folgenden Morgen sein liebes Eheweib werden wollte, und sagte ihr, wie der Mond sie im Walde treffen wolle, und im Namen Gottes zusammengeben. Helena wurde hocherfreut, und dankte ihm mit thränenden Augen; denn nur eines war ihr hart gewesen, so ohne priesterliche Einsegnung als seine Buhle mit dem Geliebten zu leben.

Nun führte er sie auf ihr Schlafgemach; das hatte er selbst bereitet, einen Traubhimmel über das Bett aufgerichtet, allwo sie ruhen sollte, wie es dem kaiserlichen Fräulein gebührte. Hier bat er sie, sich mit Schlummer zu erquicken; sich selbst aber bereitete er ein Lager vor der Thür des Gemaches, und hatte

entstiegen voll Zufriedenheit mit Gebeten des innigsten Dankes.

Am folgenden Morgen früh weckte der Graf seine liebe Braut mit leiser Stimme, und während sie sich ankleidete, beschickte er seine Reise, und sattelte Reisezeug, welches sie zu der Felsenhöhle im Gebirge tragen sollte, den priesterlichen Segen zu empfahn. Dann schmückte er sich selbst mit prächtigerem Harnisch; sein grünes Federbusch wallte vom goldenen Helm, seine kostbare Umhänge umfloß den schlanken Rücken, und Diamanten funkelten an seinem Schwertgriff, und an den länglichten Finger steckte er den Trauring, den er mit der Geliebten wechseln würde.

So schritt er wieder vor sein Gemach, und sie rief ihn mit leisen Worten herein und trat vor ihn in festlich gewirktem Gewande, eine güldene Krone um die braunen Locken, wie es einer katholischen Braut anständig ist, und er schloß sie vor Wonne in seine Arme und küßte innig ihren Rosenmund mit seinen Pur-

purlippen; und führte sie die Stiegen herab in den äußern Hof, wo das Roß ihrer stampfend schon harrte.

So ritt das herrliche Paar durch den wüsten Wald, und als sie zur Stelle gelangt waren, saßen sie ab unter den Bäumen im Rasen. Der Priester, wie er daherkam, war hoch erstaunt der adelichen Hochzeiter, die kniend seine Einsegnung begehrten. Er gab sie im Angesichte des Himmels zusammen. Dann beichteten sie ihm ihre Liebe und Schuld, und er strafte sie mit strengen Worten und ermahnte sie zur Treu gegen einander, und verhieß ihnen, alljährig an diesem Tage hieher zurückzukehren und ihre Beichte anzunehmen; denn daß er ein Schloß in der Wüste habe, allwo sie daselbst hausen wollten, hatte der Graf ihm nicht gesagt. Sie schieden demnächst mit gebührendem Dank, der Mönch nach seinem Kloster, sie auf ihre Burg zurück. Und als sie daselbst angekommen waren, legte Helena ihren hochzeitlichen Schmuck ab, zog ein

schlichtes Hauskleid an, und schickte sich zu, ihrem Eheherrn das Mahl zu bereiten. Er ging ihr wiederum fleißig zur Hand; und wie sie nun gespeist hatten: da führte er sie umher im Schlosse, zeigte ihr Alles und Jedes, und sie freuten sich mit einander der trefflichen Heimath und ihrer sichern Einsamkeit. Denn weit hin überblickte man das Land, und Dörfer und Städte zeigte die Ferne, sammt der Flüsse silbernem Lauf viele Meilen weit bis gegen Prag; doch dazwischen wogte wie ein grünes Lustmeer der wilde Böhmerwald, dessen Gipfel sich bis hinauf an die Mauer der Burg erstreckten.

So lebten von nun an die Beiden im Schlosse gar lustig und vergnügt zusammen. Der Graf wartete seiner Rosse, seines Federspiels, harrte an der Brustwehr der Burg mit Bogen und Pfeil auf vorüberstreifendes Wild, spaltete Holz und trug Wasser aus dem Brunnen der Hausfrau zu, die indessen das Mahl bereitete; und wenn sie es fröhlich genossen,

dann gingen sie in den Zwinger und warteten der Pflanzen, die daselbst mannichfach sproßten, zu Gebrauch und Zier, nebst vielen heilenden Kräutern. Oder sie fütterten Tauben und Hühner, und besuchten das übrige Vieh im Schlosse, oder saßen Hand in Hand am Born im Schatten des Ulmbaums, und sahen die Vögel über sich hin durch die Luft zu bewohnten Gegenden fliegen. Einmahl hatte der Graf ein junges Reh gefangen, und brachte es seiner Hausfrau. Das zogen sie mit einander auf, und freuten sich, wenn, sobald sie sich zeigten, zusammenfaßen, oder im Zwinger sie ten und gruben, und Ranken aufbanden, und die Gewächse an Sommerstäben leiteten, die ganze kleine Thierwelt ihres Hauses sich um sie her versammelte, mit eifrigem Laufen und Geschrei. Auch waren sie mit derselben so vertraut, so vertraut mit den Pflanzen, daß sie vielmahl darüber sprachen, und Theil an ihnen nahmen, wie an Freunden.

Wenn der Winter kam, da loderte ein trauliches Feuer durch die Halle, und sie saßen zusammen und lasen einander die uralten Sagen des Menschenvolkes vor, oder Gedichte und heilige Sprüche; [illegible] von ihrer Vergangenheit, die sie nicht so [illegible] mit einander verlebt, von Kaiser [illegible] Hof und Thaten, von Alberts Jugend und Aeltern, und seinen frohen Kriegszügen wider die Avaren. So vergingen fünf Jahre, daß sie keinen Menschen sahen, keine Stimme hörten, als jährlich die [illegible], und das [illegible] der Natur in der Wildniß.

Der Graf war durchaus vergnügt; er fühlte, wie alles Leben und Streben und [illegible] in der Welt dem Menschen nicht so [illegible] gewinnen könne, als ein reines, liebendes und treu geweihtes Menschenherz, und solch Gut drückte er voll wonnigen Bewußtseins mit Helena an seine Brust. Doch über die Stirn schlich oft plötzlich ein Wölkchen, und sie äußerte: wie

ihr Loos durchaus glückselig sey, und ihre Bestimmung erfüllt werde; denn des Weibes angewiesener Bezirk sey das eheliche Haus, und darin wolle sie sowohl in der Wüste, als unter Menschen; doch er sey zu Thaten geboren, und bringe seiner Liebe zu ihr das Opfer seines Ruhms bei den Nachkommen. Da klagte sie über ihre Herkunft und über Menschensatzungen, welche die göttlichen durchschnitten.

Und nun der fünfte Sommer gekommen war, und alle Furcht, entdeckt zu seyn, die Nahung, wenn ein fremder Laut durch die Wildniß drang, sich noch der beiden bemeisternde, längst aufgehört hatte; da saß Albert eines Tages wiederum mit Helena im innern Hofe am Born unter dem Ulmbaum, und wie sie in die Luft empor blickte, gewahrte sie einen schwarzen Punkt, der über ihr stand, gleich als ein Raubvogel; sie zeigte ihn ihrem Herrn; Albert schlug die Augen auf, und in demselben Nu schoß der Vogel herab auf seine Hand,

und siehe, es war sein treuer Falke *), der sich mit gebogenem Kopfe an ihn und an die Brust der Frau schmiegte, und wieder schmiegte und mit den Flügeln schlug, und so freudiglich aus den klugen Augen blickte, wie die innigste Seele. Auch der Graf und Helena waren hoch erfreut, trugen den Falken ins Schloß, und er wich nicht von Herrn Albert, und schlief zu seinen Häupten auf den Füßen des Bettes.

Eben zwei Tage hatte der Falke wiederum bei seinem lieben Herrn und Freund gehauset, und die Zeit gar angenehm verkürzen helfen, denn es waren trübe Tage eingefallen, die keines Menschen Freund sind. Regen goß in Strömen herab, der Wald wälzte rauschend im Sturm seine Laubwogen auf und nieder, Nebel lag auf der Ferne.

In diesem Wetter aber wandelte ein Mann durch den Böhmerwald, von Hunger erschöpft,

*) Man sagt von den Falken, daß sie ihre Herren in weiter Ferne durch Ahnung erkennen.

Haar und Bart vom Regen [illegible] und Koller mit Koth besudelt. [illegible] er sein Bügelhorn an den Mund, doch kein Laut als der Wiederhall klang ihm aus dem Dickicht der Bäume zurück. Nordwärts von Regensburg hatte er den Jagdzug gerichtet; da hatte sein Falke, sein kluges Federwiel, ihn immer mehr nordwärts verlockt, herein in den Böhmerwald. Wo das Dickicht so dunkel ward, daß sein Auge durch das Laub den Vogel auf einige Zeit nicht erreichen konnte, verlohr er plötzlich auch dessen Spur, irrte nun umher, und kein Mensch war nahe, ließ sein Hifthorn schmettern, keine Antwort kam zurück. In demselben Augenblicke erlosch das Abendroth; dichtes Gezweig verhüllte die Sternbilder, welche er zu Führern hätte nehmen mögen. Er folgte eine Zeit lang dem Strich des Windes, der von Süden gekommen war, doch immer tiefer arbeitete er sich in den Wald hinein, bis er zuletzt für das [illegible] hielt, unter einem Baume Nachtruhe zu hal-

ten, damit bei anbrechendem Tage die aufsteigende Sonne ihm Leitstern werde.

Wohl kam der Tag, aber die Sonne kam nicht; ein trübes Grau hielt den Horizont bedeckt, die Wipfel rauschten klagend gegen einander, bald drang der Regen hindurch, bald traf jedwedes Blatt: immer tiefer gerieth der Mann in die Wildniß. Der Abend des zweiten Tages kam, er hatte keine Nahrung genossen, als Wurzeln, keinen erquicklichen Feuerschein gesehn; seine Lanze war zu schwach gegen den Angriff eines wilden Thieres, und er mußte befürchten, sein rühmliches Leben hier schmählig und spurlos zu enden, welches er so oft in harten Kämpfen darangesetzt und davongetragen. Am dritten Morgen endlich murmelte ein Wässerlein ihm entgegen, und war gleich die Hoffnung gering, daß es ihn zu Menschen führe, so faßte er sie dennoch, folgte dem Bach, und sah hocherfreut bald ein stattliches Schloß hoch über sich auf dem Berge ragen. Doch still war alles innerhalb, kein

Wachtruf scholl, kein Mensch zeigte sich über die Brustwehr.

Er ließ sein Hüfthorn schallen und rief laut, und Helena und Albert vernahmen hinter die ungewohnte Stimme, und wußten nicht, sollten sie Antwort geben, oder keine. Doch wieder rief jener, und abermals, und bald klang den Einsamen die langentbehrte Menschenstimme gar einladend und angenehm; das unbedeutende Restlein Furcht schwand ihnen vor dem Verlangen nach geselligem Beisammenseyn; der Graf ging hinaus, schaute über die Brustwehr, fragte: wer da sey und Einlaß begehre? Kaiser Heinrich blickte hinauf, erkannte schnell seinen Eidam, zauderte einen Augenblick, ob er Antwort ertheilen, Einlaß heischen solle, und sich nicht aus einer Gefahr in eine schlimmere gebe? Doch schnell bedachte er auch sein verändertes Ansehen; denn seit er die Flucht der Tochter vernommen, hatte er weder Haar noch Bart geschoren, und sich hoch vermessen, es nicht wieder zu thun,

als bis er die [illegible] gefunden und bestraft; erwog zugleich, daß, wäre er erkannt, sein Leben [illegible] sey, wie dringen, daß seine Flucht beim Anblick des Grafen diesem verdächtig werden möge, und rief deshalb mit verstellter Stimme empor: er sey ein Rittersmann aus des Kaisers Reich; bei der Jagd habe er sich in der Wildniß verirrt, nun schon seit drei Tagen nichts gegessen, und bitte dringend um Obdach und Speise. Als Helena dies vernahm, erwachte in ihr ein Verlangen, von dem väterlichen Hause, von den Ihrigen Kunde zu vernehmen; sie rieth dem Grafen, hinabzugehn, den Verirrten einzulassen, und ging selbst zurück in das Schloß, voller Freude, [illegible] zu [illegible]then.

Herr Albert ging hinunter, ließ die Zugbrücke nieder, den Fremden ein, der höchlich dankte, und verwundert schien, das edle Paar so allein zu sehen. Aber [illegible] antwortete nichts darauf, führte ihn in die Halle zu seinem Gemahl, die [illegible] ein Feuer anzu-

zünden, wobei der Gast sich trocknen möge, und Wein herzutrug und Speise die Fülle, ihn zu laben, und ihn gar herzlich begrüßte und ihm gütlich that. Nur der Falke mögte den Ankömmling nicht leiden, flog weg von ihm, und war nicht zu bewegen, zurück auf seines Herrn Hand zu kehren, der sich neben jenem am Kamine hinter dem Tische niedergelassen hatte. Und als der Verirrte nun erquickt war mit Speise und Trank, und Helena den Sorgen des Hauswesens genugsam obgelegen hatte, und gleichfalls zu den Männern niedersaß; da begannen sie Gespräch von Heinrichs Hof, und sie forschte mit Fleiß nach den Ihrigen: wie es dem Kaiser ergehe, Herrn Otto seinem Sohn?

Was fragt ihr wohl, wie es dem Kaiser Heinrich ergehe, edle Frau? erwiederte lächelnd der Fremde: ist seine Seele doch längst, wohin Gott sie beschieden, und herrschet Herr Otto schon seit Jahren im Reich.

Da schwieg Helena ein Weilchen mit gesenkten Augen, und man sah ihr an, wie sie ein bitteres Leid überwand; dann schlug sie dieselben feurig auf und brach heftiglich in Worte aus. Und möchte auch Otto dahin seyn, und all meine Sippschaft dahin; dann würde mein lieber Vater aufs Neue für die Welt geboren, und könnte walten in seiner Herrlichkeit, woraus sie ihn vertrieben hatten, und ihr seid [illegible] der erste Mensch [illegible] [illegible]niß sehen.

Heinrich [illegible] seinen emporwallenden Zorn; denn der Schmerz über der Tochter Flucht hatte einen Grimm gegen den ganzen Handel in seinem Herzen angefacht, der bitter wuchs, als er [illegible] in ihrer Liebe und im Verschwinden des Jüngern erfand, und antwortete [illegible]: und so der Kaiser allhier bei seinem Leben in eure Hand gegeben wäre, gleich wie ich [illegible] bin, sprecht, edle Frau, wie hättet ihr ihn geehrt?

Das fragt mich nicht, versetzte Helena, und versucht nicht meinen herben Schmerz. Aber er hat meinem unschuldigen Lieblinge Aergeres erwiesen, als den Tod, ihn hier auf Lebenslebens eingekerkert als ein gewissenloser Tyrann. Doch ihr geht zur Ruh, denn ihr seyd erschöpft, und ich hab' euch mit meinen Händen ein weiches Lager zubereitet.

Der Graf führte seinen Gast zur Seitenzimmer; hieß ihn in Frieden schlafen. Ihr sehet, sagte er, die Wildniß und diese Mauern und Thürme, sie haben vor Mächtigen gebebet. Somit begab er sich hinweg, eins gleichfalls zur Ruhe an der Seite seines treulieben Weibes. Doch der Falke war nicht zu beschwichtigen, und schmiegte sich an ihn, und blickte umher, und schmiegte sich an Helena und blickte umher, und sah beide so scharf mit seinen klugen Augen an, daß sie einander fragten, was doch der Falke haben mögte? Als sie sein aber nicht mehr achteten, da sah er traurig aus, und steckte sein Haupt nicht unter den

Flügel, und wie sie am Morgen erwachten, saß er also noch da und sah traurig aus, und schien die Nacht über so gesessen zu haben.

Albert und Helena kamen früh auf und kleideten sich an, denn der Gast hatte begehrt, früh fürder zu ziehen. Und nachdem sie ihn wiederum mit Trank und Speise gelabt, und reichlich mit Zehrung versehen hatten auf seiner Fahrt, da sagte er ihnen Dank, verhieß, sie nicht zu verraten, und schied, von beiden bis an die Zugbrücke geleitet; denn außerhalb der Ringmauern wagten sie sich ungern, und nur alljährlich einmal, um zu beichten, oder wenn die Nacht die Welt mit Dunkel deckte.

Und als er nun die Straße erfahren, und seine Kinder, die ihm nachgesehen, aus den Augen verloren, merkte sich der Kaiser die Gegenstände genau, nebst der Lage des Schlosses, und ging eiligen Schrittes auf Regensburg zu, und sein Inneres peinigte eifriger Zorn, daß er also hintergangen war und verhöhnt, und selbst zum Werkzeug wider sei-

nen Willen hatte dienen müssen. Schon von fern der Grenze vernahm er Hörnerruf, ließ sein Bügelhorn Antwort schallen, sah bald von mehreren Seiten herzu Einzelne seines Jagdfolges gegen sich daher kommen, die ihn hocherfreut begrüßten; denn bei ihnen und im ganzen Land, soweit die Kunde ausgekommen war, der Kaiser habe sich in der Wildniß des Böhmerwaldes verlohren, war Angst und Trauer gewesen um den verlohrnen Herrn. Sie forschten auch, welcherlei Abentheuer ihm widerfahren? er aber antwortete nicht, und hatte ihrer Freude keinen freundlichen Dank, so wenig als er daheim der Freude und dem Forschen seiner Gemahlin und seiner Kinder Erwiederung gab.

Still brütete er mehrere Tage vor sich hin, war sich selbst ganz ungleich geworden, und Alle waren unruhig, und mancherlei wunderbare Sagen kamen in Schwung, was dem Kaiser in der Wüste begegnet wäre. Er aber sprach zu keinem Menschen ein Wort davon,

und am dritten Tage nach seiner Heimkehr sandte er Schreiben aus an seine Herzöge, Grafen und freien Herren; entbot sie an einem bestimmten Tage zu sich nach Regensburg mit Mann, Roß und kriegerischer Rüstung: zugleich ließ er Holzäxte verfertigen in großer Anzahl, starke Mauerbrecher und Schleudern, und allerhand schweres Belagerungszeug, daß sich alle verwunderten, doch Niemand errathen konnte, welchen Zug der Kaiser vorhabe?

Während dieser Rüstungen kehrte sein gewohnter Gleichmuth ihm einigermaßen wieder, nur daß man ihn strenger als gewöhnlich fand. Und als er nun an dem bestimmten Tage seine Großen ihm zugezogen vermeinte, beschied er sie zur Versammlung in Thronsaal der Burg, trat unter sie und that ihnen sein Vorhaben mit solchen Worten kund:

„Mit gutem Vorbedacht habe ich männiglich verschwiegen, zu welcherlei Endzweck ich euch zu mir beschieden, auf daß nicht Jemand, der mein Herz gar nicht kannte, vermeinen

mögte, mir zu Dank mich von meinem Kriegsvorhaben abzurathen, und mich inzwischen mit eiteln Worten beläſtigte. Auch vertraue ich, daß ihr geneigten Sinnes mir beiſtehen wollet, doppelte Schmach, die mir als Kaiſer und Vater widerfahren iſt, zu rächen. Ihr ſollt wiſſen nämlich, daß ich in der Wildniß des Böhmerwaldes meinen unzeitigen Eidam, Graf Albert von Aldenburg, ſammt meiner ungehorſamen Tochter entdeckt habe. Unerkannt haben ſie mich beherbergt; aber ich hätte mich meines leiblichen Lebens wohl befahren mögen, ſo ſie den Kaiſer in mir verſpürt hätten. Sonnit habe ich beſchloſſen, ihnen abzujagen auf Leib und Leben, und nicht zu raſten noch zu ruhen, bis ich das Felſenneſt, allwo ſie meiner trotzen und ſich ſicher wähnen, zertrümmert und zerſtöhrt, und ſie lebendig oder todt in meine Gewalt gebracht habe; und wer ſich meiner kaiſerlichen Gnade verſehen mag, der ſey mir hiezu nach beſtem Vermögen behülflich."

Wohl dauerte manchen der edeln Herren des Grafen und der schönen Kaiserstochter, die sie beide in wohlwollendem Andenken hatten; doch als sie den Kaiser so ernstlich und voll Grimmes sahen, gelobten sie ihm eifrigen Dienst, hießen die eigene Neigung verstummen, und brachen mit ihm, der selbst den Oberbefehl des Heeres übernahm, noch an demselbigen Tage auf gen den Böhmerwald.

Ruhsam schliefen Albert und Helena, eingewiegt von dem Rauschen der Wipfel, der Falke saß auf der Wetterfahne, den Kopf unter den Fittig gesteckt, und was da lebte im Schlosse bis hinab zum Baum und der flatternden Ranke im Zwinger ergab sich still im selbstvergessenen Behagen des Schlafs. Da weckte ein fremdes, unablässiges Geräusch die Kaiserstochter allmählig zum Bewußtseyn. Sie lauschte, und bemerkte sich: es sey der Sturm; aber es klang zu weit und fort, und klang nicht wie Sturm.

Es krachte und toſete, und hallte ferner durch den Wald; und lauter immer und näher nie gehört, wie böſer Geiſter Getöſe, und wieherte dazwiſchen wie Pferdegewieher, daß ſie voll Angſt endlich den Gemahl erweckte. Herr Albert horchte auf, richtete ſich empor, horchte wieder, und kannte wohl den Klang. So hatte es vor Jahren durch die Wüſte gehallt und gekracht, als er hier den Bau ſeines Schloſſes begonnen. Er ſprang vom Lager, öffnete das Fenſterlein des Schlafgemaches, allein er konnte nichts gewahr werden, die Nacht hielt alles bedeckt; doch unverkennbar deutlich vernahm er das Hallen der Holzart, das Krachen fallender Stämme, und dazwiſchen Pferdegewieher; ja horchte er ſchärfer, ſo wollte ihn bedünken, er höre auch Lanzengeklirr, und eines Heereszugs ſeit früher Jugend unvernommenes Getöſe. Vergeblich fragte Helena vielmal: was das ſey? ehedenn er Antwort gab. Dann wandte er ſich zurück zum Lager, umſchloß herzinniglich ſein theures Weib, ſprach

ihr Muth ein, und hieß sie gefaßt sich bezeigen; aber was da schalle, es dünke ihm Heeresgetos, und nahe heran gegen die Burg, und er fürchte, der Fremdling habe sie dem Kaiser verrathen.

Da riß die Kaisertochter sich heftig auf, verwünschte den falschen Gast und ihr thörigt Verlangen, welches ihm Einlaß verschaffte. O, rief sie, wäre er doch in der Wildniß verschmachtet, oder hätten wir ihn in feste Gewahrsam gebracht Heilloses, den heillosen Verräther! Darauf berathen sie sich mit einander, was uns verbleibe zu thun, wenn der Kaiser wirklich wider sie mit Heeresmacht anzöge. Der Graf vertraut sich auf die Festigkeit der Burg, auf die Menge seiner Waffen, auf Bogen, Geschoß und Schleuder, und Helena verhieß, ihn tapfer im Kampfe der Vertheidigung zur Seite zu stehen; und während sie aufgeregt also mit einander sprachen, lauschten sie dazwischen immer wieder aufs neue, und immer ähnlicher wurde der Trost der

Hoffnung, ihre Furcht sey am Ende doch wohl nicht gegründet; denn immer lauter und näher ertoſete der Lärm. Deutlich schon vernahm man das Krachen ſtürzender Stämme, deutlich den Schall der Holzart, das Klirren von Speeren und Hufengeſtampf.

Trübe brach endlich der Morgen heran, und als das Tageslicht die Gegenſtände kenntlich werden ließ, da konnte man schon unterſcheiden, von woher die Kriegsmacht nahe; denn es rauſchte von Süden in den Gipfeln ganz anders wie Sturm, und wankte, auch ward von dorther ein lichter Streif in der Laubweite von oben herab ſichtbar.

Als Albert dies erſahe, da wappnete er ſich flugs; lief zur Rüſtkammer, die wohl Jahre verſchloſſen geblieben war, und mit ihm lief Helena, daß ſie Steine und Pfeile ihm helfe dahertragen an die Bruſtwehr. Doch wie der Graf die Bogen herabnahm von der Wandwehe, da waren die Sehnen vermodert, vermodert auch lagen die Schleudern am Grund.

und überhaupt Vorrath war wohlüberlegt vorhanden, nur dieser allein war vergessen. Voll Verzweiflung starrte er auf sein liebes Gemahl, doch sie ermahnte ihn, getrost zu seyn; zeigte ihm den Vorrath der Felsstücke und Steine, hieß ihn ein gewaltiges Feuer anzünden und große Gefäße mit Wasser füllen zum Sieden, und sprach: wir werden uns vertheidigen, so lange es geht, und selbander leben und sterben.

Darüber war die Sonne emporgestiegen, und während sie nun die Steine häuften hinter der Brustwehr, sahen sie auch Lanzen blitzen durch den Wald, und dicht vor der Burg erschien Kaiser Heinrichs Herold, und verlas mit lauter Stimme den Fehdebrief, womit dieser seinem Eidam absagte auf Tod und Leben.

Ich habe, so lautete er, dein Brod gegessen. Ich war es selbst, den du beherbergt hast, gegen den du meiner Gewalt getrotzet. Aber jetzt sollst du mir büßen den Frevel und Trotz, und nur Blut sey zwischen uns, und nimmermehr Versöhnung.

Hörſt du? er war es ſelbſt, den wir beherbergt! rief Albert Helena zu. Wohl uns, entgegnete ſie, daß wir ihn nicht erkannten; denn wahrlich, uns iſt beſſer, hier mit einander unterzugehn, als daß wir Sünde gegen den Vater auf unſerm Gewiſſen hätten.

Nun ſtürzten die alten Stämme dicht unter den Mauern, ſchon blitzte auch der goldene Adler am Bruſtharniſch des Kaiſers, Albert wiederum drohend in die Augen; die Mauerbrecher ſchob man daher, und manch Banner erkannte er, von lieben Freunden gegen ihn gerichtet, an deren Seite er in der Jugend gefochten. Doch er ſäumte ſich gleichfalls nicht; trug rüſtig Steine herzu, und als nun die Mauerbrecher herankrachten, da wälzte er mächtige Felsblöcke herunter, daß ſie zerbrachen und die Knechte, welche ſie regierten, zerſchmettert wurden, und Helena rannte furchtlos unter dem Pfeilregen ab und zu, und goß ſiedendes Waſſer und Pech hernieder. Doch der Kaiſer gebot, die Burg allſeitig zugleich

anzugreifen, und nicht überall vermogte der Graf zugegen zu seyn.

Während er hier schaffte und wehrte, gelang es den Belagerern jenseit, und immer hitzer bedrängt lief er umher, und vertheidigte sich so fruchtlos als furchtlos, wie ein edles eingehaumzingeltes Wild.

Die Grossen erbarmete herzlich des bedrängten Paars, auch Herr Otto bat mit ihnen für sie den Kaiser, und Heinrich befahl dem Herold, abermals herauszureiten, und den Grafen aufzufordern: so er die Burg übergäbe, solle sein Leben genügen, und das der Gemahlin verschont seyn.

Albert sah, wie er endlich unterliegen müsse, blickte auf sein Gemahl, und so eben wollte er gewährende Antwort ertheilen, und niedersteigen und die Riegel losen. Da kam ihm Helena verzweifelnd zuvor, warf sich über die Brustwehr und schrie herab: wähnet nicht mich zu schonen, so mein Gemahl erliegt. Mit ihm lebt' ich, mit ihm will ich auch sterben;

und so ihr mir den Tod nicht anthun wollt, so wißt, daß ich selber mir ihn anthun werde!

Als Herr Otto und die Grafen diese Worte vernahmen, die Treue und Entschlossenheit der Weiber ersahn, da hielten sie sich nicht länger zurück, und bestürmten den Kaiser mit Bitten zum Theil, zum Theil mit ernster Ermahnung. Und Heinrich war selbst schon im Innern erweicht. Denn herzlich doch liebte er die Tochter.

Indem warf Graf Albert die Schlüssel herab und verhieß Ergebung, und sein Schwäher empfing dieselben sinnend, schüttelte sein Haupt, blickte dann zu der Zinne empor und rief: o Liebe, wie wunderbar sind deine Fäde! Steigt getrost herab, Graf; ich erkenne euch als Eidam, und um eurer starken Liebe willen soll euch beiden verziehen seyn.

Da eilten beide Gemahle, die Riegel zu lösen, die Zugbrücke niederzulassen, und die Anführer, Herr Otto an ihrer Spitze, eilten ihnen entgegen in den untern Hof, und er

umarmte die Schwester und den Schwager, und sie weinten zusammen, und er führte sie vor den Kaiser, vor dem sie beide niederfielen und verstummten. Doch Heinrich hob sie auf und schloß sie an sein Herz. Innerlich wohl that ihm nunmehr die ihm abgezwungene Verzeihung; er liebte sie immer sehr, und hatte sie schmerzlich vermißt, auch ehrte er der Beiden treue Liebe; gebot ihnen zuvörderst, ihn und die Anführer in ihrer Burg zu erquicken, dann aber dieselbe zu verlassen, und mit ihm zu ziehen gegen Regensburg, wo er sie ehelich halten wolle als Tochter und Eidam, wo der Graf sich wacker erzeigen könne im Dienste des Reiches, nach dem Wunsche seiner Hausfrau gegen den feindlichen Troß.

Und voll überschwenglichen Dankes küßte Helena die Hände ihres Vaters, umfaßte der Graf dessen Knie. Darauf führten sie ihn nebst den Herzogen, Grafen und freien Herren hinauf in das Innere der Burg; und Vorrath war alldort vielmehr als genug, die Herren

zu bewirthen, und auch die Kriegsknechte auf dem Hofe im Freien; und Helena sprudelte anmuthig, und Albert voll Herzlichkeit den wiedergeschenkten Freunden. Und als in der Halle des Grafen Falke den Kaiser ersah, da flog er wiederum vor ihm weg und barg sich bei seinem Herrn. Albert aber trug ihn zu Heinrich. Der schmeichelte dem Vogel und sprach: wohl auf gute Fährte hast du mich gelockt, du kluger, getreuer Falke. Dann zu seinem Eidam gewendet fuhr er lächelnd fort: habt nur den Falken, wie ihr die Tochter habt; es frommt mir gut, euch bei mir zu behalten; denn alles flieht von mir und will zu euch.

Darauf nahmen Albert und Helena ihre Kostbarkeiten; zwei Rosse wurden für sie aufgezäumt, und somit verließen sie männiglich die Burg, und des Kaisers Diener sollten all ihr Hausvieh mitführen, aber das that nicht Noth, denn es folgte von selbst den vertrauten Herren, und die Tauben flatterten über sie, und alles zog ihnen nach über die Zug-

brücke, ohne das Kreuzgetümmel zu scheuen. Und als Mann und Maus nieder waren, da zog Albert die Brücke selbst wieder auf, schwang sich dann auf sein Roß, der Falke flog auf seine Hand, und so ritt er, der letzte, den Felsen hinab aus der Mauerpforte, und dahin zwischen dem Kaiser und seinem geliebten Gemahl, und sie verließen auf immer die Wüste.

Bereits waren sie nahe ans Hoflager gekommen unter mancherlei Gespräch und froher Erwartung; schon erkannte der Graf das Fensterlein der Geliebten im Thurme wieder: da kam eilig ein Mann daher über das Feld ihrem Zuge entgegen, und als er den Aldenburger sah an der Seite des Kaisers und seiner Tochter, im Kreise der Großen vertraulich mit jener redend, da stand er still am Wege, zog eine Harfe hervor, und stimmte mit fröhlicher, heller Stimme das Lied von Eginhard und Emma an. Albert aber erkannte die Weise und den Freund, sprang ab vom Roß und

umarmte mit Herzlichkeit den prophetischen Sänger.

Beinahe hundert Jahre *) waren seitdem verflossen, Albert und Helena waren todt, ein neues Geschlecht nach ihnen hatte sie vergessen, war gleichfalls dahin, und die Lebenden gedachten sein kaum. Kaiser Heinrichs Stammesstamm war hart am Erlöschen; in Böhmen herrschte Herzog Udalrich, der gleichfalls für Liebe seinen hohen Rang verläugnet hatte. Und als dieser eines Tages auf dem Schlosse Duschka der Jagdlust wegen sich befand, und eifrig im Walde dem Wilde nachtrachtete, da sprang hart neben ihm ein stattlicher Kronhirsch aus dem Dickicht und richtete schnellen Laufes seine Flucht nach Westen. Der Herzog setzte ihm nach voll Begier, doch immer schwieriger wurden die Pfade; eine Zeit lang

---

*) von 930 bis 1009.

behielt er das Wild noch im Gesicht, dann war es plötzlich hinter Dickicht verschwunden, und wie er zu sich kam von seinem Eifer, sah er sich ringsum von dieser Einöde umschlossen. Er stieg vom Roß, band es an einen Baum, erstieg einen Berg, hinum auf dessen Wipfel eine hohe Fichte hinan, umzuschauen, in welcher Richtung er sich befände? und erblickte ohnfern ein stattliches Schloß auf einem andern höheren Berge.

Voll Freude ob des Anblicks stieg er nieder; allein da war kein Pfad zu finden, der hingeleitet hätte, mit dem Schwerte durch wild verwachsenen Hagedorn, das Roß nachführend über umgefallene Baumstämme, mußte er sich mühsam Weg bahnen.

Jetzt stand er vor, Gräben und Mauer sah er im guten Stande, doch innen regte sich kein Laut. Er rief, das Echo wiederholte seinen Ruf; doch keine Antwort erscholl. Er stieß in sein Horn, Hornesklang kam zurück; doch kein Mensch erblickte über der Brustwehr.

Nachdem er also lange Zeit gebauet, und vergeblich sein Daseyn kund gethan, fällte er endlich einen jungen Baumstamm mit seinem Schwert, stutzte die Zweige, daß die stärkeren zackig ragend zu beiden Seiten ihm als Leitersprossen dienten, setzte denselben an eine gewölbte Fensterblende in der Mauer, und klomm also hinein.

Ein enger Hofraum umfing ihn drinnen; rechts gegen Morgen erblickte er die aufgezogene Zugbrücke: auf Felsen erhöht dahinter das stattliche Thor der Einfahrt, gegen Abend Stallgebäude; allein alles umher war öde und stumm, nur ein leises Rauschen war hörbar von innen. Er ließ die Brücke nieder, erstieg den Felsen mit Mühe, sprengte das Thor, und ein freundlicher Hofraum that nunmehr sich auf; in der Mitte rauschte ein klares Wässerlein, mit kleinen Werkstücken eingefaßt, und kreiste murmelnd in ein enges rundes Felsenbett, und drüber wehte lustig ein Ulmenbaum im Winde; doch innen wie außen war alles

leer und stumm. Er öffnete unbeschwert die geräumige Halle, da sah er Gewänder und Rüstungen, die Mauern mit Teppichen bedeckt, Sitze ringsum darum erhöht, der Lager schmeichelnde Polster, vielfaches Geräth; doch es war dem Staub und Moder zur Beute; kein Mensch ließ sich sehen, kein Tritt hallte, und alles zeigte, daß hier seit Jahren Einsamkeit und Schweigen also gleichfalls gehauset.

Vom Keller bis zum Giebel durchforschte er den Bau; viel klarer Wein ruhte in den Felsengewölben, viel Korrath vermoderte in den Speichern, und Niemand hatte des Acht auch Hath. Nachdem er von den hohen Thürmen des Schlosses die ferne Gegend und die Richtung, welche ihn zurückbrächte zu den Seinen, wohl erkannt, verließ er es wiederum, und traf vor Nacht noch auf dem Schlosse Drschka an.

Wie er nun daselbst mit seinem Wirthe Wepržik und seinen Dienern beim Becher zusammensaß, da forschte er: ob man nichts in

der Gegend von einem wüsten Schlosse gegen Niedergang wisse? doch weder der Schloßherr noch sein Hausgesind hatten jemals dergleichen vernommen.

Ulrich erzählte nun sein Abenteuer, beschrieb die Lage des Schlosses, seine Festigkeit, und trotz dem wollte man ihm kaum Glauben beimessen; denn es bedünkte unmöglich, daß ein so kostbarer Bau also in Vergessenheit gerathen seyn solle. Der Herzog hieß demnach den Zweifelnden ihm selbst am nächsten Tage zur Stelle folgen, mit eignen Augen, was er sah, gleichfalls zu schaun. Und bald erkannten sie die Spur des Weges, welchen er am vorigen Tage genommen, und bald erblickten sie das Felsenschloß, ganz wie es Ulrich beschrieben.

Da trat ein Ritter ihn an und bat: er wolle dies feste Schloß, das sein wäre aus rechtem Recht, als Finder und als Herr des Grundgebiets, ihm und seinen Nachkommen zum Erbe verleihn, daß die festen Mauern nicht länger des lebendigen Vertheidigers ent-

bohrten, und dienten zum Schirm des böhmischen Reichs, auf welchem sie standen.

Der Herzog lauste seine Tapferkeit und Treue, lobte herrliche Gaben zu verleihn, und gewährte ihm das Gesuch, und nannte das Schloß zuerst Přzimda nach des Bittenden Namen. Und als nun der Wald gelichtet wurde ringsum, und allerlei Verkehr Wege dorthin suchte und schuf; da tauchte auch die vergessene Kunde von seiner Entstehung auf, aus uralter, treuer Erinnerung des Landvolkes; und Přzimda nennt es noch heutzutage das Schloß, nach dem Namen des ersten Besitzers, oder auf Veranlassung der Sage. Die Deutschen aber nennen es Krauenberg; und noch stehen seine alten Trümmer, noch ist sein Born zu schauen, wo Přzimda und Albert einst gehauset.

Viel Schicksale hat es seitdem erfahren, in Frieden und Krieg; der Wald ringsum sich lichten und verschwinden, ein blühendes Städtlein an seinem Fuße wachsen sehn. Die Be-

wohner haben ſich weggewendet von ſeiner einſamen Höhe; ſeine Thürme nützen längſt dem Frieden des Landes nicht mehr; doch unvergängliches Gedächtniß von Lieb' und ehelicher Treue wird noch mit jedem Morgenroth verklärend um ſeine alten Trümmer wieder neu.

Die Rettung.

Begabt mit allen Gütern, die das Leben beglücken machen, mit Gesundheit und einem thätigen Geist, mit fruchtbaren Aeckern, die weite Strecken des Erdbodens deckten, mit schönen Waldungen und blumigen Wiesenplätzen und Anhöhen voll Reben, mit Schlössern auf dem Lande, Wohnhäusern in der Stadt, mit Ansehn und Reichthum, welche dergleichen Besitz, und unter Genossen, die er mit sich führt, walteten bald zu Prag, bald auf ihren Schlössern im Lande Böhmen, der Freiherr von Wunschwitz und seine Gemahlin; und ihr bestes Glück war ein einziger Sohn, in dem sie

lehren, auf den sie beim Tode all das Gute, was sie besaßen, zu vererben, und dermaßen auch kaum gleichsam nicht einmal davon zu scheiden hatten. Sie genossen dieser Vorzüge mit Dankbarkeit, und waren sich wohl bewußt, daß ihnen widerfuhre, was nicht das gewöhnliche Loos der Sterblichen sey: und wie bei solcher Bemerkung sich dann das wo? wie und weßhalb? jederzeit äußerte, und sie nichts in sich entdeckten, das ihnen so viel Gutes eben verdienen müsse: so schrieben sie es gern, nach dem Bedürfniß aller frohen und dankbaren Herzen, dem Verdienste eines auserwählten, ihnen geneigten Geistes zu, und keinen hielten sie für so sehr und so mit Recht von Gott auserwählt, als den heiligen Johannes von Nepomuck, von dessen segensvollen Wundern vorzüglich an den Kindern des Landes sie von Jugend auf gehört, an dem sie mit ungemeiner Liebe und Andacht hingen, und den sie sich deshalb auch wohl geneigt vermeinen durften.

Ihn feierten sie auf alle Weise; nicht nur hatte er in ihrem Hause eine ihm geweihte Kapelle, wo Tag und Nacht vor seinem Bilde eine silberne Lampel brannte, und wo sie fleißig beteten und sein gedachten, sondern sie unterhielten beständiges Licht vor vielen seiner Bilder in der Stadt Prag und auf dem Lande; desselbe war auch außerhalb der Kapelle in kostbaren Schreinen in ihren Häusern und Schlössern allermals zu sehen, damit es sie allerwärts, auch beim Treiben des Tages, an ihn erinnere; und wenn sie den Abstand von ihrem Schicksale zu dem gewöhnlichen gern durch reichliches Almosen und Spenden ausglichen, so gaben sie doch jederzeit doppelt und dreifach, wenn man sie um des heiligen Nepomuks willen anflehte.

Diese Gesinnung nun, redeten sie vor allen Dingen auf ihren Sohn zu vererben, daß er die gleiche Huld seines Fürbitters wie sie haben und verdienen möge. Sie trug die Mutter ihn zu der Kapelle, auf ehe er noch wußte, was beten hieß, lehrte sie ihn daselbst

knien, und die Hände emporfalten, und mit kindischen Lippen mechanisch stammeln, was noch kein Gedanke in ihm war. Aber das erste, woran sich seine Gedanken entwickelten, ward durch ihre Fürsorge auch das Leben und die Wunder des Heiligen. Sie erzählte ihm, wie der grausame König Wenzel den frommen, standhaften Mann von der Brücke habe stürzen lassen, daß er seinen Tod in dem Wasser der Moldau finden müssen, welches er auch lieber gewollt, als seine priesterlichen Gelübde brechen; wie Gott sein Wohlgefallen an dieser That und an all seinem Lebenswandel darauf sichtbarlich kund gegeben, und über der Stelle, wo sein Leichnam im Wasser gelegen, himmlische Lichter geschwebt hätten, sie den Fischern angedeutet, und diesen, und vielen Frommen, Muth ins Herz gestrahlt, daß sie trotz dem Tyrannen ihn herauszögen und ehrenvoll begruben im Dome zu St. Veit; wie ein lieblicher Geruch um sein Grab geschwebt habe, gleich Weihrauch von unsichtbaren Händen

dort angezündet; wie er nach seinem Tode, wo alles Vermögen der Menschen, auf Erden zu schaffen, sonst aufhöre, durch die Gnade, die er bei Gott erlangt, noch Gutes erweise den Vätern wie den Enkeln, mehr als ein lebendiger Mensch bei dem besten Willen vermögte. Dann wiederholte sie ihm mit erhöhter Lebhaftigkeit, wie sie und sein Vater sich besonders dieser Wohlthaten erfreuten, durch sie beide auch er; und so erwuchs in dem kindlichen Herzen, aus dem ersten natürlichen Gefühl, die Liebe zu dem heiligen Wohlthäter; er ging gern mit der Mutter in die Kapelle, ahmte die Gebehrden der Andacht nach, und empfand dabei etwas von demjenigen, was jene dazu veranlaßte; und Tugend und Laster lernte er zuerst an den Bildern vom König Wenzel und Johann von Nepomuk unterscheiden.

Ebenso machte die Mutter ihn gern zum Werkzeug der Wohlthaten, welche sie um des Heiligen willen übte; vielleicht mit einer ge-

heimen Hoffnung, daß auch diesem dadurch das Lebenlein angenehm werden mögte. Er mußte den Armen die Spenden überbringen, an ihn verwies sie ihre Bitten. Wann aber der Mai kam und mit ihm das Johannesfest, wann die Landleute zahllos aus den Dörfern gen Prag zogen, da war ihr geräumiges Haus eine Herberge, ihre Halle eine Tafel für jeglichen Wallfahrer. Dann duftete Weihrauch, dann erschollen Lobgesänge, dann funkelten Lichter wie jene himmlischen über des Heiligen Haupt, und was der Frühling von den seltensten Blumen brachte, mußte seinen Duft vor seinem Bilde, auf seinem Altar verhauchen. Da schaute das Herrlein vergnügt und geschäftig unter den Armen: und diese Feste standen, als einander ähnliche, leuchtende Bilder in jedem Jahre, um dessen Erinnerung sein Inneres sich mehrte.

Wie aber, von woher die größte Freude, gemeiniglich auch das Leid entspringt: so trug auch diese holde Knospe den Wurm der Trübsal in ihrer blühenden Umhüllung. Der junge

Herr von Wunsborig erwuchs zur überschwenglichen Freude seiner Aeltern: sein Geist war lebhaft, sein Gemüth empfindungsvoll, anmuthig seine Bildung; aber bald offenbarte sich an ihm ein Verlangen, dem nichts mehr genugte, was das Haus und der Umfang, ihn zu befriedigen, nebst dem reichen Vermögen seiner Aeltern boten.

Jegliches Spielzeug hatte er schnell zerstöhrt, um zu sehen, wie es angefertigt sey? Tauben und Vögel, Eichhörnchen und Hunde hielten ihn auch nicht lange beschäftigt; er vergaß, es langweilte ihn, die Tauben zu füttern; das Geschrei der Vögel betäubte ihm die Ohren, so oft die Sonne auf ihre Bauer schien. Das Eichhörnchen konnte an Nüsse auch weiter nichts, als Nüsse und Mandelkuchen und auf und ab klettern; und der Hund ward ihm lästig mit seinem Anspringen und Nachlaufen. Das Umherziehn auf den Landsitzen schien ihm eine Zeit lang Freude zu machen: er lief durch Garten, Wald und

Wiese, war bei dem Fischer, dem Jäger, dem Gärtner thätig; doch bald hatte dies gleichfalls ein Ende. Der Fischer fing Fische, deren waren fünferlei, Aale und Hechte und Karpfen und Barsche und Gründlinge, und große und mittle und kleine; und dabei hatte es sein Bewenden. Der Jäger schoß: war das Glück gut, so fiel ein Haase, ein Reh, oder irgend ein Geflügel; allein auf solchen Schuß mußte man Stunden lang warten, daß einem Zeit und Weile lang ward, und es zuletzt der Mühe nicht lohnte. Der Gärtner grub und pflanzte und säete; kam denn so ein Keim hervor, so glaubte man Wunder, was daraus werden würde: und am Ende blühete nichts, als wiederum die Blume vom vorigen Jahre. Wiesenplan und Garten, Spaziergänge und Aussichten waren bald durchlaufen; dann wußte man sie auch auswendig. Es blieb ihm keine rechte Theilnahme, als nur noch an dem heiligen Johannes, und er konnte sich bei aller Ehrfurcht doch oft des Wunsches nicht erweh-

ren: der Heilige mögte auch wo anders gewesen seyn, als im Lande Böhmen, und andere Dinge erlebt haben, als die Verfolgungen des Tyrannen Wenzel, und neue Wunder thun, von denen er noch nicht wüßte.

Seine Aeltern waren herzlich betrübt, daß die frische Seele so schlaff dahinwelkte. Sie verfielen darauf, ihm Lehrer zu geben: dieses schien anfänglich zu helfen, und verursachte beiden viel Freude und Hoffnung; doch bald zeigte sich, daß es dem Uebel nur eine bestimmte Richtung ertheilte. Der junge Herr fand wunderbares Wohlgefallen an Erdbeschreibung und Historien. Er ließ sich Stunden lang ohne Ungeduld erzählen von den Strömen der unterschiedlichen Länder; von feuerspeienden Bergen; von Ländern, wo die kostbare Pomeranze und ihre duftreiche Blüthe zugleich ungeheure die Bäume bedeckten, Hyacinthe und Narcisse wild den Wiesengrase entkeimten; von dem ungeheuern Meer mit seinen Korallenriffen und Klippen, mit seinen

Riesenfischen und Pflanzen, mit seinem alver-breiteten nächtlichen Schein, wogegen die Lichter auf der Moldau über dem Leichnam des heiligen Johannes doch sehr zusammenschwanden in seiner Phantasie; von den Säulen des Herkules; und nicht nur merkte er dies Alles trefflich, sondern bevölkerte auch im Geist jene fernen Gefilde, die so viel Wunderbares an sich hatten, noch für die Gegenwart mit eben jenen Heroen und Wunderthaten, deren Schauplatz sie einst, wie die Historien ihm lehrten, gewesen waren. Dadurch entstand ein Verlangen in ihm, die Fremde zu sehen, eine Ueberzeugung, daß nur daheim im Vaterlande jedes Ding so alltäglich sey, daß kein Mensch Vergnügen darin finden könne, welches selbst dem Zutrauen, das er zu seiner erfahrnen Mutter hatte, nicht wich: er hielt sie von Vorurtheil für dasselbe verblendet, das sie ja nie verlassen; und wenn sein Lehrer ihm sagte: die Brucke von Prag sey eine der schönsten in Europa: so war er überzeugt,

er spreche nur also, seiner Mutter zu gefallen.

War nun einestheils die Richtung, welche ihr Soha durch den Unterricht genommen, den Aeltern keineswegs erwünscht, so freuten sie sich doch auch wiederum herzlich, wie er so erfahren wurde und gelehrt, daß alle Menschen ihn lobten und bewunderten, und begehrten ihn in jeglicher Kunst fertig und geübt zu sehen. Diesem Verlangen genug zu thun, widerstand ihnen nichts; allein es nährte wiederum die hohe Meinung der Aeltern von der Fremde.

Man gab ihm Lehrer im Tanz, in den Waffen, und keiner verfehlte, von irgend einem weitentlegenen Orte, in Frankreich, Italien, oder Spanien zu erzählen, wo Jedermann diese Kunst besser verstehe, als der erste Graf in Böhmen, und wo er in derselben dessenungeachtet geglänzet habe. Es stieg und wuchs dieses Verlangen nach der Fremde mit den Jahren in dem Jünglinge in eben dem Maa-

ſie, als ſeine Verachtung des Heimiſchen, und der Ueberdruß an den vielen ſchönen Freuden und Feſten, wodurch ſeine Aeltern jenes zu beſchwichtigen vermeinten; und er äußerte oftmals den Wunſch: reiſen zu dürfen.

Aber hier fand er kein geneigtes Gehör; denn ſie wollten gar zu gern, der liebe Sohn mögte ſich eine von den ſchönen, lebhaften Töchtern des Landes wählen, deren keine ſich ihm zu verſagen Urſach hätte, ſich häuslich niederlaſſen bei ihnen, daß er die Sorgen des Vaters bei ſo weitläuftigem Beſitz erleichtre, und ſeine Hausfrau rüſtig walte und geſchaft an der alternden Mutter Statt.

Was verlangſt du ſo ſehr von dannen, ermahnte ihn die Verſtändige; fehlen dir Gespielen ſo adelich wie irgendwo? fehlet die Schmuck des Leibes und anſtändige Freude und Liebe und Geneigtheit? Wähle dir aus den Töchtern des Adels ein gleichgebornes Gemahl und richte dir einen Hausſtand ganz nach deinem Sinn; denn erſt im Haus-

stande begründet der Mensch sich recht die Glückseligkeit der Heimath: da werden die eiteln Wünsche von selbst hinschwinden.

Doch der junge Herr vermeinte, das thäte ihm noch nicht Noth, daß er freite und ganz zur Pflanze anwüchse; und hoffte insgeheim den lieben Aeltern, die ihm noch keinen Wunsch versagt hätten, auch diesen endlich abzugewinnen.

Allein, als er wiederum davon anhub, da entgegnete wiederum die Mutter. Mein Sohn, du weißt nicht, was du wünschest. Bleib daheim, wo du die Leute und Dinge kennst, wo sie dich kennen. Nur wenig Menschen sind für die ganze Welt, die meisten sind für ihr Vaterland allein geboren. In der Fremde haust weder Nachsicht, noch Gerechtigkeit. Man wird deine Sprache, deine Sitten, dein Wohlgefallen und Mißbehagen nicht verstehen, und du nicht dasjenige um dich her. Niemand wird sich mit dir von Herzen freuen oder betrüben; Niemand um dich sor-

gen, so es die Gebräche an Weisheit Gut auch an Gelaubheit, an Reichthum. Du würdest keine Wege nicht kennen, noch dein Ziel; und nichts als lernen müssen, was du bald wieder vergessen mußt in einer andern Fremde. Dies hat weder Freude noch Gedeihn. Darum bleibe du allhier, und was dir so reichlich überkommt von dorther durch Kunde und Bericht, das überschlage nicht, noch verachte es, sondern wende es an zum Frommen deines Vaterlandes; da wird deine Heimath immer fröhlicher und schöner werden dir und deinen Kindern. Die Erde ist überall des Herrn: und der hat nach seiner Gerechtigkeit keinem Lande so große Vorzüge vor dem andern ertheilen wollen.

Dem Sohn wollte die Rede nicht sonderlich behagen, noch weniger belehrte sie ihn. Er äußerte sein Sehnen immer von neuem, die Mutter wies ihn immer von neuem wieder zu recht: und bald drehten sich alle ihre Gespräche um diesen Punkt allein. Sie klagen zwischen

den Rainen ihrer reich wallenden Aehrenfelder, und der junge [illegible] bemerkte eine Roggenähre, die hoch aufgeschossen, gar mager und unansehnlich grau zwischen dem grünen Schmelz eines niedrigsprossenden Waizenackers schwankte, und zeigte sie seiner Mutter. Die Aehre ist ein Bild deines Verlangens, versetzte diese. Sieh jenseit, wo dergleichen Aehren zusammenstehen, wie sie anmuthig wallen, und ihre Häupter gegen einander wiegen mit leisem, harmonischem Klang. Und nun sieh im Gegentheil die Waizenähre dazwischen. Die hier mit ihren Schwestern so schön ist, erscheint dort wie ein nichtiges Gras. Der Halm, der hier erbärmlich und krumm schwankt, erscheint dort mit seinen Aehren harmonisch und schlank. Darum immer gleich bei gleich. Die Völker sind noch mehr unterschieden, als die Pflanzenarten. Der Mensch aus einem Volke erscheint unter einem andern und fühlt sich wie der Halm des Roggens unter dem Waizen, gebrechlich und schwankend, oder wie

der Halm des Waizens unter dem Roggen, gedrückt und beschämt.

Indessen fruchteten weder Lehre noch Bild. Ja der junge Mensch verstockte sich muthwillig gegen jegliches Gute, das ihm wohlthat; verschwendete, nach Art der bezierigen Jugend, das reiche Vermögen seines Innern, das Bild der ersehnten Fremde damit auszustatten, und vermeinte, wenn es ihn dergestalt entzückte, von ihm zu erhalten, was er ihm geliehen; nährte seinen Wunsch durch seinen Wunsch; und als er seine Aeltern der Gewährung desselben so standhaft entgegen sah, wurde er mißmuthig und traurig

Das ging Vater und Mutter sehr zu Herzen. Sie beteten zum heiligen Johannes, er möchte den Sinn des Jünglings regieren, der ihm als Kind schon geweiht gewesen; aber der Heilige schien ihres Flehens nicht zu achten, des jungen Wunschwitz Trübsinn wuchs nur mehr.

Wie er nun um jene Zeit, er mochte ohngefähr siebzehn Jahre alt seyn, eines Vormittags über die Brücke ging: da sah er von jenseit einen Mann herunterkommen, der seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Er war hochgestaltet, und trug sich hoch, die Brust vorgestreckt und das Haupt ein wenig rückwärts empor geworfen. Seine Gesichtsfarbe war blaß, seine Augen dunkelbraun und feurig, ein blonder Bart warf einen freundlichen, aber gefälligen Schimmer um sein Untergesicht, und war zu beiden Seiten über die Oberlippe und auf der Mitte des Kinnes zierlich gestutzt. Er trug einen hohen grauen Hut, welcher oben spitzig zulief, an der Seite mit einer hellstrahlenden Heftschnalle aufgeschlagen, und um den und von dem eine rothe Feder zierlich gekräuselt ihm in den Nacken niederlief. Sein Wamms war von weißer Seide, mit bunten Farben ins Geviert übersponnen, und reichte tief herab auf seine Knie; darum hatte er an einem reichgewirkten Gürtel ein Schwert han-

gen, das faſt eben ſo ſehr ſtrahlte, als die Heft-ſchnalle an ſeinem Huthe, und darüber einen grünſammtenen reich verbrämten Mantel. Um ſeinen Hals ſtand ein Spitzenkragen; an den Kniegirteln und auf den Schuhen trug er große rundgekräuſelte Bandſchleifen, und ſeine Strümpfe waren von einem weißen glänzenden Gewebe mit goldenen Zwickeln. Ein Page, faſt eben ſo reich und zierlich gekleidet, trat hinter ihm an. Er ſchien von einem vornehmen Beſuch herzukommen; alle Vorübergehende wurden aufmerkſam auf ihn: er achtete des wenig, und trat gleichgültig umſchauend daher.

Der junge Wunſchwitz konnte die Augen nicht von ihm wegwenden; die ganze Geſtalt, ſammt ihrer Haltung, paßte durchaus zu ſeinem Bilde von der Freunde; dazu hatte er den Herrn niemalen in Prag geſehen, wo er ſelbſt doch bekannt genug war. Sein Gemüth wurde von lebhafter, verlangender Theilnahme bewegt; er erröthete, ſah ihm lange nach, muſterte

genau sein Wesen, und kehrte, unablässig mit seiner Verstellung beschäftigt, zu Hause zurück.

Er verlangte sehr, den Fremden wiederzusehen, von dessen Grund auf ihn er jedoch das Geheimniß fast wie ein liebendes Mädchen sorgsam seinen Aeltern verhehlte. Gleich an demselben Tage ging er deswegen wieder aus, und am folgenden; doch beide Male vergeblich. Am dritten glückte es ihm besser: als er auf die Brücke kam, sah er ihn von fern vor sich hergehn. Er war auf ähnliche Weise, doch schlichter gekleidet, als das erste Mal, auch geleitete ihn kein Page. Der junge Herr verdoppelte seine Schritte, ihn einzuholen, und verzweifelte fast daran, da blieb zu seiner großen Freude der Fremde vor der Statue des heiligen Johannes von Nepomuk stehen, sie zu betrachten, und als er näher kam, sah dieser sich um, wie Jemand, der Belehrung wünscht, und als er Licht in ihm war, wandte er sich gegen ihn, verbeugte lächelnd zwei Reihen langer, perlenweißer Zähne zwischen

dem Stutzbärtlein und bat: er möchte ihm sagen, wen diese Statue vorstelle? da er, als ein Auswärtiger, es nicht wisse.

Der junge Wunschwitz gab ihm, über die Anrede hocherfreut, Bescheid. Aufmerksam vernahm ihn der Unbekannte, dankte ihm, als er geendigt hatte, verbindlich, und bat um Veranlassung zu fragen: wer ihn so gütig belehrt habe? Der Jüngling nannte freundlich und bescheiden seinen Namen; darauf versetzte jener, es sey nunmehr auch billig, daß er ihm Nachricht gäbe, wer er selber sey? nannte sich Don Fadrique, Spanier von Geburt, Hofkavalier Kaiser Karls des fünften, des Bruders von seinem Könige Ferdinand; und nachdem sich fand, daß sie beide, Don Fadrique nach seiner Herberge, der Herr von Wunschwitz nach seinem väterlichen Hause, denselben Weg nach der Neustadt hätten, schlug er ihm vor, daß sie zusammen gehen wollten.

Unterwegens nun erhob er mit großem Lobe die Stadt Prag, und der junge Freiherr

versetzte: er thue solches wohl aus Güte, da sie neben den ruhmvollen Städten Frankreichs, Hispaniens [illegible] welche er gesehen, nur wenig [illegible] Der spanische [illegible] an, sein voriges Lob zu [illegible] Herrlichkeit Roms und [illegible] welche die heidnischen Mauren in Spanien hinterlassen, die Arabesken in Granada, das Klima, die glühenden Weine, die Großheit des Meeres, die Pracht, welche jährlich mit der Silberflotte aus Indien über das Land ergossen werde, die Schönheit der Frauen: erzählte von der Eifersucht der Männer, von dem Muthe, womit Liebende dort dieselben trotzten, von den schönen Liedern, durch die sie mit ihren Geliebten Gespräche hielten, kurz erfüllte auf dem Wege die Vorstellung des Jünglings mit so bunten, fremdartigen Bildern des Lebens in Spanien, daß er wie berauscht zu Hause kehrte.

Wenige Tage darauf begab sich's, daß er wiederum mit ihm zusammentraf. Auf einer

Insel in der Moldau vereinigten sich öfters die vornehmen Jünglinge Prags an Sonntagen, um sich dort mit Ballwerfen und Scheibenschießen zu vergnügen. Es fanden sich allzeit viel Zuschauer dabei ein, und bald gewahrte der junge Freiherr diesmal Don Fabrique unter denselben. Er grüßte ihn höflich, der Fremde ging auf ihn zu, freute sich, seinen jungen Mentor wiederzusehen, und nahm von dem Ballwerfen Veranlassung, über die Spiele in den Ländern, welche er durchreist hatte, zu sprechen. Darauf äußerte er den Wunsch, dem jungen Freiherrn, zum Dank für seine neuliche Belehrung, ein ähnliches Spiel zeigen zu dürfen, welches er häufig zu Verona getrieben, wo es mit zu den Nationalbelustigungen gehöre; und als dieser das Anerbieten mit Herzlichkeit und Dank aufnahm, erbat er seinen Pagen ab, die hiezu nöthigen Bälle aus seiner Wohnung zur Stelle zu schaffen.

Während man darauf wartete, ersuchte der junge Wunschwitz den Kavalier, unterweilen

Theil an ihrem Spiel zu nehmen. Don Fabrique that es verbindlich, und ließ bald eine wundersame Geschicklichkeit blicken; mehrte die Zahl der Bälle, welche er zugleich warf und fing, von vier, zu sechs, ja zu acht, so daß alle das Werfen aufgaben, und ihm bewundernd zuschauten. Indem kamen die erwarteten Bälle; er brach nun gleichgültig ab, reichte seine gebrauchten den Eigenthümern verbindlich zurück, und versicherte, dieß sey bei ihm zu Lande eine ganz gewöhnliche Kunst.

Die von dem Jungen gebrachten waren größer als jene, goldfarbig und durchsichtig. Er vertheilte sie unter die jungen Leute, behielt einen davon für sich selbst, und zeigte nun dem jungen Menschen, wie man ihn mit geballter Faust seinem Nebenmanne zuschnelle, dieser dem dritten, und so weiter; daß eine große Anzahl solcher leuchtenden Kugeln über einem Kreis schweben mußten, ohne je den Boden zu berühren, in gleichförmigen Bögen, als ob sie einen regelmäßigen Tanz in den

Lüften hielten. Er ſetzte hinzu, daß dieſes auf Italiens Fluren, unter dem lebhaften Blau ſeines Himmels, dem ſich nur der von Spanien vergleichen dürfe, wenn die Sonne die bunten durchſichtigen Bälle durchſtrahle, und gleichſam in bunte Flammengloben verwandle, einen ungemein reizenden Anblick gewähre. Der junge Freiherr, in Leibesübungen ohnehin gut wohl unterwieſen, und von dem beſten Rathe des Spaniers unterſtützt, begriff mit einer Schnelligkeit das Spiel, worin er es ſeinen jungen Gefährten zuvorthat, die aber nichts deſtoweniger Vergnügen daran, als an etwas Neuem, und an ſich Artigem fanden, und man trennte ſich mit gegenſeitiger Zufriedenheit.

Beim Abſchied bat Don Fadrique ſeinen jungen Bekannten, ihn doch bei ſeinen Aeltern einzuführen, von deren Adel und Anſehen er gehört habe. Die Bitte erfreute den Jüngling ungemein, ein gewiſſes angeklammtes Gefühl hatte ihn abgehalten, von ſeiner Bekannt-

schaft mit dem Fremden gegen dieselben bisher zu reden; und hatte der Zwiespalt ihres Willens und seiner Wünsche ihn auch schon gewöhnt, denselben seine Gefühle zu verschweigen: so waren doch seine Handlungen bisher alle offen vor ihnen gewesen, und es drückte und beklemmte ihn, eine derselben gegen sie Hehl zu haben, besonders einen Verkehr, der ihn so lebendig beschäftigte.

Noch an dem nämlichen Abend erzählte er ihnen bei dem Nachtmahl ganz aufrichtig, wie es ihm mit dem Fremden ergangen wäre, welchen Wohlgefallen er an seiner Unterhaltung fände, und wie jener ihm gleichfalls wohlwollen müsse, da er ihn gebeten, ihn bei seinen Aeltern einzuführen. Der Vater war gar zufrieden, den Sohn von etwas aufgeregt zu sehn, und willigte gern darein: er meinte, es würden die Erzählungen des Kavaliers diesen für den versagten Wunsch schadlos halten; die Mutter widersprach nicht, aber sie sah bedenklich aus,

und als der Sohn weggegangen war, sagte sie ihrem Gemahl: ein so heftiges Verlangen werde mit Worten nicht gesättigt.

Don Fabrique ward nunmehr am folgenden Tage bei dem Freiherrn von Wunschein eingeführt. Er zeigte sich gewandt, aufmerksam, unterhaltend; der alte Herr begriff wohl, wie er seinem Sohne behagen möge. Seine Gemahlin fand nicht gleiches Wohlbehagen an demselben, wiewohl er vorzüglich bemüht gewesen war, sich eben ihr gefällig zu erzeigen. Sie eiferte heftiger gegen das Reisen, als er fort war, und sein junger Freund die Mannigfaltigkeit pries, womit, wer viel gesehen, sein Gespräch zu bereichern und Andern angenehm zu machen wisse. Was hilft dieser Gewinn, wenn einer darüber vergißt, was er von Gott selbst gelernt hat, sein Lieben und Wollen und Meinen, worauf der Mensch und vorzüglich der Edelmann in sich beruht, wodurch er sich unter andern behauptet; wenn er so viel sieht, daß er darüber in sich zu blicken verlernt; und

fällt dies ihm dann endlich ein, das Urbild, wonach er sein Leben bilden und das Fremde schätzen soll, von dem Fremden verdrängt ist? Wohl zierlich mag die Sitte des Kavaliers seyn, seine Meinungen zu wenden und drehn nach der Andern Gefallen, doch adelich ist sie wahrlich nicht, noch geziemend.

Indessen fand sich kein Anlaß, den Spanier aus dem Hause zu entfernen, ja seine Gefälligkeiten schienen fast zu erfordern, daß man ihn immer mehr hineinzöge, um sie zu erwiedern. Er kam dem Jünglinge mit ungemeinem Wohlwollen entgegen. Einst war die Rede auf dessen Leibesübungen gerathen; da begehrte er mit ihm zu fechten, das Ziel zu treffen, zu tanzen. Und als sie das Alles nun mit einander versuchten, bewies Don Fadrique sich in diesen ritterlichen Uebungen als ein unvergleichlicher Meister, unendlich vorzüglicher, denn die Lehrer des jungen Freiherrn gewesen; und wie sein Vater und er selbst dies bemerkten, erbot er sich höflich, aus Gefällig-

keit für sie, seinen jungen Freund in diesen ritterlichen Künsten zu vervollkommnen. Frau von Wunschwitz konnte nichts gegen seine Gewandtheit und Kraft und Geschicklichkeit einwenden, und Niemand als sie hatte bemerkt, daß in seiner Art, sie auszuüben, etwas Unadeliches läge, Niemand als ihr fiel es auf, daß bei all dergleichen gesellschaftlichen Uebungen seine ungemeine Fertigkeit bald die Theilnahme der Uebrigen ausschloß, und es ihn keineswegs verdroß, ihnen gleich als Zuschauern vorzutanzen, oder sonstige Künste vorzumachen. Sie sagte dergleichen Bemerkungen sehr kräftig heraus, wie sie in allem ihren Meinen und Wirken gar rüstig war und entschieden; allein sie wirkte dadurch wenig auf ihren Sohn. Don Fadrique, welcher bemerkte, daß sein Bemühn bei ihr verlohren sey, zog sich bald von ihr zurück, und hatte schon so viel Gewicht über jenen, daß er gegen ihn äußern durfte: seine Frau Mutter scheine ihm nicht gnädig, ohne daß dieser darüber erzürnt ward;

er gab ihm sogar im Herzen Recht, und seine Mutter schien ihm unbillig gegen Don Fabrique, welches er ihrem Argwohne zuschrieb, derselbe nähre sein Verlangen zu reisen.

Das that er aber auch redlich. Sie lustwandelten, fochten, sie turnirten und tanzten mit einander, und jedes dieser Dinge führte Gespräch über die Freude herbei, und in jedem schilderte er ihm dieselbe mit den glänzendsten Farben. Alle Triebe, welche in einem Jünglingsherzen schlummern, erweckte er zu eben so viel Sporn dem einigen Verlangen, sie zu sehen, zu genießen, diesen goldenen Garten, wo jeglichem heißen Wunsch Erfüllung blühe. Bald war es der Hof des ritterlichen Franz des ersten, den er ihm vorhielt; das Ringstechen allort, die stille hochadeliche Königin Anne von Bretagne, die wunderreizende Geliebte des Königs, welche, wie ein lebendig gewordenes Götterbild der alten Heiden, mit jener dort die Preise vertheilte. Dann beschrieb er Rom, die Hei-

ligkeit des Pabſtes, die Pracht der Prozeſſionen, die majeſtätiſche Schönheit der Frauen daſelbſt.

Am liebſten jedoch verweilte er bei Madrid, bei der Herrlichkeit Karls des fünften, des glücklichen Nebenbuhlers von König Franz; bei dem Helden Pescara, ſeiner ſchönen, mit dem Dichterlorbeer gekrönten Gemahlin Viktoria Colonna; bei den Kriegen des Kaiſers gegen die Raubneſter, dem Helden Cid, der noch in Liedern unter dem Volke lebe, wie er nach ſeinem Tode ſelbſt Feinde durch ſeinen Anblick geſchlagen; bei Ferdinands und Iſabella's Pracht, die hier aus früherer Vorzeit noch hinüberſcheine; bei den Schätzen der neuentdeckten Welt. Es ſtieg auf in der Phantaſie des Jünglings wie ein Brennſpiegel, in dem ſich die Strahlen aller Welttheile, aller Zeiten, alles Hohen und Herrlichen vereint träfen. Wie arm dünkte ihm dagegen ſein Prag, die einfache Sage ſeiner Kindheit, womit er zuerſt den Don Fadrique unterhalten hatte.

Wie dunkel wurden die Bilder seiner Johannisfeste. Die Berge dünkten ihm eine Kerkermauer, die sein väterliches Böhmen umgaben, gedachte er des unabsehbar wogenden Meeres, was aller Welt Herrlichkeit in Hispaniens Busen führte. Und alles dies war kein Feentraum, keine Sage unwiederbringlicher Zeiten, es war da, es stand ihm offen in der Welt.

Er vorenthielt seinem Freunde nicht seinen brennenden Wunsch zu reisen, und wie seine Aeltern sich demselben widersetzten. Da entwarf Don Fabrique chimärische Pläne, wie sie mit einander reisen mögten, wie er ihn einführen wollte überall. Dem jungen Freiherrn ging eine Hoffnung auf; so begleitet und geleitet fielen alle die Einwendungen seiner Mutter wider die Fremde ja zusammen, glaubte er die Einstimmung seiner Aeltern zu seinen Wünschen leicht zu erlangen.

Als er aber mit diesem Gedanken hervortrat: da widersetzte sich seine Mutter auf das nachdrücklichste, daß ihm alle Hoffnung ver-

ging; denn er wußte, redete sie dermaßen, war das Ungethane so gut als vollbracht, und das Vollendete so gut als zu nichte.

Er meldete betrübt seinem Freunde die Zerstöhrung seiner Pläne: dieser nahm es als etwas Vermuthetes hin, äußerte, also sey die Weise der Mütter, die nur eine Hoffnung in einem Sohn hätten; den ließen sie nicht los, weil Niemand ihn ersetze. Er selbst gedächte noch eine geraume Zeit allhier zu verweilen, da wolle er ihm, was er Schönes und Herrliches in andern Ländern gesehen, mittheilen, daß es seyn solle, als habe er es selber erfahren.

Diesen Trost gewährte er ihm dann auch treulich. Der junge Wunschwitz hielt jedes seiner Worte für um so wahrer, als Don Kasperine an Glanz und Geschicklichkeit dasjenige wirklich übertraf, was er in Böhmen erfunden: hängte sich immer fester an den Freund, entfremdete sein Herz seinen Aeltern, die seinem Wunsche widerstrebten, vorzüglich seiner Mutter, wie er sie sonst vorzüglich geliebt;

überhob sich seiner Freunde im Dünkel über die von Don Fadrique erlernten Geschicklichkeiten, und im Verdruß an deren Gesprächen, wenn er sie gegen dessen verglich, wie er sonst bescheiden und sich freudiglich unterordnend gewesen war, und voll Theilnahme an dem Treiben, den Gedanken Andrer; und Don Fadrique vermehrte diese Trennungen durch hingeworfene Aeußerungen über Mutter- und Weiberherrschaft; dadurch, daß er ihn höher als jene setzte, den Söhnen Spaniens und Italiens gleich; und wie er sich von ihnen sonderte, ihn immer fester an sich zog: so daß sie ganz unzertrennlich waren, der Wunschwitz mit Niemand mehr seyn mogte, als mit ihm, Niemand recht von Herzen ehrte, liebte und vertraute außer ihn.

Dies ging wie Schwerter der Mutter durchs Herz, daß ihr lieber Sohn, den Gott ihr aus so vielen Krankheiten erhalten, so hoffnungsvoll begabt, bei lebendigem Leben sich ihr selbst entrisse. Sie zürnte auf Don

Fabrique; denn wenn sie auch ihren eigenen Schmerz dabei nicht berücksichtigen und keinen Argwohn einer verborgenen Absicht darin sehen wollte, daß er ihn so sehr an sich kettete, so war es bei seinem überlegenen Alter allezeit ein unrechtliches, wenigstens unverständiges, leichtfertiges Treiben, einen Wunsch in dem jungen Menschen zu nähren, dem seine Aeltern entgegenstunden. Sie bat ihn mehrmals ernstlich, davon abzulassen; er versprach es, und hielt nicht Wort. Sie sagte ihm: daß, wenn seine Gespräche mit dem Jüngling denn gar keinen andern, als diesen Erfolg haben könnten, sie genöthigt seyn würden, ihren beiderseitigen Umgang aufzuheben, und sich das Vergnügen zu versagen, den Don fürder in ihrem Hause zu sehen. Der Spanier zeigte sich beleidigt, beklagte sich gegen seinen Freund, drohte ihm, sich von ihm zu trennen, gewann durch diese Furcht nun ganz unbeschränkte Gewalt über den Jüngling, und vertrieb das letzte Restchen von Vertrauen und

Liebe zur Mutter: er fing an, sie als eine Feindin zu betrachten.

Frau von Wunschwitz bemerkte bald, daß sie Uebel nur ärger gemacht, und der Schmerz, welchen ihr das Benehmen des jungen Herrn verursachte, erschütterte ihren Entschluß, ihn nicht von sich zu lassen; lieber wollte sie ihre Wünsche, ihren Frieden aufopfern, als seine Zärtlichkeit verlieren.

Als das Gespräch gegen den streitigen Punkt zwischen ihnen hinstreifte, und der Sohn, wie er seit der letzten Zeit pflegte, es wiederum davon abzulenken trachtete; äußerte sie sich nicht so abgeneigt als gewöhnlich, wenn er sich nur mit Paris begnügen wolle und Deutschland, ihn festzuhalten. Der junge Mensch war so erstaunt, daß er fast eine Falle in dem suchte, wozu die reinste Liebe seine Mutter vermogte. Er verfehlte nicht, es seinem Freunde zu berichten, welcher jetzt nicht mehr das Haus seines Vaters besuchte, sondern mit dem er sich auf Wegen, an Orten

in Lustörtern traf, und dieser entgegnete: nur eingeschlagen! Ist das Vöglein einmal aus dem Bauer, lockt man es nicht wieder hinein, als bis es kommen will; und schon war der junge Mensch so verwildert, daß diese lose Rede ein rechtes Lockwörtchen für ihn ward.

Indessen stand jetzt nur noch Don Fabrique der Erfüllung seines angelegentlichsten Verlangens entgegen. Ihn mit diesem zu senken, konnte seine Mutter sich nicht entschließen, dessen ganzes Wesen ihr verdächtig war. Eben so wenig vermegte sie, Fabrique aus der Stadt zu entfernen, und wußte zuverlässig, ließ sie den Sohn jetzt ziehn, so würde er sich schnell auch wider ihren Willen mit dem Freunde zusammenthun, dem er mit Leib und Seele ergeben sey; und wiederum wünschte sie jetzt herzlich, ehedenn es sich ihr ganz entfremdete, sein Herz durch dieses größte Opfer wieder zu sich zurückzuführen.

In dieser Bedrängniß wandte sie sich mit mancher heißen Bitte an den heiligen Johannes

von Nepomuck: flehte, er möchte dem Jüngling väterlich verzeihn, daß er sich von ihm, wie von seinen Aeltern verlocken lasse, und ihn aus den Stricken des listigen Fremdlings erlösen.

Da verbreitete sich in jenen Tagen die Kunde Prag hindurch: König Ferdinand sey im Anzuge, und werde seinen Aufenthalt für längere Zeit allhier auf der Burg nehmen. Der junge Braunschweig glaubte durch dieselbe seinem Freunde viel Vergnügen zu machen, welcher sich oft gerühmt hatte, dem Könige bekannt zu seyn, Freunde unter seinen Hofleuten zu besitzen. Er suchte ihn, so bald er sie erfahren, deshalb eifrig auf, um sie ihm mitzutheilen, und traf ihn endlich bei einem Born, wo sie sich oft gelabten. Don Fadrique war ganz schwarz gekleidet, schien sehr mißmuthig, und sagte dem jungen Herrn: er wisse die Nachricht bereits, und es geschähe ihm recht zum Verdruß; denn in der Frühe habe er auch einen Brief erhalten, daß Don Guzmann Montabazef, Graf von Spanien, sein Oheim,

gestorben wäre, und er schleunig zurück müsse nach Madrid, um dessen Erbschaft anzutreten. Braunschweig war wie vom Schlage getroffen, und helle Thränen rollten über sein Gesicht, daß er seinen Freund verlieren sollte. Er fragte ihn, wann er denn zu reisen gedächte? Alsbald in einer Stunde, antwortete jener kurzlich und kurz; bewies sich auch bei den Klagen des Jünglings mürrisch und gleichgültig, und nahm so ohne Herzlichkeit, ja mit einer widerwärtigen, beleidigenden Eil von ihm Abschied, daß derselbe mit zwiefachem Schmerz sich von ihm los und auf sein Zimmer riß.

Dort warf er sich auf einen Sessel und weinte heftig; die Welt war ihm nun ganz leer, er mogte nichts, als nur an Don Fadrique denken, und fühlte sich unaussprechlich niedergeschlagen. Seine Aeltern begegneten ihm mit herzlicher Theilnahme, sie hatten wahres Mitleid mit dem Verirrten, und da sie glaubten, die Aussicht zu reisen würde sein bester Trost seyn, so säumten sie nicht, ihm mit

der Gewährung dieses Wunsches selbst entgegen zu kommen: nur sollte er nicht weiter gehen, als nach Paris; denn zwischen Frankreich und Koymen befanden so viele Erinnerungen von Wehe seit der Luxemburger Zeiten, daß jenes ihnen nicht so gar anliegen schien. Der Jüngling vernahm es, und in seinen Gedanken lasen die Worte Fabrique's: wenn das Vögelein einmal aus dem Bauer ist, lockt man es nicht eher wieder hinein, als bis es kommen will.

Die Koffern zur Reise wurden nun sofort getroffen. Die Aeltern rüsteten ihren Liebling mit allem dem aus, was das Behagen der Heimath auch in die Fremde verpflanzen mag, und Frau von Wunschwitz, als sie ihr Kind wieder neben sich hatte, brachte dem Schutzheiligen ihres Hauses reiche Dankopfer, der ihr Gebet erhört, es von dem Fremdling getrennt und den Seinen zurückgegeben; obgleich sie recht innerlich wohl mit Schmerzen fühlte, die alte Liebe, das alte Vertrauen, ihr eigenes, sey es nicht

mehr bei ihm: das Bewußtſeyn der Hinterliſt, die er verübte, machte dem jungen Wunſchwig die Liebeserweiſe der Aeltern zur Laſt. Wie aber die Stunde des Abſchieds daherrückte, ihr unabläßiges, ſelbſtvergeſſenes Sorgen, ihr Kummer, den ſie nicht äußerten, täglich ſtieg: da regte die Natur ſich in der Bruſt des Sohnes; er begann zu fühlen, was Aelternliebe, Aelterntreue ſey, wurde hingezogen, ſie ihnen durch Zärtlichkeit zu vergelten; das tröſtete und erweichte die Mutter zugleich, ſie faßte wieder Muth, ihm manche goldene Lehre zu geben, und er verſtieß ſie nicht, wie ſeit ſo langer Zeit.

Nun war der Scheidetag gekommen; gepackt waren die mancherlei koſtbaren Kleider, das viele Geld und Geräth; aufgeſäumt ſein ſtattliches Roß, die Roſſe ſeiner wohlbemannten Diener, nicht waren die Erquickungen vergeſſen, und es fand ſich nichts mehr, durch deſſen Herbeiſchaffung man den ſchweren Scheidesaugenblick hätte verzögern können. Da brach

der Schmerz der Mutter laut hervor; sie schloß ihr geliebtes Söhnlein in die Arme und rief: o wechte ich doch tausendmal Unrecht gehabt haben, möge sich dir in der Fremde Alles finden, wie du es verdienst, mein lieber, lieber Sohn! Was wir dir von den Heimathgütern mitgeben konnten, das haben wir dir fürgesorgt. Fehle es dir nur nie an einem Verlangen, wenn wir nicht da sind und es dir erfüllen können. Komm wieder, komm wieder, und bringe dich uns selbst und ein liebendes und geprüftes Herz zurück; dann will ich alle Sorge und Leid mit Freuden getragen haben. Bei diesen Worten weinte sie heftig; der Vater segnete ihn schweigend mit Thränen, und sie mußten den Jüngling darauf fast von sich drängen: der lief erschüttert, beinahe sein Vorhaben bereute, und sich bei sich selbst verwunderte, wie schon die Vorstellung vom Abschiedsaugenblick ihn getäuscht habe.

Trübsinnig ritt er durch die Gasse; sah sich von der Ecke nach seinem väterlichen Hause

um, so lange sein Auge dasselbe noch erreichte, und weinte dem hellen Morgen entgegen, der ihm von den Bergen herniederschien. Seine Aeltern aber kehrten in ihre leeren Kammern zurück, gingen dann aus einem Wunsche zusammen in die Kapelle, und beteten zum heiligen Johannes mit vielen Thränen, er wolle ihr geliebtes Kind auch in der Fremde behüten.

Wer da wegzieht, ist immer am schnellsten getröstet; so wie den Daheimverbleibenden jeglicher Gegenstand an seinen Verlust erinnert, so macht jeglicher ihn dem Reisenden vergessen. Den ersten Tag zog der junge Freiherr ganz trüb seines Weges, war mit ganzer Seele daheim bei den lieben Aeltern, fragte sich selbst je und je, was sie nun wohl beginnen, wie einsam sie seyn würden?

Am folgenden drängten sich, wie bunte Sommervögel, schon einzelne von den alten Bildern der Fremde in das trübe Grau seiner Gedanken. Am dritten regten sich schon Freude

und Verlangen, vor allem aber lockte ihn Paris. Mit Eil durchzog er die deutschen Gauen, deren Sprache ihm bekannt war, und strebte zur Grenze des heitern Landes der Zierlichkeit und der Chevalerie. Er erreichte sie bald, durchzog es im Fluge bis zur Hauptstadt, und ritt endlich durch ihre Barrieren und Pallisaden. Er suchte die vornehmste Herberge auf, und obschon es ihn belästigte, die Sprache nicht zu verstehen, so verstand man doch sein Geld recht gut; kam ihm gewandt zur Hülfe, und von den Sprüchen seiner Mutter fand er nur einen bestätigt: du wirst deine Wege nicht kennen noch dein Ziel; denn oft verirrte er sich in den fremden Gassen, und traf er den gesuchten Gegenstand, so täuschte dessen Anblick jederzeit die Vorstellung, welche er sich davon gemacht hatte. Theil nahm man an ihm; er fand muntre Kameraden, und zu seiner großen Freude erfuhr er, daß auch schon zu einem Ringstechen viel Große und Fremde heranzögen; und säumte nicht, sich dem Zauberkreise

des Hofes zu nahen, den ihm Don Fabrique so reizend geschildert.

Er gab seinen Stand, sein Vaterland kund, ihm wurde Zutritt verstattet, und er am nächsten Sonntag zum Louvre beschieden. Er kleidete sich behend dazu, wählte sein kostbarstes Kleid, um geziemend aufzutreten; seine Diener priesen beim Ankleiden sein Wohlerscheinen, er fand insgeheim ihren Preis nicht ungerecht, und begab sich zur rechten Stunde dorthin: da aber gesellte sich Unlust zur Lust. Kaum sah er sich in der Galerie, so schwand die gute Vorstellung, die er von seinem Aufzuge hatte, gar unmuthig zusammen, denn Niemand erschien bekleidet wie er, und die Blicke und das Zischeln der Wartenden und Vorübergehenden verriethen ihm genugsam, daß dieser Unterschied ihm nicht zum Vortheil gereiche. Er hatte auf seine Kleider gerechnet: einige sah er nicht, diejenigen, welche sich zeigten, verglich er kurz ab, und machten sich nicht wie ihm zu

ihm, sondern wandten sich zu Andern; er stand beklommen und verlegen unbeweglich in einem Strom, der sich wallend um gemeinsame Punkte wirbelte, und fragte er nach deren Namen, so wurde ihm mit einem erstaunenvollen Mitleid über seine Unkunde, das ihn beschämte, ein Name genannt, der ihn wieder mit Freude erfüllte. So vollbrachte er die Zeit, bis der König erschien, die schwirrende Bewegung wie durch einen Zauberschlag in gleiche Unbeweglichkeit versetzt ward, als er, bis auf jene Punkte, um welche sie sich bis dahin gedreht. Der ritterliche König, so hochschauend und flink, so ehrfurchtgebietend und doch so gewandt, so streng und zugleich so vertraulich dabei, zeigte sich ihm nun als Urbild des Wesens und Aussehens, das er überall verschieden modificirt erblickte; und als nun gar die Königin erschien, überstrahlt von Diamanten, hochadlich und still, Diana von Poitiers, ewig bewegt in der gewohnten Grazie, wie ein lebendig gewordenes Götterbild der alten Grie-

ten, das Gefolge der Frauen, wie ein blumigtes Beet, wo Schönheit, Jugend und Anmuth, und Pracht und Geschmack und Würde und Zierlichkeit ihre Strahlen durch einander schwenkten und blitzten: da wurde der arme Jüngling wie betäubt, da schwand selbst der Glanz, wenn auch nicht die Liebe, mit der Don Fadrique in seiner Vorstellung stand, und die Worte seiner Mutter tönten dumpf in sein Ohr: du wirst lernen müssen, und lernen: und ihn verlangte herzinnig nach einem Punkt in diesem Gewühl, an den er sich entsprechend schließen mögte. Und indem fielen seine Augen auf ein Fräulein, das noch gar jung im Gefolge der Königin erschien, in weißer, prunkvoller, doch schlichter Tracht, die Augen niedergeschlagen, das Haupt ein wenig gesenkt, freundlich und sanft, eine noch halb in ihre Knospe geschmiegte Schönheit. Ihr Anblick wirkte auf ihn wie erquickender Thau in der Gluth dieses Glanzes; auf sie blickte er, und war gefaßt, als König Franz mit der Frage

zu ihm trat: ob er seinen König noch in Prag gesehen? Wie die ihm so entfernten Gestalten sich gegen sie benahmen, darauf merkte er, und fühlte sich in irgend eine Verbindung zu ihnen gebracht; und er gewann doch seinen Kameraden so viel ab, daß er hörte, sie heiße Beatrix von Mousigny, und ihm war, als habe er eine Bekannte, obgleich sie ihn nicht angesehn, ihm nicht nahe gekommen war, kein Wort mit ihm gesprochen hatte.

Verdrüßlich, unzufrieden mit, ja fast voll Verachtung gegen sich selbst, kam er in sein Quartier zurück. Sein erstes war, daß er die prächtigen Kleider, welche er mitgebracht, alle verschenkte, und Sorge trug, sich neue anzuschaffen, wodurch sein Aeußeres dem der französischen Ritter und Kavaliere gleich werde. Es hatte sich die Haltung von König Franz ihm tief eingeprägt; was man sich gern und gefällig in Gedanken wiederholt, dem gemäß bilden leichtlich sich Haltung und Ton; so war der junge Herr von Wunschwitz das nächste Mal

am Hofe schon viel einheimischer, das Bewußtsein seines Erscheinens gab ihm Festigkeit und Munterkeit, und er bemerkte mit großem Vergnügen, daß alle diejenigen, welche sich dem Fräulein von Monsigny freundlich bewiesen, mit derselben Art des Wohlwollens auch gegen ihn verfuhren.

Indessen war dies Wohlwollen für ihn bei Mann und Frau gar flüchtig und matt gegen jenes, welches Beatrix einflößte: bei ihr verstärkte und vervielfältigte es sich durch so mancherlei Theilnahme, an ihren Aeltern, deren einziges Kind und einzige Freude sie gleichfalls war, wie er, an Familienverbindungen und deren Einfluß. Wenn er das sah, so gedachte er auch mit besonderer Liebe seiner Aeltern daheim, und an sein Schicksal bei ihnen. Eben so vereinzelt fühlte er sich, und noch mehr, als er nun nähere Bekanntschaften machte, im Kreise und bei dem Gespräch mit Männern.

Da waren alle nur von einer gemeinsamen Theilnahme erfüllt an dem König, an einzel-

nen seiner Helden, an seinem Kriegsglück, dem der Nation. Sie priesen sich unter einander und freuten sich ihrer Thaten, erhoben Namen, welche er nie bei sich hatte nennen hören, und denen genauer nachzuforschen, ihn, wie er alsbald fand, in der Meinung herabsetzte; verachteten Andre, die er lieben und loben gehört, setzten fremde Nationen gegen die ihrige herunter.

Eines Tages fühlte der junge Wunschwitz bei ähnlicher Veranlassung sich von Pflicht und Rechtlichkeit verbunden, zu widerreden. Der Franzos antwortete überhin, der junge Böhme wurde heftig, sein Gegner gerieth in Wuth, und der Handel schloß mit einer Ausforderung zum Zweikampf. Es war unserm Helden nicht leid, dasjenige, wofür er seine Worte eingesetzt, auch mit dem Schwerte zu vertheidigen; aber er sah sich alsbald in Verlegenheit wegen eines Sekundanten. Seinem Gegner hatten sich sofort mehrere von selbst angetragen: von ihm wandte sich männiglich ab. Er

bat einige ſeiner Kameraden, denen er ſich redlich und gefällig bewieſen, um dieſen Dienſt, doch ſie entſchuldigten ſich unter mancherlei Vorwänden; andre vermieden ihn ſichtbarlich, um ähnlichem Anſuchen auszuweichen. So es dir gebräche, an welcherlei Gut es ſey, an Geſundheit oder Reichthum, Niemand wird um dich ſorgen: ſagte er leiſe in Gedanken zu ſich ſelbſt: daran gebricht es nun nicht; doch an dem höchſten Gut, an einem Freund. Er dachte an Don Fadrique, und ſehnte ſich herzlich nach Hiſpanien. Dort waren ihm wirklichere Trefflichkeiten verheißen. Die Franzoſen hatte er ja langzeit der Eitelkeit und Verachtung andrer Völker bezüchtigen hören.

Als nun der Tag des Zweikampfes erſchien, entſchloß er ſich kurz, und begab ſich ohne Sekundanten zur feſtgeſetzten Stelle. Er traf bereits ſeinen Widerpart, und außer demſelben hatten ſich mehrere franzöſiſche Ritter und Kavaliere als Zuſchauer eingefunden. Was ſie vor ſeiner Ankunft geſprochen, konnte er nicht

errathen, sie thaten aber sehr vornehm und wichtig. Wie sie nun erfahren, daß er keinen Sekundanten habe, und er seinen Entschluß kund gab, da er keinen gefunden, sich ohne Sekundanten schlagen zu wollen: trat einer von ihnen vor, machte viel Worte, und erbot sich, der seinige zu werden, weil es nicht gerecht sey und die Ehre des Franzosen nicht leide daß er aus Unbekanntschaft als Fremder in diesem Punkt gegen den Einländer im Nachtheil stehe. Der junge Braunschweig nahm sein Erbieten mit bestimmtem Dank und der Versicherung an: er verpflichte sich dafür, einst in seiner eigenen Heimath jeglichem Franzosen zu gleichem Dienste bereit zu stehn. Sein Sekundant dankte ihm für dies Erbieten, setzte aber hinzu: dazu werde er schwerlich Gelegenheit finden, weil die Franzosen nicht viel Lust hätten, ihr Land um die Fremde zu vertauschen.

Den Braunschweig kochte das junge Blut; fast hatte er Lust, auch mit dem Sekundanten anzubinden, um aber nicht in üble Nachrede

eines Mauers zu kommen, begnügte er sich, indeß einige der französischen Kavaliere sich in Ausrufungen über die Großmuth ihres Landsmannes ergossen, zu sagen: in diesem Fall, daß er die erzeigte Dienstleistung nicht Hoffnung habe zu erwiedern, verböte ihm die Ehre, sie anzunehmen. Sein Gegner begab sich hierauf gleichfalls des Vortheils eines Sekundanten. Die Umstehenden riefen wieder das ist schön, das ist loyal! Au sein Vertrauen, sich so ganz allein einzustellen, dachte Niemand. In der Fremde hauft weder Gerechtigkeit noch Billigkeit, sagte er bei sich, und zog sein Schwert; und eine tiefe Wehmuth überkam sein Gemüth, wie sein Tod die geliebten Aeltern betrüben werde, so er bliebe; doch sie schlug ihm den Muth nicht nieder.

Don Fadrique's Unterricht kam ihm jetzt gut zu statten; denn sein Gegner war ein trefflicher Fechter, und seine geschickten Paraden rechtfertigten die Bewunderung und wichtigen Mienen, mit welchen seine Landsleute

darauf merkten. Indessen traf sein Schwert, wie es blitzte, rechts und links, von unten herauf, von oben herab, überall des Wunschwitz Klinge: und als der Franzose in Heftigkeit gerieth, fand dieser Gelegenheit, ihm einen tüchtigen Hieb in die Achsel beizubringen, der ihn also lahmte, daß sein Gegenstreich jenem nur leicht den Arm ritzte. Sie versöhnten sich, nachdem der Wilde dem Gesandten auch noch einen Gang angeboten, den dieser ausschlug.

Ein leichtes Wundfieber hielt ihn nun mehrere Tage auf seinem Kämmerlein, und gab ihm Muße und Veranlassung, in der Einsamkeit zu erwägen: wie hier zu Lande eine der seinigen gerade entgegengesetzte Sinnesart walte, daß dem Volke alles Fremde im Vergleich mit dem Vaterländischen so gering, als ihm selber herrlich dünke. Nun konnte er den Unterschied doch nicht so bedeutend finden: der Glanz, worin sich eigne Vortheil, Entfernung, Abstand, anfangs die Personen und Dinge einhüllt, schwand in der Nähe und

bei genauer Bekanntschaft. Wohl fand er Vieles prächtiger, lebhafter, gewandter, mannichfaltiger zu Paris, denn zu Prag; doch wiederum nicht so gediegen, so voll Fülle und behaglich. Die Liebe zum Vaterlande wuchs merklich in seinem Herzen, ein gewisser Stolz darauf, ein Eifer und Verlangen, dessen Ehre und Vorzüge gegen die Herabsetzung Fremder zu behaupten, wurden rege: in der Fremde begann er sich um dessen Glanz, Vorzeit und Würde zu bekümmern, befragte mühsam sein Gedächtniß um manche vernachläßigte Kunde, und redete gern mit seinen Leuten die Sprache der Slawen.

Wohl that es ihm indessen auch Noth, sich dermaßen einen Halt in seinem eignen Innern zu begründen; denn des liebevollen Anschmiegens, woran er seit seiner Kindheit gewöhnt war, durch das Verhältniß zu seinen Aeltern, darauf zu Don Fadrique, was sein größtes Glück ausmachte, dessen, fühlte er, mußte er sich hier begeben, wenn er nicht leiden wollte,

daß der aufstrebende Sproß von Ehrgefühl und Selbstständigkeit, den kein gesundes Herz sich verletzen läßt, ihm gebeugt und geknickt werden sollte. Er fand sich leer und unbehaglich durch dieses Entbehren; noch wenn es ihn anfiel und seinen Aufenthalt zuwider machen wollte, so blinkte es wie ein thauiges Sternlein daher, und sah er es an, so war es die holde Knospe von Mexiko. Bei ihr dachte er nicht an den Unterschied der Nationen, fiel es ihm nicht ein, daß sie ein Fremdes sey. Obgleich er sie nimmermehr gesprochen, so fühlte er durch ihr gemeinsames Alter und Schicksal, durch das ihnen beiden gemeinsame Wohlwollen, welches sie bemerkt hatte, sich in einem Verhältniß zu ihr, wie zu einer Schwester; und sie und das Mädchen hielten ihn nur, daß wahre er längst schon nach Spanien geeilt.

Das letzte beschäftigte jetzt Stadt und Hof. In dem Park von Aranjuez waren die Schranken aufgerichtet, und bunte seidene Gezelte sollten den Gruppen der Theilhaber vor und

nach dem Ringſtechen und Turnieren dort, unter den Bäumen verſtreut und fantaſtiſch an den Aeſten aufgeſpannt, zum Schutz zugleich und zur Zier dienen. Die eine Quadrille wollte der König ſelbſt, die andre ſollte der Herzog von Alençon, ſein Bruder, die dritte und vierte der Marſchall Lautrec und der Konnetable von Bourbon, ſeine tapfern Feldherrn, anführen. Da hörte man von nichts, als von Devisen und Farben, von Roſſen und Rüſtungen. Der Herzog von Alençon hatte den jungen Böhmen, von deſſen Geſchicklichkeit im Zweikampf er gehört, zu der ſeinigen gezogen. Des Königs Farben waren blau und Silber. Die Roſſe, iſabellfarb, trugen Decken von blauem Sammt, mit ſilbernen Sternen geziert, ihre Federbüſche waren blau und weiß; die der Ritter ganz weiß, und golden der Helm. Der Herzog von Alençon hatte Grün und Gelb. Schneeweis die Pferde, die Decken von grünem Sammt, mit goldenen Lilien geſtickt, ihre Federbüſche gelb und grün; die der Ritter

ganz grün, und golden der Helm. Lautrec hatte Rosenfarb und Silber. Die Decken der braunen Pferde von rosenfarbnem Sammt, mit silbernen Flammen gestickt, ihre Federbüsche weiß und rosenfarb; die der Ritter ganz rosenfarb, und silbern der Helm. Der Konnetable hatte Purpur und Gold. Die Decken der schwarzen Pferde waren scharlach mit goldenen Ringen, ihre Federbüsche hochgelb und purpurfarb; ganz purpurfarb die der Ritter, und golden der Helm. Zur Feldbinde wählte jeder Ritter die Farbe einer Dame. In Weiß erschien die Königin, und Weiß trug der Herzog; in Purpur Diana von Poitiers, und Purpur trug der König; und Mancher trug eine bedeutungsvolle Farbe, als Zeichen seines Glückes, seiner Hoffnung, seines Werbens, und einen Wahlspruch, der sein Innres als ein anmuthiges Räthsel halb verrieth, halb versteckte. Des Königs Wahlspruch war: Freude und Ruhm; des Herzogs, eine Lilie mit der Umschrift: so hoch als rein. Nur der arme

Wunſchwitz hörte vielerlei ſolche Sinnſprüche nennen, von vielerlei Farben ſprechen, er ſelbſt hatte keinen, und wußte nicht, weſſen Farbe zu wählen. Da faßte er bei einem Hoffeſte ſich ein Herz, trat zu dem Fräulein von Monſigny und bat ſie, hocherröthend wie ſie ſelbſt, ihm zu vergönnen, daß er ihre Farbe, ihr zu Ehren, trage; und bat ſie, ihm einen Sinnſpruch zu ſagen, bei welchem er dieſes Tages in ſeinem weitentlegnen Vaterlande einſt gedächte. Sie dankte ihm für die Ehre, welche er ihr erwies: aber wie ſollte ich einen ſchicklichen Wahlſpruch für euch erfinden, der ihr ein Fremder ſeyd und mir unbekannt? Da ſagte er ihr ſo viel von ſeinem Schickſal, daß er daheim Aeltern habe, deren einziges Kind er ſey, eben wie ſie der ihren, und die ihn liebten, wie die ihren ſie ſelbſt. Darauf ſchlug ſie die dunkelblauen Augen lebhaft auf und ſie waren von ungemeinem Gefühl beſeelt, und ſagte: Alles für Aeltern und Vaterland. Dies, was ich ſo eben fühle, dies ſey eure

Louise: und wenn ihr wegen der Aehnlichkeit unseres Schicksals auch getrieben fühlt, meine Farbe zu nehmen: so tragt eine veilchenblaue Feldbinde. Der Wunschwitz dankte dem Fräulein; und keiner der Ritter mogte an dem Tage des Festes so ohne Erinnerung, Hoffnung oder Anspruch die bedeutende Farbe über seine Brust schlingen, und keiner auch mit so viel Innigkeit, als er.

Schon war der Turnierplatz mit feinem Sande bestreut; unter den Bäumen ringsum die Schaubühnen für die Frauen errichtet und mit purpurnen Teppichen behängt. In der Mitte, etwas erhöhter, bezeichneten größere Pracht der Stoffe und goldene Lilien die Plätze für die Königin, für des Königs Mutter und die Allergebietendsten unter den Frauen. Noch war alles leer, und doch bot es einen erfreulichen Anblick; und seitwärts in den Büschen versteckt flatterten die seidenen Gezelte, baldachinartig an den Aesten dermaßen in Parthien unter Baumgruppen vertheilt,

daß mehrere, an Farben und Schlingung der Decken und an Gattung der Baumarten, woran sie befestigt waren, einander entsprechende, sich immer zu einem Ganzen vereinigten. Das Volk strömte heraus, und hatte eine Lust an den Anstalten zur Lustbarkeit seines Königs.

Als nun der Morgen des bestimmten Tages anbrach: da fuhren die Damen in den großen Hofkutschen, je acht und acht, zur Stelle, und die Ritter, welche zu den Quadrillen gehörten, versammelten sich in den Galerien des Louvre. Mit dem Schlage zehn alle saßen sie zu Roße: voran ritt der König mit den Seinen; ihm folgte der Konnetable, nach diesem kam der Herzog, und Lautrec beschloß den Zug. Die Musiker der verschiedenen Quadrillen, die Trommler und Pfeifer spielten bald einzeln, bald zusammen vereint; den Boden, über welchen sie ritten, hatte man mit Brettern belegt, über die scharlachrothes Tuch geschlagen war. Die schönste Sonne schien auf ihren Zug, der Jubel des Volkes

geleitete ihn. Es war einer der frohsten, ja wohl der frohste Tag aus des jungen Freiherrn bisherigem Leben, wie er sich in geschlossenem Kreise sah mit den gepriesenen Namen Frankreichs und der Welt, mit Franz dem ersten, Bourbon, Lautrec, Trivulz, Bayard, der seine Ehre noch nicht durch den Tod der Treue gekrönt, doch schon als Ritter ohne Furcht und Tadel glänzte: die Farbe seines lieben Fräuleins von Montigny über die Brust, sammt einem Wahlspruch aus ihrem Herzen, der ihm seine Heimath und die theuern Aeltern, wie ein magnetischer Zauber, nahe rückte.

Es mogte wohl jeglichem der Ritter ähnlich froh zu Muthe seyn, als ihm; denn in dem ganzen Zuge erspähte man kein Antlitz, das nicht von heiterer Freude gestrahlt hätte. Und da sie nun durch das Gehölz daherritten, da waren sie den Frauen, da wurden ihnen diese eine gar anmuthige Schauluft: wie ihre Farben durch die grünen Büsche so feurig und sanft, so mild und so prahlend daherzogen,

und wie jene gleich einem reichen Blumenkranz die Schranken umzingelt hielten, in welchem eine Blüthe immer die Schönheit der Nachbarblume erhöhte und selbst durch diese gehoben wurde: wo man keine entbehren mögte, keiner den Vorzug geben, wenn man sie unbefangen betrachtete.

Das war aber bei den wenigsten, ja bei keinem, der Fall; so wie sie in die Schranken einzogen, suchte jedweder mit eifrigem Auge seine Farbe, und auch der Wunschwig spähte fleißig, indem sie unter den Sitzen der Frauen im Kreise ritten, nach seinem dunkelblauen Veilchen, das er aber nicht so schnell entdecken konnte, weil die Farbe ihres Gewandes sie nicht unter den übrigen hervorhob. Endlich erspähte er es ohnfern dem Sitze der Königin, nicht ganz vorn, doch sichtbar genug, daß er wahrnehmen konnte, wie die dunkelblaue Seide sich an ihren zarten Leib schmiegte, wie der schneeige Busen sittiglich davor verhüllt, daraus hervorstieg, und der schlanke Hals das ein

wenig gesenkte Köpfchen wiegte, dessen blonde Locken, von beiden Seiten des Scheitels bis auf die Mitte der Stirn herab getheilt, reich eine über die andere fielen.

Er grüßte sie mit gesenkter Lanze, gleich wie er sah, daß die übrigen Ritter ihren Damen thaten, und empfing einen bescheidenen Gegengruß. Und als sie nun zu dreien Malen die Schranken umkreist hatten, da sonderten sie sich nach Anführern und Farben und ritten von den vier Ecken des Tummelplatzes gegen einander, als sollte schon ein Kampfspiel beginnen, in geschlossenen Reihen; doch als sie auf der Mitte zusammentrafen, theilten sich die Glieder und durchschnitten und trennten sich nach allen Wendungen. Die Musik wirbelte, die edeln Rosse tanzten nach ihrem Takt, und schüttelten die bunten Federbusche, gehorsam der Leitung ihrer Reiter: und so kreiste und kreiste im Sonnenschein das Gold und Silber, das Blau und das Rosenfarb, das Purpur und Grün, das Weiß und Schwarz

und Isabell und Braun, wie ein Farbenmeer durch einander, und die Farben der Schärpen gaukelten mannigfach dazwischen, und mancher sinnvolle, zarte Spruch flatterte, auf Augenblicke lesbar, glänzend empor, sofort auch wiederum in Falten verhüllt. Nächstdem sonderten sich die Geschwader und ritten wieder zurück, ein jegliches in eine Ecke der Schranken. Nun sprengte der König vor und sein Vetter, der Konnetable, und von jenseit sein Bruder, der Herzog, sammt Lautrec, und legten ihre Lanzen ein. Doch sie vermogten nichts gegen einander: ihre Lanzen zersplitterten und die Ritter blieben fest im Sattel. Hierauf räumten sie den Kampfplatz, und vier neue Kämpfer ritten daher, denen Paar bei Paar demnächst folgte; allein der Sieg war von allen Seiten bis jetzt für keine der Quadrillen entschieden. Denn hatte Bayard, als des Königs Gefolge, den Herrn von Coucy aus dem des Konnetable auch über die Zahl der Siege bei den Andern aus dem Sattel ge-

haben, so konnten noch zwei Paare, denen sich zu treffen blieb, diesen Vortheil zu Gunsten von einer der übrigen Quadrillen ausgleichen.

Eines dieser Paare war Bonnivet, der Liebling des Königs, und unser Wunschwitz. Diesem schlug das Herz nicht wenig, als er die Ritter vor sich immer mehr schwinden und in seinem Rücken sich aufstellen sah, sich seinem Fräulein zu zeigen und die Ehre seines Vaterlandes zu behaupten. Endlich rief der ersehnte Trommetenstoß auch ihn; fest in dem Sattel, mit froh aufschlagender Brust, legte er seine Lanze ein, und gegen ihn daher sprengte der junge, übermüthige Bonnivet, von einem ermunternden Zurufe seines Königs schämend befeuert, den Gegner mit einem Stoße zu stürzen und Bayards Sieg dadurch festzustellen. Doch der Gegner hielt sich gut im Sattel, parirte besonnen und gewandt die Schwenkungen seines Rosses und seiner Lanze, und hob den Admiral, als er sich auf in die Bügel gerichtet hatte, voll steigender Heftigkeit, daß ihm

der ſichre Sieg alſo verzögert werde, zuletzt, im Augenblick, da dieſer ſich des am wenigſten vermaß, ganz ſanft und geſchickt ſo aus ihnen als aus dem Sattel, und ſetzte ihn zierlich auf den Sand.

Der Kampf der letzten Paare blieb ebenfalls unentſchieden, und ſo hatte der Jüngling dem Siege Bayards den ſeinen in die Waagſchale gelegt, und der Preis konnte nicht ertheilt werden, und der König gebot, ihn mit auf den zu ſetzen, der für das Ringſtechen gegeben wurde, und welcher in einem Ringe beſtand, in dem ein gelber Diamant gefaßt war, ſo wie dieſer in einer koſtbaren Heftſchnalle von Juwelen.

Nachdem die Quadrillen, wie zu Anfang des Turniers, abermals um den Platz gezogen waren, verließen ſie die Schranken, verwechſelten ihre ſchweren Lanzen mit leichten Speeren von gleicher Länge, und auf dem neugeebneten Plan richtete man den prächtig gezierten Bogen gerade über der Bühne der königli-

chen Frauen auf, in der Mitte von deſſen Wölbung der Ring, immer neu erſetzt, ſchwebte und herniederfunkelte. Nun ſprengten die Ritter im Galopp um den Platz zu neun mal neun Malen, und wer den Ring am öfterſten auf ſeinem Speer davon getragen, des wurde der Diamant als Dank. Die raſchen Roſſe umflogen den Platz unter dem Bogen hindurch. Den Wunſchwin freute beſonders dies Spiel, welches er oft im Vaterlande getrieben; der Ring war ſein gleich auf den erſten Stoß. Er wurde verfehlt; er zitterte berührt; mancher Arm glitt vorbei; manch andrer erhaſchte oder ſchleuderte ihn auf den Sand. Je öfter der Kreislauf wiederholt war, je höher ſtieg die Theilnahme der Zuſchauer und Bewerber. Der Konnetable zählte ſchon vierzig Ringe, und achtete, der Diamant ſammt der Schnalle könnten ihm nicht entgehen. Auf den jungen Wolmen hatte Niemand gemerkt, außer ein Knabe, welcher als Liebesgott gekleidet des Amtes wartete, oben auf dem Bogen den Ring

zu ersetzen, so oft er davon getragen wurde. Der nickte zweimal dem Freiherrn herab; und schon zählte dieser über funfzig Ringe auf seinem Speer, allein er verbarg sie voll heimlicher Freude. Und als nun die Zahl der Kreise vollendet war, und jeglicher seinen Speer dem Kampfrichter überreichte; siehe, da zählte derselbe am Speer des Konnetable neunundvierzig, und sechzig an des jungen Braunschweig Speer. Sein waren Schnalle und Ring.

Sein Herz hüpfte voll Entzücken, als man ihn unter Musikwirbel vor die Bühne der Königin führte, aus ihren Händen den Dank zu fahn; doch vermied er, aufzublicken, damit kein ungebührlicher Jubel in seinem Auge die hohen Herren beschäme; denn er wußte recht gut, was seine Ehre bei ihrer war, und fühlte sich voll verlegener Demuth. Nur einen Blick wandte er empor zu dem Fräulein von Monfigny, und als er den Dank empfangen, bat er die Königin um Vergunst, ihn der Dame zu Füßen zu legen, deren Farbe er trage.

Die Königin willigte huldreich in sein Begehr. Da ging er zum Fräulein von Monfigny und überreichte ihr kniend die Heftschnalle, und bat sie, ihm den Ring zu vergönnen für seine Reliquien im Vaterlande. Sie erröthete sehr und verwies ihn an ihre Mutter neben sich, wegen der Erlaubniß, seine Gabe anzunehmen. Als diese es ihr geboten, nahm sie die Schnalle aus seinen Händen, doch keine Verschämtheit, keine Freude, kein Dank waren in ihrem Blick, und sie reichte sie ihrer Mutter, ohne je anzublicken.

Als der junge Bohme nach diesem wieder umherschaute, und sich den Herren und Frauen zum Gespräch gesellte, konnte er deutlich wahrnehmen, wie etwas Gezwungenes, ein gewisser Verdruß in ihrem Lobe war.

Die Anwesenden vertheilten sich nun unter den Gezelten und Tafeln, und hier hatte man diese sowohl, als die Sitze, dermaßen eingerichtet, daß vom Mittelpunkt des goldenen Gezeltes, welches die Königin nebst der Mutter

des Königs, seiner schönen Geliebten, seinen Brüdern und Vettern inne hatte, alle die übrigen, allseitig hin, einzelne Tableaus bildeten; so wie von diesen ausgesehen, jenes in der Mitte wiederum aller Augen als das herrlichste Prachtstück auf sich zog.

Es war gebührend, daß jeder Rittersmann sich zu seiner Dame hielt, und so führte auch der junge Freiherr sein liebes Fräulein zu einem Sitz, und wählte sich einen niedrigen ihr zur Seite, herzlich erfreut, sich zu ihr gesellen zu dürfen; denn das Wesen und Benehmen der Uebrigen schlug ihm seine muntre Freude ganz danieder, und er hoffte sich davon bei ihr zu erholen.

Allein sie war sehr still, fast traurig und unmuthig, daß sie ihn vollends betrübte. Als nun die Mahlzeit geendet war, und man umher lustwandelte und kosete, und sie schweigend neben ihm ging: da konnte er sich nicht halten, und sprach zu ihr: liebes Fräulein, sollte es euch leid thun, daß ich eurer Schönheit zu

Ehren den Preis davon getragen habe, so wünschte ich herzlich, es wäre nicht geschehn. Wie könnte es mir leid thun, mein Freiherr? entgegnete sie. In sofern es mich ehrt, müßte es mich wohl freuen. Allein, daß bei einem Feste, welches König Franz seinem Adel giebt, ein Fremder, über Namen wie Bayard, Trivulz, Lautrec, ja wie der König selbst, den Preis, wenn auch nur einer kleinen Gewandtheit, davon trägt, das schmerzt mich viel, viel heftiger, als, daß ich dadurch geehrt erscheine, mich freuen kann. Mein Mädchen Schönheit hat Ehre genug, daß ich Königin heiße und eine Montigny.

Der Freiherr schwieg, und wurde viel trauriger als das Fräulein. Sein Glück, das Fest, der Tag waren ihm verleidet. Er wiederholte recht schmerzlich bei sich: Niemand wird sich mit dir von Herzen freuen, oder betrüben! Er war froh, als beim Kerzenlicht die Quadrillen wieder heimzogen. Das bleiche Gefunkel auf Blättern, auf Harnisch und Helmen

ergötzte ihn nicht. Er ließ nur seinen gelben Diamant, den er am Finger trug, zuweilen in dem Scheine blitzen, und dachte an die Freude seiner Aeltern darüber, und das Mondlicht funkelte auch in einer Thräne auf seiner Wange.

Schon am folgenden Tage rüstete er sich zur Abreise nach Spanien. Die hergestellte Liebe, das hergestellte Vertrauen zu seinen Aeltern vermogten ihn nicht zum Gehorsam gegen ihre Weisung, nicht über Paris hinaus zustreben. Daß er fast alle Voraussagungen seiner Mutter über die Nachtheile der Fremde bestätigt gefunden, bestärkte ihn in der Zuversicht, er kenne sie genugsam; und wog er sie gegen die Vortheile ab, der größeren Freiheit und Sicherung in sich selbst, welche er ja eben ihnen besonders verdankte, so glaubte er es gegen Niemand verantworten zu brauchen, als gegen sich selbst, so er sich diesen Nachtheilen länger unterziehen wollte. Paris verließ er ohne Abschied, ohne Bekümmerniß, und die veilchenblaue Schärpe der

Fräuleins von Monsigny sammt der Devise aus ihrem Herzen verbrannte er noch vor seiner Abreise dort zur Stelle.

Er nahm seine Richtung schnell auf die Küste, um den ersehnten Anblick des Meeres so eher zu genießen; ging über die Seine und Loire, und als er an die Garonne kam: da erfreute ihn schon sehr das anmuthige Leben um die Ufer dieses Stroms, die Lieder aus den Weinbergen, die Tänze des Landvolkes auf dem grünen Anger, die schönen Bäume. Endlich erreichte er Bordeaux, und das Meer that sich auf vor seinen Augen in unabsehbare Weite, und ihm war, als erweitere mit diesem Blick sich auch für immer der Horizont in seiner Brust. Er konnte sich nicht fort sehen an dem Gewühl im Hafen; mit Freude begleitete sein Auge die abwärts gespannten Seegel vom Lande hinaus in's Meer, mit Freude führte es die daherschwellenden ein, und er segnete tausendmal seinen Entschluß, nach Spanien zu gehn, und hätte er sich von diesem nicht viel

größere Herrlichkeit noch verheißen, möchte er seinen Aufenthalt in der Hafenstadt wohl verlängert haben; so aber zog er von dannen, als die Lieder der Winzer verhallt waren, und der Schmuck und der Segen der Weinhügel in die Keller geborgen, um die Freude in ferne Länder aus, und vermehrten Wohlstand in die Hafenstadt einzuführen.

Biscaya's Hügel, seine adelichen Bewohner voll Feuer und Freiheit, seine tüchtigen Frauen, seine gewappneten Söhne, ihr Ernst, ihre Freude, ihr Sang- und Waffenspiel, ihre Sagen der Vergangenheit, und immer dazwischen wieder der Ausblick in's Meer, und zur Linken das unsichtbare Bild der Raubnester, der Sklaverei der Christen, ein Ungeheuer, welches der Muth aus diesem Lande dorthin verbannt zu haben schien, — Alles spannte seine Erwartung von Madrid auf das höchste, und er gestand sich oft, daß Don Fabrique nicht zu viel von seinem Vaterlande gerühmt hätte.

Aber sogleich bei seinem Eintreten in die erschute Hauptstadt ereignete sich ein Vorfall, auf den er am wenigsten gedacht. Er stieg in der besten Herberge, seiner Gewohnheit gemäß, ab, und als er am folgenden Morgen, bevor er ausgehen wollte, die Stadt zu betrachten, seine Zehrung zu zahlen vermeinte: siehe, da war seine Tasche erschöpft; es fanden sich kaum noch so viel Goldstücke, als dazu hinreichten.

Vieles hatten die Aeltern ihren Sohn lernen lassen und gelehrt; aber von Einem hatten sie versäumt ihn zu unterrichten, von dem Werth des Geldes, und welche Beschaffenheit es damit in der Welt habe. Er wußte wohl, daß man für alle Bedürfnisse und Erquicklichkeit Geld einlösen müsse; doch es war ihm nie eingefallen, daß er, oder irgend ein Mensch auf Erden, desselben zu diesem Behuf ermangeln könne; so wenig, als daß man der Luft zum Athmen entbehren möge. Daß es verdient, geschont werden wollte, daran hatte

er nie gedacht; brauchte er es, so war es für ihn von Kindheit auf vorhanden gewesen, und so, meinte er, müsse es allzeit vorhanden seyn. Als nun der Augenschein lehrte, dies sey nicht der Fall, als der leere braune Boden der Truhe sich nicht übergülden wollte, so viel er die einzelnen Goldstücklein kehrte und wandte, und der väterliche Schatz nicht erreichbar war, durch den dies bewirkt werden konnte: da stand er voll Erstaunen, wie bei etwas Unbegreiflichem, und blickte umher in die leere Luft; doch kein goldener Regen floß auf ihn nieder.

Er berief seine zwei Diener, und theilte ihnen die unerhörte Entdeckung mit. Da vernahm er wunderliche Dinge: daß er viel Geld in Paris gelassen und die Freude nicht umsonst gehabt habe, seinen Sieg über den Admiral Bonnivet in die Waagschale gegen einen Sieg des Ritters ohne Furcht und Tadel zu legen, den Konnetabel Bourbon im Ringstechen zu übertreffen, und einem Kavalier Franz des ersten gleich zu sehn. Daß man in der Hafen-

und Handelsstadt den eigenen Vortheil wohl verstanden, und er gebraucht und verbraucht habe, während er hinausgegucket in's weite Meer, und den Liedern der Winzer gelauscht, und ihrer Länze auf dem grünen Rasen an der silbernen Garonne sich erfreut. Daß er dies Alles hätte früher erwägen sollen, und nicht nach Spanien gehn, ohne die ausgeflogenen Goldvöglein vom Hause her zu ersetzen. Hier sey man nun in der Fremde, und wolle man essen, so hieße es: Geld; wolle man trinken, desgleichen; wolle man sich kleiden, gleichfalls; sich erfreun, lust und vielfach. Das klang dem Armen gar beängstigend in die Ohren. Man ging zu Rathe, was zu thun? Da gab es auch keine Possen, und der beschwerliche Verlust lehrte die Entfernungen zwischen den Ländern zu ungeheuren Weiten aus. Hatte man den Vortheil, daß kein Brief verlohren ging, so kam auch keiner an, wenn ihn nicht ein Bote brachte, und die Boten gingen allezeit so langsam, als heut zu Tage die Possen

Ostermal. Die verständigen, wohlunterrichteten Diener durchmusterten nach einigem Hin- und Hersinnen die Habseligkeiten ihres jungen Herrn; überschlugen, was dies werth sey und jenes? Das schöne weiße Roß, welches ihn beim Ritterspiel getragen, erhielt seine Schätzung, und auch der gelbe Diamant sollte daran; aber da that der Freiherr Einspruch, und die Vorstellung, daß ohne diesen das Fazit merklich schwinden würde, bewog ihn mit nichten, sich davon zu trennen. Sie rechneten demnach und überschlugen, und es fand sich, daß ohne den Diamant der Werth seiner entbehrlichen Kostbarkeiten und Habe zureiche, sie, bei kärglicher Zehrung und so kein Unfall einträfe, nach Böhmen heim zu fordern ohne Sang und Klang.

Das wollte aber dem Wunschwig nicht behagen, Madrid, so kaum betreten, zu verlassen. Er fragte: ob er von dem Theil des Reichspfennigs, der auf ihn käme, sich wohl so lange zur Stelle erhalten könne, bis sie mit neuem

Golde zurück seyn möchten? Die Diener überlegten, schrieben ihm eine strenge Diät vor, und als er sich deren unterziehn wollte, sagten sie: ja. Das war dem Jüngling ein freudiges Wort. Er fand, das Uebel sey nicht so arg, als sie es ihm vorgestellt: übertrug ihnen das Verhandeln seines Gutes, die Sorge, ihm wohlfeile Wohnung und Kost auszumitteln, und setzte sich nieder und schrieb an seine lieben Aeltern, wo er sich befände, wie es ihm ergangen sey, und fühlte sich während des Schreibens so innig vergnügt, als halte ihn die sichere, glänzende Heimath umfangen; als stünden die wohlwollenden, verehrten, schützenden Gestalten ihm beide zur Seite. Dem Briefe fügte er den gelben Diamant bei, und schloß ihn voll Freude und getrost, vor der Pforte der Herrlichkeiten Madrids und des Hofes von Karl dem fünften, zu harren und weilen, bis die Ankunft seines Goldes ihm deren Thore eröffnen werde.

Seine Diener hatten das Anbefohlne inzwiſchen klüglich ausgerichtet. Das Facit war noch um ein kleines beim Handel geſchwunden. Bald ſah er ſein ſchönes weißes Pferd wegführen, bald deſſen roſenfarb ſammtene Decke nachtragen, nebſt dem Federbuſch. Er mußte die franzöſiſchen Wämſer und Mäntel voll trefflicher Stickerei, die goldenen Gürtel und Borten und Sporen, die Heftſchnallen, die Klingen von Damaſcenerſtahl, die Halskragen von niederländiſchen Spitzen hervorlangen und weggeben ſehn. Darauf führten ihn ſeine Diener aus dem ſtattlichen Gaſthof durch Gaſſen und Gäßlein in ein niedriges Haus, eine ſchmale Stiege hinauf in ein Zimmer, das hatte weder Spiegelwände noch Polſterbänke, noch Seſſel, noch befranzte Teppiche über Boden und Tiſch, noch Schildereien an den Wänden. Weiß war der Boden, die Wände weiß; eine Strohmatte der Teppich, der nicht einmal das ganze Zimmer deckte, ein Wollenpfuhl mit einer Decke darüber diente ſtatt Polſterbank

und Bett. Ein Stückchen Spiegel stand auf dem Sims des unverzierten Kamins, der mehr einem Heerde glich, ein hölzernes Kruzifix von der andern Seite, und davor ein großer Tisch von Feigenholz: und hier sollte er hausen, und gegenüber zeigten sie ihm aus den Fenstern ein großes Haus, dort war die Mahlzeit für ihn bedungen. Diese bestand in einer Olapotrida mit Hammelfleisch heute, in einer Olapotrida mit Ziegenfleisch morgen; zum Nachtisch Butter aus einem Schlauch, zum Trunke ein Becher Landwein aus la Mancha. Zur Lust standen Kirchen, Gassen, Spaziergänge ihm offen; doch ward ihm streng empfohlen, nur mit den Augen zu genießen.

Hierauf ordneten sie seine Sachen, lehrten ihm Dienste verrichten, die er sich nimmermehr erzeigt, und empfingen seinen Brief und seinen Ring, und er schied herzlich betrübt von ihnen.

Herzlich betrübt auch sah er ihnen aus seinem kleinen Gitterfensterlein nach, und als er sie aus den Augen verloren hatte, umher

in seinem Zimmer. Das wollte sich gar nicht behaglich um ihn schließen, ihm gar nicht heimathlich werden. Der Hall seiner Fußtritte auf dem Estrich des Bodens, die Luft zwischen den leeren Wänden, der Geruch der Wolle, so er sich auf den Pfühl setzte, das Rauschen und Gleiten seiner Füße auf der Matte, was um ihn war, mißbehagte ihm; er fühlte sich wie in einer garstigen Bezauberung. Dazu kam die Langeweile. Die unbehaglichen Eindrücke raubten ihm den Muth auszugehen, die Häuser gegenüber, ihre Fenster und Gallerien hatte er bald durchmustert, viel Leben war nicht in dem Gäßlein, und das, welches dort zu seyn schien, zog ihn nicht an. Einzig ein kleines, reinliches Häuschen an der Ecke gegenüber, mit grünen Jalousien hinter den Gitterfenstern unten, mit einer Gallerie oben versehen, auf welcher ein sauber gekleideter, ernster, alter Mann je und je auf- und abschritt, dessen Wesen ihn und Haltung an die Kreise gemahnte, in denen er zu leben gewohnt war, beschäftigte

angenehm seine Aufmerksamkeit, bis es dunkel ward, der Alte von der Gallerie verschwand, und Licht durch die grunen Jalousien zu schimmern begann. Und bald darauf wurde auch seine Thür geoffnet und eine hochgeschürzte Magd, den Busen liederlich mit einem rothen Tuche, das schief über ihre Achsel hing, bedeckt, die Haare unter ein schmutziges Netz geschoben, trat ein, und setzte eine ungeputzte Lampe auf den Tisch von Feigenholz für ihn, um deren kleinen Schein ein großer grün und blauer Dunstkreis schwebte, und die das Zimmer vielmehr mit üblem Geruch als mit Helle anfüllte. Der Wunschwitz, an die reine, stille, hochherleuchtende Flamme von Wachslerzen auf silbernen Leuchtern gewöhnt, betrachtete fast mit Erstaunen das wunderliche Ding, und in den Dunst, den niedrigen Raum, dem matten Halbdunkel seines Gemaches war ihm zu Muth, wie unter einem ängstlichen Traume. Er warf sich auf das Pfühl, und frohe Jugendträume versetzten ihn in sein ehemaliges Leben

zurück. Unwillig entriß er sich ihnen am Morgen, von keinem Diener erweckt, von keinem beim Ankleiden bedient. Das Stücklein Spiegel ließ ihn auch nur immer einzelne Stücke seines Angesichts und seiner Gestalt sehn, er mußte hoffen, es sey alles gut, und eilte nur aus dem Gemache zu entkommen, welches ihm im Tagesschein alle seine Widrigkeiten unverholen zeigte.

Er streifte durch die Gassen, und auf dem Platz vor dem Escurial verweilte er sich; sah die Façade des Gebäudes an, die Kutschen davonrollen, vornehme Kavaliers aussteigen und eingehen in die ihm verschlossene Herrlichkeit. Ihre Tracht erinnerte ihn an Don Fadrique, er sehnte sich herzlich, und vertröstete sich auf die Rückkehr seiner Diener, ihn in jenem Kreise aufzusuchen. Hierauf ging er auf den Korso. Da rollten Wagen, da galoppirten Rosse; es war ihm ein wunderliches Gefühl, so unbeachtet und unscheinbar neben denen hinzugehn, zu denen er gehörte. An einer Ecke erfah

er eine Obsthändlerin, sie hatte die schönsten Trauben aus Alicante, Granatäpfel und Feigen aufgehäuft, ihn gelüstete des Obstes, und so eben wollte er herantreten und davon nehmen, da fiel ihm die Weisung seiner Diener ein, ja nur mit den Augen zu genießen, und daß er kein Geld bei sich habe. Ein Chocoladehändler mit schaumbedeckten Tassen führte ihn in ähnliche Versuchung, die dadurch gemehrt wurde, daß so eben die Stunde schlug, wo er ein wohlschmeckendes Morgenbrod zu genießen gewohnt war; er bezwang, wenn nicht seinen Hunger, doch seine Gewohnheit; aber er wurde mißmuthig, daß er den Werth und die Erforderlichkeit des Geldes so wenig gekannt hatte, verstand beides schon viel besser als am gestrigen Tage, verlangte auch viel heißer nach der Rückkehr seiner Diener, und begab sich nach dem Hause, wo das Mittagsmahl für ihn bedungen war. Er vermogte keinen Bissen zu genießen; die Ollapotrida, mit Knoblauch und Pfeffer brennend gewürzt,

die Butter aus dem Schlauch mißvehagten durchaus seinem Gaum, er ging auf sein wi- deriges Zimmer, und hatte keinen Trost und kein Geschäft, als die Tage zu berechnen, welche ähnlichermaßen vergehen müßten, ehe er aus dieser Hölle erlöst werde; zu bemer- ken, wie Vieles ein Glück gewesen sey, das er achtlos genossen habe, und nach dem klei- nen Hause zu gucken, das sich nicht mehr be- lebte, ihm Niemand weiter zeigte, als den Alten, und eine eben so abgemessene, stille, alte Frau, die seine Magd schien, und das Häuschen alle Morgen um die achte Stunde verließ, und dann mit den Tagesbedürfnissen beladen binnen einer halben Stunde so regel- mäßig zurückkehrte, als ihr Herr stattlich ge- kleidet eine halbe Stunde vor Mittag weg- ging und um die vierzehnte wieder daheim war. Eine gewisse Aehnlichkeit der Haltung machte den jungen Freiherrn und seinen Nach- bar auch bald aus der übrigen Nachbarschaft zu Bekannten, welches sich jedoch nicht weiter

äußerte und erstreckte, als daß sie einander grüßten, so sie sich begegneten.

Der Winter, der in dem warmen Clima sich nur durch naßkalte Nebel und Regen kund giebt, welche den Himmel mit Grau und die Straßen mit Koth bedecken, durch das leichte Gemäuer in die unbewahrten Zimmer dringen, mehrte seine traurige Lage, die Sehnsucht nach der Rückkehr seiner Diener, seines Goldes, in dem Maße, als die Zahl der Tage, die noch dazu gehörten, die drei Monathe voll zu machen, binnen derer sie wieder heim zu seyn verheißen hatten, abnahm. Seine liebste Beschäftigung blieb, dem Schlosse gegenüber auf einem steinernen Sitz zu verharren, halb beschäftigt mit dem mannigfachen Wesen, welches dort ein und aus und vorüber trieb, halb mit Träumen von der herankommenden Zeit, wo er auch daselbst Eintritt erhalten werde. Eines Tages, als er auch also dort saß, sah er seinen alten Nachbar aus einem Seitenpförtchen hervortreten; dieser erkannte und grüßte ihn, und sie

nahmen ihren Weg zusammen nach Hause, wo der Alte ihm unterwegs erzählte: er heiße Don Rodriguez, und habe die Gnade, erster Schüsselaufgeber seiner kaiserlichen Majestät Kaiser Karls des fünften zu seyn. Uebrigens erwies er sich gemessen und wohlwollend. Wunschwitz gab sich ihm nicht zu erkennen, sondern verspartе dies auf eine andre bald herannahende Zeit.

Schon schwollen die Knospen dicker an den Korkbäumen, schon bedeckten die Wiesen sich mit frischem Grün, die bunten Ranunkeln und Liliengeschlechter begannen zu treiben und knospen; der Januar war gekommen. Der junge Wunschwitz zählte nur noch vierzehn Trauertage, und da die Diener ihren Weg ja auch früher beenden konnten, so begann die vorschnelle Hoffnung ihm an manchem Morgen und bald an jedem zuzuflüstern: heute werden sie kommen. Und am Abend, sah sie sich getäuscht: morgen, morgen sind sie vielleicht, sind sie gewiß da. Aber morgen ging zu Ende, und

überwogen, und die verlebten Tage, und sie kamen nicht. Am funfzehnten, als nun die drei Wochen völlig um waren, erwartete er sie so zuversichtlich, daß er seine Wohnung, sein Gitterfenster nicht verließ, ihre Gestalten in jedem Reiterpaar zu erkennen vermeinte, in jedem Kutschengespann, das die Gasse herauf kam; doch immer waren sie es nicht. Auch der funfzehnte Tag ging zu Ende; von Hoffen abgemüdet, von ermüdender Unruhe gequält, legte er sich zum Schlaf; und Tag auf Tag verging, und sie kamen immer nicht. Und war der vierte Monath vergangen, seine wenige Habschaft, von der er die kleinen täglichen Ausgaben bestritten, ging zu Ende; mit Schauder dachte er an Möglichkeiten, die ihm zuvor nicht eingefallen waren: sie könnten unterwegs verunglückt, ermordet, sie könnten treulos seyn, durch das Gold verführt. Schwärzer mit jedem Tage abermalig gestalteter Erwartung, wurden diese Gedanken. Er schweifte voll Angst durch die Gassen, berauh-

tete, nicht mit Neid, doch mit sehnsuchtsvoller Betrübniß das heimathliche, gesicherte Daseyn und Erwerbtreiben der Bewohner; es gemahnte ihn schreckensvoll an seine Bedürftigkeit und Hülflosigkeit, sein Unvermögen, sich den Nebenmenschen durch irgend eine Sache so nützlich zu erweisen, daß sie seinen Unterhalt dafür übernähmen. Wie ein Abgrund lag die Zukunft vor ihm.

Indessen mehrte jeder Tag sein Drangsal. Schon fing die Hoffnung, daß die Diener kommen würden, so lange getäuscht, an zurückzutreten. Seine Hausbediente, die schmutzige Magd, des Eigenthümers Schwester, welche ihm bisher wenigstens freundlich das rauchende Lämpchen gebracht, den elenden Hausrath gesäubert und zurecht gestellt hatte, wurde verdrießlich und mißmuthig; im Speisehause schob man ihm unfreundlich das schlechteste Stück des Fleisches und immer geringern Antheil der Olla hin. Er konnte anfänglich nicht errathen, woher das komme? doch bald erieth

er ist, und sein Entsetzen stieg aufs höchste: er fing an zu begreifen, daß dieses elende Obdach, diese widrige Kost noch Güter wären.

Der Frühling lachte ihn mit aller Pracht des Südens, mit Hyacinthen und Ranunkeln aus dem grünen Boden, mit Sonnenblitzen aus der azurnen Himmelswölbung, mit silbernen Sternen von den dunkeln Myrthen und mit Rosenflocken von dem Oleander an. Aber all diese Freude schlug gegen ein starres Herz, und weckte keinen Einklang daraus auf, ja sie machte ihn noch betrübter durch den Kontrast; denn die Hoffnung, daß seine Diener kämen, mußte er jetzt nach anderthalb Monathen vergeblichen Harrens ganz aufgeben.

Wie er nun eines Abends von einem solchen Spaziergang ungern zurückkehrte auf sein schlechtes Kämmerlein zu seinen unfreundlichen Wirthen; da lösten diese ihm jeden Zweifel über den Grund ihrer Unfreundlichkeit; denn der Besitzer des Hauses eröffnete ihm: er habe die Wohnung nun schon fast zwei Monathe

über die Zeit inne, für welche man für ihn vorausgezahlt. Es kenne ihn Niemand, er leide kein Geschäft, und so er bis zu deren vollem Ablauf nicht Rath geschafft habe, wiederum zu zahlen, müsse er sie verlassen, und man werde sich wegen der Befriedigung an seine Kleider halten. Dies war ein entsetzlicher Schlag für den armen Freiherrn, und es war nicht der letzte an diesem Tage, auf den das Schicksal alle Bitterkeit für ihn gehäuft zu haben schien; denn noch an dem nämlichen that der Mann, an dessen Tisch er bisher gespeist hatte, ihm die gleiche Eröffnung. Die Aussicht, von seinen Kleidern scheiden zu müssen, die ihn allein noch von der Masse des Dürftigen durch das Aussehn sonderten, war der Gipfel alles Elends. Ueber jede Vorstellung, gewiß vorzüglich über die ihre hinaus, fand er die Warnungen seiner Mutter bestätigt. Umsonst zerquälte er sein Gehirn nach einer Möglichkeit, sich aus dieser Angst zu reißen; er hatte in der Hoffnung auf seine Die-

nur sich ganz in der Stadt isolirt, kannte Niemand, war von Niemand gekannt. In der äussersten Verzweiflung ergriff er wieder die eitle Hoffnung, diese könnten doch noch erscheinen; aber sie war seiner bessern Ueberzeugung auch nichts als ein Luftbild, und hemmte das beängstigende fruchtlose Flattern seiner Vorstellungen nicht, die überall, wo sie einen Ausweg suchten, getäuscht zurückprallten.

Ein Gedanke, der seinen Muth wieder ein Weniges belebte, fiel ihm endlich bei. Er hatte zu Bordeaux von kaufmännischen Verhältnissen sprechen hören, und gesehen, daß große Handelsherren Fremden Anhängen leisteten; nur, was es damit eigentlich für eine Bewandtniß habe, darum so wenig gefragt, als um Geld und Geldeswerth überhaupt. Von dem Handelswesen der Fugger hatte ihm Don Fadrique viel erzählt, wie diesem ursprünglich deutschen Geschlecht drei Straßen in Madrid zugehörten; welche ungeheuern Summen das Haupt desselben dem Kaiser vorzuschießen vermögt, und

mit welcher Großmuth am Ende eines Mahles, welches Karl bei ihm einnahm, die Schuldbriefe in die Flammen geworfen. Die drei Straßen kannte er gar wohl, und daß er eines Tages im Corso einer vornehmen Frau mit einem jungen Manne seines Alters begegnet war, die ihn lebhaft durch ihre stattliche Gestalt und rüstige Haltung an seine Mutter gemahnt, und die man ihm als die Fuggerin genannt hatte, regte ein Vertrauen zu diesem Hause in ihm an. Dorthin nun wollte er gehen, und eine Summe erbitten, die ihn heimschaffe nach Prag zu seinen geliebten Aeltern. Es war ein saurer Gang; doch daß er irgend einen Entschluß gefaßt, an irgend eine Hoffnung sich lehnen konnte, linderte seine Angst und Beklemmung.

Sehr erweicht ging er am Abend noch einmal hinaus in die Natur, die wieder für ihn lebendig geworden war, sah die Sonne prachtvoll hinter den Bergen untergehn, und wandelte mit vielen Gedanken der Heimath still

und fern von dem Gewühl der Menschen, welche der schöne Abend gleichfalls ins Freie gelockt, über die vergoldete Abendflur am Ufer des Manzanares; verglich in Gedanken, was ihn umgab, mit seiner Vaterstadt, und der Vergleich fiel nicht zu Spaniens Vortheil aus. Die schwirrenden Mandolinen und Zittern, die klanglosen Castagnetten dazwischen, welche er vernahm, dünkten ihm hart und unharmonisch gegen den langen, schwellenden Zug der Geigen, gegen die sanften Harmonien der Flöten an den Ufern seiner Moldau.

Am andern Morgen früh rüstete er sich zu seinem Gange. Sein Herz bangte sehr; doch mehr aus Verlegenheit und Scham wegen der Bitte, als aus Furcht, sie könne ihm verweigert werden. Er trat in das Haus, und schon in der Vorhalle kündigte sich ihm das Gewölbe, wo er sie anzubringen habe, gleich rechts von außen durch große eiserne Kniegelthüren, durch den dumpfen Hall von rollendem Golde und gewichtigen, niedergesetzten und geschütteten

Geldsäcken von innen her an. Bescheiden öffnete er und leise die Thür, und erblickte in der Mitte einer hohen gewölbten Halle, welche sich tief hinunter dehnte, denselben jungen Mann, dem er auf dem Corso mit seiner Mutter begegnet war. Er waltete umringt von vielen Leuten, und seine Beschäftigung nöthigte den jungen Freiherrn, der getrost durch seinen Anblick sofort auf ihn zuschritt, bei ihm sein Begehr anzubringen, etwas zu warten, und gab ihm Muße, das Bild ringsumher zu betrachten.

Fast hätte er sein banges Bedürfen darüber vergessen, so sehr zog es ihn an. Da leuchtete von allen Seiten der erfreuliche Schimmer des Goldes ihm entgegen, und verhieß ihm gute Hoffnung; denn Haben und Mittheilen und Helfen war ja zeitlebens bei seinen Aeltern und ihm eines und dasselbe gewesen, und schien es hier ebenfalls zu seyn. Viele Menschen waren an verschiedenen Tischen, die Länge des Gewölbes hinab, verschieden beschäftigt. Da

standen Sklaven, die, von den Ihrigen losgekauft, das Geld zur Rückkehr in ihre Heimath empfingen, und erzählten ihre überwundenen Leiden, und zeigten voll Entzücken die Ketten, welche sie mit sich führten, sie im Vaterlande dem Schutzheiligen anzuhängen, dem sie ihre Rettung beimaßen, zu ewigem Dank und Gedächtniß. Da brachten Handelsleute aus der Türkei Juwelen und Perlen und kostbare Stoffe, dort wurden andre in Ballen gepackt, um sie wegzusenden. Hier empfing Einer Briefe für ferne Länder; dort stattete ein Anderer Bericht von Verhältnissen und Geschäften ab, oder empfing Kunde darüber: kurz alles, was in jenen Jahrhunderten große Handelshäuser zu Mittelpunkten des Verkehrs vieler Länder, zu überschwenglichem Reichthum, zu Adel und Herrscherwürde erhob, wie die Fugger und Medicer, erblickte er um sich vereinigt. Bescheiden und besonnen waltete dazwischen der junge Fugger, und als er seine Geschäfte mit den früher Gekommenen abge-

than, wandte er ſich mit ebenderſelben gleichgültigen Verbindlichkeit, womit er jene abgefertigt, zu Wunſchwitz, und fragte nach ſeinem Belieben. Dieſer eröffnete ihm nun, wer er ſey, welches Schickſal ihn betroffen, welcher Unfall ihn bedränge, und bat ihn um die Verſtreckung einer mäßigen Summe, die ihn nach Hauſe fördre. Der junge Kaufherr hörte ihn gelaſſen an, und als er beendigt, ſagte er: die Wunſchwitz zu Prag wären wohlbekannt; doch werde er ohnfehlbar irgend ein Schreiben beſitzen, eine Beglaubigung wiſſen, die ihn als deren Sohn und Erben kund gäben? Wunſchwitz erwiederte: nein, die beſitze er wirklich nicht. In dieſem Falle, entſchuldigte ſich der Fugger darauf, könne er ihm nicht willfahren. Er ſetze keinen Zweifel in die Wahrhaftigkeit ſeiner Ausſage, doch die Geſchäfte erforderten größere Sicherheit; ſo bald er ſich jene verſchafft, ſtehe er ihm gern zu Dienſten. Hiemit wandte er ſich von ihm und zu einem andern Geſchäft, und die Sache war abge-

than, und mit des Armen Hoffnung war es aus.

Er ging betäubt aus dem Gewölbe, Thränen flossen über sein Gesicht, und sein Herz rief zu Gott, als er ins Freie trat. Er taumelte durch mehrere Gassen mechanisch seiner armseligen Wohnung zu, da trat ihm plötzlich sein alter Nachbar, den er so wenig als irgend einen Gegenstand wahrgenommen, in den Weg. Was fehlt euch, Sennet? fragte er ihn; ihr seht so blaß und verstört und schon seit Wochen so traurig aus. Wollt ihr mir euer Herzeleid vertrauen, so stehe ich euch gern zu Dienste, so ich euch zu helfen vermag. Anjetzt ruft mein Amt mich zur Tafel des Kaisers, aber wollt ihr mich heute Abend in meiner Wohnung beehren, so soll ihr mir daselbst sehr willkommen seyn.

Der junge Mensch fuhlte sich unaussprechlich erquickt durch die unvermuthete, trostvolle Anrede. Er dankte dem Alten mit der größten Innigkeit, und versprach, sich einzustellen.

und harrte voll Freude und Erkenntlichkeit gegen Gott und voll Erwartung der Abendstunde.

Als er Kaiser Karls des fünften ersten Schüsselaufgeber zu Hause kommen sehen und noch ein wenig verweilt hatte, um dem Alten Zeit zu lassen, sich auszuruhn und Kleidung zu wechseln, ging er endlich über das enge Gäßchen, hob den Klopfer an dem kleinen Spitzbogen des Pförtleins, die alte Magd steckte ihren Kopf durch die Jalousie hinter das Gitter des nächsten Fensters, zog ihn alsbald zurück, wie sie den Gast erblickte, und that ihm freundlich das Pförtlein auf; sie führte ihn in eine große geräumige Stube, die mit Gemählden alter Könige von Spanien, besonders Ferdinands und Isabella's, Donna Juana's und Kaiser Karls ausgeschmückt war, wo die größte Reinlichkeit herrschte, angenehme Dämmerung und Kühle walteten, und wenn keine Pracht, doch eine gewisse vornehme Anständigkeit und Form in Gestalt und Stellung des Geräthes. Don

Rodriguez kam seinem jungen Gast entgegen, faßte ihn unter einer feierlichen Verbeugung bei der Hand, und führte ihn zur Oberstelle hinter die Tafel, auf welcher Zuckerwerk, Obst und einige Flaschen Wein aufgesetzt standen. Sie begannen mit einigen entfernten, ziemlich einsilbigen Höflichkeitsgesprächen, und nachdem diese einige Zeit gedauert, kam der Jüngling, dem sein Herz so voll war, sogleich zur Sache. Er erzählte dem Don Rodriguez getreulich, wer er sey, und was sich mit ihm zugetragen. Der alte Mann hatte aufmerksam zu. Seanor, Don, sollte ich sagen, nahm er darauf das Wort, als der Jüngling beendet hatte: ich glaube einem adelichen Wesen, welches ich so lange Zeit und Gelegenheit gehabt habe zu bemerken, die Wahrheit dessen, was ihr da erzählt, so unglaublich es demjenigen klingen mag, welcher sich auf diese Bürgschaft nicht versteht. Allein vergönnt mir zu fragen, habt ihr denn, bei einer so fürtrefflichen Erziehung, keine Kunde, wodurch ihr euern Lebensunter-

halt erlangen mögtet, erworben? Der junge Freiherr antwortete: er verstehe nichts, als ritterliche Leibesübungen und Waffen, so gut, daß er sein Brod damit gewinnen könne; als Soldat entweder, oder auch Andern darin Unterricht zu ertheilen. Das letzte verwarf Don Rodriguez durchaus, gegen das erste zeigte er sich auch eingenommen. Wie wollt ihr eintreten? sprach er. Als Landsknecht, wäre eurer Geburt nicht geziemend, als Fähndrich schon heischt Fürsprache und Ausrüstung. Wollt ihr seiner Majestät dem Kaiser dienen, das wäre auf andre Art zu machen. Der Markgraf von Pescara dient ihm, ich diene ihm, der ich gleichfalls ein Edelmann bin. Was ist ein Fähndrich, selbst ein Hauptmann, der sein Angesicht nicht sieht, seine Rede nicht hört? ich sehe und höre ihn täglich. Wollt ihr meine Verwendung annehmen, so will ich euch morgen bei einem meiner Freunde einführen, dem ersten Tafeldecker seiner Majestät, dem ein Gehülfe abgegangen ist, dessen Stelle

er mittelst seines Einflusses wohl vermögen wird, durch euch zu besetzen.

Die Vorstellung des Dienens, besonders einem Fürsten, war nach damaligen Begriffen dem Adel nicht so fremd, als in unsern Tagen, und Wunschwitz, der des Dienens der Edelknaben und Hoffräulein gedachte, erschrack nicht sehr davor, willigte ein, sich von Don Rodriguez dem ersten Kastilier vorstellen zu lassen, der auch nichts weniger, als ein Don und ein Edelmann war; hatte die Erzählungen des Alten, und liess sich die langentbehrten Leckereien behagen, voll Dankbarkeit, gemüthlicher Freude, in der äussersten Hülflosigkeit und Bedrängniß ein theilnehmendes Herz gefunden zu haben; und sie schienen, der alte Spanier so zufrieden mit dem jungen Fremden, als dieser mit ihm.

Am folgenden Morgen führte Don Rodriguez unsern Freiherrn zu seinem Freunde, und da merkte dieser nun wohl, wie ein viel anderes Dienen gemeint sey, als das der Edel-

knappen, eine Huldigung der Majestät, der sie am unmittelbarsten nahe stehn aus dem Volke, welche an die kindliche gegen Väter erinnert; daß er ein Löhnling seyn sollte, dies ging seinem edeln Muth gar bitter ein. Allein was war zu machen? von der andern Seite drohte viel ärgere Schmach; auf diese Art hatte er doch Hoffnung, so viel zu erübrigen, daß er zu seinen geliebten, sorgenvollen Aeltern zurück könne, und den Stand einstweiliger Erniedrigung betrachtete er als eine gerechte Strafe seines Ungehorsams. Er wurde geprüft, und konnte wohl verrichten, was er in seiner Aeltern Hause, an König Franzens Hofe zu Paris so vielfach gesehen; der erste Tafeldecker erklärte ihn für fähig, sein Gehülfe zu seyn, und er trat sein neues Amt an.

Es gemahnte ihn sonderbar, als er zum ersten Mal seinen alten Freund auf das Schloß begleitete, es zu verrichten, und nun von dem engen Pförtlein her den steinernen Saal erblickte, auf dem er so oft die Stunde seines

Einganges in dies Gebäude sich in Träumen vorgemahlt, seiner heut so verschiedenartig erfüllten Hoffnung.

Tief betrübt sah er die Schaar der Großen, hinter denen er stand, unter denen zu reihen er gebohren war; dachte an den Schmerz seiner Aeltern um ihn in diesem Augenblick, an den, welchen sie empfinden würden, ihn also zu sehen. Er fand kein Heilmittel, als in strenger Obliegenheit des übernommenen Dienstes, schaute weder rechts um noch links, und der junge Tafeldecker mit seinem adelichen Wesen, den tiefbetrübten Miegen, dem geschickten Dienst, gewann bald die Aufmerksamkeit, die Gewogenheit des Kaisers, der Kaiserin, des Hofmarschalls, der Höflinge.

Er litt darum nicht weniger. Sein Sparpfennig wuchs gar langsam an, trotz aller Entbehrungen: er konnte berechnen, daß noch [illegible] er an die Heimath denken durfte: Jahre, wo seine Aeltern in Sorge um ihn schmachteten, nach deren Ablauf

ſie der Gram vielleicht getödtet hatte, wenn er nun ankäme und ihn von ihren Herzen nehmen wollte. Er hatte keinen Freund, dem er dies anvertraute: ſeine Mitdiener waren unter ihm, und ſein alter Gönner Don Rodriguez glaubte, ein Tafeldecker Karls des fünften ſey nächſt ihm, deſſen erſtem Schüſſelaufgeber, der zufriedenſte Edelmann in den Königreichen.

Zu ſeiner Verwunderung hatte der Wunſchwitz noch Don Fadrique nicht am Hofe wahrgenommen. Den Namen Fadrique Montabaes hatte er wohl gehört.

Eines Abends nun, als er ſeine Polenta in dem Hauſe verzehrte, wo er von Anfang an zu Mittag gegeſſen, und wo, obgleich es kein eigentliches Gaſthaus war, doch mitunter auch Fremde im Nothfall einkehrten, und in ſich verſenkt und trübſinnig allein an ſeinem Tiſchlein ſaß, erhub ſich ein Klatſchen von Peitſchen, ein Klingeln von Maulthieren die Gaſſe herab, das hielt ſtill vor dem Hauſe, die Reiter ſprangen ab, polterten die Stiegen

heraus mit klirrenden Sporen. Bald wurde Lärm im Nebenzimmer, sie hatten sich dort niedergelassen.

Wunschwig achtete wenig darauf; doch plötzlich riß eine laute, wohlbekannte Stimme, die tief herauf aus seiner Erinnerung tönte, mit langentbehrtem Freudenklang ihn aus seiner Träumerei. Er horchte auf, und horchte wieder, es blieb kein Zweifel, Don Fabrique war es, sein Freund, der ihn kannte, sein Erlöser aus dieser Lage, der Freudengeber seiner Aeltern. Don Fabrique's kalter, widernärtiger Abschied war ganz aus seinem Gedächtniß verwischt. Er sprang auf, er flog in das Nebenzimmer, und mit dem Rufe: Fabrique! lag er seinem Freunde in den Armen.

Don Fabrique erkannte alsbald den Freiherrn, stellte ihn seinen Gefährten vor, bestürmte ihn mit Fragen: wie er hieher komme, in dieses Haus, was er mache, wie es ihm ergehe? Der Jüngling erzählte ihm sein Schicksal, seine Lage, äußerte seine Verwun-

derung, daß er ihn noch nicht am Hofe gesehen habe?

Laßt euch das nicht befremden, erwiderte Fabrique; denn auch jetzt bin ich nicht unter meinem wahren Namen hier, und reise auch schon morgen in der Frühe wieder ab nach einem Landhause in der Nähe, woselbst ich mich, wegen einer geheimen Liebschaft mit der Tochter eines sehr vornehmen, reichen Kavaliers zu Madrid, im Verborgenen aufhalte. Aber seyd gutes Muthes und kommt mit mir; eure Diener scheinen mir Schelme, die mit eurem Gelde draus gegangen sind, und ihr seht sie nimmermehr. Von meinem Landhause könnt ihr an eure Aeltern schreiben: ich weiß sichre Wege, euren Brief hinzufördern nach Böhmen. Laßt euch Geld schicken, und lebt unterdessen bei mir mit meinen Freunden. Aber soll ich euch rathen, fordert mehr, als eine mäßige Summe zu eurer Rückkehr; denn da ihr einmal hier zu Madrid seyd, so wäre es schade, wenn ihr es wieder verlassen wolltet, nach so

viel Leid und Elend, ohne seine Herrlichkeiten zu kennen. Ich werde euch am Hofe und überall einführen, und eure vergangene Trübsal wird euch den Leuten und mir die niedergeschenkten Genüsse euch selbst um so anziehender machen. Verhinderte meine Herzensangelegenheit mich nicht, so würde ich sogleich zu diesem Endzweck hier bleiben, und meine Kasse stünde euch zu Gebot.

Wunschwitz dankte ihm voll Herzlichkeit. Nur wer so verlassen war, sich also gesehnt und entbehrt hat, kann sich in den Zustand seines Gemüthes versetzen: er wäre lieber allein gewesen und still; doch Don Fedrique ließ nicht ab, er mußte sich zu ihm und den drei Kavalieren, seinen Begleitern, niederlassen, mit ihnen zechen und sich freun. Fedrique selbst war überschäumend vergnügt, und leerte einen Becher um den andern auf das Wohl seines wiedergefundenen Freundes und seiner Donna.

Dieser verschiedenen Stimmung maß es der Wunschwitz auch bei, daß ihm heute nicht

ſo wohl wie vormals bei jenem war. Eine lange Trennung bringt gemeiniglich dergleichen Wirkung hervor, ehe ſich die während derſelben von zwei Menſchen in verſchiedenen Lagen des Lebens, verſchieden ausgeprägten Formen des Innern gegen einander ausgeglichen und wieder zu einer verbunden haben. Aber dem Jüngling fielen ganz ſeltſam ſtets die Bemerkungen ſeiner Mutter über den Spanier ein: daß ſein Weſen im Grunde gar nichts Adeliches, ſeine Gewandtheit etwas gaukelhaftes habe: es bedünkte ihm heute eben ſo, und noch mehr galt dies von den Kavalieren, die mit ihm waren.

Als die Nacht tiefer hereinbrach, Dunkel und Stille ſich in der Straße gelagert hatten, die Glocken ſchon einige Stunden nach Mitternacht verkündeten, mahnten ſich dieſe ploylich einander auf, an ihre Liebesabentheuer zu denken. Der junge Freiherr wollte ſich von ihnen trennen; allein Fabrique ſchwur: er müſſe ihn begleiten! Jener entgegnete, ſein Gemüth ſey

wahrlich nicht gestimmt, Freude an dergleichen Abentheuern zu nehmen und sie aufzusuchen; eben so wenig tauge er deshalb zum Gefährten dabei. Da änderte Fabrique seinen Ton, und versetzte: es wäre ein Freundschaftsdienst, den er ihm erzeigen würde; der Vater seiner Geliebten sey gar argwöhnisch, ihre Zusammenkunft nicht ohne Gefahr. Er verlange nichts von ihm, als daß er an der Ecke der Gasse Wache hielte, und so er Lärm von dem Hause her vernähme, wo er ihn mittelst einer Strickleiter werde in ein Fenster steigen sehn, riefe: meine Kameraden, hervor, zu Hülfe, wo seyd ihr? um diejenigen, welche man abschicken mögte ihn zu verfolgen, glauben zu machen, der Verfolgte habe einen ansehnlichen Hinterhalt. Schwerlich werde es vonnöthen seyn; allein er schirme, so er es thue, seines Freundes Leben.

Unter diesen Umständen durfte Wunschwitz sich fürder nicht weigern, obgleich er einen unaussprechlichen Widerwillen gegen all dies We-

sen und dessen Schlechtigkeit im Herzensgrunde recht gut empfand; so sich dermaßen mit sich selbst durch diese Gesellschaft entzweit fühlte, daß er fast wünschte: er möchte Fabrique nicht angetroffen und seinen trüben, sichern Wandel ununterbrochen fortgesetzt haben.

Die Kavaliere packten nun Stricklätter, Klistiere, welche den Behältern von Mandolinen ähnlich sahn, zusammen, und worin sie versicherten, die Instrumente zu haben, mit denen sie ihre Geliebten hervorlockten, und nachdem sie sich alle gerüstet fanden, hüllten sie sich in ihre Mäntel, drückten die Hüthe in die Augen, und gingen selbfünf, den Wunschmich in der Mitten, die Stiege herunter.

Alles war still und stumm in den Gassen, als sie aus dem Hausthor traten; das Mondlicht stand wie Wasser auf der reinen Seite, und die großen dunkeln Häuserschatten zeichneten sich kolossalisch und eckig hinein. Ihre Fußtritte hallten über das einsame Pflaster, und als sie in ihren Gassen und Plätze durch-

schnitten, trennten sie sich an verschiedenen Ecken, bis Fabrique mit dem Freiherrn allein blieb. Dieser erkannte jetzt die Richtung, welche sie nahmen, und daß sie zu den Straßen führte, welche dem Fugger gehörten. Er konnte das Haus in der Dunkelheit nicht unterscheiden unter der ähnlichen Form der nahestehenden, wo der Handelsherr sein Gewölbe hatte, und welches er nicht wiedergesehen, seitdem er mit so verzweifelnden Empfindungen daraus hervorgegangen war; doch bedünkte ihn, es müsse nahe seyn, als sein Gefährte ihm eine Stelle anwies, hinter dem Vorsprung einer gewölbten Thür, wo der Schatten den Verweilenden bedeckte, und ihn bat, dort fein zu harren, und auf alle Fälle seiner Vorschrift eingedenk zu bleiben: er werde nicht zu lang verweilen, und seine übrigen Freunde würden ihn hier vielleicht schon früher treffen, als er. Nach diesen Worten schlich er längs der dunkeln Seite der Häuser entlang, so daß Wynschwitz ihn selbst in dem Schatten, der ihn deckte, bald

aus den Augen verliehe; es schien ihm jedoch, er sehe ihn in einiger Entfernung verweilen, und kurz nachher eine Strickleiter emporklimmen. Das Haus, wo er dies zu sehen vermeinte, gewann, wie er es darauf genauer betrachtete, immer mehr Aehnlichkeit mit demjenigen, welches er für das Handelshaus hielt. Er blickte darauf hin, in die Gegend umher, überdachte sein Schicksal seit jenem Tage, und war so ruhig und beschäftigt, als auf seinem Zimmer, wie er plötzlich Lärm von der Straße her vernahm, wo Don Fabrique hinaufgegangen war.

Er sprang hastig vor hinter seinem Bogen, und in dem Augenblick hörte er auch Geschrei, Trittestall, und sah Don Fabrique eilig die Strickleiter herab, zugleich die Hausthür aufgehen, mehrere Menschen hervorstürzen, und jenen verfolgend gegen sich daherkommen. Er riß seinen Degen vor, sprang in die Mitte der Gasse, und schrie laut: meine Kameraden, hervor, zu Hülfe, wo seyd ihr! Indem hatte

Don Fabrique ihn erreicht, ſtellte ſich ihm zur Seite, zog gleichfalls das Schwert gegen ſeine Verfolger, und während ſie ſich zuſammen deren erwehrten, kamen auch die übrigen Kavaliere herzugelaufen; aber ſie vermogten nicht, ihre Widerſacher zu überwältigen. Der Kampf hatte noch nicht vier Minuten gedauert, ſo hörte man das Geräuſch von klappernden Säbeln, die Schaarwache trat um eine Ecke. Nun gaben ſie die Flucht allſeitig auf verſchiedenen Wegen; allein von ſo Vielen verfolgt, entkamen wohl die Kavaliere, doch Wunſchwitz und Don Fabrique, mit dem jener, ihm zum Schutze ſtets nahe zu ſeyn, dieſelbe Straße eingeſchlagen, wurden eingeholt, nach wenigem fruchtloſen Widerſtand umzingelt und gefangen.

Wie Donner ſchlug da das Wort der Häſcher: ha, ihr Spitzbuben, haltet wir euch endlich? hat euch der Galgen, dem ihr ſchon zu lange entkommen ſeyd? in des Freiherrn Ohr. Don Fabrique, um Gotteswillen, was heißt das, wer ſeyd ihr? ſchrie er.

Wer ich bin? was geht es dich an? schäumte kreischend Don Fadrique. Ich will dir sagen, wer du bist, ein Gimpel, mit dem ich mich nie hätte einlassen sollen; mit dem ich mein Lebtage Unglück gehabt habe, und die einzige Gerechtigkeit, die mir widerfährt, ist, daß du mit in meinem Fall gezogen bist; und davon sollen dich Gott und Teufel nicht erretten! Wunschwitz war wie vernichtet. Er schauderte vor solcher Bosheit. Ihn grauste bei dem Gedanken an die Vertraulichkeit, worin er mit diesem Unhold gelebt: seine ahndende Mutter, von der er sich seinetwegen abgewendet, verklärte sich vor ihm wie ein schützender Engel. Jetzt erst verstand er das Opfer, welches sie ihm, dem Undankbaren, gebracht, seine Liebe wieder zu gewinnen. Sein Herz brannte vor Reue, Schaam und Schmerz. Wegen seiner Lage war er nicht bekümmert, im Vertrauen auf seine Unschuld gewiß, sich zu reinigen von jedwedem Verdacht, sobald er vor den Richter geführt würde.

Unter ähnlichen Gedanken verbrachte er die Nacht auf feuchtem Stroh im Kerker, und ersehnte das Licht wegen seines Verhörs und seiner Befreiung. Endlich schien es karg durch sein Gitterfenster, entdeckte ihm die festgefugten Steine des Gewölbes und manches widrige, mißgestaltete Insekt, das grau und feuchtgeschwollen vor seinem Strahle Zuflucht in ihren einzelnen, verwitterten Spalten suchte und fand. Es dauerte lange, ehe sein Riegel klirrte; auch da war es noch nicht zum Verhör, sondern ein Krug mit Wasser, ein halb trocknes Brodes wurde auf einen Vorsprung der Mauer neben der Blende gesetzt, worin sein feuchtes Strohlager sich befand. Der finstre Mann, der beides brachte, stand ihm nicht Rede.

Schon mahlte sein kleines Gitterfenster sich nicht mehr an dem Deckengewölbe, sondern sein Bild stand von der erhöhten Sonne immer tiefer herabgerückt über die Lagerblende; da klirrten die Riegel abermals, und es war

zum Verhör. Mit dem Vertraun der Unschuld ging er durch die Reihe der Wachen, die ihn neugierig betrachteten, das Verbrechen in seinen Zügen zu erkennen. Don Fadrique stand gefesselt in der Verhörstube. Er wandte seinen Blick voll Abscheu von dem höhnischen Grinsen, welches bei seinem Eintritt wieder die beiden Reihen langer, weißer Zähne entblößte, wie bei ihrem ersten Zusammentreffen zu Prag, und konnte seine damalige Verblendung nicht begreifen.

Auf die Fragen des Richters erzählte er getreulich seine Geschichte, berief sich auf das Zeugniß von Don Rodriguez, von seinen Wirthen, sah mit Freuden, daß sie vortheilhaft wirkte, an den Mienen des Richters und der Umstehenden, wiewohl sie dieselbe befremdend fanden, und ihn durch viele Quer- und unterschiedener Form wiederholte Fragen zu verwirren trachteten; und merkte nun erst, was eigentlich vorgefallen sey.

Er hatte ganz recht gesehen, das Haus, wo Don Fabrique mittelst der Strickleiter eingeklettert war, war das Handlungshaus der Fugger gewesen. Schon seit einiger Zeit verübte man daselbst häufig hinter einander gewaltsame Einbrüche und raubte beträchtliche Summen. Das Ansehn des Hauses schärfte die Wachsamkeit der Polizei auf diesen Unfug; man kam dem angeblichen Fabrique auf die Spur, man entdeckte seinen neuen Anschlag zu gleichem Entzwecke, die Verrätherei eines Hausbedienten, mit dem er gemeinsame Sache gemacht, und sein Vorhaben wurde kund, ehe er es vollführt, sein Mitwisser gezwungen, das Werkzeug zu seiner Ergreifung. Der Kaiser hatte befohlen, das Verbrechen solle des Beispiels wegen mit dem Tode bestraft werden; und war alles Uebrige für den jungen Wunschwitz günstig, seine Unschuld zu beweisen, so warf sein wunderliches Ansuchen, wodurch er, sich in das Fuggersche Haus als Späher eingeführt zu haben, verdächtig ward,

weil es gar zu unbegreiflich schien, daß ein adelich gebohrner, viel gereister Jüngling so wenig Weltkunde besitze, ein nachtheiliges Licht auf ihn, und nur Don Fadrique's Zeugniß, er sey wirklich derjenige, für den er sich ausgebe, konnte ihn retten. Als dieser nunmehr von dem Richter aufgefordert ward, es abzulegen, dröhnten die Worte, welche er ihm in der vergangenen Nacht zugeflüstert, wie dunkle Ahndung schreckenvoll in die Erinnerung des Jünglings, und er bebte zu hören, was er wirklich vernahm: daß Fadrique läugne, jemals zu Prag gewesen zu seyn, ihn zu kennen; ein Lügengewebe von ihrer Bekanntschaft, ihrem Zusammentreffen darlegte, worin er alle Umstände seines Schicksals zu Madrid so künstlich verflochten als Mittel zu gemeinsamen verruchten Endzwecken verflocht, sein Anbringen an die Fugger, sein Dienstnehmen am Hofe, daß der gute Eindruck der Wahrheit, die er bekannt, gänzlich zunichte, und er, statt entlassen zu werden, mit Ketten

beladen wieder in seinen Kerker zurückgeführt wurde.

Er ging, ohne Don Fadrique eines Blickes, eines Wortes zu würdigen, stumm vorwärts. Sein Herz war heiß geschwollen von Angst und Schmerz. Was ihn bedrohe, der Tod, der Tod eines Verbrechers, das Andenken, die Verachtung eines Verbrechers enthüllte sich ihm bei jedem Rückblick auf das vergangene Verhör immer schreckensvoller, immer deutlicher. Sein stiller, trüber, sichrer Pfad nach einem unverrücklichen geringen Hoffnungssternlein war plötzlich abgebrochen, ohne Schuld, ohne Anlaß, in einer Sekunde; ein dunkles Gewebe unentrinnbar um sein Haupt geschlungen: er fühlte die Angst, das verzweifelnde Verzagen der sterblichen Creatur, die inne wird, daß sie umsonst gegen ein furchtbares, immer ergrimmteres Schicksal ringt. Und seine Aeltern, seine geliebten Aeltern, welche sie mitbüßen mußten, die ungeheure Strafe seines Ungehorsams! Ein folternder Gedanke

nach dem andern Sieg in ihm auf: er fand keine Ruhe, und das Raſſeln der Ketten, welches ſeine Schritte begleitete, überzeugte ihn, daß es kein grauenvoller Traum ſey, was ihm widerfahren, was das kaum Vergangne ſo weit hinter ihn zurückgeſchleudert, das Unmögliche über ſein Haupt gebracht habe.

Sein Drangſal mehrte ſich, als ſein alter Freund Rodriguez ihn beſuchte. Im erſten Augenblick war deſſen Erſcheinung im Kerker ihm unausſprechlich troſtreich; ſobald ſie jedoch mit einander geſprochen, wurde er gewahr, wie dieſer ihn freilich für denjenigen halte, für den er ſich ausgäbe; aber nichts deſtoweniger für einen Verführten, Verirrten; und die Vorſtellungen, daß wahrſcheinlich er jetzt ſeine Theilnahme herzog, daß Niemand an ſeine Unſchuld glaube, hinterblieben ihm als neue Stachela aus dieſem Beſuch; obgleich Rodriguez ſich im Ganzen ſehr gütig bezeigt, und wiederzukommen verſprochen hatte.

Jene letzte bestätigte sich ihm bei neuem Verhör immer beängstigender. Alle Aussagen über ihn hatten ein verdächtiges Ansehen. Seine Ankunft, der Verkauf seiner kostbaren Sachen, die Trennung von seinen Gefährten, sein müßiges Leben, von dem er nicht anders angeben konnte, wo er es vollbracht, als auf Straßen und Spaziergängen, seine Noth, sein wunderliches Ansuchen an die Verandten, sein Kostnehmen in ebendemselben Hause, wo auch Fabrique eingekehrt war: alles warf ein zweideutiges Licht auf ihn; denn wer mogte glauben, es könne Jemand um eine Sache gar nicht gesorgt, gar nichts davon gewußt haben, die bei Allen das erste, bei den Meißen das einzige ist, was sie kennen?

Er hoffte, die übrigen Mitgenossen Fabrique's würden noch eingefangen werden, und berief sich auf deren Zeugniß; allein dies geschah nicht. Und da er in seinen Aussagen nicht wankte noch wechselte, und da die Richter eben so wenig etwas von Fabrique heraus-

kriegen konnten über sein voriges Leben, seine Verbrechen: so wurde er mit demjenigen, in dessen Gesellschaft er ertappt worden, auch in dieselbe Klasse verstockter Verbrecher gesetzt.

Die vielen Verhöre, welche ihn zu dem Anblick dieses Verruchten nöthigten, waren seine größte Qual; er sah die Wendung, die seine Sache nahm, täglich schlimmer werden, und wünschte sich den Tod, als Erlösung von allen Pein. Zuweilen stiegen noch Hoffnungen in ihm auf: seine Diener könnten zurückkehren, ein Fremder, der ihn kenne, aus Prag nach Madrid kommen; allein sie verschwanden so schnell, wie Blasen auf dem Wasser.

Sein Unglück hielt ihm die Fehler seiner Jugend stündlich vor, aber darin lag auch ein Genuß, und seine unschuldsvollen, beglückten Kinderjahre, seine Andacht zum heiligen Johannes, seine frohen Johannesfeste kamen wie geliebte, tröstende Erscheinungen ihm immer öfter und lebendiger, je dunkler es um ihn her wurde, je näher der Tod ihm trat. Seine erste

Liebe und Andacht zu dem Schutzheiligen wurde wieder rege: er verbrachte schmerzlich süße Stunden auf seinen Knieen im Kerker in heißem Gebete zu ihm um Trost und Beruhigung für seine Aeltern.

Endlich schloß der Inquisitor die Verhöre; am folgenden Tage führte man den Jüngling in den Richtsaal. Die Richter waren daselbst mit mehr als gewöhnlicher Feierlichkeit versammelt, und er sahe wohl, daß es sein Todesurtheil gelte. Er hörte es gelassen an, nur als der Richter sagte: er sey verdammt, in drei Tagen mit dem Beile hingerichtet zu werden, erweckte das Bild des gewaltsamen Todes, das ihm so nahe trat, einen Schauder in seinem Blut, der immer empörter stieg, wie er dieselbe Strafe, nur [illegible]rtern Nebenumständen, auch über [illegible]hängt vernahm, und er bat [illegible]nd Angst, man wolle ihn nur nicht [illegible]ft seinem gesellen.

Sobald er in ſeinen Kerker zurückgeführt war, kam ſein Freund Don Rodriguez zu ihm, weinte und klagte ſehr, und bat ihn, er mögte ſich ihm doch vertrauen, vielleicht ſey es möglich, durch ein aufrichtiges Bekenntniß noch Gnade beim Kaiſer zu erwirken. Der junge Freiherr dankte ihm mit Thränen für ſeine Güte und Liebe, aber bat, ihn nun nicht mehr mit dem Zeitlichen zu beunruhigen. Gnade könne ihm nichts helfen; denn in den Dienſt des Kaiſers wiederum einzutreten wäre dahin; das Leben fromme ihm nichts, ſo ihn nicht Jemand zu ſeinen Aeltern beimfördere; und darauf könne er nicht hoffen. So wolle er den Tod, welchen er durch Ungehorſam gegen ſie und durch ſeine unſinnige Liebe gegen Don Fabrique hinlänglich verdient, geduldig leiden; vielleicht fände er ſie ſchon dort jenſeit. Er bat ihn, um Stärke für ihn zu beten, und drängte ihn von ſich, nachdem er noch vielmal ſeinen Dank wiederholt.

Und nun er ſich allein ſah, ſammelte er erſt mit einem tiefen Athemzuge Todesmuth in ſeine Seele, und dann vereinte er der Kindheit geliebte Erinnerungen um ſich her, die letzten Tage mit ſeinen Freunden und Lieben zu vollbringen. Sie vergingen ihm auch voll tiefen Friedens, wie die Kindheit immer einem neuen Leben am Grabe die Hand zu reichen pflegt, als ob das Weſen, welches mit ihr begonnen, einer höhern Kindheit jenſeit zu übergeben. Doch als die Sonne unterging am Vorabend ſeiner Hinrichtung, als ſein Wächter ihm das weiße Gewand mit blutrothen Schleifen auf den Vorſprung neben ſeiner Lagerblende legte, welches am nächſten Morgen ſein Blut beflecken ſollte, und ihm die Ketten abnahm, den Riegel wieder vorſchob, und er ſich ſagen mußte: wenn dieſer Ton wieder erklänge, rufe er ihn zum Tode, wenn die Sonne wieder untergehe, ſehe er ſie nicht mehr, da begann das junge Leben erhizt und gewaltſam gegen den Tod zu ringen. Voll Angſt hob

er die befreiten Hände empor, und betete inbrünstig zum heiligen Johannes von Nepomuck: er wolle das unschuldige Kind der ihm schutzbefohlnen Landschaft, dessen Aeltern, dessen Jugend nun eine Verehrung erfüllt, die seine, von dem schmachvollen Tode erretten. Du kennst in mein Herz, rief er: vor deinem Bilde war es, als mich zuerst mit dem Böswicht zusammentraf, ob etwas darin lag, als Irrsal? Du hast gelitten, was mir bevorsteht: o, bei deinen Leiden bitte ich dich, errette mich; führe mich zurück zur Heimath, wie du mich zurückgeführt hast zu dir. So wie dein Bild dort auf der Brücke steht, will ich es von Gold errichten lassen und Erz, und dich verehren [illegible] Beispiele meiner geliebten Aeltern. Und unter der Anstrengung dieses Gebetes überfiel ihn ein kurzer, linder Schlaf, der alle Angst aus seiner Seele hinwegleschte; und nachdem er eine Zeit also geruhet, war ihm, als hört er ein leises Rufen seines Namens, welches ihn erweckte, und er

hörte es deutlich, indem er sich ermuntert empor richtete.

Er blickte umher in dem Kerker; draußen stand die Nacht, aber ein ungemeiner Glanz erfüllte diesen. Es war kein Mondlicht, wohl so sanft, doch viel heller; und Frühlingsdüfte hauchten durch die Moderluft, und eine leise Melodie klang, mehr dem Geiste vernehmbar, als dem sinnlichen Ohr. Ueber sein Haupt her leuchtete der Glanz: er wandte sich um, und siehe, ein Knäblein stand zu seinen Häupten, mitinne des Lichtes, das trug ein weißes Gewand, einen himmelblauen Gürtel und einen Lilienstengel in den Händen, und rief ihm mit harmonischer Stimme: Wunschweit! bei seinem Ordennamen. Und als er es ansah, da sprach es: fürchte dich nicht, der heilige Johannes, dein Schutzheiliger, sendet mich dir als Boten: du wirst nicht den Henkertod erleiden. Morgen, so man dich hinausführt auf den Richtplatz, begehre nur, vor deiner Hinrichtung eine Viertelstunde zu ruhen am Fuße des Kal-

ſers, bedeckt mit dem Mantel der Kaiſerin, und vertraue dem, der dich ſchützt und deine Aeltern, und der Gott wohlgefällig iſt. Als das Knäblein dieſe Worte geſprochen, da trat es zurück in den Glanz, aus welchem es dem Freiherrn ſich nahend hervorgegangen war und wie es in deſſen Mittelpunkte ſtand, wurde dieſer ſo leuchtend, die Lilie in ſeinen Händen zu einem flammenden Schwert, daß ſich dem jungen Freiherrn die Augen davor ſchloſſen und wie er wieder aufblickte, war Alles verſchwunden.

Allein mit Beſtürzung und Wonne wogte auch ein Strom von Hoffnung durch ſeine Bruſt. Er hätte ſo innigſt gewünſcht, nur noch ein Wort zu vernehmen, einen Strahl des Lichts zu ſehen, welches mit ſo himmliſcher Beruhigung um ihn geweſen: doch das Licht war zurückgefloſſen in das ewige Licht, die Melodien klangen nur noch in ſeinem Geiſte. Je weiter das Wunder ſich ihm entrückte im Rollen der Stunden, je mehr die Erdeneindrücke

wieder Einfluß auf ihn gewannen, je schwächer wurde die Hoffnung: es stiegen Zweifel auf, ob es ein wirkliches Gesicht, ob es ein lebhaftes Traumbild gewesen? die Erfüllung, die Wirkung seiner phantastischen Bitte waren schwankend; dann aber wiederholte er sich die Weisung des Knäbleins: zu traun auf den, der ihn schütze und seine Aeltern, und der Gott wohlgefällig sey; er betete von neuem zum heiligen Johannes, und auf seine dem Irrdischen abgezogene, dem Himmlischen wieder genäherte Seele gewann dieses auch wiederum Einfluß, und das Wunder Glauben.

So brach die Morgenröthe an; einzelner Vogelsang, sorglos und frei, verkündigte sie dem sorgenvollen Gefangenen, noch ehe ihre Rosengluth an des Kerkers Mauern leuchtete. Er sah mit wunderbar gemischter Empfindung dem Tage entgegen; bald wollte das Morgenlicht, das Geräusch der Wirklichkeit, Wunder und Glauben verdrängen, bald siegten Zuversicht und Gebet. Da erklangen die Glocken,

welche bei Hinrichtungen zu läuten pflegten; er legte mit Schauder das weiße Todtenkleid an; der Riegel knarrte, und er fuhr zusammen bei dem Klang, trotz der trostvollen Verheißung, und fühlte, wie ihm ohne dieselbe zu Muthe seyn müsse. Der Beichtvater trat ein, der ihn zum Tode bereiten sollte. Er sagte nichts von der gehabten Erscheinung, und empfing mit Freudigkeit den Segen und die Sakramente.

Schon hörte er viele Tritte und Waffengetöse vor des Kerkers Thür; jetzt wurde sie aufgethan, der Geistliche trat ihm mit emporgehaltenem Kruzifix voraus. Vor seinem Geiste schwankte die Zukunft; das äußerste Grausen neben der äußersten Freudigkeit waren in seiner Seele. Als sie auch an die Stelle des schwarz bedeckten Blutgerüstes gekommen waren, da sagte er zum Beichtvater: ihm sey im Traume ein Wunder verheißen, wodurch seine Unschuld an den Tag kommen solle, so er vor seiner Hinrichtung nur eine Viertel-

ſtunde ruhe am Fuße des Kaiſers, bedeckt mit dem Mantel der Kaiſerin; und er bitte mit ſterbendem Athem um dieſe letzte Gnade ſeines Herrn.

Der Geiſtliche und die Richter waren eingenommen von Mitleid mit dem ſchönen, adelichen Jüngling, der ſterbend noch ſeine Unſchuld betheuerte. Sie ordneten einige aus ihrer Mitte ab, die Bitte vor den Kaiſer zu bringen, und verſchoben die Hinrichtung. Indeß die Abgeſandten hinweg waren, da öffnete ſich die Pforte eines Gewölbes, welches in einen andern Hof führte, und vier ſchwarz gekleidete Männer gingen hervor, die trugen eine Bahre, darauf lag der Leichnam Fabrique's, und neben demſelben ſein blutiges, entſtelltes Haupt, das blickte aus den ſtarren, gebrochenen Augen noch grinzend auf ſein Opfer, und dem jungen Wunſchwitz ſchauderte und ward leicht zu Muth, daß die Erde von dieſem Ungeheuer erlöſet ſey; und in demſelben Augenblicke kehrten die Abgeordneten zu-

rück; und die Männer trugen den Leichnam Fabrique's fort, ihn zu beerdigen.

Der Kaiser, eingedenk des Jünglings, dem er wohlgewollt, so wie er dem Recht seinen Lauf ließ, wollte der Gnade gern Gehör geben, ja er wünschte, das dem Jüngling im Traume verheißene Wunder möge in Erfüllung gehen; denn angenehm waren ihm seine Unschuld und seine Rettung. Somit gebot er, den Verurtheilten in den Thronsaal zu führen und begab sich selbst dorthin.

Der Wunschwitz faßte Muth aus der Gewährung dieser Bitte. Und als er in den Thronsaal trat, sah er den Kaiser stehen, seinen rechten Fuß vorgestreckt; der blickte auf ihn huldreich und erhaben, und winkte ihm, auf den Fuß deutend. Er aber ließ sich auf ein Knie in einiger Entfernung nieder, hob die Hände gegen ihn empor mit einer Gebehrde des Dankes, und warf sich auf den Teppich, worauf der Kaiser stand; dort liegend erblickte er, wie jener zweien Edelknaben winkte, die-

ſelben den Mantel der Kaiſerin dahertrugen, ihn ausgebreitet über ihn hielten; er ſah darunter hervor noch den Thronſaal, die Richter, den Prieſter mit dem Kruzifix, die Chorknaben mit den brennenden Kerzen, die Wachen; doch kaum berührte ihn der niedergelaſſene Mantel, ſo hörte er wiederum die geiſtigen Melodien der vergangenen Nacht, ſo duftete und fächelte um ihn der Frühlingshauch, ſo floß ein ſeliges Vergeſſen alles Irrdiſchen durch ſeine Nerven; er wußte nicht: war es Sterben, war's Entſchlafen?

Eine tiefe Stille herrſchte im Thronſaal. Reglos ſtand der Kaiſer, die Augen auf den Mantel geheftet, reglos lag der Mantel vor ſeinen Blicken und denen der Anweſenden. Der Richter hielt die Sanduhr, und als das letzte Körnlein den Raum einer Viertelſtunde angefüllt, meldete er es dem Kaiſer. Dieſer hieß den Mantel aufheben; und — verſchwunden war der verurtheilte Jüngling; und Alle fielen nieder auf ihre Knie und riefen, und

beteten das Wunder an, welches die Unschuld kund gemacht und gerettet. Keiner aber dankte so herzlich Gott, und freute sich seiner erwiesenen Güte so innniglich, als des Kaisers erster Schüsselaufgeber Don Rodriguez.

Die Sonne hatte beinahe zur Hälfte ihren halben Zirkel vollendet, und stand hoch an der Mitte des blauen Himmelsbogens gerade über einer grünen, beblümten Wiese im Böhmerlande, und an der Wiese floß ein klarer Bach, und hinter demselben auf einer Anhöhe lag ein hohes adeliches Schloß mit stattlichen Thürmen und blinkenden Zinnen. Einzelne Baumgruppen waren, und Heerden weideten auf der Wiese; dort wächste der Freiherr von Wunschwitz auf: über ihn wehte kühl ein luftiger Baum, und von fern her zwischen dem Klingeln und Blöken der Heerden vernahm er den Gesang einer weiblichen Stimme, ein vaterländisches sanftes Lied.

Er richtete sich auf, er fühlte die Lüfte, er athmete den Wiesenduft, er hörte die Stimmen

der Heimath: noch faßte er es nicht, sein überschwengliches Glück, noch war er wie im Traum; doch seine Augen fielen auf das Sterbekleid, welches er trug, das so eben Vergangne stellte sich ihm lebendig dar; und nun verstand sein Herz, und fühlte sich ohnmächtig im Uebermaße des Danks für seine wundersame Rettung. Er stand auf, schaute umher. Die Gegend war ihm bekannt, das Schloß. Er horchte dem Gesang: es war ein Kirchenlied vom heiligen Johann von Nepomuck, welches das Hausgesind seiner Aeltern oft zu singen pflegte, und die es sang, war eine Melkerin, die auf das Schloß zuging mit zwei Eimern voll Milch. Er rief sie an, sie sah sich um; doch wie sie einen Mann erblickte in weißer Blutgerichtstracht: da schrie sie auf, setzte die Eimer schnell nieder, und lief eilig abwärts. Ist dies nicht ein Schloß des Freiherrn von Wunschwitz? rief er ihr nach. Ihr seht ja wohl, daß dies das Schloß des Freiherrn von Wunschwitz ist! schrie sie zurück, ohne still zu stehen; und er

blieb, um nicht durch seine Kleidung Aufsehn zu erwecken oder Verdacht.

So war er denn in der Heimath, in der erflehten Nähe seiner geliebten Aeltern. Lebten sie, waren sie todt, würden sie ihn erkennen ihm verzeihn? Mit klopfendem Herzen, bestürmt von diesen Empfindungen, nahete er sich fürsichtig dem Schlosse. Ohngefähr eines Bogenschusses Weite davon gewahrte er einen Mann unter dem einen Thor; den erkannte er alsbald, es war der alte getreue Hauswärter. Er rief und winkte ihm; der Alte nahete sich voll Verwunderung der seltsamen Erscheinung; doch wie er nahe kam, da blieb er erstaunt stehen, und indem kam der Jagdhund des alten Freiherrn vorgeschossen, und sprang an dem Fremden hinauf, und heulte und wedelte und schmiegte sich um seine Füße, und leckte seine Hände, und indem erkannte auch jener seinen jungen Herrn; aber seine Freude konnte vor Erstaunen über die Art, wie derselbe aufzog, nicht zu Worte kommen.

Ich bin es: kam ihm der Wunschwitz zuvor, ja ich bin es, du lieber, lieber Alter, ich bin wieder da. Frage nicht, wundre dich nicht: rufe nur schnell und behutsam meine Mutter, und heiß sie einen Mantel mit herbringen, darin ich mich hüllen mag.

Seyd ihr's? rief der Alte, werther, junger Herr! Eure Mutter lebt, euer Vater lebt. Gott Lob, daß sie leben, diesen Tag zu sehn! wie werden sie sich freuen! Und mit diesen Worten rannte er eiligst gegen das Schloß.

Im Schlosse war große Gasterei; viel Fremde saßen an der Tafel mit dem Freiherrn und der Freifrau von Wunschwitz, und genossen ihres Reichthums froher als sie; denn sie trieben wohl noch das Leben von Tag zu Tag, und äußerlich sah Alles unverändert aus; doch die Freude und seine Seele waren dahin, und innerlich war Alles verödet, seit sie verzweifelten, ihren Sohn wieder zu sehen, und Kunde hatten: er sey aus Paris weggeschieden ohne Abschied, und Niemand wisse, wohin. Die

Hausfrau, gefaßt und sich beherrschend, unterhielt sich mit den Gästen, doch verfiel sie unversehens einmal wieder in Nachsinnen. Denn in der vergangenen Nacht hatte ihr geträumt, sie stände auf einer grünen Wiese: da trat der heilige Nepomuck zu ihr in überirrdischer Gestalt, um sein Haupt die himmlischen Lichter, welche über dasselbe auf der Moldau geschwebt, voll Ernst und Milde. Und hoch über ihm flogen vier Knäblein, die hatten Lilien statt der Flügel, und zwischen denselben floß ein Hermeliumantel mit Purpur herab, wie sie es auf Gemählden von der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau gesehen. Als der Heilige sie erblickte, ließen die Knäblein sich mit der Wolke nieder, und er schlug den Hermelinmantel auf, und in der Wolke lag ihr verlohrnes Kind in weißer Blutgerichtstracht, so ruhig schlafend, wie sie seinen Schlaf oft an ihrem Busen belauscht, da er ihr kaum geschenkt worden; und von Wonne und Grausen erwachte sie, und es war heller Tag: allein

sie konnte des Eindrucks, den der Traum auf sie gemacht, sich nicht erwehren. Sie ahndete, die Kinderruhe auf seinen Zügen habe Tod bedeutet, und seine Tracht quälte sie mit fürchterlichen Schreckbildern.

Es zuckte ihr wie ein Blitz durch Mark und Bein, als der Hauswärter hinter ihren Stuhl trat und ihr zuflüsterte: sie mögte doch ein wenig hinunter auf die Wiese kommen; es sey Jemand dort, der begehre sie zu sprechen. Sie ward bleich und konnte sich kaum auf ihren Füßen halten im Herausgehn; und als er ihr vor der Thür ihres eigenen Zimmers sagte, sie mögte doch hineingehen und einen Mantel mit hinausnehmen: da arbeiteten all ihre Pulse, sie sah ihn an; allein sie wagte nicht, noch vermogte sie, zu fragen. So gingen sie raschen Schrittes zusammen hinunter; und wie sie auf die Wiese kamen: da sahe sie ihren Sohn vor sich, ganz wie sie ihn im Traume gesehen, in weißer Blutgerichtstracht, sein liebes Antlitz bleich von Gram, und ernster und

männlicher, doch ſo unſchuldsvoll, ſo offen und beſcheiden, ſeinem Kinderangeſicht viel ähnlicher, als da er von ihr zog. Freude und Entſetzen durchſchauerte ſie; ſie ſchloß ihn in ihre ſichern, ſchützenden Arme, und hielt ihn umſchlungen, und ließ ihn nicht, halb aus Liebe, halb aus Angſt, und er weinte Freude-, Friede- und Reuethränen an ihrer Bruſt.

Nunmehr, da ſie ſich geſammelt, da befragte ſie ihn, hüllte ihn in den Mantel und führte ihn durch eine Seitenthür auf ihr Gemach, damit ſie ſeinen Vater auf ſeine Ankunft vorbereite, welcher dem Gram nicht alſo widerſtanden, denn ſie. Er aber beantwortete das Weſentlichſte eilig; und vernahm, wie ſeine Diener nicht angekommen wären, den gelben Diamant nicht überbracht hätten.

Auf ihrem Zimmer aber trennte die Mutter ſich ſchnell von dem Sohn, und hieß ihn verharren, bis die Gäſte ſich entfernt hätten; denn ſie wollte ſeine Ankunft nicht ruchbar werden laſſen, ehedenn er geziemend ausge-

rüſtet ſich zeigen könne; ſammelte ſich und kehrte zur Geſellſchaft zurück. Er, dort allein, betrachtete die geliebten, wohlbekannten Gegenſtände, vernahm auf den Gängen die alten Stimmen des Geſindes, die Sprache ſeines Vaterlandes, das Geräuſch der väterlichen Haushaltung, ſah im Garten den Gärtner ſäen und pflanzen, die Blumen von vor Jahren wieder blühen, den Fiſcher angeln am Bach, den Jäger zur Wildbahn ſchleichen, mit einem Entzücken, mit einem Dank gegen den wohlthätigen Heiligen, worin vertieft er ſich verlohren hätte, wenn ihn nicht ſo ſehr verlangt, auch des Vaters Sorge mögte geendet ſeyn, auch er an deſſen Herzen wieder ruhn.

Und als er nun die Hand ſeines Segens wieder fühlte auf ſeinem Haupt, als ſie ſich alle drei umſchlungen hielten: da gingen ſie aus Einem Wunſch in die Kapelle des heiligen Nepomucks, und verblieben dort die Nacht im Gebete, und Vater und Mutter beſtätigten das Gelübde des Sohnes.

Schon vier Jahre hatte der junge Freiherr wieder im Vaterlande gelebt, den Lehren der Mutter folgend aus den adelichen Töchtern Böhmens, deren keine Ursache hatte, ihn zu verschmähen, ein schönes Gemahl sich erwählt, schon vielmal seitdem im Herzen wiederholt: erst im Hausstande begründe der Mensch sich recht die Glückseligkeit der Heimath! und die seine wurde um ihn her immer erfreulicher und schöner, ihm und seinen Kindern. Des heiligen Nepomucks Bild zierte, von ihm geschafft, die Brücke, und jenes hölzerne, vor welchem er Don Fadrique zuerst gesprochen, stand zu ewigem Gedächtniß in der Kapelle seines Hauses zu Prag. Das Johannesfest wurde allbort gefeiert; da trat ihn ein zerlumpter Bettler an, und bat um eine Gabe im Namen des Heiligen. Wie der Wunschwitz ihn aber näher betrachtete: siehe da war es einer von den Dienern, von welchen er zu Madrid geschieden. Und als dieser sich erkannt sah, da gestand er dem Nachsicht Verheißenden:

sie hätten vielmehr Geld, als vermeinet, aus seinen Sachen zu Madrid gelöst, dazu habe der gelbe Diamant sie verlockt, das lustige Leben zu Paris, sich dort niederzulassen, und ihres Vaterlandes und seiner nicht wieder zu gedenken. Bald verarmt sey dort sein Mitschuldiger gestorben, und ihn habe gleiche Verarmung wieder gen Prag geführt.

Der Wunschwitz befahl, ihm ein jährliches Einkommen zu verabreichen; lächelte über den Verlust des Dankes vom König Franz dem ersten, dachte seines Veilchens von Mousigny, und schloß innigst vergnügt seine liebe Gemahlin an's Herz.

Und lange hat nach ihm sein Geschlecht in Ehren und Fülle zu Prag geblüht.

Volkssagen

aus

Böhmen.

Von

Caroline von Woltmann.

Zweites Bändchen.

Prag, 1815.

Bei Johann Gottfried Calve.

BIBLIOTECA
JURIDICA
HISPALENSIS

gezeichnet in die Rinde von Baumstämmen, gleichfalls wohl bewahrt durch Przemisl, ihren Gemahl, vorhanden wären in seiner Burg; da stieg er eilig hinab in jenes nie besuchte Gewölbe, das sie barg, suchte und suchte unter den Sprüchen; vernachläßigte manches goldene Wort, bis er zuletzt auf eine Schaale traf, worauf stand:

Ich sehe einen Birkenwald
Vom Bergesrücken wehn;
Und Silberadern mannigfalt
Durch seine Schlünde gehn.
Bald wird durch sie vom Niedergang
Des Volkes Macht gemehrt,
Wenn es dem Volk vom Niedergang
Beherzt die Herrschaft wehrt.

Die folgende Schaale verließ noch wünschenswerthere Kunde; denn Krzesomisl wußte wohl, daß Silber und Gold gewöhnlich gepaart angetroffen werden, und fand es auch hier nicht anders.

Wo im Morgenlicht
Goldnes Harz aus Fichten bricht,
Erdwärts hinein
Schönerer Schein;
Ruhm verheißt er und Gewalt:
Doch es trübet Blut ihn bald.

Da das Gold das höchste ist, so spähte Herzog Krzesomisl den folgenden Sprüchen nicht sonderlich nach, bekümmerte sich auch nicht sehr um die beiden letzten Zeilen der Verheißung, sondern hielt sich an die ersten, von denen dasjenige, was den silbernen Schatz betraf unter dem Birkenberge, bereits in Erfüllung gegangen, die zweite Weißagung bestätigte.

Gegen Mittag lag ein Berg, bedeckt mit Fichten, die Eule genannt, von dort war dem Przemisl und der Libussa einst durch einen Landmann ein Stück Goldes gebracht, welches schwerer wog, denn der Herzog und die Herzogin; von dort hatte Nezamisl mittelst der Werkzeuge, die ihm sein Schmidt Blaha ver-

fertigt, große Schätze gehoben; darin fanden er demnach alsbald Werkzeuge mit wunderbar künstlichem Geräth, den Schooß der Berge zu eröffnen, und das Gold hervor ans Licht zu fördern.

Der Wahrsagergeist seiner Stammutter ward nicht zu Schanden durch dies Vorgehen; denn ohne viele Mühe wurden reiche Goldadern geöffnet, und gaben ihren glänzenden Inhalt fröhlich funkelnd heraus in den Sonnenschein, und Herzog Krzesomisł hatte die Freude, seinen Schatz täglich nicht um ein Minderes wachsen zu sehen. Es behagte ihm dies auch so sehr, daß er Arbeiter über Arbeiter anstellte, sie ungemein lohnte; denn ihr Fleiß lohnte noch mehr, und kaum waren Menschenhände genug, die Gaben der Natur in Empfang zu nehmen. Als die Leute in der Gegend den Vortheil merkten: da wollte jeder Theil daran haben. Wer die Pflugschaar geführt, der ließ sie zu Hacke und Schaufel umschmieden, wer das Saamenkorn der Erde anvertraut, der

fuhr jetzt selbst in ihre Tiefen, und holte ohne langes Harren eine reiche Aernte an den Tag, und dem Herzog war jede Hand willkommen.

Nun schwieg der frohe Eichelklang auf den Feldern, die Wachtel und Lerche fand keinen Halm, ihr Nest darein zu bauen, ihr lockender Ruf schallte, die Schwalben jubelte nicht mehr durch die Luft. Die Kornblumen verdorrten ungekühlt und geschützt von Aehrenhauch und Schatten, die Wolken glühende Blätter verwelkte der kühle Morgenhauch am Morgen, die Landschaft verödete; doch im Innern des Eulenberges war alles lebendig. Da hämmerte es und schmiedete es, und rollte, da fielen die alten Stämme zur Nahrung der Gluth, da prasselten die Flammen, da dunstete der heiße glänzende Metallstrom; die beladenen Fahrzeuge kamen unter ihrer Last auf der Landstraße zum Bischhub; und alles verschlang des Herzogs Schatz.

Doch gleich wie auf den Feldern wurde es auch hie und da in den Menschenwoh-

tungen. Die Dünſte der Erde und des Metalles umnebelten ihren Geiſt und zehrten an ihrer Geſundheit. Wer eine ergiebigere Stufe gefunden, deſſen Glück verdroß den andern, der eben ſo fleißig minder glücklich geweſen war, und um der Mißgunſt zu entgehn, verbargen ſie einander ihren Gewinn. Meiſtens fuhren ſie, nach menſchlicher Unerſättlichkeit, mit zu großen Hoffnungen frühmorgens in den Schacht, und eine wie reichliche Ausbeute auch, die hinter jenen Hoffnungen zurückgeblieben war, gewährte ihnen keine Befriedigung. Mürriſch kamen ſie dann, den ganzen Tag über unerfreut von dem Sonnenlicht, heim zu ihren Weibern und Kindern, und mußten von dieſen, auf die ihre ganze Gemüthsart übergegangen war, ungerechte Vorwürfe hören, oder erbitterten einander durch Klagen über ihr Unglück, und Schmähungen auf der Andern gutes Gelingen gegenſeitig. Der ungewiſſe, ſo oft unverhoffte als fehlſchlagende Gewinn verlockte die Heitern, manchen

Gelüsten nachzugeben, in Hoffnung auf das Glück, und schreckte die Kargen, Verzagten auch von der Lebensfreude zurück, die Gott dem Menschen bestimmt hat; daraus entstand einerlei Mühseligkeit bei beiden. Doch dies war nicht Alles.

Oft stürzte ein Bergmann herab in den Stollen, kam um, oder zerbrach seine Glieder und wurde zum Krüppel. Andere eröffneten die Felsenwände, und statt des verhofften Goldes sprang eine Wasserader des Berges auf, die sie ertränkte; oder es entsetzten sie Erscheinungen der zürnenden Berggnomen, welche ihr stilles, geheimes Wirken im Erdenschooß gestöhrt und zerrüttet durch Menschen sahen, daß Wahnwitz die Folge davon ward. Da war fast keine Familie, in welcher sich nicht ein ähnlicher trauriger Vorfall ereignet hatte.

Das Aussehen der Menschen auch entsprach bald der trostlosen Veränderung in ihrem Innern; denn wie die Pflanze, welcher der Anblick des Lichtes entzogen wird, kümmerlich

und farblos sproßt, so weicht auch Farbe und Kraft von dem Leibe, der in der dunkeln Tiefe hauset. Fast allezeit gebückt in den niedrigen Stollen und eingeengt, verlernten sie die aufgerichtete Haltung, die freie Bewegung der Glieder; der Argwohn, die Mißgunst drückten ihre Augen zusammen, verzerrten ihre Lippen. Eine reiche wurde die Landschaft um den Eulenberg, eine gesegnete blieb sie nicht.

Nur ein Mann entging und widerstand dem Einflusse dieses bösen Geistes, Hocimirz war sein Name, und Neumietelsky nannte man ihn von seinem Hofe Neumietel, zwischen den Städten Przibram und Beraun, unter dem Gebürge Auseny. Reich war er genugsam, daß er hätte scharren und graben lassen können, und mehren auf diese Art sein Gut; allein er verschmähte diesen Erwerb; überließ seine andern Güter in Gauen, wo das Verderben noch nicht also eingerissen war, Verwaltern und Pächtern zu bewirthschaften; er selbst aber nahm seinen Wohnsitz auf dem Schlosse Neumietel, recht

im Herzen des Unheils, um von dort aus den Landbau nach der Urväter Sitte aufrecht zu halten.

Weitum in der traurigen Gegend lachten auch seine Felder wie eine glückselige Insel. Da war Klang und Sang und Heerdengebrüll und fröhliche Menschenstimmen; und als ob Gewächs und Thier Sinn dafür gehabt hätten, daß hier wieder ein Mensch sich ihrer annähme, so hatten sie ihn lieb. Das Kraut wuchs reicher auf seinem Grund und Boden, von Fischen wimmelten seine Seen, seine Heerden mehrten sich vierfach; und wo er dazwischentrat, rauschte, flatterte, schwamm und lief ihm Alles zu, ihm, dem heitern Mann mit rothen Wangen, feurigen schwarzen Augen, breiter Brust, krausem Haar und Bart. Doch Niemand hatte ihn also lieb und nichts hielt er selbst so werth, als sein Grauschimmelroß, seinen Schimek.

Dies Roß wurde nicht durch Zaum und Gebiß, wie andere Pferde, regiert. Auf gera-

der Straße vermied es von selbst die holprigen, gefährlichen Stellen so geschickt und fürsichtig, und für seinen Herrn und sich selbst bedacht, daß dieser sichrer war, als zu Fuß. Kam es an einen Scheideweg, und der Herr hatte nicht acht darauf, ihm zu sagen: rechts oder links; so sah es sich um, wandte den Hals rechts hin, links hin, und auf einen Augenwink, ein Nicken des Reiters schlug es die Straße ein, die er verlangte. Wollte er traben, so sagte er nur: jetzt trab, mein Schimmel! Begehrte er zu jagen, genügte das Wort: galoppire! und dahin flog das Roß, wie ein geschnellter Pfeil von der Sehne, nichts scheute es, eine Meile legte es in einer Viertelstunde zurück. War es allein mit seinem Herrn, und dieser bedurfte verständigen Rathes, so befragte er sein Pferd, und es antwortete ihm so getreulich, wie der umsichtigste Freund; denn es besaß die Gabe der Rede; auch pflegte es sich nur in kurzen Sätzen auszudrücken. Bedrohte ihn eine Gefahr, so

warnte es ihn davor, ihm allzeit zugleich zu Dienst und Schutz. War es also abgerichtet, wußte niemand. Viele sagten: es stamme von einer Race ab, welche durch der Götter unmittelbares Geschenk unter die Menschen gekommen sey. Hortulf hatte es, als es noch sehr jung war, seines zarten und zugleich kräftigen Baues, seines Feuers und seiner Gutartigkeit wegen von einem herumreisenden Roßkämmer gekauft, es gut gehalten, worauf es eine so große Liebe zu ihm gefaßt, daß sie beide treue Freunde und Gefährten waren. Es duldete keinen Reiter, außer ihn, es vollzog seine Wünsche mit Freuden und hatte immer Acht darauf; aber es liebkoste es dafür, und schüttete ihm den reinsten Hafer von seiner Tenne ungemessen und selbst vor; trug ihm Wasser dahin und frisches, blumigtes Heu, hielt ab, wenn sie an eine Wiesenstelle kamen, die es zum Fressen locke, und löste ihm den Zaum, eher an einen jung belaubten Busch, den es zu kosten verlangte, dann im Uebri-

gen fand das Roß Behagen, woran andere würde Behagen finden; und ihm war schädlich oder gedeihlich, was jenen schädlich oder gedeihlich ist.

Mittlerweile wuchs der Felderreichthum des Horimus immer mehr; die Bergarbeiter verhandelten die ihnen unnützen Ackerfelder um ein Geringes, theils um sie nur los zu seyn, theils der wenigen Nachfrage wegen. Horimus kaufte, so viel er vermogte, jedoch nicht anders, als unter der Bedingung, daß die Verkäufer das Recht behalten sollten, sie dermaleinst zu demselben Kaufschilling wieder einzuhandeln; diese mogten sie so überflüßig finden, als sie wollten, er bestand darauf. Aber endlich hatte er doch nicht so viel Vermögen, alles Land, das ihm angetragen wurde, zu erkaufen, und er ereiferte sich herzlich über das immer mehr wachsende Unheil, und ließ die Veräußerer mit harten Worten wegen ihres Beginnens an; denn er war ein eifriger Mann.

Es zeigte sich auch bald, wie nachtheilig der Bergbau für das Land werde: Als die Aerntezeit wiederkam, und wiederum weniger Korn und Schnitter waren, und immer weniger von Jahr zu Jahr, so daß fast endlich nur in des Horimirz Wohnung die beladenen Wagen einrollten, nur im Umkreise seiner Friede hochgetürmte Heuschober standen, nur in der Halle seines Hauses der behänderte Aerntekranz hing, auf seiner Diele lustiges Gesind tanzte und schmauste, seiner Speicher Balken sich beugten unter der Last von goldenen Körnern, und in den andern Häusern nichts gefüllt war, als Kisten und Kasten mit Gold: da entstand Mangel, und das Brod war seltner als das Gold.

Nun trugen die Bergbauer ihr Gold anfangs gen Prag; denn sie mogten den Horimirz nicht angehn, weil sie ihn haßten, wie es zu gehen pflegt, wo böse Art überhand nimmt, und ein Einzelner fest bei der entgegengesetzten hält, und zwiefach haßten, seit-

dem, wie gewöhnlich, sich fand, daß bei der guten Art am Ende auch der beste Vortheil sey. Doch der Vorrath des Prager Kreises war schnell erschöpft, und nun sahen sie sich dennoch genöthigt, zu jenem zu kommen.

Er aber nahm ihr Geld nicht schweigend, und verabreichte ihnen schweigend sein Korn, sondern er nutzte die Gelegenheit, strafte sie mit harten Worten und sprach: Ihr Thoren, was hulfe euch jetzt euer Gold und mir, so ich eure Felder nicht bebaut hätte? Laßt ab von eurer verkehrten, bösen Weise, und nehmt eure Aecker wieder an. Was dem Menschen frommt, und dessen er wahrhaftig bedarf, das giebt die Erde schon von selbst herauf zu ihm an das Licht; er braucht es ihr nicht gewaltsam aus dem Schooße zu reißen. Gold ist gut zur Schaulust, zur Zier, zu Bildern der Götter, darum soll es selten seyn; und Preis der Arbeit, und dazu genug findet sich auf der Oberfläche der Erde, in Strömen oder aus Felsen hervorgesprost. Trefft ihr solche Gelegenheiten

und Stabe, wie unsere Vorfahren gefunden, die brecht, und verehrt sie dem Herzog, wie jene gethan. Ihr aber jetzt, so mehr ihr dessen her erholt, so mehr mindert ihr dessen Werth und eure Habe. O ihr Eiteln! arbeitet, um euch ärmer zu machen und elendiglich zu hungern. Ich will den Mammon von euch nehmen, der euch süßer macht und bleich, und schwach und mißgestaltet. Und somit forderte er ihnen großes Gewicht ab, und der Hunger nöthigte sie, es ihm nicht zu versagen.

Sie aber arbeiteten und wühlten um so eifriger, daß sie den Verlust ersetzten, und vermogten es doch nicht. Da schmähten sie den Horimirz und haßten ihn immer grimmiger. Und als sie nun Bettler waren, und wiederum der Hunger sie plagte, hatten sie doch keine Zuflucht, denn ihn. Da reichte er ihnen gütig und reichlich, und ermahnte sie, zurückzukehren zur Sitte des alten Czechs, Felder und Höfe zu bauen, sich zu freuen des schönen Landes, das ihnen Gott geschenkt.

Allein er schaffte so wenig mit Wohlthat und Ermahnung, als mit Scheltworten und Strafe. Sie nahmen sein Brod ohne Dank; dachten: es ist von dem Unsern; es ist noch nicht genug für unser Geld. Den Herzog, der ihnen nichts gab, den liebten sie, den Horimirz, der ihnen das Leben erhielt, den haßten sie: denn die Gleichheit der Gesinnungen, besonders der bösen, verbindet die Menschen viel stärker, als die Wohlthat, so wie die Ungleichheit besonders den Guten dem Schlechten viel verhaßter macht, als Härte und Verstoßung. Auch brachte er ihrer keinen zum Feldbau zurück: sie verhärteten sich nur auf ihren Sinn.

Als er nun eines Tages unbereitt; durch viele wüste Strecken kam, wo Disteln herrschten und allerhand Unkraut, dies mit Verdruß betrachtend fürder ritt, schüttelte er endlich unmuthvoll sein Haupt. Schimeck, sprach er zu seinem Roß, wie bekehre ich nur die Thoren? Laßt sie, Herr, böse Art wandelt kein Mensch. Allein Horimirz schüttelte wiederum

den Kopf, sann eine Zeit lang, und sprach dann von neuem: Schimek, ich will auf den Wissehrad, es dem Herzog vorstellen: er muß da Einhalt schaffen. Thue's nicht, Herr, versetzte das Roß, die Prager sind dort, richten nichts aus, bringst dir nur Schaden. Sind die Prager dort, rief jener, so will ich gewiß und wahrhaftig hin; was einer nicht durchsetzt, mögen ihrer zwei wohl vollbringen. Rechts, Schimek! und hiemit schlug er die Straße nach dem Wissehrad ein, und das Pferd trug behend und behutsam seinen Herrn wohin er verlangte. Im Prager Kreise war große Theurung entstanden, weil die Bergleute alles Brod und Korn gegen Gold wegführten; denn sie boten so viel, daß der Arme dort nicht Preis mit ihnen zu halten vermogte, und mußte in die Fremde ausführen sehen, was zu seiner Nahrung auf seinem Grund und Boden gewachsen war. Darüber murrte das Volk, und die Wladiken traten vor den Herzog Krzesomisl, und baten ihn, er möge den übermäßi-

gen Bergbau einstellen; einen Theil der Arbeiter zurückſendeu an den Pflug. Der Herzog vernahm ihr Anbringen nicht gern.' Je mehr ſein Schatz wuchs, je mehr ſtieg ſeine Freude, ihn wachſen zu ſehen, und er verzagte bei dem Gedanken, daß er nicht mehr täglich ſo mächtige Laſten Goldes in ſeinen lieben unterirdiſchen Kammern aufthürmen ſollte. Indeſſen durfte er doch das Begehr der Bürgern nicht abſchlagen, weil es gar zu vernünftig war, und das Zürnen des Volks es unterſtützte, das oft bis gen Wiſſehrad herauf toſete. Er hielt ſie demnach hin, verſprach Abſtellung, und that nicht dazu.

Eines Nachmittags, als ſie mit demſelben wiederholten Anſuchen ſich bei ihm eingefunden hatten, da ſah er von den Fenſtern ſeines Schloſſes, indem er mit ihnen ſprach, einen Reiter daherfliegen auf einem Grauſchimmelroß, gar haſtig und eifrig, und erkannte alsbald den Heinrich Neuwietelsky. Da ahndete ihm nichts Gutes; denn er wußte, wie dieſer

gesonnen und ein eifriger, unerschrockner Mann sey; die Wakiten aber freuten sich. Der Reiter sprengte in den Hof, saß ab vom Pferde, welches gar sittiglich neben dem Schloßthor stehen blieb, den Hals nach seinem Herrn umwandte, indem dieser in die Stiegenpforte trat, und dann noch aufmerksam seitwärts gewandt über den Strom wiederte, und alle harrte, obgleich es nicht zugebunden und das Thor offen war.

Herimiß aber ging raschen Schritts die Stiegen herauf, trat in den Saal, verneigte sich tief vor dem Herzog, und als dieser ihn nach seinem Anbringen fragte, versetzte er: er könne schon warten, bis jene Herrn dort vollendet. Wie sie nun ausgeredet hatten, stellte er sich zu ihnen, und sprach viel ernstlicher als sie: Herr, daß dir hier auf deinem Schlosse der Glanz des Waldes, welches die Bergleute vorwühlen, wohl gefallen mag, das glauben wir gern. Aber geh hinaus, schau weiter um dich in's Land, da wird dir nicht gefallen. Da sieht's wüst aus und leer, und die Men-

schen werden täglich verderbter. Darum bitt ich dich, merk auf unser aller Verlangen, und steure dem Unheil; denn du bist unser Fürst und dir liegt die Sorge ob.

Krzesomisl merkte wohl, nun gelte kein Einhalten weiter, Horimirz werde nicht ablassen, versprach also viel ernstlicher, demnach zu thun; jener schied mit den Wladiken von hinnen, und sie verhießen einander, immer von Neuem in den unwilligen Herzog zu dringen, bis er gewähret.

Dieser erließ nun zum Schein eine Verordnung, wodurch er die Zahl der Bergbauer vermindert festsetzte, doch insgeheim gab er denselben kund, wie er deren Uebertretung nachsehen würde, und es nur der Wladiken und des Horimirz wegen habe thun müssen.

Als die Bergleute vernahmen, daß ihr Feind solches wider sie vermogt, ergrimmten sie gegen ihn noch heftiger; beriethen sich unter einander, wie sie ihn aus der Welt schaffen mögten? Einer sagte: laßt uns ihn in die ihm

verhaßten Stollen ſtürzen, daß er ſein Lebtag nicht wieder herauskömmt an das Tageslicht. Ein Anderer: da er alſo um Brod ſorget, ſo ſoll man ihm deſſen ſo viel in den Hals ſtopfen, daß er genug habe und erſtickt. Und alle kamen überein, ſeine Friede zu durchbrechen, ſein Schloß zu zerſtören, ſeine Heuſchober in den Winden zu verſtreun, ſein Vieh todt zu ſchlagen, ſeine Aernten wegzubrennen, daß er nicht mehr vermögte, ſich in der Gegend anzuſiedeln, ſo er ſelbſt ihnen auch wider Verhoffen mit dem Leben entkäme.

Sobald Hortimirz die Verordnung des Herzogs geſehen, beurlaubte er ſich vom Wiſſehrad, ſetzte über die Moldau, und kehrte zurück nach ſeinem Schloſſe Nimmitel, wo er beſſer über deren Vollziehung zu wachen vermogte. Er waltete ſchon einige Wochen daſelbſt auf ſeine gewohnte Weiſe; früh auf mit dem Tag, durch den Morgenthau in die Felder, bei den Seen, bei den Heerden, überall unerwartet, überall Alles in Ordnung treffend, weil man

des Herrn Auge jederzeit fürchtete. Indessen waren die Bergleute mit ihrem Anschlag auch zu Stande und wegen der Nacht zur Ausführung übereingekommen.

Eines Abends, als jener heimkehrte von seinen Wiesen, wo er spät gegenwärtig, vor dem Nachtthau, die letzte Last Heues heim gesandt hatte, und nach gethaner Arbeit, gewiß, die schwer beladenen Wagen doch noch vor Hause einzuholen, auf Nichtwegen über den leeren duftigen Anger, zwischen dem hochsäuselnden, lind bewegten Korn, langsam unter dem Zirpen der Grillen, erquickt durch die Abendkühle, durch den weiten ruhigen Himmelsbogen, der so sicher und friedlich über die treue Erde gespannt war, und aus dem einzelne lichte Pünktlein dem verweilenden Auge bereits freundlich entgegentraten, heimritt auf seinem Schimek, und nun angelangt, dem Thier den Sattel abnehmen wollte, da sprach das Roß: Herr, laß mich gesattelt, bleib selber wach; wirst mein bedürfen in der Nacht.

Ei, Schimek, was hast du? fragte der Neunmietelsky, als er das Roß ansah, und fand, daß es traurig aussahe und unruhig. Allein er that, wie es ihm geheißen.

Wie nun im Hofe Jedermann zur Ruhe war, außer dem Rosse und dem Herrn, der Mond aufstieg über das Gebirge Rusemy, daß dessen Schatten das Schloß Neunmietel bedeckte, und mit bleichem Licht auf die Schlackenhaufen und die elenden Hütten des Eulenberges schien, da thaten diese sich auf, und schwarz, in großer Anzahl mit Haken, woran glühende Schlacken hingen, mit großen Feuerbränden, deren Lohe hinaufschlug gegen ihre bleichen Gesichter und gegen die Bäume des Gebirges, gingen Männer und furienhafte Weiber und gnomenähnliche Kinder daraus hervor, mit Flüchen, Zubel und drohendem Geschrei vorwärts nach dem umfriedeten Hofe.

Herinnig sah den Schein der Lohe, der wie ein blutiges Strafgericht über ihrem Zuge war, und ihm ahndete nichts Gutes. Er ließ

herab zu seinem Schimek, sprach: Schimek, es ist ein Feuerzeichen am Himmel, das bewegt sich her von der Ende gegen Neumietel, was ist das? Sind die Bergleute, Herr. Sitz auf, entfliehe, sind dir zu mächtig, richtest nichts aus.

Das that dem Manne weh, daß er sein Gesind, sein Vieh, seine Habe so unvertheidigt lassen solle; er konnte sich nicht dazu entschliessen. Das thue ich nicht, Schimek, antwortete er dem Pferde, weckte und bewaffnete sein Gesind mit allerhand ländlicher Wehr, ließ sein Vieh in aller Stille aufs Gebirge treiben, in wohlbekannte sichernde Höhlen daselbst, sammt den Weibern; befestigte die Thore seiner Friede mit starken Bäumen und Riegeln, und Schimek lief überall seinem Herrn nach.

Unterweilen waren die Bergleute dahergekommen, und steckten seine ersten Aehrenfelder, die sie erreichten, in Brand, daß ein blutig glühender Tag die Gegend erhellte, und darin jauchzte ihr wüthendes Geheul, und man ent-

deckte ihre schwarzen Gestalten, wie eine Schaar böser Geister. Noch standen im Schatten des Gebirges, überstrahlt vom friedlichen Mondenlicht, das schweigende Schloß und seine Gebäude, doch immer näher wälzte sich der verderbende Gluthstrom.

Jetzt flogen Schlacken in die hochgethürmten Heuschober, die loderten wie Fackeln empor, und verbreiteten sich zündend auf die Dächer; bald krachten die Balken der Friede, und wichen mit rasselndem Sturz den Aexten und Hacken der Werkleute, und darüber hinein brach die rasende Schaar, und schrie und ermahnte sich, den Hortwirz zu fahn, daß er nicht lebendig entkomme: und dieser sah wohl, er sey zu schwach, schaute voll Schmerz um nach Rettung und Flucht. Da stand neben ihm unter dem Steinregen und Getose unerschrocken sein Graufchimmelroß. Sitz auf, Herr, hohe Zeit; sagte es, und er schwang sich in den Sattel, und hinweg mit ihm, jenseit hinaus, über die noch unversehrte Friede

setzte das Roß, schlug die Entgegentretenden nieder, und im Nu war die ganze Schreckensscene dem Reiter aus dem Gesicht. Allein seine Brust war voll Sorge, trotz seiner Rettung. Die Heerden, Schimek, die Weiber, wie ergeht es denen? seufzte er. Wohl geborgen, kommen zu ihnen, sprach das Roß, und beugte ein in's Gebirge. Auf Hohlwegen, zwischen Waldhöhn, her und hin trug es den Reiter; bald hielt es vor einer Höhle an einem Stein und sprach: ruh, Herr.

Horimirz stieg ab, nahm ihm den Sattel herunter, legte ihn unter sein Haupt und warf sich auf die Erde; das Pferd blieb bei ihm stehen.

Sorgenvoll, wie er war, entschlief er doch bald, ob der Anstrengung und Erschöpfung. Als der Morgen graute: da erweckte ihn von fern das wohlbekannte, friedliche Blöken seiner Heerden. Er schlug die Augen auf, sah sein Roß geruhig um sich her grasen, und das Gebrüll erscholl immer näher und deutlicher.

Er sprang munter empor, schüttelte den Schlaf von den Gliedern, die Zweige über ihm schüttelten den Nachthau von den Aesten, unten sah er dicke, graue Rauchsäulen aufsteigen aus dem Thal von seinem zerstörten Schlosse, und die Bergleute triumphirend fortziehen. Er überschaute das Alles, legte den Arm um seines guten Thieres Nacken und sagte: guten Muth, Schimel, was nun zu thun? Warten, erwiederte Schimel; vergiftst es besser.

Die Sonne kam herauf, und da sahe Horimis sich von seinen Feinden umringt, allmählig sammelten sich auch seine entkommenen Diener zu ihm: er aber folgte dem Rath des Schimel; verharrte im Gebirge, brachte Menschen und Vieh in die Höhlen unter, welche das Volk ihm aufsuchen half; flog auf demselben nach seinem andern Gute, schaffte Mundvorrath von dorther zur Stelle; untersuchte bei der Dämmrung der Frühe versteckt die Trümmer seines Schlosses, erwog, wie Alles sich wieder aufbauen liesse, das Alte für das

Neue benutzen? vertröstete sich auf den Frühling, der den Landmann nicht im Stich läßt: das Gold verschmerzte er leichtlich, und für das Uebrige trug er fleißige Sorge.

Die Bergleute sahen ihn wohl reiten, bald hier bald dort auf seinem Graufchimmelroß, sahen ihn zwischen den Trümmern seines Hofes; doch wie ein Pfeil von der Senne schnellt, war er ihren Blicken entschwunden; sie wußten, wie er so schnell dort war und von hinnen, und nirgends in der Nähe sichtbar, endlich nicht, ob er es selbst sey, oder sein Schatten, und er dennoch, ihnen unbekannt, bei der Zerstörung seines Schlosses umgekommen.

Wie aber der Frühling die Erde erweicht hatte: da sahen sie gut, daß er noch am Leben, und, nach gewohnter Art, nicht müßig wäre. Denn die Landstraße daher fuhr Wagen an Wagen behauener Balken und trefflicher Steine zum Bau; das deckte eine mit Pechwämsern, Pickelhauben, Bögen und Tartschen, Schwert und Pfeilen wohlausgerüstete

Schaar. Voran ritt der Horimirz auf seinem Grauschimmelrosse, und führte den Zug zur Stäte der Trümmer. Da ergte sich Alles voll Rüstigkeit und Eile. Zuerst wurde die Friede wieder hergestellt, und dahinter gelagert, bewachten die Wehrmänner nächtlich den Bau, zu Tage von andern abgelöset. Her und hin, voll Munterkeit und Freude trug Schimek seinen Herrn; denn während ein Theil den Bau förderte, bestellte ein andrer die Aecker; und Alles war so wohl bewacht und beschützt, daß die Bergbauer ihm nichts anhaben konnten. Zu einem nächtlichen, heimtückischen Ueberfall hatten sie wohl Muth, doch nicht, Stirn gegen Stirn eine gewaffnete Schaar anzugreifen.

Bald stand das Schloß von neuem am Fuße des Gebirges Aufeuv. Herab von dessen Rücken trieben unversehrt die Heerden des Horimirz, und zogen ein in die neuen geräumigen Ställe. Die Asche der vorjährigen Aernte hatte die Felder gedüngt; ihr Segen versprach verjüngt in den diesjährigen Halmen

ſich ihm zu erneuen, ſchon ſproßte luſtiges Heu auf ſeinen Wieſen, und mitten unter ſich ſahen die Bergleute ihn, wie vormals, ſein altes glückſeliges Weſen treiben, mit ſo viel Freudigkeit, als Vorſicht gegen ihre Nachſtellungen.

Das ergrimmte ihre boshaften Gemüther aufs äußerſte, daß er ſich alſo ſelbſt geholfen, ſeine vergebliche Klage bei dem Herzog wider ſie angebracht hatte, that, als ob nichts vorgefallen wäre; daß ihm auch kein Schade anzumerken war. Er aber ſah wohl, daß er mit Worten weder bei ihnen noch beim Herzog etwas ausrichte, und ſann im Innern auf Zerſtörung ihres Unheils.

Deswegen ging er mit Schimek zu Rathe, wie er es anſtelle, daß er ihnen ihre Gebäuden verſtürze, ihre Hütten einreiße, die Bergſtrecken todte, und all ihr Trachten eitel mache? ob er es mit gewaffneter Hand begehe, und ſich des Beiſtandes der Wladiken gegen die Macht des Krzeſomiſls verſichere? denn er

wollte nicht gern sterben, hatte sein fröhlich, nützlich Leben lieb. [illegible] hilft sich selbst, Herr; du und ich, wir zwey, sprach Schimek.

Also in der folgenden Nacht saß Horimirz auf, und ritt selbander mit seinem Roß durch das schweigende Dunkel. [illegible] schlungen am Wege in den [illegible], die [illegible] riesen träumend aus den [illegible] fern; die Höfe selbst schienen zu schlummern in der allgemeinen Ruh, worin alles begraben lag; kaum hörbar war [illegible] leichter Fußtritt: so naheten leise, mit dem Schimmel, und anscheinend ungesehen Roß und Mann allein dem Eulenberge: [illegible] verkündete den Bergmann die heranziehende Rache.

Als sie aber zur Stelle waren, da sprang Horimirz ab, und [illegible] in seiner [illegible] und in seinen [illegible], wie er die [illegible] Hütten [illegible] aufgerissenen Schooß der Höhe, [illegible] schwarz klafften, schwärzer denn das übrige Dunkel.

Er schwang seine Tartsche und rief: hervor! und schlug eine Hütte, und sie rasselte zu Trümmern. Des Schimeks Augen glühten, seine Nüstern schnoben, er sträubte seine Mähnen, schlug gegen Felsstücke und Bäume, daß sie krachend niederrollten in die Schachten. Die Berggeister, welche verspürten, ihnen käme Hülfe von obenher, regten sich in ihren Kammern, im Innern des Berges erhob sich ein Beben, die Gänge stürzten ein; fürchterliche Gesichte erschreckten die zu Hülfe daherstürzenden Bergleute. Sie sahen wohl den Neumetelsky auf seinem Roß; allein sie konnten ihm nichts anhaben: er war dort, fort, traf, wen er wollte, mit Tartsche und Schwert. Das Roß wieherte furchtbar und stampfte und schlug, Bäume taumelten, immer mehr stürzten Hütten ein, die Flamme schoß hervor aus Ruin und Schacht, und ehe der Hahn krähte, war das Werk vollendet, auch der letzte Gang verstürzt, lagen die Verstocktesten todt auf der Wahlstatt; was fliehen konnte, war

gestehn, und Schimek wandte sich heim nach Neumietel.

Er flog im schnellsten Galopp; das behagte dem Herrn, so lange sein Blut noch kochte und wallte; als es sich aber stillte, er mit Zufriedenheit das Vollbrachte übersann, sprach er: mein Schimek, warum so rasch? wir haben gutes Werk gefordert, darum laß dir Zeit. Noch nicht vollbracht, Herr; mußt auf den Wissehrad; thun, als sey nichts geschehn; beim Herzog vor Sonnenschein.

Somit flog er schneller. Als der Hahn krähte, waren sie an der Moldau, setzten über, ritten den Felsen hinan, ein in das Schloß.

Horimirz führte seinen Schimek selbst in den herzoglichen Stall zu den andern Pferden, löste ihm den Sattelgurt, schüttete ihm Hafer ein und Wasser, und reichte ihm Heu, gleichwie er ihm zu Hause zu thun pflegte; um ihn zu erquicken nach der arbeitvollen Nacht. Als er so gethan, stellte er sich vor den Herzog, gleich als ob nichts vorgefallen sey, und käme

er um, ihm seinen Dienst zu bezeigen. Der Herzog verwunderte sich darob; denn dergleichen müßige Höflichkeit war nicht des Neumiertelsky's Art. Er fürchtete, die Klagen über das täglich verletzte Gebot würden nachkommen, so oft jener den Mund aufthat zum Reden, und ihm ward allmählig leichter um's Herz, als der Mittag vorüberging, der Tag sich gen Abend neigte, und keine Klage erfolgt war. Ja, er ward so kecker Hoffnung, daß er vermeinte, so sehr sein Gewissen widersprach, er habe den Herzog durch jene Verordnung beruhigt und bethört; und er ging fröhlich zu Bette.

Am andern Morgen, gleich nach Sonnenaufgang, spähte er aus den Fenstern seines Saales, die Landstraße hinauf jenseits der Moldau schon fleißig seinen Geldspähern entgegen, welche jenes Weges um diese Zeit von der Stadt einzutreffen pflegten. Die Schlüssel zu seinen Schatzkammern hatte er schon in Händen; allein er sahe nichts.

Wie es nun gen Mittag ging, er viele Stunden vergeblich geharrt, und hin und her rieth, welcher Unfall die unerhörte Verzögerung veranlaßt haben mögte? zeigte sich endlich auf der Straße ein Schwarm schwarzgekleideter Männer, welche er alsbald für die Bergleute erkannte. Sie setzten über die Moldau mit jammernden Gebehrden, hoben die Hände schon flehend zum Wissehrad, und schrieen gen das Fenster auf, wo sie den Krzesomisl gewöhnlich und auch heute sahen. Das schoß demselben schwer aufs Herz, und Schrecken jagte ihm das Blut aus den Wangen. Er winkte sie zu sich herauf.

Wie sie den Felsenstieg hinangingen, vernahm er schon ihr Geschrei: verstürzt, verbrannt, Hornmitz! Und indem sie vor ihn traten, da fielen sie nieder, heulten und schrien, und erzählten die Begebenheiten der vorvergangnen Nacht, was Hornmitz gethan, und daß kein Körnlein Gold mehr aus dem Eulenberge an's Licht gefördert werden könne. Der

Herzog war fast noch kummervoller und bestürzter als sie, blickte mit Zagen und Verzweiflung in die Zukunft. Er gebot, den Horimirz vorzurufen und die Wladiken. Als jener in den Saal trat, erhuben die Bergleute insgesammt Klagen und Verwünschungen gegen ihn.

Du hast unsre Hütten eingeäschert, unsre Brüder erschlagen. Du hast des Herzogs Bergwerke verstürzt, ihm seinen Reichthum abgeschanzt. Du Mörder, du Mordbrenner, du Verräther! schrien sie durcheinander.

Der Horimirz that, als wisse er von nichts, fragte: wann, wann sollte ich das gethan haben?

Du weißt es wohl. In der vorvergangnen Nacht, riefen sie. Darauf wandte er sich gegen den Herzog und sprach: Herr, wie sollte ich das Alles vermogt haben in einer Nacht, und zugleich am Morgen hier auf dem Wisse brad gewesen seyn, dir zu dienen, wie du mich gesehen hast? Du siehst, sie sind Verläumder und klagen mich fälschlich an.

Du hast es gethan, du allein; ich habe dich gesehen, und ich, und ich! gegenlärmte der Haufe. Du bist ein Zauberer: wie hättest du sonst dein Schloß Neumietel dermaßen hergestellt, wie trügen heuer deine Saaten doppelte Aernte? Du stehst mit den Feldgöttern im Bunde, sie haben dir geholfen. Du hassest uns längst. Du hassest das Wohlergehn des Herzogs.

Ihr Undankbaren, Verblendeten! entgegnete Horimirz. Wer hat euch das Leben erhalten, wer euch sein Brod mitgetheilt, denn ich! wo wäret ihr ohne mich? Unter der Erde, wo es euch so behagt. Nicht euch hasse ich, sondern euer schlechtes Treiben. Nicht deinen Wohlstand, Herzog, hasse ich; sondern die Art, wie du dazu gelangest. Das sag ich dir frei, sie ist unfürstlich. Fordre das Wohlergehn deiner Unterthanen, daß ihre Habe durch Arbeitsamkeit wachse, spreche ihnen Recht nach Gebühr, vertheidige sie gegen Feinde; dafür nimm von ihrem Vermögen ein reichlich Theil,

so viel du verantworten magst; spende es reichlich, daß es ihr Gut mehre, und nimm wiederum von dem Gemehrten ein Mehreres: da werden deine Schätze wachsen, und das ist fürstlicher Beginn. Nicht, daß du hier auf dem Wisschrad eingeschlossen lebest, um dich nicht von deinem Golde zu trennen, ein Fremdling in deinem Lande, ein Gefangner und ein Hüter deines Schatzes zugleich.

Der Herzog ergrimmte bei der freien Rede des Mannes. Fühlte wohl sein Unrecht, konnte nichts zu seiner Vertheidigung sprechen, sagte deshalb: es gelte für ihn hier nicht Vorwürfe machen, sondern sich gegen Anklage vertheidigen: hier, alle die Bergleute bezeugten, ihn gesehen zu haben, und er sey bekannt, als ein Gewaltsamer, Eigenwilliger, der Alles nach seiner Meinung zu richten begehre.

Wie soll ich mich vertheidigen? sagte Horimirz. Die Bergleute sagen, ich hätte in einer Nacht alle Schachten der Eule verstürzt, ihre Hütten eingeschlagen, ihrer Einige ge-

tödtet, zwischen Beraun und Laß. Ist dies denn eines Mannes, einer Nacht Werk? keinen Gefährten geben sie an. Und am Morgen hat der Herzog mit dem Hahnengeschrei mich hier auf dem Wissehrad gesehen, da sie den Weg erst am zweiten Tage, jetzt, zu vollenden vermochten. Das ist meine Rechtfertigung und mein Zeuge, daß dies unmöglich sey, und sie mir solches andichten aus Haß. Die Bladiken waren derselben Meinung, also befahl Krzesomisl, den Neumichtlos in Haft zu halten, bis er die Sache untersucht. Die Bergleute aber riefen, er habe des Herzogs Bestyhum mit Feuer verwüstet, er müsse durch Feuer um's Leben kommen.

Als Herimig hinweggeführt und der Herzog wieder allein war, seinen Schaden überdachte, die kränkenden Reden von jenem, erbitterte eines um das andere ihn immer heftiger gegen denselben. Er war auch überzeugt, daß er das Angeschuldigte gethan habe, unter dem Beistande der Feldgötter, die ihm alsobald sein Schloß

Neumietel wieder aufbauen helfen, an dessen Wiederherstellung er so wenig Freude hatte, denn die Bergleute. Er wäre des unerschrockenen Widersachers seiner geheimen Lüste gern los gewesen; schwor bei sich, diesmal sollte er ihm nicht mit dem Leben entkommen, und ließ nur zum Schein noch mehr Bergleute heranholen, um durch das gemehrte Zeugniß ihm mit füglicherem Recht das Leben nehmen zu können.

Indessen traten die Wladiken zu ihm, und baten um die Freilassung des Horimirz; stellten ihm vor, was ein angesehner, rühmlicher Mann derselbe im Lande sey: wie ausgebreitet und segensvoll seine Thätigkeit; gedachten zugleich der Wohlthaten, welche er den Bergleuten bei der theuern Zeit erwiesen, und welch ein Damm der eine Mann dem Unheil gewesen, das der übertriebene Bergbau über das Land gebracht habe.

Krzesomisl stimmte gegen sein Herz allen ihren Worten klüglich bei, sagte jedoch: er sey jedwedem Unterthan Recht zu sprechen ver-

pflichtet, dürfe das Zeugniß der Bergleute nicht verachten. Seinen Schaden wolle er gern in Vergessenheit stellen. Die Wladiken merkten wohl, worauf der Bescheid hinauslief, und daß der Herzog nur aus Furcht ihrer dermaßen rede. Fürchtete sich aber der Herzog vor ihnen, so fürchteten sie sich wiederum vor dem Herzog, wagten nicht, dreister zu werden.

Die Bergleute, welche jener hatte herfordern lassen, kamen, und ihr einstimmiges Zeugniß fiel wider den Neumietelsky aus. Sie hatten ihn allesammt in der Nacht auf seinem Rosse die Schachten verstürzen, die Häuser zertrümmern, viele auch die Geister gesehen, die ihm geholfen.

Das hörte der Herzog gern, saß am folgenden Tage zu Gericht, und sprach dem Horunirz das Urtheil. Das einstimmige Zeugniß der Bergleute von der Eule überführe ihn, durch Zauberei unter dem Beistand böser Geister, aus Bosheit die trefflichen Werke des Eulenberges sammt vielen Hütten der Umwohner

zerstört, auch mehrere Morde begangen zu haben; zum großten Schaden des Herzogs und des Landes. Dafür verdamme ihn das Herkommen, in eine Bergschacht eingelassen und allda verbrannt zu werden. Er aber wolle, seines Theiles an dem Schaden wegen, die Strafe dahin mildern, daß der Beklagte das Leben durch das Schwert verlöhre, und dies sollte an ihm vollzogen werden vor Sonnenuntergang.

Ehrenreicher Fürst, versetzte Neumiertsky: so sehe ich denn wohl, daß ich von dir verdammt meine Freude und mein Leben aufgeben muß; allein gewährt mir noch eine Bitte, ehe denn ich sterbe und davon scheide. Ich habe dort unten mein treues Roß, worauf ich seit Jahren mich tapfer getummelt manchen guten und bösen Tag. Dies möcht ich dir nach meinem Tode hinterlassen, daß es trefflicher Pflege genosse bei deinen übrigen Rossen, und dir treffliche Dienste thue; denn es ist ein gar herrliches Thier. Nur vergönne mir, daß, ehe ich sterbe, ich noch einmal hinunter gehe zu

ihm zu deine Ställe, und Abschied von ihm nehme, und mich auf seinem Rücken hier im Hofe des Schlosses zum letzten Mal in Lust und Sonne tummeln möge.

Dem Herzog behagte das Geschenk, und die Bitte däuchte ihm nicht gefährlich. Er befahl, die Thore des Hofes sorgfältig zu verschließen, und gestattete dem Hermann, hinab zu steigen.

Und indem er dieß Wort sprach: da hob Schimek, welcher mit gesenktem Haupte und herabhängenden Mähnen bisher in dem Stalle gestanden und kein Futter gefressen hatte, sein Haupt empor, spitzte die Ohren, schüttelte die Mähnen, und erhub ein helles, fröhliches Gewieher, daß man es eben in dem Saale hörte.

Dort trat der Herzog sammt seinen Hofdienern und den Rittern an das Fenster, den Hermann auf seinem Rosse zu sehn. Er aber war die Stiege hinunter gegangen, trat in den Stall, und als das Roß ihn ersahe, kratzte es mit den Vorderfüßen, legte sein Haupt an des

Herrn Brust, sprang her und hin, und gab ihm seine Freude durch viele Liebkosungen zu erkennen. Horimirz freute sich sein gleichermaßen; es war ihm, als ob er schon die Freiheit habe; trat an das Roß, und sagte ihm in's Ohr: Schimek, ich bin des Todes, so du mir nicht von hier hilfst. Treib mich recht, Herr, erwiederte Schimek, vermag Alles, so du mich treibst. Hiemit sattelte jener sein Roß, streichelte es, bestieg seinen Rücken, klopfte seinen schlanken Hals, die Stalldiener thaten die Thore auf, und er ritt hervor in den Hof.

Anfangs tummelte er sein Pferd im Kreise nach Reiterart, und der Herzog oben am Fenster freute sich des herrlichen Thiers, welches bald sein werden sollte, und des Schweigens der Wladiken, die mit traurigen Gesichtern den Reiter ansahen, bei sich dachten: ist dieser fort, so hat der Herzog freies Spiel; und doch nicht wagten, kräftiglich zu seiner Rettung zu sprechen.

Als der Horimirz wieder unter das Fenster kam, woran Krzesemisl stand, rief der ihm herab: er mögte nun ein Ende machen; der Nachrichter warte bereits sein. Sogleich, Herr, rief ihm der Horimirz zurück; du sollst nur noch des Rosses Fertigkeit im Setzen sehn. Und: hei, Schimek! rief er dem Rosse zu, jetzt frisch. Und Schimek setzte vom Fenster bis an das äußerste Thor mit einem Satze über den Hof. Und als er dort stand, rief Horimirz wieder: jetzt, mein getreues Roß, jetzt drauf und dran, in die Höhe, rette deinen Herrn! Halt dich an, Herr, entgegnete Schimek; setzte in die Höhe, hinweg über die Schloßmauer, über die Schanzen, über die Moldau, jenseits die Landstraße hinunter im Fluge, und ehe ihr Erstaunen dem nächsten Gedanken wich, dem Herzog, den Wladiken aus dem Gesicht.

Deren Blicke fielen sogleich beim ersten Besinnen auf den Hof, allein dort war kein Reiter mehr noch Roß. Diesmal erbst du

das Pferd des Horimirž noch nicht, Herr, sprachen die Wladiken. Der Herzog aber schwieg voll bittern Grimmes.

Doch er sollte noch mehr sehen, das ihn ergrimmte; denn von Prag her zog ein großer Haufe mit Getöse und Geschrei, und von der Landstraße jenseits ein großer Haufe, mit Sensen bewaffnet und Pflugeisen; jenes waren die Prager, die hatten gehört, was der Neumietelsky gethan, und daß er darob den Tod leiden solle, zogen daher, ihn zu befreien, und dies waren seine eignen Leute von Neumietel, die hatten die Bergleute mit ihrem Triumph verhöhnt, ihnen das Schicksal ihres Herrn verkündigt, die zogen gleichfalls daher, ihn zu befreien; aber sie wären alle zu spät gekommen, hätte es das Roß Schimek nicht vollbracht.

Sie stürmten vereint den Felsenweg hinan, scheien: Horimirž habe Recht gethan, was er auch begonnen. Krümme der Herzog ihm ein Haar, so wollten sie ihn eingeschlossen halten

bei seinen Schätzen, daß nichts Lebendiges und Todtes hier weder ein solle, weder aus, und die übrigen Bergwerke im Lande zerstören, gleich wie die des Eulenberges. Sie wollten nicht verhungern; Horimirz gebe ihnen Brod, der Herzog mache es theuer. Als die Wladiken dies vernahmen, redeten sie auch dreister. Stellten dem Krzesomisl vor, die Bergleute hätten jenem den Hof zerstört, und es sey ihm keine Gerechtigkeit dafür wiederfahren. Er solle sich mit dem Manne versöhnen, dem alles Volk gewogen sey. Krzesomisl hatte wie kein Recht, auch keinen Muth, sein Gewissen war nicht stumm, nur den Geiz konnte es nicht besiegen. Fürchtete endlich gar, wohl um seinen Schatz in den Felsengewölben des Wissehrad zu kommen, verbiß sein Herzeleid, gab ihrem Rath Gehör, und fertigte Einige aus ihrer Mitte ab gen Neumjelek, dem Horimirz Sicherheit zu verbürgen, und ihn auf das Schloß zu laden zur Versöhnung.

Hab Dank, hab Dank, mein vielgetreuer Schimek, rief dieſer, als er nun jenſeits der Moldau von freier Luft und Landſchaft ſich umfangen und dem Schwert des Nachrichters entgangen ſah. Schimek antwortete nicht, doch er hielt freudig die Mähnen empor, die Ohren geſpitzt, ſchnaubte mit den Nüſtern und verdoppelte ſeinen vogelſchnellen Galopp. Indeß merkte ſein Herr bald, daß dieſer nicht ſo kraftvoll und gleichmäßig war, denn gewöhnlich, Schweiß und Schaum von des Thieres Weichen troſ, ſie flogen, und ſeine Bruſt arbeitete: das that ihm leid. Biſt du erſchöpft, Schimek? ſagte er. Noch nicht, Herr, antwortete das Roß.

Bald kamen ſie an die Feldereien des Dorfes Zimitz. Aber da war kein Arbeiter zu ſehen, weder wo gedüngt werden ſollte, noch bei der Egge, noch beim Pflug. Bei dieſem Anblick ereiferte ſich jener. Hätte ich's von meinen Leuten nicht gedacht, ſagte er zu ſich ſelbſt: Herrenauge darf nirgends fehlen; und ſo ritt er an gen den Hof. Verſperrt war die Thüre,

nichts regte sich innerhalb. Er saß ab, arbeitete sich hinüber, schob die Riegel zurück, führte Schimek ein: verschlossen waren die Scheuern und Ställe. Laut schrie er: die Weiber hörten seine Stimme innerhalb, riefen sich einander aufmerkend zu, stürzten jauchzend hinab in den Hof, und nun vernahm er, die Männer wären ausgegangen, ihn zu befreien, die rüstigsten der Weiber mit ihnen. Da schalt er und zürnte: es solle kein Aufruhr im Lande seinethalb werden. Laß, Herr, sagte Schimek: richten Gutes aus, schaffen dir Sicherheit. Ich frage nach Niemand, so ich dich habe, mein Schimek! sagte Neumietelsky. Ach, Herr! erseufzte das Roß. Den Ton hatte Horimirz nie von seinem Pferde gehört, erschrocken sah er sich um, und siehe, das treffliche Thier sank in die Knie, konnte sich nicht mehr aufrecht halten. Wehe, was ist das? rief sein Herr. Reitest Schimek nimmermehr. Sprung hat mir Schaden gethan, sagte das Pferd mit matter Stimme.

Horimir stand verstummt, tief im Herzen getroffen. Er blieb lang still und sah es an, konnte auch nicht reden, dicke Thränen rollten in seinen krausen Bart; fast gereute ihn seines Lebens, wenn er das Thier darum einbüßen sollte. Als es sich wieder etwas erholte, führte er es langsam nach dem Stall. Schimek, du wirst doch nicht sterben? fragte er ihn unterwegs. Noch nicht, Herr, antwortete das Pferd. Im Stall nun breitete er ihm doppelte und dreifache Streu unter, brachte ihm das beste Futter und Trank, setzte sich neben ihm, wie es da lag, sah es traurig an, wünschte herzlich, es mögte fressen; doch das Pferd mogte nicht, sah ihn wieder traurig an; denn es wollte ungern scheiden von seinem guten Herrn.

Als er so am folgenden Tage bei dem Rosse saß, da erhob sich draußen Jubiliren; und in des Thieres matte Augen kam wieder einiges Feuer, es raffte sich auf von seiner Streu. Sind die Wladiken, Herr, haben dich

ausgesöhnt, sagte es, und in demselben Augenblicke traten die Wladiken an der Spitze seiner Leute zu ihm in den Stall, begrüßten ihn herzlich und hinterbrachten ihm die Botschaft des Krzesomisls.

Horimirz schüttelte ihnen die Hand dankbarlich, doch unerfreut, und sprach: jetzt kann ich nicht mit auf den Wissehrad, ich muß meines lieben Rosses gewahren, welches mir mein Leben gerettet hat zu seinem Schaden. Geh, Herr, sagte Schimek, sehen uns lebend noch. Die Wladiken aber standen erstaunt und betrübt über das brave Thier. So du es verlangst, Schimek, will ich es gern thun, sagte Horimirz, und will mich nicht säumen, daß ich wieder her zu dir komme. Darauf ließ er ein anderes Thier satteln, schied mit vielen Liebkosungen von seinem Schimek, und Schimek liebkos'te ihn wieder, leckte seine Hände, wie er noch nie gethan. Als Horimirz nun aber das andre Roß bestieg, da wollte ihm sein Herz bersten vor Beklommenheit.

Diesmal gings nicht so rasch von Neumietel nach dem Wissehrad, denn vordem, Zeit und Weile wurde ihm lang, indessen überdachte er: Friede mit dem Herrn sey ein ehrenwerth Ding; nun die Bergwerke zerstört wären, die seinen Geiz täglich gefüttert, mögte der Herzog wohl guten Anschlägen besseres Gehör verleihn; erzürnt und gekränkt an seinem Liebsten habe er ihn bei alledem, faßte sich im Herzen, und trat versöhnt vor den Kriegsmuth.

Nachdem er ihm nun getreuen Gehorsam abermals, jener dagegen gelobt, den Ackerbau im Lande zu beschützen, fragte er, wie es seinem Rosse ergehe, warum auf einem andern er daher geritten sey gen Wissehrad? Herr, entgegnete Horimirz, es ist daheim und ist sehr traurig. Der gewaltige Sprung hat ihm Schaden gethan; darum bitte ich dich, gönne mir, daß ich zu Hause reite und es pflege, und sey meiner Treue nichts destoweniger redlich gewiß.

Der Herzog konnte nichts dawider haben, gab ihm Urlaub, und er kehrte haſtig wieder um nach Neumietel.

Er fand ſein Roß um nichts gebeſſert. Und wie ſie nun beide allein waren, da ſagte er ihm die Verheißungen des Herzogs: ſtirb nur nicht, mein Schimek; wir wollen noch manchen fröhlichen Ritt vollbringen in beſſerer Zeit, durch beſſeres Land, und uns deſſen erfreuen, was wir gethan, tröſtete er es dann; ſo du mir ſtürbeſt, mögte ich keine recht herzliche Freude mehr haben.

Herr, ich muß ſort, erwiederte Schimek: bitte dich um eines; begrabe meinen Leib; nicht auf dem Felde zum Vogelfraß wirf mich. Nicht mein Gebein an der Sonne gebleicht. Hornmüß umſchlang des Pferdes Hals, weinte laut: das ſoll dir redlich geſchehn, mein liebes Roß, antwortete er; wollte, ich konnte mit beßerm Dienſt dir deine Treue lohnen. Ich bin nicht, der Menſchen Irrſal und Verkehrtheit iſt ſchuld an deinem Tode. Wir müſſen's büßen. Wer

dem Thor der Friede, da sollst du dein ehrsames Grab haben. Die Rede freute den Schimek, seine Augen wurden noch einmal hell, er wollte sich aufraffen, und sträubte wie freudig die Mähnen; aber da sank er in die Knie, die schlanken Vorderbeine brachen ihm zusammen, seine Weichen schlugen, sein Schweif sträubte sich empor, und er fiel hin und war todt.

Horimirz hielt sein Versprechen. Vor dem Thor der Friede ließ er ein stattliches Grab graben, und mit Rasen ausfüttern, dorthin trug man den Leichnam des Schimek, legte ihn hinein, häufte einen hohen Hügel über denselben, und sein Herr unterhielt drei Tage und drei Nächte Feuer darauf, die bösen Geister zu verscheuchen, welche die Ruhe der Todten stören, wie auf dem Grabe eines geehrten Menschen; und alle Hausleute lobten und beklagten das Roß.

Es kam auch, wie Horimirz vermuthet. Der Herzog befliß sich des Rechten, gab dem Lande durch Schrift festgestellte Gesetze, der

Landbau blühte emper, Menſchen, Vieh, Gevögel und Kraut wuchen fröhlich unterm blauen Himmel, und der Neumietelsky ritt in beſſern Zeiten durch beſſeres Land; aber er war dennoch nicht mehr ſo froh, als vordem; denn einen recht getreuen Freund vergütet kein Glück auf Erden.

Der Mädchenkrieg.

Libuſſa war geſtorben, und begraben vor dem Thore ihres Hofes Lidicz; die Herrſchaft hatte ſie ihrem Gemahl Przemiſl; viel gute Ermahnungen zum Gehorſam ihrem Sohne Nezamiſl; ihren Freundinnen und Vertrauten, der Wlaſtislawa, Czaſtawa, Stratka, Dank und reiche Gaben hinterlaſſen.

Wenn ein Verſtändiger ſtirbt, ſo iſt es oft, als würde der Stift aus einem Uhrwerk gezogen: die Räder rollen wild durch einander; alſo geſchah auch hier. Daß Männer Weiberherrſchaft leicht dulden, doch beſchwerlich anerkennen, hatte ſie damals, wie das Volk ſie

nöthigte, ihren Gemahl zu erkiesen, sowohl als nachher durch diesen erfahren; und mit kluger Schonung sich scheinbar und in Geringfügigkeiten unterordnend, so sicherer geherrscht. Ihre stolzen Jungfrauen, welche ihre Orakel aufschrieben, hatte sie unbemerkt, gleich als fügten sie sich nur dem ihren, seinem Willen zu untergeben gewußt; seinen Uebermuth gegen das schwächere Geschlecht gezügelt, daß er nie gegen dieselben ausbrach: das Alles ging leise und natürlich von statten; Niemand merkte, daß es geschehe: doch nach ihrem Tode fließen die feindlichen Kräfte hart gegen einander, die sie mit so kluger Schonung getrennt erhalten.

Przemisl vernachlässigte die Würde der vertrauten Jungfrauen seiner Gemahlin; sie sahen sich verlassen, ja verhöhnt; die ihnen gehuldigt, fragten: wo ist eure Macht, welch Ansehen habt ihr? Eure Sonne ist untergegangen, in deren Strahl ihr prangtet und blühtet, jetzt seht ihr, was ein Weib bedeutet!

Der Herzog achtet euer nicht, kein Mann achtet euer. Sie aber erhuben die Klugheit ihrer verſtorbenen Frau, ſetzten die Weiſſagungen des Přzemiſl, ſeine ſcheue Vorſicht, ſeine langmüthige Bedenklichkeit herab, und ſagten: die Gaben Libuſſa's wären mehr auf ſie übergegangen, bei früherer, näherer Vertraulichkeit, denn auf ihn.

Durch ſolches Benehmen und Reden wuchs der gegenſeitige Haß immer heißer und höher; vor Allen aber nährte ihn Ctirad, des Herzogs Vertrauter, wie jene die Vertrauten der Herzogin geweſen: ein Jüngling, hart am männlichen Alter, dem nichts galt über die Fauſt und den Muth, deſſen Herz nie gerührt worden, und der mit Verdruß die geheime Abhängigkeit ſeines Herrn von der Libuſſa geduldet; der die Weiber verwarf, um vor ihrer Schlauheit ſicher zu ſeyn, und frei auf ſeiner Bahn. Was wäre Libuſſa geweſen ohne Přzemiſl? durch ihn hat ſie ruhig und glorreich regiert; mußten ihre Jungfrauen oft von ihm vernehmen.

So allseitig gekränkt und verlassen schlossen die Gefährtinnen des Unglücks sich immer enger an einander, fühlten jede in ihrem eignen der Schwester Schmerz; doch Niemand also heiß und unerträglich, als Wlastislawa, die älteste Gespielin der Libussa, mit ihr in dem Hause des Herzogs Krok erwachsen, die nächste Vertraute ihrer Herkunft, ihrer Schicksale, ihrer Wissenschaft.

Eines Abends, als sie zusammen sich auf dem Berg Widowle ergingen, das Thal, in Goldduft gehüllt, die neue Stadt, ihrer Frauen Schöpfung, an den Ufern des regsamen Stromes überschauten, wie sie allhier oft mit derselben gethan, die Undankbarkeit des Herzogs, jener wenig geehrten Gedächtniß schmerzhaft und ergrimmt besprachen; wie solcher Bau nicht mehr entstehen würde, und überhaupt das Land sich dem Fleiße der Menschen nicht mehr so ergiebig zeigen; denn Przemisl kenne wenig den Werth der Erde, und die Wahrzeichen, wodurch er sich auf der Oberfläche kund

thue. Und als sie weiter darauf kamen, wie die Herrschaft derselben und der Dinge beiden Geschlechtern gemeinsam seyn sollte, gleichwie es bei den Göttern wäre, wogegen hienieden die Männer allein sie an sich zu reißen trachteten: da sagte Stratka: warum werfen sie uns unsern Jungfrauenstand vor? Du, Czaslawa, und vor allen Wlastislawa, du, auf euch ruhet der Geist der Libussa. Willigt darin, den Herzog und den ersten seiner Lopoten zu Gemahlen anzunehmen, so fügt sich alles vielleicht in die alte gute Ordnung zurück. Libussa war ebenfalls verachtet, und mit Przemisl verbunden hat sie nachher nichts desloweniger geherrscht.

Der Gedanke gefiel den Beiden. Sie erwogen ihre hohe Schönheit, ihren feurigen Muth, ihre geheime Wissenschaft, ihren Reichthum, wollten gern friedlich das Alles wieder zu Nützlichkeit und Ehren gebracht sehen, und sich sein erfreuen.

Unter den niedrigern Frauen der Herzogin, die ein ähnliches Schicksal an jene drei kettete,

war Pletisyla von ungemeiner Beredtsamkeit, wodurch sie oft ihre Herrin ergötzt hatte. Die Gedanken flossen von ihren Lippen wie ein sanfter, doch starker Strom, der, was er berührt, unbemerkt und anmuthig dahin trägt, und viele Bilder spiegelten sich darin, welche den Entzagenen ergötzten, daß er vor Lust und Behagen nicht zu sich selbst kam, wahrzunehmen, wie ihm geschah. Diese sandten sie mit dem Auftrage zu Przemisl, dem Herzog, und Hingewieh, seinem ersten Lepoten, sie solle denselben kund thun: Wlastislawa und Czastawa hätten sich entschlossen, sich ihnen als Gemahlinnen zu geben

Pletisyla trat vor Przemisl, verneigte sich und sprach: als du noch hinter der Pflugschaar deinen Weg die aufgerissenen Erdschollen entlang verfolgtest, wenig ahndetest, zu welcher Hoheit du kommen würdest: da berief Libussa dich, mit ihr das Volk der Czechen zu beherrschen. Dich erhob deine männliche Tapferkeit und Gewalt auf den Stuhl des Czech, so wie

früherhin Scharfsinn und Wissenschaft sie fähig dazu berufen hatten. So habt ihr geherrscht, einer größer durch den andern. Sie ist dir voraus gegangen zu den Göttern, die Gaben ihres Geistes ruhen auf den ihr vertrauten Gespielinnen. So entbieten dir, Herzog, Wlastislawa, dir, Hingowich, Czastawa, ihren Gruß, sie wollen jene Gaben eurer Tapferkeit und Gewalt vereinigen, damit es auf Erden sey, wie bei den Göttern, das Volk keiner Fürsorge entbehre, ihr größer einer durch den andern erscheint.

Przemisl lächelte bei den Worten der Jungfrau, zog Hingowich und Stirad beiseite, und nachdem sie ein weniges zusammen geredet, traten sie wiederum vor gegen die Abgesandte, und der Herzog sprach: entbiete den Jungfrauen unsern Gruß, und wenn ihre Schönheit uns gefiele, so könnte es wohl geschehen, daß wir sie zu Weibern nähmen. Vergiß den Auftrag nicht, sprach lachend Stirad: das ist das Recht der Männer, daß sie Herren sind,

und sich ein Weib erkiesen, ihnen unterthan zu seyn nach Gefallen.

Die Jungfrau kehrte zu denen zurück, welche sie gesandt, und als sie ihren Auftrag ausgerichtet, entbrannte grimmiger Zorn in Wlastislawa's schwarzen Augen. Sie warf das Haupt zurück, ihr Herz schlug hoch auf in der breiten Brust, sie stemmte den Arm vor mit geballter Hand und sagte: haben sie unsern billigen Frieden verstoßen, so sollen sie erfahren, was das Geschlecht sey, das sie verachten, und unterjochen wollen; wir wollen die Herrschaft nicht durch sie, nicht mit ihnen: beherrsche den andern, wer ihn besiegt. Mein Leben setze ich dran für meine Ehre und der Frauen Ehre.

Hört mich, sagte Czaslawa. Einst war ich mit unsrer verstorbenen Frau allein, da redete sie zu mir von jenen Gegenden, woher ihr Vater Krok stamme, von dem Lande Asien, und erzählte: dort sey ein herrlich, hochberühmtes Volk von Frauen, Amazonen genannt, beherzt, gleich wie die Männer. Sie führen den Bo-

gen, das Schwert, sie regieren das Roß, sie bauen, sie verwalten Frieden und Recht; doch kein Mann ist unter ihnen, und sind gefürchtet, daß der berühmtesten Helden Macht an ihrer Eintracht und Sieghaftigkeit gescheitert ist. Sind sie doch dort auch Weiber, warum vermögten wir allhier nicht das Gleiche?

Wenn wir uns ihren Muth zu eigen machen, ihre Gewandtheit in Reiterübungen und Wehr, was haben die Männer vor uns voraus? und unsre List wird überall die Wege des Sieges entdecken, sprach Stratika.

Wlastislawa sagte nichts: die Schmach brannte wie ein vergifteter Pfeil in ihrem Herzen, die Rache stand schon vollendet vor ihrem Geist. Sie trug der Pietisyla auf, die Gespielinnen alle an dem folgenden Tage zur Stelle auf dem Berge Widowle zu bescheiden; dann suchte sie den dichtesten Schatten der Wälder: das Herz voll von der Zukunft, von Gedanken an Mord und Sieg, die Lippen lechzend nach Rache, irrte sie darin umher

geblieben ohne Ruh; erforschte die Tiefen der List, fühlte die Gewalt des Muthes, die Kraft zu Ausdauer und Anstrengung von Leiden und Geduld auf Thaten und Handeln gekehrt, durch Erfolge gestärkt, und sah dem Gelingen mit einer Zuversicht entgegen, die Balsam war für ihren Hohn.

Am folgenden Tage, als die Jungfrauen auf dem Berge versammelt waren, trat sie mitten unter sie. Was wir gelitten haben, hub sie an, brauche ich nicht zu gedenken. Seit Libussa's Tode betrachten der Herzog und die Großen, und nach ihrem Beispiel jeder Mann im Lande, die Frauen als eine verwaisete Schaar, deren Rechte zertritt, deren Gut raubt, wen des gelüstet. Der Uebermuth hat den Gipfel erreicht durch unsere Langmuth. So brennend es mich reut, schäme ich mich, daß wir so weit gingen, Czastawa und ich, uns Przemist und Hingowich hingeben zu wollen, damit dem wieder anders werde. Sie haben uns verachtet; Etirad hat ihren Sinn ausge-

sprochen: es sey das Recht der Männer, Herren zu seyn, und sich ein Weib zu erkiesen, das ihnen unterthan wäre, nach Gefallen. Ich glaube, keine von euch ist, die es dahin kommen lassen will. Die Frau ist verlassen ohne den Mann; der Mann hülflos ohne die Frau. Wer verlassen ist und einen Gefährten findet, ist es nicht mehr: dem Hülflosen muß einer Hülfe bringen. Wir sind uns Gefährten genug; der bringt nicht Hülfe, den man verstößt. Schließet euch eng zusammen, und mit mich. Ich weiß, wo gut bauen ist, wo der Waldboden dem Korne zuträglich: ich kenne das Innere der Berge und Ströme. Ich scheue kein Blut, ich kenne keinen Schmerz. Seyd ihr alle gesonnen wie ich, so haben wir den Zustand unserer Schmach geendet, und herrlichere Zeiten, als selbst Libussa's, hergestellt. Je größer der Schmerz, zu je Größerem und Außerordentlichem treibt er auch an.

Als sie ausgeredet, trat Czastawa vor, ermuthigte die Gespielinnen durch das Beispiel

der Amazonen. Habt eine jede von euch nur den Entschluß, ihre eigne Ehre und Freiheit mit dem Leben erkaufen zu wollen, so erretten wir das ganze Geschlecht. Scratka erzählte ihnen demnächst allerhand Listen, wie sie die Männer fangen und betrügen wollten. Ihr seyd schön, sprach sie, wenn ihr und die Schönsten mit euch sich den Männern entziehen, da wird ihr Verlangen nach diesem Gut entbrennen, und den Beherrschern in eure Hände geben. Und endlich verhieß Wlastislawa einer jeden, welche am Abend des zehnten Tages mit dem Schwerte gegürtet, mit Pfeil und Bogen, fest entschlossen, alle Männer zu vertilgen und erscheinen, hier auf dem Berge Widowle sich mit ihnen in Schwur vermäße, der eitlen Liebe zu entsagen, sie zu sich zu nehmen und festlich zu bewirthen, wie es ein so edler Entschluß verdiene.

Als der zehnte Tag gekommen war, erschienen bei zweyhundert Jungfrauen, die im Dienste der Libussa gewesen, mit dem Schwert gegür-

ter, mit Bogen und Pfeil. Sie leisteten den geforderten Eidschwur; Wlastislawa's Augen wurfen feuer gegen das Schloß Libin, wo przemisl hauste. Ihr waret wie die Bienen ohne Königin, sprach sie, jetzt schaut muthig unter unter den Waffen, fragt euer Herz, was es begehrt? es ist alles euer; denn ihr habt Muth, und ein Haupt an mir.

Von dem Tage an führte sie die Jungfrauen täglich auf Berge, in die Ebene, in Wälder hinaus; sie tummelten das Roß, sie spannten den Bogen und trafen das Ziel, sie schwangen das Schwert. Ihre Bewegungen wurden freier und größer, ihr Blick heller. Wlastislawa sah aus der Knospe der Weiblichkeit das hohe und verwegne Weib sich bei allen entfalten, dessen Stempel ihr die Natur tief aufgedrückt. Przemisl und vorzüglich Ctirad lachten des Spiels und wehrten ihm nicht.

Indessen kam Wlastislawa täglich Kunde von neuen Jungfrauen, welche begehrten unter

ihren Schutz zu treten, sie dachte auf einen Ort, wo sie in Sicherheit diese Schaaren sammeln möchte; es brannte ihr Verlangen, den ersten Schritt zur Verwirklichung ihrer Pläne zu thun.

In einem von Hügeln weit umfangenen Grunde hatte Motel einen Hof erbaut, und hausete dort ohne Ehweib, reich an Gold und Heerden, berühmt unter den Männern wegen seiner Tapferkeit und Stärke, daß Niemand war, der nicht seinen Namen kannte. Die Neuheit und Geräumigkeit des Hofes, die Berge, die ihn gleich so viel Wartthürmen umkränzten, von denen man allseitig hin die Ferne durchspähen konnte, dünkten Wlastislawa trefflich geeignet zum Sitz ihrer Weiberschaar; und Motels hochberühmte Kraft und Tapferkeit spornten ihr Gemüth, ihn zuerst zu unterjochen, an seinem Beispiel gleich im Anfang dem Przemysl zu zeigen, was die verachteten Jungfrauen vermöchten.

Als sie zur Waffenübung das nächste Mal mit diesen zusammentraf, und alle sich kräftig und geschickt bewiesen, sprach sie: genug Zeit ist der Uebung gegeben; es naht der Augenblick der Anwendung; der tapferste Mann sey der erste, den wir besiegen; eine Zufluchtstätte jeder Jungfrau, jedem Weibe, die frei zu werden begehrt, das erste, was wir erringen. Wenn der volle Mond hier über das Gebirge aufsteigt, treffe mich wohlgerüstet hier auf dem Widowle zu Nacht; ich werde euch leiten.

Als nun der volle Mond unter am Horizont blutig und groß sichtbar ward; da stand schon Wlastislawa auf dem Berge, an den sein Licht noch nicht hinanreichte, und erwartete voll brennenden Verlangens die Gefährtinnen. So wie der Mond höher stieg, kamen sie daher, ihre langen Schlagschatten gaukelten vor ihnen oder zur Seiten voraus gen den Berg, und das Mondlicht blitzte auf ihre Helme und Köcher. So stiegen sie hinan, bald sahe sich Wlastislawa von ihrer Heerschaar umringt,

Klurba mir verheißen, die Göttin Libuſſa's, und daß dem Ausgang dieſes erſten Unternehmens der Erfolg des Ganzen gleich ſein werde.

Es bedurfte nicht einmal dieſer Worte, den Muth der Schaar anzuſpornen. Ahnung einer ungeſannten, gewaltſamen Befriedigung ſchlug in jeder Bruſt: ſie ſtürmten vorwärts, durchbrachen das Thor, wie eine brauſende Fluth, und was aufgeweckt ihnen entgegentrat, das würgte ihr Schwert.

Motel erwachte von Lärm und Geſchrei, trat hervor aus ſeiner Kammer, und indem ſah auch der Mond über die Berge, warf ſeine erſten Strahlen in den Hof auf die Schaar der Weiber. Wie Motel dies erblickte, ſchrie er: ſind ihr raſend, ihr Mädchen! was lauft ihr umher und treibt Unfug in der Nacht? ich weis euch züchtigen! Mit dieſen Worten drang er gegen ſie an mit dem Schwerte. Dies Wort hat dir dein böſer Geiſt eingegeben, rief ihm Waſſilawa entgegen, und hieb ſeinen Schwerthieb auf. So wärſt du doch das erſte

Weib, das mir drohte, rief Motol, und streckte seine Hand aus, sie zu fassen, du sollst die erste auch gezüchtigt seyn. Doch Wlastislawa stürzte sich auf ihn wie eine gereizte Löwin. Keine mir nach! schrie sie den übrigen Jungfrauen zu, die ihr beispringen wollten. Und schon wich Motol ihren Schlägen, die mit einem Eifer, einer Schnelle und Gewandtheit ihn allerseits her trafen. Züchtige, wen du besiegen kannst! rief sie zwischen den Streichen. O, des Schwachen, welcher der tapferste ist unter den Männern! und also höhnend trieb sie ihn gegen die Mauer des Hauses, und durchstach seine gewaltige Brust mit ihrem Schwerte, daß sein Blut sie bespritzte. Sie jauchzte Sieg, als sie die heißen Tropfen fühlte, und Motol sank, und alle Jungfrauen riefen: Sieg! Sieg! die Freiheit für Frauenehre und Freiheit ist gewonnen; und indem glänzte die weiße Mauer des Hofes hell im Mondenlicht, und was nicht todt lag, war entflohn, die Jungfrauen am Thore des Hofes.

Sie durchmusterten jetzt, Wlastislawa dankend und preisend, von ihr mit Preis und Dank erhoben, die Zimmer des Gebäudes, die Ställe voll zahllosen Heerdenviehs, die Rüstungen, Tartschen, die Vorräthe an Getraide. Dann vertheilten sie sich zu Wachen auf den Bergen, und gönnten sich die erste Ruh. Wlastislawa, gleich dem Adler, der aus den Lüften jetzt festen Fuß gefaßt hat, auf seine Beute; eine jede zuversichtlich in sich selbst und vermessen.

Indessen waren die Mädchen vom Libin hinweg. Ihr plötzliches übereines Verschwinden machte Przemisl bedenklich. Laß sie ziehen und streifen, sagte ihm Ctirad, und ihre Waffenkunst an Reh und Hasen erproben; haben sie dergleichen doch oft gethan zu Lebzeiten ihrer Frau. Allein wenige Tage nachher lief Kunde ein von der Niederlage Motols, und daß Wlastislawa dessen Hof mit ihren Jungfrauen besetzt habe. Ctirad, Ctirad, sprach da Przemisl, sie haben ein ernsteres Jagen begonnen;

wir hätten besser früher dazugethan. Ctirad war wild vor Zorn, und rieth dem Herzog, sogleich aufzubrechen mit seinen Dienstleuten, den frechen Dirnen ihre Freistatt über den Häuptern zu zertrümmern und aufzubrennen. Mit nichten, versetzte dieser; gelang es nicht, so stärken wir sie durch den fehlgeschlagenen Versuch. Ich werde zuvörderst Güte erproben und Frieden.

Pletisyla und Boleslawa standen zur Huth auf der Seite gegen Lebut, da sahen sie, wie sie auf und ab schritten mit Bogen und Pfeil, mit schallendem Köcher und flatterndem Helmbusch, einen Mann daher die Straße ziehn, und wie derselbe näher kam, erkannten sie Pomnicvas, den Diener des Herzogs. Er nahete dem Berge, wie er dessen Fußpfad einschlug, hinaufzusteigen, riefen sie ihn an, forschten nach seinem Begehr.

Er antwortete: er werde vom Herzog an Wlastislawa und die Jungfrauen gesandt, sie zurück zu laden auf das Schloß zu Frieden und

Einigkeit. Pietiſyla hieß ihn verweilen, ſandte Boleſlawa ab an Wlaſtiſlawa.

Als dieſe den Namen des Herzogs hörte und ſein Verlangen, lachte ſie bitter auf vor Schmerz des Zorns und Vergnügen der Rache, und hieß den Boten verächtlich zurückweiſen. Doch Czaſtawa ſprach: mit nichten; ſo wie der Herzog unſre Botſchaft mit Schimpf zurückgewieſen, wollen wir ihn beſchimpfen in ſeinem Abgeſandten; und hieß den Boten hereinführen. Dort verunſtalteten ſie ſein Geſicht, und ſandten ihn dermaßen heim gegen Libin mit dem Entbieten: ſo der Herzog ſelbſt zu ihnen kommen wollte, ſollte er noch beſſer aufgenommen ſeyn.

Grund, wie er dies vernahm, ſagte dem Herzog geſchähe recht; begehrte ſelbſt hin zu ziehen, allein, gegen Motois Hof, die frechen Mägde zu züchtigen. Doch Przemiſl unterſagte ihm dies ernſtlich. Einen Mann wiederum an die Jungfraun zu ſenden, mogte er keinen gefahren; er ſandte eine von den zurückgeblie-

denen Dienerinnen der Libussa mit Vorwürfen wegen ihres Verfahrens gegen Pomnikvas, und mit der Ankündigung: er wolle ihnen Gewaltthat mit Gewaltthat vergelten.

Als diese nun unter ihre vormaligen Gespielinnen trat, ihr freies, ehrenvolles, reichliches Leben unter einander, ihre Zuversicht sahe, wie sie ihr den stolzen Frieden rühmten, dessen sie sich erfreuten, prahlten mit dem Antrage, den der Herzog durch Pomnikvas gesandt, Wlastislawa seiner Drohung lachte und sagte: sie mögte dem Pöfemill vermelden, als sie Gewalt angehoben, hätte sie auf nichts gerechnet, als auf Gewalt, sie anzukündigen, hätte er deswegen nicht vonnöthen gehabt, als Czastawa sich darauf nach ihrem Leben beim Herzog, nach dem der andern Zurückgebliebenen erkundigte und ihre Vernachlässigung bedauerte; als ihr selbst diese tief schmählig bedünkte gegen das Leben, was sie vor sich sah: da bat sie Wlastislawa, sie aufzunehmen unter ihre Jungfrauen, und nicht zurückzusenden gegen Libin.

Die Gespielinnen umarmten sie und wünschten ihr Glück zu dem trefflichen Entschlusse; doch Stratka sprach: wir sind nicht hier versammelt, um in der Einsamkeit die gebührenden Gaben der Freiheit und Ehre zu genießen, sondern sie unsrem Geschlecht von den Männern zu erringen. Du wirst herrlichen Antheil an dem Werke haben, so du uns jetzt noch wieder verläßest und zurückkehrst zu Přemysl, gleich als beharrtest du in Treue gegen ihn, dort aber fleißig auf seine Vorhaben merkst und sie uns sämmtlich verräthst. Eine solche Aufopferung wird dir Wlastislawa einst mit hoher Ehre lohnen. Die übrigen Mädchen gaben dem Vorschlage Beifall, und jene, Kimburgia war ihr Name, willigte darin.

Nun faßen sie zusammen, Kimburgia erzählte ihnen den Eifer des Grad wider sie, erhitzte sie durch die Wiederholung seines jetzigen Verhaltens, die Erinnerung vergangener Kränkungen, und erweckte zugleich Besorgniß ob seines Widerstandes; denn sie wußten, er

den sieben Söhnen des Hesky hatte er starke Freunde, und viel Anhang im Volke außer diesen.

Als Klimbegna sich wiederum zurück nach Libin begeben hatte, mit der Verheißung, jede Unternehmung des Herzogs zu berichten, schien den Jungfrauen doch rathsam, sich gegen das Bedrohende zu rüsten. Deswegen umgaben sie den Hof mit einer starken Mauer, um hinter den Bergen eine zweite Brustwehr zu haben wider den Feind.

Indem sie aber hieran arbeiteten, mehrte sich täglich ihre Schaar. Der Ruf ihrer That lockte einige, die Erzählungen Klimbegna's andere. Die Kunde verbreitete sich; bald war keine Verschmähte, keine Beleidigte, keine Erzürnte, die nicht Heilung ihrer Schmerzen bei Wlastislawa gesucht hätte. Der geräumige Hof wurde zu enge, sie alle zu fassen, man mußte auf eine noch geräumigere Zuflucht bedacht seyn.

Gegenüber dem Libin jenseit der Moldau ragt höher ein anderer ähnlicher Fels, ohngefähr in der Weite eines Bogenschusses. Steine sind allda genugsam, und das Auge beherrscht weithin Gegend und Strom. Diesen Ort erkohr Wlastislawa, daselbst im Angesicht ihres Feindes ein festes Schloß zu erbauen. Die Jungfrauen nahmen die Ankündigung dieses Entschlusses mit Freuden auf; ungesäumt schritten sie an das Werk, sprengten Steine, brannten Kalk. Keines Mannes Hand durfte Hülfe verleihn. Wlastislawa deckte und leitete Alles, und der Anblick der Stätte ihrer Schmach, des Wohnplatzes ihres Feindes entzündete jeden Augenblick ihre Brust mit neuem Eifer, der sich über alle Gespielinnen ergoß. Als Przemisl und Etirad sie nun oft mit Kriegsschaar überfielen, ihren Bau zu hindern, da freuten sie sich des Anlasses, jenen Eifer zu befriedigen, die Männer fanden einen Widerstand, den sie nicht vermuthet hatten, sie mußten den Mädchen gewähren lassen; der Bau

kam zu Stande, und mancher Ritter verlohr sein Leben, und manchem schlug ihr Schwert heiße Wunden darum.

Im Lande achtete man noch wenig des Unfugs, der den Herzog immer unruhiger machte. Er sahe wohl, mit kleiner Macht richte er nichts aus gegen Wlasteslawa, deshalb versammelte er das Volk vor dem Schlosse Libin, trat unter dasselbe und sprach: ihr seht dort auf dem Felsen den neuen Bau, keines Mannes Hand hat ihn aufrichten helfen, manches dar sein Leben eingebüßt. Wlasteslawa, der Libussa Dienerin, errichtete ihn mit vielen Jungfrauen, und hauset daselbst mit ihnen, und verkehrt nicht nach Art und Gebühr der Frauen. Sie üben Waffen, sie tummeln Rosse; den Motol haben sie mörderisch in der Nacht überfallen, erschlagen, und sich seines Hofes bemeistert. Solch unnatürliches Wesen drohet dem Lande Gefahr; wir selbst erblickten diese Nacht im Traum schon ein verkündendes Gesicht. Mir träumte nämlich, ich läge auf grünem Rasen

darnieder an der Erde, da trat eines dieser Mädchen gewappnet zu mir, reichte mir einen Becher, und wie ich hineinsah, war er voll schäumenden Blutes; deswegen bitte ich euch, wollet mir Hülfe verleihen, auf daß wir mit starker Waffenmacht den Drachen im Neste erstücken.

Wie der Herzog ausgeredet, erhub sich ein Summen in der Versammlung; manch helles Gelächter schlug daraus auf, und mancher Spott über Przemisl, der die Herrschaft der Frauen aus Erfahrung scheue. Endlich verlachten sie seine Furcht, sein Traumgesicht, und gingen auseinander, jeder in seine Heimath, ohne sich zu dem Verlangen des Herzogs zu verstehen, und männiglich erzählten zu Daheim ihren Weibern und Töchtern davon, als einer lustigen Mähr.

Wie aber das Gebäude der Wlastislawa vollendet, sein tiefer Graben ringsum mit einer Zugbrücke geschlossen war, auch wenn der Platz nicht mangelte innerhalb der Mauern, wo die

Jungfrauen sich im Rossetummeln und Pfeilschießen üben mögten, und es stolz herabschaute auf den Libin jenseit des Wassers: da ordnete Wlastislawa ein großes Freudenmahl, es einzuweihen. Sie selbst saß bei demselben auf einem hohen, mit einem Teppich bedeckten Stuhl gewappnet und gehelmt, wie sonst ihre Frau Libussa pflegte, und neben ihr, auf etwas niedrigern Sitzen, Czastawa und Stratka. Und wie die Gespielinnen sich versammelt, da trat sie herab und trug einen großen Kelch:

Kaschka, die Schwester unsrer entschlafnen Herzogin, kannte die Kraft der Gewächse, auch diese Kunde ist auf mich gekommen. Trinket jegliche von diesem Trank, er wird eure Herzen stärken zu verstehen und vollenden, was ich will: mit diesen Worten reichte sie den Kelch herum, und wem sein Naß die Kehle berührte, dem trieb sich erst das Blut im wirbelnden Kreise, und als es ruhig wurde, war das holde Vergangne wie aus der Seele verschwunden, jede frühere Neigung und geliebte Pflicht ver-

geſſen; die Wehmuth entwichen, das Mitgefühl, die ins Unendliche langende Sehnſucht, was wie kühler Thau die Seele erquikt: nur ein einiges brennendes Verlangen nach irgend einem Vollbringen, deſſen der Gedanke noch nicht mächtig war, ſtand darin; zu ihm wallte das Blut aus den Adern, der Athem aus der Bruſt, die irren Augen ſuchten es flammend.

Hierauf ſprach Wlaſtislawa: Libuſſa hat geherrſcht und iſt geehrt geweſen unter uns; wenig aber half ihre Herrſchaft unſerem Geſchlecht. Daß einige Männer, durch ihr Anſehn bewogen, ihren Frauen achtungsvoller begegneten, unterließen wiederum andere nach Gutdünken ungeſtraft. Sie ſelbſt ordnete ſich einem Gemahl unter, und das ſchwache Licht ihres Glanzes auf uns verloſch alsbald nach ihrem Tode: wir büßten, was man ihr zugeſtanden, durch zwiefache Schmach. Der Herzog hat uns die Hand geboten zu ehrenvoller Verſöhnung; doch glaubt nicht, daß es ſein Ernſt war, nur ein Fallſtrik war es, abzuwen-

den, was ihn bedrohte. Er sieht, was ihr in mir habt, und euren Muth; und ich will eure Ehre und Freiheit dauernd gründen. Sie sollen nicht blühen durch zufälligen, vergänglichen Sonnenschein, wie unter Libussa, nein, durch der festen Wurzel Kraft. So lange ein Mann über das Volk herrscht, wird dies nimmer vollendet. Zu ihm werden sich alle Männer stets sammeln wider uns; darum trachtet danach, den Przemist vom Stuhle Czechs herabzustürzen, daß ich ihn besteige, daß sich alle Frauen zu mir sammeln mögen, und ich durch feste Gesetze gründe, was sonst immer auf der Waffenspitze schwanken muß. Folgt meinem Rath, tödtet, verfolgt unablässig seine Großen, seine Freunde, so wird er schwach, ihres Beistandes beraubt, und kommt dann die Zeit, sind wir erstarkt unter einander und durch Zutreten vieler Frauen: so wollen wir herabstürzen von diesem Felsen, und jenen niedrigen Sitz dort zertreten. Nein, wie die Jungfrauen im Lande, herrscht dann der Jungfrauen Schloß allhier.

Und wie sie schwieg, da jauchzten ihr alle zu: Diewin, Diewin, der Jungfraun Schloß! riefen sie; bei diesem Namen nannten sie es hinfort: ihrem Verlangen war sein Ziel geworden, sie trachteten nur nach Vertilgung der Männer.

Täglich zogen sie jetzt aus vom Diewin umher in die Gegend, und wo sie einen Mann ersahen, den trafen ihre Pfeile von fern, ihr Schwert in der Nähe. Die meisten Männer verschmähten, ihre Kräfte alle gegen Weiber anzuwenden, und wurden leicht besiegt, andere hatten nicht diese stolze Großmuth, und zogen manche Jungfrau mit sich in's Grab. Vor allen aber lauerten die Mädchen auf Etirad, doch Etirad ließ sich nicht anders erfinden, als mit seinen Freunden, den sieben Söhnen des Hesky; jene hatten das Verlangen, ihm zu schaden, oft hart gebüßt. Er hieb Rostislawa vom Roß, Boleslawa spaltete sein Schwert die weiße Brust, daß ihr letzter Herzschlag das Blut in Strömen herauswarf. Aber er-

füllten diese mißlungenen Versuche die Jungfrauen, und vor allen Wlastislawa, mit heißem Zorn und Gram, so war ihnen das Anwachsen ihrer Schaar kein geringer Trost, und auch außerhalb dem Diewin hatten sie Bundesgenossinnen fast in jeder Hütte.

Die Männer und Väter handelten nicht gar klug, des Herzogs Traum und Vorsicht gegen ihre Frauen und Töchter zu verspotten. Wollte jetzt ein Vater seine Tochter dem reichen, strengen Nachbar vermählen, die entfloh auf den Diewin. Hatte ein Mann Streit mit seiner Frau wegen versagter Geschenke, geforderter Dienste, ungleicher Absichten; die Frau dachte an den Diewin, und that, was sie wollte. Der Mann hörte das Wort Diewin, und ließ es geschehn; denn des Nachbars Frau, des Verwandten Tochter, des Freundes Schnur waren dort, die Ordnung der Dinge kehrte sich um, Wlastislawa hatte durch das Schrecken ihres Namens, durch die Festigkeit ihres Vereins das Vorgesetzte schon fast vollendet.

Allein ein groſser Zuwachs an Stärke wurde dem Bunde der Weiber, als Scharka, die allerſchönſte Jungfrau des Landes, von ihren Aeltern wegen des Stolzes auf ihre Schönheit oft gedemüthigt, und mit einem Manne bedroht, der ſie würde zu beherrſchen wiſſen, denſelben entlief, und eines Morgens vor dem Thore des Diewin erſchien. Ihre Haare waren gelb wie reife Aehren, lockigt und ſeiden; ihre Augen ſchienen daraus hervor wie Kornblumen dunkelblau. Ihre Lippen ſchloſſen ſich roſig und freundlicher voll Schalkheit um zwei Reihen perlenweiſser Zähne. Ihr Bau war höher, als gewöhnlich der Bau der Frauen, faſt ſo hoch als Wlaſtiſlawa, kleine, zierliche Füſschen trugen leicht den hohen Leib. Und gewandt, wie ihre Glieder, war auch ihr Geiſt. Sie konnte traurig, zornig, verzweifelt, finſter, drauend ausſehen, mit täuſchender Wahrheit. Hatten dieſe Mienen Mitgefühl, Beſorgniſs, Schrecken, Verwunderung, Furcht oder Gegenwehr erregt; dann loſte ſie mit einem ſchelmiſchen Lachen

den ganzen Zauber, und empfand ihre Lust daran. Keine Liebe war in ihr Herz gekommen; ihr mißfiel das häßliche Geschlecht der Männer mit rauhen Bärten, finstern Mienen, allzeit trachtend und bedacht. Sie achtete Niemand sich gleich; an Schönheit war es ihr Niemand, selbst der Diewin hatte nie ähnliche gesehn.

Wlastislawa freute sich herzlich dieser Gefährtin; durch sie ward manches Mannes Verderben gewiß, als sie eintrat in die Mauern des Jungfrauschlosses.

Nur zwei Frauen waren nächst ihr, deren Zutritt sie fast noch sehnlicher wünschte, zwei Schwestern, Hrawka und Dobromilia; Jungfrau die eine, Frau die andere, beide im Hause des Hesky. Hrawka, die Frau seines ältesten Sohnes Radowich, Dobromilia, die Verlobte des jüngsten, Stiasen. Tief im Walde, wo am Rande eines grünen Angerplans, den ihre Heerden deckten, der Hof des Hesky sich in einem stillen See spiegelte, walteten sie, stan-

den dem Hausweſen vor, denn er und ſeine Hausfrau waren verſchieden; gedachten wenig der Welt und der Ehre darin, doch die Welt gedachte ihrer. Ihre Schönheit war wie ihre Gemüthsart, Hrawka's feurig und bewegt, Dobromila's ebenmäßiger. Sie glich dem See, der täglich ihr Bild zurückſtrahlte. Beider Rede war die lauterſte Wahrheit, beide hatten Muth bis zum äußerſten des Todes; ſie fanden nie Gelegenheit, dies letzte darzuthun, doch man wußte es, wenn man ſie anſah. Ihre Wünſche, ihr Hoffen reichten nicht hinaus über den Kreis, der ihr tägliches Leben umfing; aber die tiefe Innigkeit ihrer Empfindungen, vor allen ihrer Liebe zu Radowich und Stiaſon, war eine Welt von Leiden und Freuden und Gedanken in dieſen ſtillen, einförmigen Kreis. Des Hesky Schweſter, ihre Mutter, war aus einem ſchönern Himmel ihrem Verwandten Krok, ihrem Bruder Hesky, hieher nach in das Land Bojoheim gezogen. Sie brachten nichts mit von dort, als eine harmonievolle Sprache,

die Niemand verstand, denn sie beide, und eine Taube, die Radewich und Stiafon kannte, und abgerichtet war, ihnen leichte kleine Gaben der Frauen, an einem Bande um den Hals geschlungen, durch die Luft auf das Ackerfeld hinaus und diesen ähnliche zurückzubringen.

Sie hatten bei Przemysl und Libussa gelebt, Wlastislawa, Czastawa, Stratka waren ihnen bekannt, die Beredsamkeit Pietisyla's hatten sie geliebt; von allem Unwesen, welches jetzt durch diese im Schwange ging, wäre die Kunde wohl in ihr Ohr, doch nie in ihre Gedanken gedrungen, hätte der Heskyden, besonders Stiafons Freundschaft für Stirad, welcher so innig davon eingenommen war, dawider rang, diese nicht mit besiegtem, gleichen Eifer entzündet.

Wenn ein gewaltsames Trachten gleich einem Taumel einen Kreis ergreift, so sind diejenigen, welche dazu geboren und nicht mit ergriffen werden, gewöhnlich auf alle Weise das Opfer davon. Bevor den Ausbruch des Krie-

ges der Wlastislawa herrschte Friede und Freude in der Wohnung des Hesky: die Taube flog nach dem Acker, wo die Brüder arbeiteten, mit einer Frucht, einer Blume beladen, kehrte zurück, und ihr folgte irgend ein seltener Vogel, der wider Willen ihr Begleiter werden müssen. Jagten Radowich oder Stiason, so erwarteten die Schwestern sie daheim geruhig, richteten ihre Beute zu zum frohen Mahle, dabei erschien Ctirad, seine Herzlichkeit erhöhte die Freude der Familie: die Männer tranken Honigtrank, oft bat den Radowich Hrawka und Dobromilia um ein Lied, eine Sage in ihrer Sprache. Die Töne eines schönern Himmels erklangen, das Unverstandene ergötzte; denn durch den Ausdruck der Worte, durch die Mienen der Sängerinnen erweckte es Bilder und Gefühle, wie die Betrachtung einer anmuthigen Hieroglyphe; doch sobald die Mädchen den Libin verlassen, wurde es auch anders allhier.

Ctirad, als er einst nach seiner Gewohnheit kam, erzählte laut lachend den Antrag Wlastislawa's und Czastawa's an Przemisl und Hingowich, die Söhne des Hecky stimmten ein, man verspottete die Anmaßung der Weiber, und billigte die ertheilte Antwort. Dobromilia hörte dies gelassen an, doch Hrawka's lebhafterer Geist trieb sie zum Widerspruch. Nicht großmuthig, sagte sie, wäre von Przemisl die Hintansetzung der Jungfrauen der Libussa; natürlich, daß diese im Bewußtseyn ähnlicher Gaben, als welche ihre Frau groß, das Land reich und schöner gemacht, nach Ehre trachteten und Wirksamkeit. Eine schöne Jungfrau sey nächst Sonne und Gestirn die Schönste, was über der Erde wäre, und schön sey Wlastislawa, darum hätte Przemisl ihr nicht mit Verachtung begegnen sollen. Radomsky widersprach, Ctirad heftiger, der sich gekränkt fühlte, wie durch Vorwurf, Dobromilia behielt ihr Schweigen, Stiasen war bedrängt: er sah Dobromilia an, und empfand die Wahrheit von den Worten

ihrer Schweſter, wiederum mogte er ſeinem geliebten Freund kein Unrecht finden: er half ſich, die Schuld eben auf Straka und Gzaſtawa zu ſchieben, und ſie auszunehmen von dem, was Hrawka behauptete.

Der erſte Mißklang führt denſelben Trieb für die Seele mit ſich, ihn wieder zu erneuen, trotz der Schmerzen, die er erweckt, der den Körper veranlaßt, eine verletzte Stelle immer wieder zu berühren, trotz des erneuten Wehes, an eine übel duftende Blume wieder zu riechen, einen fürchterlichen oder erſchütternden Gegenſtand wieder in's Auge zu faſſen, trotz des Abſcheues; vielleicht eben ſeinetwegen. So erneute ſich denn in der Wohnung des Hoſtky, ſo oft man zuſammen kam, daſſelbe Geſpräch, und immer erbitterter wurde der Zwieſpalt, den es veranlaßte. Die Frauen, denen bisher geweſen war, als ſtände der heitre Himmel ihres Mutterlandes über ihnen, fühlten, wie die rauhe Luft, den Nebel des Nordens. Dobromilla litt jedoch nicht ſo hef-

tig, als ihre Schwester, denn sie selbst war weniger in den Streit hineingezogen, und nicht durch Widerspruch von Stiafon getrennt, dahingegen Hrawka und Radowich, eben weil sie sich heftig liebten, um so erbitterter gegen einander eiferten, und jene, die nie daran gedacht hatte: ob sie geehrt werde? weil sie fühlte, sie war geliebt; fing jetzt an, darauf zu merken, und die vorsätzlichen Vernachläßigungen, wodurch Radowich ihr den Ernst seiner Meinung in Hinsicht auf ihr Geschlecht fühlbar machen wollte, waren Stacheln, die sie tiefer verwundeten, als sie sollten.

So blieb das Verhältniß, bis die Streifereien Etirads gegen den Diewin anfingen. Da flog die Taube nicht mehr auf den Acker, die Frauen erwarteten nicht mehr ruhig die Rückkehr ihrer Geliebten; sie brachten die Tage in Todesangst zu, und erschienen die Söhne des Hesky dann unverletzt daheim, da lohnte keine Befriedigung, da trat die feindliche Spannung wieder ein, sie hörten Verachtung und Schmä-

ganz ihres Geschlechts, die sie kränken mußte, weil auch ihr eigenes Wesen dadurch getroffen ward. Eines Tages kam Etirad, und erzählte, die Mädchen vom Diewin hätten vor, ein Frauenreich zu stiften, wie ein solches im Lande Asien schon bestanden habe. Klimbogna hatte ihm dies aus Bosheit, ihn zu schrecken, gleich als spotte sie darüber, mitgetheilt. Die Brüder versicherten: ein solches Reich sey nicht möglich. Es ist keine Fabel, fiel Dobromilia ein, der eine alte Kunde hier im Gedächtniß heiter erwachte. Hart an der Gränze des Landes meiner Mutter war jenes Reich. Und nun erzählte sie von Penthesylea und Achilles mit unbefangenem Gemüth. Aber die Sage erhöhte den Argwohn in Radowich und erweckte ihn in Stiason gegen die Schwestern; sie glaubten beide heimlich einverstanden mit den Mädchen, welche sie vertheidigt hatten, durch eine Gesinnung, die der Jugend erste Eindrücke genährt. Nun huben die Streifzüge der Jungfrauen vom Diewin an; mancher bekannte

Ritter fiel durch die Hand derselben. Die Wirkung ihres Unwesens gewann überall Einfluß im Lande, und die Schmähungen der Heskyden gegen die Frauen wurden immer bitterer: da entfernte sich Stiasen von Dobromilia, da nährte deren Schweigen nur Argwohn; Hrawka klagte und weinte laut, sobald sie allein waren, verwünschte die Jungfrauen und die Männer. Dobromilia blieb gelassen, allein sie trug ihr sonst so frohes Leben wie eine heiße, spannende Wunde in der Brust.

Przemisl, dem sein Volk Beistand versagte, und der sich allein zu schwach fühlte gegen Wlastislawa, dem der Anblick Pomnikva's, ihres stolzen Felsenschlosses jenseit der Moldau, keine Ruhe ließ, der fast täglich einen seiner besten Ritter durch sie verlohr, und also schwächer ward, trachtete herzlich, ob er sie nicht durch List verderben mögte? Wie der Stolz Wlastislawa's wuchs, sah er an ihren Gebehrden, wenn sie den Felsenpfad des Diewin hinan- oder hinabsprengte. Es war nicht mehr die

vorige Haltung: sie schien mit jedem Tage größer zu werden, sie streckte ihren Arm aus, als halte sie ihre Hand über das ganze Land; ihr Auge fiel nie zu Boden, als wenn es auf sein Schloß blickte, oder auf einen erlegten Mann. Demnach, achtete er, würde sie seine Furcht für viel größer halten, als sie wäre, für so stark, daß ihr das Unglaublichste möglich dünken mögte, sobald sie meinte, dieselbe habe ihn dazu vermogt. Deßhalb schickte er insgeheim Klimbogna auf den Diewin, mit der Bitte an die Königin der Jungfrauen, so nannte er sie in seiner Botschaft, sie solle zwei ihrer Vertrautesten zu ihm senden, er wolle ihr Dinge eröffnen, die das Wohl des Landes betrafen. Klimbogna konnte nicht angeben, was er im Sinne führte, indessen sagte sie aus, der Herzog sey eine Zeit her sehr niedergeschlagen und nachdenklich, und habe dem Volk einen Traum erzählt, wodurch ihm Verderben und die Ohnmacht Wlastislawa's angekündigt worden. Wlastislawa sog diese Nachricht begierig

in die Ohr, sandte Pichinela und Sivatka mit der Botin gen Vysin, voll Ungeduld, welche Kunde sie zurückbringen mögten?

Als die Ankunft dieser Beiden dem Przemisl gemeldet worden, ging er hervor aus seinem Gemach, und holte sie mit Ehren, die ihnen gar fremd vorkamen in diesen so fremd gewordenen Räumen, dorthin ab. Wie sie dort nun allein beisammen waren, sprach er: ich sehe wohl, wen ihr ergründet, und daß ich mein Glück von mir gewiesen habe, als es mich suchte, gleich auf dieselbe Weise, wie da Libussa mich vom Pfluge rief. Herzlich müde bin ich schon seit deren Hinscheiden, doch vielmehr noch seit dieser Thorheit, der Sorgen der Herrschaft. Das Alter senkt sich auf mein Haupt, unmündig ist mein Sohn Nezamisl, und mich verlangt zurück an die friedliche Pflugschaar, die ich wider meinen Willen verließ. Ihr wißt es, Wlastislawa hat gesehen, welche Gabe ich von dorther zu ewigem Andenken eurer Frau brachte. Was man gewohnt war über die Zu-

gen hinaus, danach sehnt man sich immer zu-
rück: wie unscheinbar es Andern dünke, dem
eignen Sinn giebt es nichts Schöneres auf Er-
den. Deshalb geht zu Wlastislawa, bringt
ihr meinen aufrichtigen Gruß, und bittet sie,
herzukommen zu mir auf den Libin, das Schloß
und meinen Sohn in Empfang zu nehmen,
das Reich zu verwalten bis zu seiner Mündig-
keit, ihm und dem Volke zu seyn wie Libussa,
nicht aber ohne andre Habe, als die bastenen,
selbst geflochtenen Schuhe, die ich von dort mit
hieher brachte, heim zu entlassen in Frieden
nach Stadiß an den Pflug.

Die beiden Mädchen kehrten zu ihrer Her-
rin, und ihr Bericht erfüllte den Diewin mit
Freuden. Wlastislawa fand nicht unglaublich,
daß ihre Siege, ihre wachsende Macht, ihre
Mühe, den Herzog, den sie für träge hielt und
unfähig der Wagnisse, so weit ermüdet haben
sollten: diese Vorstellung erfüllte sie mit Stol-
zer, ungestümer Befriedigung; doch wenn
gleich sie dem Genuß derselben sich zuversicht-

lich überließ, traute sie dem Antrage Przemisls nicht durchaus. Nicht aber, denn als Przemisl in der Ihrigen Gewalt wäre, wollte sie wagen, selbst auf den Libin zu gehen.

Am folgenden Morgen kamen fünfzig ihrer trefflichsten Jungfrauen und Frauen zu Roß. Mit glänzenden Helmen, gewappnet und gegürtet sprengte ihr Zug herab von dem Felsen, setzte durch die Moldau, und erschien vor dem Schlosse. Przemisl sahe ihn daherkommen, und spähte fleißig nach der Anführerin, doch er entdeckte nicht Wlasta's schwarzes, im Winde wehendes Haar, nicht die goldene Löwin auf ihrem silbernen Schilde, ihren purpurfarbenen Helmbusch, er sahe, es war Hrastawa, welche die Kriegerinnen anführte, dennoch gereute ihn nicht seiner List. Hundert Reiter hatte er im Hinterhalt verstellt, und als er die Frauen herabziehen sah, sprach er zu sich selbst: den Weg herauf findet ihr wohl nimmer wieder; ich kenne euch; den Ritter habt ihr mir umgebracht, und den; deren Leben zahlt ihr mir

heute, und von morgen an kämpfen Wlastislawa und ich wenigstens mit gleichen Kräften. Indem er solches behäglich bei sich sprach und voraussah, war die Frauenschaar herangekommen, tummelte verächtlich und unerschrocken, gleich als daheim, ihre Rosse zur Lust in dem Hofe des Libin: saß dann ab, und Czaßawa trat vor Przemisl und sagte: Wlastislawa will deine Bitte erhören, Herzog, die Lasten des Reiches von dir auf sich nehmen; doch ehe sie den Diewin verläßt, sollst du ihr deinen Sohn durch meine Gespielinnen überantworten. Als Pfand für seine Sicherheit bleibe ich selbst allhier. Przemisl bezeigte sich willfährig, begehrte nur Frist zum Abschiede von seinem Sohn, bat die Frauen, sein Gastmahl indeß nicht zu verachten.

Sie wurden nun in den Hauptsaal des Schlosses geführet; da stand das köstliche Mahl zugerichtet: die Bilder der Vergangenheit, die an die wohlbekannten Gegenstände sich hefteten, würzten den Genuß der Ehre, womit man

sie hier empfing; sie überließen sich ohne Furcht dem Scherze, Klimbogna warnte nicht, das machte sie ganz sicher.

Als sie nun aller Gefahr vergessen hatten, ihre Wehr vernachlässigten, da dröhnte es in den Gängen und rasselte von Rüstungen, da sprangen die Thüren auf, die Männer stürzten herein, wie Tiegerinnen wehrten sich die Weiber; was jede zunächst ergriff, wurde zur furchtbaren Waffe; den Saal füllte Blut, Geröchel, Wuthgeschrei, Tosen; doch der Menge erlagen die Halbbewehrten, durch das Bestreben, aus dem eingeschlossenen Raume zu brechen, doppelt beschäftigten: nur eine hatte der Herzog befohlen am Leben zu lassen, um Ueberbringerin der Nachricht von ihrer Schwestern Niederlage zu seyn; aber sie wüthete und reizte dermaßen den Zorn der Sieger, daß auch sie, gegen seinen Willen, erschlagen wurde.

Klimbogna mußte jetzt die Botschaft auf den Diewin bringen, die ihrer Seele so wehe that, als denen, welche sie hörten. Sie hätten

so oft sich der List bedient, sie möchten sie also auch andern vergönnen, meldete Przemisl den Frauen. Wlastislawa machte der Botin heftige Vorwürfe wegen ihrer Achtlosigkeit; doch diese versicherte, und jene glaubte es wohl, daß Przemisl seinen Anschlag so geheim betrieben, daß nicht einmal sein so geliebter Ctirad, der sonst mit dem Vorhaben prahle als mit der That, etwas davon gewußt, noch Jemand die Gewappneten gesehen habe, als erst in den Gängen hart vor dem Saal. Sie empfahl der Jungfrau also verdoppelte Wachsamkeit. Dem Herzog ließ diese sagen: sie sähe in die Zukunft. Durch keine Silbe weiter enthüllte sie ihm den Schmerz ihrer verhöhnten Hoffnung, des Verlustes, der Schmach ihrer besten Gefährtinnen.

Es bedurfte für sie auch des Blickes in die Zukunft, ihn zu lindern, er zerfleischte schrecklich ihr Innres. Sie sann auf die ausgesuchteste Rache zur Vergeltung.

Przemisl hingegen erhob sein Haupt, ließ sein Schloß höher aufbauen, einen Thurm

darauf sehen, und verbot, daß Jemand hinfüro noch es Libin nenne; Wissehrad, das höhere Schloß, sollte es von nun an heißen. Doch dieser Trotz kränkte jetzt, bei ihrem tiefen Schmerz, die Jungfrauen nicht, sie verspotteten ihn als eitel. Was die Natur hoch geschaffen, daran reiche er nicht mit seinem Bau, sagte Wlastislawa, und schaute nach wie vor herab auf den Wissehrad.

Von der Mädchen Seite wurde jetzt der Krieg grausamer und versteckter geführt. Der Durst nach Rache hatte der Blutgier und Arglist alle Schranken fortgebrochen. Auch das Verfahren der Frauen im Lande wurde nach ihrem Beispiel gewaltthätiger und gefährlicher. Mehrere Männer fanden ihren Tod durch die Hand ihrer Frauen, andre wagten nicht fürder, die Nächte daheim zu ruhen. Da kamen die Männer des Landes von selbst zu dem Wissehrad, versammelten sich zum Herzog, und baten, er wolle sie gegen die Jungfrauen anführen, ihr Schloß zu zerstören; doch Przemisl

sprach: zuvor verlachtet ihr meine Warnung und mein Traumgesicht, jetzt sind die Stunden nicht günstig: tragt das Schicksal eures Verschuldens eine Zeit noch mit Geduld, wenn die gewährenden Götter sich zu uns neigen, will ich euch berufen.

Die Männer mogten den Aufschub nicht leiden, sie erwiederten, so ihr Herrscher sie nicht anzuführen wagte, wollten sie selbst einen Führer wählen; sobald das Felsennest zerstört sey, wo jeder Weiberfrevel seine Zuflucht wisse, würden sie ihrer Frauen wieder mächtig werden, wie vordem, während der Säumniß fände leichtlich noch mancher sein Verderben, wodurch der Feind zwiefach an Kraft gewänne.

Warum sucht ihr mich doch, so ihr mich immer verwerft, sprach Przemisl. Ich sage euch, thut den Stolz von euch, die Weiber sind kein verächtlicher Feind. Doch das Volk achtete nicht sein, ja sie vermaßen sich, männiglich ohne Rüstungen zu kämpfen und den Diewin zu erstürmen.

Ctirad war hocherfreut über diesen Beschluß, er kündigte ihn den Söhnen des Hesky an, bei welchen er freudige Zufriedenheit erweckte, und sie versprachen, nicht zu mangeln in dem Heerbanne. Doch Ludmilla erblaßte, Dobromilla sich entfernte mit sichtbarem inneren Kampf, das schrieben sie, bei der bestehenden Spannung und dem Argwohn gegen beide, wahrlich nicht der wahren Ursache, dem Entsetzen der innigsten Liebe, zu. Sie hatten sich täglich mehr von den Schwestern losgemacht, das Wesen von beiden, worauf sie nie gemerkt, welches bisher mit seiner höhern Verfeinerung sie still wohlthätig umgeben, dessen Fremdartigkeit erschien ihnen jetzt, wie sie es oft feindselig betrachteten, anmaßend und gehässig. Ihr verschiedenes Vaterland trat zwischen sie: im Sturm und Nebel der Leidenschaft verwechselte ihre Unkunde beinahe Griechenland mit dem Lande der Amazonen; wenigstens vermengten sie beides in ihrer Vorstellung zum Nachtheil der Schwestern.

Klimbogna stumte keine Worte, die Nachricht von dem Vorsatze der Männer auf den Diewin zu fördern. Mit Wonne empfing dieselbe Wlastislawa. Ihr Schwert raste schon in dichten Reihen der Feinde. Sie berief die Gespielinnen zu sich, leer stand neben ihrem Ehren Czeslawa's Sitz, und sie redete von ihrem Sessel herab zu den Jungfrauen. Ich schaue um mich, zu meiner Seite ist die Stätte leer; ihr vermißt gleich also neben euch die tapfersten, getreuesten Freundinnen, welchen die feige, grausame Arglist der Männer den schlechtesten Tod bereitet. Welche Befriedigung haben wir ihren Schatten, unserm Schmerze dargebracht? Einzelne Männer sind gefallen, ihnen ungleich an Werth und Zahl; doch jetzt treibt jene, jetzt erhört uns ihr böses Verhängniß. Sie wollen in großen Heerhaufen anziehn, uns zu bekriegen, den Diewin zu erstürmen. Sie bieten sich uns selbst zum Opfer. Rüstet euch, Gespielinnen! freut euch eurer Macht! wir nahen dem Ziele; sendet schnau-

weise die stolzen Gestalten zu den Schatten, daß die Geister unserer Ahnherren sich erfreuen, und vernehmen, wie wir weder sie noch uns vergessen haben.

Als sie ausgeredet, da bestiegen sie einstimmig die Gefangenen, erinnerten sich ihres Gatten, ihrer Kinder, und verehrten sich, welcher [illegible] verborgen wären, und bezeichneten durch Schmerz und Beschämung ihre Seelen zur äußersten Wuth. Verlangenvoll schauten sie auf von ihrem Schiffe, und erst am Morgen des dritten Tages sahen sie die Schaar der Männer vor demselben gelagert. Sambor war der Anführer, der berühmteste [illegible]; um ihn standen [illegible], die [illegible], und [illegible] Federbausch vom [illegible]; [illegible] und Gestalt, wie er [illegible], brachte, in der Zukunft möge [illegible] werden.

Sobald die Ankunft des [illegible]erderes Wogislaws gemeldet war, [illegible] sie dessen

Ordnung, Stärke und Anführer von einem Thurm des Jungfraunschlosses; auch jenes [illegible], welches ihr Erscheinen auf der Zinne, da es sie nicht mit Pfeilen erreichen konnte, mit lautem Hohn empfing. Sie achtete desselben nicht, schritt nach allen Seiten hin, maß die Stärke der Kriegsreihen, ihre Tiefe, und stieg dann herab in den Hof, wo bereits die Kriegerinnen zu Roß ihrer harrten. Als sie auch diese gemustert, im Strahle des Muthes, der aus ihren Augen männiglich blitzte, sich erfreut: da ließ sie sich ihr vergiftetes Schwert reichen; die Jungfraun bedeckten ihre Häupter mit den Helmen, und auf dieses Zeichen rasselte die Zugbrücke nieder, darüber hin im gestreckten Galopp die Weiberschaar, Wlastislawa mit den besten Streiterinnen im vordersten Glied, auf die erstaunten Männer, die sich keiner Gegenwehr versehen hatten, und sich mit Scherzen über die Verwunderung und Angst belustigten, welche Wlastislawa wegen ihres Daseyns anjetzt verspüren mögte.

Wlastislawa ersahe den Samo sich zum Ziel, ritt grade auf ihn an, unbekümmert um seine Nebenstreiter; führte einen Hieb mit beiden Händen auf sein Haupt, daß sein Helm gespalten auf die Schultern wie zwei Schaalen fiel, Blut von seinem entblößten Scheitel troß, er nichts mehr sahe, nicht Laut, nicht die Gegnerin, nach der sein Arm irre, matte Streiche mit dem Schwerte richtete, er auf dem Sattel wankte, bald da lag auf dem grünen Rasen, wo seine geängstigte Seele sich aus Dunkel und Schmerzen entwand. Der rasche Fall ihres Anführers brachte Schrecken in die vorderste Kriegsreihe der Männer, und Wlastislawa jagte es vor sich her, wüthete mit den nächsten Streichen schon rastlos gegen Samo's Nebenkämpfer, indeß ihre Jungfrauen einbrachen in die Lücke, welche der Fallende verursacht hatte. Ihre Schwerter tranken Blut, ihre Arme sättigten sich unerschöpflich an Mordstreichen, ihre Wuth sah keine Gefahr und verscheuchte sie; die Männer wichen, flohen; die

Jungfrauen, wie Sturm, Blitz und Schlag, niederwerfend, zerschmetternd über sie. Umsonst setzten Cilrad und seine Freunde noch einen einsamen Widerstand entgegen: auch sie faßte das allgemeine Schrecken; denn das Außerordentliche verlieh den Jungfrauen etwas Uebermenschliches. Noch war der Mittag nicht herangekommen, und schon waren sie allein, oder kehrten, vom Verfolgen ablassend, ungehindert zurück nach dem Schlachtfelde.

Hier umarmten sie einander, jauchzten, riefen die Namen ihrer durch Przemisls List umgekommenen Freundinnen, trugen die Beute von den Erschlagenen ein in ihr Schloß. Und als sie dort waren, nahm Wlastislawa sieben goldene Ehrenketten von gefallenen Männern, ließ sechs Stühle bringen, setzte darauf die sechs vorzüglich Tapfern der Frauen, Pletisyla aber in den leeren Sitz Czaslawa's zu ihrer Seiten, und schmückte jegliche mit einer der Ketten. Tragt diese Ehrenzeichen, ihr Heldinnen, sprach sie: die Männer haben sie uns

versagt, wir haben sie ihnen abgewonnen, so werden wir alle ihre Umfassungen von ihnen reißen. Von heute an beginnt die Ehre und Freiheit der Frauen durch unsre Tapferkeit. Der elende Mörder Ptolemäus hat sich nicht in den Kampf, vor unsre Augen nicht gewagt, im Bewußtseyn der Schuld; sonst wäre er erlegt und das Reich schon frei. Nach ihm trachtet, nach Cäsar und den übrigen Großen; bietet alles auf, was eure Seelen vermögen, List, Ueberredung, Verführung, Gewalt, jede eurer Gaben zum Verderben der Männer!

Die Männer kehrten still und beschämt zurück in ihre Hütten, aus denen sie prahlend in die Schlacht gezogen waren, ihre Frauen fragten nach ihren Thaten, und als sie die Niederlage nicht verhehlen konnten, da wurden sie verhöhnt, ihr Ansehen sank immer tiefer im Lande; den Frauen wuchs der Muth, sie walteten frei und herrisch, und jene wagten nicht, es ihnen zu verwehren.

Als die Söhne des Hesiv ausziehen wollten in den Kampf, und Prawka und Dobromilla sahen, daß sie keine Rüstungen anlegten, vermochten sie nicht zu schweigen, und baten sie inbrunstig, sie mögten es thun. Doch alle, vorzüglich aber Radowid, ergrimmten, schalten die Liebenden mit harten Worten, weder ihrer Schwachheit, noch vielleicht gar ihrer Angst zu gefallen, wollten sie verspottet wissen von den übrigen Männern. Dobromilla ließ nicht ab von Stiason, und dieser blickte sie erweicht an, als sie seine Hand hielt und so unablässig eindringlich redete, doch wie Stirad dies bemerkte, der gekommen war, seine Waffenbrüder abzurufen, machte er ihm Vorwürfe, und auch Stiason zog unbewehrt und ohne Abschied mit den Uebrigen fort.

In Prawka wechselten Zorn und Angst, Dobromilla fühlte nur den tiefsten Schmerz; so gingen sie zusammen, und opferten den Göttern für die Erhaltung ihrer Geliebten, für der Männer Sieg.

Gegen Abend kehrten die Heskyden heim. Die Schwestern wagten nicht, nach dem Erfolge der Schlacht zu fragen; allein die grimmigen und schmerzvollen Mienen der Brüder, ihr tiefes Schweigen verkündete denselben genugsam. Doch wie Dobromilla Blut an dem Kleide Stiasons entdeckte, und einen Verband um seinen Arm geschlungen sah: da hielt sie sich nicht, flog aus dem Zimmer, holte Kräuter herbei und Balsam, kam zurück, kniete stumm mit Thränen vor dem Verlobten nieder, sah ihn bittend an und faßte seinen Arm; doch Radowich sprang dazwischen: willst du dir Gift in die Wunde giessen lassen von der verrätherischen Schlange? Sie sind alle im Bunde mit jenen; war ihnen unser Angriff nicht kund, sind wir nicht durch Verrätherei besiegt? Die Erinnerung, der erneute Schmerz verfehlten ihre Wirkung nicht; Stiason stieß Dobromilla zurück, und ohne der Schwestern mehr zu achten, verkehrten die Brüder jetzt unter einander.

Ihr verdientet, daß wir auf den Diwin gingen! sagte Hrawka mit flammenden Augen, und verließ das Zimmer; doch Dobromila blieb; sie konnte Stiasan nicht verlassen, und litt geduldig die Schwerter, die ihr beim Anblick der brüderlichen Sorge und Liebe, welche sich jene unter einander und ihm erzeigten, wovon sie sie ausschlossen, durch das Herz bohrten.

Die Spaltung zwischen den Söhnen des Jesky und den Schwestern war seitdem entschieden; kein Gespräch, keine Mittheilung, keine gemeinsame Freude mehr. Stiasan, der vielmehr davon litt, als er bezeigte und sich selbst gestand, schloß sich auf das Innigste an Ctirad. Radowich war störrisch und ergrimmt, und erbitterte seinen Haß muthwillig durch die Vorstellung des Glückes, welches er durch Hrawka genossen. Waren sie in einem Raum, so gab es kein Gespräch, als über den Trug der Weiber, Erzählungen von neuen Listen und Gewaltthaten der Jungfrauen vom Diwin,

und kein Wort dünkte hart genug, diese zu schmähen, und stets geschah es auf eine Weise, welche einen Stachel für Hrawka und Dobromilia mit sich führen mußte.

Diesen blieb nichts, als das gemeinschaftliche Ertragen der Ungerechtigkeiten, zum Trost; zu fern lag ihr schönes, ihnen ja auch fremdes Vaterland, sie fühlten sich ausgestoßen aus der einzigen Heimath, welche sie gekannt hatten, der Liebe des Gatten und Verlobten, der Freundschaft der Schwäher des Freundes; ja die Erscheinung dieses letzten, wie sie sonst die Freude erweiterte, war jetzt immer nur das Signal zu vermehrten Kränkungen. Sie bemerkten bald, daß die Brüder ihr Thun und Vorhaben vor ihnen zu verbergen suchten: und dies schien Dobromilia der letzte, bitterste Tropfen in dem Leidenskelche. Er zog ihr Herz zusammen, daß es sich zu keiner Annäherung wieder erschließen mögte, dahingegen er Hrawka zu einer Ungeduld der Verzweiflung stachelte, welche ihr den Gedanken, auf den

Diewin zu gehen zu den Jungfrauen, zu denen Radowich sie mit Gewalt dränge, oft nahe brachte; aber wenn sie ihn äußerte, erwiederte die Schwester: lieber das äußerste leiden!

Es sollte ihr Leiden auch noch höher steigen.

Der Sieg über die Männer hatte den Rachedurst der Frauen des Diewin nicht gestillt, nur das Verlangen immer ermunterter Befriedigung desselben hinterlassen, und ihre Thätigkeit zum Verderben der Feinde ihres Geschlechts befeuert. Kein Tag war ihnen willkommen, den nicht irgend ein Erfolg bezeichnete: Wlastislawa forderte die Jungfrauen auf, Listen zur Vertilgung der Männer zu erfinnen, und setzte Preise darauf; indessen die Männer ihrerseits trachteten, den Diewin zu überfallen und zu erstürmen.

Ctirad war der Urheber dieses Plans, und er trieb ihn heimlich genug, doch Klimbogna wußte ihn zu necken und die Siege der Jungfraun zu rühmen, und mit dieser Wünschelruthe lockte sie seine Geheimnisse immer an den Tag;

denn seine Ungeduld wehrte sich dagegen, und tröstete sich mit den vorhabenden Unternehmungen, die ihr auf diese Weise kund wurden. So erfuhr sie denn auch und meldete an Wlastislawa, daß ein Ueberfall im Werke sey, und diese hielt sich gerüstet und auf ihrer Huth. Mehr aber entdeckte sie jenem auch nicht, als diese allgemeine Kunde; dagegen gab Stratka Wlastislawa eine List an, wie sie von andern Jünglingen und Männern mehr erfahren möchten. Sie stellten ihre Streifzüge auf einige Zeit ein, als ob die Wuth ermattete, luden demnächst die vornehmsten Jünglinge und Männer zu einem Mahle auf den Diewin, gaben Bürgen ihrer Sicherheit, und diese, neugierig, der Frauen abgesondertes Treiben zu sehen, folgten der Einladung.

Es war im Maien. Wlastislawa empfing sie mit fürstlicher Art, sie saßen zusammen mit ihr und ihren sieben streitbarsten Heldinnen, die alle geharnischt waren; die jüngsten Mädchen bedienten sie beim Mahl, und der Anblick

ſo vieler ſchönen Frauen, die ihnen kein Recht, keine Gemeinſchaft verſtatteten, die Trophäen ihrer Siege, welche ſie an denſelben ſahen, erfüllte die Männer mit Ehrfurcht zugleich und Verlangen nach dem vorigen Verein beider Geſchlechter. Als die Tafel beendet war, entfernte ſich Wlaſtislawa, die Jungfrauen luden die Männer ein, zu luſtwandeln vor den Mauern des Diewin. Sie hatten mancherlei Geſpräch, die Frauen bezeigten ſich freundlich und bald trennte ſich Paar und Paar: da beklagten die Männer die Abſonderung ihrer ſchönen Geleiterinnen von Freude und Leben, und dieſe lobten anfangs, als ob aus Mißtrauen, ihre Lage; doch mit ſolchen Worten, aus denen ein verſtecktes Verlangen, das ſich gern kund gäbe, hervorblickte; die Männer merkten das, und drangen in ſie, da klagten endlich jene, gleich als treuherzig gemacht, über ihr Einſamſeyn, bekannten ihr Verlangen nach Liebe und Geſelligkeit. Was hilft uns, ſprachen ſie, der Lenz, alles vereint ſich, alles koſt voll Frieden

und Freude, die Vögel fliegen beisammen durch die Luft und besprechen sich mit Gesang, Blatt rauscht Gespräch mit Blatt, und Halm mit Halm, und Welle mit Welle, wir aber sind hier oben, ausgeschlossen von Allem, eingesperrt, und kommen wir hinaus, gilt es nur Blutvergießen und Krieg. Wir sind Frauen, dies unnatürliche Wesen ist unsern Herzen fremd. Am Ende besiegen wir euch Männer doch nicht: so mich einer liebte, wollte ich nicht fragen, ob er meine Gespielinnen, oder Wlastislawa ehrte. Die Männer wurden bethört durch dies schmeichelnde Gekose, sie hatten immer die meisten Jungfrauen für also gesinnt gehalten; wie sie in Wlastislawa's Gegenwart alle so ernst sahen und feurig, da begann ihnen der Glaube zu wanken, und je schöner die Frauen ihnen vorgekommen, je schmeichelhafter war ihnen die unerwartete, je leichter fing sie die erwünschte Bestätigung ihrer Vermuthung. Da verhießen sie mit begierigen, freigebigen Worten den reizenden Gefährtinnen Liebe und Ehre,

und diese stellten sich verlockt, und nur verlegen um Mittel, zu entkommen vom Dierwin, und hierauf brachen die Männer vor mit ihrem Plan eines nächtlichen Ueberfalls; die Jungfrauen erfuhren, was sie wissen wollten, was einer vergessen, hatte der andere zu melden nicht verfehlt; sie aber verhießen männiglich, ihnen die Zugbrücke niederzulassen, die Thore des Schlosses aufzuthun, sobald der Morgenstern über dem Walde sich zeigen würde, und an ihrer Seite zu fechten. Einige erbaten sich Zeichen, woran sie den Freund in der Morgendämmerung von seinen Kampfgenossen unterscheiden könnten, um zuverläßig an seiner Seite sich einzufinden.

Hierauf kehrten sie zusammen in das Schloß zurück, die Männer beurlaubten sich bei den Jungfrauen, schieden vom Dierwin hoch vergnügt und ihres Erfolges gewiß, sahen schon ihr Reich wieder fest begründet durch Weiberschwachheit und Liebe, ohne Müh, und verkündeten dies alsbald ihren Gefährten.

Die Mädchen, als sie fort waren, traten zusammen, erstatteten Bericht von dem, was ihnen kund geworden, lachten der Geschwätzigkeit und Anmaßung jener, der Verheißungen, womit sie also freigebig gewesen, entwarfen den Plan, wie sie deren Ueberfall begegnen und zu dem Verderben der Unternehmer wenden wollten.

Als nun die Nacht kam, welche die Männer dem Unternehmen bestimmt hatten, die Maienlüfte verschwiegen fünfelten im Walde, und daherfächelten über die Moldau zu dem Diewin, und nichts in der Natur an Fehde dachte und Streit, da lauschte die Jungfraunschaar wohlgewappnet im Hofe des Schlosses, und gegen Mitternacht vernahm sie mit Freude viele leise Tritte, einzelnen Klang, der herannahte gegen den Diewin, und dort still ward; doch Flüstern und Rauschen und Regen verkündigte ihnen die Anwesenheit ihrer Feinde: und diese vernahmen außerhalb ebensowohl von innen einzelne, ungefähre Waffenklänge und

Schritte, freuten sich, sprachen unter einander unsre Feinsliebchen harren schon unser, und bedachten, wie viel von dem Verheißenen sie ihnen halten wollten.

So blieb Alles still und gespannt, bis der helle Morgenstern sein Auge über den Streif des dunkeln Waldes aufschlug. Da ließen die Jungfrauen leise die Zugbrücke nieder, das Thor nur ein wenig aufgethan; doch kaum lag sie fest über die Gräben, so flog es weit von einander, und nicht Einzelne verstohlen, mit Geschrei die ganze Zahl, mit rasselnden Schilden und Spießen sprengte darüber weg, warf sich auf die Männer. Die Jungfrauen suchten das weiße Band, den Aehrenbusch, wodurch die bethörten Männer sich ihnen kund gaben, dem Versprechen gemäß. Flugs waren sie ihnen zur Seiten, höhnend und mordrisch. Sieh mich, riefen sie, ich halte treulich Wort; hier bin ich bei dir, erweise mir Ehre, beseh meinem Schwerte: verlaß mich doch nicht so schnell. Und so wütheten sie; die schwächere

Zahl der Männer wurde zum zweiten Mal in die Flucht getrieben: der Tag sah keinen Lebenden von ihnen mehr vor dem Diewin.

Nach diesem neuen Siege sann Wlastislawa darauf, ihre Herrschaft mit der aller Frauen immer fester zu gründen, und wünschte deswegen herzlicher, Hemoka und Dobromilia zu ihrem Bunde zu ziehn, denn das Beispiel von zwei so ausgezeichneten Frauen, die auf der Männer Seite verharrten, hielt noch viele daselbst; und das Benehmen Radowichs und Stiasons war, als bezweckte es, diesen Wunsch zu fördern. Sie dachten in ihrem Stolz und Ungestüm an keine Klugheit oder Mäßigung; die letzte Niederlage empörte sie heftiger, und die Schwestern hatten es zu büßen.

Diese merkten wohl, daß irgend ein neuer Anschlag im Werke sey, und hatten durch bängliches Lauschen den Argwohn der Männer genährt. Als jene nun fort waren in der Nacht, heimlich hinweg aus der Hütte, und sie allein, da wußten sie, jetzt gelte es wieder; hatten

keine Ruh auf ihrem Lager, wachten und wünschten bei jeder Welle des See's, die sich an dem Ufer brach, das Stampfen ihrer Rosse zu hören. Und als sie nun kamen in der Dämmerung der Frühe, und fanden die Schweden schon erwacht zu Zeugen ihrer Schmach: da ergrimmten sie noch mehr, ergossen sich in Verwünschungen der verruchten Weiber-Hexe, durch die sie überlistet wären. Nicht mit ihnen schlagen soll man sich, nicht mit ihnen kämpfen; sie sind schön: ihrer Schönheit soll man sich freuen, und sie verachtet lassen! schrie Radowich; und das will ich hinfüro thun.

Hrawka hörte diese Rede, und ein neuer Schmerz erwachte dadurch in ihrer Seele. Sah das Glück ihrer Tage, das Ziel, der Lohn ihres Strebens gewesen war, dessen Entbehrung jetzt alle Lust von ihr gerissen hatte, sein Wohlgefallen an den Gaben, die eben ihr die Natur verliehen, sahe sie ihn zerstückelt und vereinzelt bei andern suchen, sah, wie er die Seele, das Heilige davon, muthwillig tödtete, das

Glück der Erinnerung vermählte, welches ihr allein noch übrig war. Von nun an verfolgte sie mit feindlichem Ungestüm [illegible] Thun, und wenn sie [illegible], wenn diese Schmerzen in der Einsamkeit zu lassen, feurigen Klagen wurden, auch die [illegible] des Vaterlandes zur Warnung vorhalten, sie an Orpheus und Prokris erinnern, [illegible] Nora sang er, und athmete die Morgenluft, und meinte die Morgenluft, die den ermüdeten Jäger erfrischte; mußte sie wohl merken, daß Radowich auf nichts weniger sann, als seinen Vorsatz im Ernst auszuführen: die Schöpfungen ihres eigenen Innern rissen dasselbe mit unwiderstehlicher Gewalt in einen schmerzhaften Taumel hin.

Radowich trachtete in Wahrheit auf nichts, als die Mädchen vom [illegible] durch List zu strafen für den durch List errungenen Sieg. Die Männer hatten den Plan zu einem neuen Sturm gegen das Schloß entworfen, und Radowich übernahm, sich [illegible] in dasselbe zu begeben,

und unter dem Vorwand, Wlastislawa's Herrschaft anerkennen, sich von Przemisl lossagen zu wollen, das Innere des Baues zu erspähen: wo er dem Angriff schwache oder gelegene Stellen böte.

Er setzte dies Vorhaben auch in's Werk: Wlastislawa empfing ihn ehrenvoll, als glaube sie seinem Antrage, sann aber immer bei sich auf die List, welche er dahinter versteckt halte. Wie Stratka von den übrigen Jungfrauen hörte, Radowich, der Sohn des Hesky, sey bei Wlastislawa, da verfiel sie plötzlich darauf, seine Anwesenheit zu benutzen, um Unfrieden zwischen ihm und Hrawka zu entzünden. Sie ließ Wlastislawa heimlich bitten, den Heskyden einige Stunden aufzuhalten, sandte darauf Pietifyla, welche den Schwestern wohlbekannt und befreundeter als die übrigen Jungfrauen gewesen war, zur Wohnung derselben, und gebot ihr, Hrawka in den Irrwahn zu führen, ihr Gemahl sey auf dem Diewin, und werbe dort um andre Jungfrauen.

Pietisyla machte sich schnell auf durch den Wald: als sie die Wohnung des Hesky ersah, band sie ihr Pferd an einen Baum, und ging auf dieselbe zu; und nicht fern davon entdeckte sie zu ihrer Zufriedenheit Hrawka und Dobromilia, die allein, wie sie jetzt gewöhnlich waren, am See unter einer Birke saßen, und Netze strickten.

Die Schwestern waren nicht wenig erstaunt, und erschrocken wegen der Männer Argwohn, eine gewappnete Jungfrau mit Pfeil, Bogen und Helm auf sich zu kommen zu sehen. Dobromilia ging ihr entgegen, und als sie dieselbe erkannte, rief sie: ich bitte dich, Pietisyla, deiner Gefahr und unsrer Ruhe wegen, verlaß uns schnell. So dich die Söhne des Hesky ersähen, würden sie dich tödten, und uns nimmer wieder traun, weil du bei uns gewesen bist, die wir schon so viel von ihrem Argwohn leiden.

Ich fürchte nicht die Söhne des Hesky, rief Pietisyla näher tretend und herausfodernd

umherschauend. Eure Sklaverei, die ihr blos durch euern Willen tragt, schmerzt mich: ich wünschte sie sogleich zu rächen. Was mich zu euch führet, ist die alte Frauentreue, und Achtung gegen Libussa's Geschlecht. Daß wir frei und herrlich auf dem Diewin leben, und von den Männern gefürchtet werden, die wir in großen und kleinen Treffen geschlagen, habt ihr gewiß schon vernommen; aber daß die Männer eben wie an Furcht, so an Liebe, an Verlangen nach uns zunehmen; daß sie haufenweise auf unser Schloß ziehn, unsre Verachtung ertragen, aus den übermüthigsten Herren in die demüthigsten Knechte verwandelt, um unsre Gunst, um Frieden flehen, der bei dieser, jener bei der andern; das wird euch nicht gleichalso kund seyn; denn bei denen, die großmuthsvoll ihnen die alten Rechte vergönnen, mögen sie nebenher wohl gern auch dieser genießen, und sie deswegen nicht von sich stoßen wollen. Ich kann dies dulden bei den übrigen Frauen, steht der Diewin als Zu-

flucht sonst doch jedweder offen! Doch daß Radowich, dein Gemahl, Krasola, bei dem du, die nebst Dobromilen und Wlastislawa der Herzogin Libussa am nächsten war, aus Großmuth bleibst, jene mit Füßen tritt, diese Schaar mehrt, und, in Wlastislawa entbrannt, sich auf dem Diwan zu ihren Füßen schmiegt, ihren Uebermuth erträgt, das mit anzusehn, fiel mir zu hart, und trieb mich her, dir Nachricht davon zu geben.

Dobromila sah, wie während der Rede der Jungfrau das Blut aus den Wangen ihrer Schwester zurückgetreten war, daß sie jetzt einer Leiche ähnlich sah, und im nächsten Augenblick wieder hereingeschossen, daß sie glühte; wie der Strahl der Leidenschaft aus ihren Augen brach, als wollte er alles umher entzünden; und sagte, sie zu beruhigen:

Glaube, Pietissla, wenn Radowich dies thut, so ist es Verstellung. Die Brüder sind wegen eures Unwesens freilich auch auf uns erzürnt, und wir leiden viel, aber euch und

Wlastislawa hassen sie so bitter, daß sie dergleichen euch nur zum Hohn thun kann.

Zum Hohn? sprach Pierisyla. Ein schöner Hohn, der jede Demüthigung erträgt und Stunden lang nur um einen Blick fleht, der ihm nie gewährt wird, die sklavischsten Dienste thut, für den lächerlichen Lohn, Wlastislawa's Haar dabei zu berühren, in der Sonne mit ihrem Helm vor dem innern Thore warten, um ihn ihr aufzusetzen, wie sie keiner von uns Jungfrauen zumuthen würde.

Hrawka sog das Gift aus diesen Worten mit leidenschaftlicher Gier in sich. Nein, du hast Recht, sprach sie zu Pierisyla, hat der Verräther es mir nicht gebeichtet?

Wann doch? fragte Dobromilla. Hast du seine Reden am Morgen nach ihrer letzten Niederlage vergessen? entgegnete jene. Die ersten Worte, welche der Unmuth des Augenblicks eingab, wolle doch nicht achten, hat Lieb. Und gesetzt auch, er gedächte sie zu erfüllen, auf diese Art geschähe dies ja nicht;

dazu würde er den Thron gewiß nicht aufsuchen, noch Wlasta [illegible], dem Schlosse naht er nur feindlich.

Glaube mir, fiel Wlastisla ein, die übermächtigsten Männer sind die [illegible], so man ihrem Uebermuthe zu begegnen weiß. Ob er auf den Thron [illegible], ob [illegible]? davon kannst du dich selbst überzeugen, [illegible]. Er war dort, als ich fortging, seit diesem Morgen eine Stunde nach Sonnenaufgang dort, und wir brauchen uns nicht zu übereilen, wenn du mit mir gehen willst, um ihn herabkommen zu sehn.

Hrawka ergriff heftig den Antrag: die Leidenschaft [illegible] sich von Schmerzen, und hat deshalb ihre Lust daran, wie die natürlichen Gefühle am Glücke. Umsonst hat Dobromila sie, von diesem Versuche abzustehen, sie konnte es nicht erlangen. Hrawka schwang sich hinter Wlastisla auf den Sattel, und die Schwester blieb allein zurück und sah den beiden nach, und sah das Aeußerste, was sie nach

dem verlohrnen Freunde hatte, auch in die Ferne verschwinden. Sie rang die Hände vor Bangigkeit, sie wußte nicht, sollte sie folgen, sollte sie bleiben, und indem kam Stiason, fragte mit argwöhnischen Blicken nach ihrem Beginnen, wo Hrawka sey? sie nahte sich ihm herzlich, sie wollte ihn umschlingen, ihn um Rath fragen, ihm alles vertrauen, wie vordem, doch er blickte sie kalt und schneidend an, und wandte sich von ihr mit einem Wesen, welches ihr aufschlagendes Herz niederdrückte, sie verstummte in Verlassenheit und Angst.

Langsam ritt währenddem Pietisnka mit Hrawka durch Umwege des Waldes, und nährte die wohlgemerkte Leidenschaft der Eifersüchtigen durch die beredtsten Schilderungen von der Leidenschaft Radowichs; vertraute ihr, wie blos bethörte Liebe den Jungfrauen ihren letzten Sieg verschafft, und Radowich nur entkommen wäre, weil Wlastislawa sich zur Verstellung so wenig herablassen, als ihren vorigen Gespielinnen wehe thun wollte, die an den

Söhnen Hecko's hingen; das habe auch Stia-sen bisher gerettet.

Sie kamen nun am Fuße des Felsen an, auf dessen Gipfel das Jungfrauschloß ragte. Vietislava ritt eine kleine Anhöhe jenseit hinan, die mit Gebüsch bedeckt war, von welcher man das Thor, den Felsenpfad, der hinabwärts und zwischen jenem und dieser hinunter nach dem Walde, woher sie kamen, weiter vertieft führte, deutlich sehen konnte. Dort band sie ihr Roß im Gebüsche an, nöthigte ihre Gefährtin neben sich nieder auf ein bemoostes Felsstück, zeigte ihr die Sonne hoch am Himmel über dem Diewin, und sagte: schon ist es Mittag, doch nicht eher, als bis nach dem Mahle Wlastislawa sich in ihr Gemach zurückgezogen hat, um den Sorgen für unsers Geschlechtes Ehre und Freiheit obzuliegen, vermag sich Rabowich loszureißen. Sie langte darauf Meth hervor, den sie mit sich trug, und Brod, und bat Hrawka zutraulich, sich zu erquicken, indem sie selber davon trank und aß.

Die Tropfen verdorrten auf Hrawka's Zunge, schweigend saß sie, und maß mit flammenden Augen die hellen, besonnten Mauern des Jungfrauenschlosses, worin ihr Gemahl war, und Pietiſyla deutete ihr die Lage. Jener Thurm enthalte Wlaſtiſlawa's Gemächer; das Fenſterlein ſchaue aus ihrem Zimmer; die breite Wand ſey der Rüſtſaal; jene umfange den Hof. Hrawka wechſelte nur mit den Augen zwiſchen dem Thor und dem Thurm, ihr Herz zitterte in ihrer Bruſt, ihr Athem, alle Pulſe. Da ging das Thor auf, und Radowich trat wirklich vor, freundlich geleitet von einer Jungfrau.

Sieh ihn, den Falſchen, ſagte Pietiſyla; ſieh, ob er feindlich ſich erweiſt; ſieh, wie er ſich umſchaut; wie er ſteht, und ſeine Blicke hangen an dem Thurme, der Wlaſtiſlawa birgt.

Hrawka ſah dies Alles, ſah ihn den Felſenpfad langſam, oft rückblickend niederſteigen, erkannte ſeine Gebehrden, ſeinen Gang, ſeine Züge; ſah ihn näher und näher kommen, und

als er herannahte, riß sie das Schwert von Pietisola's Lenden, und drängte vor, es dem Arglosen durch's Herz zu bohren: doch Pietisola umfaßte sie, und hielt sie mit starken, schlachtgewohnten Armen, und riß sie tief hinein in das Dickicht. Was willst du? sagte sie: räche dich später; jetzt zu nah: und so führte sie halb und zog halb die Verwirrte, ihrer Schmerzen nicht Mächtige, die ihr wie im Taumel folgte, den Felsen hinauf: und Radewich, als er sich abermals umschaute, die Windungen der [illegible], die Lage des Innern mit dem Aeußern zu vergleichen, sah sein Weib hoch oben auf dem Felsenpfad, entbrannte von Wuth, und wandte sich um, sie von dort zurückzureißen; doch schon gingen die Thore auf, die [illegible], und mit Pietisola verschwand Hermia dahinter.

Dobramilla harrte, bis es Abend ward, mit peinlicher Angst auf die Rückkehr der Schwester; aber sie kam nicht: sie hörte wohl Schalle der Saiten [illegible], doch sie blieb

allein im Zimmer, verlaſſen wie in einer Gruft.

Als Radowich zu Hauſe kam, ſuchte er ſeine Brüder, ihnen die gemachte Entdeckung mitzutheilen, die ihn mit einem Schmerz erfüllte, der ihn nicht belog, wie Stolz und Erbitterung bisher gethan; ſondern alle Leiden, die er verurſacht hatte, rächend, ihm wahrhaft fühlbar machte, wie ſehr er Hrawka geliebt. Da Straſon Dobromilla's Bleiben lobte, wollte er dies Lob nicht geſtatten, ſprach: jene ſey nur tödtlicher, dieſe berge geheime Tücke, und beſchwor ihn, ſie zu verſtoßen zu ihrer Schweſter; doch Straſon war nicht zu bewegen: ſie hat keine Heimath, keinen Freund, ſie austreiben wie, ſie dorthin ſenden, wovon ihr Herz ſie einzig von allen Frauen zurückhält.

Pietiſyka führte Hrawka, deren Vorſtellungen, immer noch unzuſammenhangend, nur durch Schmerz fühlbar, ihr Gehirn durchriſſen, erſt in ein abgelegenes, einſames Gemach; darauf that ſie Wlaſtislawa kund, durch wel-

che List sie dieselbe auf den Diewin gelockt.

Wlastislawa und Stratka dankten ihr, und sagten: der Tag sey heute dem Diewin heilvoll, und alle gewaffneten Götter lächelten ihn an; denn so eben habe Klimbogna Kunde gegeben, Stirad werde, von Przemisl zu einem der Lipoten geschickt, um die Mittagsstunde mit grossem Gefolge am dritten Tage durch den Wald jenseit Prag ziehen, und Stratka habe eine List ersonnen, wodurch sie an diesem Feinde und an dem verhaßten Przemisl, der sich immer ihrer Macht bisher zu entziehen gewusst, blutig den Schmerz über den Mord ihrer Gespielinnen kühlen konnten.

Nach diesem begaben sie sich zu Hrawka; Wlastislawa begrüßte mit ehrerbietiger Herzlichkeit die allmählig zum Bewußtseyn Kommende. Wenn dich die Treulosigkeit deines Gemahls schmerzt, sagte sie, so suche Linderung durch unsre schwesterlichen Arme: hättest du doch früher schon dich zu uns gewandt. Die

Natur hat uns mit gleichen Gefühlen erschaffen, wir nur können uns achten, verstehn, lieben: und seit wir den verjährten Irrthum aufgehoben, der uns mit den Männern vermischte, siehst du, wie mächtig wir sind. Wie glücklich, wirst du erfahren, und deine jetzigen Schmerzen setzen, die dich zu uns gebracht. O Dobromilla! seufzte Hrawka. Wehe ihr, sie schmachtet noch in der Knechtschaft! rief Straka. Aber du siehst sie auch bald hier. Wünsche das nicht, sagte jene. Bekämet ihr sie wie mich, ihr bekämet nur ihren Leichnam! Die Jungfraun sahen wohl, daß jetzt nichts besser sey, als sie ihrem Grame überlassen; deswegen entfernten sie sich, und liessen die Unglückselige wie in einem Schlummer zurück, den qualvolle Träume allein vom Tode unterschieden.

In der Wohnung des Hesky, nachdem Hrawka dieselbe verlassen hatte, wechselte es, wie Windstille mit heftigem Sturm. So lange Radowich seinen Schmerz empfand, war alles

leise und stumm; sobald er an die Ursach dachte, brach seine Wuth über das Geschlecht der Frauen los, und erschütterte Dobromilia's Herz mit Schrecken, woran während der Stille Verlassenheit und Wehmuth nagten: die Gegenwart war trostlos, und wie es sich lösen solle, ließ sich nicht voraussehn.

Nachdem nun Hranka's Natur durch den Schlaf Kräfte gewonnen, erhielt der Grimm über Radowichs Treulosigkeit auch wieder sein Recht, und gemehrte Stärke durch die Erzählungen aller Jungfrauen. Sie vermißte mit Befremden die tiefgewurzelten Gewohnheiten eines stillen, immer sich gleichen Lebens, selbst den gewohnten Verdruß; dagegen sah sie sich von den Gespielinnen ihrer Jugend bei Krok und Libussa umgeben; sahe sie mit einer Freiheit, einem Feuer, einer Kräftigkeit walten, die ihrem lebhaften Geist entsprachen, in deren Zweck und Ziel ihre brennende Rache sie verstrickte. Voll Verwunderung überblickte sie die einander so unähnlichen Perioden ihres

Velens, und verlangte heftig nach Dobromila.

Indessen vertraute Wlastislawa ihr nicht genug, um sie dem Anschlag zuzusellen, den man gegen Ctirad auszuführen im Sinne hatte. Scharka, die schöne, blonde, in jeder Gaukelkunst geübte, und auf dem Diewin zur wüthendsten Verfolgerin der Männer verwilderte Scharka, sollte zu dessen vorzüglichem Werkzeug dienen. Als Wlastislawa es ihr anmuthigte, war sie hocherfreut: fordre, was du willst, sagte sie; ich achte nicht meines Vaters, nicht meiner Brüder, wenn du ihr Leben willst. Es gilt nur, antwortete Wlastislawa, daß du mit den süßesten Künsten der Schmeicheley den Ctirad verlockst, von einem Tranke zu trinken, der ihn sammt seinem Gefolge aller Wehrhaftigkeit berauben, und ohne unsre Gefährdung in unsre Gewalt geben soll. Scharka verhieß es, und ergötzte sich schon in Gedanken an dem Auftrag; denn sie hatte die größte Lust an der Verstellung.

Früh am nächsten Morgen ritten die Frauen in der Morgendämmerung herunter vom Dewin, auf Umwegen an die Weichsel, und hinüber gen den Wald, wo Circes Weg hindurch führte. Als sie unter den grünen Bäumen angekommen waren, saßen sie ab; banden Scharka's zierliche Füßchen und weißen Arme zusammen, die unvermutet in einem grünen Jagdkleide noch reizender war, als gewöhnlich im Kreise ihrer bekannten Schwestern; dann trugen sie sie am Wege unter einen Baum, und legten sie auf den grünen Rasen, zerstreuten ihr goldenes Haar um sie her, und als sie vollendet hatten, da rief sie ihnen zu, sich der Abrede gemäß nun im Hinterhalt zu verstecken: und wenn ihr das silberne Jägerhorn hört, beschloß sie ihre Rede, dann eilet und fangt das gefesselte Wild. Und indem jene gingen, sahen sie schon, wie die Lustige ihre weiße Brust zerschlug, rang, als ob den Banden zu entkommen, und silberne Thränen über ihre rosigen Wangen troffen wie Thau. Als sie mit

Wimmern aufgehört, horchte sie am Grunde, ob noch kein Rossegestampf erdröhne, blickte über sich in die Sonne, die hoch am Horizonte mitten über dem Flecke stand, wo sie lag.

Sie lauschte nicht lange vergebens; denn jetzt kam Girad wohlgemuth mit seinem Gefolge die Straße daher, langsam in der Mittagshitze. Da erhub sie wiederum ihren Jammer, und sein Ton lockte ihn schneller heran. Sie weinte laut, und blickte wie erschöpft von Angst und Thränen, und rief ihn mit lispelnder Stimme um Erbarmen, sobald sie ihn gewahrte. Und er, wie er das schöne Mädchen auf dem Rasen sah, sprang ab von Mittel, und ging herzu, ihre Bande zu lösen. Die heilste Freude stieg bei seinem Herannahen, wie der Morgen aus Wolken, aus ihrem Kummer auf; sie ergoß sich in Dank, und ihre feurigen Worte drangen in seine unbefangene, von Mitleid erweichte Seele.

Ich bin die Tochter des Mnohoslaw von Osorzin, kam sie seiner Frage zuvor: wir

jagten hier im Walde; als ich ein Reh verfolgte, entfernte ich mich zu weit, und verlohr mich von meinem Vater. Da ließ ich mein Bügelhorn schallen, und meine Hunde bellten um mich her, und der Ton lockte einen Schwarm der wilden, grausamen Jungfraun, die den Diewin bewohnen, heran. Als sie mein ansichtig wurden, da faßten sie mich und banden mich, erschossen meine Hunde mit Pfeilen, und führten mich mit Gewalt mit sich gen ihr grausames, verhaßtes Schloß. Ich weinte und flehte umsonst, sie lachten zu dem Jammer meines Vaters, und ritten mit mir, mein Roß führend, bis eine, die dem Haufen vorausgesprengt seyn mußte, im Fluge daherkam, den übrigen etwas sagte, worauf sie mich hier zur Erde warfen, mein Roß mit sich führten, und entflohen; und bald kamst du von derselben Seite, da, dessen Herannahn die Grausamen gewiß verscheucht und mich von dem verhaßtesten Elend errettet hat. O, wie soll ich dir, wie soll dir mein Vater danken? Ihre korn-

blumenblauen Augen funkelten unter den Thränen so sanft, so feurig zu ihm empor. Er sah sie an, und immer an, als lausche er noch auf ihre Rede, obgleich sie schwieg; er hörte nicht, wie über ihrem Haupte ein Rabe krächzend auf den Zweigen saß; er pries sich glücklicher als sie, die er gerettet, und sog das Gift ihrer Schönheit, weil sie so hülflos war, so dankbar, so ergeben, verfolgt von dem auch ihm verhaßten Feinde, arglos in wenigen Zügen in sein Gemüth. Sie bemerkte es wohl, und klagte, und bat ihn, sie zu ihrem Vater zu führen; ihre Rede murmelte und flüsterte und tönte wie ein sanfter Bach. Dann hieß sie ihn schmeichelnd sich zu ihr setzen; reichte ihm ihre Kürbisflasche mit Wlastislawa's zauberischem Meth, bat ihn, sich zu laben, und auch seine Diener.

Und nachdem nun der Trank begann in sein Blut überzugehen, schwand alle Kampflust aus seinen Nerven: er fühlte nichts wünschenswerth, als Friede und Ruh, ein träumendes

Ergötzen an der Schönheit. Die Frauenherrschaft war ihm nicht mehr verhaßt, ihn kümmerte nichts, als ein harmonisches Behagen, und alle seine Diener wurden auf ähnliche Weise gelähmt. Als Scharka dies bemerkte, reichte sie ihm ihr Silberhorn, und bat ihn, ihr einige Melodien darauf zu spielen. Er blies, und ein schreiender, schmetternder Ton riß durch seine Empfindungen, so schmerzhaft widrig, als er keinen noch gehört; sein holder Traum zerflatterte, sein voriges Gemüth hatte er nicht wieder, er wußte nicht, wie ihm geschah. Indem schallte ein rauhes, fernwildes Geschrei, dem Tone des Hifthorns die Antwort aus dem Dickicht; Scharka erhob sich mit einem grinzenden Lachen, und floh aus seiner Hand, welche matt die ihrige zu halten strebte; und die furchtbaren, verhaßten Jungfrauen umringten ihn. Er wollte sein Schwert schwingen, sein Arm sank bleiern nieder; er wollte sein Haupt wegwenden, er vermochte es nicht, er mußte in die furchtbaren, grimmverstellten

Frauengesichter blicken. Er sah nach Scharka. Tödte du mich! sagten seine Augen; denn die Zunge zu bewegen vermocht er nicht. Nicht sie, rief Wlastislawa, und trat mit gezücktem Schwert vor ihn. Ich, die du oft verhöhnt, ich räche meine Schmach, ich räche in dir den Mord Czastawa's an Przemisl! und damit stieß sie ihm das Schwert tief in's Herz, daß sein Blut roth über den grünen Rasen floß, und Scharka höhnte den Verscheidenden, der im Todesaugenblick erst volle Lebensempfindung wiederkriegte, und mit einem Fluch über Weiberargliſt die Seele aushauchte. Die Jungfrauen ließen sein noch immer träumendes Gefolge unbeschädigt zurück, seinen Leichnam warfen sie auf sein Pferd, sprengten davon, und langsam schlichen ihnen die Bäche seines Blutes nach.

An dem Ufer der Moldau, gegenüber dem Wissehrad, hängten sie den Leichnam an einen Baum, und kehrten zurück auf den Diewin.

Als das Gefolge Etzels aus seinem Taumel erwachte, nicht mehr seinen Herrn, doch dessen Blut am Boden sah, das Geschehene vor seiner Besinnung deutlich ward, erhob es sich mit Wehklagen und Zorn von der Stelle zu Przemißl. Und wie es nun an die Moldau kam, sah es den Leichnam seines Herrn mit weitklaffender Wunde, die Züge, die kaum noch so lebensvoll, wie fast noch nie, von Mitgefühl und Liebe gerührt auf Scharka geblickt, kläglich im Tode entstellt. Sie nahmen ihn herab von dem Baume, trugen ihn zum Herzog, und berichteten die Ursache seines Todes. Przemißl ehrte den geliebten Freund mit Klage und ehrenvollem Begräbniß; und als das Feuer auf dessen Grabe erlosch, da verschloß er sich, opferte den Göttern, und betete, sie möchten ihm endlich Rache schenken und Tilgung des Frevels. Während er von Schmerz durchdrungen also betete, kam der Wahrsagegeist über ihn, und es wurde ihm kund, daß am Ende des achten Tages nach der vollen

Rundung der Mondesscheibe Pires den Mädchen abhold seyn, und Zelu ihnen den Rücken wenden würden, doch bevor sie noch Sieg erlangen und er Schaden leiden an seinen Freunden.

Stiason, von Dobromilia getrennt, mit seinem weichen Herzen, das Leben hatte für mehr als ein Daseyn, erwartete am Abend zu der Stunde, als dieser gewöhnlich erschien, mit Verlangen den offenherzigen, redlichen Freund Ctirad. Doch kein Roß kam durch den einsamen Wald. Der Mond ging auf, und er blieb allein, und wie er erwartend unter einer Fichte saß vor der Hütte, lagerten sich alle Bilder der längst vergangenen Freuden voriger Tage um ihn, und versenkten sein Herz in Wehmuth. Da hörte er endlich Hüftritt schallen, sprang auf; allein es war nicht sein Freund, es war der getreue Leibdiener desselben. Wo bleibt doch dein Herr? rief Stiason.

Ach, Herr, der kömmt euch nimmer mehr! Im Walde, durch Arglist, hat ihn eine schöne

Zunaszan mit Liebe entzündet, und als ein Zauberkraut ihn und uns aller Wahrhaftigkeit, aller Gedanken des Kampfes beraubt, hat Wlastislawa's Schwert sein Leben geendet. Stiasons Herz erstarrte bei dem Bericht, er blieb schweigend sitzen; doch als Radowich, der ihn von innen vernommen, hervortrat, er nun ihn wiederholt von dem Diener auf des Bruders Frage vernahm: da brach sein Herz los in wildem Grimme; er schwur den Freund an allen Frauen zu rächen, und Radowich stimmte ein, und sprach: es ist Sawina, die ihn den Jungfrauen verziehen hat, sende ihr das Weib in unsrer Hütte nach, wenn du nicht unser Leben gleichfalls schmählich opfern willst.

Dobromilla sah innen; Stiasan war den Tag über so ernsthaft gewesen, auch Radowich, von Sawka's Widerrede nicht erbittert, sie überall entbehrend, finster schweigend; wie ein matter Sternenblick [illegible] eine unbestimmte Ahnung auf den Grund ihrer Seele, und sie hing daran mit tief empfundenen Gedan-

len in der einsamen Dämmerung des monderhellten Kämmerleins, dessen Stille heute Strad nicht mit ungestümem Zorn störte. Da vernahm sie den Hufschlag, die Stimme seines Dieners, zum Theil den Bericht, genug, um ihr Entsezen einzuflößen, und bald Radowichs Wüthen, das ihr bestätigte, sie habe nicht umsonst gebebt. Sie schlug Hände und Augen voll Angst zu den Göttern, und indem tobten der Schwager und der Geliebte auch zu ihr herein.

Hinweg von uns! rief Radowich; fort zu deiner verrätherischen Schwester, die unsern Freund in die Hände eurer verruchten Gesellinnen gegeben hat. Wir wollen dich nicht dulden in unsrer Nähe, wir wollen unser Leben bewahren, ihn an euch zu rächen.

Stiason schwieg. Der Schmerz um den Freund zerriß sein Inneres, daß er nicht zu reden vermogte.

Stiason! — sprach Dobromilia. Hinweg! fuhr er auf, ehe ich dich tödte, Argliſtige! Auch du, wiederholte ſie, auch du treibſt mich

aus? und wollte seine Hand fassen. Fort, fort! schrie er: ich kenne Weiberschmeicheleien jetzt kennen!

Da ermannte sie sich. Wüßtet ihr Thörigsten, wem ihr vertrauen dürft! erwiederte sie still. Nicht Gewalt, ich verbürg es, hat Strud, seine eigene Schwachheit hat ihn in die Gewalt der mörderischen Jungfrauen gebracht. Treue Wlastislawa, buhle um sie, dir wird ein gleicher Lohn werden, Radowich, und den Schmerz meiner Schwester rächen, der sie von hier vertrieb. Ich gehe, ich will eure Gemeinschaft nicht länger. Leb wohl, Stiafon, leb wohl! wisse nie, welche Treue du verstießest. Mit diesen Worten ging sie aus der geliebten, langbewohnten Hütte; der Mond schien über sie zu weinen, als sie heraustrat in den schweigenden Wald. Ihr Herz war gebrochen, keine Zuflucht auf Erden; sie suchte nur die Schwester, und schlug den Weg ein zum Diewin.

In der ersten Kälte des Schmerzes verachteten Radowich und Stiafon ihre Rede gleich

als trügerisch. Als aber der Morgen anbrach, und nun alles um sie her verödet war, die gedultigen, freundlichen Dienste mangelten, da kam jene ihnen zurück, und immer öfter zurück; und die Beschwichtigung: es sey nur eitler Trug, verscheuchte deren Eindruck nicht.

Indessen war Dobromilia die Nacht durch gewandelt, und wie das Morgenroth anbrach, erblickte sie das Jungfraunschloß. Sie wankte erschöpft den Felsensteig hinan, welcher dazu führte; vor dem Thore blieb sie stehen, übersah die schattenverhüllte Erde zu ihren Füssen, von der sie ausgetrieben war, und rief verzweiflungsvoll der wachthütenden Jungfrau auf der Zinne zu, ihr aufzuthun.

Man meldete Wlastislawa, jetzt sey auch Dobromilia vor dem Diewin. Da ging jene derselben entgegen, und begrüßte sie ebenso ehrenvoll, als sie ihrer Schwester gethan. Gestern haben wir den Feind unsers Geschlechtes getödtet, sagte sie, und heute treibt dich endlich der Uebermuth der Männer auch zu uns: dich,

die edelste, wie die geduldigste. Nun fehlt unserem Bunde nichts mehr, und ich sehe, daß die Götter der gerechten Sache gnädig sind, und mein Reich schnell begründen wollen; das keinen Zweck hat, als die Ehre der Frauen, wie sie zur Zeit deiner Verwandtin Libussa war.

Ich komme nicht freiwillig, Wlastislawa, antwortete Dobromilla; die Söhne des Hosky haben mich ausgetrieben aus ihrer Wohnung, voll Grimm über den Mord ihres Freundes Strad, dessen Thad sie glauben, euch Hrawka verrathen habe. So deine Herrschaft einen heilbringenden Zweck hat, werden die Götter ihr freilich gnädig sein: doch ich ihr nie eine Stütze; denn das sage ich dir, auf Hinterlist und Mord verstehe ich mich schlecht.

Wlastislawa ließ sie darauf zu ihrer Schwester führen, die sie nicht ganz freudig empfing. Das Wesen der Waffen, die furchtbaren Reden, der Durst nach Blut und Mord, der Triumph darüber, waren gar zu unterschieden von der Stille, die über des Lech's klarem Spiegel, um

die Wohnung des Hesky lag. Selbst in dem Streit mit Radowich war doch der Genuß seines Anblicks gewesen; hier, wo Tag auf Tag verging, daß sie ihn nicht sah, nichts von ihm hörte; wo das ungestüme Verlangen: er mögte kommen, sie Zeuge seyn seines Werbens um Wlastislawa, dann hereinstürzen, ihn mit Vorwürfen überhäufen, ihn in seiner Schuld vernichten, nie erfüllt ward, und die Jungfrauen ihr sagten: dies werde auch gewiß nicht geschehn, da er wisse, sie sey jetzt bei jener; denn die Männer wären so feig als verrätherisch, entstand eine angstvolle Leere um sie her. Doch vielmehr ward dies bei Dobromilia der Fall: Sirawka hatte in dem Grimm über ihren Gemahl, dem Verlangen, seine Treulosigkeit zu rächen, doch noch ein Streben mit den Mädchen gemeinsam; aber Dobromilia war durch alles, was sie sah, empört. Vor allen zuwider war ihr Scharka, die mit ihrem Truge gegen Stirad hoch prahlte, seine sterbenden und Liebes-Gebehrden mit einer Wahrheit nachmachte,

welche sie schmerzvoll an so manche getreue Stunde erinnerte. Du solltest dich schämen, und dich besserer Dinge rühmen, sagte sie ihr. Wer Ehre gewinnen will und Freiheit, zeige Muth; aber deine Verstellung verdient nichts besseres, als Verachtung und Knechtschaft. Dachte sie aber gar an den wahrhaftigen Schmerz, den Staslen durch die Verrätherei der Falschen leiden mußte, so hatte ihr Widerwille keine Gränzen; sie vergaß ihre eigne Kränkung und fühlte nur seine Betrübniß.

Scharka beklagte sich über diese wiederholten Strafreden voll Wuth bei Wlastislawa, und dieser gelang es, sie durch Schmeicheleien, und indem sie ihr die goldne Kette Stirads verehrte und sie zu den sieben Gelehrten erhob, zu beschwichtigen; doch sie wurde selbst bald gewahr, wie der Zutritt Lumila's und Tobromilla's ihre Angelegenheit gar wenig gefördert.

Es kamen freilich viel Frauen aus Anhänglichkeit an den Schwestern auf den Diewin;

doch ſie ſchloſſen ſich daſelbſt ebenfalls an dieſe, die viele der Maßregeln laut mißbilligten, und wegen der Verwandtſchaft mit Libuſſa, wegen der höhern Bildung, da Jener Dienerin Wlaſtislawa nur geweſen, dieſer die ihrige trotz der Zauberkünſte nicht gleichkam, ſolcher Meinung einen Nachdruck gaben, welcher ſie ſtörte und beengte. Mit Hrawka kam ſie wohl noch aus; dieſe ordnete, aus Dankbarkeit wegen ihres Verfahrens gegen Radowich, aus Ehrfurcht vor dem Glanz, womit deſſen Liebe ſie in ihrem Gefühl übergoß, ſich ihr leidenſchaftlich unter, doch Dobromilia ſtand unerſchütterlich und ruhig und wahrheitleuchtend, wie ein Gletſcherfels, in dem Tumult aller Leidenſchaften, den Blick durch den tiefſten Schmerz keineswegs gebrochen, ſondern geſtärkt.

Deshalb beſchloß Wlaſtislawa, ſich ſogleich als unumſchränkte Herrſcherin von den Jungfrauen und Frauen huldigen zu laſſen, ehe zwei Partheien ſich unter denſelben bildeten, und eine Gewalt über ſie alle anzunehmen, welche

sie in Stand setzte, zu unterdrücken oder erheben, wen ihr gefiele.

Sie ließ in dem Hofe des Schlosses eine Bühne erbauen, darauf ihren Stuhl mit Teppichen bedeckt stellen, ein großes Festmahl zurichten, und versammelte vor denselben die Jungfrauen und Weiber allhier. Als diese nun die Bühne umstanden, trat sie hervor, gekleidet in ein weites Purpurgewand, wie ihre Frau Libussa zu tragen gepflegt, keinen Helm auf dem Haupte, die Stirn mit einem goldenen Bande umschlungen, auch wie jene trug als Zeichen ihrer Herrscher- und Seherwürde; doch in der Hand ihr bloßes Schwert.

Nachdem sie sich gesetzt, und Vlastislava hervorgerufen, hob diese in einer hochtönenden Rede an, die Thaten Wlastislava's zu beschreiben; die Gründung des Frauenbundes, durch ihres Gemüthes Willen und Gewalt, die Erlegung Wotols, den Sieg über die Männer unter Samo und dessen Fall durch sie, die Herrlichkeit des Diewins, die zweite Nieder-

lage der Männer, Przemisls Furcht, ihre Ehre und Freiheit, Etirads Tod. Wir haben unser Ziel erreicht, schloß sie, Niemand wagt, unsrer Gewalt entgegenzutreten; alle Frauen des Landes sind mit uns vereint; so wollen wir heut unsern Bund krönen, sie, die den Grundstein zu seiner ewigen Dauer gelegt, die dies Alles beseelt und geleitet hat, als unsre Fürstin, als den Mittelpunkt unsers Vereins anerkennen und ausrufen. Seht sie dort, seht, wie sie dasitzt, gestützt auf das Schwert, das diese Thaten vollbracht, und mit Adleraugen schaut in die Sonne ihres Ruhms. Wer gesonnen ist wie ich, thue wie ich; denn mein soll das Glück seyn, sie zum ersten Mal als unsre Fürstin zu begrüßen. Hierauf warf sie sich auf die Knie vor Wlastislawa, berührte mit der Fingerspitze ihr goldnes Stirnband, und rief: Heil dir, Wlastislawa, Heil dir, unsrer Fürstin; deinem Willen ergebe ich mich mit Leib und Leben! Die übrigen Jungfrauen drängten sich hinzu und riefen: Heil dir; dir übergebe

ich mich mit Leib und Leben! auch Hrawka rief es heftig und schmerzvoll, sie also stolz erblickend und schön; doch Dobromilia berührte ohne zu knien das Stirnband, und sagte: beherrsche uns nach der Würde deines Muthes.

Nachdem Wlastislawa diese Huldigungen empfangen, gab sie den Frauen Gesetze, deren Verletzung kraft ihrer Uebergebung mit Leib und Leben durch diese gebüßt werden sollte. Allen Knäblein, die gebohren würden im Lande, befahl sie das rechte Auge auszustechen, daß sie nicht hervorsehen mögten unter dem Schild, den Daumen der rechten Hand zu verstümmeln, damit das Schwert nicht fest sey in ihrer Faust. Die Mädchen sollten von Kindheit auf die Waffen fleißig üben. Welche der Frauen eines Einverständnisses mit einem der Männer schuldig ward, sein Leben schonte, sollte selber sterben. Nachdem diese Gesetze in eichne Tafeln verzeichnet waren, trat sie vor den Frauen an: das Festmahl nahm seinen

Anfang, und Niemand durfte ſie anders als unſre Fürſtin mehr nennen.

An demſelben Tage beging Przemiſl auf dem Wiſſehrad die Leichenfeier ſeines Freundes, und die Söhne des Hesky und alle ſeine Lopoten waren um den Hügel verſammelt, von welchem die Lohe hoch aufſchlug in die Lüfte. Nachdem nun jeglicher in die Flammen warf, was ihm das Treflichſte, Theuerſte war, nahm Przemiſl den Stab ſeiner Herrſchaft, ſchleuderte ihn in den Brand, zog ſein Schwert von der Seite und ſprach: ſo ſey fern von mir alles Recht und die Sorge des Friedens! Bis ich dich gerächt habe, Freund, und jene Trevelburg dort oben zerſtört, will ich nicht euer Herzog, ihr Lopoten, nur euer Heerführer ſeyn. Darum trachte, wie ich, ein jeglicher jetzt nur auf Krieg, welcher einzig uns Noth thut, und verſammelt euch hier zur Stelle am zehnten Tage; die Götter ſind den Jungfrauen endlich nun abhold, und ihr eigner Hochmuth hindert ſie, es inne zu werden, der zwiſchen jene und

ſie ſelbſt getreten iſt. Der Ruf war Stiaſon hochwillkommen. Er hatte nichts in die Flammen, dem Geiſte ſeines Freundes geopfert: du weißt es, was ich dir geopfert habe! rief er; zum Theil dein Leben ſchon, im Tode ganz.

Es bedarf oft der Abweſenheit, damit ein Bild in aller Wahrheit in dem menſchlichen Gemüthe hergeſtellt werde. So war ſeit Dobromilla's Entfernung alles Verdacht gegen ſie aus Stiaſons Seele gewichen. Er klagte ſeine Raſerei an; er betrachtete den Dewoin als ihren Mörder, von wo ihr nie wieder zu erlöſen, ſein ganzes Weſen rang; daß ſie ſelbſt die Waffen führen, daß ſie durch die Beſtürmung des Schloſſes gefährdet ſeyn könne, kam nicht in ſeine Gedanken. Und ebenſo, aber viel beunruhigter, brütete Radowith über ihre letzten Scheideworte; der Gedanke, daß er beiden Frauen Unrecht gethan haben mögte, wäre ganz aufgekommen, hätte nicht ſchon ſein erſter Schein ihn zu ſehr erſchreckt, eine zu große Laſt des Unrechts ihm aufgewälzt. Doch in

dem öden, zerstückelten Hauswesen, wohin Strach nicht mehr kam, die Brüder zu erbitten und zu treun, in der schmerzhaften Leere um ihn war bei dem Allen sein Licht doch zu wohlthuend, um es ganz auszuschließen, und Radowich wünschte ebenso heftig als sein Bruder die Zerstörung des Diewin.

Wlastislawa war heftig beleidigt durch Dobromilia's Benehmen bei ihrer Huldigung. Zwar verbarg sie den Schmerz, doch insgeheim ging sie mit Stratka zu Rathe, wie sie dieselbe demüthigen, oder auf irgend eine Weise von ihrer Anhänglichkeit an der Heskyden stolzer Gesinnung loszureißen, und sich zu unterwerfen vermögte? Seit dem Gelingen so vieler Listen hatte sich eine Wuth danach Stratka's bemeistert, und auch Wlastislawa, obschon Gewalt ihrer Gemüthsart mehr angemessen schien, fand Wohlgefallen an diesem Mittel. Jene rieth ihr nun, den Stiason, Dobromilia's Verlobten, den muthigsten der Heskyden, heimlich in deren Namen vor den Diewin zu bescheiden; sie

verlange ihn zu sprechen, um ihm Dinge von großer Wichtigkeit zu vertrauen. Käme er denn, sollte sie Dobromila zwingen, zu ihm zu gehen, und ihn zu bitten, er möchte sie fortschaffen von dem verhaßten Schloß. An einem bestimmten Tage, sollte sie ihm sagen, würde sie mit zehn Jungfrauen ausgehen auf einen Ueberfall: da möchte er sich mit stärkerer Anzahl einfinden, und sie befreien, und ihre Gefährtinnen erlegen. Ginge er darauf ein, wolle man vierzig mit Dobromila senden, welche den Tiasson nebst seinen Geführten leicht besiegen und tödten. Entkäme er aber, sey durch diesen Verrath die Jungfrau für immer von ihm getrennt, und der Frauensache gewonnen: weigerte sie sich des, im Gegentheil, ihr Leben nach den Gesetzen verwirkt.

Der Vorschlag gefiel Wlastislawa sehr. Pictinka übernahm den Auftrag, begab sich zu der Hütte, wo die Söhne des Hetky hausseten, und als sie einige Stunden Weite davon angekommen war, verirrte sie sich im

Waldesdickicht, und wartete auf einen Hirtenknaben oder ſonſt ein Unmündiges, das den Stiaſon im Namen Dobromilia's zu ihr herbeſcheide. Stiaſon war allein in ſeiner Hütte, ſchliff Pfeile und wetzte ſein Schwert zu der vorhabenden Schlacht, da trat ein kleiner Schäferbube ein, und ſagte: es verlange eine Jungfrau ihn im Namen Dobromilia's zu ſprechen. Der Jüngling mißtraute wohl anfangs; doch als das Kind ihm verſicherte, ſie ſey allein: da lockte ihn der Ruf zu ſüß, dazu vertraute er ſeiner Manneskraft auch gegen Viele, rüſtete ſich, ſtreifte ſeinen hörnenen Schild über den Arm, ſchwang das neugewetzte Schwert, und ging hinaus in den Wald.

Pietiſyla richtete gewandt den anbefohlnen Auftrag aus. Sie bemerkte wohl die flammende Röthe, die über Stiaſons bräunliche Wangen ſchoß, das verſchiedene Feuer ſeines nächſten Blickes. Wie mag ich deinen Worten trauen, ſagte er, ſeitdem ihr alſo mit Trug verkehrt? Spräche Dobromilia, was du ſagſt!

deren Rede ist lautere Wahrheit. Und warum kommt sie nicht selbst zu uns?

Denkst du, sie würde dich zum Befreier rufen, so sie das vermöchte? Ich glaube, viele unter uns sind des ergriffenen Theils längst überdrüssig. Stolzer, strenger, als ihr Männer zuvor, beherrscht uns die blutdürstige Wlastislawa. Doch die Furcht ihrer grausamen Macht, ihre Vorsicht, halten uns gefesselt, auch außerhalb des Diewin. Ich bin freier, weil von Libussa's Frauen ich seit des Kriegs Beginnen mit ihr walte; doch bitter hab ich die Thorheit schon im Herzen bereut. Nimm ein starkes Gefolge mit dir, während Dobromilia mit dir spricht, zu deiner Sicherheit; aber glaube, sie lockt dich nicht in's Verderben: und so du willst, will ich deinen Brüdern als Geissel zurückbleiben für deine Sicherheit; denn mich verlangt nach Freiheit, wie sie selbst.

Der Sohn des Hesko fragte, um welche Stunde Dobromilia, und wo sie ihn treffen wolle? In der Abenddämmerung, sobald

Schatten um den Felsen liegt, und nur unser Schloß noch von der Sonne gerötet wird, barget sie dein in einem Eichenwäldchen rechts zur Seiten des Weges dorthin, wo am Fuße des Felsens ein kleinerer Hügel entsteht.

Dorthin verhieß Stiasan am nächsten Abend zu kommen, und Pietisyla, nachdem sie sich ihm noch einmal als Geissel angetragen, was er verschmähte, flog auf ihrem Roß mit der Botschaft zurück, ehedenn die übrigen Söhne des Hesky ihrer gewahr wurden.

Sobald sie mit der Nachricht bei Wlastislawa anlangte, berief diese die Schwestern zu sich, und redete sie, umgeben von ihren Heldinnen, also an:

Alle diese Jungfrauen, und viele noch, die hier nicht zugegen sind, haben für die große Sache unsrer Frauenehre und Herrschaft herrliche Thaten vollbracht. Der Diewin ist eure Zuflucht gegen Schmach und Unterdrückung, wie die ihre, geworden, und eure Herzen schlagen gewiß einer That entgegen, die euch und

uns alle an unſern gemeinſchaftlichen Feinden rächt. Dir, Dobromila, bietet das Glück zuerſt die Gelegenheit: meine Liſt bringt in den nächſten Abendſtunden Claſon, der dich verſtieß, hierher vor den Diewin. Du wirſt hinunter gehn, als ob du ihn beſchieden, ungeleitet, und ihn flehentlich bitten, dich mit einem Schwarm von zehn Jungfrauen auf der Straße nach dem Hofe des Metol, wohin ich euch abgeordnet, an dem Felsſtück unter der ſiebenten Eiche des Wegs mit überlegnerer Zahl zu überfallen, und zurück nach ſeiner Wohnung zu führen. Je mehr du den Diewin ſchmähſt gegen ihn, je lobt er werden deine Worte ſeyn; und ich hoffe, du ſollſt nur die Veranlaſſung, dich zu rächen an dem Grauſamen, und ihn zu überliſten.

Nein, Wlaſtiſlawa, antwortete Dobromila mit Feſtigkeit, nicht von mir erwarte, daß ich der Frauen Sache durch Trug und Liſt vertheidigen ſolle; dazu daß du Libuſſa und Stratka, und noch viele andre. Gilt es eine Schlacht

voller Gefahren: da rufe mich, wo ſie am gefährlichſten dräun; aber nie zum Kampfe gegen die Brüder meiner Kindheit, die Freunde und Schützer meiner Jugend. Haben ſie mich auch verſtoßen: ich weiß von keiner Rache.

Wohl, ſprach Wlaſtislawa mit flammenden Augen, ſo du Liſt verweigerſt, ſollen meine Jungfrauen ihn am Eichenhügel dieſen Abend überfallen und niedermachen: es iſt immer einer, der erliegt. Allein wiſſe du, daß der Diewin keine Zuflucht für verſchmähte Liebesklagen iſt. Von hier iſt keine Rückkehr, dazu fürchten wir den Verrath zu ſehr; wer hier lebt, muß Freude, Rache und Feuer im Buſen tragen. Deßwegen trachte ernſtlich danach, ſo du dein Leben liebſt.

Die Farbe wich aus Dobromilia's Wangen, als ſie dieſe Rede vernahm, ihre Knie ſchlugen zuſammen, aus Entſetzen über Striſons Gefahr. Doch ſchnell ſiegreich flammten Feuer und Liebesleben wieder in ihren Augen und Wangen. Halt ein, rief ſie der Fürſtin

zu, welche den Befehl zum Ueberfall ertheilte, halt ein! wenn Stiasen doch fallen muß: so sollen mehrere mit Ihm in den Tod. Ich werde dein Verlangen erfüllen.

Hrawka blickte angstvoll auf beide Jungfraun, sie wußte, was Dobromilla nicht vermögte, sie sah den drohenden Blick Wlastislawa's, die Gefahr, worin die Schwester schwebte. O schone, uns zu Liebe schone die Heerden! flehte sie knieend vor dem Sessel jener. Doch Dobromilla riß sie empor, und wehrte ihr die Bitte. Du bist uns Geissel, daß deine Schwester uns nicht mit dem Geliebten entflieht: sagte Wlastislawa, und entfernte sich in ihr Gemach. Ein frevelhaft lustiges Lachen schwebte um Scharka's schönen Mund, als sie die Schwestern sich gleichfalls entfernen sah, bleich und mit Thränen der Angst die eine, die andere mit höherem Roth auf ihren weißrosigten Wangen.

Die Frauen hatten nicht sonderlichen Gewinn durch Stirads Tod. Seiner Ungeduld

entlockte Klimbogna jederzeit alle Pläne der Männer glücklich, jetzt sahe sie wohl, daß einer im Werke war; aber vergeblich machte sie sich mit Hohn, Schmeichelei, Spott an die übrigen Männer aus dem Gefolge prämissis; ihre Künste prallten fruchtlos von deren einsilbiger Verschlossenheit zurück: sie konnte nur jene allgemeine Vermuthung auf das Jungfrauenschloß berichten; und Wlastislava mußte es bei allgemeinen Vorsichtsmaaßregeln bewenden lassen, mittlerweile sie durch andre Kunstgriffe, auf die Stratka sann, mehr zu erfahren kriegte.

Der Abend kam indeß der Erde immer näher, und legte sich bereits auf ihren äußersten Kreis. Umsonst hatte Hrawka vielmal mit Thränen die stille, schweigende Dobromilla gefragt: was sie beginnen werde? sie gelobt, ihrer nicht zu schonen. Fliehe, wenn du Strafen liebevoll und vertrauend findest, sagte sie. Mir ist der Tod ein Glück; der Gedanke deiner Freiheit, deiner wohlgemuthen Zukunft die

letzte Rache, deren ich fähig bin. Frage dein Herz: entgegnete ihm, und verzeihe mir, daß ich dich betrübt muß. Es ist nicht unsre Schuld; das Schicksal will unser Elend. Mit diesen Worten nahmte sie lange voll Beklommenheit die Gebärden, die ersten Thränen netzten ihre Augen; dann riß sie sich los, schritt über den Hof, über die Zugbrücke, und stand itzt vor dem Thore des Felsenschlosses, von Abendglanz umflossen, und leuchtete also wie verklärt dem herrlichen Geliebten heraus in den Eichengrund.

Mit wonnevoller Angst sah er sie auf sich zukommen; doch wie er ihre Züge unterscheiden konnte, erschreckte ihn der schwere Ernst ihrer Mienen, ihrer Haltung; und er trat mit gesenkten Augen und wollen erwartungsvoll in dem Dickicht auf sie zu. Er faßte ihre Hand, und wollte Verzeihung stammeln, sie hob sie ihm, drückte die seine, und sprach: das Schicksal will an uns beiden unsern Irrthum hart rächen, darum laß Entschuldigung, und

trage gefaßt den harten Schmerz, der dich, du Armer, treffen muß. Wohl verrätherisch und grausam sind die Mädchen vom Diewin; ihr habt sie nicht mit Unrecht geschmäht. Du hättest mich nicht vertreiben, ich nicht zu ihnen fliehen sollen; allein die Götter wollen, daß Frauentreue, indem sie Frauen verrathen, auch von einer Frau mit dem Leben bestätigt würde. Nicht ich habe dich verbeschieden, wider mein Wissen hat es Wlastislawa gethan, um mich, wie die elende Scharka zu Ctirads Untergang, zu deinem Verderben zu benutzen. Höre meine Warnung, sage sie allen Männern, keiner von euch lasse sich einzeln mit den Jungfrauen Wlastislawa's ein. Fliehet den Diewin, aber greift ihn ernstlich in gerechter Schlacht und wohlgerüstet an. Welche Freundlichkeit, wie wahrscheinlich und wohlgegründet sie Dasselbe heucheln mögen; keine, keine plant etwas anderes, als euer Verderben. Und nun leb wohl, leb wohl, ich habe dein Leben beschützt!

hinweg, mit mir! rief Simson, und umfaßte die Geliebte; zu meiner sichern Hütte; ich habe dich, ich lasse dich nicht wieder!

Laß mich! antwortete Delila, sich heftig seinen Armen entwindend, riß mit kräftiger Hand ihr Schwert von der Linken hervor, und stand behelmt, mit der Klinge, die im Blutroth flammte, vor ihm, wie ein zürnender Engel. Willst du mich noch unglückseliger machen? soll ich mich hier vor deinen Augen tödten, und Hyanthis dort, die allerelendeste? Was Frauenmuth vermag, ihr habt's erfahren, er ist zur Tugend größer, als zum Unheil. So wahrhaftig das Schloß dort oben steht, so wahrhaftig der Tod meiner dort wartet, so wahrhaftig will ich keinen zurück! und mit diesen Worten war sie aus seinen Armen, den Felsensteig hinauf; er eilte ihr nach; doch schon war ihr geflügelter Schritt nahe am Thore, ihn kannten Panzer und Speere. Da wandte sie sich noch einmal nach ihm um, noch einmal hörte er, doch nur schwach, ihre Stimme.

Ich beſchwöre dich, rief ſie, bei allen Göttern, bei aller Wahrheit und Treu; bleib daheim, und wage allein nicht fruchtlos dein Leben. Erſtürmt vereint das Schloß: vielleicht errett ihr mich noch. Und indem die Worte verhallten, war auch ihr Schritt im Innern des Thores verſchwunden.

Er aber ſtand eine Sekunde in verzweiflungsvoller Starrheit: dann ſchwang er ſich ſchnell zu Roß, ſprengte über die Felder, daß Grasballen und Heidekraut kaum unter des Pferdes Hufſchlag nickten, ſetzte durch die Moldau, nach dem Wiſſehrad. Auf ſein dringendes Flehn, ſein verſtörtes Angeſicht, ließ ihn Przemiſl vor ſich bringen. Da bat er ihn mit heißen, ſtürmiſchen Worten, er wolle den Angriff auf den Dienin, welcher erſt auf den dritten Tag feſtgeſetzt war, gleich für den nächſten Morgen anberaumen.

Der Herzog war dieſen nicht geneigt: die Verheißung ſeines Wahrſagegeiſtes hatte ihm nicht fruhern Beiſtand der Götter verkündigt,

und er ſcheute ſehr ein neues, vergebliches Wagniß, doch Stiaſon drang in ihn mit der äußerſten Heftigkeit. Er fragte in ſeiner Verzweiflung nichts nach dem Beiſtande der Götter, dachte nur an Dobromila's Gefahr, und wußte dem Herzog auch keinen Grund anzugeben, als daß ein Mädchen, ſeine Geliebte, die er verſtoßen, Libuſſa's Verwandte, die man gebrauchen wollen, ihm gleiche Fallſtricke zu legen, als wodurch Strad verderbt ſey, weil ſie es verweigert, ihn gewarnt, dort den Tod leiden ſolle. Doch dieſen unterſtützte er mit der Beredſamkeit der Verzweiflung.

Verdienen wir nicht, daß die Frauen ſich ihr Recht ſelbſt mit dem Schwerte ſchaffen, wenn wir die einzig treue, die ihrer Pflicht und Liebe das Leben nachſetzt, nicht zu beſchützen ſuchen wider der übrigen Grauſamkeit? Nicht, uns feig geſchmäht zu hören, wenn wir auf der Götter Beiſtand harren, um ſie zu erretten, indeß ſie den Tod leidet, und wir Arme haben zu regen? Willſt du es nicht, ſo beginn

ich allein, sey's auch Raserei, das Unternehmen, und sende deine Zauberhaftigkeit mir Strad, Dobromilia und Vielen nach.

So bestürmte er den Przemisl, und dieser, welcher den Vorwurf der Unthätigkeit und die Folgen der Zögerung in diesem Falle erwog, dazu die Schwierigkeit seiner Herrschaft, selbst nach Besiegung des Diewins, durch die Nachwirkung der Frauengewalt, und sah, wie schädlich sie ihm werden konnten, willigte endlich ein, und hieß den Jüngling alle streitbare Mannschaft in der Ebene vor dem Wisselad über Nacht versammeln.

Wie eine Schlange schlüpfte Scharka schon lange vor Dobromilia behend und tückisch nach den Eichen. Dort lauerte sie, getrieben von der Lust, den wartenden Jüngling hinterrücks zu durchbohren, gezügelt von Begier, der verhaßten Gefährtin Gespräch zu belauschen, zu verrathen, sie zu verderben. Also entging Stiasen ihrer Arglist, allein mit wildem Jubel flog sie Dobromilia nach auf das Schloß.

Wie diese eintrat zu ihrer Schwester, wußte Hrawka schon, was sie wollte. Tod und Liebe triumphirten in ihren flammenden Augen, ihrem gehobenen Gesicht, als trüge es sie schon über die Erde hinauf. Sie erwartete nichts anders, als daß Wlasta sie belauscht habe, der nächste Morgen ihr den Tod bringen werde; gefaßt habe sie ihn erwarten, ruhig während der kurzen Frist der Nacht. Durch das Beisammenseyn mit ihrer Schwester, durch Stiasons Liebe mit einer Seligkeit erfüllt, welche die dunklen Stunden verklärte, und voll Zuversicht hinausblickend über die Gränze ihres Lebens, daß bald, daß durch ihren Tod dann Wlaßislawa's befleckte Reich ein Ende gewinnen, und der Natur ihr beglückendes Recht würde zurückgegeben seyn.

Kaum leuchtete auch das Morgenroth nur ein wenig am Horizont auf, als Wlaßislawa sie bereits vor ihren Thron in dem großen Saale der Diewnas forderte.

Voll Angſt umſchlang Hrawka die Schweſter, doch ſie ſprach: ich bitte dich nur um dies eine: erniedrige dich durch kein Flehen, lade durch keine Schmähung Haß auf dich, ſondern trage dies harte Schickſal, das dich trifft, mit Ergebenheit. Es kömmt die Stunde, die allem ein Ziel ſetzt, und hat ſich Radowich ſelbſt ſo ſehr verirrt, daß er Wlaſtislawa liebte, ſo wird die Wahrheit den Irrthum vernichten, du wieder glücklich ſeyn und Striſon tröſten.

Unter ſolchen Worten, einander umſchlungen haltend, gingen ſie zuſammen nach dem Saal.

Wlaſtislawa thronte wie gewöhnlich in der Mitte ihrer Heldinnen, unter denen heut Scharka mit der Kette Stirads ſich mehr noch als gewöhnlich brüſtete. Als Dobromilia vor dem zornigen Angeſicht der Fürſtin ſtand, erhob ſich jene von ihrem Sitz, und wandte das Wort an ſie. Du ſollſt heute, o Fürſtin, eine Schmach erfahren, die ſeit den Tagen deines Ruhmes, den Göttern ſey Dank! unerhört

war unter den Jungfrauen, und deren Keim deine Strenge und Sorge für unsre Sicherheit sofort in seinem ersten Erscheinen zertreten wird.

Spare deine Worte, unterbrach sie Dobromilia. Was du sagen willst, und Wlastislawa schon durch dich auch weiß, meine Anklage, werde ich wahrhaftig selbst vorbringen. Es hätte deines Lauschens, das ich voraussah, nicht bedurft, auf eine Frage hättest du, Fürstin, alles von mir selbst erfahren. Wäre ein Herz in eurer Brust, so wüßtet ihr auch, daß ich nicht anders konnte. Ich habe den Gespielen meiner Kindheit, meinen Bruder, meinen Geliebten, und alle Männer durch ihn vor eurem schlechten Trug gewarnt. Was mir dafür drohet, wußte ich: es schreckt mich so wenig, als euch der Tod erschreckt hat. Die Ehre unsers Geschlechts durch Schandthaten erkaufen helfen, dazu ist mein Leben so wenig gemacht, als Sklaverei und Schande zu erdulden. Darum sprich mein Todesurtheil, Wla-

ſtislawa; von dir habe und will ich nichts verdient haben, als den Tod.

Wlaſtislawa ſtand auf, gab Stratka ihr Schwert; ihr hört ihre Anklage und Geſtändniß aus ihrem Munde, rief ſie den zahlreich verſammelten Jungfrauen zu. Du, Stratka, führſt ſie hinaus vor den Diewin, durchbohrſt ihr Herz, und wirfſt ſie den Felſen hinab.

Ein tiefes Schweigen herrſchte. Einige kühnlich, viel mehr entſetzt, blickten die Jungfrauen auf Dobromilla. Hrawla hielt ſie umſchlungen, das Herz von Angſt zerriſſen, und fühlte viel herberes Weh, als den Tod. Sie aber achtete keiner mehr, als der Schweſter. Sey freudig, ſprach ſie in den harmonievollen Tönen ihres gemeinſamen Vaterlandes. Ich gehe hinunter zum Aïs, bald umfängt mich in Elyſium der Friede der Schatten; kein rauher Ton des Lebens verletzt mehr die auf ewig von den Böſen Geſchiedne. Ein kurzer, leiſer Traum von wenig Stunden, ſo ſchwebt auch ihr zu mir hernieder. Du leideſt noch in des

Lebens heißem Drang und Schmerz, da ich ihn ausgeträumt, dann winkt auch dir des Hermes goldner Stab. Hoffe wieder; denn von Trug umsponnen sagt mir der wahrhaftige Geist, die Untreue Radewichs war gleichfalls Trug: einst lebst du wieder mit ihm vereinigt, und das ganze scheußliche Bild verflattert in Morgenluft, wie der Argwohn der Prokris, dir, die glücklicher seyn wird als jene.

Während sie also sprach, brach ungestüm die wachthütende Jungfrau herein, und rief: rüste dich, Wlastislawa; rüstet euch, Gespielinnen! durch die Thore des Wissehrad strömt der Männer Heer, schwer gewaffnet, in großer Anzahl heran gegen den Diewin! Stratka zuckte das Schwert, Dobromilia sogleich zu durchbohren; doch Hrawka hielt ihren Arm. Erst mich! schrie sie, ich habe sie hergelockt, ihre Liebe zu mir hat sie hergezogen in eure verruchte, blutdürstige Gemeinschaft. Indem rief auch Wlastislawa: halt! Sie soll leben, sagte sie, und ihr Haar sträubte sich, und ihre

Lippen lechzten, wie einer gereizten Löwin. Sie ſoll leben, um den Leichnam des Elenden zu ſehen, um deſſentwillen ſie uns verrathen hat. Dir, Hrawka, ſtehen ſie auf, die Thore des Jungfraunſchloſſes. Steig hinab, eile zu deinem getreuen Gatten, erfahre, wie er dich liebt: er kömmt dir ja entgegen, er ſucht dich hier. Nein, rief Hrawka, nicht zu ihm will ich, nicht mit euch ſeyn; in die Schlacht will ich, den Tod aufſuchen; was in meinem Herzen wüthet, und ſich nicht losringen kann von des Daſeyns Qual, durch Schwerter befreien, und mich mit dir vereinigen, Schweſter, die ich einzig auf Erden liebe. Hiemit flog ſie, und alle flohen, ſich zu rüſten, und Dobromilla blieb allein, verſchloſſen in Wlaſtislawa's innerſtem Gemach.

Sie ſetzte ſich nieder auf den Boden. Alſo war die Stunde des Friedens noch nicht gekommen, und mich ſoll noch grauenvollerer Schmerz, als der des Todes, bedrohen? ſagte ſie zu ſich ſelbſt, und drückte das Antlitz auf

ihre gefaltenen Hände. Die Angſt um Stiaſon, den ſie im vorderſten Gefecht, allen Gefahren trotzend wähnen mußte, um die Schweſter, die den Tod aufſuchte, ſchlug in ihr übervolles Herz. Jetzt riß das Geſchrei der Anſtürmenden dumpf durch die Stille; jetzt hörte ſie lauter den wilden Ruf der Weiber, der entgegendröhnte. Die Mauern zitterten vom Anlauf der Mauerbrecher, der Sturz der Felsſtücke krachte, das Winſeln der Zerſchmetterten verlohr ſich unter lauterem Sturmgeſchrei. Doch ſie vermochte keine Stimme zu unterſcheiden, ſo angeſtrengt ſie auf Stiaſons lauſchte, oder auf Hranka's.

Dann trat Stille ein. Es wurde lebendig in ihrer Nähe, Rüſtungen klirrten, Zuruf der Mädchen ſcholl, Waffen wurden geſchleift, und nach einer Zeit weckte ein lautes, einſtimmiges Geſchrei den grauenvollen Lärm aufs Neue; er toſ'te wilder, raſender. Und Stunde auf Stunde verging: oft glaubte ſie ſchon das Winſeln ihrer Lieblichen in der Nähe

zu vernehmen; dann entfernte es sich: man hatte andre Schwerverwundete vorübergetragen. Darauf hallten wieder eilige Schritte und Jubelruf; sie wähnte: nun nahe das Furchtbarste! aber sie verhallten entfernt wie die vorigen. O! rief sie oft, den Tod, den Tod für diese stundenlange Todesqual! Ihr Herz erstarrte bis zur Fühllosigkeit, um mit neuer, gestärkter Macht der Angst emporzuschlagen: Menschenschicksal, der Lebenskräfte Willkühr, spielten grausam überlegen mit der ohnmächtigen Seele.

So verging der Tag unter gleich wechselndem Sturm, erst die Mitte der Nacht brachte eine Pause langer Ruhe, und sie athmete auf; denn noch war Stiason nicht in die Gewalt der Jungfrauen gefallen.

Unter wechselndem Mißlingen und Erfolg war der Tag vergangen, klein der Haufe der Belagerer geworden. Manches Auge, welches am Morgen in das Licht geblickt, lag gebrochen im Staube, mancher Arm erstarrt, der

ſich in rüſtiger Jugend geregt; der Uebriggebliebenen Häuflein ſchloß ſich eng und vertrauensvoll an einander, wiewohl ernſt und finſter, wenn ſie ihren Verluſt anſahen, und wie wenig ſie ausgerichtet.

Als Wlaſtislawa von der Zinne herab dies überſchaute, ſtieg noch ihr ſtolzer, vermeſſener Muth. Sie beſchloß, das dünne Häuflein am nächſten Morgen in freiem Felde anzugreifen, und in die Flucht zu ſchlagen, was ſie nicht zu tödten vermögte. Deshalb berief ſie ihre Jungfrauen zuſammen. Ich ſehe an euren Mienen, ſprach ſie zu ihnen, euer freudiges Herz. Ja, freut euch! morgen beginnt das Maid unſers Friedens; noch eine Schlacht, dieſe geſchmolzenen, zaghaftgeſchloſſenen Rotten zu vernichten: dann herrſchen wir ungeſtört hinfort durch das Land von dem unbeſiegten Diewin. Die Jungfrauen klirrten mit den zuſammengeſchlagenen Schwertern, und jauchzten ihr zu, und jegliche rüſtete ſich zum Ausfall.

Mittlerweile führte Przemisl still seine größern Schaaren unter der Decke der Nacht, auf Umwegen, nicht vom Wissehrad hernieder, über die Moldau den Belagerern zu Hülfe: sie lagerten sich im Walde an der Mittagsseite des Diewin, das Laubdach verdeckte ihre Haufen, also unbemerkt erwarteten sie fürsichtig dort den glückbringenden Morgen.

Dobromilia vernahm an dem Laufen, dem Verkehr im Hofe, an ihrer Unbeachtetheit, daß des Sturmes Schweigen nur eine Waffenruhe sey.

Wie nun die Jungfrauen das kleine Männerheer beim ersten Tagesschein schon unter Waffen und aufs Neue zum Sturm gerüstet sahen, that ein Theil schwache Gegenwehr, indeß Wlastislawa mit ihren Heldinnen im ersten Glied, alle Übrigen ihr folgend, plötzlich verraus über die Zugbrücke, und wie ein Schloßenwetter Streiche regnend, prasselnd auf die Schaar der Männer.

Als Stiasan sie erfah in den Reihen, da
suchte er sie begierig auf, und seine Brüder
folgten ihm, jeder voll Wuth, ihr Leben zu
rauben. Sie aber, froh der Gefahr, wuth-
blitzend aus den schwarzen Augen, von der glü-
henden Wange, wie ein vielhäuptiges Unge-
heuer allseitig dem Feinde in's Antlitz ihr Ge-
sicht, ihre Klinge, spaltete Stiasan hörnenen
Schild, schrie: ich habe Dich deiner Geliebten
verheißen, Sohn des Herzogs, du entgehst mir
nicht! doch indem sie den Streich auf seine un-
bewehrte Schulter führte, warf Radowid sich
dazwischen und fing ihn auf; und eben wollte
er den nächsten gegen die Fürstin richten: da
sprengte eine Frau auf schwarzem Roß ihm ent-
gegen. Zwei wohlbekannte Augen suchten ihn
flammend unter dem Helm. Nicht sie triff!
schrie Hrawka ihm zu, in meine Brust dein
Schwert! in meine Brust, die du tausendmal
durchbohrt! Und rasend warf sie sich auf seine
Klinge, und schon troff ihr Gewand von Blut,
da umfaßte er sie heftig, riß sie vom Pferde,

und trug sie mit starken Armen nach dem Eichengrund. Umsonst rang sie, ihm zu entkommen, zurück sich zu werfen in die Schlacht: er hielt sie, er rief sie mit den Namen der Liebe, die sie so lange nicht vernommen, ihr Blut floß von ihrem Halse, ihre Thränen flossen, sie war erschöpft, erweicht. Was hilfst du mir? sprach sie, was hilft mir jetzt Glück? O rette, rette Dobromilla, die ihr, die ich in den Tod gestürzt!

Und indem er aufsprang und gegen das Schloß eilte, kamen ihm die Seinen entgegen in verstellter Flucht, die Jungfrauen hinteran; Wlastislawa furchtbar die Augen blitzend aus Staub und Blut im vordersten Reihn: voraus ihr Geist, ihr Arm, ihr Roß, ihr Muth. Und Stiason ihr immerdar zur Seiten: beide noch begieriger eines wider das andere entbrannt, als wider den ganzen Haufen; die Hauptstreiche gegen einander, nur Nebenstreiche, Nebenblicke auf die übrigen Angreifenden dazwischen gewechselt.

Da brach Przemysl mit seinen versteckten Rotten in blanker Rüstung, dicht geschlossen, langsam und breit wie ein Strom hervor aus seinem Hinterhalt, so gewaltig als ruhig. Und bald hatte er die zerstreut ergossenen Jungfrauen umzingelt, doch Wlastislawa nicht von Stiafon getrennt, der alle seine Streiche auf ihren goldenen Helm richtete. Und endlich fiel der blanke, stolze Hauptschmuck zu Boden, weithin flatterte ihr langes Haar; sie aber kämpfte unerschrocken fort. Mein Helm mehr, eine Krone! schrie sie, und die sollst du mir nicht entreißen, Räuber! und bei den Worten hieb sie seitwärts her einen gewaltigen Schwertschlag nach ihm; doch ehe sie ihn traf, zischte seine Klinge tief in ihren Hals, und ihr Blut sprühte hoch auf in den Wallungen seines Zorns, ihr Auge brach in Glut, sie röchelte am Boden, die Schaaren des Herzogs über sie hin.«

Wie die Jungfrauen ihre Fürstin fallen, so unzählbare Rache ausüben sahen, stürzte

Alles in übereilter Flucht dem Schloſſe zu, Roß und Jungfrau ſchlugen herab von dem ſteilen Felſenpfad; die Brücke war dem Drange der ſie Erreichenden zu enge. Die Roſſe bäumten geſcheut ſich über die Bruſtwehr. Mit ein drangen die Männer; ihr Schwert wüthetete im Gedräng und vermehrte die Verwirrung. Doch Stiaſon brach durch Alle hinein in das Schloß. Wo iſt Dobromilia? ſchrie er, und vor ihm her rannte Scharka, dem Streit entfliehend, gerüſtet zu Mord, die Verhaßte in das gemeinſame Verderben zu ziehn. Da hörte er eine Stimme, die rief: ſie dort, ſie war die Verrätherin Stirads! Wie ein guter Geiſt trieb ihn die Rache des Freundes der Fliehenden nach: durch Saal und Gänge, bis er ſie aus den Augen verlohr. Plötzlich aber dünkte ihn, er höre Dobromilia's Stimme! Dobromilia! rief er. Rette mich! klang es ihm angſtvoll hinter einer Nebenthür zurück. Und zerſchmettert flog das Holz von ſeinem gewaltigen Fußtritt, er hindurch mit dem Schwert,

auf Scharka, wider die Dobromila, faſt überwunden, rang: und derſelbe Stahl, der Wlaſtislawa getödtet, fuhr der Verruchten in die Gurgel. Verſtumme auf ewig, du falſcher Mund! rief er ihr nach im Tode: der Streich rächt Ctirad.

Erſchöpft von Angſt und Wonne lag Dobromila in des Verlobten Arm. Sicherheit, Vertrauen, Leben und Liebe fächelten wie leiſe Wellen erquickend um ſie her. Ihre erſte Frage war nach der Schweſter, und indem führte Radowich ſie herein, der Herzog folgte, die ſiegreichen Brüder, und alle huldigten voll Ehrerbietung der Frauen.

Als man dem Přemuſl die goldne Kette und einen koſtbaren Ring Wlaſtislawa's nebſt ihrem Schwerte brachte: da nahm er keins von allen. Die Kette nebſt dem Ringe gab er dem Sieger, Stiſon: das furchtbare, muthgeweihte Schwert der Jungfrau aber ſeinem jungen Sohne Neſamiſl.

Der Diewin wurde geſchleift. Die Söhne des Hesky kehrten mit den Schweſtern zurück in ihre Hütte. Und ſpiegelhell wie der See verfloſſen dort ihrer Zukunft reiche Tage, und wie ein Morgenhauch, wie Dobromilia vorhergeſagt, war Hrawka's Eiferſucht verweht.

Lange Jahrhunderte ſahen die Trümmer des Jungfraunſchloſſes noch niedrig und klafterdick auf dem Felſen ragen. Die Zeit nahm ſie hinweg, nur der Name blieb dem Felſen; jetzt hat ſie dieſen ſelbſt entführt. In alten Urkunden trifft, als eine Seltenheit, der Forſcher ihn. Doch ein Geſchlecht von Frauen lebt im Lande, feurig, hochgebaut, der Anſtrengung gewachſen, das zeugt, wie dieſe alte Sage wohl keine Fabel ſey.